Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

4. H. Eccl. 402-5 Lfo

Herrn Ludwigs, Freyherrn von Holberg, Allgemeine Kirchenhiſtorie

von dem

Jahr Chriſti 1700. bis 1750.

fortgeſetzet

von

J. L. K.

Fünfter Theil.

Ulm und Leipzig,
In Verlag Johann Conrad Wohlers, Buchhändlers.
1773.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Nach einem langen Verzug erſcheinet hier der **fünfte Theil** der von mir fortgeſetzten **Holbergiſchen Kirchenhiſtorie.** Die Luſt, in dieſer Arbeit fortzufahren, war bey mir völlig erloſchen; auf einmal aber wachte ſie wiederum auf. Wenigſtens glaube ich, es würde die gelehrte Welt einen geringen Verluſt erlitten haben, wenn ich auch ſchon die Feder nicht mehr angeſetzet hätte. Dieſer Theil enthält die Erzehlung der vornehmſten und wichtigſten theologiſchen Streitigkeiten, die theils ſchon in dem vorigen Jahrhundert in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche entſtanden, und in dem gegenwärtigen weiter fortgeſetzet worden, theils ſich in dieſem halben Jahrhundert erſt erhoben und ausgebreitet haben.

Es iſt keine mühſeligere und unerbaulichere Arbeit, als die theologiſchen Zwiſtigkeiten zu beſchreiben, welche größtentheils mit vieler Heftigkeit und Bitterkeit, und mit nicht geringerem Aergerniß ſind geführet

worden. Und doch ſind ſie einem der Gottesgelahrheit Befliſſenen zu wiſſen unentbehrlich. Das allerbeſchwerlichſte bey deren Beſchreibung iſt dieſes, wenn man ein mageres Verzeichniß um das andere von denenjenigen Schriften, in welchen dieſe Streitigkeiten ſind durchgehandelt worden, dem Leſer vor Augen legen muß. Ich habe geſuchet, ſo viel mir möglich war, die goldene Mittelſtraße zu beobachten, und weder einen weſentlichen Umſtand bey dem Verlauf einer Streitigkeit zu übergehen, noch auch diejenigen Schriften wegzulaſſen, welche zur Kenntniß der Sache unumgänglich nöthig ſind. Dabey habe ich in einem kurzen Auszug den vornehmſten Innhalt einer jeden merkwürdigen Streitſchrift dargeleget, damit man eines jeglichen Verfaſſers Meynung und Grundſätze deſto leichter überſehen könne. Nach dem Urtheile des großen Staatsmannes und Redners Cicero, iſt es auch nicht die Pflicht eines guten Geſchichtſchreibers, alle Kleinigkeiten aufzuſuchen, ſondern nur dasjenige, was groß, was erheblich, und des Angedenkens würdig iſt, vor Augen zu ſtellen. Und da an der Kenntniß dererjenigen Perſonen nicht wenig gelegen, welche ſich durch ihre bezeigte Aufführung, durch ihre an den Tag gelegte Meinungen und Schriften auf dem Schauplatz der Kirche vor andern kennbar gemachet: Alſo habe ich auch gelegenheitlich nicht unterlaſſen, dieſelben nach ihrem wahren Charakter durch beſondere Nachrichten darzuſtellen.

Wir ſehen jetzo freylich die mannigfaltigen Fehler ein, die bey den ehemaligen Streitigkeiten ſind begangen worden. Wir würden aber das Angedenken ſo vieler großen und um die Kirche verdienten Männer beleidigen, wenn wir ihnen allezeit eine verwerfliche Abſicht zuſchreiben, und den Weg eines Gottfried Arnolds einſchlagen wollten. Wie mancher hat nicht darunter aus einem redlichen Eifer für die Wahrheit gekämpfet? Iſt er ſchon aus menſchlicher Schwachheit und in der Hitze des Streites aus der rechten Bahn bisweilen gewichen; ſo entſchuldiget ſeine gute Abſicht auch ſeine begangene Fehltritte. Eifern iſt gut, wenn es nur nicht mit Unverſtand geſchiehet. Doch kann man auch, wenn man unpartheyiſch urtheilen will, nicht leugnen, daß mancher ſonſt groſſe Mann theils aus einer unlautern Begierde, allein Recht zu haben, theils aus einer allzugroßen Eigenliebe zu ſeinen Meinungen,

theils

theils aus einer beſondern Reizung, jedermann zu widerſprechen, theils aus einem allzuſtarken Trieb der Leidenſchaften und des Parteygeiſtes, ſich verirret und manchmalen gar verlohren habe. Wobey zugleich dieſes das betrübteſte iſt, daß die hitzigſten Zänkereyen oft auf bloße Wortſtreite hinausgeloffen, oft auf Dinge ſich bezogen, die kein Menſch in dem gegenwärtigen Leben ausmachen kann, oder ſich oft der Mühe nicht verlohnet, einen ſo großen Zorn darüber auszulaſſen, und einen ſo weitläuftigen Handel deswegen anzufangen. Doch ſind auch erhebliche, wichtige und nothwendige Streitigkeiten vorgefallen, die zur Vertheidigung der Wahrheit, und zur Beſchützung der reinen Lehre geführet worden. Das Reich der Finſterniß hat ſchon manchen Herolden unter verſchiedener Geſtalt ausgeſendet, das Reich des Lichtes zu beunruhigen. Sollen alſo die Kinder dieſes Reiches ihre Anfälle ungeſtraft erdulten, und nicht mit dem Schwert des Geiſtes zurückeſchlagen, und dem Widerſprechenden den Mund ſtopfen?

Ein Geſchichtſchreiber muß Quellen vor ſich haben, aus denen er ſchöpfen kann. Unſere Zeiten haben in dieſer Materie, welche hierinnen abgehandelt wird, keinen Mangel. Ich habe die vornehmſten, deren ich mich in hiſtoriſchen Sachen bedienet, meiſtentheils angezeiget. Und was für einen Vorwurf kann man einem Verfaſſer der Geſchichte machen, wenn er anderer geſchickten Männer Sammlungen und Arbeiten, die ihm bereits mit ihrem Fleiß vorangegangen ſind, zu Rathe ziehet, und in ſeinen Nutzen verwendet? Wenn er nur die Gabe hat, in den abzuhandlenden Sachen eine gute Auswahl und Ordnung zu treffen, ſeinen Vortrag deutlich und vernünftig einzurichten, und ſich nie von der Wahrheit, als dem erſten Geſetze der Hiſtorie, zu entfernen. Der gelehrte Juſtus Lipſius ſagt einmal von ſich *): Lapides & ligna ab aliis accipio: aedificii tamen exſtructio & forma tota noſtra eſt. Architectus ego ſum, ſed materiem varie vndique conduxi. Nec aranearum ſane textus ideo melior, quia ex ſe fila gignunt: nec noſter vilior, quia ex alienis libamus, vt apes.

*) Libr. VI. Politic. C. I. §. 1. in nota.

Verſtatten es Leben und Umſtände, ſo werde ich in dem künftigen ſechsten Theil die noch rückſtändigen Begebenheiten der Evangeliſchen Kirche ſowohl, als der Reformirten gar vorbringen. Der HErr laſſe auch dieſe geringe Arbeit geſegnet ſeyn, damit durch die Erkenntniß der wunderbaren Führungen ſeiner Kirche ſein großer Name immer mehr verherrlichet, und die Liebe zur Evangeliſchen Wahrheit in eines manchen Hertze tiefer eingepflanzet werde, wenn er ſiehet, welche gewaltige Anfechtungen dieſelbe ſo vielfältig ausgeſtanden, und dennoch jederzeit einen ſchönen Sieg um den andern davon getragen.

Achtzehntes Jahrhundert.

Vorerinnerung.

Nachdeme wir in dem vorhergehenden vierten Theil dieſer Kirchenhiſtorie den Verlauf der ſogenannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten nur überhaupt angezeiget: So kommen wir jezo insbeſondere auf diejenige Punkte, welche man dabey ſtreitig abgehandelt, und bey deren Erörterung die Gottesgelehrten der Evangeliſchlutheriſchen Kirche ſich in zwo Partheyen getheilet und wider einander in Schriften gekämpfet haben. Ehe wir aber dazu gehen, müſſen wir folgendes zum voraus erinnern. Alle dieſe Streitigkeiten ſind zu Anfang dieſes Jahrhunderts durch zwo Schriften theils ſehr untereinander gemenget, und theils ungemein heftig gemachet worden. Die erſte Schrift ſind die ſogenannte Unſchuldige Nachrichten, welche Herr D. Valentin Ernſt Löſcher im Jahr 1700. angefangen. Die zwote aber iſt des D. Samuel Schelwigs, Rektors und Paſtors in Danzig, Synopſis controuerſiarum ſub pietatis praetextu motarum, die im Jahr 1701. an das Licht getretten. Von dieſer erſtern haben wir ſchon im vorigen Theil Meldung gethan.

Weil nun in dieſen Nachrichten, die doch den Namen Unſchuldig, oder Unpartheyiſch führten, bey Beurtheilung der Bücher

cher viele Unrichtigkeiten unterloffen, viele Dinge ohne Noth vergrößert, viele ſchlechte Widerlegungen hineingeſetzet worden, folglich vielen Männern Unrecht geſchehen, die es nicht verdienet: So ſchien dieſe Art zu handeln verſchiedenen Perſonen ſehr unerträglich, und dadurch wurde mancher, beſonders aber Herr D. Joachim Lange in Halle darwider aufgebracht. Ohnerachtet nun freylich an dieſem Werke manches auszuſetzen geweſen; ſo hat man doch auf der Gegenſeite die Sache ebenfalls zu weit getrieben. Aus einem hartnäckigen Vorſatz, allem zu widerſprechen, was die Unſchuldigen Nachrichten vorbringen, hat man das Gute mit dem Schlechten angegriffen, verketzert und verworfen. So waren die **Aufrichtigen Nachrichten von der Unrichtigkeit der Unſchuldigen Nachrichten** beſchaffen, welche D. Lange den Unſchuldigen entgegen geſtellet. Er machte ſeine Sache darinnen nicht beſſer, und verfiel auf den andern Abweg. Und was konnte hieraus anders entſtehen, als Verwirrung und wechſelſeitige Verbitterung?

Was nun die zwote Schrift, nemlich D. Schelwigs Synopſin controuerſiarum, anbetrift; ſo wurde ſolche bey ihrer erſten Erſcheinung als ein vortrefliches Buch von der gegenpietiſtiſchen Parthey aufgenommen. Allein nach der Hand iſt derſelben Anſehen merklich gefallen, und man hat frey zugegeben, daß vieles daran auszuſetzen ſey. Es beſtehet dieſe berufene Synopſis aus Streitabhandlungen, über welche man im Gymnaſio zu Danzig diſputiret, und wobey D. Schelwig allezeit den Vorſitz geführet. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß dieſes Buch eines von denjenigen ſey, welches der Evangeliſchen Kirche geſchadet. Zwey große Fehler ſind es, welche man an dieſem Buche wahrnimmt. Einmal ſind darinnen aus einer Streitigkeit zwanzig gemachet, und dadurch die damalige ohnehin ſchon weit ausgebreitete Zänkereyen um ein großes vermehret worden. Das anderemal führet Schelwig aus den Speneriſchen Schriften Worte an, die gar nicht den Verſtand und Sinn haben, welchen ihnen der Verfaſſer beyleget. Schelwig war ein Schüler des berühmten Quenſtedts, es fehlte ihm nicht an Naturgaben, die er durch Fleiß und Wiſſenſchaften noch mehr ausgezieret. Allein ſeine angebohrne feurige Gemüthsart brachte ihn zu Handlungen, die er vorhero nicht genugſam überleget. Spener war anfangs ſein guter Freund, er führte ihn vielfältig in ſeinen Schriften an. Nachmals zertrennte ſich dieſe Freundſchaft, und verwandelte ſich in den bitterſten Haß. Schel-

wig

wig gab ſodann öffentliche Schriften nicht nur wider die Pietiſten überhaupt, ſondern auch beſonders wider Spenern heraus. Dieſe Synopſis gehöret nun vornemlich darunter. Man würde ſich aber auch auf Seiten der Spenerianer nicht ſo viel aus derſelben gemachet haben, wenn ſich nicht die Feinde des D. Speners ihrer abſonderlich zum Vortheil bedienet hätten. Man hielt zu Roſtock und Wittenberg ſogar Vorleſungen darüber. Hierdurch wurde man denn auf der andern Seite ſehr erbittert. Der erſte, ſo ſich dieſem Buch widerſetzet, war der Profeſſor der Gottesgelahrheit zu Stargardt, Johann Wilhelm Zierold, welcher im Jahr 1706. Synopſin veritatis diuinae oppoſitam Synopſi controuerſiarum, calumniarum & errorum D. Sam. Schelwigii, an das Licht gebracht. Der zweyte, ſo darwider 1712. geſchrieben, war Heinrich Lyſius, Doctor der Theologie zu Königsberg. Seine Schrift heißt: Synopſis controuerſiarum a pietatis hoſtibus ſub praetextu orthodoxiae motarum, contra Sam. Schelwigii Synopſin controuerſiarum. Beede Männer gaben dem Spener in allen Stücken recht. Lange ſetzte eine Vorrede zur Zieroldiſchen Synopſis, in welcher er dieſes Werk ungemein lobet, und hierüber wurde er mit in die pietiſtiſche Streitigkeiten eingeflochten. Darauf hängte er an dieſelbe ſeine Ideam pſeudorthodoxae Theologiae Schelwigianae, und im Jahr 1709. und 11. ſchrieb Lange den Antibarbarum orthodoxiae dogmatico hermeneuticum. In dieſem letztern handelt er alle diejenige Streitigkeiten ab, welche bey Gelegenheit des D. Speners entſtanden. Er begegnet inſonderheit der Schelwigiſchen Synopſis nach ſeinem gleichmäßig hitzigen Temperament ungemein hart, und nennet alle Feinde des Speners Barbaros und Pſeudorthodoxos. Es iſt bekannt, daß das Wort, Barbariſmus, einen Fehler gegen das Latein und deſſen reine Mundart anzeiget. Hier aber nimmt es D. Lange in einem andern Verſtand, nemlich für eine Feindſchaft gegen Spenern und die Wahrheit. So weit alſo ein Barbar von dem rechten und guten Latein entfernet iſt, eben ſo weit weichet ein Feind des Speners, nach ſeiner Meinung, von der wahren Theologie ab. Man kann ſichs leicht einbilden, wie anſtößig dieſe ſeltſame Vorſtellung und Benennung dem Gegentheil geweſen; indem er noch über dieſes ſeine Gegner Pſeudorthodoxos heiſſet. Gewiß, ſie wollten keine Barbaren und Irrlehrer ſeyn.

Streitigkeit über die Collegia pietatis.

Die erſte und vornehmſte Streitfrage, welche bey dieſen ſo ſonderbaren Bewegungen aufgeworfen worden, iſt folgende: Was von denen ſogenannten Collegiis Pietatis zu halten ſeye? Ob dieſelben unumgänglich nothwendig? Und ob das Lehren und Vermahnen eines unberufenen Menſchen in dergleichen Zuſammenkünften nützlich und erlaubt ſeye? Dieſe Fragen zu verſtehen, müſſen wir noch einmal einen Blick in das vergangene Jahrhundert zurückwerfen. Der berühmte D. Spener fieng im Jahr 1670. zu Frankfurt am Mayn an, gewiſſe geiſtliche Verſammlungen zu halten. Sein Endzweck war dabey dieſer, weil man in den Predigten und Kinderlehren nicht alles ſagen könne, was dieſem oder jenem zu ſeiner näheren Erbauung, Beſtrafung und Zurechtweiſung nöthig wäre; ſo könnte ſolches in denen beſondern Ermahnungsſtunden weit füglicher geſchehen. Er glaubte, durch eine ſolche Veranſtaltung würde die Ausbreitung des wahren Chriſtenthums und einer thätigen Gottſeligkeit weit ehender und leichter befördert werden. Anfänglich hielte er dergleichen Verſammlungen in ſeinem Hauſe. Wie ſich aber eine größere Menge von Zuhörern einfande, als ſeine Wohnung faſſen konnte, und die gute Ordnung erhalten zu werden ſchiene; ſo mußte er ſolche wider ſeinen Willen in die Kirche verlegen. Man ſahe damals die Sache als etwas löbliches und erbauliches an, zumalen da Spener alles einrichtete und die Aufſicht darüber hielte, und es geſchahe deswegen kein öffentlicher Widerſpruch. Es wurden aber auch anderer Orten dergleichen beſondere Zuſammenkünfte angeſtellet, wie dann die Menſchen die Art an ſich haben, ſowohl das Böſe, als das Gute, ſo ſie an andern ſehen, nachzuahmen. Kaum aber geſchahe ſolches, ſo wollte man ſchon hier und dar eingeſchlichene Mißbräuche, die auch die beſten Sachen verderben, wahrnehmen. Hierüber entſtund nun ein Streit, welcher ſich am erſten in dem von Frankfurt benachbarten Darmſtatt erhoben. Der daſige Landgräfliche Hofprediger, Johann Winckler, ſtellete dergleichen Pietätscollegien an, und D. Balthaſar Menzer, Oberhofprediger, hielte ſolche für unzuläſſig und gefährlich. Wie es nun zu gehen pflegt, wenn zwey angeſehene Gottesgelehrte mit einander in einen Zank gerathen, daß es ſelten ohne Unruhe ablauft; alſo geſchahe es auch hier, und der Herr Landgraf ſahe ſich genöthiget, durch ein 1678. erlaſſenes Edict ſowohl dieſe Collegia, als dasjenige zu verbieten, was etwa zu Gunſten dieſer Verſammlungen öffentlich geſchrieben würde.

Dieſer Streit ſetzte inzwiſchen den berühmten Gotteslehrer zu Roſtock, Juſtus Chriſtoph Schomern, in Bewegung, daß er die Feder ergriff, und eine Abhandlung ſchrieb: de Collegiatiſmo tum orthodoxo, tum heterodoxo. Er hält darinnen die Mittelſtraße, und bezeuget, wenn dergleichen Zuſammenkünfte gottſeliger Perſonen ordentlich angeſtellet, unter Vorbewußt und Aufſicht der Obrigkeit und des geiſtlichen Miniſteriums gehalten, und in ihre gehörige Schranken geſetzet würden; ſo ſey an denſelben nichts zu tadlen und zu verwerfen. Spenern, als den erſten Urheber dieſer Verſammlungen, gieng die Sache am meiſten an. Er erließ zu ſeiner Rechtfertigung im Jahr 1677. ein Sendſchreiben an einen Chriſteifrigen Theologen auſſer Landes, in welchem er die falſche ausgeſprengte Auflagen wegen ſeiner Lehre und ſogenannten Collegiorum Pietatis widerlegte, zugleich auch dasjenige treulich erzehlte, was zu Frankfurt am Mayn in dieſer Sache theils gethan, theils nicht gethan werde. Ueberdieß ließ er ſich eine Belehrung von der theologiſchen Facultät zu Kiel ausſtellen, und dieſe bemühete ſich, ſothane Anſtalt mit vielen Gründen zu unterſtützen. Spener hatte an dem allen noch nicht genug, ſondern handelte auch davon in ſeinem Werk vom geiſtlichen Prieſterthum, und in ſeinen piis Deſideriis. Wer wollte nun der Meinung eines ſo großen Mannes ſeinen Beyfall verſagen, und zwar auf die Art, wie er ſich damals erklärte? Selbſt D. Carpzov in Leipzig war ſelbiger Zeit über diejenigen recht böſe, welche ein ſo heilſames Werk nicht wollten befördern helfen, da es doch in ihrer Macht ſtünde, zu deſſen glücklichen Fortgang vieles beyzutragen.

Die Sache blieb alſo eine Zeitlang auf ihr ſelbſt beruhen. Nachdem aber im Jahr 1689. die Leipzigiſchen Unruhen wegen des Pietiſmus angiengen; ſo bekam ſie eine andere Geſtalt. Es trat in eben dieſem Jahr an das Licht: Jakob Andersons Holſati Sendſchreiben aus Hamburg, an einen vornehmen Freund, von den Leipzigiſchen Collegiis Pietatis und daher ſogenannten Pietiſten. In dieſem Schreiben wurden die bibliſche Collegien, welche damals M. Franke angeſtellet, ausführlich beſchrieben und zugleich ernſtlich vertheidiget. Dieſer Schrift folgten noch andere nach, worinnen man die wider dieſe Collegien gemachte Einwürfe zu beantworten ſuchte.

Hingegen geſchahen nun von dem andern Theil verſchiedene Erinnerungen. Carpzov, der große Johann Benedict Carp-

zov, ſahe nunmehro ein, was vor Unordnungen ſich dabey einſtellten, und gab dahero ſeine Meinung in einem 1691. zu Leipzig angeſchlagenen Pfingſtprogramma mit mehrerem zu erkennen. Auf dieſes gegebene Signal wurde der Streit erſt hitzig angefangen, viele Gottesgelehrte ſtimmeten dem D. Carpzoven bey, und verwarfen dieſe Collegien; andere aber lobten und vertheidigten dieſelben mit vielem Eifer.

Gleich im Anfang breitete ſich dieſer Streit von Leipzig nach Gieſſen aus. Daſelbſt hielte Johann Heinrich Majus in ſeinem Hauſe mit geheimer Bewilligung des Hofes ebenfalls ein Collegium Pietatis. Der daſige Superintendens, Philipp Ludwig Hanneken, beſchwerte ſich hierüber, und ſchrieb dagegen. In ſeinem Sendſchreiben, ſo er 1690. erlaſſen, will er dieſe Art Verſammlungen zu halten, von den fanatiſchen Collegianten in Holland herleiten, und hiernächſt zeigen, daß dieſes eine Lehrart ſeye, von welcher weder die heilige Schrift, noch die erſte chriſtliche Kirche etwas wiſſe, und welche die Lehrer und Zuhörer mit einander vermiſche. Dieſes Sendſchreiben fand gleich bey ſeiner Erſcheinung in der Welt einen vielfältigen Widerſpruch. Die darinnen angeführte Gründe wurden in einem Bericht von dem bibliſchen Collegium zu Gieſſen alſobald widerlegt. Herr Johann Winckler ließ gleichfalls im Jahr 1691. ein wohlgemeintes Sendſchreiben an Herrn Hanneken ergehen, in welchem er meldete, wie er zwar in ſeiner gottſeligen Verſammlung anfänglich auch andere reden laſſen, nachhero aber habe er ſolches abgeſtellet. Hanneken wurde hierdurch aufgebracht, und antwortete unter dem Namen einer ziemenden Antwort dem Winkler ſehr heftig. Dem Hanneken wurde deswegen eine Geldſtrafe auferleget, und darüber nahm er den Ruf nach Wittenberg 1693. willig an. Außer dieſen ſchärften noch andere ihre Federn wider mehrermeldten Hanneken. Unter andern gab ein gewiſſer, der ſich Pius Deſiderius nannte, 1691. eine Schrift heraus: Erörterung der Frage, ob die Collegia Pietatis nothwendig und nützlich, oder aber unnöthig, unnützlich, oder gar ſchädlich ſeyen? Der Verfaſſer gehet darinnen das Hanneckeniſche Sendſchreiben von Wort zu Wort durch, und beantwortet daſſelbige mit Anmerkungen, die dieſe Verſammlungen rechtfertigen. Nebſt dieſen angeführten Schriften kam noch eine Menge anderer zum Vorſchein. Man brachte darinnen Zeugniſſe vom D. Luther, von verſchiedenen Gottes- und Rechtsgelehrten

vor,

vor, welche beweiſen ſollten, wie bedenklich, wie gefährlich, und wie ſchädlich die eigenmächtig angeſtellte beſondere Verſammlungen ſeyen. Auf der andern Seite zog man eine alte Vertheidigung derſelben vom Martin Bucer an das Licht, welche man in ſeinen hinterlaſſenen Schriften gefunden, und die er ehemals im Namen der Straßburgiſchen Geiſtlichkeit aufgeſetzt und der daſigen Obrigkeit übergeben haben ſolle.

In *Berlin* hielte der damalige Probſt, Johann Porſt, an den Sonntägen in ſeinem Hauſe ſolche beſondere Uebungen. Er predigte auch am Pfingſttag 1705. von der Gott wohlgefälligen Verſammlung der Glaubigen. Dieſe Predigt ließ er hierauf drucken, und behauptete darinn folgendes: „Ein jegliches Glied der Gemeinde, welches die Gabe von GOtt empfangen, habe die Freyheit, das Wort GOttes andern vorzutragen. Alle Zünfte und Handwerker dörften ja zuſammenkommen, und ſich von ihrem Handwerk mit einander bereden. Die Schrift befehle, daß man ſich unter einander ermahnen ſolle, und D. Luther verlange ſolches gleichmäßig in ſeiner Kirchenpoſtille. Es erfordere auch daſſelbe das geiſtliche Prieſterthum, und die Uebung der erſten chriſtlichen Kirche gebe darinnen eine Vorſchrift. Schon im alten Teſtament habe ein jeder bey dem Leſen in den Synagogen die Schrift erklären dürfen. Aus dieſem allen macht er den Schluß, daß die Unterlaſſung ſothaner Uebungen als ein großer Verfall des Chriſtenthums und der Gottſeligkeit anzuſehen ſeye.„

Die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten machten bey der Recenſion dieſer Predigt ihre gewöhnliche Anmerkungen im Jahr 1708. Im Jahr 1709. vertheidigte ſich Herr Probſt in einer ſchriftlichen Verantwortung gegen dieſe unrichtige Cenſur. Jene blieben die Antwort nicht ſchuldig, und zeigten nochmals an, wie ſie ſich nicht bereden könnten, wenn man dergleichen Verſammlungen ihrer Art und Weſen nach vor ſo nothwendig halte, daß man die Unterlaſſung derſelben, als einen Verfall des Chriſtenthums, anſehen wolle. Nicht weniger wurde dieſer Streit in Wetzlar bey Gelegenheit der Hellmundiſchen Sache rege, davon wir im vorigen Theil das weitere gemeldet. Auch in Erfurt wurde in denen Jahren 1722. und 23. geſtritten, was von dieſen Privaterbauungen zu halten? wobey einige dieſelben verwarfen, andere hingegen vertheidigten. In denen ſogenannten aufrichtigen Nachrichten, welche D. Joachim Lange damals zur Ausgeburt brachte, konnte er

nicht verdauen, daß die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten den Herrn Probſten Porſt und ſeine Pfingſtpredigt angegriffen. Er machte alſo Erinnerungen gegen dieſelben, und ſie thaten ihrer Seits wiederum Verantwortung. Herr D. Löſcher hatte in ſeinem Timotheus Verinus behauptet, die unordentliche Privatübungen ſeyen das erſte Unterſcheidungsmerkmal des Pietiſmus. D. Lange ſchrieb eine Erläuterung der neueſten Hiſtorie, und antwortete Löſchern darauf. Und ſo gieng es in einem fort. Was Schelwig in ſeiner Synopſis vorgebracht, widerlegte Lyſius auch in einer Synopſis, und Lange im Antibarbarus. Was der Paſtor Neumeiſter in ſeinem Auszug Speneriſcher Irrthümer desfalls gemeldet, darwider hat Köppen und Schöne geſchrieben *). Indeme ſich aber die Sache immer weiter ausbreitete, und dergleichen beſondere Verſammlungen faſt aller Orten einriſſen; ſo ſahen ſich die Regenten und Obrigkeiten gezwungen, denen dabey vorgehenden Unordnungen durch verſchiedene Edicte Einhalt zu thun, wie wir ſolches im vorhergehenden Theil umſtändlich angeführet haben.

Was dieſerwegen in Hildesheimiſchen und Bayreuthiſchen Landen vorgegangen, haben wir gleichfalls ſchon berühret. In der Lauſitz wollte unter andern M. Joh. Chriſtoph Schwedler die Pietätscollegien mit den Zuſammenkünften der erſten Chriſten rechtfertigen. Hierwider und noch andere damit verbundene Dinge ließ ein Rathsherr zu Görlitz Schultes wohlgemeinte Erinnerungen 1730. ergehen. Er unterſuchte auch vornemlich darinn eine Herrenhuthiſche Schrift, Zeugniß der Wahrheit betitelt, und verwarf dieſe Pietätscollegien. Ein gleiches geſchahe in einer gedruckten Predigt, welche unter der Aufſchrift: Die Vereinigung der gleichgeſinnten Chriſten, 1730. in Berlin herauskam. Dieſer Predigt ſetzte ein Ungenannter eine Addreſſe entgegen, vertheidigte dieſe Collegien unter dem Namen der Betſtunden, als höchſt nöthige und nie genug geprieſene Uebungen der Gottſeligkeit. Er empfahl auch das Leben, welches die Frau Guion von ihr ſelbſt beſchrieben, und noch andere fanatiſche Schriften denjenigen eifrigſt an, welche rechte Chriſten ſeyn wollten.

Bey Gelegenheit des Auszuges der Evangeliſchen Bekenner aus dem Salzburgiſchen kam zu Wernigerode 1732. eine Schrift heraus: Das erbauliche Andenken der Salzburgiſchen Emigran-

*) Köppens reine Lehre und Unſchuld Speners. Schöne Quint-Eſſenz der Ketzermacher. Dieſe drey Schriften werden oft vorkommen.

migranten. Auch hierinn wurden die geiſtlichen beſondern Zuſammenkünfte, als ſchlechterdings zum Chriſtenthum nöthig, angeprieſen, und mit dem Beyſpiel der Salzburger beſtättiget. Nunmehro trat der Herr Graf von Zinzendorf auf den Schauplatz, und ſuchte in ſeinen Bedenken und beſondern Sendſchreiben, die zu Frankfurt 1734. ingleichem in ſeinem Aufſatz von chriſtlichen Geſprächen, der zu Züllichau 1735. das Licht erblickte, zu behaupten, daß die geiſtliche beſondere Zuſammenkünfte gut, nützlich und nöthig wären. Nach ſeiner beſondern Art zu ſchmähen ziehet er über die Obrigkeiten und Prediger loß, die ſich denſelben widerſetzten. Letztere nennet er Trompeten des Satans und Wölfe, führet auch bibliſche Gründe an, dieſe Verſammlungen damit zu vertheidigen. Er beruft ſich dabey auf die Schmalkaldiſchen Artickel, in welchen von brüderlichen Unterredungen geſaget wird. Dieſe hält er vor weit bequemer, das Chriſtenthum auszubreiten, als die Predigten. Und ob er wohl dieſe Zuſammenkünfte nicht aus dem geiſtlichen Prieſterthumsrecht herleiten will; ſo bemühet er ſich doch mit allerhand Zeugniſſen aus Alten und Neuen, ſonderlich aber mit dem Reſponſo des Herrn D. Pfaffens ſich zu bewafnen. Herr Graf hatte die Gewohnheit, von den Evangeliſchen alles dasjenige anzunehmen, was ihm in ſeinen Kram getauget, ſonſten aber bekümmerte er ſich nicht viel um dieſelben und um ihre Lehre.

Dieſes Pfaffiſche Bedenken wurde durch folgende Gelegenheit veranlaſſet. Einige Perſonen in der Reichsſtadt Reutlingen kamen auf die Gedanken, ihr bishero in Unbußfertigkeit geführtes Leben zu ändern, und ſich von ganzem Herzen zu GOtt zu bekehren. Ihren Fleiß in der Heiligung nun zu beſtärken, verſammleten ſie ſich in einem gewiſſen Hauſe, woſelbſt ſie mit einander ſungen, beteten, und etwas aus der heiligen Schrift laſen. Da ſie aber gleichwohl einſahen, daß ihre beſondere Verſammlungen ohne den Beyfall des ordentlichen Predigtamtes und Erlaubniß der Stadtobrigkeit nicht beſtehen konnten; ſo wendeten ſie ſich an den Herrn Superintendenten Enslin, mit Bitte, ihnen mit Zuziehung des geſammten Miniſteriums in ihren guten Abſichten förderlich zu ſeyn. Sie erſuchten hiernächſt den Herrn Hoſpitalprediger Müllern, einen eifrigen Mann, beſonders, ſeine gute Dienſte bey der Obrigkeit anzuwenden, und die Erlaubniß zu bewürken, damit ihre Stunden unter der Aufſicht des Miniſteriums gehalten werden dörften. Wobey ſie erklärten, daß ſie den öffentlichen Gottesdienſt des-

deswegen nicht verachten, ſondern noch viel fleißiger beſuchen wollten. Der ältere Herr Bürgermeiſter, Schmid, ließ ſich von Herrn Pfarrer Müllern bewegen; allein Herr Superintendent Enslin wollte die Sache keinesweges zugehen laſſen. Müller that abermals Vorſtellung, flehete das obrigkeitliche Amt an, und wiederholte ſeine Bitte bey dem Herrn Superintendenten, der aber, um der ſchlimmen Folgen willen, von dieſem Unternehmen ſchlechterdings nichts wollte aufkommen laſſen. Endlich machte Herr Prediger Müller einen ſchweren Gewiſſensfall daraus, wenn man das vorhabende Gute unterdrücken würde, welches doch auf die Ehre GOttes, die Erbauung des Nächſten, und Beſſerung des ſo ſehr verfallenen Chriſtenthums abziele. Er drohete zugleich mit dem ſchröcklichen Zorn GOttes, und deſſen ausbrechenden Strafgerichten über die Stadt, woferne man dieſe Verſammlungen nicht erlauben würde. Hiedurch nun wurde der ältere Bürgermeiſter bemüßiget, ſich bey dem Herrn Kanzler Pfaffen in Tübingen Raths zu erholen, ob ein ſolches Unternehmen zu billigen oder zu verwerfen? und was vor Regeln der Vorſicht dabey zu beobachten wären, beſonders, wenn man dabey auf irrige Lehren und Unordnung verfallen ſollte? Die Antwort des Herrn Kanzlers fiel dahin aus, daß ſolche Zuſammenkünfte, unter der Anordnung und Aufſicht der Geiſtlichen, bey Tage, und nicht in gar zu großer Anzahl wohl zu verſtatten wären. Allein er ſetzte noch viele Bedingungen und Einſchränkungen hinzu, und gab den Rath, weil ein ſeparatiſtiſcher Zinngieſersgeſell am erſten Anlaß dazu gegeben, ſo wäre deſtomehr Behutſamkeit dabey anzuwenden, und müßten bey erfolgtem Mißbrauch ſogleich abgeſtellet werden. Dieſes theologiſche Bedenken wurde von Herrn Kanzler 1734. ausgeſtellet, und nachgehends 1735. von der theologiſchen Facultät zu Tübingen beſtättiget. Worauf dann dieſe Verſammlungen in Reutlingen fortgehalten wurden.

Herr Johann Jakob Moſer, damaliger Churcöllniſcher geheimder Rath, hielte in ſeinem Hauſe zu Tübingen ebenfalls ſolche geheime Zuſammenkünfte. Solche nun zu rechtfertigen gab er ein Rechtliches Bedenken von Privatverſammlungen 1734. heraus. Er wollte dieſelben darinnen aus kayſerlichen und natürlichen Rechten beweiſen. Anbey gieng er allen denjenigen hart zu Leibe, welche ſeiner Meinung nicht Beyfall geben wollten. In Anſehung der Nothwendigkeit dieſer Verſammlungen fiel er zwar dem Herrn

Grafen

Grafen von Zinzendorf nicht bey; allein er glaubte doch, daß, wo dergleichen nicht angeſtellet würden, daſelbſt nur ein Schlafchriſtenthum ſeye. Diejenigen, welche ſich ſolchen widerſetzten, wie auch die rechtlehrende Prediger, die einen ungöttlichen Wandel führeten, belegte er mit gehäſſigen Namen. Er meinte, das Anhalten der Leute zu ihren Pfarrkirchen ſey etwas antichriſtiſches, die Evangeliſchlutheriſche Kirchenverfaſſung ſtünde unter göttlicher Zulaſſung, und rechtſchaffene Chriſten unterwürfen ſich dieſem Zwang oft mit Seufzen und Thränen. In der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen 1735. wurden wichtige Erinnerungen wider dieſe Sätze gemachet. Die in Hannover wegen einiger pietiſtiſchen Verſammlungen entſtandene Unruhen, wie auch die vom Harze, in Eimbeck und andern Orten, ſchienen zwar im Anfange ſehr weitläuftig zu werden, ſie wurden aber demohngeachtet bald wiederum beygeleget *).

Aus denen bisher erzählten Streitigkeiten über die Privatverſammlungen erhellet, daß es Leute gegeben, welche dieſelbe bey einem Prediger beynahe für das weſentliche ſeines Amtes gehalten. Andere rechtſchaffene Männer hingegen, welche die Unbequemlichkeiten und Unordnungen, ſo daraus entſtanden, eingeſehen und erfahren, haben dieſelbe um dieſer Urſache willen verworfen und mißgebilliget. Unter dieſe letzte Anzahl gehöret nun inſonderheit in den neuern Zeiten der berühmte und nun verſtorbene D. Sigmund Jakob Baumgarten in Halle. In der erſten Sammlung ſeiner theologiſchen Bedenken ſchrieb er unter anderm: „Beſondere Verſammlungen, mit Ausſchließung anderer, wären einem Lehrer nicht anzurathen.„ Eine gewiſſe Perſon, welche dieſe Verſammlungen vor nöthig anſahe, befragte ihn näher um ſeine Meinung. Er fand für dienlich, dieſelbe dießfalls deutlicher in der Vorrede ſeiner Bedenken, und zwar dahin zu erklären: „Beſondere und ordentliche Verſammlungen, ſo mit Ausſchließſungen anderer geſchehen, anzufangen, widerrathe er allen Predigern. Denn eines Theils könne man ſich in Beurtheilung der darein aufzunehmenden Perſonen gar leicht irren, und zu unvermeidlichen Spaltungen oder Gewiſſenszwang Anlaß geben. Andern Theils ſeye die Errichtung ſolcher Geſellſchaften ächter Chriſten in einer rechtglaubigen ſichtbaren Kir-

*) Man ſehe hievon die Acta Hiſtor. Eccleſ. erſten Band, S. 79. u. f.

Kirche weder dem Sinn, Verfahren und Muſter der apoſtoliſchen Kirche, noch der göttlichen Abſicht und Vorſchrift gemäß. Folglich wäre daher mehr Schaden zu beſorgen, als Nutzen zu erwarten. Wie man aber zu weit gehe, wenn man alle Verſammlungen, ſo von ordentlichen Lehrern auſſer dem durch die Kirchengeſetze jedes Orts verordneten Gottesdienſt angeſtellet werden, für unbefugte Unternehmungen und Schwärmerey ausgiebt: alſo könnte man auch den allgemeinen Verſammlungen, wozu jedermann gelaſſen werde, weder eine allgemeine Nothwendigkeit beylegen, noch in Abrede ſeyn, daß man bey Errichtung derſelben, wo ſie unverbothen ſind, mehr Klugheit und Behutſamkeit gebrauchen müſſe, als in den meiſten Fällen angetroffen wird, wofern der Mißbrauch derſelben ſolle vermieden werden.„ So urtheilet D. Baumgarten, und vor ihm ſchon einigermaßen Schomer, und wie gut würde man gethan haben, wenn man ſolchen weiſen Erinnerungen Gehör gegeben hätte.

Als Herr **Balthaſar Menzer**, Generalſuperintendent in dem Fürſtenthum Calenberg, im Jahr 1740. ſeine Worte der Ermahnung an die ihm anvertraute Seelen herausgegeben, und darinnen inſonderheit vor heimlichen Verſammlungen gewarnet hatte; ſo nahm ſich der Diaconus **Mühlenberg** zu Hennersdorf dieſer Verſammlungen an, und gab ein Sendſchreiben an Herrn D. **Menzer** heraus, worinn er nach dem Beweiß in Anſehung der beſondern Erbauungsſtunden fragte. In dieſem Sendſchreiben erklärte er dergleichen Verſammlungen für ſo nothwendig, als die Kirche, den Beichtſtuhl, Taufſtein und Altar. Er ſchob die Schuld der Spaltungen und Separatiſterey, worüber **Menzer** geklaget, auf die Evangeliſche Lehrer, die er einer unverantwortlichen Nachläßigkeit, Trägheit und Laulichkeit beſchuldigte. Er that es mit den bitterſten Ausdrücken, wie ſolches dieſe Leute mehrentheils in Gewohnheit haben. Man erwieß ihm dem ohngeachtet die Ehre, darauf zu antworten, und zu zeigen, wie der D. **Menzer** dringende Urſachen gehabt, eine ſo nachdrückliche Warnung ergehen zu laſſen, indem ſich in daſigen Gegenden allerley dippeliſche, fanatiſche und ſeparatiſtiſche Dinge, als Früchte der angeſtellten beſondern Verſammlungen, gezeiget hätten. In der Oberlauſitz äußerten ſich ebenfalls einige Unruhen, woſelbſt M. Schütze es mit einem benachbarten Prediger zu thun hatte, welcher einige

von

von des erſtern Gemeinde an ſich gezogen. Er gab dahero ein abgedrungenes Bekenntniß von dem Auslaufen aus den ordentlichen Parochien 1744. in Lauban heraus, worinnen er wider die Zuſammenkünfte eiferte, welche unter dem Schein der Gottſeligkeit in ſeiner Gegend getrieben worden. Dargegen erſchien ein ſo betiteltes Wort der Erinnerung ꝛc., welches aber durch Anmerkungen eines vor den Pforten der Ewigkeit ſtehenden Lehrers beantwortet ward. M. Schütze ließ ſein abgedrungenes Bekenntniß zum andernmal auflegen, und vermehrte dieſe zweyte Ausgabe. Hierwider kam zu Kramers, ſo hieß der benachbarte Pfarrer, Vertheidigung eine andere Schrift 1745. heraus, worinnen die Verbindung, die Kramer mit einigen Pfarrkindern des Herrn Schützens eingegangen, als rechtmäßig erkläret worden. Als zu Straßburg Herr D. Fröreiſen in ſeiner bekannten Warnung vor der Zinzendorfiſchen Seelenpeſt 1742. die Schuld dieſes Unfuges auf die beſondere Verſammlungen des D. Speners und der Halliſchen Gottesgelehrten ſchob; ſo regte ſich wiederum ein Ungenannter in dem gründlichen Unterricht von Privatverſammlungen 1744. dagegen. Was in dem Brandenburgiſchen mit Herrn Schinmeyer zu Stettin, Herrn Schubert zu Potsdam, und Herrn Fuhrmann in Berlin, wegen ihrer gehaltenen Erbauungsſtunden vorgegangen, haben wir bereits im vorigen Theil angezeiget. In der Grafſchaft Mark wurde im Jahr 1742. ein Synodus der evangeliſch-lutheriſchen Geiſtlichkeit gehalten. Auf demſelben wurde ein gemeinſchaftlicher Schluß abgefaſſet, daß man von nun an von den ſogenannten Conventiculn, als von welchen Unordnungen und Separatiſmus unzertrennlich wären, ſich gänzlich enthalten wolle. Endlich ſo hat ſich Herr Knochenhauer in der Oberlauſitz zu einem Vertheidiger der beſondern Verſammlungen und Abſonderung von der übrigen chriſtlichen Gemeinde, aufgeworfen, und vor völlig recht und ausgemacht ausgegeben, daß ſolche ein Hülfsmittel zur Beſſerung der Kirchen ſey, wenn ſich die Frommen von der gewöhnlichen Gemeinde abſonderten. Herr M. Schütze hat ihm aber auf ſeine ſchwache Gründe eine hinlängliche Antwort ertheilet, und gezeiget, daß er eine falſche Abſonderung vertheidige, vermittelſt welcher alle übrige Zuhörer vor Gottloſe erkläret würden.

Ich habe bereits in dem vorhergehenden vierten Theil dieſer Kirchenhiſtorie der pietiſtiſchen Bewegungen überhaupt gedacht,

welche ſich in der Schweiz zugetragen haben. Jezo will ich hier zur Ergänzung dasjenige einrücken, was daſelbſt in Anſehung der Pietätscollegien oder beſondern Verſammlungen vorgegangen. Die Schweizeriſche Geiſtlichkeit hatte ſich den Leuten, welche Collegia Pietatis halten wollten, in unterſchiedlichen Schriften ernſtlich widerſetzt. Im Jahr 1699 hat man gar eine Eidesformel abgefaſſet, die man ordentlich das Juramentum aſſociationis nennet, worinnen alle Prediger verſichern müſſen, daß ſie ſich dem Pietiſmus entgegen ſetzen wollten. Dieſer Eidſchwur hat ungemein viel Unruhe erreget. Man hat aber gleichwohl nicht hindern können, daß nicht Samuel König und viele andere aufs neue große Bewegungen verurſachet. Es kam 1701. die gemeldte Schutzſchrift für die ſogenannte Pietiſten heraus, und die Sache hat nicht anderſt, als durch Landesverweiſungen und andere Strafen geſtillet werden können. Die Collegia Pietatis erweckten gleich anfangs die größten Unruhen. Aus des Herrn Hottingers 1717. herausgegebenen Schrift, unter dem Titel: Verſuchungsſtunden der Evangeliſchen Kirchen, erſiehet man, daß man einem gewiſſen Menſchen, Namens Speyer, die Schuld giebt, daß er dieſe Grundſätze zuerſt in die Schweiz gebracht. Wer aber dieſer Mann geweſen, und was er vor Meinungen geheget, davon wird in dieſem Buche nichts gedacht. Nach dieſem ſind nun andere gekommen, welche dergleichen Verſammlungen haben anſtellen wollen. Unter dieſen hat ſich mehrgemeldter König am geſchäftigſten bewieſen. Er war ein gebohrner Schweizer, fieng 1701. dieſe Collegia an, wurde aber 1703. dieſerhalben aus der Schweiz gebannet, er gieng ſodann nach Magdeburg, wo er ebenfalls Unruhen anſtellte. Im Jahr 1710. kam er wieder hinein, und ließ 1711. ſein Buch von der Freyheit zu lehren in Zürch drucken, iſt aber hernach wieder aus dem Lande verwieſen worden. Wo er ſich nachmals aufgehalten, weiß man nicht, eben ſo wenig, was dieſe Leute, die man in der Schweitz vor Pietiſten hält, vor Lehren gehabt. Sonſt ſiehet man wohl, daß König behaupten wollen, ein jeder habe die Freyheit zu lehren. Man hat aus dem Memoire der Akademie zu Lauſanne erſehen, daß dieſe Leute fromm, gottesfürchtig, ſtille und ruhig gelebet. Herr Barbeyrac bezeuget eben dieſes in einem weitläuftigen Schreiben an den älteſten Bürgermeiſter in Bern. Er ſtellt darinnen vor, was es für eine Unbilligkeit ſey, jemand deswegen

wegen zu verdammen, weil er die Formulam Conſenſus nicht unterſchreiben wolle. Darauf gehet er auf die Geiſtlichkeit, die ſich dieſen Leuten, und am meiſten Herr Heidegger und Hottinger widerſetzet, heftig los. Er ſagt, wenn die Geiſtlichen beſſer lehrten, würde man von keinem Pietiſten etwas wiſſen.

Bey dem allen regte ſich die Cleriſey gewaltig, und widerſetzte ſich den Pietiſten eifrig. Herr Rudolphi gieng in ſeinem Eifer ſo weit, daß er denen Herren von Bern vorſchlug, man müſſe eine Eidesformel aufſetzen, welche alle Prediger beſchwören ſollten. Und das war ein neues Juramentum aſſociationis. Dieſe Formul wollte im Anfang mit keinem ſonderlichen Beyfall angenommen werden. Allein Rudolphi bewegte Himmel und Erden, bis ſie angenommen wurde. Er ſetzte darinnen die Socinianer und Pietiſten zuſammen, und es ward beſchloſſen, daß die Prediger darauf ſchwören ſollten. Die Formul lautete alſo: „Ich ſchwöre zu GOtt einen Eid, daß ich mich denen Socinianern und „Pietiſten mit allem Ernſt widerſetzen, und ihnen auf keine Weiſe „Vorſchub thun will.„ So bald nun dieſe Formul eingeführet war, ſo rückte man noch eine dritte Art von Sekten hinein, nemlich die Arminianer. Denen waren ſie eben ſo feind, als den erſtgemeldten, denn es ſind unter ihnen ſtrenge Supralapſarii und Prädeſtinatianer, dahero nennen ſie alle diejenigen, welche anders lehren, Arminianer. Dieſer Eid wurde allen vorgelegt, welche zu einer Bedienung in der Kirche, Schule oder Akademie gelangen wollten. Die Akademie zu Lauſanne hingegen, welche meiſtentheils aus Franzoſen beſtehet, die guten Theils Arminianer ſind, wollten hievon nichts wiſſen. Doch durften ſie ſich nicht unterſtehen, etwas davon ſich öffentlich merken zu laſſen; dahero ſchwiegen ſie ſtille, und ließen ihre Leute nicht ſchwören. Etliche von den Profeſſoren kamen deshalben in die Inquiſition, darunter Criſpinus war; ſie vertheidigten ſich aber und kamen hinaus. Nach der Hand kam die Frage von dem Vereinigungseid auf die Bahn. Die Akademie zu Lauſanne wurde gefragt, ob ſie denſelbigen geſchworen? Sie antwortete mit Nein. Darauf kam ein Befehl, man ſollte dieſen Eid künftighin nur gegen die Pietiſten ablegen. Aber auch dazu wollte man ſich nicht verſtehen. Endlich aber hat man ſie doch noch dahin gebracht. Denn die unruhige Prediger wollten denen Herren von Bern, welche große Mühe deshalben gehabt,

keinen Frieden laſſen. Nach einer langen Berathſchlagung traf man dieſes Auskunftsmittel. 1) Es ſollte geſchworen werden. Damit man aber die Gewiſſen nicht beſchweren möchte, hat man Erklärungen hinzugethan, welche die Anweiſung gaben, man ſolle ſich den dreyen Sekten entgegenſetzen. Entgegenſetzen aber heiſſe ſo viel, man ſolle ihnen keine Handreichung thun. 2) Sich nur denen entgegenſetzen, welche Unruhen im Lande anfangen. 3) Man wolle ſich mit ihnen nicht einlaſſen. Ehe nun der Eid abgelegt wird, ſagt man alles, und der Rektor der Akademie und der Superintendens leget denjenigen alles aus, welche ſchwören ſollen, nach der erſtgemeldten Erklärung. Dieſes geſchiehet in dem Berniſchen Gebieth. Aber unter den teutſchen Schweizern ſchwöret man ohne den geringſten Vorbehalt, wie ſie ſolches ſelbſt in öffentlichen Schriften bekennen. Was nun weiters mit dem Herrn Samuel Lucius, nachmaligen Predigern zu Dießbach, ohnweit Bern, vorgefallen, haben wir im vierten Theil ſchon in etwas erzehlet. Er hat gute und böſe Gerüchte über ſich ergehen laſſen müſſen. Seine Verſammlungen, die er eine Zeitlang unter freyem Himmel zu Langenbulwalde angeſtellet, haben großes Aufſehen gemachet. Sie dauerten etwa vier Jahre, dann gab er ſie ſelbſten auf. Die Urſache war, weil er aus gewiſſen Kennzeichen geſchloſſen, es wäre nun auf dieſem Gerüſte ſo viel gebauet, als der HErr zu bauen beſchloſſen gehabt. Man hat ihn des Pietiſmus beſchuldiget. Er war aber ein Eclecticus in der Religion. In gewiſſen Lehrſätzen hielt er es mit den Lutheranern, in andern mit den Reformirten, und wieder in andern gieng er von beeden ab. In der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Schriften 1735. S. 706. findet man allerley von ihm angemerket.

Streitigkeit wegen des geiſtlichen Prieſterthums.

Ich gehe alſo gleich zu dem zweyten Streitpunkt, der mit dieſem erſten in der nächſten Verwandtſchaft ſtehet, nemlich von dem geiſtlichen Prieſterthum. Unter denjenigen Stücken, welche man gleich anfangs an Speners Pietätscollegien ausſetzte, war auch hauptſächlich dieſes, daß er den Unberufenen eine allzugroße Freyheit darinnen verſtatte, und das geiſtliche Prieſterthum zu weit ausdehne. Weil er nun bereits vorhero in ſeinen beeden Büchern, den Piis Deſideriis, und dem vom geiſtlichen Prieſterthum, von dieſer Sache gehandelt: So wurde ſeine Meinung bey dieſer Gelegenheit genauer unterſuchet. In dieſer Unterſuchung wollte man

nun

nun verſchiedenes gefunden haben, dagegen ein und andere Erinnerungen ſtatt fänden, wiewohl es damals noch zu keinem öffentlichen Streit ausgebrochen. Als aber nach der Zeit die Bewegungen in Leipzig vorgiengen, und die angeſtellte Pietätscollegien allerhand Unordnungen nach ſich zogen; ſo wurde die Sache auf einer andern Seite betrachtet. In dieſe Verſammlungen nemlich traten Bürger, Handwerkspurſche, ja ſogar Weibsperſonen ein. Sie fiengen an, geiſtliche Sachen darinnen vorzutragen, und von dem Predigtamt verächtlich zu reden. Die theologiſche Facultät zu Leipzig wurde alſo bewogen, ein Bedenken von der Pietiſterey an das Licht zu ſtellen. In dieſem erinnerte ſie, daß man die Ordnung Chriſti zwiſchen Lehrern und Zuhörern aufhebe; indem, vermög des ſo hoch gerühmten geiſtlichen Prieſterthums, einem jeden, ſowohl Manns- als Weibsperſonen, die Freyheit gegeben würde, zu lehren, was ihnen einfiele. Hiedurch werde nun das heilige Predigtamt bey den Zuhörern in Verachtung geſetzet, und ein großes Mißtrauen gegen ihre ordentliche Lehrer eingeſtoßet. Endlich werde dadurch der ganze Artikel vom Predigtamt umgekehret, welcher doch die herrlichſte Zeugniſſe in heiliger Schrift vor ſich habe. Dieſes Bedenken beförderte Schelwig im Jahr 1693. zum öffentlichen Druck.

In eben dieſem Jahr kam auch eine Schrift heraus, worinnen der Unfug der Pietiſten zu Halberſtadt beſchrieben, und die ſo hoch getriebene Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum, als ein Hauptirrthum der Pietiſten, bezeichnet wurde. Spener, als welcher darinnen angetaſtet worden, gab hierauf eine gründliche Beantwortung. Er zeigte, daß in ſeinem Buche von dieſer Sache nichts enthalten, was nur einigermaßen auf den Mißbrauch des geiſtlichen Prieſterthums könnte gedeutet werden. Dieſe Saite berührte auch die theologiſche Facultät zu Wittenberg in ihrer Chriſtlutheriſchen Vorſtellung, und betrübte ſich darüber, daß Spener ein ſolches geiſtliches Prieſterthum einzuführen ſuche, welches den Unterſchied der drey Hauptſtände ungemein ſchwäche, und daß er allen Chriſten den Prieſternamen ohne Grund beylege. Eben das ſtellete auch Carpzov in einer Streitabhandlung *) vor. Spener antwortete hierauf denen Herren von Wittenberg in ſeiner aufrichtigen Uebereinſtimmung, und dem Herrn D. Carpzoven in dem dazu gefügten

*) CARPZOVII Diſſ. de regali fidelium ſacerdotio. Lipſ. 1695.

ten Anhang. Was im Jahr 1682. und nachfolgender Zeit zu Eſſen mit dem Prediger, Johann Merker vorgegangen, habe ich im vierten Theil dieſer Kirchenhiſtorie *) bereits erzehlet.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts, nemlich 1701. brachte Schelwig dieſe Materie in ſeiner obengemeldten Synopſis unter andern vor. Er warf die Frage folgendergeſtalt auf: Ob alle Chriſten, als geiſtliche Prieſter, lehren, Sacramente austheilen, Beicht ſitzen, und von Sünden loßſprechen könnten? Hierauf wurde ihm vom Gegentheil geantwortet, daß dieſe Frage Spenern und diejenigen, welche ihm beyfallen, gar nichts angehe. Sie hätten ſolches niemals behauptet, ſondern vielmehr jederzeit das Gegentheil gelehret.

Im Jahr 1704. erhub ſich ein neuer Streit in der Stadt Mühlhauſen in Thüringen zwiſchen zweyen Predigern, Herrn Johann Adolph Frohnen, und Herrn Georg Chriſtian Eilmarn. Dieſer Streit erwuchs aus einer Schrift, die Frohn gegen einen Dominicaner, Namens Baumann, herausgegeben. Man weiß, daß man Römiſchcatholiſcher Seits behauptet, D. Luther habe keinen rechtmäßigen Beruf zur Kirchenverbeſſerung gehabt. Und da Baumann ein gleiches beſtättiget; ſo widerlegte ihn Frohn alſo, daß er ſagte: Ein jeder Chriſt ſey ein geiſtlicher Prieſter, und habe folglich nach dieſem geiſtlichen Prieſterthum das Recht zu lehren. Wie ſtark dieſes Argument gegen die Römiſchcatholiſche ſey, die Reformation des D. Luthers zu rechtfertigen, wollen wir jezt nicht unterſuchen. Weil nun eben damals die Pietätscollegien in vollem Schwange waren, und ſich viele zu lehren anmaßeten, Herr Frohn aber dieſen Leuten nicht abgeneigt zu ſeyn ſchien; ſo kam er mit ſeinem Herrn Amtsbruder, D. Eilmarn, in eine Zwiſtigkeit. Letzterer gab alſo eine teutſche Schrift wider ihn heraus, darinnen er bewies, daß das geiſtliche Prieſterthum nicht weiter, als auf geiſtliche Opfer, auszudehnen ſey. Herr Frohn antwortete ihm aus Luthers Schriften ſelbſten, und D. Eilmar auch, und ſo wurden verſchiedene Streitabhandlungen gewechſelt. Endlich ſchränkte Frohn ſeine Meinung dahin ein: Ob im Fall der Noth ein unberufener Menſch taufen, das heilige Abendmahl reichen, und andere lehren könne?

Ich

*) S. 347. u. folg.

Ich muß hier anmerken, daß keine Sache mehr Schwierigkeit ſowohl im natürlichen als bürgerlichen Recht vor ſich hat, als der ſo genannte Nothfall. Dieſes Wort iſt ſehr unbeſtimmt, und von einem weiten Umfang. Der Status controverſiä hätte alſo, wie mich dünkt, enger ſollen eingerichtet werden, wenn es wohl möglich geweſen wäre. Aus dieſer Urſache kam es auch, daß, ob ſich gleich Herr Frohn auf dieſe Art erklärte, jedannoch Herr Eilmar nicht damit zufrieden geweſen. Die Sache wurde alſo nach Jena und Helmſtädt verſchicket, und der Streit dauerte bis ins Jahr 1707. Die Helmſtädtiſche und Jenaiſche Gottesgelehrte ſprachen dem Herrn Frohnen recht. Das Helmſtädtiſche Reſponſum, welches von Niemajer aufgeſetzet worden, war ungemein behutſam abgefaſſet. Der dazwiſchen gekommene Tod des Herrn Frohns machte endlich dieſem Theil des Streites ein Ende. Weil aber D. Eilmar ein Feind von D. Spenern und allen ſeinen Nachfolgern war, und in ſeinen bey dieſer Gelegenheit ausgefertigten Streitſchriften denſelben ſtark angegriffen hatte; ſo nahm 1708. der D. Balthaſar Köpke, Inſpector zu Nauen, die Vertheidigung des letztern über ſich in einer Schrift: **Die Unſchuld Herrn D. Speners in der Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum.** Ich bemerke hiebey nur noch dieſes. Das Speneriſche Buch vom geiſtlichen Prieſterthum iſt nur praktiſch aufgeſetzet, und alſo nicht ausgeführet, wie es billig ſeyn ſollte. Man hat ſich demnach immer verſtoßen, wenn man daſſelbe zum Gegenſtand des Streites in dieſer Materie genommen.

Bey eben dieſer Streitigkeit, in welche der Probſt Porſt zu Berlin wegen ſeiner Pfingſtpredigt mit den Verfaſſern der Unſchuldigen Nachrichten verwickelt worden, wurde auch dieſe Sache mit abgehandelt. Porſt hatte unter anderm folgende Worte einfließen laſſen: „Das werdet ihr ja nicht gedenken, daß ſich der heilige Geiſt allein an die Perſonen binde, die lange Mäntel haben. „Es iſt manchmal ein einfältiger Mann, der drey Worte im Geiſt „und in der Kraft ſpricht, die einem andern mehr an das Herz gehen, als wenn man ganze Stunden Worte ohne Kraft herſchwatzet.„ Desgleichen wurde auch die Frage: Ob bey einer Privatverſammlung ein jegliches Glied der Gemeine, das eine Gabe von GOtt empfangen, GOttes Wort andern vorzutragen, Freyheit habe? mit einem ungezweifelten Ja beantwortet.

Die in Magdeburg und Halberſtadt entſtandene Unruhen, da ſich verſchiedene fanatiſche Leute aufgeworfen, welche das Predigtamt läſterten, und ſelbſt zu lehren anfiengen, bewogen Herrn Samuel Chriſtian Teubern, Prediger am erſten Ort, 1712. eine Schrift *) an das Licht zu ſtellen, in welcher er die Ehre des geiſtlichen Predigtamtes rettet, und inſonderheit dasjenige widerleget, was Samuel König, Johann Merker, und Johann Georg Schilling, von der Freyheit zu lehren, behaupten wollen. In Wittenberg hielt im Jahr 1716. **Moriz Wilhelm Wagner**, unter dem Vorſitz Hrn. D. Löſchers, eine ſo genannte Inauguraldiſputation, de Luthero Antipietiſta. In derſelben wurde unter andern auch der Punkt, vom geiſtlichen Prieſterthum, und zwar vornemlich wider Spenern, abgehandelt. Wagner führte denſelben nachmals in einer gewiſſen Einladungsſchrift noch weitläuftiger aus. Hierwider regte ſich nun Johann Ulrich Schwenzel, Inſpektor zu Lukenwalde, in einer 1719. ausgegebenen Schrift: **Lutherus Speners Vorgänger, und dieſer jenes treuer Nachfolger** ꝛc. welche er des D. Wagners Streit- und Einladungsſchrift entgegen ſetzte. Der Endzweck derſelben war, zu zeigen, daß Spener niemals dergleichen gelehret, was in angerührten Punkten ihm beygemeſſen worden, vielmehr ſey er mit Luthern darinnen vollkommen einhellig. Dieſe Schrift ließ Wagner nicht unbeantwortet, ſondern ſuchte in einer 1720. hervorgetretenen Abhandlung: Spiritus erroris detectus, die Ehre ſeiner Schriften zu vertheidigen, und die Sache von dem geiſtlichen Prieſterthum nochmals vorzunehmen. In dieſes Geſchwür ſtachen nun auch die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten bey der Anführung und Beurtheilung des Schwenzeliſchen Buches. Wie ſie ſich nun allemal auf die Seite derer neigten, welche Spenern entgegen waren; alſo geſchahe es auch hier, und Schwenzel ſahe ſich nun gedrungen, mit dieſen zu kämpfen, und ſeinen erſten Gegner zu verlaſſen. Endlich iſt dieſer Punkt auch in denen vielfältig gewechſelten Streitſchriften zwiſchen Spenern und Alberti, zwiſchen Langen und deſſen Gegnern, unter welchen Herr D. Löſcher wohl der ſtärkſte war, durchgehandelt worden. Eine der merkwürdigſten Schriften aber, die in dieſer Sache herausgekommen, iſt eine Streitabhandlung des Herrn von Kracke- wiz

*) Sie führet die Ueberſchrift: **Die behauptete Ehre des Prediger-Ordens in einem göttlichen Beruf.** Magdeburg 1712.

wiz *), von den Prieſtern und Leviten des neuen Bundes, welche unter dem alten Bunde verheiſſen worden.

Die Frage: Ob alle glaubige Chriſten, als geiſtliche Prieſter, das Recht haben zu lehren, zu taufen, und das Abendmahl zu halten? iſt eine der wichtigſten, die bey der ganzen ſogenannten pietiſtiſchen Streitſache aufgeworfen worden. Es iſt aber über dieſe Frage ſchon im vorhergehenden ſiebenzehnten Jahrhundert geſtritten worden. Nikolaus Rigaltius, Parlamentsrath zu Metz und königlicher Büchervorſteher, ein Mann, der in den kirchlichen Alterthümern ſehr bewandert war, und ſich auf die Seite der Reformirten neigte, gab im Jahr 1628. einen verbeſſerten *Tertullian* heraus. Dieſer Kirchenlehrer hat von einem *prieſterlichen* Rechte der Layen geredet **), und Rigaltius erhob dieſes Prieſterrecht in ſeinen Anmerkungen ungemein. Doch ſagte er dabey, weil die Kirche eine Ordnung darinnen gemachet, ſo müßte man ſich derſelben Geſetzen unterwerfen. Der gelehrte Biſchof zu Orleans, Gabriel Albaspinäus, widerſetzte ſich dem Rigaltius in ſeinem Buche von dem Abendmahl, und die Sache kam vor den Pabſt. Viele aber unter den Catholiſchen und Reformirten führeten dieſen Streit nach beyder Ableben fort. Hierauf mengte ſich der berühmte Hugo Grotius in denſelben, und von dieſer Zeit gieng der Lerm recht an. Gleichwie dieſer Mann überhaupt beſondere Begriffe von den Sachen der Religion hatte; alſo fiel er auch auf die Gedanken, daß die Prediger nicht allein das Recht zu taufen und das Abendmahl zu halten hätten, ſondern daß ein jeder Hausvater daſſelbe Recht habe. Er vertheidigte alſo die Meinung des Rigaltius in ſeiner Diſſ. de coenae adminiſtratione, vbi paſtores non ſunt, & an ſemper communicandum per Symbola 1638. Er ſetzte aber einen Fall voraus, wornach er ſeine Entſcheidung einrichtete. Z. B. Es wird ein Schiff an eine unbekannte oder wüſte Inſel verſchlagen. Einige Perſonen werden krank und ſterben. Es ſind Frauensperſonen auf dem Schiffe, und etliche davon gebähren. Die Geſellſchaft hat keinen Prediger. Einer derſelben, welcher dazu Gaben und Luſt hat, beſchäftiget ſich, die Sterbenden

*) Diſſ. de Sacerdotibus & Leuitis N. T. ſub antiquo foedere promiſſis. Roſtoch. 1729. 4.

**) Tertullianus in Exhortat. ad caſtitat. Cap. VII. Vbi, inquit, eccleſiaſtici Ordinis non eſt conſeſſus, Sacerdotis ius et diſciplinam quivis habet.

zum Tode zu bereiten, und die neugebohrne Kinder zu taufen. Dieſes gehet alſo wohl an, und die kleine Gemeinde betrachtet denſelben als ihren Lehrer. Jedoch Grotius gieng weiter, und da ihn ſein Geſandſchaftsprediger, mit dem er immer Händel hatte, in Paris verließ; ſo hielt er das Abendmahl ſelbſt mit ſeinen Bedienten. Dem Grotius antwortete der Pater Dionyſius Petavius, ſein ſonſt guter Freund, und man findet ſeine Abhandlung in ſeinen theologiſchen Werken, wie auch in der Dodwelliſchen Sammlung, die er von dieſem Streite verfertiget hat. Claudius Salmaſius hat hernach die Grotianiſche Meinung erneueret, welche hingegen Georg Ambianus und Andreas Rivetus beſtritten. Johann Kloppenburg, ein Prediger in Holland, miſchte ſich auch in dieſe Frage, und behauptete, daß ein jeder Chriſt die Macht habe zu taufen und das Abendmahl zu halten. Um dieſes zu erweiſen, berief er ſich auf die erſte chriſtliche Kirche.

Darauf trat Heinrich Dodwell in England auf den Schauplatz, und ſchrieb ein Buch von dem Prieſterrechte der Layen *). Er gründete ſich auf den Tertullianus, welcher, wie vor gemeldet, zu ſeiner Zeit ſchreibet, daß die Layen in dieſem Stücke ein großes Recht gehabt. Dahero behauptet er, daß alle Layen ein Jus Sacerdotale hätten, und folglich befugt wären zu lehren, zu taufen, und das Abendmahl auszutheilen. Als man nachmals das proteſtantiſche Kirchenrecht verbeſſerte, ſo wurden auch über dieſes Prieſterrecht heftige Streitigkeiten geführet. Die Myſtici und Fanatici vertheidigen daſſelbe noch heutiges Tages. Nun kam Chriſtian Thomaſius und brauchte das, was Grotius und Dodwell geſaget hatten, zu ſeinen Abſichten. Er behauptete, daß das Lehr- Tauf- und Abendmahlrecht denen Layen eigentlich zugehöre. Es geſchähe aber nur der guten Ordnung wegen, daß die ſogenannte Geiſtliche daſſelbe verwalteten. Es komme dabey alles auf den freyen Willen und die Verfügung der Obrigkeit an, wen dieſelbe dazu beſtellen wolle, um die geiſtlichen Handlungen zu vollziehen. Thomaſius trug dieſe Lehre ohne Gelehrſamkeit und Beweisthümer vor. Sein einziger Mann, auf welchen er ſich stützte, war Tertullian, der bekanntermaßen ſonderbare Meinungen geheget.

Nur

*) Der ganze Titel heißt: De iure Laicorum Sacerdotali ex Sententia Tertulliani aliorumque veterum, aduerſus anonymi diſſertat. de coenae adminiſtratione, vbi paſtores non ſunt. Lond. 1685.

Nur alsdann bediente ſich Thomaſius der Kirchenväter, wenn ſie ihm in ſeinen Kram taugten, übrigens machte er ſich gar nichts aus ihnen, und ſchimpfete auf ſie.

Auf den Thomaſius folgte Juſtus Henning Böhmer. Dieſer war zwar ein Schüler des erſten, allein er trug alles weit gründlicher vor, als ſein Lehrmeiſter. Er hat eine gelehrte Diſſertation de iure baptizandi geſchrieben, darinn er ſich vom Thomaſius unterſcheidet. Dieſer ſaget, in der erſten Kirche taufete jedermann denjenigen, den er zum Chriſten machete, alſo hat ein jeder Laye ein Recht zu taufen. Es kommt alſo nur auf die Fürſten an, durch wen ſie *in* der Kirche das Taufen der Ordnung wegen wollen *verrichten laſſen*. Will es der Fürſt durch die Prieſter verrichten *laſſen*, gut. Will er es einem andern auftragen, auch recht, die Prieſter können ſich nicht beſchweren. Böhmer hingegen ordnet ſeine Gedanken alſo: In der erſten Kirche haben die Layen getaufet. Das Recht zu taufen iſt alſo ein allgemeines Recht der ganzen Kirche. Nachdem aber der Clerus aufgekommen iſt, und die Direktion der Kirche erhalten, ſo hat die Gemeinde der guten Ordnung wegen ſich der Uebung dieſes Rechtes begeben, und den Geiſtlichen ſolches überlaſſen. Wo alſo Geiſtliche ſind, da haben ſie das Recht zu taufen. Wo aber keine vorhanden ſind, da taufet ein jeder Vater ſelbſt. Weiter iſt der Streit nicht gegangen, denn ob ihn gleich einige widerlegten, ſo beobachtete Böhmer doch ein beſtändiges Stillſchweigen, bis dieſer Handel, wie vorne gemeldet, mit in die pietiſtiſche Streitſache eingeflochten worden. In unten angezeigten Schriften *) kan man ein mehreres davon nachleſen.

Wir kommen nun auf den dritten Punkt dieſer Streitigkeiten. Es iſt dieſer einer der vornehmſten und merkwürdigſten, ſowohl deswegen, weil er von den größten Männern getrieben, als auch darum, weil er mit der äußerſten Heftigkeit abgehandelt worden. Er betrift die Frage: **Ob die Wiſſenſchaft und Theologie ſo ein unwiedergebohrner oder gottloſer Menſch von göttlichen Dingen hat, vor eine wahre Gottesgelahrheit und wahrhaftig geiſtliche Wiſſenſchaft zu halten ſey?** Mit dieſer Hauptfrage waren noch verſchiedene Nebenfragen verbunden. Z. B. Ob die

Streitigkeit wegen der Wiſſenſchaft und Gottesgelahrheit der Gottloſen.

*) PFAFFII Origines Iuris eccleſ. p. 107. ſeq. Mosheims allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten, S. 252. folg.

Erkenntniß göttlicher Dinge bey einem gottloſen Menſchen von göttlicher Gnade, oder von blos natürlichen Kräften herfließe? Ob folglich ein Gottloſer mit Recht ein Erleuchteter könne genennet werden? Ob man endlich einem unbekehrten und gottloſen Lehrer eine beſondere Amtsgnade und daher rührende Gnadengaben zu der Führung ſeines Amtes zuſchreiben könne?

Ehe noch Spener auf den Schauplatz der Kirche getreten, wurde dieſe Sache ſchon auf die Bahn gebracht und unterſuchet. Johann Muſäus, ein berühmter Gottesgelehrter in Jena, lehrte ſchon, daß die Gottesgelahrheit eines übellebenden Lehrers keine wahre von GOtt erlangte Fertigkeit in ſich halte, ſondern deſſen Erkenntniß blos natürlich ſeye. Und in ſo fern ſey er auch kein eigentlicher Gottesgelehrter zu nennen. Dieſer Satz wurde von den Schülern und Freunden des Muſäus angenommen, und auf der hohen Schule zu Jena beybehalten, ohne daß anfänglich eine Bewegung darüber entſtanden wäre. Als nachgehends Spener auftrat, und nach ſeiner beſondern Einſicht die Unvollkommenheit, Mängel und Verfall des heutigen Chriſtenthums erblickte; ſo hielt er davor, die größte Urſache davon komme daher, weil die Lehrer nicht ſo beſchaffen wären, als wie ſie ſeyn ſollten. Der Muſäaniſche Lehrſatz kam ihm hiebey ſehr gründlich und richtig vor, er nahm ſolchen gleichmäßig an, und behauptete in ſeinen Piis Deſideriis: Weil ein gottloſer Prediger nur eine buchſtäbliche Erkenntniß, ganz aber keine Erfahrung hätte, und überhaupt von denen Wegen GOttes nichts wüßte, ſo könnte man einen ſolchen auch keinen Gottesgelehrten nennen. Unter den erſten, die dem D. Spener hierinnen beyſtimmten, war auch der bekannte Prediger Horb in Hamburg. Der erſte aber, der beyden widerſprach, war der Diaconus zu Nordhauſen, Georg Conrad Dilefeld, welcher eine Schrift *) darwider ausgehen ließ, die aber in kein großes Anſehen kam. Da ihm aber Spener eine andere **) entgegen ſetzte, und ſeine Meinung darinnen ausführlicher erklärte, ſo war es eine geraume Zeit ganz ſtille von dieſer Sache.

Hingegen im Jahr 1695. wurde dieſer Streit von neuem rege, da die theologiſche Facultät zu Wittenberg in ihrer Chriſtlutheri-

*) Sie führte die Aufſchrift: Theoſophia Horbio-Spenerlana. 1679.
**) Sie überſchrieb ſich: Theoſophia vniuerſalis. 1680.

theriſchen Vorſtellung unter andern auch dieſen Punkt an Spenern ausſetzte. Spener that hierauf in der Aufrichtigen Uebereinſtimmung ſeiner Lehre mit der Augſpurgiſchen Confeſſion ſeine Verantwortung. Hiedurch nun wurde das Feuer angeblaſen, und Gelegenheit zu vielen Streitſchriften gegeben. Gleich anfangs tratten Schelwig und Chriſt. Fried. Bücher in Danzig auf den gelehrten Kampfplatz, jener in der Sektiriſchen Pietiſterey, und dieſer in ſeinem Rathmanno rediuiuo. Dem erſten antwortete Spener 1698. in der völligen Abfertigung des D. Schelwigs; dem letztern aber Conſtantin Schütze, Paſtor in Danzig, in einer Abhandlung: Manes Rathmanni intempeſtiue euocati, betitelt. Es gab auch Balthaſar Köpke den beantworteten wiederaufſebenden Rathmann heraus, vor welchen Spener eine weitläuftige Vorrede ſetzte. Schelwig hatte unter anderm in ſeiner Synopſis veſtgeſetzet: Eine jegliche Erkenntniß aus der heiligen Schrift ſey eine wahre und eigentliche Gottesgelahrheit zu nennen, ſie mögte in Cain oder Abel, in Paulus oder Judas Iſchariotḥ anzutreffen ſeyn. Dieſes gab nun abermals Gelegenheit, daß viele Streitſchriften zur Geburt befördert wurden, darunter einige ſtachelicht und beiſſend waren *).

Dieſer wunderbare Streit wurde vom Jahr 1702. an zwiſchen Zieroldén und Büchern fortgeſetzet, wobey unterſchiedliche Schriften mit ſeltſamen Titeln zum Vorſchein kamen **). Nunmehr breitete ſich derſelbe auch nach Halle aus. Hieſelbſt gab der Rechtsgelehrte, Johann Samuel Stryk, von dem wir noch mehr zu reden Gelegenheit haben werden, einen Traktat heraus, Licht und Recht genannt, worinnen er dieſe Materie gleichfalls nach Speneriſcher Meinung abgehandelt. Dadurch wurde der berühmte D. Fecht zu Roſtock aufgebracht, demſelben eine Prüfung ſeines Lichtes und Rechtes 1704. entgegen zu ſetzen. Der andern Schriften nicht zu gedenken, welche damals in dieſer Sache zur Welt beför-

*) Z.B. Conſtantin Schütze gab eine Diſſ de Orthodoxia Iudae Iſcharioth 1701. heraus Darauf kam 1702. in Hamburg an das Licht: Infelix laqueus Iudae Iſcharioth, worinn Schützens Abhandlung widerlegt worden. Dagegen ſchrieb er eine andere: Infelix laqueus Diaboli; quo multi Clerici captiui trahuntur ad triſtiſſima fata Iudae Iſcharioth.

**) Z.B. Büchers Γνῶσις ψευδόνυμος, ſ. dogma fanaticum de notitia literali & ſpirituali excuſſum; Zieroldus Ἑαυτὸν Τιμορούμενος; Zierolds Synopſis oppoſita Synopſi Schelwigianae.

befördert worden. Im Jahr 1707. gab Joachim Lange ſeine Ideam & Anatomen Theologiae pſeudorthodoxae ans Licht, worinnen er dieſe Sachen, wie leicht zu erachten, nach Speners Sinn weitläuftig ausführte. Keinem Gelehrten kam es leichter an, als dem D. Langen, ein Buch zu ſchreiben, und darinnen ſeine Sachen mit vieler Weitläuftigkeit zu ſagen, und ſogleich zornig zu werden, wenn man ihm nicht Recht ließ. Er erklärte ſich aber allemal gleich darauf, er habe es nicht ſo böſe gemeinet, wie es ſeine Widerſacher verſtanden, und damit hätten ſie wohl zufrieden ſeyn können. Dieſem Buch ſchickte Lange bald darauf ſeinen Antibarbarus und andere Schriften nach, wodurch er dann mit unterſchiedenen Gottesgelehrten in einen heftigen Streit eingeflochten wurde, der ſich mit Bitterkeit erhoben, und mit Verdruß geendiget. In eben dieſem Jahr 1707. wurde in Halle unter dem Vorſitz des Herrn Abts Breithaupt eine Diſputation: de vera Dei rerumque ſacrarum notitia, gehalten; wogegen Fecht eine andere: de Conſectariis periculoſis doctrinae de falſa irregenitorum notitia; ingleichem noch eine andere: de Pelagianiſmo a Lutheranorum doctrina de vera irregenitorum notitia depulſo, hielte. Hierauf vertheidigte ſich Breithaupt in einer 1710. herausgegebenen Streitabhandlung: de Neruis Pelagianiſmi in hypotheſi illa noua: Impios Deum & diuina vere cognoſcere. Dieſes zu verſtehen, iſt anzumerken, daß die Herren von Halle ihre Gegner Pelagianer genennet, weil ſie geglaubet, daß ſolche die Natur des Menſchen und deſſen Kräfte allzuſehr erheben, indem ſelbige einem Unwiedergebohrnen eine wahre Erkenntniß in göttlichen Sachen zuſchrieben. Zur Vergeltung hieß der Gegentheil die Anhänger des D. Speners, und darunter die Hallenſer Donatiſten, vermuthlich aus der Urſache, weil ehemals die Donatiſten behauptet, es wäre nirgends eine wahre und reine Kirche, und gäbe ſonſt keine gültige Lehrer, als bey ihnen. Solchergeſtalt wurde nun damals der Streit recht heftig. Fecht hielt im Jahr 1710. noch unterſchiedene Diſputationen von eben dieſer Materie *), welche den Abt Breithaupt veranlaſſeten, gewiſſe Aphoriſmos, de repugnantia moroſa, in einer Streitſchrift zu ſetzen, und darinnen die Meinung des Auguſtinus aus-

*) Darunter iſt vornemlich ſeine Diſquiſitio, de vera rerum ſacrarum notitia merkwürdig, welche er der Breithauptiſchen Diſp. apologet. de Neruis Pelagianiſmi entgegen geſetzet.

auszuführen, daß derjenige, welcher mit dem Willen widerſtrebe, auch im Verſtande nicht wahrhaftig erleuchtet werden könne. Zugleich aber gab er auch Sieben Antipelagianiſche Briefe heraus, und da ſolchen Fecht im Jahr 1714. Sieben Antiprädeſtinatianiſche Schreiben entgegen geſtellet; ſo folgten aus der Feder des Abtes noch andere Sieben dergleichen Briefe. Auch hier muß ich eine Anmerkung machen. Breithaupt legte erſtangeführte Meinung in ſeinen Aphoriſmen zum Grunde, die ſich vom Auguſtinus herſchreibet. Dieſer Kirchenlehrer hatte in denen ehemaligen Streitigkeiten mit den Pelagianern, von der denen Menſchen zur Seligkeit nöthigen Gnade und denen Rathſchlüſſen GOttes, weder deutlich noch vorſichtig genug geſchrieben. Hieraus entſtunden die ſogenannten *Prädeſtinatianer*, welche unter andern lehreten, daß bey den zur Seligkeit Erwählten unwidertreibliche Gnadenwürkungen vorgehen. Diejenigen folglich, welche nicht erwählet wären, blieben, ohne Anbietung der Gnade, in ihrem natürlichen Verderben und Verſtockung liegen. Weil nun Breithaupt in erſtgemeldter Diſputation von dem moroſen Willen etwas zweydeutig gehandelt; ſo giebt ihm D. Fecht ſchuld, er verfalle auf die Lehren der Prädeſtinatianer. Solche ſchlimme Folgen kan man in der Hitze des Streites machen.

Nunmehro brach auch ein Zank zwiſchen D. Förtſchen und D. Langen aus. Mitten in dem Lauf dieſer ſo heftigen Controverſien ſtellete Förtſch 1710. eine Diſſertationem epiſtolicam, de notitia rerum diuinarum & ſacrarum in irregenito ad Io. Fechtium an das Licht. Herr D. Förtſch war ein alter Freund vom D. Fechten, und wollte ihm in dieſem Streit zu Hülfe kommen. D. Lange that ein gleiches, und ließ eine Epicriſin epiſtolicam an Joh. Heinr. Majus ergehen. Und als Förtſch noch in eben dieſem Jahr Langen in der Commentatione in Epicriſin epiſtolicam antwortete, und erinnerte, daß er zwar quoad modum, nicht aber quoad formam einen Unterſchied zwiſchen der Erkenntniß eines Wiedergebornen und Unwiedergebornen gelehret: So antwortete ihm D. Lange wieder in einer Schrift 1711. die er überſchrieb: Repetita ſolida demonſtratio doctrinae euangelicae de vera illuminatione, ſeu ſpirituali Dei rerumque diuinarum cognitione ſolis regenitis propria. Worauf Förtſch im Jahr 1712. und Lange im Jahr 1713. und 1717. wieder antwortete.

In dieſen unſeligen Streit wurden abermals zwey große Männer eingeflochten, nemlich D. Johann Olearius in Leipzig, und D. Valentin Ernſt Löſcher. Sie wechſelten anfänglich nur beſondere Streitſchriften miteinander; nachgehends brach die Sache in öffentliche aus. Olearius ließ im Jahr 1708. eine Einladungsſchrift zu einem Doktorat drucken, in welcher er veſtſetzte, daß die Heiligkeit des Lebens ein weſentliches Stück eines Gottesgelehrten ſey, ein Gottloſer aber nur eine buchſtäbliche und hiſtoriſche Erkenntniß von göttlichen Dingen habe. Dieſe ſey nun keine Erleuchtung zu nennen, und folglich neige ſich die gegentheilige Meinung zu dem Pelagianiſmus hin. Löſcher that hierwider in einem beſondern Schreiben Vorſtellungen; und Olearius beharrete bey ſeiner Meinung, welche er auch in einem Anſchlag aufs Pfingſtfeſt mit mehreren behauptete. Er ließ ferner darauf eine Einladungsſchrift auf die Weyhnächte anſchlagen, in welcher er einige Redensarten anbrachte, die eine gedoppelte Menſchwerdung Chriſti anzuzeigen ſchienen. Dieß gab nun wieder Gelegenheit, daß zwiſchen dieſen zweyen Gottesgelehrten verſchiedene Briefe beſonders gewechſelt wurden. Hingegen im Jahr 1710. ließ Olearius dieſen Briefwechſel ohne Löſchers Wiſſen in öffentlichem Druck erſcheinen. In einem Anhange antwortete er dem D. Wernsdorfen, welcher wider ſeine Pfingſtſchrift ebenfalls verſchiedenes erinnerte*). Gegen dieſe Briefe that Löſcher in den Unſchuldigen Nachrichten ſeine Verantwortung. Und um die Sache noch in ein beſſeres Licht zu ſetzen, gab er 1710. Notiones theologicas de illuminatione impii orthodoxi, nebſt Dan. Sev. Scultetus Animaduerſionibus irenicis ad Langianam de irregenitorum theologia ſententiam heraus. Hierüber wurde Scultetus von Langen angegriffen, und dieſer vertheidigte ſich. In den Unſchuldigen Nachrichten geſchahe 1711. mit einer eingerückten Schrift ein gleiches. Auf Wernsdorfens und Färbers Streitabhandlungen antwortete Lange in ſeiner Schutzſchrift. Es kam auch Chriſtoph Heinrich Zeibichs ſchriftmäßiger Lehrſatz von der Erleuchtung der Unbekehrten darzwiſchen; und ſo liefen dann die Jahre 1710. 11. und 12. in einem beſtändigen gelehrten Gezänke dahin.

Nun

*) D. Wernsdorf ſchrieb etliche Diſſertationes, de Gratia docente, ſo dieſe Materie betreffen.

Nun war es eine Zeitlang in öffentlichen Streitſchriften ſtille. Im Jahr 1716. aber erhob ſich wieder ein neuer Sturm. Ein gewiſſer Friedensſtifter, der ſich Paul Pomian Peſſarovius nennte, gab eine Schrift *) heraus, darinnen er den Vorſchlag that, wie dieſe und andere Streitigkeiten dadurch könnten beygeleget werden, wenn ſich nemlich jedermann von neuem auf die Concordienformul verpflichtete, und hiernächſt die Wittenbergiſche Formula Conſenſus repetiti eingeführet würde. In dieſer Schrift grif der Verfaſſer den D. Muſäus an, und gab ihm Schuld, daß er mit ſeiner neuen Meinung den erſten Anlaß zu den vielen nachfolgenden Streitigkeiten gegeben habe. *Johann Wilhelm Baier*, ein Enkel des *Muſäus*, nahm ſich ſeines Großvaters an, ſetzte eine *Schutzſchrift* für ihn auf, und da auch die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten darein ſtachen; ſo erweckte es wieder viele Streitabhandlungen, die von beeden Theilen ausgefertiget wurden.

Im Jahr 1722. gieng wieder der Streit von neuem an. **Johann Franciſcus Buddeus** gab ſeine lateiniſche Einleitungen zur Sittenlehre heraus, worüber er von verſchiedenen dieſer Sache halber angefochten worden. Vornemlich ließ **Albrecht Joachim von Krakewitz** zu Greifswalde eine Einladungsſchrift drucken, über die Frage: Ob ein Gottloſer und Unwiedergeborner nach der Sprache der heiligen Schrift erleuchtet könne genennet werden? Dieſe Frage wurde von ihm mit Ja beantwortet. Buddeus ſtellete dieſe Einladungsſchrift mit Anmerkungen zu ſeiner Vertheidigung *bald* nachhero ans Licht. Er führte darinnen unterſchiedliche Zeugniſſe einiger alten Pommeriſchen Gottesgelehrten auf, welche eben ſo gelehret, daß ein Unwiedergeborner und Gottloſer keine wahre Erkenntniß göttlicher Dinge hätte, noch nach dem Sinn der heil. Schrift ein Erleuchteter könne genennet werden. Wider und für dieſe Schrift kamen nun abermals verſchiedene Abhandlungen vom Guſtav Liſſeus, oder Sebaſtian Edzardi, vom D. Schröter in Wittenberg, vom Herrn von Krakewitz und endlich Herrn D. *Walchen* in ſeiner Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſchen Kirche an das Tageslicht. Der andern nicht zu gedenken, welche zum Theil unter verdeckten Namen geſchrieben worden.

*) Sie führet die Aufſchrift: Compoſitio fundamentalis controuerſiae de notitia irregenitorum aliarumque inde exortarum.

Bey dieſer weitläuftigen, verwirrten und gehäſſigen Streitſache haben nun viele herzlich gewünſchet und ernſtlich geſuchet, dieſelbe gänzlich beyzulegen. D. Löſcher that Vorſchläge in ſeiner Aufrichtigen Vorſtellung des jezigen Zuſtandes der Streitſache, von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkenntniß, wie auch von der Erleuchtung unheiliger Lehrer, welche er dem zweyten Theil ſeines vollſtändigen Timotheus Verinus beygefüget. Andere hingegen haben geglaubet, am allerkürzeſten von der Sache zu kommen, wenn ſie dieſelbe, oder doch gröſten Theils, vor einen lauteren Wortſtreit erklärten. Dieſes zu bewürken kam 1727. eine Schrift heraus: Pomum Eridos in fumum abiens etc. darinn der ungenannte Verfaſſer zeigen will, daß man in dieſer Sache ſowohl einen puren Wortſtreit begehe, als auch wider den erſten Grundſatz des Widerſpruches anſtoße. Doch verräth der Urheber zugleich, daß ſeine Gedanken ſich mehr auf die Speneriſche Meinung neigen.

Uebrigens iſt dieſe Materie abgehandelt und durchgearbeitet worden von D. Joachim Langen in ſeinen Aufrichtigen Nachrichten, in dem Antibarbarus, in der Richtigen Mittelſtraße, in der Geſtalt des Creutzreiches Chriſti, und in der Abgenöthigten völligen Abfertigung: von D. Valentin Ernſt Löſchern hingegen in dem ſogenannten Timotheus Verinus und in dem Vollſtändigen Timotheus Verinus. Es hat auch D. Gottlieb Wernsdorf in Wittenberg einige gelehrte Streitabhandlungen, de Gratia docente herausgegeben, welchen Lange eine Diſſertationem elenchticam entgegengeſetzet. Nach der Hand gab Erdmann Neumeiſter einen Auszug der Speneriſchen Irrthümer in Hamburg heraus; darauf haben Johann Ulrich Chriſtian Köppen, Prediger in Berlin, in der reinen Lehre und Unſchuld Speners, und dann Chriſtian Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacher geantwortet *). In dieſen angeführten Schriften kan man nicht nur alles antreffen, was zur Hauptſache dieſer berühmten Streitigkeit gehöret, ſondern auch noch andere dahin einſchlagende beſondere Punkte abgehandelt finden.

Als D. Joachim Lange ſein Buch, Oeconomia ſalutis Euangelica genannt, herausgegeben, und darinnen abermals ſeine Lieblingsmaterie abgehandelt, daß nemlich ein Unwiedergeborner nicht die geringſte Erleuchtung habe; ſo machte ſich M. Joh. Chriſtoph

*) Noch mehrere Schriftſteller führet Herr Kanzler Pfaff in ſeiner Hiſtor. litter. Theol. P. I. p. 281. an.

ſtoph Schüßler, Pfarrer zu Hohnſtein, wider daſſelbe auf, und ſchrieb eine vollſtändige Rettung der alten und reinen evangeliſchen in den bisherigen pietiſtiſchen Streitigkeiten angefochtenen Wahrheit, ſonderlich aus Herrn D. Langens Schriften. Er hatte ſelbſten in Halle ſtudirt, und die Langiſchen Schriften mit Gedanken geleſen; konnte aber dieſen Lehrſatz unmöglich verdauen. Der Tod übereilte ihn, ehe er dieſes Werk zu Ende gebracht. Es fiel dem D. Löſcher in die Hände, welcher daſſelbe vollends ausgearbeitet, und unter der Aufſchrift herausgegeben: *Feſter Grund der alten und reinen evangeliſchen Wahrheit, daß die Orthodoxie auch in einem unheiligen Menſchen nicht blos buchſtäblich und natürlich ſey.* Leipzig 1730. Herr D. *Zeltner* in Altdorf hielt in eben dieſem Jahr eine Diſputation: de Orthodoxia vel tandem in ſcriptura ſacra reperta. In derſelben ſagte er: Wenn man den Namen eines Pſeudorthodoxen von den Orthodoxen, die nicht fromm wären, verſtünde; ſo hätte ſolcher einen wahren und nützlichen Verſtand. Die Orthodoxen hätten dadurch, daß ſie den Namen der Pietiſten erdichtet, ſehr wohl verdienet, daß man ihnen die Benennung der Pſeudorthodoxen beygeleget. In der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen wurde dieſe Streitabhandlung durchgenommen, und verſchiedene Dinge an derſelben als irrig und anſtößig ausgeſetzet.

In Kiel gab D. Guſtav Chriſtoph Hofmann eine akademiſche Proluſion 1730. heraus, worinnen er den D. Buddeus und D. Walchen in Anſehung der Lehre von der Erleuchtung eines Unwiedergebornen zu widerlegen ſuchte. Seine Beweiſe ſind dieſe: Die rechtlehrende Wiſſenſchaft eines ſonſt böſen Lehrers ſey eine übernatürliche Würkung der Gnade, die leidend unvollkommen wäre *). Widrigenfalls geſchehe die Bekehrung nicht nach und nach, ſondern müßte in einem Augenblick vor ſich gehen. Man könne ihr auch nicht widerſtehen, ſondern müſſe durch ein unwiderſtehliches Licht in einer Minute hervorgebracht werden. Endlich könne man auch die natürliche und übernatürliche Kraft der heiligen Schrift nicht von einander trennen, und wo die eine ſey, da würke auch

 die

*) Illuminatio paſſiua imperfecta.

die andere *). In den Streitſchriften, welche Herr Johann Friedrich Stark in Frankfurt mit den Separatiſten gewechſelt, wurde den unwiedergebornen Predigern die Erleuchtung des heiligen Geiſtes gleichmäßig abgeſprochen. Er berief ſich dabey auf des Herrn D. Walchens Zeugniß, womit aber die Verfaſſer der fortgeſetzten Sammlung nicht zufrieden waren.

Wir übergehen hier dasjenige, was von denen vorgebracht worden, die ſich von der Evangeliſchen Kirche abgeſondert haben, als von Dippeln, Tuchtfelden und ihren Anhängern, welche mit einem ſpöttiſchen Hohn leugnen, daß jemand rein lehren könne, der kein gottſeliges Leben führe. In der Berlenburgiſchen Bibel macht man ſich ungemein luſtig über diejenigen Lehrer, welche auf Univerſitäten von Menſchen tüchtig gemachet werden. Man treibt ein Geſpötte mit ihrem Beruf, mit ihrer Tracht und Orthodoxie.

Hingegen in Zerbſt gab es wieder eine kleine Bewegung. Der Rektor der daſigen Stiftsſchule, Denzer, ließ 1735. eine Einladungsſchrift drucken, darinnen einige Stellen vorkamen, die das Anſehen hatten, als ſey er in der Lehre von der Gottesgelahrheit der Unwiedergebornen und Rechtfertigung nicht allzurichtig. Dieſe Schrift wurde obrigkeitlich weggenommen. Denzer erbot ſich, mit ſeinem Beichtvater, dem Archidiakonus Töpfer, ſich darüber zu beſprechen, und wo er überzeugt werde, etwas unrechtes geſchrieben zu haben, ſolches ſelbſten zurücke zu nehmen. Jedoch er erklärte ſich allemal dahin, daß er alle wahre Erkenntniß im Verſtande ohne Beſſerung und Heiligung des Willens ſchlechthin leugnen, und einem Unwiedergebohrnen nur eine bloße Erkenntniß (Notitiam ſimplicem) eingeſtehen wollte. Als ein Schulgelehrter, welche Leute viel ehender zornig werden, trug er ſeine Meinung ſeinen Schülern mit großer Heftigkeit vor, und ſchimpfte dabey auf das Miniſterium erbärmlich. Die Sache kam endlich ſo weit, daß er vom heil. Abendmahl etliche Jahre ausgeſchloſſen, und bey nicht erfolgter Beſſerung ſeines Amtes entlaſſen worden. Im Jahr 1741. ſtarb er vor Verdruß.

Der

*) Dieſe Hofmänniſche Schrift war ſehr beſcheiden abgefaſſet; dahero auch der Herr Kirchenrath D. **Walch** in dem fünften Theil ſeiner Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten ſeine Meinung gleichfalls glimpflich behauptete und erklärte. Wobey noch verſchiedene dahin gehörige Fragen unterſuchet und auseinander geſetzt werden.

Der Herr Abt v. Mosheim ſahe in ſeiner Sittenlehre dieſen ganzen Streit als vergeblich und unnütz an. Er ſchrieb deswegen, unſere Nachkommen würden ſich wundern, daß man ſo viel und ſo heftig darüber geſtritten habe. Dieſe Ausdrücke nahmen die Verfaſſer der theologiſchen Bibliothek ſehr übel auf, und in den Unſchuldigen Nachrichten wurden Erinnerungen gegen einige Dinge darinn gemacht. Herr Abt erklärte ſich in der Vorrede zum zweyten Theil; allein dieſe Erklärung ſchien ihnen noch zweydeutig zu ſeyn. Sie forderten ihn alſo aufs neue heraus, daß er ſich in dem Punkt von der Erleuchtung unbekehrter Lehrer noch näher erklären möchte. Die Sache gieng vornehmlich dahin: Herr von Mosheim nennete *die Wiſſenſchaft eines rechtglaubigen aber unwiedergebornen Lehrers* eine todte Wiſſenſchaft; und hiemit waren ſie nicht zufrieden. Als aber Herr Paſtor Starke ſein bekanntes Bibelwerk über das Neue Teſtament herausgab; ſo urtheileten die Verfaſſer obiger Nachrichten, daß nebſt vielen andern gefährlichen Dingen, auch die Hälliſchen Lehrſätze, worüber ſeit vierzig Jahren geſtritten worden, alle darinnen anzutreffen wären. Vornemlich aber hielten ſie ſich darüber auf, daß alle wahre und geiſtliche Erkenntniß GOttes unbekehrten Menſchen abgeſprochen werde. Sie wünſchten, daß ſich jemand finden mögte, der die Irrthümer daraus noch viel genauer anzeigte. Hierauf kam dann folgende Schrift zum Vorſchein: M. Benjamin Gutakers Erleuchteter Appollos 1738. worinn der Verfaſſer beweiſen will, daß der beredte Apollos ein Orthodoxus non pius, oder ein blinder Erleuchteter, illuminatus coecus, geweſen ſeye, und ſonderlich dem Herrn Paſtor Starken zu Leibe gehet. Unter andern hatte Stark über Matth. II, 5. geſchrieben: „Man könne eine buchſtäbliche Erkenntniß aus der Schrift auch ohne die Erleuchtung erlangen.„ Die Unſchuldigen Nachrichten thaten deswegen ihre gewöhnliche Erinnerung. Als nun Herr Stark 1742. ſeine Supplemente herausgab; ſo verantwortete er ſich in denſelben dagegen. Sie beleuchteten dieſe Antwort von neuem, beſchuldigten ihn eines fanatiſchen Irrthums, und zeigten, wie man auch den buchſtäblichen Sinn für ein Werk des heiligen Geiſtes, und für eine einfache Erleuchtung halten müſſe. Seit dieſer Zeit hat man nichts weiters gehöret, und ſcheinet dieſer Streit nunmehro erloſchen zu ſeyn.

Die-

Bedenken über dieſen Streit.

Dieſes wäre alſo der hiſtoriſche Verlauf von dieſer berühmten Streitigkeit. Man ſiehet aus der bisherigen Erzehlung, noch beſſer aber aus denen gewechſelten Schriften, daß dieſer Streit ungemein hitzig, und auf eine ſolche Art geführet worden, die mit dem Sinn des ſanftmüthigen Erlöſers, deſſen Knechte doch die dabey aufgetrettene Streiter insgeſamt ſeyn wollten, gar nicht überein gekommen. Man hat mit den Namen der alten Ketzer um ſich geworfen, und einander Pelagianer, Donatiſten, Prädeſtinatianer, Epicuräer, Phariſäer und anders geheiſſen. Man hat einander wechſelsweiſe bald des Socinismus, des Enthuſiasmus, des Weigelianiſmus, bald einer ketzeriſchen Bosheit, einer falſchen und teufeliſchen Schriftauslegung, gefährlicher und verderblicher Grundirrthümer beſchuldiget. Nicht nur unſere Nachkommen, ſondern ſchon wir in gegenwärtiger Zeit müſſen uns, nach dem Mosheimiſchen Ausdruck, wundern, daß man über dieſe Sache, dabey manches auf einen Wortſtreit hinausgeloffen, ſo viel, ſo lange, und mit ſolcher Bitterkeit geſtritten habe *). Was nun aber die Sache ſelbſt anbetrift, ſo kommt ſie überhaupt darauf an: **Wie es mit dem Verſtand eines unwiedergebornen Lehrers beſchaffen ſey, und wie weit der Geiſt GOttes in denſelben würken könne?** Es ſind vom Anfang dieſer Streitigkeit her immer drey Fragen aufgeworfen worden, und die Gottesgelehrten haben dieſelbe bis dieſe Stunde auf verſchiedene Weiſe beantwortet. Sie ſind folgende: 1.) **Ob ein Unwiedergeborner ein wahrer Theologus ſeyn könne?** 2.) **Ob deſſen Erkenntniß von göttlichen Dingen, die er aus GOttes Wort hat, eine wahre Erkenntniß ſey, und von göttlicher Gnade, oder bloß natürlichen Kräften herrühre?** 3.) **Ob man einem ſolchen Unwiedergebornen eine wahre Erleuchtung zuſchreiben könne, oder ob man nicht vielmehr die Erleuchtung allen Unbekehrten abſprechen müſſe?** Hieraus entſprang nun zugleich eine Nebenfrage: **Ob man einem unbekehrten Lehrer eine beſondere Amtsgnade, und daher fließende Gnadengaben zuſchreiben ſolle?**

Bey Beantwortung dieſer Fragen hat man auf beeden Seiten Worte gebrauchet, die allzuhart geweſen, und eben die große Verbitterung verurſachet. Eine Partey ſagte: Ein Unwiedergebor-

*) Man ſehe hiebey MART. CHLADENII Diſſert. de Damnis et Emolumentis ex Controuerſia circa Theologiam impiorum Witteb. 1713.

borner ſey eben ſowohl erleuchtet, und könne eben eine ſolche Erkenntniß göttlicher Dinge haben, als ein Frommer. An der andern Seite hat man behauptet, er habe gar keine theologiſche und geiſtliche Erkenntniß, ſondern nur eine buchſtäbliche oder hiſtoriſche Wiſſenſchaft. D. Spener und ſeine Nachfolger, die Herren Hallenſer und ihre Freunde, haben ſich rund heraus erkläret: „Daß die Gottesgelahrheit der Unwiedergebornen, die allein aus menſchlichem Fleiß geſchöpfet und erlernet worden, nach ihrer Form und innerlichen Art nichts beſſers, als eine philoſophiſche Wiſſenſchaft und Fertigkeit ſey, welche aus dem Plato, Ariſtoteles und Carteſius erlernet und erlanget worden.„ Ja ſie ſind in ihrer Meinung ſo weit *verfallen*, daß ſie die Wiſſenſchaft göttlicher Dinge, ſo ein *Unbekehrter* hat, für eine Theologie des Teufels auszugeben kein Bedenken getragen.

Hingegen die Widerſacher vom Spener und den Herren zu Halle, als Schelwig, Fecht, Förtſch, Bücher und andere, haben behauptet, daß die theologiſche Wiſſenſchaft, die aus der h. Schrift erlernet, und derſelben gemäß ſey, allezeit, auch bey den Gottloſen, ihrem Urſprung nach geiſtlich, göttlich, und lebendig wäre, und zum dritten Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekänntniſſes gehöre. Wer ſiehet nicht, daß man auf beeden Seiten zu weit gegangen, und die goldene Mittelſtraße dabey nicht beobachtet habe? Dann hieraus floß einigermaßen, daß diejenige Gottesgelehrte, welche dieſes letzte angenommen, der Natur eben ſo viel Gnade und Kräfte ſchienen zuzumeſſen, und folglich Pelagianer wären. D. Fecht hingegen trieb denen Anhängern des Speners und Hallenſern den Namen Donatiſten aus obenangeführter Urſache auf. So wie hingegen D. Lange mit ſeinen Barbaren und Pſeudorthodoxen aufgezogen kam. Der berühmte Herr D. Baumgarten giebt in ſeinem Unterricht von Auslegung der heil. Schrift folgende merkwürdige Erklärung hievon: „Ein Unbekehrter kan ſowohl als ein Bekehrter den richtigen Verſtand der heil. Schrift einſehen, zumal da der Einfluß göttlicher Wahrheiten in den Willen der Menſchen auch bey den Würkungen der zuvorkommenden und bearbeitenden Gnade GOttes ſtatt findet. So wie im Gegentheil ein Bekehrter ſowohl, als ein Unbekehrter in Auslegung der heiligen Schrift irren kan. Obgleich die Einſicht ſolcher Stellen, die von göttlichen Veränderungen des Gemüthes und Gnadenwür-

kungen handeln, durch die eigene Erfahrung derſelben weit klärer und anſchauender werden muß, als ohne dieſelbe möglich iſt.„

Die Frage, wegen der beſondern Amtsgnade und daher fließenden Gnadengaben eines unbekehrten Lehrers, betreffend; ſo hatten die Wittenbergiſche Gottesgelehrte in ihrer Chriſtlutheriſchen Vorſtellung den Satz behauptet: „Daß auch ein gottloſer Lehrer nach den Amtsgaben eine Werkſtatt des heiligen Geiſtes ſey und bleibe.„ Ihnen folgete auch Schelwig in ſeiner Synopſis nach. Hierauf erklärte Spener in der richtigen Mittelſtraße ſeine Meinung dahin: Unbekehrte Lehrer wären zwar Werkzeuge des heiligen Geiſtes in ihrem Amte, aber nicht Werkſtätte deſſelben in ihren Perſonen. Hiernächſt machte er einen Unterſchied unter den natürlichen und übernatürlichen Amtsgaben. Nur letztere, behauptete er, wären allein dem heiligen Geiſte zuzuſchreiben. Sie kämen zwar auch bisweilen unwiedergebornen Lehrern zu, aber nur außerordentlicher Weiſe. Dahero man dieſelbe nicht als eine beſondere Gnade, die allezeit mit dem Amte verknüpfet ſey, und alſo bey einem jeglichen, auch gottloſen Prediger, übernatürliche Amtsgaben zuwegen bringe, anzuſehen habe. D. Lange gieng aber in der Hitze des Streites noch weiter, und erklärte die Amtsgnade und die daher fließende Amtsgaben, welche von der Einſetzung des Predigtamtes und dem öffentlichen Beruf herkämen, und alſo auch bey einem gottloſen Lehrer aus einer übernatürlichen Würkung des heil. Geiſtes anzutreffen wären, vor ein bloßes Unding, vor ein ungereimtes Gedichte, und vor eine ſchädliche Erfindung. Hierwider ſagte D. Löſcher, und erwies es mit Gründen, daß aus der Einſetzung des Predigtamtes an und vor ſich ſelbſt eine Gnadenwürkung GOttes herzuleiten ſey, welche durch das böſe Leben eines Predigers nicht aufgehoben werde, ſo lange Beruf und Lehre richtig blieben. Beede Theile haben alſo zugegeben, daß GOttes Wort nicht an die Perſon gebunden, und das Amt und der Dienſt des einen, wie des andern, gleichgültig ſey. Aber freylich in der Anwendung ſchaffet der fromme Prediger mehr Nutzen, als der gottloſe.

Streitigkeit wegen der Kraft des göttlichen Wortes.

Gleichwie der Anfang faſt aller pietiſtiſchen Streitigkeiten daher zu rechnen iſt, daß man in den Schriften des D. Speners Sachen wollte gefunden haben, die man als irrig und unzuläſſig angeſehen: alſo haben wir hier abermals eine neue Probe von einem

Aus-

Ausdruck, deſſen er ſich in ſeiner Anſpruchspredigt bedienet, die er zu Frankfurt am Mayn gehalten. Hier ſagt er: „So lange die Schrift da in den Buchſtaben liegt, und nicht gehöret oder geleſen wird, wie ſie allein in dem Blatt ſtehet, da iſt ſie freylich nicht die Kraft GOttes, ſondern in ſeiner Maße und auf ſolche Weiſe ein todtes und unkräftiges Werk.„ Die theologiſche Facultät zu Wittenberg ſetzte gleich dieſen Satz in ihrer Chriſtlutheriſchen Vorſtellung zur Anmerkung. Herr D. Schelwig folgte denen Herren Wittenbergern alſobald nach, und bildete in ſeiner Synopſi controuerſiarum etliche Fragen davon aus. D. Lyſius in Königsberg, welcher ſchon in Mutterleibe zum Dienſte GOttes beſtimmet ward, *und ein* getreuer Anhänger von Spenern, Franken und *Breithaupten*, folglich ein eifriger Widerſacher von Schelwigen war, widerlegte denſelben ſogleich in ſeiner ebenmäßigen Synopſis.

Vornemlich aber war des Büchers Rathmannus rediuiuus darauf eingerichtet, dieſe Materie zu unterſuchen, und zu zeigen, daß die ſogenannte Pietiſten den ehemaligen Irrthum des Herrmann Rathmanns, von der Kraft des göttlichen Wortes, neuerdings aufwärmten. Es iſt aber hievorne ſchon gedacht worden, daß Schütze und Köpke, wie auch Spener ſelbſt darauf geantwortet haben. Eben derſelbe vertheidigte ſich gegen die Einwürfe der Gottesgelehrten zu Wittenberg in der Aufrichtigen Uebereinſtimmung ſehr umſtändlich, und nachhero gelegenheitlich in ſeinen übrigen Schriften. Seine Erklärung iſt kürzlich dieſe: „Die heil. Schrift ſey ein todtes und unkräftiges Werk, ſo fern ſie da in Buchſtaben läge, und nicht gehöret oder geleſen werde. Hieraus aber folge noch nicht, daß er das Wort GOttes an und für ſich vor ein todtes und unkräftiges Ding ausgebe. Denn man habe zwiſchen dem Aeußerlichen des göttlichen Wortes, als dem Schall, Buchſtaben und Figuren, und dem Innerlichen deſſelben, nemlich den darinn enthaltenen göttlichen Wahrheiten, einen ſorgfältigen Unterſchied zu machen.„ So unerheblich die ganze Sache iſt; ſo haben ſich doch die Gegner, welche zu dieſen Zeiten die Luſt zu zanken auf eine beſondere Art in ſich empfunden, dabey nicht beruhiget. Herr Neumeiſter in Hamburg ſetzte in ſeinem Auszug der Speneriſchen Irrthümer dieſen Punkt zu oberſt an. Dagegen haben ihm Schöne und Köppen die Antwort darauf gegeben. Die zwey

große Streiter D. Löſcher und D. Lange haben ſich vieles damit zu ſchaffen gemachet, wie aus ihren wechſelſeitigen Schriften zu erſehen iſt.

Mit dieſer Streitigkeit ſind noch etliche andere Fragen von ähnlichem Innhalt verbunden: Wie ſich nemlich die Kraft des göttlichen Wortes bey Unwiedergebornen erweiſe? Ob dieſelben daraus eine blos natürliche, oder aber eine geiſtliche Erkenntniß erlangten? Und ob dieſem zufolge ein doppelter Sinn der heil. Schrift, ein buchſtäblicher bey den Gottloſen, und ein geiſtlicher bey den Frommen anzunehmen ſey? Spener und ſein Anhang glaubte das erſtere; ſein Gegentheil aber bekräftigte das letztere. Man ſiehet, daß die Sache in den Streit, von der Wiſſenſchaft und Erleuchtung der Unwiedergebornen, einſchläget, den ich ſchon erzehlet habe.

Indeſſen gab es noch hin und wieder einige, welche dergleichen Lehrſätze behaupteten. Darunter gehöret Tobias Eißler, ein fanatiſcher Schulhalter im Wolfenbütteliſchen, und Vertheidiger der Enthuſiaſten, in ſeinem Bedenken von der Kinderlehre. In dieſer Schrift ſetzte er das innere Wort dem äußern entgegen, und erhebet jenes über dieſes weit. Hingegen in eines Ungenamten Spenero vindicato trift man beſſere Geſinnungen an, als bey andern von dieſer Partey. Dieſer Mann ſchreibet dem äußerlichen Wort GOttes eine beſtändige göttliche Kraft zu, nennet auch deſſen natürlichen Verſtand gewiſſermaßen geiſtlich. Gleichwohl trennet er das Materiale von dem Formali noch zu weit, und behauptet, die Worte der heiligen Schrift könnten in einem gewiſſen Verſtande, mit ihrem Sinn betrachtet, gar wohl bloße Worte genennet werden. In der Sammlung zum Bau des Reiches GOttes wurde J. H. Reizens Grund des Glaubens gerühmet, welcher vorgegeben, nicht die gedruckte Bibel, noch die daraus erlernten Lehren ſeyen GOttes Wort, ſondern dasjenige, was der heilige Geiſt in das Herz ſpräche. Von eben dergleichen anſtößigen Dingen haben Tuchtfeld und ſein Schwarm, ingleichem der Werthheimiſche Bibelüberſetzer phantaſirt. Einer mehrern Achtung iſt dasjenige werth, was Herr D. Hofmann zu Kiel gegen Herrn D. Walchen in ſeiner vorgemeldten Schrift beſonders erinnert. Nemlich, daß die natürliche und übernatürliche Kraft des göttlichen Wortes ſo genau mit einander verbunden wären, daß man

ſie nicht trennen könne, wie es doch das Anſehen habe, daß ſein Herr Gegner thun wollen. Herr Kirchenrath Walch erklärte ſich darauf folgendermaßen: „Man müſſe einen Unterſchied unter der Gegenwart und der Erweiſung ſolcher zweyfachen Kraft machen. In Anſehung der erſten, ſo liege dieſelbe allezeit in dem Worte GOttes vereiniget da, ſo daß ſie nicht von einander könnten getrennet werden. Aber, wenn man frage: Ob ſich dieſe zweyfache Kraft auch allezeit mit einander erweiſen müſſe? ſo ſey er nicht der Meinung. Denn das ſey zwar gewiß, daß wenn ſich die übernatürliche Kraft äußere, auch die natürliche Kraft in ihrer Erweiſung damit verknüpft ſey. Allein man könne es nicht umkehren und ſagen: *wenn ſich die natürliche Kraft äußert, ſo äußert ſich auch die übernatürliche.* Denn dieſe ſey aus freyem Willen von GOtt in das Wort geleget, und ſolle ſich nach einer gewiſſen Ordnung, ſo die göttliche Weisheit beliebet, äußern, daß wenn man nicht nach ſolcher Ordnung mit dem göttlichen Wort umgehe, man wohl die natürliche Kraft empfinde, hingegen die übernatürliche ſtehe zurücke.„ Man hat nach der Zeit einen neuen Angriff auf den Herrn Kirchenrath Walchen gethan, da man 1741. in den fortgeſetzten Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen einen ſogenannten Nöthigen Bericht einverleibet, allwo man aus deſſen Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſchen Kirche*) einen gewiſſen Satz angezogen, der von der natürlichen und übernatürlichen Kraft des Wortes GOttes handelte, und wobey er meinte, es müſſe die von einem Unwiedergebornen natürlicher Weiſe erlangte Erkenntniß ad actus paedagogicos gerechnet werden. Statt einer Antwort ſetzten die Verfaſſer gewiſſe Worte des Herrn Zeibichs hin, die er ehemals in der Hitze des Streites niedergeſchrieben. Dieſe Beſchuldigung gegen den Herrn D. Walch ſowohl, als andere ſind nicht lange darauf in dem Vollſtändigen Satz und Gegenſatz in der Lehre von der Wiſſenſchaft eines Orthodoxi non pii, und zwar mit dem Zuſatz wiederholet worden, daß der Gegner ihre Meinung *ein Irrthum wider die Grundwahrheit*, wie der Rathmanner, ſey. Von dieſer Schrift iſt folgendes zu bemerken: Die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten waren ſehr fleißig, allerley Zeugniſſe wider den Pietiſmus zuſammen zu raffen. Ihre Nachfolger ſetzten dieſe Schrift unter dem Titel; Fortgeſetzte Sammlung von al-

*) Im fünften Band S. 801.

ten und neuen theologiſchen Sachen, fort. Im Jahr 1741. rückten ſie dieſen erſtbemeldten Aufſatz ein. Der Verfaſſer deſſelben ſetzet in Betreff der Lehre, von der Wiſſenſchaft eines unbekehrten Orthodoxen, Sätze und Gegenſätze nebeneinander. Jene nimmt er aus Speners, Walchens, Rambachs, Starkens und anderer Schriften; dieſe aber aus Quenſtedts, Zeibichs, Fechts, Förtſchens und dergleichen Büchern, und zeiget, was ein jeglicher davon gelehret. Wären die dermaligen Zeiten wie die vorigen beſchaffen; ſo hätte dieſer Aufſatz abermals eine neue Nahrung zum Streit dargereichet.

Die ganze Sache kommt alſo, nach dem Urtheil einſehender Gelehrten *), noch auf die Frage an: Ob ſich die natürliche Kraft des Wortes vor der Bekehrung würklich erweiſe? Ehe nun dieſe Frage richtig kan beantwortet werden, ſind vorhero noch einige andere Fragen auszumachen. Z. B. Wo und worinne iſt der Anfang der Bekehrung zu ſetzen? Fängt die Bekehrung bey dem Verſtand oder Willen an? Sind die guten Bewegungen, ſo durch das Wort in den Menſchen hervorgebracht werden, die ſich nie bekehren, keine Erweiſungen der übernatürlichen Kraft und Rührungen des heiligen Geiſtes durchs Wort, zu nennen?

Um des Zuſammenhangs willen will ich noch denjenigen Streit anführen, der mit dem berühmten Abt Johann Ernſt Schubert zu Helmſtädt vorgefallen. Man hatte nemlich den Herrn Abt ſchon vorhero in dem Verdacht, daß ſein Vortrag von der Kraft des göttlichen Wortes mit demjenigen einerley ſey, den die evangeliſche Lehrer unter dem Namen des Pajoniſmus verworfen haben. Verſchiedene Schriften von ihm, und ſonderlich ſeine Inſtitutiones Theol. Dogm. pag. 478. 502. und ſeine Introductio in Theol. reuelat. p. 349. 362. beſtärkten die Gelehrten in dieſem gefaßten Argwohn; dahero auch die Verfaſſer der gelehrten Monatsſchriften ihre Erinnerungen thaten. Im Jahr 1752. gab Herr D. Ernſt Auguſt Bertling, der damals noch zu Helmſtädt Lehrer der Gottesgelahrheit war, eine Einladungsſchrift auf das Pfingſtfeſt heraus **), worinnen er die Lehre von der würkenden Gnade abhandelte. Von dieſer Zeit an ſuchte Herr Abt Schubert ſeine Mei-

*) Man ſehe die Unparteyiſche Kirchenhiſtorie A. und N. Teſtaments dritten Theil S. 702.

**) De ſpiritu καταρτίζοντι.

Meinung zu erklären und zu vertheidigen. Dieſes geſchahe *nun* 1753. *in einer* Streitabhandlung von der Kraft des göttlichen Wor*tes* *), und noch in eben demſelben Jahr gab er eine teutſche Ab*handlung* unter der Aufſchrift heraus: Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift. In dieſen beeden Schriften philoſophirt dieſer gelehrte Mann von der Kraft des göttlichen Wortes alſo, daß er nur eine moraliſche Kraft deſſelben zugeſtehet, welche in Erweiſen beſtehe, die den Willen zu überreden und zu bewegen tüchtig ſeyen; und obwohl die Urſache dazu, wegen ihres Urſprungs, göttlich wäre; ſo würden doch die Würkungen davon nur auf eine natürliche Weiſe hervorgebracht. Im Jahr 1755. kam abermal ein Beden*ken von* ihm über den Pajoniſmus heraus. Mit dieſen Schriften *waren* nun diejenige Gottesgelehrten, die bishero anders *dachten*, nicht wohl zufrieden. Herr D. Bertling, welcher inzwiſchen nach Danzig als Rektor und Profeſſor des daſigen Gymnaſiums kam, ließ dieſes Schubertiſche Bedenken über den Pajoniſmus mit Vorrede und Anmerkungen 1756. ans Licht treten. Dieſem folgte ein anderes Werk nach: Deutliche, und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Vorſtellung, was die lutheriſche Kirche von der Kraft der heil. Schrift lehre und nicht lehre. In dieſem ſetzet D. Bertling alles in ein näheres Licht, was zu Beſtimmung dieſer wichtigen Frage gehöret. Hiebey haben ſich mehrere Gottesgelehrte gefunden, welche in allerhand Abhandlungen dem Herrn Abt widerſprochen. Z. B. Baumgarten, Cruſius, Hofmann, Carpzov, Burgmann zu Roſtock, beſonders Herr Archidiakonus Kraus zu Delitſch, in ſeinem Erweiß des wahren Begriffs von der Kraft des göttlichen Wortes, 1756. Weil nun die vornehmſte Gottesgelehrte den Gründen des D. Bertlings beygetreten, und Herr Abt Schubert die Sache inzwiſchen nicht weiter betrieben hat; ſo ſcheinet dieſer Streit ſeinem Ende nahe zu ſeyn.

Unter die pietiſtiſchen Streitigkeiten gehöret auch diejenige, welche ſich wegen der Wiedergeburt eines Menſchen ereignet, und die in allerhand Weitläuftigkeiten ausgebrochen. Gleich anfangs waren die Herren Gottesgelehrte in Wittenberg mit dem Gebrauch *Streitigkeit wegen der Wiedergeburt und Bekehrung.*

des

*) Diſput. Theol. de Virtute verbi diuini phyſica an morali, Praeſide D. Io. Ernest. Schubert, Auctore Chriſtoph. Zach. Habdank Skubouio, Elbing. Boruſſ. 1753.

des Wortes, Unwiedergeborner, nicht zufrieden, wie ſolches D. Spener genommen. Sie meldeten in ihrer mehrmals angeführten Chriſtlutheriſchen Vorſtellung, daß Spener dieſes Wort in allzuweitläuftigem Verſtande gebrauche. Denn er nenne alle diejenige Unwiedergeborne, welche außer dem Glauben ſtehen, da doch getaufte Chriſten auf Seiten GOttes allezeit Wiedergeborne blieben, ob ſie ſich ſchon des Rechtes ihrer Wiedergeburt nicht bedienten. Weswegen man dieſelbe lieber Gottloſe, als Unwiedergeborne heiſſen ſolle. Die Gottesgelehrte von dem Gegentheil ſahen dieſes als eine Genauigkeit im Reden an, und behielten beſtändig das Wort, Gottloſer, bey. Hier kommt es auf eine bequeme Erklärung an, und da man in der Sache wechſelſeitig eines war, ſo gab es keine Urſache zu einem ſonderlichen Streit.

Gleichwie man aber im Diſputiren von einer Sache auf die andere kommt, und oft ein geringer Anfang zu großen Ausbrüchen Gelegenheit giebt; alſo gieng es auch hier, und es wurden noch mehrere Fragen von dieſer Gattung auf die Bahn gebracht. Eine der erſten war dieſe: **Ob man einen mittlern Zuſtand zwiſchen einem Wiedergebornen und Unwiedergebornen ſetzen könne?** D. Spener gab ein Buch heraus, vom Mißbrauch der Sprüche heiliger Schrift. Da er nun auf die Stelle Röm. VII, 18. folg. kam, ſchien er dieſen mittlern Zuſtand in ſeiner darüber gemachten Erklärung anzunehmen. Dieſes bemerkte dann D. Schelwig in ſeiner Synopſis als etwas irriges. Man gab ihm aber die Erläuterung, daß Spener daſelbſt nur die Meinung einiger Ausleger angeführet, und es noch nicht gewiß ſey, ob er ſich dieſelbe eigen gemacht. Geſetzt aber, er hätte es gethan: ſo könnte ſolche dennoch wohl eine gute Erklärung leiden. Hierauf verfiel man noch auf eine andere und zugleich wichtigere Frage: **Ob die Bekehrung eines Menſchen vom Verſtand oder vom Willen anfange?** Ueber dieſe Frage iſt ungemein viel geſtritten worden, und ſie ſcheinet bis dieſe Stunde noch nicht völlig entſchieden zu ſeyn. D. Schelwig führet in ſeiner Synopſis dieſes als einen der vornehmſten pietiſtiſchen Irrthümer an, daß man die Heiligung vor der Erleuchtung ſetze. In ſeinen Zuſätzen bringt er einige Stellen aus Speners Schriften vor, in welchen er dieſes gelehret; er giebt ſich zugleich Mühe, das Gegentheil mit Gründen zu erweiſen. D. Lyſius in ſeiner Synopſis und D. Lange in ſeinem Antibarbarus haben

haben ihm weitläuftig darauf geantwortet. Dieſer beeden Erklärung gehet dahin: „Der Menſch müſſe zwar, ehe er ſich bekehre, eine Erkenntniß göttlicher Dinge haben. Dieſe ſey aber blos natürlich und keine Erleuchtung zu nennen. Dahero gehöre ſie zum Werk der Bekehrung ſelbſten nicht. Gehe nun die Bekehrung ſelbſt vor ſich, und der Wille des Menſchen werde durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten bewegt; ſo geſchehe auch zugleich eine Veränderung im Verſtande. Je ſtärker nun die heiligen Bewegungen des Willens würden, deſto mehr nehme auch der Menſch an der geiſtlichen Erkenntniß zu. Das Wachsthum der Erleuchtung im Verſtande entſpringe alſo verhältnißmäßig aus der vorhergegangenen Bekehrung und Aenderung des Willens.„ Dieſes war nun die beſtändige Meinung der Gottesgelehrten in Halle, worinnen ihnen aber von den Wittenbergern und andern widerſprochen worden.

Nunmehro aber erhob ſich eine andere Zwiſtigkeit, und dieſe beſtund darinnen: Ob man eigentlich die Stunde ſeiner Wiedergeburt wiſſen könne? Man hatte ſeit langer Zeit in Halle die Gewohnheit, in die Studenten der Gottesgelahrheit und andere zu dringen, daß ſie die eigentliche Zeit ihrer Bekehrung und Wiedergeburt anzeigen ſollten. Da ich mich ſelbſten auf der berühmten Stadtſchule zu Neuſtadt an der Aiſch im Bayreuthiſchen aufhielte, woſelbſten die Lehrer von den Hälliſchen Grundſätzen vollkommen eingenommen waren, und denen Hallenſern alles nachthaten; ſo wurde ich oft, nebſt andern meiner Mitgeſellen, von ihnen gequälet, zu ſagen, welche Zeit oder Stunde eine ſelige Veränderung mit mir vorgegangen. Ich war damals ein junger Menſch von dreyzehen oder vierzehen Jahren, und was konnte ich ſelbiger Zeit wiſſen? Als D. Lange ſein Moſaiſches Licht und Recht herausgab, ſo hängete er demſelben ein Bedenken an, unter der Aufſchrift: Erörterung der Frage, ob ein jeder wahrer Chriſt die eigentliche Zeit ſeiner Bekehrung gewiß wiſſen könne und müſſe, und ob, wenn er ſolche nicht wiſſe, es ein Zeichen ſeines noch unbekehrten Zuſtandes ſey, und wie man die Sache zu beurtheilen habe? Zumal wenn man ein öffentlicher Lehrer iſt, und von dem innerlichen Zuſtande ſeiner Zuhörer, um ihnen recht rathen zu können, zu urtheilen hat. Hierinn behauptete er ganz getroſt, ein Bekehrter, der rückfällig worden, müſſe

wiſſen, ob? wann? wie und wo er bekehret ſey? Ja auch diejenigen, welche den Taufbund nicht gebrochen hätten, könnten wiſſen und ſagen, zu welcher Zeit, wodurch, von wem, und wie ſie erwecket und zu mehrerer Lauterkeit und Kraft gebracht worden.

Herr Hofprediger zu Wernigeroda, Samuel Lau, ſtellte im Jahr 1732. Schriftmäßige Beantwortung der Frage: Ob es nothwendig, die Zeit ſeiner Bekehrung zu wiſſen, oder ſonſt ein Kennzeichen eines unbekehrten Zuſtandes daraus zu nehmen? an das Licht. In dieſer Schrift handelt er erſtlich den ſtreitigen Punkt deutlich ab; hernach führet er den Grund der Bejahung dieſer Frage an; und dann weiſet er, wie ein öffentlicher Lehrer auf dieſes Kennzeichen bey ſeinen Zuhörern dringen müſſe. Jedennoch ſchrenket er ſeine Entſcheidung ſehr ein, und will ſolche von denen, die in ihrem Taufbund von Kindheit an geblieben, nicht verſtanden, noch auf Angefochtene angewendet, oder auf Stunden und Minuten veſtgeſetzet haben. Vorhero aber ſchon hatte M. Adam Bernd zu Leipzig in einer Predigt gezeiget, daß viele die Zeit wüßten, viele aber nicht. Wider erſt angezeigte Schrift des Herrn Lauen kam eine theologiſche Beantwortung zwoer Fragen, die eigentliche Zeit und Beſchaffenheit der beyden Stücke, Bekehrung und Buskampf betreffend, 1732. heraus *). Die erſte Frage war darauf gerichtet: Ob man die eigentliche Zeit müſſe angeben, wann man bekehret worden, und wenn man dieſes nicht kan, ob das ein Kennzeichen ſey, daß man noch nicht bekehret wäre? Die zwote Frage lautete ſo: Ob man in

*) Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt Herr Archidiakonus **Töpfer** in Zerbſt, welcher 1738. noch eine Schrift von dieſer Sache ausgegeben: **Eines Evangeliſchen Theologi ſchriftmäßiges und unparteyiſches Bedenken über zwo kürzlich aufgeworfene Fragen, vom Buskampf, und von Beſtimmung der eigentlichen Zeit, wenn einer bekehret worden** ꝛc. Darinnen erinnert der Verfaſſer, wenn man die Bekehrung vor die innerliche Sinnesänderung nehme; ſo könne ein bekehrter Chriſt die Zeit zum öftern gar wohl wiſſen, wenn er bekehret worden. Aber es wiſſe es deswegen nicht ein jeder, und man habe alſo daraus kein nothwendiges Kennzeichen eines wahren Chriſten zu machen. Lehrer ſollen ſich alſo vielmehr nach dem gegenwärtigen Zuſtande ihrer Zuhörer erkundigen, als darauf ſehen, ob ſie die Zeit ihrer Bekehrung zu ſagen im Stande wären. Dieſe Schrift war darauf eingerichtet, eine gütliche Vermittelung der hierüber entſtandenen Streitigkeiten zu bewürken.

in dem Buskampfe den höchſten Grad der Traurigkeit haben und empfinden müſſe, und ob ohne demſelben die Buße nicht rechtſchaffen ſey? Der Verfaſſer hält davor, daß beyde Fragen nicht zum Weſen der Buße gehören. Es ſey dahero, wenn eins von beyden, oder auch alle beyde fehlen, noch kein untrüglicher Schluß zu machen, daß die Buße nicht von rechter Art ſey. Denn GOtt würke bey den Gnadenhandlungen, als der Erleuchtung, Bekehrung, Rechtfertigung und Erneurung nicht auf einmal, ſondern nach und nach. Darauf macht er weiter die Anmerkung, daß die Wörter Buskampf und Durchbruch keinen Grund in der Schrift, und gewiſſermaßen einen Widerſpruch in ſich hätten. Dieſelben, fährt er fort, könnten entweder einen neuen und unnöthigen Wortſtreit veranlaſſen, oder einen falſchen Satz zum Grunde ſetzen. Endlich ſtellet er den ſtreitigen Punkt veſt, verneint die beyde Fragen, und verſichert ſeine Meinung mit den Zeugniſſen verſchiedener Gottesgelehrten. Er antwortet auch auf die vom Gegentheil angeführte Schriftſtellen, ſonderlich, wenn Paulus die Glaubigen auf die Zeit ihrer Bekehrung führet, und erweiſet aus den ſymboliſchen Büchern, desgleichen aus der alten und neuern Gottesgelehrten Schriften, daß die eigentliche Zeit kein weſentliches Stück der Buße ſey.

Die Vertheidiger des Geheimniſſes der Wiedergeburt und der Wiſſenſchaft, wann dieſelbige vorgehe, wollten die Sache nach dem Gleichniß der leiblichen Geburt eines Menſchen betrachten und vorſtellig machen. Sie ſchwatzten dahero vom großen Buswege, von Erlangung eines neuen göttlichen Weſens in der Wiedergeburt, und daß dieſelbe alſo merklich und mit kennbaren Umſtänden vorgehe, daß ein Menſch, der auf ſich Acht habe, den Ort und die Stunde, wenn und wo? ſolches geſchehen, wiſſen könne, viel unverſtändliches Zeug. Sie wollten auch eine gewiſſe Kundſchaft von einer geiſtlichen Sympathie haben, nach welcher ein Wiedergeborner es dem andern, wie die Freymäurer, anſehen könne, ob er auch ſchon wiedergeboren ſey. Sie behaupteten nicht minder eine mögliche Vollkommenheit der Glaubigen in dieſem Leben, und andere dergleichen Dinge mehr. Wider alles dieſes gab Herr M. Johann Hermann Becker eine leſenswürdige Schrift *) heraus, dar-

*) M. Joh. Herm. Beckers Anthropologia Phyſico-Theologica, oder **Betrachtung des Geheimniſſes der Wiedergeburt, nach Anleitung**

darinnen er dieſe irrige Vorſtellungen widerlegte, und das unrichtige und unzureichende Tertium comparationis zwiſchen der leiblichen und geiſtlichen Geburt zeiget. Zugleich merkte er an, daß die Gönner dieſer Lehre nicht einmal in Angebung der natürlichen Umſtände bey der Geburt einen richtigen Begriff zum Grunde legen.

Vor angeführter Herr Hofprediger Lau bekam noch einen Gegner an Valentin Krauchenberg, einem Pfarrer zu Bülkau im Herzogthum Bremen. Er ſchrieb 1734. Unterſuchung der Frage: Ob es nothwendig ſey, die Zeit ſeiner Bekehrung zu wiſſen? Herr Lau machet in obiger Schrift folgenden Schluß: „Eine große Veränderung bey einem Menſchen werde empfunden; Nun ſey die Bekehrung eine große Veränderung; dahero müſſe man ſich deſſen bewußt ſeyn, was man empfinde, und folglich auch die Zeit der Bekehrung angeben können.„ Herr Krauchenberg unterſuchet nun dieſe Schlußrede, und fordert, daß man, weil die Sache auf einem Thun beruhe, ein Zeugniß aus der heil. Schrift, den beſten Kirchenvätern, und den alten evangeliſchen Gottesgelehrten, anführe, um zu zeigen, daß ſie mit ihm eines wären. Und da Herr Lau ſich erkläret, er ſey mit einer wiKührlichen großen oder kleinen Abmeſſung der Zeit zufrieden: So glaubet der Verfaſſer, der Status controverſiä erlaube auch dieſes nicht allemal, weil man verſchiedentlich ſich bekehren und wieder fallen, und ſich von neuem bekehren könne. Er macht auch Erinnerungen wider die Ausdrücke: Erſte Rührungen, Buskampf, Durchbruch, Abſchmelzung mancherley Unlauterkeit, Einwurzelung in der Gnade und dergleichen. Er hält davor, der Beweis des Herrn Lau gehe weiter, als er ſolle, indem daraus folgen würde, daß man auch die erſte Rührung, die göttliche Traurigkeit, den Glauben und anders, nach den Punkten der Zeit empfinden und angeben könnte. Einige könnten es wiſſen, andere aber nicht, die h. Schrift ſage nichts davon, die Gemüther wären ungleich, die erſten Empfindungen ſeyen öfters undeutlich und dunkel u. ſ. w. Endlich meldet er, die Kirche habe bisher von dieſen Kennzeichen nichts gewußt, Herrn D. Speners Meinung könne man nicht zu Gunſten derſelben anführen, und unſere Zeiten hätten keine beſondere Glückſelig-

tung und Gleichniß der leiblichen Geburt eines Menſchen, Roſtock und Leipzig 1733.

ſeligkeit, darinnen etwas zu erfinden. Endlich drückte der Herr Kirchenrath D. Walch das Siegel auf dieſe Streitſache, indem er dieſelbe nochmals unterſuchte und alſo abfertigte *). Er erweiſet erſtlich, einige können die Zeit ihrer Bekehrung wiſſen; andere aber nicht. Manche können ſie genau und umſtändlich wiſſen; andere hingegen nicht ſo gut. Hernach thut er dar, daß die Mittelſtraße in dieſer Sache das beſte ſey, und man wohl thue, wenn man die Beſtimmung dieſer Zeit weder als etwas nothwendiges, noch als etwas unmögliches, oder ganz unnützes anſehe.

Nunmehro ſchiene alſo dieſer Streit geendiget zu ſeyn. Allein die inzwiſchen ſich entſponnene Händel zu Dargun gaben demſelben wieder ein neues Leben, und je mehrere in dieſes neu entzündete Feuer blieſen, deſto heller ſchlug es in Flammen aus. Denn jezo kam es auf folgende zwo Fragen an: Ob die Bekehrung ein Geheimniß zu nennen ſey? Und, Ob dazu ein beſonderer Buskampf nöthig ſey? Zu der erſten Frage gab Herr Ehrenpfort mit der Schrift Anlaß: Geheimniß der Bekehrung ꝛc. die wir in vorigem Theil angeführet haben. Man war mit derſelben in denen über die Darguniſchen Streitigkeiten gewechſelten Schriften nicht zufrieden, und ſahe es als eine Art zu reden an, die der Schreibart der heiligen Schrift nicht gemäs ſey. Was aber die andere Frage vom Buskampf anbetrift, ſo war ſolche ein weit gröſſerer Zankapfel. Schon mit dem Herrn Lauen wurde dieſe Sache getrieben, ſie kam aber dem nicht bey, was zu Dargun geſchahe. Daſelbſt trieb und drunge man auf einen Buskampf, der allezeit vor der Rechtfertigung hergehen, und den ein jeglicher bey einer nicht zu geſchwind vorbeygehenden, ſondern eine Zeitlang fortdaurenden Angſt über ſeine Sünde erfahren müſſe. Es kam dabey vornemlich theils auf die Lehre vom Buskampf ſelbſt, theils auf gewiſſe Uebungen an, welche man zu Dargun ſollte beobachtet haben. Und hiebey wollte man dieſen Darguniſchen Busproceß, als eine geheime Diſciplin, betrachten. D. Hempel in Neubrandenburg ſoll eine Nachricht davon aufgeſetzet und gemein gemachet haben, die in unten angeführter Schrift zu leſen iſt **), wiewohl ſolche die Herren zu Dargun nicht eingeſtehen wollen. Unter denjeni-

*) D. Walchens Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen Kirche Tom. V. p. 895.

**) Walchens Einleitung Tom. V. p. 582. 590.

jenigen, welche dieſen ſelbſtausgedachten Buskampf beſtritten, waren nun D. Johann Chriſtian Burgmann zu Roſtock der erſte, welcher, außer ſeiner angeführten Diſputation, noch etliche Schriften dawider geſchrieben. Ihm folgte M. Chriſt. Nik. Kampe zu Güſtrow, und in der Vertheidigung des Mecklenburgiſchen Lehramtes wurde derſelbe ſowohl der Lehre als Ausübung nach gleichfalls verworfen. Darauf kam Michael Chriſtian Rußmeyer zu Greifswalde; der Diac. Töpfer zu Zerbſt, der hierinnen einen Mittler abgeben wollen; der Probſt zu Razeburg, Lic. Gottfried Kohlreif; ferner Adrian Reeusheim, Pfarrer zu Norden in Oſtfrießland; der Profeſſor, Bernhard Heinrich Rönneberg zu Roſtock; Chriſtian Wilhelm Volland zu Mühlhauſen; Georg Theophilus Adamſen, deſſen Schrift der alte Pietiſtenfeind, Erdmann Neumeiſter in Hamburg, mit einer Vorrede herausgegeben. Dieſer Schrift *) war eine unparteyiſche und aufrichtige Hiſtorie des Kirchenzuſtandes bey der Gemeine zu Dargun von 1733 bis 35. angehänget, welche einer, der der Buskämpferey ſelber beygethan, aufgeſetzet, und die mit verſchiedenen vorgefallenen Begebenheiten und einer Beſchreibung des Buskampfes ſelber angefüllet war. Herr Neumeiſter ſagt davon in der Vorrede: „Aber ſiehe, geliebter Leſer, das haben wir aus dieſer tollen „Heiligen eigenem Geſtändniſſe. Iſt nun bey allen Pietiſten und „Sonderlingen gemeiniglich auch eine Diſciplina arcani und Theo„logia occulta; ſo urtheile, was vor Greuel in Geheim bey ihnen „vorgehen müſſen.„ Mit einem Wort, es flog immer eine Schrift nach der andern vom Buskampf aus, in deren einer zugleich der Zuſtand der Darguniſchen Gemeinde häßlicher abgemahlet war, als in der andern. Wie es dann aus den eigenen Nachrichten und Exempeln, die die Herren zu Dargun von einigen Gliedern ihrer Gemeinde gegeben haben, zu erſehen iſt, daß ein verwirrter Zuſtand daſelbſt geherrſchet. Sogar die Herrenhutiſchen Brüder ſetzten ſich wider die Darguniſche Buskämpferey. Und es läßt ſich ſolches aus dem Grund begreifen, weil in ihrem Lehrgebäude das Geſetz gemeiniglich ausgelaſſen wird. Der Herr Graf,

*) Georg Theoph. Adamſen ausführliches Antwortſchreiben an ſeinen guten Freund und Gönner, Herrn Chriſtian Rhodophilum, betreffend die nagelneuen Heiligen, und ſich ſo nennende Bekehrten zu Dargun ꝛc. 1737.

Graf, ihr Biſchof, verwarf unter dem Namen Siegfried nicht nur die Buße, ſondern wollte auch den Buskampf allein an dem Oelberg aufgeſuchet wiſſen.

Wider die Schriften *) dieſer erſt angeführten Gottesgelehrten vertheidigten ſich nun die Herren zu Dargun, und vornemlich der Hofprediger Zachariä und Ehrenpfort, ſo gut ſie konnten. Auch andere nahmen ſich derſelben an. Die theologiſche Facultät zu Königsberg hat in einem Schreiben an die Durchlauchtige Prinzeſſin zu Dargun ihren Predigern in dieſer Sache Beyfall gegeben. Außer oben gemeldten Herrn Lauen hielt Herr Profeſſor Reuß zu Koppenhagen 1738. eine Diſputation, darinnen er den Buskampf vertheidiget. Herr Moſer zu Frankfurt an der Oder war ihnen ebenfalls günſtig. In der nöthigen Gegenantwort des M. Johann Heinrich Burgmanns, Paſtors zu Güſtrow, eines Bruders des D. Burgmanns, findet man das vornehmſte, was dieſe ſtreitige Lehrpunkte betrift, beyſammen. Was aber die Lehre vom Durchbruch anbelanget, welche zugleich von den Vertheidigern des Buskampfes pfleget behauptet zu werden, ſo handelt ſolche Quiſtorp in einem lateiniſchen Glückwünſchungsſchreiben an D. Aepin 1739. ab. Da ſich in denen Mecklenburgiſchen Ländern um das Jahr 1746. und 1747. wiederum einige Bewegungen hervorthaten; ſo ſahe ſich der erſtgemeldte Paſtor Burgmann in Güſtrow genöthiget, eine Schrift ausgehen zu laſſen unter dem Titel: **Nöthige Erinnerungen an diejenigen unter uns, welche das Anſehen einer beſondern Frömmigkeit haben wollen.** Sie war denenjenigen entgegen geſetzet, welche abſonderlich von dem bey den Pietiſten ſo ſehr bekannten Buskampfe viel Weſens und Redens machten. Es iſt dieſe eine der guten Streitſchriften, worinnen dieſen Leuten manche ſchöne Wahrheit zu Vermeidung der Scheingottſeligkeit geſaget wird.

Wir wenden uns nun zu derjenigen Streitigkeit, welche wegen der Reue und Leid über die Sünde iſt geführet worden, und zwar, Ob dieſelbe auch aus dem Evangelio herzuleiten ſey? D. Spener hatte dieſes an verſchiedenen Orten behauptet, wie-

Streitigkeit wegen Reu und Leid über die Sünde.

*) Von dieſen Schriften und ihrem Innhalt ſehe man die Acta Hiſtor. Eccleſ. Tom. IV. **Walchens** Einleitung Tom. V. Die Unſchuldige Nachrichten 1739. und 1740. Auch gehöret hieher die Schrift: Walchius illuſtratus betitelt. Unparteyiſche K. H. dritten Theil S. 413. folg.

wiewohl er eben nicht der erſte iſt, ſondern andere Gottesgelehrte, und darunter Arnd, vor ihm geweſen, die eine ſolche Lehre geführet. Unterdeſſen haben auch dieſen Punkt die Gottesgelehrte von Wittenberg in ihrer Chriſtlutheriſchen Vorſtellung an ihm getadelt. Dagegen er ſich nicht nur in der Aufrichtigen Uebereinſtimmung, ſondern auch weiter in der Gewiſſensrüge wider D. Hanneken verantwortet, und ſich mit dem Schilde einiger Ausſprüche des D. Luthers, Höfners, Cundiſens und Carpzovens bedecket. Dem allen ohngeachtet that Schelwig in der Sectiriſchen Pietiſterey einen neuen Anfall auf ihn, welchen er aber in ſeiner völligen Abfertigung zurückeſchlug. Spenern kamen hiebey, als Schelwig in dem Zuſatz ſeiner Synopſis den Angriff erneuerte, Lyſius und Lange als gute Secundanten zu Hülfe. Des erſtern Waffen war ſeine Synopſis, und des zweyten ſein fürchterlicher Antibarbarus.

Im Jahr 1708. beförderte **Johann Philipp Treuner**, damaliger Senior der Geiſtlichkeit zu Augſpurg, ſeine Augſpurgiſche Erſtlinge zum Druck. Er handelte darinnen die Lehre von der Reue ab, und ſetzte den höchſten Grad derſelben hierein, daß ein Menſch durch die Erkenntniß ſeiner Sünden und bisherigen Verachtung der angebotenen göttlichen Gnade, in einen empfindlichen Schmerz und Betrübniß geſetzet werde. Weil es nun das Anſehen hatte, als ob er die Reue über die Sünden aus dem Evangelio herleiten wollte; ſo thaten die Unſchuldigen Nachrichten eine kleine Erinnerung dagegen. Dieſes nahm Herr Treuner übel auf, ſchrieb an D. Löſchern, und verlangte einen Wiederruf wegen dieſer unrichtigen Beurtheilung, und da gab es dann einen kleinen Federkrieg. Darauf mengten ſich die drey bekannten Widerſacher gegen einander, Neumeiſter, Schöne und Köppen darein, welche vorhin ſchon gewohnt waren, einander mit dem D. Spener zu verketzern. Ich merke hiebey nur dieſes an: Die Vertheidiger des Speners führten bey, daß ſeine Meinung nicht ſey, als ob das Evangelium die Reue an und für ſich ſelbſt würke, ſondern nur, daß es ſelbige bey denenjenigen, die würklich in der Wiedergeburt ſtehen, mit befördere. Folglich trage es nur zufälliger Weiſe zu ſolcher etwas bey; dahingegen von Unbekehrten, die blos unter dem Geſetze ſtünden, dergleichen nicht könne geſaget werden. Herr Treuner aber machte einen Unterſchied zwiſchen Poenitentia und

Con-

Contritio. Unter der letzten verſtehet er, mit den ſymboliſchen Büchern, denjenigen Schmerz über die Sünden, welcher mit einem Schrecken und Empfindung des göttlichen Zorns verbunden. Durch das erſtere Wort hingegen will er einen ſolchen Schmerzen verſtanden wiſſen, welcher aus einer Schaam über die Sünde beſtehe. Jene, die Contrition, ſagt er, gehe vor dem Glauben vorher; dieſe, die Pönitenz aber folge dem Glauben nach.

In dieſen Streit mengte ſich auch M. Adam Bernd, und ſuchte in ſeinem Unterſchied der Sittenlehre Chriſti und der Phariſäer, in einer Adventspredigt zu erweiſen, daß das Evangelium im engern Verſtande, wenn man es dem Geſetz entgegen ſtellte, nicht allein eine Predigt der Gnade GOttes, ſondern auch der Buße ſey. Im Jahr 1730. wurde Johann David Strobach, Superintendens zu Gommern, Doctor in Wittenberg. Der D. Joh. Caſpar Haferung ließ dazu eine Einladunsſchrift drucken, in welcher er lehrte, daß das Evangelium eine beſondere Kraft zu verbinden habe, doch keine ſolche, wie ſie bey dem Geſetz angetroffen werde. Er wollte damit den Satz unterſtützen, daß das Evangelium auch eine Predigt der Buße ſey. Die Verfaſſer der fortgeſetzten Sammlung thaten dagegen Vorſtellung. Bey eben dieſer Gelegenheit diſputirte D. Johann Georg Joch, ein beſonderer Liebhaber ſeltſamer Meinungen, von der heilſamen Verzweiflung *). In dieſer Abhandlung ſagt er, die Verzweiflung ſey die höchſte Stufe der wahren Buße. Er ſchreibt ſie GOtt, und inſonderheit dem heiligen Geiſt zu, der durch das Wort dieſelbe in den Menſchen würke, und zwar nicht durch das Wort des Geſetzes, ſondern des Evangeliums. Hier will er nun zeigen, auf welche Art und Weiſe beederley Wort GOttes zu dieſer heilſamen Verzweiflung etwas beytrage und würke. Das Hauptwerk ſey, daß ein Menſch an den äußerlichen Gnadenmitteln, an der chriſtlichen Religion, Gottesdienſt, Abſolution und Gebet verzweiflen ſolle. Lehren, die würklich zur Verzweiflung führen! Hiezu kam noch, daß er die bedingte Losſprechung von Sünden ohne genugſame Erklärung behauptete; die alberne Meinung von den vier Kirchengötzen recht ſprach, die Religion, Gnadenmittel, Abſolution flei-

*) Io. Georg. Iochii Diſſ. Theolog. de Deſperatione ſalutari. Witemb. 1730.

fleiſcherne Stützen nannte, und überall an den Tag legte, daß ſein Gehirn nicht ſo gar geſund ſey.

Die Verfaſſer der fortgeſetzten Sammlung thaten ernſtliche Erinnerung gegen dieſe ausſchweifende Sätze. Sie zeigten, daß dieſe Lehre von der Verzweiflung, als einem nothwendigen Stück der höchſten Stufe wahrer und heilſamer Buße, 1) in der heiligen Schrift, weder dem Worte, noch der Sache nach, gegründet ſey. Noch auch 2) in den ſymboliſchen Glaubensbüchern befindlich, als welche niemals lehrten, daß man zuvor verzweiflen müſſe, wenn man ſich bekehren wolle. 3) Gäbe es nirgend eine heilſame Verzweiflung, es ſey eine widerſprechende Redensart, gerade als wenn man ſagen wollte, ein heilſames Umbringen, ein heilſamer Selbſtmord ꝛc. Paradoxa müßten nicht anſtößig ſeyn. 4) Unterſchiedliche chriſtlich geſinnte Gemüther ſtieſſen ſich an dieſem Vortrag der Lehre von der Buße, und anſtatt, daß ſie Frucht haben ſollte, ſchreckte ſie Unbekehrte ab, und die Feinde nähmen Gelegenheit, unſere Kirche zu läſtern. 5) Könnte ſie Angefochtenen und Schwachglaubigen zum Schaden gereichen, daß ſie gar in Verzweiflung verfielen und Selbſtmörder würden; man könnte die Sache, und was gutes daran wäre, auf eine geſchicktere Art vortragen ꝛc. Als inzwiſchen D. Joch verſtarb und ſich nicht mehr vertheidigen konnte; ſo übernahm ein Studioſus der Gottesgelahrheit zu Gommern, Joh. Fried. Alard, deſſen Vertheidigung 1733. über ſich, und gab eine Beantwortung wider die Erinnerungen in der Fortgeſetzten Sammlung heraus. Er wollte weiſen, daß D. Joch und ſeine Nachfolger ihre heilſame Verzweiflung wider die obenhingehende Buße gebrauchen, um dem wahrem und thätigen Chriſtenthum aufzuhelfen. Er machte auch einen Unterſchied zwiſchen der Verzweiflung ſchlechthin, welche ſündlich ſey, und unter der heilſamen Verzweiflung, die aus dem Evangelio komme. Dabey ſpottet er über die theologiſchen Syſteme. Auch dieſe Schrift wurde in der Fortgeſetzten Sammlung beleuchtet und beantwortet. Es kamen noch mehrere Streitſchriften von dieſer Sache heraus *), die ich hier übergehe.

An dem Catechiſmus des Herrn Silchmüllers zu Bayreuth hatten zwey theologiſche Facultäten das inſonderheit ausgeſetzet,

*) Fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen auf das Jahr 1733. und 1734.

zet, daß er die Reue in die geſetzliche und evangeliſche eingetheilet. Hieraus wurde nun nicht viel gemacht. Allein als Herr Ehrenpfort ſeine erſte ſchriftliche Ausgeburt zur Welt brachte, und den Glauben vor die Erkenntniß der Sünden ſetzte; ſo hieß es auch: „Er vermehre aus dem Evangelio die Erkenntniß des großen Jammers, der in uns iſt.„ Dieſer Satz wurde hernach mündlich und ſchriftlich von ihnen behauptet und ausgebreitet. Es war alſo der Satz: **Daß die rechte Reue in der Buße nicht vom Geſetz, ſondern vom Evangelio gewürket werde**, mit unter den ſechſen, welche der theologiſchen Facultät zu Roſtock vorgeleget, und an den Darguniſchen Predigern verworfen wurden. Eben das ſetzte man auch an den *Schriften* des Herrn Lauen aus. Ehrenpfort aber zeigte *nach der Hand* keine Beſſerung, ſondern nennete die Reue über die Sünde, die allein aus dem Geſetze komme, eine Galgenreue. Denn dieſe Leute haben ſich in ihren Busproceß ungemein verliebet, und konnten, aller Widerrede ohngeachtet, von ihren unrichtigen Begriffen und unbequemen Ausdrücken von dem ganzen Werk der Bekehrung nicht abgebracht werden.

Der D. Haferung hatte in ſeiner Einladungsſchrift zu der berufenen Diſputation des D. Jochens, von der heilſamen Verzweiflung, den paradoxen Satz behauptet: **Daß das Evangelium eine Kraft zu verbinden habe.** Die Gönner und Vertheidiger der evangeliſchen Reue ſtützten ſich demnach beſtändig darauf, und hielten denſelben, als einen Schild, ihren Gegnern vor. Woraus wir ſehen, wie behutſam und vorſichtig ein öffentlicher Lehrer *ſeine* Sachen vortragen müſſe, damit nicht durch ſein Anſehen falſche Lehren ausgebreitet und unterſtützet werden. Das ſchlimmſte iſt dabey dieſes, daß ein ſolcher Mann, wenn er ſchon die üblen Folgen daraus erfähret, alsdann es ſeiner Ehre verkleinerlich hält, zu wiederrufen. Einen ſolchen üblen Gebrauch von erſterwehntem Satz machte nun auch der Verfaſſer folgender Anmerkung in der Bibel zu Berleburg: **Man ſtehet in dem närriſchen Wahn, was nur in der Schrift vom Thun klinget, das ſey alles Geſetzweſen. Aber man darf nur die Naſe recht in das Wort ſtecken, ſo kan man leicht finden, daß das Evangelium eben ſo viel, wo nicht mehr Gehorſam, als das Geſetz erfordert.** Und eben ſo unrichtige Dinge trift man auch zu Herrenhut an. Die Streitigkeiten für und wider die Jochiſche Diſputation dauer-

ten noch eine Zeitlang fort; es wurden aber die Gründe ſeiner Meinung von geſchickten Gottesgelehrten hinlänglich widerleget. Hiernächſt war D. Strobach, der bey der Diſputation des D. Jochens Reſpondent geweſen, ſo ehrlich, daß er ſich gegen anſehnliche Perſonen mündlich erkläret, wie er obgedachte Lehre und Meinung vor ſeinen Theil gar nicht behaupten wolle. Der Herr v. Mosheim urtheilete hierauf in ſeiner Sittenlehre, daß das Wort Verzweiflung in dieſer Lehre weder ſchriftmäßig, noch der Natur der Sache anſtändig ſey. Gleichwohl ließ ſichs Herr Inſpektor Hecht, als er die Rambachiſche Erläuterung der Grundlegung der Theologie 1738. herausgab, abermals in den Sinn kommen, in den Anmerkungen dieſe heilſame Verzweiflung nicht nur zu vertheidigen, ſondern auch die darüber entſtandene Streitigkeiten vor ein eitles Wortgezänke zu erklären. In den Schriften der neuern Zeiten von dieſer Sache lieſet man noch hin und wieder die Eintheilung in die geſetzliche und evangeliſche Reue. So hat auch D. Balthaſar zu Greifswalde bey Herausgabe ſeiner Hiſtorie des Torgiſchen Buches aus den ſymboliſchen Büchern zu erweiſen ſich bemühet, daß man ohne Zuthun des Evangelii die Sünde aus dem Geſetz allein nimmermehr recht erkenne. Man hat in andern Schriften mehr das Evangelium als ein ordentliches Mittel mit angegeben, woraus der Sünder zur Erkenntniß ſeines groſſen Elendes müſſe gebracht werden. Man hat auch wohl unter der Hand von einem verdächtigen Verzagen in der Buße geredet, oder vielmehr geträumet. Es iſt freylich bey jeder aufſtoßenden Gelegenheit dieſen falſchen Begriffen, dieſen unrichtigen Meinungen, dieſen unbehutſamen Ausdrücken mit ernſtlichen Widerſprüchen entgegen gegangen worden. Allein, wenn der Menſch einmal etwas angenommen, das ihm recht zu ſeyn dünket; ſo läßt er ſich nicht ſo leicht von ſeiner Meinung abtreiben. Dahero ſind die Siege der Wahrheit ſo ſelten, aber auch ſo koſtbar und edel.

Streitigkeit wegen des thätigen Glaubens in dem Werke der Rechtfertigung.

Einer der wichtigſten Punkte, welche bey den Pietiſtiſchen Streithändeln vorgekommen und abgehandelt worden, iſt derjenige: Ob der Glaube in dem Werke der Rechtfertigung ſich lebendig, thätig, und geſchäftig erweiſe? Und ob man folglich ſagen könne, daß in der Rechtfertigung ſelbſt die guten Werke ſchon wahrhaftig zugegen wären? D. Spener und ſeine Nachfolger haben es behauptet, ſeine Gegner aber haben es vernei-

net.

net. Die Wittenberger haben es in ihrer Chriſtlutheriſchen Vorſtellung an Spenern öffentlich gerüget, und Schelwig darwider geſchrieben, Spener aber ſich dagegen verantwortet. Man ſahe die Sache vor ſo erheblich an, daß man ſolche in beſondern Streitabhandlungen unterſuchte. Im Jahr 1698. wurde vom Licentiaten Blumberg unter dem D. Neumann in Wittenberg eine Diſputation von der Rechtfertigung gehalten, welche Speners Meinung entgegen geſetzet war. Wider dieſe gab D. Anton in Halle 1699. ein Sendſchreiben an einen Sächſiſchen Gottesgelehrten heraus, worinn er ſich beklagte, wie gefährlich die uralte evangeliſche Lehre von dem wahren, lebendigen und thätigen Glauben, von *einigen angegriffen* und behandelt werde. Dabey ziehet er *auf die* Schelwigiſche Schrift, Saft- und kraftloſe Abfertigung genannt, los, und widerleget dieſelbe. Hierauf verfertigte Blumberg 1701. eine Widerlegung der Majoriſtiſchen Redensart, daß der Glaube in der Handlung der Rechtfertigung ſelbſt thätig ſey *). Dieß gab nun Gelegenheit zu einem weitläuftigen Streit zwiſchen dem D. Anton und dem Lic. Blumbergen **). Nach der Zeit wurde dieſer Streit an verſchiedenen Orten wieder rege, und es kam abermals zu öffentlichen Streitſchriften. Als D. Mayer 1706. ſeinen Bericht von Pietiſten ans Licht tretten ließ, und darinnen die Gottesgelehrte zu Halle ſchimpflich herum nahm, und beſonders auch dieſes Punktes Erwehnung that: So antwortete ihm Breithaupt in der Verantwortung, die er im Namen der theologiſchen Facultät daſelbſt herausgab, zwar etwas mäßiger, aber doch lebhaft. Ich muß hier eine kleine Ausſchweifung machen. So groß die Gaben und die Gelehrſamkeit des D. Mayers waren, ſo groß war auf der andern Seite ſeine Eitelkeit, Stolz und Eigenliebe. Anfangs war er ein großer Freund von Spenern, deſſen pia Deſideria er ungemein herausgeſtrichen, und ihn einen göttlichen Mann genennet. Als er aber ſahe, daß man aus ſeinen Büchern, Predigten und Beredſamkeit auf Seiten der Anhänger des Speners ſich nicht viel machte, vielmehr ſich darüber

*) CHRISTIAN. GOTTHILFF BLVMBERGII Confutatio orthodoxi phraſeos Maioriſticae: Fidem in ipſo iuſtificationis actu practicam eſſe.

) Die von ihnen gewechſelte Streitſchriften werden in den **Unſchuldigen Nachrichten im Jahr 1714. S. 135. und in **Walchens Einleitung** P. I. Cap. V. p. 765. angeführt.

aufhielte; ſo wurde er durch dieſe Verachtung heftig aufgebracht, und ſchrieb aufs ſchärfſte wider ſie. Er war ein Mann, dem man leicht beykommen konnte. In allen ſeinen Schriften, Predigten und Lebenswandel fand man Fehler. Auf dieſer ſchwachen Seite griffen ihn die Herren zu Halle an, und da war es ihnen leicht, einen Sieg um den andern über ihn zu erhalten. Sein erſt angeführter Bericht von Pietiſten, den er unter dem Namen eines Schwediſchen Theologi ausgegeben, iſt zwar kurz, aber dem Innhalt nach ſo eingerichtet, daß man ſolchen in Halle nicht anders als beleidigend und läſterhaft anſehen konnte.

Nunmehro kamen zwey Schulmänner hintereinander, die gemeiniglich hitzig ſtreiten, nemlich der Rektor Treiber in Arnſtadt, und der Rektor Fiſchbeck in Langenſalza. Jener behauptete die Thätigkeit des Glaubens in dem Werk der Rechtfertigung, und die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, hielt auch die bedingte Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher vor gut und löblich. Dieſer hingegen gab ihn unrichtiger und ungeſunder Lehren ſchuld, und widerlegte ihn *). Noch weitläuftiger und ernſtlicher wurde dieſe Sache zwiſchen den zweyen großen Streitmännern D. Löſchern und D. Langen abgehandelt. Der D. Löſcher berührte in der erſten Vorſtellung ſeines ſogenannten Timotheus Verinus unter den pietiſtiſchen Irrthümern auch dieſen Punkt mit. D. Lange antwortete ihm in ſeiner Geſtalt des Creuzreiches ſehr heftig. Hiedurch wurde Löſcher bewogen, die Sache nochmals in dem vollſtändigen Timotheus Verinus ausführlich vorzutragen. Er wendet das ganze fünfte Kapitel des erſten Theils dazu an, die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken, als den vierten beſondern Charakter des pietiſtiſchen Unweſens vorzuſtellen, und zu zeigen, wie es ſich ſowohl durch gewiſſe Lehrſätze, als Uebungen zu erkennen gebe. Aber auch hierauf blieb ihm Lange in der Erläuterung der neueſten Hiſtorie, in dem zweyten Theil des Antibarbarus, in dem dritten Theil der Richtigen Mittelſtraße und anderer Orten, die Antwort nicht ſchuldig.

Jezo bekam D. Lange noch einen Gegner an Johann Wilhelm Janus. Derſelbe war bisher Adjunctus der Gottesgelahrheit in Wittenberg, und indem er gerne einen Lehrſtuhl gehabt

*) Unſchuldige Nachrichten auf das Jahr 1712 p. 891. und 1714. p. 137.

habt hätte, meinte er auf dieſe Weiſe dazu zu gelangen, wenn er etwas wider die Pietiſten ſchriebe. Sonſten war er ein Mann, der keinen geringen Verſtand und Gelehrſamkeit beſeſſen. Dieſer nun griff Langen am heftigſten an. Er gab im Jahr 1710. des D. Neumanns Theologiam Aphoriſticam heraus, in deren Vorrede er Gelegenheit nahm, die vorhin gedachte Diſputation, von der Rechtfertigung, wider Langen, der dagegen geſchrieben, mit vieler Bitterkeit zu *vertheidigen*. An dieſer Neumanniſchen Theologie iſt nicht viel beſonders, und deren Ausgabe hätte wohl können unterwegen gelaſſen werden. Weil aber Janus ein Hausgenoſſe vom Neumann war; ſo wollte er ſich durch ſeine Vertheidigung um ihn *verdient* machen. Neumann hatte es ſelbſt auf ſeinem Sterbebette *bereuet*, daß er wider Spenern und ſeine Anhänger zu *heftig losgegangen*. D. Lange, welcher nicht gewohnt war, ſich etwas umſonſt ſagen zu laſſen, ſchrieb nicht weniger heftig wider die Aphoriſtiſche Theologie des D. Neumanns *) und wider den Hrn. Janus. Dieſer gab 1711. ſeine Reſponſiones ad Ioach. Langii obiectiones contra Neumanni Theologiam aphoriſticam, und ferner 1713. Specimen errorum Langianorum, heraus; Lange antwortete wieder, und ſo wurde dann der Streit recht weitläuftig und groß. Ja er blieb nicht bey dieſen beeden Gelehrten allein; ſondern man gab auch Studioſis, die kaum eine rechte Feder ſchneiden konnten, die Vollmacht, in dieſer Sache zu ſchreiben. In eben dieſem Jahr 1713. kamen auch Daſſov und Muhlius aneinander. Jener gab eine Brüderliche Anrede heraus, und warnete darinn vor Speners Meinung, von der Gegenwart der guten Werke in der Rechtfertigung, und dieſer machte einen heftigen Widerſpruch dagegen. Eben ſo fiel auch eine Zänkerey zwiſchen D. Johann Schwarzen und Johann Chriſtoph Schäffern 1716. zu Querfurt vor. Sie ſtritten erſtlich mit einander in Schriften, nachgehends mußten ſie auf einem daſelbſt gehaltenen Synodus über gewiſſe Theſes öffentlich diſputiren. Auch D. Wernsdorf in Wittenberg unterſuchte dieſe

*) Man erkennet es aus der Aufſchrift, wie ſtark Lange darinnen ausfällt. Sie heißt: IOACH. LANGII Dialyſis elenchtica, quae D. Ioan. Geo. Neumanni Theologiam aphoriſticam, doctrinae purioris corruptelis, nec non fallaciis ſophiſticis ac criminationibus in b. D. Phil. Iac. Spenerum, aliosque innocentes pietiſmi ſcommate notatos, iniquis ſcatentem, vt iam diſcuſſam, ad Antibarbarum remittit &c.

dieſe Materie 1717. in einer Streitabhandlung *), worauf ſich Schäffer, der darinn entfernter Weiſe angegriffen worden, 1718. dagegen in einer beſondern Schrift verantwortete. Daß endlich die bekannten Triumviri in der Ketzermacherey, Neumeiſter, Schöne und Köppen auch hierüber mit einander einen Gang gewaget, iſt ſich nicht zu verwundern.

Nun war es ſtille bis auf das Jahr 1727. in welchem D. Johann Caſpar Haferung zu Wittenberg mit einer Streitabhandlung **) wieder einen neuen Auftritt verurſachte. Nicht nur die Unſchuldigen Nachrichten, ſondern auch Joh. Joach. Weidner zu Roſtock fanden an derſelben verſchiedenes auszuſetzen ***). Der Herr Kirchenrath D. Walch hatte in ſeiner Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Lutheriſchen Kirche ****) 1730. unter andern dieſe Materie abgehandelt. Er ſetzte dreyerley gute Werke in Abſicht auf den Glauben, vorhergehende, oder diejenigen Bewegungen, die bey der Reue und Leid über die Sünde ſich äußerten; begleitende, die mit dem Glauben ſelbſt verknüpft, und nachfolgende, oder die Lebensfrüchte, ſo zur Erneuerung gehörten. Hierwider hielt D. Joh. Fr. Schröer in Wittenberg eine Diſputation *****), in welcher er zeigen wollte, daß die guten innern Bewegungen, ſo vor der Rechtfertigung her gehen, keinesweges vor unſere gute Werke zu halten, ſondern allein von dem heiligen Geiſt, ohne Mitwürkung des Menſchen, hervorgebracht werden, und von demſelben alſo nur angenommen würden. Herr M. Müller ſtellete hierauf eine Vertheidigung des D. Walchens an das Licht. Weil Herr D. Haferung die Frage bejahet, ſo widerſprach ihm Carl Joachim Sibeth zu Greifswalde in einem theologiſchen Traktat, darinn er die Stelle Pauli Röm. V, 19. durchexegeſirte, und gieng zugleich dem Herrn D. Pfaffen zu Leibe, welcher,

*) Wernsdorfii Diſſ. Num bona opera in Iuſtificatione fidei ſint praeſentia?

**) Haferungii Meletema Theologicum de fide operoſa, tanquam doctrinae Euangelico-Lutheranae charactere proprio.

***) Weidneri Quaeſtio theologica: An regenitus iam inde a regenerationis tempore vsque ad B. mortem ſeſe ab omni proaeretico peccato continere poſſit?

****) Im zweyten Band, V. Cap. S.336.

*****) Vindiciae Reformationis Lutheri, G. Arnoldo & C. Melodio oppoſitae.

cher, wie er ſagte, eine doppelte Rechtfertigung vor GOtt erdichtet hätte, einmal, würden wir allein durch den Glauben, oder durch die zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti; und das anderemal durch die Werke, ſo aus dem Glauben folgen, gerecht.

Der jüngere Herr Erdmann Gottlieb Neumeiſter zu Dortmund ließ 1734. eine Predigt über Röm. IIII, 5. unter der Aufſchrift: Feſtgegründeter Beweis, daß der Menſch, wenn er vor GOtt gerecht wird, keine gute Werke habe, drucken. Herr Profeſſor, Joh. David Kluge, ſetzte eine Vorrede dazu, in welcher er eben dieſes aus den Glaubensbekenntniſſen der evangeliſchen Kirche zu beveſtigen ſuchte. Vorhero ſchon eiferte D. Kluge in ſeinen Vorleſungen und Diſputationen wider die Lehre von der Gegenwart der guten Werke in dem Werke der Rechtfertigung, und wider den D. Buddeus in Jena, der in ſeiner dogmatiſchen Theologie ihm in dieſem Punkt irrig zu lehren ſchien. Dieſes verdroß einen Prediger daſelbſt, Joh. David Brügmann, und er brachte die Sache auf die öffentliche Kanzel. Hier behauptete er, die Werke müßten nicht nur bey dem Glauben in der Rechtfertigung zugegen ſeyn, ſondern auch vor demſelben hergehen. Die Sache wurde von D. Klugen klagbar angebracht, vermittelt, und Brügmann ein Stillſchweigen auferlegt, welches er aber nicht gehalten. Darauf gab es einen Federkrieg zwiſchen Klugen, Neumeiſtern und Brügmannen, welchen man, um ſeiner heftigen Umſtände willen, gerne der Vergeſſenheit übergiebt.

Im Jahr 1735. erhob ſich ein neuer Sturm, indem Herr Johann Heinrich Zopf, Direktor am Gymnaſio zu Eſſen in der Grafſchaft Mark, eine Abhandlung unter der Aufſchrift herausgab: Leben und Thätigkeit des gerechtmachenden Glaubens. Der Verfaſſer handelt darinn die Frage ab: Ob innerliche gute Werke dem Glauben, wenn er rechtfertiget, gegenwärtig ſind? Er will dieſelbe ſchriftmäßig beantworten, zugleich aus den ſymboliſchen Büchern, wie auch aus D. Luthers und anderer reiner Lehrer Schriften beweiſen, daß er Recht habe. Hiernächſt ſuchet er die Ehre des hochverdienten Gottesgelehrten in Jena, D. Buddeus, gegen die Irrung und Verunglimpfung des Herrn Profeſſor Kluge zu Dortmund zu retten. Hierwider ergriff nun vorerwehnter Erdmann Gottlieb Neumeiſter die Feder und ſchrieb: Gründliche Widerlegung einer Schrift unter dem Titel: Leben und Thä-

tigkeit des gerechtmachenden Glaubens ꝛc. 1736. In derſelben wird Herr D. Kluge vertheidiget und gezeiget, daß man Herrn D. Buddeus nicht verunglimpfet, und aber dennoch dieſe Lehre von der Gegenwart der guten Werke in der Rechtfertigung irrig, und von Herrn Zopfen hin und wieder gegen die Wahrheit angeſtoßen worden ſey. Ein gewiſſer Chriſtian Leonhard Meyer gab wider dieſe Neumeiſteriſche Schrift zufällige Gedanken heraus, er wurde aber von Herrn Neumeiſter wiederum abgefertiget. Es wechſelten auch Martin Pilger, Profeſſor im Gymnaſio zu Dortmund, und M. Claudius, Pfarrer zu Pratau bey Wittenberg, in den Jahren 1733. und 34. Streitſchriften in dieſer Sache gegen einander. Dem erſten gab man Schuld, daß er allerhand verdächtige Lehren geführet, und unter andern des Buddeus Theologie zu hoch erhoben hätte, in welcher doch auf eine irrige Weiſe gelehret werde, daß die innerlichen guten Werke ſchon in der Rechtfertigung ſeyn müßten.

Wider das oben angeführte Meletema des D. Haferungs ſchrieb auch D. Janzen, Superintendens zu Gräfenhaynichen *). Hingegen wollte M. Gottfried Jenzſch zu Schneeberg in einer Schrift: Beweis, wie Paulus Jacobum, und dieſer Paulum erkläre, behaupten, daß die Rechtfertigung vor GOtt und Menſchen durch die Werke geſchehe, auch eine doppelte Rechtfertigung ſey und vorgehe. Nicht nur wider dieſe, ſondern auch andere von ihm vorgetragene Lehren thaten die Verfaſſer der fortgeſetzten Sammlung **) ihre gewöhnliche Erinnerungen. Herr D. Laurentius Reinhard beſtritte ***) als damaliger Conrektor in Weimar, ebenfalls die Haferungiſche Meinung von Gegenwart der guten Werke in der Rechtfertigung; machte aber einen Unterſchied unter der erſten und andern Rechtfertigung. Hierdurch gerieth er in einen Zwiſt mit den Urhebern der fortgeſetzten Sammlung, die da wollten, daß auch in der andern Rechtfertigung, in der Handlung bey der Rechtfertigung, bey täglicher Buße, die Werke nicht gegenwärtig wären, ſondern es bliebe allemal ein merus Actus gratuitus. In

*) D. Io. Iac. Ianzenii Comment. de Nexu & differentia viuae & operoſae fidei.

**) Im Jahr 1733. p. 818. 821.

***) In dem von ihm herausgegebenen Commentario D. Mennonis Hannekenii.

In Goßlar entſtund 1735. zwiſchen dem Paſtor Mund und M. Nähmbzov ebenfalls wegen verſchiedener Punkte ein Handel. Dem erſtern wurde beygemeſſen, als wenn er die Gegenwart der guten Werke in der Rechtfertigung behaupte. Er erklärte ſich dagegen *), eines Wiedergebornen Glaube müſſe freylich durch die Liebe thätig ſeyn in der Erneurung, wer aber die Liebe mit den Römiſchcatholiſchen in einen Actum, oder auch in den Statum der Rechtfertigung im ſtrengſten Verſtande hartnäckig einmiſchen wolle, der werde gewiß mit ſeinem thätig-hochmüthigen Glauben, der vielmehr ein Unglaube ſey, zum Teufel fahren.

Der vorerwehnte Streit zu Dortmund hat vor das daſige Gymnaſium eine üble Folge nach ſich gezogen. Denn ſeine königliche Majeſtät in Preuſſen machten 1734. eine Verordnung bekannt, darinn denen Landeskindern in der Grafſchaft Mark unterſagt wurde, das Gymnaſium zu Dortmund zu beſuchen, indem ſie daſelbſt von dem dortigen Rektor mit vielen unrichtigen Grundſätzen eingenommen würden. Wenn alſo dieſelben nicht auf andern Schulen in königlichen Landen ſtudirten; ſo ſollten ſie angewieſen ſeyn, ſich des Gymnaſiums zu Eſſen zu bedienen. Im Jahr 1739. kam zu Roſtock abermals eine Schrift heraus **), darinn der Verfaſſer alles zuſammen nimmt, was D. Haferung und Direktor Zopf zur Vertheidigung ihres Satzes vorgebracht hatten, und widerleget dieſelbe mit einer ſtachelichten Schreibart.

Zu Dargun geſchahen noch größere Bewegungen, da man denen Predigern daſelbſt öffentlich vorwarf, wie ſie die Ordnung des Heils, und inſonderheit die Bekehrung und Rechtfertigung unrichtig vorſtellten. Herr Ehrenpfort erklärt ſich in der Abfertigung der theologiſchen Schutzſchrift ſogar: Der Menſch müſſe gute Werke thun, ehe er noch gerechtfertiget würde. In denen wider dieſe Herren zum Vorſchein gekommenen Schriften wurde dieſe Sache mit berühret und widerleget. Beſonders aber that es M. Thomas Chriſtoph Luger zu Güſtrow in einem 1739. ergangenen Glückwünſchungsſchreiben an ſeinen Herrn Vater. Dieſes Schreiben war wider eine gewiſſe Stelle in Ehrenpforts Schriften

*) In einer Abhandlung, die er in die Frühe aufgeleſenen Früchte der theologiſchen Sammlung im andern Stück S. 99. einrückte.

**) M. T. Q. Examen quaeſtionis Theologicae: An in primo iuſtificationis momento bona opera quaedam formaliter ſint praeſentia?

ten gerichtet, da er unter den Irrthümern, die er den Roſtockiſchen Gottesgelehrten zugerechnet, auch dieſen geſetzt: Daß ſie dem Glauben erſt nach der Rechtfertigung Werke zugeſchrieben. Als nun Herr Ehrenpfort nachhero erſtangezeigte Abfertigung wider das Miniſterium zu Güſtrow herausgab, und ſeinen Satz nochmals erhärtete: So erklärte er ſich endlich doch gegen M. Lugern ſo weit: „Er wolle die Redensart, gute Werke ſind in der Rechtfertigung gegenwärtig, nicht ſo verſtehen, daß ſie GOtt, in ſo fern er ein rechtfertigender GOtt ſey, gegenwärtig wären, und mithin einen Einfluß in die Rechtfertigung hätten.„ Wir haben ſchon etlichemal bemerket, daß dieſe Herren empfindlich werden, wenn man ihnen widerſpricht, und eine beſondere Gabe haben, anzüglich und bitter zu ſchreiben. Hier ſehen wir wieder ein Beyſpiel davon an Herrn Ehrenpforten. Er drücket ſich in ſeiner Schrift über Herrn Lugern folgender geſtalt aus: „Er habe ſich durch ſeine Philoſophie der Fähigkeit zur richtigen Einſicht in die göttliche Wahrheiten beraubet. Er diſputire aus müſſigen Speculationen, ohne Buße und Glauben, ohne Erfahrung und Erleuchtung des heiligen Geiſtes, von Buße, Rechtfertigung und guten Werken.„ Herr Luger ließ ſich dieſes nicht vergeblich geſagt ſeyn. Vielmehr gab er ein **Sendſchreiben an Ihro Wohlehrwürden Herrn H. C. Ehrenpfort 1740.** heraus, darinn er nochmals die Meinung von der Gegenwart der guten Werke überhaupt widerlegte. Beſonders aber wollte er aus dem Satze: „Das Kennzeichen der Gegenwart iſt eine Würkung,„ augenſcheinlich darthun, daß wenn man mit ſeinem Gegner rede, nothwendig ein Einfluß der Werke in die Rechtfertigung, in der Sprache verborgen ſey.

Als der Herr Inſpektor Hecht, der ſich zeithero durch verſchiedene ſonderliche Meinungen bekannt gemacht, ſeine Hiſtorie des Tridentiniſchen Conciliums ans Licht ſtellete, hatte er dabey die Frage aufgeworfen; Ob der Menſch erſt ein Gerechter ſeyn müſſe, ehe er gerechte Werke würke, und folglich eben deswegen ein Gerechtfertigter werde, weil er Gerechtigkeit würke? Dieſe Frage iſt verwirrt und zweydeutig abgefaſſet, und Herr Hecht ſcheinet den Sinn des Sarpi nicht erreichet und verſtanden zu haben *). Er hielt ſie aber gleichwohl vor ſo wichtig, daß deren Schwürigkeit nicht aufzulöſen wäre. Die Verfaſſer der Unſchuldi-

*) Unpartheyiſche Kirchenhiſtorie, dritter Theil, S. 703.

ſchuldigen Nachrichten gaben ihm hierinne Beſcheid *), und meldeten zugleich, daß es mit der Evangeliſchen Lehre keinesweges beſtehen könne, wenn man ſagen wolle: „Ein Menſch werde eben um deswillen ein Gerechtfertigter, weil er Gerechtigkeit würke.„ Es ſey ſehr unrichtig geredet, wenn man auf ſolche Weiſe etwa die Heiligung oder Erneuerung mit in die Rechtfertigung ziehen wolle. Es ſey auch durchaus nicht zu billigen, was er in den Anmerkungen ſpreche: „Ein erwachſener Chriſt kan nicht anderſt gerecht „ſeyn, als durch die Werke des Glaubens, weil die Gerechtig„keit des Glaubens ſo viel Realite hat, ſo viel der Glaube Werke „thut, und wo keine Werke, da iſt auch keine Gerechtigkeit, nach „Jacobi Zeugniß, und iſt alsdann ſolcher Glaube eben ſo beſchaf„fen, wie der Teufel Glaube.„ Da er hingegen vorher von den Kindern geſprochen: „Ein Chriſtenkind iſt gerecht, durch die „Zurechnung der Gnade in einem ſolchen Alter, welches unfähig „iſt ſowohl der Iuſtitiae infuſae, als incluſiuae.„ Es ſey an deme, daß der rechte wahre Glaube ſich bey aller Gelegenheit, wo er nur könnte, durch gute Werke thätig beweiſe: er ſey todt, wenn er nicht, wo die Zeit da iſt, gutes zu thun, geſchäftig iſt; aber daß ein Menſch durch die Werke des Glaubens vor GOtt gerecht ſey, müſſe man als einen höchſt irrigen Satz anſehen. Denn auch in der fortgeſetzten Rechtfertigung müſſe der Menſch durch den Glauben allein die Gerechtigkeit bey ſich haben und beſitzen. Ein anders ſeye: durch die Werke darthun, daß man gerechtfertiget iſt; ein anders, nicht anderſt gerecht ſeyn, als durch die Werke. Sowohl die Handlung (Actus), als der Stand (Status) der Rechtfertigung laſſe keine Werke einmiſchen.

Herr D. Reinhard hingegen theilte in ſeiner Theologie die Rechtfertigung in die erſte und andere ein. In der erſten, da der Menſch aus dem Stand des Zorns in den Stand der Gnaden übergehet, ſeyen nach ſeiner Lehrart keine gute Werke zugegen, weil die guten Bewegungen, ſo vor derſelben in dem Sünder ſich zeigen, keine gute Werke zu nennen. In der andern aber, da der begnadigte Sünder im Stand der Gnaden erhalten wird, wären zwar die guten Werke da, aber alſo, daß ſie in der Rechtfertigung ſelbſt nicht den geringſten Einfluß haben. Der Herr Abt Schubert hat in ſeiner teutſchen Abhandlung von der Rechtfertigung die

*) Fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen 1742. S. 752.

Frage, von Gegenwart der guten Werke in derſelben, ebenfalls beſtritten. Hingegen ſuchte man in den ſogenannten Preuſſiſchen Zehenden, die Sache in einer eigenen Ausführung deutlich aus einander zu ſetzen. „Man machte einen Unterſchied zwiſchen dem Leben und der Thätigkeit des Glaubens. Der gerecht und ſeligmachende Glaube heißt es, ſey auf Seiten des Menſchen blos leidend; weil von ihm nichts dazu, als ein ſtille ſeyn, ein nicht widerſetzen, gefordert werde. Aber deswegen ſey dieſer Glaube nicht todt, ſondern lebendig. Er kan empfunden werden, wenn ihn GOtt im Menſchen hervorbringt. Und dieſe Empfindung zeige ſein Leben an, wie etwa ein Auge dennoch lebendig iſt, ob es ſich gleich nur leidend im Sehen verhält. In dem Glauben ſey aber auch eine beſondere Kraft, die zu ſeinem Leben mit gehöre, und ſich in beſtändiger Uebung der guten Werke, als Früchte des Glaubens zeige. Dadurch werde der Glaube ein thätiger Glaube. Dieſe Thätigkeit des Glaubens müſſe ſorgfältig von dem Leben deſſelben unterſchieden werden, wenn von der Rechtfertigung die Rede ſey. Denn dieſe ſey nur dem lebendigen, nicht aber dem thätigen Glauben zuzuſchreiben. Daher auch Paulus Röm. 4, 5. ſelber dieſen Glauben als einen ſolchen beſchreibe, der nicht würket. Wofern man alſo die Thätigkeit des Glaubens mit deſſen Leben vermiſche; ſo trette man der Gerechtigkeit und Seligkeit aus Gnaden zu nahe.„ Man ſiehet hieraus, wie weit dieſe ſchon alte Streitfrage unterſuchet und abgehandelt worden. Ehemals lehrte man in Wittenberg, beym Glauben müßten allezeit gute Werke ſeyn. Ihre Nachkommen haben das Gegentheil bald ergriffen, bald wieder verworfen. Es kommt abermals darauf an, wie man das Wort, gute Werke, nimmt. Diejenigen, welche läugnen, daß bey der Rechtfertigung gute Werke gegenwärtig ſeyen, reden mehr mit der Schrift.

Streitigkeit über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit.

Die nächſte Verwandſchaft mit dieſem eben erzehlten Streit hat derjenige, ſo von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit geführet worden. Dieſe gleichfals alte Streitſache wurde bey den neuern Bewegungen wiederum auf die Bahn gebracht. Spener wollte ſich des Satzes: Die guten Werke ſeyen nothwendig zur Seligkeit, nicht theilhaftig machen. Er ermahnte vielmehr alle diejenigen, welche ſich zur Concordienformul verbunden, ſich deſſelben nicht mit Vorſatz zu bedienen. Doch geſtehet er ein, daß dieſer

dieſer Satz auch einen unverdächtigen und bequemen Verſtand leiden könne, und er denjenigen, welcher ihn in einem ſolchen Sinn nehme, deswegen nicht zur Hölle verſtoſſen wolle. Dis war ſchon genug, ſeine Feinde wider ihn zu erregen. Als D. Mayer in dem Bericht von Pietiſten einflieſſen laſſen, daß der pietiſtiſche Geiſt die evangeliſche Sätze: Der Glaube allein macht gerecht; Die guten Werke ſind nicht nöthig zur Erlangung der Seligkeit, nicht dulten könne: So vertheidigte ſich die theologiſche Facultät zu Halle gegen dieſe ſchimpfliche Vorwürfe. Sie erklärte ſich dabey, daß der Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke an ſich nicht zu verwerfen. Nur müſte man keine würkende oder verdienſtliche Urſache der Seligkeit in denſelben ſuchen, ſondern ſie als eine Eigenſchaft und Folge des ſeligmachenden Glaubens anſehen. Dahero diejenigen Lehrer alles verderbten, was ſonſten noch theils bey den Böſen, theils auch bey Schwachen zu erhalten wäre, welche wie D. Mayer ſo verwegen in die Welt hinein ſchreyen, gute Werke wären zur Erlangung der Seligkeit nicht nöthig.

Hierauf legte ſich D. Löſcher darein, und beſchuldigte in ſeinen oft angeführten Unſchuldigen Nachrichten, und dem Timotheus Verinus, daß die Herren zu Halle die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit nicht läugneten, und beklagte ſich, daß man eine ſo ungebräuchliche und in den öffentlichen Symbolis verworfene Lehre wieder in die Kirche einzuführen ſuche. D. Lange antwortete ihm, daß die Facultät die ſtreitige Redensart in dem Verſtande, nach welchem ſie die Concordienformul verworfen, ebenfals verwerfe, und auch den Gegenſatz: Die guten Werke ſind nicht nöthig zur Seligkeit, im evangeliſchen Verſtande wohl vertragen könne. Hierwieder that nun Löſcher abermalige Vorſtellung, und Lange wiedermalige Verantwortung. Wie Herr D. Breithaupt ſeine Moraltheologie ans Licht ſtellte, ſuchte er dieſe Redensart mit einer Stelle aus Chemnitzen zu unterſtützen. Herr D. Zeltner in Altdorf ſtimmete Breithaupten *) bey, daß dieſe Redensart gewiſſermaſſen beyzubehalten wäre, dagegen die Verfaſſer der fortgeſetzten Sammlung ihren Widerſpruch an den Tag legten. Nicht weniger ſuchte Johann Theodor Hofmann in der Abfertigung der beeden wider die Walchiſche Einleitung ausgeſtreuten Schriften, zu behaupten, der

*) ZELTNERI Hiſtoria Crypto-Sociniſmi Altorfini arcana.

der Satz: Gute Werke ſind nöthig zur Seligkeit, wäre an und vor ſich recht.

Sonſten hat es auch verſchiedene Irrgeiſter *) gegeben, welche ausdrücklich bekennet, der Menſch müſſe ſchlechterdings durch das Geſetz und die guten Werke ſelig werden. Allein unter den Gottesgelehrten haben ſich ſeithero wenige mehr dieſer unbequemen und in den Glaubensbekenntniſſen verworfenen Redensart wegen in Streit eingelaſſen. Nur dann und wann iſt dieſer Punkt mit berühret worden, wenn man von der Gegenwart der guten Werke in der Rechtfertigung mit einander geſtritten hat. Uebrigens kamen noch folgende Fragen aufs Tapet: Ob man zwiſchen dem, was einen Chriſten macht, und zwiſchen dem, was einen Chriſten beweiſet, nicht einen Unterſchied machen müſſe? Ingleichem, ob die guten Werke Stücke oder Theile des wahren Chriſtenthums zu nennen ſind? Dieſe Fragen ſind in einer Streitſchrift des jungen Herrn Neumeiſters zu Roſtock 1739. abgehandelt, und wider D. Zeltnern und Bertram gerichtet worden.

Streitigkeit über die Redensart: Ich bin Chriſtus.

Die Ordnung führet uns auf eine andere Gattung des Streites welcher darinnen beſtanden, ob man ſagen könne: Ich bin Chriſtus. Der Urſprung dieſer Redensart iſt alt, und ſchon lang unter den ſo genannten Myſtikern üblich geweſen. Sie gründet ſich auf die Vereinigung der Glaubigen mit Chriſto. Die Myſtik war anfänglich nichts anders, als eine Anwendung oder Accommodation der Platoniſchen Weltweisheit auf das Chriſtenthum. Es iſt keine Wiſſenſchaft geſchickter, die Einbildungskraft eines Menſchen zu unterhalten, als eben die myſtiſche Theologie. In derſelben iſt ein Lehrſatz, daß die Seelen der Menſchen noch in dieſem Leben mit GOtt dergeſtalt könnten vereiniget werden, daß ſie von ſich ſagen könnten: Sie wären GOtt. Die Platoniker ſagten, die Seelen wären kleine Theilgen, ſo aus GOtt gefloſſen. Sie lehrten, daß die Seelen von GOtt zur Strafe vom Himmel auf Erden in die Körper verſchicket worden, und daß ein Weg ſeye, dadurch dieſelben wieder mit GOtt könnten vereiniget werden. Zu dieſem Ende ſchrieben ſie gewiſſe Regeln vor, denen man nachkommen müſſe, wenn man zur Vereinigung mit GOtt gelangen wolle. Unter andern enthielten ſie, man ſolle kein Fleiſch eſſen, die Ehe unterlaſſen,

*) Z. B. in dem bekannten Chriſtiano Democrito rediuiuo.

terlaſſen, mit keinem oder doch wenigen Menſchen Umgang pflegen *). Wann nun eine Seele ſich von der Gemeinſchaft mit dem Leibe abgeſondert hat, und mit GOtt auf eine ſonderbare Weiſe vergeſellſchaftet iſt, ſo lehren die Myſtici könnte man ſagen: Man ſeye vergöttert. Die erſten Kirchenväter waren meiſtens Liebhaber der platoniſchen Weltweisheit, und daher kam es, daß manche Sätze aus derſelben in die chriſtliche Lehre hereingebracht und gemenget wurden. Es kommen zwar in der heiligen Schrift verſchiedene Stellen von der geiſtlichen Vereinigung vor; wir leſen aber nirgends, daß die Apoſtel oder Männer GOttes eine ſolche Redensart geführet. Vielweniger ſtehet es alſo uns frey, einer ſolchen uns zu bedienen.

Unterdeſſen hat D. Martin Luther geglaubet, er könnte die durch Chriſtum erworbene Gerechtigkeit nicht nachdrücklicher vorſtellen, als wann er behaupte, daß ein Glaubiger ſagen dörfe: Ich bin Chriſtus; gleichwie im Gegenſatz Chriſtus, in Anſehung, daß er alle Schuld der Sünden freywillig auf ſich genommen, gleichſam von ſich ſage: Ich bin der Sünder. Dieſes that er an unterſchiedenen Orten ſeiner Schriften, beſonders bey Erklärung der Worte Pauli Gal. II, 20. Ich lebe, doch nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. D. Spener nun, als Luthers getreuer Nachfolger, wie man von ihm gerühmet, predigte 1668. zu Frankfurt über das Evangelium am vierten Adventsſonntag. Da er nun auf die Worte kam: Und er bekannte, ich bin nicht Chriſtus, ſo zeigte er, wie gedachte Redensart ſtatt finden könnte, dergeſtalt, daß man dieſelbe nicht allein von der Rechtfertigung, ſondern auch von der Vereinigung mit Chriſto erkläre. Jedoch erinnerte er dabey, der Gebrauch dieſer Art zu reden ſeye nicht wohl anzurathen. Dieſe Predigt wurde gedruckt, worauf bald einige Theſes wider dieſelbe ohne Namen des Verfaſſers zum Vorſchein kamen. Der Domprediger zu Halberſtadt, Schneider, ſoll es geweſen ſeyn, deme aber Spener nicht geantwortet. Es that es aber ein anderer, Namens Ammersbach, in der Rettung der reinen Lehre D. Luthers

*) **Porphyrius**, ein berühmter platoniſcher Weltweiſer von Tyrus, der zu Ende des dritten Jahrhunderts unter dem Kayſer Diocletian lebte, ſchrieb ein eigenes Buch, περὶ τῆς Ἀποχῆς, ſ. de Abſtinentia ab eſu Animalium.

thers, Meiſners, Speners und anderer, welche lehren, daß aus einem Chriſten und Chriſto gleich als eine Perſon werden, daher ein glaubiger Chriſt wohl ſagen könne: Ich bin Chriſtus. Spener lies indeſſen ein beſonderes Schreiben an einen Freund ergehen, darinn er ſeine Erklärung auf ermeldte Theſes gegeben, und zugleich einige andere ihm vorgelegte Fragen beantwortete. Dieſes wurde wider ſein Wiſſen zum Druck befördert, und damit war Spener übel zufrieden. Um nun aus der Sache zu kommen, lies er folgende Schrift ausgehen: **Erklärung des Verſtandes der von dem ſel. Luther gebrauchten Formel, daß ein Glaubiger ſagen könne: Ich bin Chriſtus, auf Begehren an einen guten Freund überſchrieben** ꝛc. In dieſem erklärt er ſeine Meinung von mehr gedachter Redensart dahin, daß er Niemanden rathen wolte, dieſelbe ſo ſchlechterdings zu gebrauchen. Er führet zur Urſache an, daß bey ungeübten Leſern oder Zuhörern ehender ein falſcher, als wahrer Verſtand daher erwachſen könne. Er ſelbſt habe dieſelbe ſonſt nie, als in erwehnter Predigt, vorgebracht, aus keiner andern Abſicht, als die Ehre Luthers von den Läſterungen ſeiner Gegner, der Römiſchcatholiſchen, zu retten.

Nichts deſtoweniger wurde dieſelbe von den bekannten Schwärmern, David Joris, Valentin Weigeln, Eſaias Stiefeln, Ezechiel Methen, Johann Georg Roſenbachen, und andern mehr, auf eine ganz unreine und ſehr gefährliche Weiſe angenommen und vertheidiget. Dieſe fanatiſche Leute ſetzten den Grund derſelben in der geiſtlichen Vereinigung, und dieſe in eine Veränderung des menſchlichen Weſens. Daher wurde dann ſolche Redensart bey allen reinen Lehrern und Chriſten allgemein verhaßt. Weil nun Spener dieſelbe nebſt der Rechtfertigung auch von der geiſtlichen Vereinigung, wiewol in keinem ſo unreinen Verſtande, erkläret hatte; ſo bekam er darüber Widerſpruch. Er hatte deswegen mit D. Pfeiffern, mit Schelwigen und andern zu kämpfen. Was nun dieſerhalben in der Reichsſtadt Eßlingen mit dem daſigen Senior Dizinger, der einer von den Myſtikern und Gönnern des Sporersgeſellen, Roſenbach, war, vorgefallen, das habe ich im vorigen Theil ſchon erzehlet. Sonſten iſt auch zu Greifswalde eine Streitabhandlung von dieſer Sache zum Vorſchein gekommen.

Nunmehro brach eine andere kleine Streitigkeit aus über den Ausdruck: **Chriſtus in uns.** D. **Wernsdorf** gab dieſerwegen

gen eine Einladungsſchrift heraus, welche unter der Aufſchrift: Beſchreibung des Chriſtus in uns, in das teutſche überſetzet worden, um den Misbrauch dieſer Redensart zu zeigen. Herr M. Grulich *) verwarf ſie gleichfalls. Allein es wurde dieſelbe nicht nur von Chriſt. Schützen, den Peterſenianern und andern gebraucht und vertheidiget, ſondern es ſuchte auch der bekannte Dippel **) zu behaupten, alle Hofnung der Seligkeit ſeye Chriſtus in uns, oder die Liebe GOttes, die uns ſelig machen müſſe. Ein Ungenannter, der des Jeremiä Heracliti Chriſtiani, oder Peter Karls Lutherum ante Lutheraniſmum 1730. wieder herausgegeben, fügte etliche Sätze hinzu von dem natürlichen Lichte, welches er vor Chriſtum ausgab, *der in allen Menſchen ſey*, und daß im Evangelio nichts *mehr enthalten* ſey, als in dieſem Lichte. Woraus man den Misbrauch dieſer unordentlichen Redensart erſiehet. Bey den Dargunischen Streitigkeiten gebrauchte Herr Ehrenpfort in ſeiner Predigt von der heil. Taufe die Worte: „Der neue Menſch, Chriſtus Jeſus, und die durch denſelben geſchenkte kindliche Art, ſolle im Gegentheil hervorkommen, geſtärket und genähret werden.“ Die Herren Gottesgelehrten in Leipzig merkten in ihrem Reſponſo dabey an, daß auf ſolche Art der neue Menſch Chriſtus in uns ſey, und daß Chriſtus in uns ſollte geſtärket und genähret werden. Herr Ehrenpfort erklärte ſich darauf in ſeiner Schutzſchrift wider das gedachte Reſponſum: „Er verſtehe durch den neuen Menſchen nicht eigentlich den Herrn JEſum, ſondern vielmehr die durch denſelben geſchenkte kindliche Art.“

Die Aehnlichkeit dieſer Sache führet uns auf eine anderweitige Streitfrage: Ob die Myſtiſche Theologie an ſich gut und lobenswürdig ſey? Ehe ich zur Abhandlung der Geſchichte dieſer Controvers ſchreite, bemerke ich vorhero, daß man erſtlich fragen ſollte, was man durch die Myſtik verſtehe? Nimmt man ſie vor diejenige, welche der falſche Dionyſius Areopagita in ſeinen Büchern vorgetragen, und die bey den Egyptern und andern, welche mit der Platoniſchen Weltweisheit eingenommen waren, im Schwang geweſen: So wird Niemand ſeyn, der da ſagen würde, daß dieſelbige zu billigen ſey. Denn die Unrichtigkeiten, die darinnen Streitigkeit über die Myſtiſche Theologie.

K 2 anzu-

*) In ſeinen Annalibus Theologico-Eccleſiaſticis, ſo 1734. herauskamen.

**) In der Vertheidigung ſeines Traktats, genannt Vera Demonſtratio Euangelica, gegen den Barbarum Erdmann Neumeiſter und den Antibarbarum D. Joachim Langen 1733.

anzutreffen, liegen am Tage. Heiſſet ſie aber eine Sittenlehre, in welcher das wahre Chriſtenthum, und die Vereinigung mit GOtt gelehret wird; ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſie wichtig und hoch zu ſchätzen ſey. Allein man hat die reine und unreine myſtiſche Gottesgelahrheit ſehr unter einander geworfen und vermiſcht. Daher ſollte man die Lehre vom Wachsthum des Chriſtenthums nicht eine myſtiſche Theologie nennen, und iſt auch dieſelbe ſchon lange im böſen Verſtande genommen worden. Hätte man ſolche gleich anfangs im rechten und gehörigen Verſtande gebrauchet, ſo würde man aus vielen verdrüßlichen Streitigkeiten gekommen ſeyn. Taulerus war der beſte Myſtikus, die andern haben dieſe ſchöne Bahn, worauf er gegangen, verlaſſen, und ſind auf ſchädliche Irrwege gerathen.

Als die pietiſtiſchen Unruhen angiengen, ſo war das einer der hauptſächlichſten Vorwürfe, den man Spenern gemachet, daß er denen Leuten die myſtiſchen Schriftſteller in die Hände gebracht, durch deren Leſen ſie unrichtige Begriffe von geiſtlichen Dingen bekämen. In dem Bedenken der theologiſchen Facultät zu Leipzig, welches Schelwig mit einer Vorrede 1693. ans Licht ſtellte, war dieſes die fünfte Beſchwerde wider die Pietiſten, daß man ſo ſehr auf die Myſtiſche Theologie dringe, und damit den Unvorſichtigen einen blauen Dunſt machte. In eben dieſem Jahr kam eine ausführliche Beſchreibung des Unfuges der Pietiſten zu Halberſtadt heraus. Der Verfaſſer giebt es als einen Irrthum der Pietiſten an, daß man die myſtiſche Theologie ſo ſtark treibe, und berief ſich dießfalls auf eine gewiſſe Vorrede, welche Spener zu Dannhauers hodoſophiſchen Tabellen geſetzet. Hiewider vertheidigte ſich Spener und meldete, daß er einer ſolchen myſtiſchen Theologie, da man immer neben der Erkenntniß, auch aus jedem Artikel die Kraft derſelben in der Heiligung treibe und befördere, ſehr gewogen ſey. Dem ohnerachtet aber verlange er keine Veränderung in der Gottesgelahrheit ſelbſt. Was hingegen die alten Myſtiker anbelange, ſo habe er niemals unterlaſſen, die nöthigen Erinnerungen desfalls zu geben.

Streitigkeit über die Myſtiſche Theologie.

Im Jahr 1699. gab Bücher, dieſer große Eiferer für die reine Lehre, den Platonem myſticum in Pietiſmo rediuiuum heraus. Ihm ſetzte Balthaſar Köpke, Inſpektor zu Nauen, ſeine myſtiſche Theologie mit deſſen Vorrede 1700. entgegen. Bücher

fertigte

fertigte 1702. eine andere Schrift *) dagegen zum Druck, in welcher er verſchiedene anſtößige Lehren in des Köpkens Theologie aufdeckte und anzeigte. Hier war Schelwig auch wieder zum Kampf gerüſtet, ſowohl mit ſeiner ſectiriſchen Pietiſterey, als auch mit ſeiner oft gemeldten Synopſis. In der letzten warf er die Frage auf: Ob die Einführung der myſtiſchen Theologie für die Kirche rathſam ſey? Dieſe Frage beantwortet er wider Spenern mit Nein. Er führet auch aus deſſen Schriften etliche Stellen an, darinn Spener ſeine große Neigung zur myſtiſchen Theologie, und inſonderheit gegen den bekannten Michael Molinos verrathen hatte. D. Lyſius und Lange haben darauf geantwortet.

D. Löſcher ſetzte in ſeinem Timotheus Verinus folgende drey Sätze des verdorbenen Myſticiſmus unter die pietiſtiſche Irrthümer. 1) Daß der Menſch in ſich ſelber von Natur etwas Göttliches antreffe und verſpüre. 2) Daß fromme Menſchen vergöttert, oder in GOtt verwandelt würden. 3) Daß das Weſen des Glaubens und der wahren Theologie in der Erfahrung und Empfindung geiſtlicher Dinge geſuchet würde. D. Lange, der ſich nun einmal zu einem Vertheidiger der pietiſtiſchen Sache und aller damit verbundenen Lehrſätze, ſie mochten beſchaffen ſeyn wie ſie wollten, aufgeworfen, verantwortete auch dieſe in ſeinen Schriften. D. Löſcher hingegen gieng die Sache näher durch und zeigte, daß man von dem pietiſtiſchen Uebel mit Recht ſagen könne, der verdorbene und uneingeſchränkte Myſticiſmus ſey ein ohnläugbarer Charakter deſſelben. Dieſer gab ſich nun auf eine gedoppelte Art zu erkennen, einmal äuſſerlich, durch unvorſichtige Anpreiſung und Empfehlung der unreinen myſtiſchen Schriften; das anderemal innerlich, durch Annehmung ſolcher Lehren, Lehrweiſen und Redensarten, die den Grund des Verderbens in dieſer Theologie zu erkennen geben. Uebrigens gaben dieſe Streitigkeiten zu einer ſolchen Menge Schriften Anlaß, daß man in etlich wenigen Jahren mehrere, als ſonſt in einem ganzen Jahrhundert, zu Geſichte bekommen. Gottfried Arnold, D. Johann Wolfgang Jäger zu Tübingen, Jeremias Joſephi, Gräflich Promniziſcher Hofprediger, Johann Chriſtian Adami, Lorenz Otto Laſius, Pfarrer zu Ziebelle in der Oberlauſitz, Johann Frank

*) Sie führet die Ueberſchrift: Γνῶσις ψευδώνυμος, ſiue Dogma fanaticum de notitia literali & ſpirituali excuſſum.

zu Roſtok, Martin Chladenius in Wittenberg, Aletophilus und hundert andere, ſchrieben in dieſem Zeitraum theils zur Unterſuchung, theils zur Vertheidigung, theils zur Widerlegung der myſtiſchen Gottesgelahrheit.

Bey dieſem unſeligen und unerbaulichem Gezänke ſind nun verſchiedene dahin einſchlagende beſondere Punkte und Redensarten in Abhandlung gekommen, als: vom Buchſtaben und Geiſt; vom Fleiſch und Geiſt; von der Vergötterung und Verwandlung in GOtt und die göttliche Eigenſchaften; vom Ausfluſſe der Kreaturen aus GOtt; vom göttlichen Ebenbild; vom göttlichen Fünklein und innern Licht der Gnaden; vom innern Menſchen; von den Redensarten: Wir in Chriſto und Chriſtus in uns. Alle dieſe Dinge wurden von vielerley Perſonen ſehr mißhandelt und übel angewendet. Ingleichem brachte man ein weitläuftig und unverſtändliches Geſchwätz vor, von dem Proceß Chriſti in uns; wie derſelbe in uns müſſe geboren werden, wandeln, gegeiſſelt, gekreuziget, getödtet, begraben werden und wieder auferſtehen, und was dergleichen albernes Zeug mehr war. Von dieſer letztern Redensart inſonderheit ſchrieb Chriſtoph Heinrich Zeibich zu Weimar eine Abhandlung *), worinn er darlegte, daß man nach der Schrift und Aehnlichkeit des Glaubens zwar ſagen könne: Chriſtus leide mit uns (in Articulo de Cruce) und wir leiden mit Chriſto (imputatiue.) Aber im Artickel der Heiligung laſſe ſich weder dieſes, noch auch, daß Chriſtus in uns leide, ſagen. Der Ausdruck: Wir würden mit Chriſto gekreuziget, gehöre zum Artickel der Rechtfertigung. Hingegen die Redensart, Chriſtus wird in uns gekreutziget, ſey gar nicht zu billigen. Gleichwie man zwar wohl ſagen könne: Wir ſterben mit Chriſto; aber nicht, daß Chriſtus in uns ſterbe.

Im Jahr 1710. kam ein kleines Büchlein zum Vorſchein: Auguſtin Fuhrmanns wahrhaftiger Weg aus dem Fleiſch, oder äuſſern, in den Geiſt oder innern Menſchen. Die Myſtik und jüdiſche Cabbala hatte dieſem Verfaſſer den Kopf verrücket. Man ſiehet es aus den Dingen, die er hier vorbringt. Nemlich, es ſey von Natur eine beſondere geiſtliche Subſtanz in dem Menſchen, welche

*) Chr. Henr. Zeibichii Comment. de loquendi modis, a Seruatore crucifixo et mortuo deſumptis, in capite de renouatione caute adhibendis. 1712.

welche durch die Wiedergeburt wieder hergeſtellet werde. Daher ſchrieb er, „ du darfſt nicht der innerliche Menſch werden, du biſts zuvor. „ Er klagte ſchröcklich, daß die Leute nicht wüſten, daß der innere Menſch der rechte, der äuſſere aber nur deſſelben Wohnung ſey. Er machte einen Unterſchied unter der Wiedergeburt und Ausgeburt aus GOtt, welche letzte er, wie die Erneuerung beſchrieb. Er meinte, Wiedergeborne könnten wohl ſagen: Wir in Chriſto, aber nicht Chriſtus in Uns, als welches zur Ausgeburt gehöre. Dieſe beſchrieb er nun auf cabbaliſtiſch alſo: „ So gehet es in dem innwendigen Menſchen. Es gehet um das eine Rad GOtt der Vater, und gebiert das andere Rad GOtt den Sohn, dadurch wird bewegt das *dritte* Rad, GOtt der heilige Geiſt, der gebieret das Herz *in das eine* Rad, den dreyeinigen GOtt. „ Ueber dieſe Fratzen *thaten* ſich nun die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten, wie billig, etwas zu gute. D. Lange aber hielte es auch hier vor ſeine Schuldigkeit, ſeinem wankenden armen Bruder zu Hülfe zu kommen. Er machte alſo in ſeinen Aufrichtigen Nachrichten eine andere Erklärung über die Fuhrmänniſchen Worte und ſchrieb: „ Der innere Menſch ſey nichts anders, als die Seele ſelbſt nach ihren Hauptkräften, in welchen ihr Weſen beſtehet. „ Ingleichem, „ der innere Menſch ſey auch bey einem jeglichen Gottloſen, und der alte Menſch ſey auch der innere ſowohl als der neue. „ Gedachte Verfaſſer kamen nun wieder hinten drein, und ſetzten eine Unterſuchung entgegen, ob der innere Menſch auch bey jedem Gottloſen ſey? Sie zeigten, daß nach der Schriftſprache der innerliche, oder innwendige Menſch jederzeit nur von den Glaubigen gebrauchet werde, und alſo von der abſtractiven Redensart: Das Innere, oder Innwendige des Menſchen, ſo die Seele mit ihren innern Kräften, ſonderlich die Anwendung des Herzens anzeige, wohl zu unterſcheiden ſey.

Tobias Eißler, ein fanatiſcher Menſch, machte ſich durch viele unreine myſtiſche Schriften bekannt. Hievon will ich nur zwey anführen, worüber er mit den Verfaſſern der Unſchuldigen Nachrichten zerfallen. Das groſſe Geheimnis in allen Menſchen, oder das durch Türken und Heiden beſchämte Chriſtenthum, nebſt einer Vorrede, von dem einigen allgemeinen Weg durch Chriſtum zu GOtt; welcher eben der Chriſtus in uns ſeyn ſoll. Die andere Schrift heiſt: Unterſchied zwiſchen der innerlichen und

und äuſſerlichen buchſtäblichen Erkenntniß JEſu Chriſti als des einigen wahren ſelbſtſtändigen Wortes GOttes. Zu der erſten Schrift ſetzte Eißler ein wunderbarlich ſchön ausgedachtes Kupferbild, wodurch er das Wort, als das innere Licht, vorſtellen will, mit Sprüchen der Schrift umher beſchrieben. Sonſten hat Gottfried Lang zu Coburg *) und D. Gottlieb Wernsdorf in Wittenberg **) wider dieſe Leute geſchrieben. Uebrigens iſt noch anzumerken, daß, da in kurzer Zeit die Einführung allerhand unreiner myſtiſcher Bücher überhand genommen, die Obrigkeiten vor nöthig angeſehen, dieſem Unweſen durch geſchärfte Verordnungen Einhalt zu thun.

Im Jahr 1730. kam ein Examen Theologiae myſticae heraus, welches man vor des verſtorbenen D. Kromayers Arbeit hielte. In demſelben werden die vornehmſten fanatiſche und heimlich fanatiſche Lehren gründlich unterſuchet und widerleget, ſonderlich des Hoburgs und Arnolds Sätze. Der Verfaſſer machet auch einen Unterſchied unter der reinen und unreinen myſtiſchen Theologie. Wir haben erſt vor den Lorenz Otto Laſius angeführet. Dieſer war einer von den ſtrengen Vertheidigern der myſtiſchen Theologie, wie aus ſeinem Buch: Die Lehre von der Vereiniguug, erhellet. Herr D. Löſcher gab ihm ein und andere nützliche Erinnerungen. Dieſe fanden bey ihm Platz, und er bereuete nachhero, daß er dieſe Theologie zu heftig vertheidiget habe. Hingegen beklagten die Verfaſſer der fortgeſetzten Sammlung, daß man dem wegen ſeinen unreinen myſtiſchen Schriften berüchtigten Tobias Eißlern im Wolfenbütteliſchen ein Schulamt anvertrauet habe. Die Zeit vom Jahr 1730. bis 1740. war beſonders fruchtbar an groben myſtiſchen Schriften. Solche anzuführen würde eine unnütze Arbeit ſeyn. Die Verfaſſer derſelben ſind entweder ſolche, die ſich zu keiner Kirchengemeinſchaft bekennen, oder, wann ſie ſich ehemals zur evangeliſchen Kirche gehalten, ſind ſie doch wieder aus derſelben gegangen. Oder es ſind auch ſolche, denen man ihre Träumereyen willig und gerne überlaſſen, und die keinen beſondern Gegner oder Vertheidiger gefunden, welche einen merkwürdigen Streit in der Kirche veranlaſſet hätten.

*) GOTTFR. LANGII Exercitatio in Fanaticorum Chriſtum in nobis. 1722.

**) GOTTL. WERNSDORFII Commentatio, de Chriſto in nobis eiusdemque in nobis naſcentia et ortu. Es iſt dieſes eine Einladungsſchrift auf Weyhnachten 1726.

Streitigkeit über die Vollkommenheit eines Glaubigen in dieſem Leben.

Wir kommen jezo auf einen Streitpunkt, welchen man vor die rechte Seele des Pietiſmus angeſehen, und deswegen von beeden Theilen vieles darüber diſputiret worden. Er betrift die wichtige Frage: Ob ein Glaubiger in dieſem Leben zu einer geiſtlichen Vollkommenheit gelangen könne? Hieraus entſprang zugleich die andere Frage: Ob man die Gebote GOttes halten und erfüllen könne? Gleich bey dem erſten Entſtehen der pietiſtiſchen Bewegungen ſetzte die theologiſche Facultät zu Leipzig in ihrem Bedenken, welches D. Schelwig 1693. zum Druck befördert, an den Pietiſten aus, daß ſie beede angezeigte Fragen bejahet. Allein ſchon vorhero im Jahr 1688. und 1689. hatte man Händel mit einem Pfarrer zu Zürchov, Philipp Chriſtoph Zeiſen, welcher gelehret, daß ein Wiedergeborner das Geſetz nach der Mäßigung des Evangeliums alſo halten könne, daß er keine würkliche oder vorſetzliche Sünden thue. Daher meint er, ſolle ein ſolcher in der Beicht nicht ſagen, daß er die Gebote GOttes nicht gehalten habe. Man holte darüber auf verſchiedenen Univerſitäten theol. Bedenken ein, und einige von denſelben gaben Zeiſen recht, andere ſprachen ihm unrecht.

Als der berühmte Joachim Juſtus Breithaupt nach Erfurt als Prediger und Senior 1687. kam, und in ſeinen Predigten die Haltung und Erfüllung des Geſetzes, nach Speners Sinn, forderte; So bekam er vom Rektor des daſigen Gymnaſiums, Zacharias Hogel, hitzigen Widerſpruch. Der Magiſtrat wurde durch dieſe Zänkerey bewogen, die theologiſche Facultät in Jena zu fragen, welcher unter beeden Recht habe? Dieſe gab nun die Antwort: „ Daß ein Wiedergeborner keineswegs das Geſetz alſo halten könne, daß in allen Theilen eine genaue Gleichförmigkeit mit demſelben ſich finden ſollte, und daß man alſo mit der Redensart: Ein Wiedergeborner kan das Geſetz GOttes halten, behutſam umzugehen habe. „ Der Generalſuperintendens in Gotha, Heinrich Fergen, ſetzte auch ein Bedenken darüber auf, und behauptete, daß die Haltung der göttlichen Gebote allerdings nöthig, und alſo nicht unrecht geredet ſey, wenn man ſage, daß ein Glaubiger dieſelben halten könne. Der Rektor Hogel hingegen bekam von zwey andern Facultäten zu Gieſſen und Wittenberg, einen andern Ausſpruch. Dieſe ſagten: „ Die Redensart: Wiedergeborne könnten GOttes Gebote halten, ſey im abſoluten Verſtand durchaus nicht

zu billigen. Nun wuſte der Magiſtrat zu Erfurt ſoviel, als vorher. Die beſte Auskunft, die er traf, war dieſe, man ſolte beederley Redensarten dulten, und kein Theil mehr über den andern klagen.

Im Jahr 1695. muſte Spener einen Kampf mit dem D. **Valentin Alberti** zu Leipzig ausſtehen. Dieſer letztere meldete in einer gewiſſen Schrift, der Mittelpunkt des Pietiſmus beſtehe in der Meinung von der Heiligkeit des Lebens, wie man darinnen zu einer Vollkommenheit hier auf Erden gelangen könne. Und dieſes war es eben, was Spener hin und wieder in ſeinen Schriften behauptet. Spener ſahe ſich alſo angegriffen, er ließ derowegen 1696. **Gründliche Vertheidigung ſeiner Unſchuld, und der unrecht beſchuldigten ſogenannten Pietiſten**, ans Licht tretten. Hier erklärt ſich D. Spener folgendermaſſen: „ Niemand könne eine ſolche abſolute Vollkommenheit in dieſem Leben erreichen, daß die Erbſünde ganz ausgewurzelt ſey, und in keine Schwachheitsſünden mehr ausbreche. Es ſey aber auch eine unverantwortliche Vermeſſenheit, wenn man der Kraft des heiligen Geiſtes gewiſſe Gränzen ſetzen wolle, wie weit dieſelbe entweder überhaupt bey den Glaubigen gehen könne und wolle, oder auf was für einen Grad ſie dieſen und jenen zu bringen beſchloſſen habe. So wie man ſich hingegen auf der andern Seite verſündigen könne, wenn man einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit zu beſtimmen ſich unterſtehen würde, welchen der Glaubige nothwendig erlangen müſte, wenn er die Seligkeit erreichen wollte. „ Spener theilte dieſemnach, wie Johannes, die Chriſten in Abſicht auf die Heiligung in drey Claſſen ein, in Kinder, Jünglinge und Männer oder Väter. Dieſe letztern könnten gewiſſermaſſen und vergleichungsweiſe vollkommene genennet werden, welche Vollkommenheit in unterſchiedener Abſicht geſetzlich und evangeliſch ſey. Von der Redensart aber, die Gebote GOttes halten, ſagt er, es ſey ſolche eine Rede des göttlichen Geiſtes, komme in den ſymboliſchen Büchern vor, und wäre gar wohl zu gebrauchen. Nur müſte man es nicht von einer völligen Erfüllung des Geſetzes, ſondern von einer aufrichtigen Bemühung, alle wiſſentliche und fürſetzliche Sünden gänzlich zu meiden, verſtehen. So meinte es Spener und hielte dafür, man ſolte dieſelbe wegen des Mißbrauchs, den andere davon machten, nicht verwerfen, vielmehr ihres guten Nutzens halber beybehalten. Dann auf ſolche Weiſe könnte die Uebung im Chriſtenthum mit weit gröſſerm Nach-

druck getrieben werden. D. Alberti war mit dieſer Erklärung noch nicht zufrieden, und ſchrieb abermals wider Spenern, und dieſer verantwortete ſich wieder.

Im Jahr 1704. wagten D. Löſcher und Herr Abt Breithaupt einen ſtarken Gang mit einander. Den Anlas dazu gab eine Streitabhandlung: De perfectione partium, welche der nachherige Probſt Reinbeck unter dem Vorſitz des Abtens Breithaupt gehalten. Es iſt bekannt, daß die Gottesgelehrten einen Unterſchied zwiſchen der Vollkommenheit in Anſehung der Stufen und der Theile machen *). In der heil. Schrift Matth. V, 48. und anderswo ſtehet von *einer* Vollkommenheit, die wir haben ſollen; da wir es doch *in dieſem* Leben zu keiner ſolchen bringen können, wie andere Schriftſtellen bezeugen. Dieſe unterſchiedliche Stellen der Schrift nun zu vereinigen, hat man erſtgemeldte Diſtinction machen müſſen. Es wird geſagt: Bey den Wiedergebornen ſey eine Vollkommenheit in Anſehung der Theile, aber nicht der Stufen. Den Unterſchied kan man in einem Gleichnis erkennen. Ein Gemälde, welches völlig ausgemahlet iſt, iſt vollkommen nach den Stufen, (Perfectione graduum.) Wann es aber nach allen ſeinen Theilen nur auf eine Tafel abgezeichnet, und nur, wie die Künſtler reden, untermahlet iſt, ſo iſt es vollkommen nach den Theilen, (Perfectione partium.) Man ſagt, ein Menſch könne keine Vollkommenheit der Stufen, wohl aber der Theile erlangen. Denn wenn ein Chriſt alle Eigenſchaften und Tugenden eines Wiedergebornen hat; ſo iſt er nur im letztern Verſtande vollkommen. Einen ganz erleuchteten Verſtand, ganz geheiligten Willen, vollkommen reine Begierden kan man hier in dieſem Lande der Unvollkommenheit von keinem Menſchen fordern und erwarten. Nun hatte man gleich Anfangs dieſer Strittigkeiten von Seiten der Spenerianer auf eine Vollkommenheit gedrungen. Es kan aber wohl ſeyn daß man ſich in den Ausdrücken nicht vorgeſehen, und zweydeutig geredet hat. Der Gegentheil hielte ſolche vor verdächtig, und da kam es zum Streit.

Herr D. Löſcher machte ſich alſo auf, und that in den Unſchuldigen Nachrichten wichtige Erinnerungen gegen die Breithauptiſche Diſſertation von der Vollkommenheit der Theile. Wenn man ſie lieſet, ſo dünket einem, es ſey nichts darinnen enthalten, was nicht

*) Perfectio Graduum et Partium.

nicht wohl könnte erkläret werden. Alles iſt ordentlich vorgetragen, und mit bündigen Schriftſtellen erkläret. Nur ſcheinen einige Redensarten darinnen vorzukommen, an welchen ein ſcharfer Kunſtrichter, dergleichen wir heut zu Tage haben, etwas möchte auszuſetzen finden. Siehet man hingegen die Anmerkungen des D. Löſchers wider dieſe Diſſertation an, ſo muß man ihm Beyfall geben, ſo lange man die Diſſertation ſelbſt nicht dagegen hält und mit einander vergleichet. Man hat alſo dafür gehalten, wenn man alles recht definiret und genau überleget hätte, ſo wäre man bald von der Sache gekommen. So viel Worte wir in unſerer Theologie haben, ſo haben wir doch einen Mangel an ſolchen Worten, womit wir die Sachen bequem ausdrücken können. Und ich glaube, man habe auf beeden Seiten eine gute Abſicht gehabt. Der eine *Theil hat die* Menſchen zum Fleiß und Wachsthum in der Heiligkeit ermuntern wollen; der andere dagegen dem Hochmuth der Menſchen Einhalt zu thun getrachtet, indem es dem Menſchen ganz natürlich iſt, ſich etwas einzubilden, wenn er einige Vollkommenheit an ſich verſpüret. Auf dieſe von D. Löſcher nun gemachte Einwendungen vertheidigte ſich Breithaupt in einer Diſputatione apologetica, und erſterer antwortete ihm abermals in den Unſchuldigen Nachrichten. Schelwig und Lyſius kamen darüber auch in ihren beederſeitigen Synopſen hinter einander. D. Löſcher machte in ſeinem vollſtän- Timotheus Verinus dieſe angemaſte Vollkommenheit oder ſogenannten Perfectiſmus zum eilften beſondern Merkmal des Pietiſtiſchen Uebels, worauf ihm D. Lange in der Erläuterung der neueſten Hiſtorie antwortete. Und als D. Haferung in Wittenberg 1728. die erörterte Catechiſmusfrage: Ob ein Chriſt GOttes Gebot halten könne? herausgab: So ſetzte ihm Gottfr. Chriſt. Claudius eine andere Schriftmäßige Erläuterung entgegen. Von des D. Weidners in Roſtock Abhandlung, die auch hierwider gerichtet war, haben wir oben ſchon Meldung gethan.

Um ſelbige Zeit gab es einige ſchwärmeriſche Leute in Churſachſen, welche den Satz angenommen, das göttliche Leben gehöre nicht in dieſes, ſondern in das ewige Leben. Die nächſt daraus flieſſende Folge war dieſe, daß man allhie ein fleiſchliches, ſündliches und teufliſches Leben führen müſte. Der eifrige D. Wernsdorf zu Wittenberg gab hierwider zwey Predigten heraus, in deren Vorrede er meldet: Es gebe zwiſchen dieſen beiden noch

ein drittes, wenn nemlich ein Menſch ein chriſtliches und durch den Glauben in der göttlichen Gnade geführtes Leben habe. Dieſes nun nenne die Schrift auch bisweilen ein göttliches Leben, aber nur in der Abſicht, weil es nach göttlicher Vorſchrift und durch göttliche Kraft müſſe geführet werden *). Sonſten ſind bey dieſer Gelegenheit auch noch andere Fragen aufgeworfen und durchgearbeitet worden. Z. B. Ob man aus der Schrift beweiſen könne, daß jemals ein Menſch geweſen, der von ſeiner Wiedergeburt an, beſtändig ohne wiſſentliche und vorſetzliche Sünde gelebet. Dieſes hat der D. Joch in Wittenberg bejahet **). Weiter: Ob uns das Blut Chriſti in der Heiligung nicht nur verdienſtlicher Weiſe, ſondern auch formaliter und eigentlich zu reden, reinige: Jngleichem: Ob man die Werke der Glaubigen, an und vor ſich nach dem Geſetz betrachtet, ohne Abſicht auf die Gnade GOttes in Chriſto durch den Glauben, wahrhaftig und recht gut nennen könne: Und was dergleichen gelehrte Fragen noch mehr waren.

Jn der bekannten Berlenburgiſchen Bibel kommen hin und wieder in den Anmerkungen ohngefehr folgende Dinge vor: „Der Menſch könne durch die Gnade GOttes zu einer gänzlichen Erneurung und Gerechtigkeit gebracht werden, daß er GOttes Gebot halte und nicht ſündige. Es wären ſchöne Weidſprüchlein der alten Adamsſprache, wenn man ſage, man könnte GOttes Gebote nicht halten. Es ſey zur Schande des chriſtlichen und evangeliſchen Namens, ein Lehrſatz daraus gemacht und in die Bücher eingeführet worden, daß man GOttes Gebote nicht halten könne. Die Vollkommenheit ſey das Kennzeichen der wahren Kirche ꝛc.„

Zu Peina im Stift Hildesheim entſtunde im Jahr 1730. eine ſogenannte fromme Brüderſchaft, welche einige Jahre her aus Peina nach Kleinen Jſelde einem Dorf nahe vor der Stadt, alle Sonntage auch bey dem ſchlimmſten Wetter giengen, weil ſie glaubten, in Peina würden nur ſechs oder acht Perſonen ſelig. Sie

 behaupte-

*) Man ſehe hievon mit mehrern D. IAEGERI Diſſ. de vexata quaeſtione: An renati poſſint adimplere legem? WEISMANNI Hiſt. Eccleſ N. T. P. II. p. 1245. D WALCHII Diſſ. de diuerſis vitae ſanctioris gradibus. BUDDEI Inſtit Theol. Moral. Part I. C. III. § 8.

**) IOCHII Programma de Spiritu Attico. Jhm widerſprach D. Weidner in ſeiner Quaeſtione theologica, de Regenitis etc. 1730.

behaupteten unter andern auch dieſes, ſie könnten die zehn Gebote GOttes halten, und zu einer Vollkommenheit in dieſem Leben gelangen. Wir haben oben eines Streites Erwehnung gethan, der zu Goßlar zwiſchen Herrn Prediger Nähmbzov und Mund vorgefallen. Letzteren gab ſein Gegner Schuld, er habe gelehret, daß Chriſten die Gebote GOttes nicht halten dürften, oder ſchuldig wären zu halten. Er erklärte ſich aber, daß ihm dieſes fälſchlich beygemeſſen werde, da Er mit allen aufrichtigen Lutheranern bekenne, daß kein Wiedergeborner die Gebote GOttes halten könne.

In den Darguniſchen Streitigkeiten kam auch hievon etwas vor. Herr Schmid hatte in ſeiner Predigt von dem unverbrüchlichen Halten des Taufbundes geredet. Die Gottesgelehrten in Leipzig erinnerten dabey verſchiedenes und ſagten: „Es ſey ja Niemand, der nicht jezuweilen ſeinen Taufbund übertretten ſollte:„ Herr Schmid hatte aber einen andern Glauben, und gab vor: Die Gnade ſey es, die uns halten müſſe. Wenn ſie es alſo nicht thäte, ſo müſſe ſie es entweder nicht können, oder nicht wollen. Ein treflicher Schluß!

Streitigkeit über die Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben.

Eine andere Gattung eines gelehrten aber unnöthigen Streites erhob ſich gleichergeſtalten über die Frage: **Von der Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben, ob dieſelbe von der Seligkeit in jenem Leben dem Weſen, oder nur den Graden nach, unterſchieden ſey?** Die Gottesgelehrte in Wittenberg, welche in ihrer Chriſtlutheriſchen Vorſtellung alles zuſammen raften, was an Speners Lehren auszuſetzen ſeyn möchte, tadelten auch dieſes an ihm als einen Irrthum, daß er denen Glaubigen ſchon hier in dem Gnadenreiche eine würkliche Seligkeit beygeleget. Auf dieſes gegebene Signal ſtunden Schelwig, Neumann und andere ſogleich auf, und ſetzten dieſe Meinung in das Regiſter der pietiſtiſchen Irrthümer.

Insbeſondere aber erhub ſich im Jahr 1706. eine gewaltige Zänkerey darüber zu Glückſtadt zwiſchen zweyen Predigern, **Nicolaus Sibbern** und **Caſpar Wildhagen**. Der erſte lehrete, daß die Glaubigen in dieſem Leben allbereit ſelig wären, und unter der Seligkeit in dieſem und jenem Leben kein weſentlicher Unterſchied ſey. Dis war nun etwas neues, und den Ohren derjenigen, die ſich nicht darum bekümmerten, was vormals in der Kirche gelehret worden, etwas ungewöhnliches. Denn wenn man ſich in den Schriften

ten

ten der Kirchenväter ein wenig umgeſehen hätte; ſo würde man eben dieſe Ausdrücke gefunden haben. Dieſer Lehre nun widerſetzte ſich der Amtsbruder Wildhagen gar eifrig. Herr D. Joſua Schwartz, Däniſch-Holſteiniſcher Generalſuperintendent, beſorgte, es möchte dieſe vermeinte neue Meinung im Holſteiniſchen einreiſſen und Schaden anrichten; daher grief er den Prediger Sibbern, der unter ſeiner Aufſicht ſtunde, etwas unſanft an. In einem weitläuftigen Bedenken wollte er ſodann darthun, daß dieſes eine von der heiligen Schrift abweichende Lehre, und daß zwiſchen dieſen beeden Seligkeiten ein weſentlicher Unterſchied ſey, indem in dem gegenwärtigen Leben der Glaube, dort aber das Schauen ſtatt finde. Was war nun hier zu thun? Des bedrängten Sibberns nahmen ſich andere an, man fragte die academiſche Facultäten um Rath, dieſer ihre Ausſprüche verdammten ihn, man ſammlete ſie zuſammen und gab im Druck heraus: **Theologiſche Belehrungen von einer ſich in Holſtein erhobenen neuen Lehre, daß die Glaubigen das ewige Leben in dieſem Leben dem Anfang nach würklich haben.**

Der Paſtor Sibbern ſchrieb deswegen in ſeiner Anfechtung an den Königlich Däniſchen Hofpredigern, Franz Julius Lütkeu, und verlangte von ihm ein Bedenken; er erhielte von ihm ein Schreiben und deſſen Beyfall. Weil nun Sibbern ſolches in Glückſtadt und an andern Orten bekannt machte, wurde ſein Gegner, Wildhagen, vermüßiget, an Herrn Schwartzen zu ſchreiben, und dieſer gab das eben angeführte Bedenken wider Sibbern und deſſen Vertheidiger Lütken heraus. Dieſer verantwortete ſich, und nun gab es einen Federkrieg zwiſchen zweyen Paaren von Gottesgelehrten, Schwartzen und Wildhagen einerſeits contra Lütken und Sibbern andererſeits. Im Jahr 1708. wurden ihre gewechſelte Streitſchriften zuſammen gedruckt: **Vier Schriften betreffend die würkliche Seeligkeit der Glaubigen in dem Gnadenreiche hier auf Erden.**

Nun kamen auch D. Muhlius und Schwartz hinter einander. Sie hatten ſchon vorher wegen des Chiliaſmus mit einander gezanket, und ihre wechſelſeitige Abneigung ſteckte noch im Herzen. Heinrich Muhlius ergrif alſo des Sibbern Partey, warf Schwartzen in einer Schrift vor, er hätte die Sache in der Güte beylegen ſollen. Darauf gab er die merkwürdige Schrift 1708. an das Licht: **Der unverfälſchte Sinn Lutheri, von der Seligkeit**

der Glaubigen in dieſem Leben, aus allen ſeinen Schriften zuſammen getragen ꝛc. In dem Vorbericht ſind viele Zeugniſſe anderer Gottesgelehrten zur Schildwache hingeſtellet, und in der Ausführung ſelbſt verſchiedene Stellen aus der heiligen Schrift angeführet, darinnen eben dieſes bezeuget wird. Allein die Gegenpartey hat ebenfalls Schriftſtellen für ſich angezogen, worinne das Gegentheil vorkommt. Was iſt nun hier anzufangen? Das Wort Selig kan auf mancherley Weiſe erkläret werden, deswegen kan man nichts gewiſſes behaupten. Auf die alten Männer GOttes kan man ſich nicht berufen. Denn einmal haben ſie vor entſtandenem Streit ſicherer geredet. Das anderemal haben ſie bey Abfaſſung ihrer Schriften ihre Worte nicht auf die Goldwage geleget, daher man ihnen nicht gleich ſo vorzüglich dieſe und jene Meinung beylegen kan.

Der Sohn des Herrn Sibbern zog 1708. nach Jena, und hielt 1709. unter dem Vorſitz des Herrn D. Buddeus eine Diſputation: De Beatitudine in regno gratiae exhibita, ſ. de actuali ſalute Beatorum, darinnen er ſeines Vaters Meinung etwas weiters ausführte. Herr D. Fecht hat in einigen Vorleſungen ſich für dieſe Meinung erklärt. Er beruft ſich auf Röm. VIII, 24. wie weit ſich aber dieſe Meinung daraus beweiſen laſſe, ſtelle ich anderer Ueberlegung anheim. Auf der Seite derer, die ſich dieſer Meinung entgegen ſetzten, war D. Daſſov in Kiel, welcher eine weitläuftige Abhandlung darwider geſchrieben, die aber vom Däniſchen Hof verboten wurde. Herr D. Neumann in Wittenberg hielt eine Diſputation, de Brabeo ante Victoriam, d. i. von der Siegeskrone, ehe man kämpfet, worinn er nebſt einer gegebenen hiſtoriſchen Nachricht von dieſer Streitigkeit, Schwartzens Meinung vertheidiget. Neumeiſter, Köppen und Schöne haben auch über dieſe Sache mit einander herum gezanket. Andere haben die Sache vor einen Wortſtreit angeſehen, z. B. Buddeus, Pfaff, Zeltner *), und der Verfaſſer unten angeführter Schrift **) welcher Teuber seyn ſolle. Bey des M. I. C. L. Spenero vindicato wider Neumeiſtern, und

*) Buddei Inſtit. Theol. dogm. Lib. II. C. III §. 3. Pfaffii Introduct. ad Hiſtor. Theol. litter. P. I. p. 388. Zeltneri Synopſis Logomachiarum, p. 382.

**) Henoticum Irenaei ad Socerum ſuum de pomo eridos Cimbrorum, hoc eſt, de actuali ſalute et vita aeterna viatorum ſuffragium,

und die wider die vier erſten Kapitel der Einleitung in die Religions-ſtreitigkeiten des Herrn D. Walchens gerichteten Anmerkungen, wurde von den Verfaſſern der Leipziger fortgeſetzten Sammlung erinnert, wie jener habe erhärten wollen, daß die Seligkeit in dieſem Leben und im Himmel eben dieſelbe (eadem ſpecie) ſey, ingleichem daß ein Gotteslehrer jedermann das Beywort ſelig in Schriften geben könne. Und ſo ſtritte man auf beeden Seiten, endlich wurde man müde, der Streit hörte von ſelbſten auf, und ein jeder blieb bey ſeiner Meinung ohnbeſchadet ſeiner Seligkeit.

Wie denn auch würklich die ganze Sache keinen Grundartickel anbetrift. Ob ich ſage: Die Glaubige ſind ſchon ſelig, oder ſie werden erſt ſelig; ſo iſt der Grund eines. Wenn auch die Sache *ausgemachet* wäre, ſo würde doch kein groſſer Nutzen daraus *entſtehen*. Und wer hat dann die zukünftige Herrlichkeit geſehen? Wie iſt ſie beſchaffen? Die heilige Schrift hat uns nur ein weniges davon entdecket, und entweder unter Bildern, oder auf eine ſolche Art vorgetragen, daß wir uns nichts, als eine allgemeine Vorſtellung, davon machen können. Wer kan alſo etwas gewiſſes beſtimmen? Beede ſtreitende Theile kommen darinn überein, daß die Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben nicht ſo vollkommen ſey, als ſolche in jenem Leben ſeyn wird. Auf der andern Seite giebt man zu, daß die Kräfte der Seelen ſchon in dieſem Leben gebeſſert, und in einen reinen Stand geſetzet werden. Daß aber alles in jenem Leben werde vollkommner werden, geſtehet man auf beeden Seiten ein. Man fragt aber, ob der Unterſchied dieſer und jener Seligkeit in dem Weſen, oder in dem Grad beſtehe? Wer ſiehet hier nicht einen Wortſtreit? Kan nicht beedes zugegeben werden? Denn wenn Stufen in der Seligkeit ſind, ſo muß man geſtehen, daß in dieſem Leben nichts vollkommenes, und alſo in jenem Leben erſt die Vollkommenheit zu erwarten ſey. Heiſt Weſen (Eſſentia) ſo etwas, was das Weſen einer Sache ausmacht; ſo wird Niemand läugnen, daß die Seligkeit ſchon in dieſem Leben den Anfang nehme. Endlich da man ſahe, daß man in der Hauptſache eins war, hat man gefragt: Wer denn recht rede? Ob der recht rede, der mit der Schrift, oder der wider ſie rede? Hier hat man ſich auf zwo Schriftſtellen bezogen. Die erſte iſt Joh. XVII, 3. Das iſt das ewige Leben = = JEſum Chriſtum erkennen. Nun beſitzen wir ſchon hier dieſe Erkenntnis; Alſo haben wir hier ſchon das ewige Le-

Bedenken hierüber.

ben. Der zweite Ort ſtehet Röm. VIII, 24. Wir ſind wol ſelig, doch in der Hofnung. Hier ſchloß man wiederum: Wir hoffen ja hier ſchon; alſo ſind wir ſelig. Die andere Partey wendete aber mit Recht ein, es laſſe ſich mit dieſen Stellen nicht viel ausmachen. Denn, wie vor erinnert worden, ſo kan das Wort, ſelig, verſchiedene Bedeutungen haben. Und alsdenn würde ſichs erſt fragen, ob der Erlöſer und ſein Apoſtel in den angeführten Stellen die künftige, oder die gegenwärtige Seligkeit, oder beede zuſammen, verſtehen? Man hat auch angemerkt, daß in der Rede Chriſti eine grammatiſche Figur *) ſey; nemlich, es hätte der Heiland ſagen wollen: Daraus entſtehet die Seligkeit, daß ſie dich Vater rc. Und weil dieſes mit der Aehnlichkeit des Glaubens übereinkommt; ſo kan man dieſen Satz nicht umſtoſſen. Doch genug von einer Streitigkeit, von welcher es beſſer geweſen wäre, wenn ſie niemals auf die Bahn gebracht worden.

Streitigkeit über die Mitteldinge.

Wir kommen nun weiter auf denjenigen theologiſchen Streit, welcher über die ſo benannte Mitteldinge bey den pietiſtiſchen Controverſien iſt geführet worden. Dieſer Streit iſt gar alt, und D. Lange hat eine eigene Abhandlung **) aufgeſetzet, darinn er die Geſchichte der Mitteldinge von Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten her erzehlet. Allein ſo weit wollen wir nicht hinaufgehen, ſondern dasjenige nur kürzlich vorbringen, was ſich in den neueſten Zeiten dißfalls zugetragen. Die Frage war dieſe: Ob gewiſſe Handlungen nach dem göttlichen geoffenbarten Geſetz an ſich ſelbſt gleichgültig, das heiſt, weder gut noch böſe ſeyen? Ob alſo folglich Tanzen, Comödien beſuchen, Spielen, Scherzen und dergleichen an und vor ſich ohne Sünde wären, und einem Chriſten erlaubt ſey, ſolche Dinge zu thun? Man ſiehet ohne mein Erinnern, daß dieſe Fragen ſich vornemlich auf die Ausübung der Frömmigkeit beziehen, und folglich unter die recht eigentliche pietiſtiſche Streithändel zu rechnen. So bald nun die Irrungen mit D. Spenern angiengen, ſo wurde auch dieſes an ihme ausgeſetzet, daß er ein allzuſtrenger Sittenlehrer ſey, keine Mitteldinge zugeben, und dergleichen Handlungen, als ſündlich und unerlaubt, verwerfen wolle. In Leipzig fanden ſich damaliger Zeit, als die pieti-

*) Vbi effectus ponitur pro cauſa.

**) IOACH. LANGII Hiſtoria Pſeud-adiaphoriae, in Eius Antibarbari Part. III. p. 3.

pietiſtiſchen Bewegungen entſtunden, unterſchiedliche Studioſi, welche aus Verläugnung ihrer ſelbſt ſich aller dieſer Dinge freywillig entſchlugen. Daher geſchah es, daß man eine abergläubige Moroſität, als ein eigentliches Kennzeichen des Pietiſmus anſahe. Dieſes darf man heutiges Tages ihren Herren Nachfolgern nicht mehr ſchuld geben, daß ſie die Verläugnung ſo hoch treiben und ſo moros ſeyn.

Bey denen hierauf erfolgten Unruhen in Gotha ſetzten diejenigen Perſonen, welche ſich der Frömmigkeit mehr, als andere, befliſſen, 1692. ein Bekänntnis ihres Glaubens auf. In demſelben bezeugten ſie, daß ſie dasjenige, was die Welt vor Mitteldinge halte, als *Spielen*, Comödien beſuchen, Scherzen, keinesweges *als ſolche anſehen*, ſondern vielmehr aus GOttes Wort verſichert *wären*, daß es Sünde und Greuel vor GOtt ſey. Hierwider ſchrieb ein Ungenannter, und behauptete, daß angezeigte Dinge wahrhaftig ſolche wären, die in heiliger Schrift weder geboten, noch auch verboten. Und ob ſie gleich durch gewiſſe mit unterlaufende Umſtände böſe werden könnten; ſo könnte man doch auch beym Spiel, welches zur Gemüthsergötzung mit einem guten Freund zu rechter Zeit und ohne Misbrauch vorgenommen würde, ſeine gute Gedanken haben. Der Verfaſſer wird es am beſten gewußt haben, was er vor Gedanken dabey gehabt. Allein die Urheber des Gothaiſchen Glaubensbekänntniſſes, und darunter Wiegleb und Keßler, wollten es ihm zu Gefallen nicht ſo leicht glauben. Vielmehr gaben ſie Schriften dagegen heraus, worinnen ſie bewieſen, wie ſündlich und einem Chriſten unanſtändig das weltübliche Tanzen und Spielen ſey. Eben ſo zeigte auch Chriſtian Matthäus Seidel in einem chriſtlichen und erbaulichen Geſpräch von Zechen, Schwelgen, Spielen und Tanzen, daß dergleichen fleiſchliche Wollüſte keine zugelaſſene Mitteldinge, ſondern allerdings verdammliche Sünden ſeyen. Dieſe Schrift kam mit Frankens Vorrede 1698. zum Vorſchein.

Nunmehr wurde dieſer Punkt von den Mitteldingen in verſchiedenen Streitſchriften zwiſchen Chriſtian Albrecht Rothen, Predigern in Leipzig, und dem berühmten Rektorn des Gymnaſiums zu Gotha, Gottfried Vockerodten, durchgehandelt. Die Herren Tonkünſtler möchten wohl am meiſten dabey verloren haben, wenn man die Opern, Comödien und Tänze allgemein abgeſtellet

 hätte.

hätte. Um nun einen ſolchen gefährlichen Streich von ſich abzuwenden, regten ſie ſich auch bey dieſen Streitigkeiten. Ein gewiſſer Hofmuſicus in Weiſſenfels gab deswegen zwey ſtachelichte Schriften *) heraus, darinnen er darthun will, daß alles dieſes Mitteldinge und vergönnte Luſtbarkeiten wären. Schelwig hatte in ſeiner oftberührten Synopſis ein beſonderes Kapitel dazu gewidmet, die chriſtliche Freyheit in Anſehung der Mitteldinge zu vertheidigen. Hiernechſt bezeigte er einen ſtarken Unwillen gegen diejenigen, die ſothane Dinge nicht zugeben wollten. Es antworteten ihm aber Zierold und Lyſius in ihren beederſeitigen Synopſen. Nicht weniger kam auch D. Lange hinten darein, welcher in ſeinen aufrichtigen Nachrichten 28. Irrthümer aus Schelwigs Synopſis herauszog, und unter denſelben auch dieſen von den Mitteldingen anführte. Hiewider regten ſich nun die Unſchuldigen Nachrichten, und vertheidigten ſo wol Schelwigs Buch, als auch ihre davon gemachte Beurtheilung.

Jezo nahm D. Löſcher auch dieſe Sache vor die Hand, und gab es in der erſten Vorſtellung ſeines Timotheus Verinus als einen Irrthum an, wenn man behaupten wolle, Spielen, Comödien beſuchen, oder ſelbſt vorſtellen, Scherzen, Tanzen und dergleichen, wären in keinem Wege unſchuldige Handlungen. Sein gewöhnlicher Gegner D. Lange, der mit D. Löſchern gegen fünfzehn Jahre zu Felde gelegen, antwortete in ſeinem oftangeführten Creuzreich, Antibarbarus und andern auch hierauf. Dahero nahm letzterer die Sache ausführlicher in dem vollſtändigen Timotheus Verinus vor. Er ſtellte den Präciſiſmus, oder die uneingeſchränkte Verdammung **) aller natürlichen Luſt und der daher entſtehenden Liebe, ingleichem der bürgerlichen Dinge, als den ſiebenden Charakter des Pietiſtiſchen Uebels vor. Zugleich entdeckt er ſeine Gedanken folgendermaßen: „Die ſogenannten Mitteldinge wären allerdings einem großen Mißbrauch unterworfen, und mit nicht geringer Seelengefahr verbunden. Dahero dieſelben einem, der ein Licht im HErrn ſeyn, und mit ſeinem Wandel andere erbauen ſollte, gar nicht wohl anſtünden. Ueberhaupt wären ſie ſo beſchaffen, daß dadurch das Wachsthum im thätigen Chriſtenthum gehin-

*) Unter der Aufſchrift: Vrſus ſaltat, und Vrſus triumphat, 1698. 99.

**) Wernsdorfii Diſſ. de Abſolutiſmo morali eoque theologico. Witteb. 1715.

gehindert würde, und folglich, wenn ſie auch mäßig gebrauchet würden, dennoch vor Fehler zu achten ſeyen. Man könne keinem Chriſten dazu rathen, noch es ihm verdenken, wenn er ſich dergleichen Dinge enthalte. Nur aber geſchehe der Sache darinnen zu viel, wenn der Gegentheil behaupten wolle, daß deswegen gar keine Luſt-Mitteldinge, oder ſogenannte Adiaphora, zuzulaſſen wären. Wenn man mit ſo großem Eifer ſagen wolle: Tanzen an und vor ſich iſt Sünde, verboten und verdammt; kein Wiedergeborner darf etwas zur Luſt thun, welches gleichgültig zu nennen; alle Gaſtgebote, alles Spielen und die Comödien ſind ſchlechtweg zu verdammen.„ Herr D. Lange, der keine, auch vernünftigſte Vorſtellung, von ſeinen Gegnern annahm, wenn ſolche nicht mit ſeinem einmal angenommenen Sinn übereinſtimmte, machte wider dieſe Löſcheriſche Erklärung abermals ein großes Geſchrey in der Erläuterung der neueſten Hiſtorie, und in der Richtigen Mittelſtraße, die aber auch nicht allzeit richtig war. Was zu Kinslingswalde mit dem Pfarrer Kellner wegen des Tanzens vorgegangen, haben wir im vierten Theile *) ſchon berühret, ingleichem dasjenige, was in der Reuſſiſchen Grafſchaft Obergraitz ſich ereignet. Hier will ich zur Ergänzung noch folgendes beyſetzen. Die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten hatten bey Anführung des Reichsgräflichen Mandats angemerket, daß es wohl zu weit gehe, wenn Predigern darinnen anbefohlen werde, daß ſie keinen, der das Tanzen und Spielen nicht laſſen wollte, vor einen Chriſten halten, noch zum heiligen Abendmahl annehmen ſollten. Wider dieſe Erinnerung kam 1719. eine Aufrichtige Nachricht von dem Unfug der Unſchuldigen Nachrichten, betreffend die Obergraitziſche Sachen, heraus. Der Verfaſſer dieſer Schrift, welcher der Schwärmer Georg Kleinnicolai ſeyn ſolle, gab den Verfaſſern der Unſchuldigen Nachrichten ſchuld, daß ſie von den Gräflichen Verordnungen unehrerbietig geſchrieben, und die Unterthanen zum Ungehorſam und Empörung gereitzet; worgegen aber dieſe die Antwort nicht ſchuldig blieben.

Aus dieſem bisher erzehlten Streit über die Mitteldinge erwuchs noch ein anderer von der Kreaturliebe, und dem daher entſtehenden Vergnügen. Schelwig hatte es in ſeiner Synopſis unter die pietiſtiſche Irrſale gerechnet, daß man alle Liebe der Krea-

*) Seite 360. 390.

tur und alle Freude über zeitliche Dinge an einem Chriſten vor unanſtändig erkläre. D. Löſcher ſagte, es ſey dieſes ein ganz irriger Lehrſatz, welcher zur Zerrüttung der menſchlichen Geſellſchaft und Verzweiflung abziele, wenn man behaupte, daß keine Kreatur könne mäßig geliebet werden, und daß alſo alle Liebe zu den Geſchöpfen ſündlich ſey, ſie möge auch ſo gemäßiget ſeyn, als ſie wolle. Wider Schelwigen verantwortete ſich D. Lyſius alſo: „Es ſey nicht ſchlechterdings alle Liebe der Geſchöpfe verboten, ſondern es werde nur eine gewiſſe Ordnung erfordert, dieſelbe weislich einzurichten. Man habe auch einen Unterſchied zu machen zwiſchen der Liebe, ſo ſich bey einem Wiedergebornen und einem Unwiedergebornen befinde.„ Das wußte D. Schelwig wohl, allein von dem letztern war gar nicht die Rede. Wider D. Löſchern aber äußerte D. Lange ſeine Gedanken in folgender Einkleidung: „Eine mäßige und eine ordentliche Liebe der Kreaturen ſey nicht einerley. Jene habe nur eine bürgerliche Erbarkeit zum Grunde, und ſey auch bey unbekehrten und erbaren Heiden anzutreffen. Dieſe hingegen gründe ſich auf die Verläugnung ſeiner ſelbſt, da ein Menſch GOtt, als das höchſte Gut, über alles, die Geſchöpfe aber in gehöriger Ordnung in dem Schöpfer, und um des Schöpfers willen liebe. Und folglich bleibe er mit ſeiner Eigenliebe nicht an dem Geſchöpfe hangen, ſondern ſteige hinauf zu deſſen Urheber.„ Löſcher that hierwider abermals ſeine Einwendung, und Lange ſeine Verantwortung in ihren ſchon mehrmals angeführten Schriften.

Zu Goßlar kam 1731. eine Einladungsſchrift heraus, darinne man behauptet, daß Comödienſpielen oder anſehen, an und vor ſich nicht Sünde ſey. Dieſe verwegene Lehre durfte man nicht ſo ungeſtraft hingehen laſſen. Ein Falſchgenannter ſtellete ſogleich ein Bedenken, von der Zuläſſigkeit der Comödien, ans Licht. Er beſtritte nicht nur beſagte Einladungsſchrift, ſondern auch Herrn D. Löſchers Meinung von Mitteldingen, ſo wie er des D. Langens ſtark vertheidigte. Die fromme Brüderſchaft zu Peina hat ebenfalls alle Muſik und Tanzen verworfen. Chriſtoph Schütz, ein Fanatikus, hat die Kirchenmuſik erbärmlich durchgezogen. Im Jahr 1735. gab der Inſpektor zu Lichtenſtein, Johann Carl Oertel, einen Evangeliſchen Herzenswecker heraus, darinn er ſagte, bey Tanzen, Spielen und Comödien ſey es mit Regeln und Einſchränkungen nicht gethan; es ſey ſchlechterdings ſündlich und Chri-

ſten unzuläſſig. Ohnfehlbar hat Herr Oertel in Halle ſtudirt. Herr Direktor Zopf zu Eſſen ſchrieb in eben dieſem Jahr eine Streitabhandlung *), darinn er dem D. Klugen zu Dortmund widerſprach, der in einer kleinen Schrift das Tanzen vertheidiget hatte. Hierauf erſchien in den Jahren 1737. und 38. eine andere Schrift: Schlüſſel zur Erkenntniß und Verabſcheuung des heidniſchen Tanz- und Luſtweſens in der Chriſtenheit. Der Verfaſſer, Martin Henſel, Prediger zu Falkenſtein in der Neuen-Mark, giebt vorher eine kurze Geſchichte des eingeriſſenen Tanzweſens in der chriſtlichen Kirche, darauf aber ſchimpft er entſetzlich auf das Tanzen, Schwelgen, Saufen, Spielen, Wohlleben, als auf eine abſcheuliche und Chriſten unanſtändige Sache. Eben ſo ſtark eifert Herr Bohnſtädt zu Eſſen in ſeinen Gewiſſensfragen wider das Tanzen, und beweiſet inſonderheit, daß Lehrer und Prediger keine Freyheit haben, den heutiges Tages weltüblichen Tanz mitzumachen. Freylich würde es ſich nicht wohl für ſie ſchicken, und der Herr D. Rambach hat es ihnen ſchon längſt verboten. In der Reichsſtadt Eſſen iſt der Gebrauch eingeführet worden, daß ein jedes Kind, wann es ſein Glaubensbekenntniß ableget, ehe es zum heiligen Abendmahl gelaſſen wird, dem Tanzen öffentlich und feyerlich entſagen muß. Es hat aber auch nicht an ſolchen gefehlet, welche es zu den Mitteldingen gerechnet, und jenen widerſprochen haben.

Hergegen in der Grafſchaft Mark zu Sprokhövel brach eine Unruhe deswegen aus **). Der Prediger daſelbſt, Heinrich Engelbert zur Weſten, zeigte einen ſtarken Amtseifer wider das Tanzen, und wies alle diejenigen, welche demſelben nicht gänzlich entſagen wollten, von der Beicht und Abendmahl eigenmächtig ab. Er gab noch über alles dieſes eine ſcharfe Predigt vom Tanzen in den Druck. Die Sache kam bey der Regierung zu Cleve zur Klage, und man wollte dem Prediger, wegen gebrauchter großer Heftigkeit, mit der Abſchaffung drohen. Eine gewiſſe Perſon ließ ſich von der theologiſchen Facultät zu Roſtock 1738. ein Bedenken über folgende zwo Fragen ſtellen. 1) „Ob die angeführte Predigt mit Recht beſchuldiget werde, daß ſie wider GOttes Wort,

*) Diſſ. de Pſeudadiaphoria ſaltatoria.

**) Acta Hiſtor. Eccleſ. Tom. III. p. 985. Tom. V. p. 312. Unpartheyiſche K. Hiſt. dritter Theil, S. 420.

Wort, die ſymboliſchen Bücher, unſerer Kirche Praxin? und die theologiſche Klugheit ſtreite? 2) Ob man mit Recht von dem Prediger Wiederruf fordern, und im Fall einer beharrlichen Weigerung ihn ſuſpendiren, oder gar ſeines Amtes entſetzen könne?„ Auf die erſte Frage ertheilte die Facultät die Antwort, daß er allerdings in ſeinem Eifer nicht nur das liederliche, ſondern auch das ehrbare Tanzen, das weder in der heiligen Schrift, noch vom D. Luther und Spener verboten ſey, verworfen, und folglich wider die Praxin der Kirche und wider die theologiſche Klugheit gehandelt habe. Die zwote Frage beantwortete ſie, daß man ihm erſtlich eine gründliche Vorſtellung ſeines Lehrirrthums und ſeines übereilten Unfugs wegen des Beichtſtuhls thun müßte. Sollte aber eine ſolche Weiſung an ihm vergeblich ſeyn, ſo würde eine chriſtliche Obrigkeit ſchon die nöthigen Mittel zu ergreifen wiſſen, ihm den Kopf zurecht zu ſetzen.

Die theologiſche Facultät zu Halle ſtellete hierauf 1738. ein weitläuftiges Bedenken über dieſen Vorgang aus *). Sie zeigte hierinnen die Pflichten eines Predigers in Anſehung der Aergerniſſe und beſonders des Tanzens in ſeiner Gemeine. Giebt aber den Rath, wenn der Prediger durch ſeine ernſtliche Vorſtellungen nichts ausrichten könne, und ſein Gewiſſen ihm nicht verſtatten wolle, ſeine bey ihrer Widerſpenſtigkeit beharrende Zuhörer zum heiligen Abendmahl zu laſſen; ſo könne er die Obrigkeit bitten, die Seelſorge einem benachbarten Prediger aufzutragen. Die königliche Regierung trug alſo dem zu folge den benachbarten Predigern auf, die Gemeinde zu Sprokhövel mit dem heiligen Nachtmahl zu verſehen. Allein ſie weigerten ſich unter dem Vorwand verſchiedener Urſachen. Da aber die Regierung eine geſchärfte Verordnung ergehen ließ, ſo mußte einer ſolches übernehmen. Der Prediger Weſten wendete ſich inzwiſchen an des Königs Majeſtät; und dieſe befahlen der Regierung, Bericht zu erſtatten. Die Regierung zu Cleve that hierauf einen umſtändlichen Bericht im Jahr 1739. und meldete, daß gedachter Prediger durch ſeine Sonntags und in der Woche angeſtellte Privatverſammlungen zu mancherley Unordnungen und Unruhen Gelegenheit gegeben; daß man durch Commiſſa-

*) **Baumgartens** theologiſche Bedenken, Erſter Theil, S. 249. **Baumgarten** führte zwar dabey die Feder, es war aber nicht nach ſeinem Sinn, indem er von ſeinen Herren Collegen überſtimmt worden.

miſſarien die Ausſöhnung mit ſeinen Zuhörern etlichemal verſuchet, aber bey ihm vornemlich nichts ausgerichtet, und alſo ſich genöthiget geſehen habe, einem benachbarten Prediger die Seelſorge derſelben aufzutragen. Sie führte dabey zwo Fragen an, und that den Vorſchlag, dem benachbarten Miniſterio aufzuerlegen, den Prediger Weſten mit ſeiner Gemeine beſtens wieder auszuſöhnen. Die inzwiſchen eingefallene Krankheit und Tod des Königes und Veränderung der königlichen Regierung haben verurſachet, daß man von dem weitern Verlauf der Sache nichts mehr gehöret.

Unterdeſſen bekam Herr Weſten ein ſehr günſtiges Reſponſum von dem Miniſterio zu Eſſen, dabey Herr Paſtor primarius Bohnſtädt die Feder geführet. In demſelben ward dem Herrn zur Weſten wegen ſeiner geſunden Lehre und unſträflichen Lebens ein ſehr gutes; aber den böſen Bauren zu Sprokhövel ein ſehr ſchlechtes Zeugniß gegeben. Darauf folgt die Beantwortung der von ihm vorgelegten vier Fragen, die alle nach Herrn Weſtens Sinn und zu ſeinem Vortheil bejahet wurden.

Ich würde billig Bedenken tragen, allhier unter den Mitteldingen diejenige Schlittenfahrt anzuführen, welche einmal auf der Univerſität Altdorf vorgegangen, und eine kleine Zwiſtigkeit nach ſich gezogen; wenn ſolche nicht in denen Weimariſchen Acten *) und der Unparteyiſchen Kirchenhiſtorie des Heinſius zu einem immerwährenden Angedenken wäre aufgehoben worden. Wie dann auch der Herr Paſtor Johann Melchior Göze in Hamburg in ſeiner 1769. herausgegebenen Unterſuchung der Sittlichkeit der heutigen teutſchen Schaubühne ꝛc. dieſe Schlittenfahrt, als ein Beyſpiel von dermeintlich ſchlimmen Folgen für einen öffentlichen Lehrer anführen wollen. Herr M. Chriſtoph Friedrich Treſenreuter, mein ehemaliger hochverdienter Lehrer, damals königlich ſchwediſcher Geſandſchaftsprediger, wurde im Jahr 1737. als Profeſſor der Gottesgelahrheit und Diaconus der Stadtkirche nach Altdorf berufen. Seine Frau Liebſte, eines angeſehenen Kaufmanns in Wien Tochter, welche die Wieneriſche Lebensart nicht ſo ſchnell vergeſſen konnte, reizte ihren Gemahl an, mit Schlittenfahren eine Erluſtigung zu machen. Dis geſchahe dann in Geſellſchaft des Herrn

*) Acta Hiſtor. Eccleſ. Tom. III. p. 291. Unparteyiſche K. H. dritter Th. S. 422.

Herrn Doctors der Rechten Deinleins, als welcher die Frau Treſenreuterin, und Herr M. Treſenreuter die Frau Deinlin auf ſeinen Schlitten nahm, und mit einander nach Cronſpurg, einem Schloß ohnweit Altdorf fuhren *). In Altdorf machte man ſich gar nichts aus dieſer Sache, die Studioſi dachten nicht daran, und die Bürger ſind daſelbſt nicht ſo gewiſſenhaft, daß ſie ein Aergerniß daran genommen hätten. Es kam aber ohngefehr ein Lerm von dieſer Schlittenfahrt unter vergrößerten Umſtänden nach Nürnberg, woſelbſt Herr Treſenreuter Feinde und Neider hatte, beſonders aber den Pfarrer Raidel. Da konnte es dann wohl geſchehen, daß verſchiedene widrige Urtheile darüber gefället wurden. Dieſes veranlaſſete nun den Herrn Treſenreuter, da er an Petri und Pauli Tag 1738. die Doctorwürde annahm, vorhero zu ſeiner Inauguraldiſputation die Materie von der Sündenmacherey **) zu erwehlen. Nachdem er darinnen gezeiget, wie man den frömmſten Männern und beſten Kirchenlehrern Sünden angedichtet, und aus ihren unſchuldigſten Handlungen Laſter gemachet; ſo bringet er darauf folgendes vor. Es ſey eine unerträgliche Anforderung gewiſſer Leute, wenn ſie von den Chriſten faſt alle Arten der Ergötzung, ſie möchten nun unter dem Namen der Schauſpiele, oder andern Spiele, oder des Spatzierens, wenn es abſonderlich mit der Kutſche oder Schlitten angeſtellet werde, oder gewiſſer Arten der Leibesübung bekannt ſind, abgeſchaffet wiſſen wollten. Man könne zwar nicht allen öffentlichen dabey vorgehenden Aergerniſſen das Wort reden, und es ſey ſehr ſchwer, das Gute von dem Böſen, den rechten Gebrauch von dem Mißbrauch zu unterſcheiden. Allein man könne doch nicht alles ſchlechterdings verwerfen. Ein Chriſt müſſe Abwechslungen haben, und könne nicht immer mit geiſtlichen Betrachtungen beſchäftiget ſeyn. Da er nun auf die Weiſe von Karten, Würfeln und andern Spielen, vom Fechten, Reiten,

*) Man hat darüber einen ſchröcklichen Lerm erreget, daß Herr Treſenreuter ſeinen ſchwarzen Rock mit einem weiſen verwechſelt. Ich habe mir aber in Altdorf ſagen laſſen, es ſey ein Capucinerfarbner Roquelaur geweſen.

**) CHRIST FRID. TRESENREUTERI Diſſert. inauguralis, de Ἁμαρτωλοποιΐᾳ falſo imputata. Altdorffii 1738. Dieſes hat man dem Herrn Doktor freylich nicht zum Beſten ausgeleget, daß er gerade dieſe Materie zum Innhalt ſeiner Inauguraldiſputation genommen. Er hätte es in einer andern eben ſo wohl thun können.

ten, Tanzen und dergleichen geredet; ſo bringet er endlich auch ſeine Schlittenfahrt vor. Er meldet, es wäre kaum nöthig vom Spazieren etwas zu ſagen, wenn es nicht einige abgeſchmackte Leute gäbe, welche einige Arten deſſelben, und vornemlich, wenn jemand zur Winterszeit auf den Schlitten fähret, gänzlich verwerfen, und es für eine ſchwere Sünde halten. Denen, fähret er fort, rathen wir ſtatt der Antwort, daß ſie mit Nieswurz ihr Gehirn reinigen, und an Matth. XXIII, 24. gedenken, welche diejenigen ſind, die Mücken-ſeigen, und Kameele verſchlucken.

Bald darauf ſahe man einen Auszug aus *S. T.* Herrn D. Treſenreuters Inauguraldiſputation, die Materie von Zulaſſung *einiger* menſchlichen Ergötzlichkeiten unter den Chriſten *betreffend*; mit Anmerkungen verſehen. Auf Koſten eines die Ehrbarkeit liebenden und Eitelkeit haſſenden Freundes. 1738. Der Verfaſſer war Herr Pfarrer Raidel in Nürnberg. In denen Anmerkungen waren viele nachdrückliche Erinnerungen, theils, daß eben die Schlittenfahrt den ganzen Stoff zu einer Inauguraldiſputation hätte hergeben müſſen; theils, daß die ihren Schatz und Wandel ſchwerlich im Himmel haben müßten, welche ſich ſo gerne weltlichen Zeitvertreib machten; theils, daß man einen Unterſchied halten müſſe unter der Schlittenfahrt eines Weltmannes und eines Geiſtlichen, unter einer Reiſe aus Noth und Amts halber, und unter dem, was zur Luſt in Gala geſchehe. Auf dieſe Schrift erfolgte ſtatt der Antwort: Sendſchreiben an einen guten Freund, darinn der Auszug, welchen ein Ungenannter von Herrn D. Treſenreuters Inauguraldiſputation mit einigen Anmerkungen verfertiget hat, aufrichtig geprüfet und beurtheilet wird. Der Verfaſſer dieſes Schreibens war ein Tiſchgenoſſe des Herrn Doktors, nemlich Herr M. Hartlieb, welcher vor einiger Zeit als Conrektor des Gymnaſiums zu Ulm geſtorben iſt. Es war mit ziemlicher Heftigkeit geſchrieben, und wurde nicht zum beſten angeſehen, wie man denn geglaubt, man hätte auf dieſer Seite beſſer gethan, wenn man gar geſchwiegen. Doch, wer will nicht ſeine beleidigte Ehre retten?

Bey den bekannten Streitigkeiten zu Dargun hat der Paſtor Ehrenpfort in ſeinen Schriften ebenfalls die Mitteldinge verworfen. Es wurde aber ſowohl ihm, als ſeinen Amtsgehülfen,

vornemlich in einer Streitabhandlung zu Roſtock widerſprochen *). In den neuern Zeiten ſind weiter keine Unruhen über die Tänzer und Schlittenfahrer mehr entſtanden. Gleichwohl ſind die Meinungen unter den Gottesgelehrten, wie vor Alters, noch immer getheilt geblieben. Einige haben überhaupt geleugnet, daß es Mitteldinge gäbe, wie Herr D. Reinhard zu Weimar in ſeiner Sittenlehre gethan. Andere haben inſonderheit das Spielen und Tanzen zu den offenbaren Sünden, ja gar zu den Todſünden gezehlet, wie z. B. Herr Stark, Freylingshauſen, Bohnſtädt, die theologiſche Facultät zu Halle in ihrem durch D. Baumgarten ausgeſtellten Bedenken, D. Teller und andere. Man hat inſonderheit alles Spielen, Tabakrauchen und Perüquen der Prediger in ſcharfe Prüfungen genommen, und ſich darüber in Schriften *luſtig* gemachet. Doch haben die Mitteldinge auch ihre Vertheidiger gefunden. Das meiſte Aufſehen in dieſer Sache machte des berühmten Herrn D. Carpzovs in Lübek Schrift: Unterricht vom Spielen und Tanzen in zweyen Wochenpredigten vorgetragen. Hier ſagt er, in Anſehung des Spielens, müſſe man den rechten Gebrauch von dem Mißbrauch unterſcheiden. Man muß in Beurtheilung der Spiele auf den Zweck, die Art und Weiſe, auf die ſpielende Perſonen, und auf die Zeit des Spielens ſehen; nachdem dieſe beſchaffen, ſey das Spielen ſündlich, oder erlaubt zu nennen. Der Beſchluß ward mit einer nachdrücklichen Warnung an die laſterhaften Spieler und einer Vermahnung gemacht: wenn man ja ſpiele, fürſichtig und in der Furcht GOttes zu ſpielen. In dem Anhang befindet ſich ein Auszug von den Ausſprüchen berühmter Rechtsgelehrten von Erlaubniß des Spiels, und von verſchiedenen Landesordnungen der Obrigkeiten. Was aber das Tanzen betrift, ſo ſchließt er aus dem Tanz Davids vor der Bundeslade, der GOtt gefallen, daß der Tanz weder ſeiner weſentlichen, noch ſeiner ſittlichen Beſchaffenheit nach verworfen werden könne: ſondern die dazu kommende ſündliche Umſtände machten erſt denſelben verdammlich. Wo der Mißbrauch davon bleibe, ſo ſey es als eine Ergötzlichkeit, die ein Chriſt, wie ein anders Mittelding, in ſeiner Unſchuld beybehalten könne. Er habe ſogar nach dem Aus-

ſpruch

*) De Conformatione cum mundo vitanda et transformatione admittenda, ad probationem ſpiritualem ex Rom XII. Praeſide D. I. C. BURGMANNO Reſpond. M. Thom. Chriſtoph. Luger.

ſpruch des heiligen Geiſtes Pred. Sal. III, 4. ſeine beſtimmte Zeit und Ort. Er ſey alſo nicht bloß in der Theorie, ſondern auch würklich in der Ausübung zu ſeiner Zeit vergönnet. Die chriſtliche Fürſicht müſſe aber dabey wohl die Umſtände, die Perſonen, den Ort, die Zeit, die Art und Weiſe, und die Abſicht in Erwegung ziehen, wofern der Tanz nicht zur Sünde werden ſolle. Hingegen hat Herr Knochenhauer in der Oberlauſitz wider Herrn M. Schützen, Eine kleine Probe von dem Beweiſe 1745. zu Görlitz herausgegeben, darinnen er das Tanzen und alle Erleuchtung eines nicht frommen Orthodoxen ſchlechterdings verwirft. So hat auch Herr Carl Heinrich von Bogatzky in ſeiner ſchriftmäßigen Beantwortung der Frage: *Was von dem weltüblichen Tanzen und Spielen zu halten ſey? und ob es nicht mit zur chriſtlichen Freyheit gehöre?* dieſe Frage 1750. alſo beantwortet, daß ſolche nicht nach dem Geſchmack der Tänzer und Spieler ausgefallen. Es iſt aber kein Wunder, denn er ſchreibt in dem Wayſenhaus zu Halle, woſelbſt die Mitteldinge keine Vertheidiger haben.

Eine der ſonderbarſten und weitläuftigſten Streitigkeiten war diejenige, welche über die Beicht und Abſolution geführet worden iſt. Wir haben ſchon in dem dritten Theil dieſer Hiſtorie *) bemerket, was im Jahr 1697. zu Berlin mit dem Prediger, Johann Caſpar Schaden für Unruhen vorgegangen, und wie derſelbe über den Beichtſtuhl losgezogen. Wie nun dieſer Vorgang ein großes Aufſehen verurſachte, alſo ſchrieb unter andern D. Deutſchmann in Wittenberg 1698. eine teutſche Abhandlung, worinnen er die in den meiſten evangeliſchen Kirchen gewöhnliche Privatbeicht aus dem Paradieſe herleiten und folglich göttlichen Urſprungs machen will. Dieſe Schrift war ſowohl Schaden als Spenern entgegen geſetzet. Es vertheidigte aber Spenern *Georg Matthias* Seidel, ein mit pietiſtiſchen Grundſätzen angeſteckter Pfarrer zu Wolkenburg in Sachſen. Er zeigte in ſeiner 1699. desfalls herausgegebenen Schrift, daß Spener zwar den Misbrauch des Beichtweſens, nicht aber die Sache ſelbſt abzuſchaffen verlange. Schelwig führte dieſen Punkt ebenfals wider Spenern in ſeiner Synopſis aus.

Streitigkeit über die Beicht und Abſolution.

Was im Jahr 1700. mit einem Prediger in Osnabrück, Karle, vorgefallen, haben wir auch bereits gemeldet **). Für dieſen

*) Seite 366.

**) Vierter Theil, S. 350.

ſen Mann iſt es Schade geweſen, er war ein gelehrter Mann von einem artigen und netten Verſtande. Man hat Streitabhandlungen von jhm, die er als Magiſter gehalten, welche recht ſchön ſind. Der Beichtſtuhl iſt manchem anſtößig geweſen. Doch hat er ſeine Meinung nachher geändert, da er als Prediger auf ein Dorf in Oſtfriesland kam. Einen andern Anſtos hingegen hatte der Prediger Töllner zu Panitſch bey Leipzig. Seine Bauren wollten das Pfingſtbier nicht unterlaſſen; daher verſagte er ihnen die Losſprechung von ihren Sünden. Hierüber wurde er ſeines Amtes entſetzet. Der D. Gerhard Titius lies 1701. eine Probe des geiſtlichen teutſchen Rechtes ausgehen: Er handelte den Punkt von Abweichung unbusfertiger Sünder von der Beicht und dem Abendmahl ab, gedachte auch darinn des Töllners, und unterſuchte ſeine Schrift, die er Unrechtmäßige Abſetzung betitelt, zu ſeiner Rechtfertigung ans Licht geſtellet, deſſen Gründe aber Titius für unzulänglich hielte. Töllnern verdros dieſes, er gab eine Widerlegung und Titius eine fernere Ausführung ſeines geiſtlichen Rechtes heraus, und wollte behaupten, daß kein Pfarrer auch kein Conſiſtorium jemand vom Beichtſtuhl abweiſen könnte, wenn auch einer nicht verſprechen wollte, unerlaubte Dinge zu unterlaſſen. Die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten kamen auch dazwiſchen, und rückten eine Anmerkung über des Titius Probe ein. Sie ſprachen das Verfahren des Töllners zwar nicht recht, ſondern gaben zu, daß er in vielen Dingen vom D. Titius mit gutem Grunde ſey widerleget worden; aber doch konnten ſie auch ſeine Meinung nicht billigen.

Sigmund Berenſprung, ein Prediger, gerieth mit dem D. Ittig zu Leipzig 1703. in einen Schriftwechſel, da er einige Sätze von der Gewalt des Löſe- und Bind-Schlüſſels drucken lies, und darinnen behauptete, daß die Wiedergebornen, die würklich im Glauben, und folglich auch in der Gnade GOttes ſtünden, nicht nöthig hätten, im Beichtſtuhl von neuem Vergebung der Sünden zu ſuchen. Dieſes wollte nun D. Ittig nicht glauben, und ſchrieb dawider; Berenſprung antwortete, und ſo gab es einen Streit. D. Löſcher ſetzte in ſeinem Timotheus Verinus dieſes als den zwölften Punkt des pietiſtiſchen Unweſens, daß die in unſerer Kirche eingeführte Privatabſolution in heiliger Schrift nicht gegründet ſey. Worauf Lange in dem Creuzreich antwortete: Daß das ganze

Beicht-

Beichtweſen und dazu gehörige Privatabſolution nach heutiger Einrichtung keine göttliche Einſetzung, ſondern eine bloße Kirchenordnung ſey, und der rechte Gebrauch vor dem dermalig herrſchenden Misbrauch kaum könne geſehen werden. Der im vorigen Theil gemeldte abgeſetzte Prediger, Johann Wilhelm Kellner, ſchreibt in ſeinem 1716. zur Welt gebrachten Tanzgreuel von der Beichte alſo: „ Die gewöhnliche Art iſt leider nichts als Gewohnheit, Tändeley und Geſpötte, auch dieſe Religionsceremonie vom Anfang dazu eingeführet, weil den Prieſtern wenig einträglich war, daß man durch bloße Reinigkeit des Herzens, und einen ehrlichen Wandel einen gnädigen GOtt haben könnte. „

Sonſt iſt bey gegenwärtiger Streitigkeit auch dieſer Punkt mit durchgehandelt worden, daß ein Kirchendiener die Vergebung der Sünden nicht nur anzeige, ſondern wahrhaftig mittheile, welches nebſt andern D. Ittig wider Berenſprungen, und D. Löſcher wider die Theologen zu Halle behauptet hat. Auch der Herr von Krakewitz und D. Wernsdorf haben ſolches in zweyen Streitabhandlungen *), wider D. Langen erwieſen. Die Herren Rechtsgelehrten mengten ſich gleichmäßig in die Beichtſachen, und die Gottesgelehrte ſahen ſich vermüßiget, wider ihre Angriffe ſich zu vertheidigen. D. Johann Balthaſar Wernher zu Wittenberg **) hielt die Abſchaffung der Beicht für etwas willkührliches, und erklärte ſich wider die Kirchenbuße, mit dem Vorgeben, ein jeder Chriſt könne das heilige Abendmahl austheilen, der Geiſt der Verfolgung habe zu unſerer Zeit überhand genommen und die Gottſeligkeit vertrieben. Der D. Samuel Friedrich Willenberg, Lehrer der Rechten in Danzig, hatte ſchon lange Händel wegen der Vielweiberey mit den Gottesgelehrten gehabt. Nunmehr aber trieb er ſolche in einem Buch ***) noch weiter. Er nannte die Privatbeicht auf eine ſchimpfliche Art eine Ohrenbeicht, und meinet, dieſelbe ſey ein bloßer menſchlicher Gebrauch, der aber um vieles Nutzens willen

*) ALBERTI IOACH. de KRAKEWIZ Diſſ. de Abſolutione miniſteriali et declaratiua et collatiua. Roſtoch. 1716. WERNSDORFII Diſſ. Abſolutionem miniſtri Eccleſiae non eſſe mere declaratiuam. Witteb. 1716.

**) In ſeinen Principiis Iuris Eccleſiaſtici Proteſtantium.

***) In Tractat. de Officio Vocantis et Vocati ad miniſterium Eccleſiaſticum. Ien. 1732.

len beyzubehalten wäre. Er pflichtete auch ſonſten den Lehrſätzen des Speners, Thomaſius, Böhmers, Fleiſchers und anderer bey, was die Rechte eines Fürſten in geiſtlichen Dingen anbetrift. Er wurde aber von den Gottesgelehrten ſcharf herum genommen und widerleget.

In der Grafſchaft Schaumburg Bükenburgiſchen Antheils, wollte man hin und wieder im Jahr 1732. die Privatbeicht abbringen, wobey inſonderheit der Herr Superintendens und Hofprediger D. Hauber ſich geſchäftig erwieſe. Dieſes Vornehmen konnte aber nicht ſo ſachte abgehen, und es regte ſich der Senior zu Parchim, Joh. Sam. Geuder, 1733. dagegen in einer Schrift: Die gerettete Ehre des Gottgeheiligten Beichtſtuhls ꝛc. darinnen er dem Herrn D. Hauber zur Erweckung ſeines ſchlafenden Gewiſſens eine derbe Lection giebt, denen rechtſchaffenen Chriſten hingegen, die im Beichtſtuhl Rath und Troſt für ihr verletztes Gewiſſen ſuchen, eine kräftige Erquickung und freudige Ermunterung ertheilet. So gehet es beſtändig in den menſchlichen Angelegenheiten, daß der eine der Sache zu wenig, und der andere, wie Herr Geuder, zu viel thut. Denn in gegenwärtiger Schrift treibt er ſeine Sätze viel zu weit. In Dännemark fanden ſich ebenermaßen ein und andere Perſonen, welche den Beichtſtuhl, den Herr Senior Geuder erſt kürzlich ſo hoch erhoben, gar über den Haufen werfen und abgeſchaffet haben wollten. Etliche Prediger kamen darüber in Verdrüslichkeit und wurden ihrer Dienſte entſetzet. Es zeigten ſich noch mehrere Neuerungen wegen dieſer Sache in der Däniſchen Kirche. Ein gewiſſer Geiſtlicher gab etliche zwanzig Sätze heraus, dieſe Neuerung zu unterſtützen. Dieſe wurden häufig abgeſchrieben und auch bis in dem Holſteiniſchen unter allerhand Leuten ausgeſtreuet, wodurch nicht wenige geärgert und irre gemacht wurden. Dieſem Aergernis nun zu ſteuren, ſetzte ein Prediger im Holſtein-Gottorpiſchen: Kurze Sätze von dem heutigen Beichtweſen, und was nach dem Sinn Chriſti und der Apoſtel davon zu halten, auf. Hierinnen wurden dieſe Sätze des Däniſchen Predigers angeführet, unterſuchet und widerleget.

Herr Kümmelmann, ein Diaconus im Weimariſchen, gab 1734. eine Catechetiſche Anweiſung zum erbaulichen Bibelleſen heraus, worinnen er zugleich von dem Gebet des Herzens und von der Beicht aus dem Herzen handelt. In dieſer Schrift erforderte

forderte er die Beicht aus dem Herzen von einem jeden, darum, daß GOtt auch von ſeinem Herzen uns unſere Schuld erlaſſen möge. Er verlangte nicht weniger, daß man geringe Sünden, z. B. den Kirchenſchlaf Scherz und dergleichen beichten ſolle. Auf die Frage: Kan mich denn auch ein gemeiner Chriſt abſolviren? gibt er die Antwort: Ach ja! denn Chriſtus ſagt zu allen Chriſten, was ihr auf Erden löſen werdet ꝛc. Hiebey machet er die Anmerkung: Obſchon dieſe Abſolution nicht auf eben die Art, wie von Kirchendienern geſchehe, ſondern nur in einem tröſtlichen Zuſpruch beſtehe: ſo habe ſie doch eben die Kraft, als wenn ſie von einem Prediger gegeben würde. Wenn man ſeinem Bruder beichte, ſo brauchte man eben keine Formel, indem ja eine jede alte Frau ihrer Nachbarin erzehlete, in was Umſtänden ſie ſich befinde. Unter die kleinen Vortheile bey der Herzensbeicht rechnete er auch mit, daß man ſo ganz vertraut mit ſeinem Beichtvater umgehe, und ſich anſtellete, als wenn man ihm etwas erzehlen wollte. Die Verfaſſer der Fortgeſetzten Sammlung bezeugten über die unanſtändige Sachen in dieſem Buch ihren großen Unwillen. Beſonders aber konnten ſie das alte Weib nicht verdauen, welches er zu einem Exempel vorgebracht.

Im Brandenburgiſchen gab der König von Preußen 1731. einen Befehl heraus, darinnen nebſt andern Dingen auch alle Privatcommunion gänzlich und bey Strafe der Abſetzung verboten wurde. Hierüber entſtund ein Streit zwiſchen einem Brandenburgiſchen Pfarrer und etlichen Sächſiſchen Predigern. Der erſte, Namens Menke zu Grosbreſen, wollte vermög dieſes königlichen Befehls, den adelich Sächſiſchen Eingepfarrten das heilige Abendmahl nicht mehr privatim reichen. Die Adelichen, welche ſich insgemein zu hoch dünken mit gemeinen Leuten und Bauern öffentlich zu communiciren, wendeten ſich an die benachbarten Prediger, welche unter Sächſiſcher Hoheit ſtunden. Dieſe nahmen ſie ſodann, mit Vorwiſſen ihrer Obern, zur beſondern Beicht und heiligen Abendmahl an. Dieſes verdroß nun den Paſtor Menke, er gab einen Unterricht von der Privatcommunion 1732. heraus, und verdammte darinnen die ohne Noth gebrauchte Privatcommunion aufs äußerſte. Zur Unterſtützung ſeiner Verdammung führte er eine Menge Zeugniſſe, auch ein Bedenken der theologiſchen Facultät zu Leipzig von 1732. wider die Privatcommunion an. Die hierinnen angetaſtete ſächſiſche Prediger vertheidigten ihre bezeigte Aufführung in einem Gegen-

bericht 1733. in welchem ſie ſagten, daß die Privatcommunion, als ein Mittelding, jedoch nur unter der Erlaubnis der Obern zu gebrauchen, und nur der Misbrauch derſelbigen zu verwerfen ſey. Hiebey bewafneten ſie ſich mit einem weitläuftigen Reſponſum der Gottesgelehrten zu Wittenberg. Und auf dieſe Weiſe behielt ein jeder Theil recht. Dem Exempel im Brandenburgiſchen folgte auch der Herzog, Ernſt Auguſt in Weimar, welcher 1731. durch eine Kirchenverordnung ebenfalls die Privatcommunion aufgehoben.

Daß übrigens die bekannte Schwärmer, Joh. Heinrich Ulzen ein Korbmacher in Berlin, Chriſtoph Schüze, Salomo Bach, Tuchtfeld, Dippel und ihres gleichen, auf die Beicht, Beichtſtuhl und Abſolution ſchmähen und ſchänden, iſt ſich gar nicht zu verwundern. Ihre gewöhnliche Ausdrücke und Spottnamen, die ſie dem Beichtſtuhl geben, ſind: „ Teufelsſtuhl, in welchem der Antichriſt ſitzet; Antichriſtiſcher Götzengreuel; geiſtliche Zollbude; ein abſurdes Gaukelſpiel und Betrug der Cleriſey ꝛc. „ Doch dieſe Leute gehören vielmehr zu den Fanatikern, als zu den ſogenannten Pietiſten. Samuel Lucius hingegen ein reformirter Prediger in der Schweiz, den man des Pietiſmus beſchuldigte, nennet die Abſolution der Lutheriſchen, einen Gewiſſensſtrick, den die Reformirten nicht hätten.

In Halle verfiel ein Adjunkt der theologiſchen Facultät, M. Auguſt Gottlob Spangenberg, auf allerhand beſondere Verſammlungen, darinnen er auch das Abendmahl ohne Beicht ſolle ausgetheilt haben. Zugleich behauptete er, man müſſe ſich von dem heiligen Abendmahl abſondern, zu welchem auch Unwürdige gelaſſen würden. Hierüber muſte er auf königlichen Befehl 1733. aus der Stadt weichen. Darauf kamen zu ſeiner Vertheidigung etliche Schriften mit allerhand Schmähungen wider die Halliſchen Prediger heraus. Endlich hat ſich dieſer Spangenberg zu den Herrenhutern und Separatiſten geſchlagen, und ſich den Bruder Auguſt nennen laſſen.

Nunmehr bekam dieſe Streitigkeit wegen der Beicht und des Beichtſtuhls ein weiteres Ausſehen. Herr Hofrath und Profeſſor der Rechtsgelahrheit zu Helmſtädt, D. Johann Georg Pertſch, hatte bisher den Gottesgelehrten mit ſeinen Schriften und dem gehäßigen Vortrag darinnen ungemein wehe gethan. Man ſahe ſchon im Jahr 1721. von ihm: Recht der Beichtſtühle, darinnen der Ur-

ſprung und Fortgang der geheimen Beichte aus den Kirchengeſchichten gezeiget, auch was ſowol unter Catholiken als Proteſtanten disfalls gebräuchlich iſt, und unter den letzten in Uebung ſeyn ſollte, angemerket wurde. Seine zwey Hauptſätze, die er darinnen zu vertheidigen ſuchte, waren folgende. 1) Die Macht Sünden zu vergeben ſey eine außerordentliche Gabe GOttes, die von der Eingebung des heiligen Geiſtes herrühre, und von Chriſto den Apoſteln mit wunderbaren Würkungen verliehen und von ihnen ausgeübet worden ſey. 2) Die Art der Vergebung der Sünden, welche nach der Zeit entſtanden, rühre nur aus beſondern Verträgen her. Als er nun 1736. ſeinen erſten Verſuch einer Kirchenhiſtorie heraus gab, wiederholte er ſeine einmal angenommene Sätze, und ſagte ausdrücklich: Die Beicht, wie ſie bey uns beſchaffen, diene zu nichts mehr, als zum Aberglauben. Bey dieſen Umſtänden machten ſich nun Genannte und Ungenannte Gottesgelehrte *) wider den Herrn D. Pertſchen auf, und ſuchten ihn mit allen Gründen zu widerlegen, und ſeine Vergehungen nachdrücklich vorzuſtellen.

Aus Dännemark hingegen lief die ſichere Nachricht ein, daß man an die Abſchaffung des Beichtſtuhls niemals gedacht habe. Weil aber dennoch in Niederſachſen allerhand Bewegungen entſtunden; ſo wurden dadurch die Federn der Gelehrten rege gemacht. Unter andern erſchien eine Schrift: Gründlicher Bericht von der Privatbeicht und Abſolution in der erſten und evangeliſchlutheriſchen Kirche, mit einer Vorrede von Erdmann Neumeiſtern, 1735. Der Verfaſſer, welcher ein vornehmer Gottesgelehrter ſeyn ſolle, beweiſet darinnen, daß die Privatbeicht zu allen Zeiten in der Kirche eine nöthige und nützliche Sache geweſen und in der heiligen Schrift gegründet ſey. Er zeiget, wenn man ſie aufheben wolle, ſo ſtoße man dadurch das Anſehen der ſymboliſchen Bücher, die äußerliche Zucht eines chriſtlichen Lebens und das ganze Chriſtenthum über den Haufen. Man ſtärke ferner die Römiſchgeſinnten in ihren Verläumdungen, und endlich mache man ſich der Wohlthaten des Religionsfriedens verluſtig. Dabey bringet er wichtige Erinnerungen gegen Spenern, Arnolden, Schaden, Franken und ihre Nachbeter vor, und weiſet aus Gründen, daß der

*) Die Namen und Schriften derſelben findet man theils in den Unſchuldigen Nachrichten 1737. 39. 40. theils in den Frühe aufgeleſenen Früchten, 1736. 38. 39.

Misbrauch des heil. Abendmahls noch gröſzer ſeyn werde, wenn man die Beicht, um ihres Misbrauchs willen, gänzlich abſchaffen wolle. In der Vorrede ſagte Herr Neumeiſter denen auch ein paar Worte, die ſo gerne Neuerungen lieben und anfangen. Nun wagte ein alter Ritter auch wieder einen Gang, nemlich Sigmund Bärenſprung, der inzwiſchen Probſt zu Neuangermünde geworden. Er ſchrieb wider den erſt angezeigten Gründlichen Bericht, darinnen er zwar dieſem Verfaſſer in der Hauptſache nicht unrecht giebt, aber doch meinet, der Gebrauch und Misbrauch ſey dabey nicht hinlänglich unterſchieden worden. Hierauf kam eine ſehr kurze, aber wichtige Schrift von Herrn Schubert, Predigern in Hamburg, an den Tag. Dieſer zeigt in einer angenehmen Kürze die nachdrücklichſten Gründe zur Aufrechthaltung des Beichtſtuhls. Sie heiſt: **Erläutertes Nein, auf die Frage: Ob einer mit gutem Gewiſſen zu Abſchaffung des Beichtſtuhls, wie er bisher in unſerer evangeliſchen Kirche üblich geweſen, rathen und helfen könne?** Der Urheber meldet, er ſey von einem auswärtigen vornehmen Mann darum befragt worden, und dieſes ſey ſeine Antwort. Unter andern ſagt er darinnen: „ Obgleich durch die Abſchaffung des Beichtſtuhls eine ſchwere Laſt von den Predigern wegfallen würde; ſo könne doch Niemand mit gutem Gewiſſen in die Abſchaffung deſſelben rathen. „

Als die Streitigkeiten mit denen Predigern zu Dargun vorgiengen, ertheilte die theologiſche Facultät zu Leipzig zu zweyenmalen ein Reſponſum, in welchen ſie verſchiedene unrichtige Lehren und Dinge an dieſen Männern ausſetzte. Darunter gehörte nun auch dieſes, daſz der Prediger Schmid auf die Frage: Ob die Abſolution des Kirchendieners nur blos declaratiua, oder vielmehr collatiua ſey? ſich hinter das Wort, Abſolutio adplicatiua verſtecket hat. Nicht weniger hat **Ehrenpfort** nur die Abſolutionsformel, ſo nur declaratiua iſt, gebraucht, nemlich: **Ich verkündige euch die Vergebung der Sünden.** Endlich wurde auch an **Növet** getadelt, daſz er nur eine Anzeige der Vergebung der Sünden, keinesweges aber die **Mittheilung** derſelben glaube. Deswegen hatten auch die Herren Rechtsgelehrte den Theologen beygeſtimmet, daſz Ehrenpfort und Növet die Formel der Abſolution ſo, wie ſie in der Kirchenordnung vorgeſchrieben, ſchlechterdings beybehalten ſollten. Herr **Moſer**, damaliger Profeſſor zu Frankfurt an der Oder, glaubte, daſz

dieſen

dieſen Männern Unrecht geſchehen. Er nahm ſich alſo ihrer an, und dieſes gab Gelegenheit zu unterſchiedlichen Streitſchriften, die wir aber nicht alle anführen wollen. Seine Gegner gaben ihm hiebey ſchuld, daß er in ſeinen Schriften manchen Irrthum und keine geringe Verwegenheit an den Tag kommen laſſen. Er fand daher für gut, ſich in einer beſondern Abhandlung *) dagegen zu vertheidigen. Ich will den Innhalt derſelben hier anführen, weil er merkwürdig iſt.

Seine Meinung von der Beicht iſt dieſe: 1) Das Bekenntnis der Sünden gegen Menſchen ſey zwar nützlich, aber ſchlechterdings ordentlicher Weiſe nicht nöthig. 2) Die Abſolution ſey durchaus nicht collatiua, ſondern nur declaratiua und applicatiua, und es müſſe 3) dieſelbe auch nur conditionate geſchehen. Dieſes ſucht er in ſieben Kapiteln zu erweiſen, aus der Praxi des alten Teſtamentes; aus den Zeiten Johannis des Täufers; aus dem Verhalten JEſu ſelbſt. Worauf er von der Macht und Verhaltung der Kirchendiener, einer Gemeinde und deren Glieder; von der Lehre der Apoſtel, in Anſehung der Bekenntniß und Abſolution handelt. Endlich behauptet er, daß die heutiges Tages übliche Beicht in der Schrift keinen Grund habe. Uebrigens bewies er wider Herrn Hofrath Pertſchen, daß das Amt der Schlüſſel keine außerordentliche Gabe der Apoſtel geweſen; ingleichem, daß die Frage de Abſolutione declaratiua an collatiua? kein Wortſtreit ſey.

Wir wollen aber auch hören, was die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten dieſem Vortrag entgegen geſetzet. 1) Das Bekenntniß vor den Menſchen ſey, ſo viel die Sache an und für ſich, nicht aber die äußerliche willkührliche Umſtände betreffe, unumgänglich nöthig, weil ſonſt die Joh. XX, 23. ertheilte Gewalt für die lange Weile eingeſetzt worden. 2) In dem übrigen müſſe man auch den Verordnungen einer chriſtlichen Obrigkeit gehorchen, und es ſey auch nicht rathſam, daß dieſe die Beicht abſchaffe. 3) Die Meinung von einer bloß verkündigenden Losſprechung ſtoße wider die erſten Grundſätze der Gotteslehre an, indem das Wort GOttes aus des Prieſters Mund nicht bloß annunciatiuum, ſondern auch effectiuum und collatiuum ſey, auch die Worte des gött-

*) **Johann Jacob Moſers** Abhandlung von der Bekenntnis und Vergebung der Sünden, zur Erläuterung der Materie von der Beicht und Abſolution. Jena 1741.

göttlichen Befehls und der Verheiſſung (Matth. XVI, 18. Joh. XX, 23.) viel zu nachdrücklich lauten, indem es nicht heiſet: verkündiget, ſondern vergebet. 4) Die bedingliche Losſprechung ſey nicht nur den Exempeln (2. Sam. XII, 13. Matth. IX, 2. Luc. VIII, 48.) ſondern auch der Hauptabſicht des ganzen Amtes der Schlüſſel zuwider. Denn obgleich die Abſolution ſelber nicht abſolut, ſondern in der von GOtt gemachten Ordnung, oder Bedingung empfangen werden müſſe; ſo ſey doch das Beichtkind entweder noch unbekehrt, und da werde ihm auch die bedingungsweiſe ertheilte Abſolution nichts nützen, oder es ſtehe in der rechten Ordnung, ſo bekäme es in der That zu wenig. Folglich müſſe ſie categoriſch und ohnbedingt ſeyn.

Inzwiſchen gab es noch immer Leute, welche auf die Beichte ſchimpften. Dieſes that unter den Gelehrten der Bürgermeiſter zu Braunſchweig Odelem, und der Profeſſor Kahle *) zu Rinteln, die die Beicht mit dem kleinen Bann vermenget, und das Amt der Schlüſſel nicht nur den evangeliſchen Kirchendienern, ſondern auch der geſammten Kirche, abſprechen wollten. Ihre Gründe waren, daß das Amt der Schlüſſel zu den Wundergaben gehöre, daß ein großer Theil Prediger den reiſſenden Wölfen gleich, keiner aber unter ihnen ein Herzenskündiger wäre, und dergleichen. Der Probſt zu Razeburg, Kohlreif, konnte ſich nicht enthalten, ihnen zu widerſprechen, ob man es ſchon an dergleichen Leuten gewohnt war, ſolche Sachen auf einerley Leyer zu hören. Er zeigt in einer Schrift **), daß die Macht Sünde zu vergeben bey dem Lehramte ſchon von Adams Zeiten herzuleiten ſey. Inſonderheit aber beweiſet er, ſo viel das Lehramt im neuen Teſtament betrift, daß diejenigen, denen der Heiland Joh. XX ſolche Macht ertheilet, nicht allein die eilf Apoſtel geweſen, ſondern eine Verſammlung von mehr als hundert und zwanzig zum Lehramt beſtimmten Männern. Darauf ſchließet er weiter, daß dieſe Gewalt keineswegs zu den Wundergaben gehöre, und beantwortet den Einwurf, daß unſere Lehrer keine Herzenskündiger wären, damit: Die Apoſtel wären ja auch

*) Kahlii Elementa Iuris canonici. Tom. II. p. 247. ſeq.

**) Die Aufſchrift heiſt: Der vornehmſte Staatsbediente am Hofe Hiskiä nach dem geſtürzten Sebna, oder eine deutliche Erklärung des XXII. Cap. Jeſaiä, zum Beweiß, daß des Menſchen Sohn noch Sünde auf Erden zu vergeben Macht habe rc. 1741.

auch keine geweſen, und würden es auch niemals verſtattet haben, daß man ihnen eine ſo große Gabe zuſchriebe.

Herr M. Benjamin Bieler, Adjunctus der Superintendentur zu Jeſſen, hatte ſich ſchon dem Herrn Hofrath Pertſchen entgegen geſetzet, und ihm aus den Alterthümern erwieſen, daß die Exomologeſis der erſten Apoſtoliſchen Kirche die Beicht geweſen ſey. Nun grif er auch die Moſeriſche Meinung in einer beſondern Schrift an und widerlegte ſolche *). Er ſagte: 1) Es ſey zu gewiſſen Zeiten, und bey beſondern Umſtänden nöthig, die Abſolution bey einem Prieſter zu ſuchen. 2) Die Abſolution werde dadurch nicht aufgehoben, weil der Menſch vollkommene Vergebung bey GOtt erlange. 3) Ein Prediger könne bey der ſo ſehr verfallenen Kirchenzucht ſeinem Gewiſſen dennoch rathen. 4) Es ſündige derſelbe auch nicht, wenn er gleich die Abſolution ſolchen ertheile, deren Seelenzuſtand er nicht vollkommen innen habe.

In dem Brandenburgiſchen hatte ein gewiſſer Prediger wegen des Handauflegens und der Abſolutionsformel eine große Gewiſſensangſt bekommen. Er wollte den Beichtſtuhl nur in Anſehung des Nützlichen behalten, und nur einem jeden, der ſeine Beicht geſprochen, nach Befinden Unterricht, Rath und Troſt aus GOttes Wort geben. Das Handauflegen aber hielt er für unnöthig, verwegen und gefährlich. Den Namen des Dreyeinigen GOttes in der Abſolutionsformel alſo leichtſinnig zu gebrauchen, dünkte ihm ſchröcklich zu ſeyn. Er änderte alſo dieſes, und zwar mit Zufriedenheit der Gemeinde. Der Inſpektor fand gleichwohl für nöthig, die Sache an das königliche Conſiſtorium zu berichten. Der Prediger verantwortete ſich durch eine ausführliche Schrift, worinnen er ſeine Zweifel anzeigte. Die Acten wurden an die theologiſche Facultät nach Halle verſchickt. Dieſe ſahe die vorgebrachte Gründe des Pfarrers für unerheblich an, verwarf ſeine eigenmächtige Aenderung der Kirchenordnung; allein ſie rieth dabey, man möchte dem Prediger Zeit laſſen, und verſuchen, ob man ihm ſeine Zweifel benehmen könne, indem er aus einem irrenden Gewiſſen zu handeln ſcheine, und nicht die Beicht und Abſolution ſelbſt, ſondern nur das dabey gewöhnliche Formular geändert habe

*) M. Benj. Gutakers kurze Warnung vor Herrn J. J. Moſers Lehre von der Beicht. Frankf. 1743.

be ꝛc. *). In eben dieſen Brandenburgiſchen Landen wurde es durch verſchiedene Verordnungen den Pfarrkindern frey geſtellet, ob ſie ſich vor dem Genuß des heil. Abendmahls zur ordentlichen Beicht, oder nur in der Vorbereitung, oder in des Predigers Hauſe einfinden wollten. Wider dieſes ließ ein Advocat in Magdeburg eine Schrift ausgehen, darinnen er die Urſachen anführet, warum ſich einige Evangeliſche in Magdeburg über den Gebrauch des Beichtſtuhls ein Gewiſſen machen. Dieſe Urſachen waren nicht neu, ſondern in dieſer Streitigkeit ſchon oft durchgehandelt worden. Dieſer Advocat wurde von dem Magdeburgiſchen Conſiſtorio beſtraft, er aber appellirte nach Berlin. Der Herr Abt Steinmetz mußte im Namen des Conſiſtoriums eine Schrift aufſetzen, darinnen er bewies, daß die Magdeburgiſche Chriſten, welche ſich über den Beichtſtuhl ärgerten, ſchlimme Leute wären, und ihr vorgeſchütztes Gewiſſen ungegründet, indem ſie nur Unruhe zu erregen ſuchten, und unter dem Vorgeben, die Beichtfreyheit zu behaupten, das Miniſterium geſchmähet hätten. Darauf wurde die Schrift eingezogen und der Verfaſſer geſtrafet. Schließlich melden wir noch, daß der Herr Abt Joh. Ernſt Schubert zu Helmſtädt 1748. eine Diſputation von der Privatbeicht vor dem Genuß des heil. Abendmahls, gehalten, worinnen er zwo Fragen beantwortet. 1) Ob jemand durchs Gewiſſen könne gehindert werden, vor dem Genuß des heiligen Abendmahls, vor dem Prediger zu beichten? Und 2) ob ein Kirchendiener ohne vorgängige Beichte in den Genuß des heiligen Abendmahls willigen könne? Die erſte Frage wird ſchlechterdings geläugnet; die andere aber unter der Bedingung, wenn die Privatbeichte eingeführet, und ihr Gebrauch allgemein ſey. Es kommen noch mehr hieher gehörige Sachen darinnen vor. Die Macht Sünde zu vergeben wird den Kirchendienern abgeſprochen, und die Abſolution durch eine bloße Verkündigung erkläret.

Die

*) D. **Baumgartens** theologiſche Bedenken; Zweyte Sammlung. Dieſem Halliſchen Gutachten war eine Schrift beygeleget, worinnen des Predigers Zweifel Schritt vor Schritt beantwortet waren. Die Beybehaltung der beſondern Beicht überhaupt, wie auch des Handauflegens und der üblichen Losſprechungsformel wurde darinnen gerechtfertiget. Das aber dünt mich wunderbar, daß die Facultät angerathen, obgedachten Prediger von dieſem Stück der Kirchenordnung zu diſpenſiren, wenn er ſich nicht weiſen ließ.

Die Ordnung führet uns weiter zu derjenigen Streitigkeit, welche über die Symboliſche Bücher der Evangeliſchlutheriſchen Kirche angefangen und weitläuftig getrieben worden iſt. Damit man die Sache ſogleich deutlich einſehen und beurtheilen könne, will ich folgende Anmerkung vorausſchicken. Es hat in der evangeliſchen Kirche beſtändig Leute gegeben, die eine allzugroße Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen die ſymboliſchen Bücher blicken laſſen. Hingegen waren wieder auf der andern Seite Leute, welche dieſe Schriften gerne über den Haufen geworfen und abgeſchaffet hätten *). Daher entſtunden dann die Fragen von der Nothwendigkeit, von dem Anſehen der ſymboliſchen Bücher, und von der Verbindung auf dieſelben. Bey dieſen Fragen muß man wohl *Achtung geben*, was ein Symboliſches Buch ſey? Verſtehet man *dadurch* die ſogenannten ſymboliſchen Bücher, z. B. die Augſpurgiſche Confeſſion, deren Apologie, die Concordienformel ꝛc. ſowohl nach ihrer Form, als was die Worte betrift; ſo wird niemand ſagen können, daß ſie ſo hoch zu verehren ſeyen, als die heil. Schrift ſelbſt. Melanchthon wird in der Augſpurgiſchen Confeſſion und deren Apologie oft zornig und ſchilt auf die Widerſacher. Wenn man nun die ſymboliſche Bücher für GOttes Wort annehmen müßte; ſo würde folgen, daß auch die Schmähungen für ein göttliches Wort anzunehmen wären. Verſtehet man aber durch die ſymboliſchen Bücher nur die göttlichen Wahrheiten, ſo darinnen enthalten; ſo fließet von ſelbſt daraus, daß man ihnen gleiche Ehrerbietung ſchuldig ſey. Denn das Wort GOttes mag ſtehen, wo es will, ſo behält es allezeit ſeinen unveränderten Werth. Wir wollen jezo ſehen, wie man bey dieſem Streit die Sache betrachtet und beurtheilet habe. Streitigkeit über die ſymboliſche Bücher.

D. Spener ſchreibet wider D. Pfeiffern: „Es ſind dieſe (ſymboliſche) Bücher weder bloß dahin allezeit nöthig, wie denn die Kirche ohne dieſelben in gutem Flor ſtehen können, noch iſt derſelben Nutzen ſo groß, als er manchmal von einigen gemacht wird.„ D. Lyſius, welcher Spenern in allen Stücken nachgebetet, hat die Frage: **Ob die ſymboliſchen Bücher in der Kirche nöthig wären?** mit Nein beantwortet, und nur einigen Nutzen der-

*) Man ſehe D. Wernsdorfii Diſſ. de Auctoritate Librorum ſymbolicorum, in Tract. de Indifferentiſmo religionum p. 475.

derſelben in ſeiner Synopſis zugeſtehen wollen. D. Scheltwig hingegen und alle diejenige, welche wider Spenern aufgebracht waren, haben mit einem ſtarken Eifer die Nothwendigkeit dieſer Bücher aus einem dreyfachen Grunde behauptet. Einmal würden dadurch die Rechtglaubigen von ihren Gegnern unterſchieden; das anderemal unter den Gliedern der evangeliſchen Kirche eine Einigkeit in der Lehre erhalten; und das drittemal allen Neuerungen vorgebeuget, und allen Verläumdungen der Mund geſtopfet. Man hat aber auch über die unbedungene und bedungene Nothwendigkeit die ſich auf gewiſſe Umſtände gründet, geſtritten, und dieſe letztere hat Spener ſelbſt nicht abgeläugnet *).

Im Jahr 1713. geriethen Heinrich Muhlius, ein Gottesgelehrter, und Franz Ernſt Vogt, ein Rechtsgelehrter, beede zu Kiel, ſcharf hintereinander. Letzterer redete von den ſymboliſchen Büchern und dem darauf abzulegenden Eid ſehr verächtlich. Dadurch wurde D. Muhlius gereizet, eine Streitabhandlung **) an das Licht zu ſtellen. Dieſer ſetzte D. Vogt eine Einladungsſchrift entgegen, worinn er ſich gewaltig über dieſe Bücher aufhält, und die Rechtslehrer glücklich preiſet, daß ſie nicht, wie die Gottesgelehrten, an die ſymboliſchen Bücher eidlich verbunden wären. In einer andern Schrift ſagte er, die proteſtantiſchen Rechtsgelehrten ſeyen nur an die Augſpurgiſche Confeſſion, weiter aber an nichts, gebunden. Die Sache machte großes Aufſehen, endlich legte ſich die geſammte Univerſität darein, und bezeugte in einer öffentlichen Schrift, daß ſie an den Vogtiſchen Meinungen keinen Antheil noch Wohlgefallen hätte.

Dieſes waren die Meinungen der Gelehrten über die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher. Nun wollen wir auch hören, was ſie wegen des Anſehens derſelben für Gedanken geheget und geſtritten haben. Hiebey wurden folgende drey Fragen aufgeworfen und in Unterſuchung gezogen. 1) Ob dieſelben göttlich zu nennen? 2) Ob man ihnen eine göttliche Eingebung (Θεοπνευςία) und in wie ferne, beymeſſen könne? 3) Ob Fehler und Irrthümer in denſelben anzutreffen ſeyen? Was die erſte Frage

*) Unpart. K. Hiſt. zweyter Theil, S. 794. Walchens Einleitung P. I. p. 948.

**) D. Henr. Mvhlii Diſſ. de eo, quod iuſtum eſt circa religionem & libros noſtratis eccleſiae Symbolicos. Kilon. 1713.

Frage betrift, ſo bejahet ſolche D. Schelwig in ſeiner Synopſis. Er führet dazu folgende Gründe an. 1) Es werde darinnen von GOtt und göttlichen Dingen gehandelt. 2) Dieſe Bücher ſeyen nicht ohne göttlichen Trieb aufgeſetzet worden. 3) Die Spuren einer göttlichen Vorſehung leuchteten dabey allenthalben hervor. 4) Sie wären dem göttlichen Worte gemäs, und hätten endlich 5) einen göttlichen Endzweck, nemlich die Erhaltung der reinen Lehre und die Ausbreitung der göttlichen Ehre. Alles dieſes verwarf D. Spener in der völligen Abfertigung des D. Schelwigs. Er ſagte, die ſymboliſchen Bücher könnten durchaus nicht göttliche Bücher genennet und als ſolche gehalten werden, ſondern nur als menſchliche Bücher, die göttliche Wahrheiten aus der heil. Schrift vortragen. Sie könnten, fähret er fort, nicht mit mehrerem Recht göttlich heiſen, als eines jeden chriſtlichen Mannes Schriften, in welchen die wahre Lehre in ihrer Reinigkeit vorgeſtellet ſey. Und obwohl dieſe Bücher in der Kirche ein beſonders Anſehen erlanget; ſo hätten ſie doch nicht mehr Autorität, als jene erſtgemeldte Schriften. Hingegen urtheilte D. Johann Chriſtoph Pfaff wieder anderſt *), und ſchrieb: Die ſymboliſchen Bücher wären freylich durch menſchlichen Fleiß geſchrieben worden, und nur in ſo ferne könnten dieſe Bücher göttliche Bücher genennet werden, als wie man den mittelbaren Beruf einen göttlichen Beruf nenne. D. Wernsdorf giebt in oben angezeigter Streitabhandlung zwar zu, daß ſie in Anſehung ihrer Verfaſſer, der Gelegenheit, der Ordnung und Schreibart, und dergleichen Umſtänden, menſchlich könnten genennet werden. Er glaubt aber, daß man ſie mehr nach ihrem innerlichen Innhalt, als nach der äußerlichen Beſchaffenheit zu beurtheilen und zu ſchätzen habe, da ſie denn mehr göttlich als menſchlich zu nennen wären.

Die zwote Frage, welche faſt mit der erſten übereinſtimmet, war dieſe: Ob man denen ſymboliſchen Büchern eine göttliche Eingebung, nicht zwar unmittelbar, doch aber mittelbar zuſchreiben könne? Dieſer Redensart haben ſich einige Gottesgelehrte, als Hanneken, Neumann, Schelwig, Daſſov und andere bedienet. Sie glaubten deswegen Grund dazu zu haben, damit ſie das Anſehen dieſer Bücher wider diejenigen erhöhen könnten, die ſolchen keinen größern Werth, als den Schriften der Kirchenväter

*) I. C. Pfaffii Sylloge quaeſtionum Theologiae denuo tritiorum.

ter und anderer rechtlehrenden Theologen beylegen wollten. Die Urſachen, die ſie angaben, waren ohngefehr folgende: GOtt ſtehe ſeiner Kirche bey Aufſetzung der Glaubensbekenntniſſe, nach ſeiner Verheiſſung, ſonderheitlich bey. Und weil die in den Symbolis enthaltene Sachen GOttes Wort ſeyen, welches ehemals von dem heiligen Geiſt denen Männern Gottes eingegeben worden; ſo ſey auch dieſes von den ſymboliſchen Schriften alſo zu verſtehen. Endlich beriefen ſie ſich auf die Ausſprüche der alten Väter, welche verſicherten, daß alles in ihren kirchlichen Verſammlungen durch den heiligen Geiſt verrichtet worden ſey. Alles dieſes läugnete Spener und Lange mit großem Unwillen, es mochten auch Löſcher und Schelwig dagegen vorbringen und ſagen, was ſie wollten. Wie denn freylich der letzte angeführte Grund nicht der beſte iſt, ob ſich ſchon auch die tridentiniſche Väter deſſen gerühmet.

Die dritte Frage, die bey dieſer Gelegenheit aufgeworfen und geprüfet worden, beſtund darinnen: Ob Fehler und Irrthümer in den ſymboliſchen Büchern anzutreffen wären? Wenn wir einen Dippel, Römeling, Klein, Bauer, Schmoller, Peterſen, und dergleichen Gattung von Leuten hören, ſo ſollten freylich dieſe Bücher wegen ihrer anklebenden Irrthümer und in ſich haltenden Fehler durchaus verworfen werden. Doch wir wollen dieſe Leute vorüber laſſen, und die evangeliſchen Lehrer vernehmen, was ſie dißfalls ſagen. Gleichwie Spener denen Verfaſſern der ſymboliſchen Schriften den beſondern Beyſtand des heiligen Geiſtes ſchlechthin abſtreitet: alſo bekennet er auch, daß Fehler in dieſen Büchern befindlich, und ſolche nicht in allen vorſichtig genug geſtellet wären. Er fügt noch hinzu, es ſey ſolches durch eine beſondere Zulaſſung GOttes geſchehen, damit ein Unterſchied zwiſchen denen von ihm unmittelbar eingegebenen, und andern menſchlichen, obwohl guten Schriften, in die Augen falle. Dieſe Meinung haben nun viele andere Gottesgelehrten angenommen, und Heinrich Fergen hat ſogar eine eigene Abhandlung von den Fehlern der ſymboliſchen Bücher, zum Beſten der Kirche und der gelehrten Welt, ans Licht gebracht. Wieder andere hingegen haben behauptet, daß dieſe Bücher mit keinen Fehlern beflecket, ſondern mit der heiligen Schrift vollkommen und beſtändig übereinſtimmten. Dieſes thaten die Herren in Wittenberg, Schelwig, Fecht, Wernsdorf, Sebaſtian Edzardi wider Johann Michael Langen,

gen,

gen, Johann Friedrich Walliſer und noch mehrere *). Sie gaben zwar gutwillig zu, daß in Nebendingen, in gewiſſen Beweiſen, Redensarten, Anführungen, Folgerungen und dergleichen ein und andere Verſehen unterloſſen. Allein das mißbilligten ſie im höchſten Grad, daß man ganze Verzeichniſſe von Irrthümern aufſetzen, Kleinigkeiten vergrößern, und dadurch den Widerſachern Gelegenheit geben wolle, unſere geheiligte Religion nur deſto mehr zu verläſtern.

Nun kommen wir auch auf den dritten Punkt, der die Verbindung, und zwar die eydliche Verbindung auf die ſymboliſche Bücher anbetrift. Hierüber iſt unendlich viel geſtritten worden. Diejenigen, welche vermeinet, es ſeyen Hauptirrthümer und Lehrfehler darinnen anzutreffen, haben ohnmöglich auch eine nur weitläuftige Verbindung auf dieſelben eingeſtehen können. Jedoch andere, welche dieſe Verbindung eben nicht ſo ſchlechterdings verworfen, ſind auf dieſen Umſtand gefallen: z. B. Wenn ein Mann, an deſſen reiner Lehre und richtiger Führung des geiſtlichen Amtes ſonſt nicht zu zweifeln wäre, aus einem irrenden und zweiflenden Gewiſſen glaubte, es ſey nicht alles in den ſymboliſchen Büchern der heiligen Schrift gemäß, ob eine chriſtliche Obrigkeit denſelben mit Gewalt zu dergleichen eydlichen Verbindung zwingen könne? Und ob ſie nicht beſſer thäte, in ſolchem Fall ihn ſeiner Verbindung zu entlaſſen? Johann Anaſtaſius Freylingshauſen, Paſtor in Halle, hat dieſen Gewiſſensfall vorgebracht, und behauptet, eine Obrigkeit ſündige, wenn ſie zarte Gewiſſen in dieſem Stücke nicht verſchone **). D. Löſcher hingegen zehlte dieſes zu den übrigen Beweiſen der pietiſtiſchen Irrthümer, daß man die bloße Unterſchrift gar abzuſchaffen ſich bemühe. Lange ſuchte hier den Freylingshauſen zu vertheidigen, und Löſcher beede ausführlicher in ſeinen bekannten Schriften zu widerlegen.

*) Der theologiſchen Facultät in Wittenberg Chriſtlutheriſche Vorſtellung S. 58. SCHELWIGII Synopſis Controuerſ. p. 62. IO. FECHTII lectiones theologicae in Syllogen Controuerſiarum p. 104 WERNSDORFII Diſſ. de auctorit. librorum Symbol Aphor. I. SEB EDZARDI Vindiciae librorum ſymbolicorum oppoſitae Ioh. Mich. Langii cauillationibus 1705. IO FRID WALLISERI Vindiciae Librorum Eccleſiae Lutheranae Symbolicorum, 1710.

**) J. A. Freylingshauſen Entdeckung der falſchen Theologie S. 51. 255.

Die gänzliche Erlaſſung der eydlichen Verbindung auf die ſymboliſchen Bücher wurde alſo von vielen rechtſchaffenen Gottesgelehrten verworfen. Und dieſes gab Gelegenheit zu weitern Fragen: Ob nicht wenigſtens dieſe Verbindlichkeit unter gemeldten Umſtänden, bedingungsweiſe oder mit der Milderung (Quatenus) in ſo fern ſie mit der heil. Schrift übereinkämen, einzurichten ſey? Hier war D. Spener in ſeiner Meinung wankend. Bald ließ er in ſeinen Schriften ſeine Neigung für das Quatenus blicken; bald aber will er das Quia auch nicht gar verwerfen *). Er that es mit ſolchen Wendungen und Winkelzügen, daß man wohl merken kan, er habe mit der Sprache nicht recht heraus gehen wollen. Unterdeſſen haben ſeine Anhänger deſſen überwiegende Neigung zu dem Quatenus begierigſt angenommen, und auch ohne Abſicht auf gewiſſe Umſtände, allgemein einzuführen getrachtet. **Peterſen, Johann Michael Lange, Johann Philipp Treiber**, ein verdorbener Juriſt und Ueberläufer zur catholiſchen Religion, **Johann Berent**, Hofgerichtsrath zu Königsberg, der die lutheriſche und reformirte Religion in eine zuſammen ſchmelzen und eine Evangeliſche daraus machen wollte, und noch mehr ſolche herrliche Geiſter, waren Vertheidiger dieſer unſichern Clauſel. Es widerſetzten ſich ihnen aber verſchiedene aufrichtige Gottesgelehrte, welche dem immer mehr einreiſſenden Syncretiſmus und der Indifferentiſterey einen Damm entgegen baueten, und ſowohl das Anſehen der ſymboliſchen Bücher, als auch die unbedingte Unterſchrift derſelben, mit allem Eifer unterſtützten. So gar ſahen ſich hohe Obrigkeiten vermüßiget, deswegen hin und wieder Edicte ergehen zu laſſen, wie ſolches unter andern zu **Gotha**, in der Reichsſtadt **Nürnberg** 1707. und **Eßlingen** 1709. geſchehen **). Es iſt in der That eine wunderbare Sache, daß man eine unbedingte Unterſchrift der ſymboliſchen oder Normal-Kirchenbücher, als einen un-

*) Jeues ſagt er in der **Abfertigung D. Pfeiffers**; dieſes in der **Aufrichtigen Uebereinſtimmung ſeiner Lehre mit der Augſpurgiſchen Confeßion.** Art. praelim. V. p. 91.

) Den Innhalt der Receßpunkten, ſo der Rath zu Eßlingen bey Gelegenheit der, wegen der Redensart: **Ich bin Chriſtus, entſtandenen Unruhen 1709. publiciret, und des Nürnbergiſchen Decrets wegen des Pietiſmus, ſehe man in den **Unſchuldigen Nachrichten** Ao. 1709. p. 822. und Ao. 1710. p. 854. ſeq. wie auch in der **Kirchenhiſtorie A. und N. Teſtamentes** nach der Methode Herrn **Johann Hübners**, Tom. II. p. 797. ſeq.

unleidentlichen Gewiſſenszwang, anſehen will. Die Evangeliſche Kirche zwinget ja Niemand dazu, und derjenige, welcher glaubt, er verletze ſein Gewiſſen dadurch, hat die Freyheit, ſolches zu unterlaſſen. Allein er muß ſichs auch gefallen laſſen, wenn man ihm kein Amt in der Kirche anvertrauet.

Nun wurde noch eine Frage aufs Tapet gebracht, da man merkte, daß ſich allerhand Neuerungen in der Kirche einſchleichen wollten. Sie hieß: **Ob es nicht rathſam ſey nebſt den alten ſymboliſchen Büchern neue abzufaſſen?** Einige haben dieſe Frage verneinet, andere aber bejahet. Diejenige welche das letztere gethan, haben geglaubet, man könne dem einreiſſenden Schwarm der Freygeiſter, der Irrlehrer und Träumer nicht nachdrücklicher begegnen, als wenn man die Wahrheit durch neue Symbola befeſtige. Sie haben aber dabey nicht bedacht, daß man zugleich einen neuen Saamen der Zwietracht durch dieſes Mittel ausſtreuen würde, zumal da man damals noch nicht fertig war, über die alten ſymboliſchen Bücher zu zanken. Weil nun D. Schelwig dieſen Punkt mit berühret; ſo ſetzte ihn D. Lange in das Verzeichnis ſeiner acht und zwanzig Irrthümer, wogegen ſich die Unſchuldigen Nachrichten des Schelwigs angenommen. Als Herr Johann Friedrich Stark zu Frankfurt einen Streit mit einem Separatiſten hatte, miſchte ſich ein gewiſſer Prediger, der es aber mit den Separatiſten hielt, darein. Dieſer ehrliche Mann gab einen Entwurf ſeiner Gedanken über die Abſonderung des Herrn Starkens heraus, und ſchrieb darinnen: Wer auf die ſymboliſchen Bücher ſchwöre, der wende ſich von der lebendigen Quelle ab, und ſchiebe dem Geiſt GOttes einen Riegel vor, daß er ihn zu keiner weitern Erkenntnis einiger Wahrheiten mehr bringen könne. Zugleich machte er ſich auch über die ſyſtematiſche und ſymboliſche Orthodoxie ungemein luſtig.

Im Jahr 1730., da die evangeliſche Kirche ihr zweytes Jubiläum wegen der Uebergabe der Augſpurgiſchen Confeßion feyerte, gab der Herr Kanzler Pfaff zu Tübingen heraus: **Neue nach dem in der Churmaynziſchen Reichscanzley befindlichen Original errichtete Edition der Augſpurgiſchen Confeßion.** Der Herr Kanzler meldet in der Vorrede, daß dasjenige Exemplar, welches ehemals dem Kaiſer Carl V. ſelbſt übergeben worden, in dem Churmaynziſchen Reichsarchiv nicht mehr anzutreffen ſey. Er habe dieſes zu Maynz in ſichere Erfahrung gebracht, als er ſich im Jahr

1729. bey Gelegenheit einer Durchreiſe etliche Tage daſelbſt aufgehalten. Er habe alſo den Text der Augſpurgiſchen Confeßion nach einer Abſchrift derſelbigen drucken laſſen, welche dem ächten Protocoll des Reiches eingerücket worden, darinnen die Acten des 1530. zu Augſpurg gehaltenen Reichstages enthalten, und welche ihm zu Maynz durch eine vertraute Hand mitgetheilet worden. So bald dieſe Schrift an das Licht gekommen, ſahen es verſchiedene Perſonen als befremdlich an, daß der Herr Kanzler behaupte, die Urſchrift ſey verloren gegangen, er aber dennoch auf den Titel geſetzet, daß ſie nach dem Original gedruckt worden. Eben zur ſelbigen Zeit beſorgte der Herr Kirchenrath D. Cyprian in Gotha die zwote Auflage ſeiner Hiſtorie der Augſpurgiſchen Confeßion. Er erklärte darinnen das Vorgeben des Herrn Kanzlers für ungegründet, und zeigte, daß ſolches einmal der Churfürſt Auguſtus gehabt, und nebſt allen Ständen bezeuge, ihr Exemplar ſey nicht nach der Maynziſchen Abſchrift, ſondern aus der wahren, dem Kaiſer übergebenen Urſchrift abgedrucket. Eben dieſes verſichere auch D. Lyſer ſiebenzehen Jahre nach der Kundmachung der Formul am Churfürſtlichen Hofe hoch und theuer. Er habe nicht obenhin, ſondern mit aller Genauigkeit bey etlichen der gröſten Staatsmänner von Europa Römiſcher Religion, wegen des Originals Nachfrage gehalten, und zur bedenklichen Antwort erhalten: „Es ſey lange vermodert und von den Würmern zerfreſſen, und wäre ſehr gut, wenn man bald eine andere klärere und deutlichere Bekenntnis aufſetzte.„ Der Herr Kirchenrath Walch widerlegte ebenfals das Vorgeben des Herrn Kanzlers, und beſchuldigte denſelben einer Leichtglaubigkeit *). Noch mehr aber wurde Hr. D. Pfaff beſtritten in einer Schrift: **Vertheidigung des Reichsarchivs, wider das von Herrn D. Chriſtoph Matthäo Pfaffen, neulichſt ausgeſprengte Jeſuitiſche Mährlein, als ob das dem Kaiſer Carl V. übergebene Original der A. C. ſchon vor mehr als hundert und funfzig Jahren verloren wäre, aufgeſetzt von Johann Georg Adami, Hamburg 1730.** Eben das ſagte auch **Johann Daniel Kluge** zu Dortmund in einer Einladungsſchrift zu ſeiner Antrittsrede als Profeſſor der Gottesgelahrheit und Vorſteher des Gymnaſiums daſelbſt, 1730. Gegen alle dieſe Schriften vertheidigte ſich Herr Kanz-

*) D. Io. Georg Walchii Introductio in libros Eccleſiae Lutheranae Symbolicos, Ien. 1732. Cap. III. §. 9.

Kanzler **) ſehr ſtark, gab aber endlich zu, daß noch wohl über die von ihm gebrauchte Abſchrift, ein Exemplar der Augſpurgiſchen Confeßion in dem Maynziſchen Archiv liegen könne. Wenn es wahr iſt, was einige nicht ohne Grund verſichert, daß Carl V. die Urſchrift der Augſpurgiſchen Confeßion mit ſich nach den Niederlanden genommen, und ſelbige niemals in des Reichs Schriftenkammer zu Maynz gekommen; ſo würde dieſer kleine Streit von ſelbſten wegfallen.

Was endlich der berufene Tobias Eißler über die ſymboliſchen Bücher geſchwärmet, und Herr Pertſch über die Unterſchrift derſelben geſpottet, das überläſſet man ihren eigenen beſondern Einfällen. In der Berleburgiſchen Bibel und andern Schriftſtellern, die ſich dem Separatiſmus nähern, trift man eben dergleichen witzige Gedanken an. Hingegen ſahe man von der Frage, welche vornemlich zu dieſen Streitigkeiten gehöret, noch eine Abhandlung des D. Klugens in Wittenberg**) darinnen er feſtſetzte, daß, wenn es die Noth erfordere, allerdings neue ſymboliſche Bücher, doch in gehöriger Ordnung, müſten gemacht werden, dabey er zugleich die Einwürfe des D. Lyſius beantwortete.

Zum Beſchluß dieſes Artikels wollen wir die Gedanken des ſo ſchön als gründlich denkenden Herrn Profeſſors in Göttingen, Chriſtian Ernſt Simonetti anführen, die er in dem Charakter eines rechtſchaffenen Theologen, Leipzig 1747. vorgebracht. „Tauſend, die die ſymboliſchen Bücher verworfen, haben ſie nie „geſehen, noch weniger geleſen und geprüfet. Was ſollten ſie „dieſe leſen, da ſie die Heil. Schrift beſtaubt liegen laſſen? In„deſſen redet ein ſolcher Klügling von ihrer Abſchaffung, Einſchrän„kung, Fehlern, und daher entſtehenden üblen Folgen. War„um? Es hat ihm ſolches ein anderer Verächter der ſymboliſchen „Bücher ſo vorgeſchwatzet. Er hat ſein Gehirn mit Erzehlung „orthodoxer Hiſtörgen gedankenlos gemacht und eingeleyret. -- -- „So bald ein ſolcher Klügling auf die ſymboliſchen Bücher kommt, „ſo wird ſein Ton rauh, grob, kläglich, erbärmlich. Hiebey „ſchlägt er den Arnold auf, erzehlet die von ihm geſammlete Hi„ſtör-

*) D. C. M Pfaffii Ius Eccleſiaſticum in Appendice p 593.

**) D. Christ. Gottlieb Kluge Diſſ. de nouis Libris Symbolicis conficiendis, 1737.

„ ſtörgen, berufet ſich auf die großen Männer, die eben das leh„ ren, ſeufzet über die Blindheit der Verehrer dieſer ſymboliſchen „ Schrift, ſchilt auf die Orthodoxen, rühmet die Religionsfreyheit, „ wünſchet Monarchen, die das geiſtliche Joch abwerfen, läßt „ Dippeln leben, lacht über den Amtseifer, wiſchet den muthigen „ Schweis ab, ſetzet ſich als ein glücklicher Bezwinger der ſymbo„ liſchen Götzenknechte nieder. „

Streitigkeit über den Elenchus und andere dahin gehörige Punkte.

Man hat ſeit den Zeiten der Reformation Lutheri bey verſchiedenen ſonſt rechtſchaffenen Gottesgelehrten angemerket, daß ſie die Erbauung und den Eifer im Chriſtenthum nicht auf eine ſolche Weiſe getrieben, als es billig hätte ſeyn ſollen. Die vielen unſeligen Streitigkeiten, in welche ſie mit innerlichen und äußerlichen Feinden der evangeliſchen Wahrheit beſtändig verwickelt worden, nahmen manchem die ganze Achtſamkeit weg, daß er weder den weit dahin geſunkenen Verfall des wahren Chriſtenthums gehörig einſehen, noch die nöthige Rettungsmittel zu deſſen Aufrichtung und Verbeſſerung anwenden konnte. Wie es aber unter den Menſchen zu gehen pfleget, daß ſie gerne auf den entgegen ſtehenden Abweg verfallen; alſo geſchah es auch hier. Es trat eine andere Gattung von Gottesgelehrten auf, die da verlangten, man ſolle das unnütze Streiten nicht ſo hoch treiben, und den Gegnern lieber in ein und andern Stücken nachgeben, damit man alsdann auf die Ausübung der Gottſeligkeit deſto ungehinderter, ruhiger und kräftiger dringen könnte. Diejenige Art Menſchen, welche unter dem gehäßigen Namen der Pietiſten in der Welt bekannt ſind, haben ſich die Beſchuldigung aufbürden laſſen müſſen, daß ſie mehr auf die Beſſerung des Willens und die Frömmigkeit des Lebens, als auf die Erkenntnis der Wahrheit im Verſtande, ihre Bemühungen gerichtet hätten. Sie ſind von ihren Gegnern angeklagt worden, daß ſie ſich nicht nur überhaupt aus der Streittheologie und dem Elenchus wenig machten, ſondern auch ſo gar ſolche Leute ihrer Gunſt gewürdiget, gegen welche man ein ganz anderes Betragen geäußert haben ſollte. Schwärmer, Irrgeiſter, Träumer, an welchen ſie nur äußerlich etwas gutes zu ſpüren vermeinten, ſollen ſie in ihren Schutz genommen, ihre Schriften als herrliche Werke angeprieſen, und denen Leuten vielfältig in die Hände gebracht haben. Dadurch ſey es dann geſchehen, daß die evangeliſche Religion untergraben, und eine fromm ſcheinende Gleichgültigkeit der Religionen zum Schaden

und

und Umſturz der reinen Wahrheit mit vollem Strom eingeführet worden. Dieſe Beſchuldigungen waren zu hart, als daß ſie ſolche ſo ſtillſchweigend hätten ertragen können. Sie verantworteten ſich dagegen, und das war eine abermalige Gelegenheit zu dem Streit wegen des Elenchus, und anderer dahin gehörigen Punkte.

Als der D. Carpzov zu Leipzig eine Einladungsſchrift auf das heilige Pfingſtfeſt 1691. nach akademiſchem Gebrauch herausgab; ſo führte er darinnen dieſes, als eine Lehre der Pietiſten an, daß ſie behaupteten, das akademiſche Diſputiren ſey der Uebung in der Gottſeligkeit ungemein nachtheilig, und daher zu unterlaſſen. Eben dieſes wurde auch in dem Bedenken der theologiſchen Facultät daſelbſt, von der Pietiſterey, wiederholet. Man meldete darinnen, daß dieſe Leute alle Diſputationsübungen verächtlich hielten, und das Leſen der Bibel nur blos zur Erbauung anempfehlen, ohne dabey auf die Vertheidigung der Glaubenslehren gegen die Widerſacher und Beſtreitung der Irrthümer einige Rückſicht zu haben. Der Verfaſſer der ausführlichen Beſchreibung des pietiſtiſchen Unfuges, und der D. Schelwig in ſeiner Synopſis führet es, als einen ſtreitigen Punkt an, daß man die Streittheologie aus der Kirche verbannet wiſſen wollte. Der D. Mayer brachte in ſeinem Bericht, von den Pietiſten, unterſchiedliche Fragen hievon vor. Er legete ihnen darinnen folgende Dinge zur Laſt: Sie ſetzten den Glauben keinesweges in dem Verſtande, ſondern blos in den Willen des Menſchen. Sie hielten von der reinen Lutheriſchen Lehre oder Orthodoxie nichts, ſondern redeten vielmehr den Ketzern das Wort. Die Herren zu Halle hätten verſchiedene verwerfliche Schriften, und beſonders der Catharina von Genua, drucken und verlegen laſſen, und dieſelben noch mit großen Lobeserhebungen begleitet. Sie glaubten, ein jeder könne in ſeiner Religion ſelig werden, ja ſie wollten nicht einmal den Heiden die Seligkeit abſprechen, ohnerachtet ſie von Chriſto nicht das geringſte wüſten. Dieſe ſchimpfliche Beſchuldigungen rettete nun der Herr Abt Breithaupt in der bekannten Verantwortung, welche die theologiſche Facultät zu Halle dem Mayeriſchen Bericht entgegen geſetzet. Er brachte darinnen vor: Dieſe Schmähungen ſeyen falſch und ungegründet, und der Beweis dieſer ausgeſtoßenen Beſchuldigung beruhe auf ſolcher Perſonen Schriften, deren ſie ſich im geringſten nicht anzunehmen hätten. Was aber beſonders der Catharina von Genua ihre anbelange, ſo

hätten ſie auch andere evangeliſche Lehrer, ſo wie die Ausgabe des Thomas von Kempen und noch mehrerer, in welchen eine gute Erbauung befindlich, mit gehörigem Unterſchied jederzeit gut geheißen. In der Vorrede aber würde wohl das erbauliche Exempel, nicht aber die darinnen enthaltene Lehrſätze in allen Stücken gelobet und gebilliget.

Im Jahr 1707. kam eine Schrift zum Vorſchein: **Anmerkungen über die Verantwortung der theologiſchen Facultät zu Halle.** Ich habe unter meinen Sammlungen gefunden, daß der Verfaſſer dieſer Schrift der D. Janſon, Superintendens in Oldenburg ſeyn ſolle, welcher ſie mit dem Beyfall des D. Mayers herausgegeben. In dieſer Schrift nun wird denen Herren in Halle verſchiedenes entgegen gehalten. Unter andern wird ihnen der Vorwurf gemacht, man habe den Sporer Roſenbachen zu Halle gütig aufgenommen; D. Franke habe die Strasburgiſchen Philadelpher ſonderlich den Johann Friedrich Kleinen und den M. Achilles im Wayſenhauſe zu Lehrmeiſtern geſetzet, die doch vor aller Welt verrufene Leute wären; man drucke im Wayſenhauſe Arnolds Sachen, und führe einen genauen Briefwechſel mit ihm, und was noch andere Dinge mehr waren. Dieſe Herren verantworteten ſich auch gegen dieſe Beſchuldigungen. Doch weiß ich nicht, ob ſie ſelbige mit völligem Grunde von ſich ablehnen können. Denn was den bekannten Johann Georg Roſenbachen betrift; ſo iſt es gewiß, daß ſich die Theologen in Halle ſeiner, als eines vermeyntlich wahrhaftigen Bekehrten, angenommen. Der Herr Abt von Moßheim hat ihn nachher zu Altona, wo er ein ſehr liederliches Leben führte, geſprochen. Er verlachte gegen Ihn diejenige und beſonders die Herren Hallenſer, die ſich ſeinetwegen ehemals ſo viele Mühe gegeben hatten.

Nunmehr trat D. Löſcher auf den Kampfplatz, und unterſuchte die Sache gleich in der erſten Vorſtellung ſeines Timotheus Verinus. Hier ſagt er: Die Pietiſten lehren, eine wahre Pietät, ja ein rechtſchaffenes Weſen, ſo vor GOtt beſtehet, könnte bey denen ſeyn, welche die aus GOttes Wort von unſerer Kirche erkannte Wahrheit nicht annehmen, ſondern auch in wichtigen Hauptpunkten von derſelben abgiengen. Auch bey denjenigen könnte eine wahre Gottſeligkeit ſeyn, die von den Grundartikeln unſers Glaubens und von Chriſto ſelbſt nichts glaubten. Folglich gehöre die reine

Lehre nicht zu dem rechten vor GOtt gefälligen geiſtlichen Weſen. D. Löſcher legt ihnen noch mehr zur Laſt. 1) Die Pietiſten lehrten, daß Niemand ein Ketzer ſey, deſſen Bosheit des Willens noch zweifelhaft wäre. 2) Sie vertheidigten und empfehlten der gröbſten Schwärmer Perſonen, Schriften und Lehren, als des Schwenkfelds, Weigels, Böhmens, der Burignon, des Poirets, Porbage. 3) Sie widerſetzten ſich mit keinem Ernſt dem Druck und der Ausbreitung ſolcher Bücher, die die abſcheulichſten Dinge wider die heilige Schrift, Religion und Gewiſſen in ſich hielten, und zumal an ſolchen Orten, wo ſie das Anſehen hätten, ſolches verwehren zu können. Hier bringt Löſcher verſchiedene Exempel als Beweiſe davon vor.

Die weitläuftige Vertheidigung, welche D. Lange in ſeinem Creutzreiche wider dieſe Vorwürfe machte, leiſtete dem D. Löſcher kein Genügen. Und da er gewohnt war, den Pietiſmus mit beſondern Ehrennamen zu charakteriſiren: So erhielt der erſte beſondere Charakter des pietiſtiſchen Uebels den Titel eines fromm ſcheinenden Indifferentiſmus; die Verwerfung des Elenchus und der Streittheologie, einer Vernichtung der Religionshülfsmittel; und endlich die Hegung und Entſchuldigung der Schwärmer und fanatiſchen Dinge, des zehnten Specialcharakters dieſes Unweſens. Hiebey führet D. Löſcher eine Stelle aus Speners Schrift *) an, daſelbſt er gelehret, es könne ein Menſch im Stande der Seligkeit ſeyn, der in ſehr wichtigen Glaubenspunkten irre. D. Lange führte darauf zur Verantwortung an; die Urſache aller Beſchuldigungen wegen des Indifferentiſmus, die man Spenern und den Halliſchen Gottesgelehrten aufbürde, ſtecke darinnen, weil ſie ſich von dem ſektiriſchen Weſen losgemachet, und nicht gleich alle Nonconformiſten und Dißidenten in der Religion ohne Unterſchied verdammen wollten. Was ferner in Ober- und Niederſachſen mit Marpergern, Neumeiſtern, Köppen und Schönen wegen des Lehr-Elenchus vorgefallen, und wie ſie einander in Schriften herum genommen, iſt im

*) D. Speners Lauterkeit des Evangeliſchen Chriſtenthums Part. I. p. 717. Die Speneriſche Worte ſind nicht ſo gräßlich, als ſie D. Löſcher vorſtellet. Er ſagt nur: Es ſey gefährlich, von Irrthümern in Glaubensſachen zu urtheilen, in wie fern ſie den Menſchen von der Seligkeit ausſchließen, beſonders bey Leuten, die von Kindheit auf ohne ihre Schuld mit Irrthümern eingenommen wären, wenn ſie nur die wenige Wahrheit, die ſie noch hätten, treulich und dankbarlich anwendeten.

im vorigen vierten Theil bereits angezeiget worden. Uebrigens kan man nicht läugnen, und es geſtehen ſolches auch die beſten Freunde des D. Speners ein, daß er in manchen Stücken gegen die verrufene Leute, als Schwenkfelden, Weigeln, Böhmen, Hoburgen, die Quäker und dergleichen, eine allzu große Nachſicht und Gelindigkeit bezeiget. Ob er ſolches aus einer menſchlichen Schwachheit gethan, oder aus dem Grunde der Liebe, welche allezeit das Beſte hoffet und Niemanden verdammet, alſo gehandelt? das wollen wir demjenigen überlaſſen, der die Herzen und Nieren prüfet und recht richtet.

Nachdem nun alſo dieſer unnöthige Streit einmal erreget worden, ſo fanden ſich mit dem Fortgang der Zeit immer mehrere Perſonen, welche auf der einen Seite den Lehrelenchus vertheidigten, auf der andern aber beſtritten. Unter die Anzahl der erſtern ſind D. Buddeus in Jena, und der Rektor zu Gandersheim, Joh. Chriſtoph Harenberg *) zu rechnen. Hingegen war man nicht zufrieden, daß das Conſiſtorium zu Brieg in Schleſien den Elenchum nominilem wider die Römiſchcatholiſchen gänzlich verboten: Daß Herr D Anton dieſe Befehle vertheidiget: Daß D. Carl Otto Rechenberg zu Leipzig die Thränen, Seufzer und Ermahnungen dabey verlachet: Daß Herr D. Willenberg **) einen Eifer wider die Irrgeiſter an einem Berufenen erfordere, gleichwol aber mit dem Lic. Schönen auf denſelben ſchelte, ihn fleiſchlich, phariſäiſch und greulich nenne, der durch den Rath und die Cenſur der Staatsleute völlig niedergeſchlagen und ſeiner Kraft beraubet worden: Daß Herr D. Wolf behauptet ***), die Kirchendiener müſten nur lehren und ermahnen, jedem aber frey ſtellen, ob er glauben wolle oder nicht; ein Landesfürſt könne die Controverſien zu treiben verbieten, und wenn er es für ſeinen Staat nützlich halte, anordnen, was für eine Meinung gelehret werden ſolle; der Ernſt unſerer

*) **Buddeus** in der Vorrede zu der Hiſtoriſch- und Theologiſchen Einleitung in die vornehmſten Religionsſtreitigkeiten. I. C. HARENBERGII Idea Iuris diuini, de eo, quod Theologorum eſt in conuincendo et refutando, illuſtrata et deducta ex exemplo Chriſti redarguentis Sadducaeos, Matth. XXII. expoſita et vindicata, 1731.

**) In ſeinem Traktat: de Officio vocantis et vocati ad miniſterium eccleſiaſticum.

***) **Chriſtian Gottlieb Wolfens** Großes Syſtema des geiſtl. Kirchenrechts, Bautzen 1732.

unſerer Vorfahren gegen die Abſchaffung des Exorciſmus ſey ein abſurdes Schreyen und Lamentiren geweſen ꝛc.: Daß endlich der Graf von Zinzendorf *) den Lehrelenchus ſchlechtweg eine Meinungszänkerey geſcholten, die der Satan protegire, die ſich von der Kirche ſepariret, müße man unbeurtheilet laßen, und was dergleichen kühne Meinungen mehr waren.

Was nun aber die Gelehrten unter einander nicht ausmachen konnten, das thaten die große Herren, und zwar mit beſſerm Nachdruck. In den Königlich Preußiſchen Landen wurde 1737. eine Verordnung bekannt gemachet, darinnen den Geiſtlichen und Profeſſoren bey ſcharfer Ahndung verboten wurde, daß ſie keinen im Lehramte ſtehenden Mann, ehe er rechtlich und auf vorgeſchriebene Weiſe eines Irrthums überwieſen worden, öffentlich auf der Kanzel oder dem Catheder entweder namentlich, oder auf eine andere Art verdächtig zu machen, oder einer falſchen Lehre zu beſchuldigen, ſuchen ſollten. Vielweniger ſollte ſich jemand unterſtehen, weltliche und politiſche Sachen oder Betrachtungen über dieſe und jene im Land gemachte Veränderung auf die Kanzel oder das Catheder zu bringen; ſollten es auch gleich Kirchen oder Schulen- oder Academiſche Anordnungen ſeyn, wenn ſie auf allerhöchſten Königlichen Befehl von jemand gemacht würden. Eben ſo wurde in der Königlich Däniſchen Inſtruktion zur Aufſicht über das Kirchen- und Schulweſen im Herzogthum Schleßwig auch in Anſehung dieſes Punktes eine beſondere Weiſung gegeben. Nemlich, es ſolle Niemand Schulgezänke, fremde Lehrſtreitigkeiten und unzeitige Widerlegungen theils unbekannter, theils unſcheltbarer Bücher auf der Kanzel vorbringen. Noch weniger ſolle ſich jemand unterſtehen, ſeine Collegen und Amtsbrüder zu verketzern. Hiebey wurde vorgeſchrieben, wie ſich ein jeder bey Einreißung irriger Lehren zu verhalten habe, ſo, daß davon mehr Frucht, als von dem öffentlichen Rügen, zu erwarten ſey.

Wie ſich nun alles mit der Zeit ändert, die gröſte Hitze nach und nach abnimmt und ſich endlich gar verlieret; alſo iſt es auch mit gegen-

*) In deſſen **Aufſatz von chriſtlichen Geſprächen**, Züllichau 1735. Eben ſo ſchimpfet der Herr Graf auch in ſeiner **Religions- oder Bibelſprache** (in den Büdingiſchen Sammlungen, erſten Band S. 226.) auf die theologiſch-lateiniſch-teutſche Sprache, welcher er die Apoſtoliſch-teutſche entgegen ſetzet.

gegenwärtiger Streitigkeit gegangen. Irrthümern, wo es die Noth erfordert, noch immer, auch öffentlich zu widerſprechen, kan man keinem rechtſchaffenen Lehrer verdenken. Der vernünftigſte Rath, den einige gegeben, iſt dieſer, man ſolle durch die Gründlichkeit des Vortrages dasjenige erſetzen, was durch Eifer und Heftigkeit nicht könne zuwege gebracht werden. Freylich höret man noch hier und da von Ketzermachern reden, und denen der Evangeliſchen Kirche widerſprechenden Sekten eine Wahrheit und eine ſeligmachende Kraft beylegen, wie vor einigen Jahren Herr Profeſſor Zſcharnitz in Halle gethan. Oft geſchiehet es aus Haß gegen das Lehramt, oft ſind es perſönliche Dinge, oft Uebereilungen, oft unterſcheidet man den Misbrauch von dem rechten Gebrauch nicht ſorgfältig genug. Daß aber die ſtark anwachſende Freygeiſter, Schwärmer und Irrwiſche wider das ganze Straf- und Warnungsamt treuer Wächter der Kirche ſich aufmachen und daſſelbe läſtern, darüber darf man ſich um ſo weniger wundern, je mehr man täglich überzeugt wird, wohinaus dergleichen Leute mit ihren verderblichen Grundſätzen wollen.

Streitigkeit über den Zuſtand der Lutheriſchen Kirche.

Eine andere mit dieſer erſterzehlten ähnliche Zwiſtigkeit hat ſich ehemals über den Zuſtand der Evangeliſchlutheriſchen Kirche erhoben. Man hat dabey gefraget: **Ob ſich dieſelbe in einem ſo groſſen Verderben befinde, daß eine neue Reformation derſelben nöthig ſey?** D. Spener beklagte ſich in ſeinen bekannten Piis Deſideriis über den elenden Zuſtand der Kirche, und ſchlug verſchiedene Mittel vor, wie allenfalls derſelbe zu verbeſſern ſeyn möchte. Hieran nahmen nun ein und andere, die mit Unvernunft eiferten, Gelegenheit, die Sache gleich höher zu treiben, und die lutheriſche Kirche für ein Babel auszuſchreyen, welchem man durch eine ſchleunige und ernſtliche Verbeſſerung zu Hülfe kommen müſte. Spener ſahe ſeine gute Abſichten unrecht angewendet, er muſte ſelbſt die Feder ergreifen und **vom Misbrauch und rechten Gebrauch der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum**, ſeine Gedanken niederſchreiben. Unterdeſſen konnte doch D. Spener dasjenige nicht ſo ſchlechterdings wieder zurücknehmen, was er in ſeinen piis Deſideriis ſo wehmüthig vorgebracht, wenn er den großen Verfall der Kirche und des Chriſtenthums beſchreibet. Seine Nachfolger haben noch über dieſes, wie erſt gemeldet, die Sache noch mehr vergrößert und weiter vertheidiget.

Der

Der Gegentheil ſah ſeine Grundſätze für ſolche an, die eines theils eine groſſe Undankbarkeit gegen die evangeliſche Kirche, in welcher man ſo viele geiſt- und leibliche Wohlthaten genoſſen an den Tag legten; andern theils aber als ſolche, die eine Neigung zu einer gefährlichen Kirchentrennung zu erkennen gäben. Daher wurde dann dieſer Punkt, von dem Verfall der evangeliſchen Kirche, als ein beſonderer Locus der pietiſtiſchen Theologie in dem ſo betitelten **Pietiſtiſchen Unfug** angeführet. Wobey man ſich auf vorerſt gedachte Speneriſche Schrift bezogen. Spener vertheidigte ſich dagegen in der **gründlichen Beantwortung**, und erinnerte, daß ſeine Klagen gerecht wären, und nicht nur in dem Leben der Chriſten, ſondern auch *in der Lehre* bey Predigern und Zuhörern groſſe *Mängel und Fehler* anzutreffen wären, wie ſolches der Augenſchein beweiſe. Hiedurch wurden nun ſeine Gegner entrüſtet.

Der D. Neumann in Wittenberg, ein hitziger Widerſacher des D. Speners, ſchrieb eine Streitabhandlung im Jahr 1696. wider dieſe Speneriſche Meinung, als ob in der lutheriſchen Kirche noch viel päbſtiſches Zeug anzutreffen wäre, welcher er im folgenden Jahr noch eine andere *) nachſchickte. Hierauf tratten nun die bekannten Helden, D. **Lange**, **Schelwig**, **Lyſius** und **Löſcher** hervor. Letzterer gab es als einen Irrthum der Pietiſten an, daß ſie die evangeliſche Kirche, ſo ferne ſolche ihnen nicht anhienge, für die Hure und Babel hielten. Der Reformatiſmus war der zwölfte Ehrentitel, den Löſcher dem pietiſtiſchen Uebel zugetheilet.

Im Jahr 1730. trat ein neuer Fechter auf den Kampfplatz, M. **Johann Georg Tiemann**, Rektor und Diaconus in Jüterbok. Er ſchrieb eine teutſche Einladungsſchrift, **von dem Schaden der Zweydeutigkeit der Worte: Wahre Kirche, reine Lehre.** Er entlehnte ſeine Waffen von den Spöttern der Orthodoxie, und beſchuldigte die, ſo nicht mit ihm einerley Ton führten, daß ſie unbeſonnen und betrügeriſch von der wahren Kirche und reinen Lehre ſprächen. Er hielt auch, vermög ſeiner Grammatik, die heutigen Controverſien für Wortſtreitigkeiten. Ihm wurde in einer Schrift: **Prüfung des Schadens der Zweydeutigkeit der Worte** ꝛc. geantwortet und bewieſen, daß die Neigung zum Indifferentiſmus und Fana-

*) Io. Georg. Neumanni Diſſ. de Papatu Eccleſiae orthodoxae. 1696. Eiusdem Diſſ. de Reformatiſmo Eccleſiae noſtrae intentato. 1697.

Fanaticiſmus ſein Gehirn angeſtecket; woraus ſeine Meinung geſloſſen, daß ein Unwiedergeborner gar kein Licht vom heiligen Geiſt habe, ja auch keines haben könne. Es wurde ihm auch gezeiget, daß diejenige, welche den Pietiſmus beſtreiten, keine Sünde wider den heiligen Geiſt begiengen, wie Herr Tiemann mit ſeinem Vorgänger, dem D. Langen, behauptet. Uebrigens wunderte man ſich noch, daß dieſe Einladungsſchrift in Wittenberg gedruckt worden. Doch hierüber darf man ſich nicht wundern, wenn Chriſtoph Schütz, ein bekannter Fanaticus zu Umbſtadt, die Evangeliſche Kirche ein Babel, und Chriſtian Democritus, oder der gallſüchtige Dippel, dieſelbe eine Hurenkirche, deren Betrug an keinem Orte mehr als in Schweden vor Augen liege, genennet hat. Der vortrefliche Anmerkungsſchmierer zu der Berleburgiſchen Bibel, ermahnet die proteſtantiſche Kirche ganz treuherzig, die eiteln Einbildungen einer ſonderbaren Reinigkeit in der Lehre fahren zu laſſen. Um das übrige Geſchrey der fanatiſchen Geiſter, das noch beſtändig fortwähret, und des D. Jochens Rechtſprechung der vier Kirchengötzen, wollen wir uns weiter nicht bekümmern. Daß man zu Herrenhut mit dem Zuſtande der lutheriſchen Kirche nicht wohl zufrieden war, iſt ſehr begreiflich, weil man ſonſt die eigenen und ſonderbaren Anſtalten nicht ſo hoch hätte erheben können.

Ehe ich dieſe kurz erzehlte Streitigkeit verlaſſe, will ich noch melden, wie man hie und da in einigen Schriften noch immer ſehr weit getriebene Klagen über den Verfall der Kirche höret. Doch ſcheinen diejenige, welche dieſe Klaglieder anſtimmen, mehr das thätige Chriſtenthum, als den Zuſtand der Lehre zu verſtehen, und hierinnen haben ſie vollkommen recht. Nur dieſes iſt bedenklich, daß man an ſolchen Orten, wo man ſich zur lutheriſchen Kirche bekennet, und die Wohlthaten des ſo theuer erworbenen Religionsfriedens genieſſet, gedachte Kirche ſo offenbar ſchmähen und ſo unverantwortlich mißhandeln läſſet. Flieſſen nicht dergleichen Dinge aus einer groſſen Laulichkeit und Gleichgültigkeit in der Religion, aus den verkehrten Grundſätzen der Weltklugheit, aus einem fanatiſchen Eigenſinn, und aus der allzugroſſen Hochſchätzung der Privatverſammlungen, oder der ſo genannten Erbauungsſtunden her?

Streitigkeit über der Hof-

Wir gehen nun zu einem unerheblichen Streit, zu welchem D. Spener ehemals Gelegenheit gegeben, und welchen ſeine Anhänger mit groſſer Hitze fortgeführet, nemlich dem bekannten Streit, von

von der Hoffnung beſſerer Zeiten. Dieſes war eine Lieblingsmaterie des D. Speners, und er iſt auch bis an ſein Ende beſtändig in dieſer Hofnung verblieben. Sie beſtehet darinnen, daß er geglaubet, vor dem allgemeinen Weltgerichte wären beſſere Zeiten zu hoffen, die abſonderlich in einer merkwürdigen Bekehrung der Juden und Heiden, in dem Fall Babels, und folglich in einem herrlichen Zuſtande der Kirche in dieſem Gnadenreiche ſich äußern werden. Man ſiehet leicht, daß dieſe Sache von keiner groſſen Wichtigkeit ſey, und dieſelbe gerne zugegeben werden könne, wenn keine andere Irrthümer damit verknüpfet ſind. Denn wer wollte nicht alles dieſes von Herzen wünſchen? Es wäre demnach wol gut geweſen, hätte man ja darüber diſputiren wollen, wenn man die Sache als ein *Problem* angeſehen haben würde. Allein, da man dieſelbe auf der einen Seite hitzig vertheidigte, und von Peterſen mit dem tauſendjährigen Reiche vermenget wurde; ſo konnten nichts anders, als verdriesliche Streitigkeiten daraus entſtehen.

nung beſſerer Zeiten.

Man hat ſich immer gewundert, warum der D. Spener dieſer Meinung ſo hartnäckig und unveränderlich angehangen, ohngeachtet man ihm die Ungewisheit und Unwahrſcheinlichkeit derſelben ſo oft vorgehalten hat. Ich will hier einen kleinen Aufſchlus geben. Ich habe in meiner Jugend von einem gewiſſen Gelehrten, der Spenern noch im Leben gekannt haben ſolle, erzehlen hören, Spener habe einmal, wie der König Nebucadnezar, auf ſeinem Bette nachgedacht, wie es doch hernach in der Kirche GOttes gehen werde. Darauf ſey er eingeſchlafen und habe folgenden merkwürdigen Traum bekommen. Er ſtund in einem großen Saal und ſah auf vielen Bildertafeln ringsherum die Begebenheiten in der Kirche von ihrer Gründung an, bis auf die letzte Zeiten der Welt, vorgeſtellet. Und gleichwie er alles deutlich erkannt hatte, was bisher in der Kirche vorgegangen; alſo erblickte er auch die noch künftigen Schickſale, die auf dieſelbe warten. Schröckliche und blutige Auftritte kamen ihm zu Geſichte. Endlich aber nach einem düſtern Gewölke erſchienen die freudigſten und angenehmſten Ausſichten vor ſeinen Augen. Ein herrlicher Zuſtand der Kirche, eine große Menge von Juden und Leuten aus allerley Ländern und Geſchlechtern der Heiden, die ſich mit Haufen zu dem geſegneten Haupte und Könige Chriſto naheten, und ſeinen ſanften Scepter küſſeten, erfülleten ſein Herz und Gemüth mit ſo empfindlichen Bewegungen, daß er darüber aufwachte

und merkte, daß es ein Traum geweſen. Die Göttlichkeit dieſes Traumes machte einen ſolchen tiefen Eindruck bey ihm, daß er ſich dieſe gefaſſete Hofnung beſſerer Zeiten nimmermehr aus ſeinem Gemüth reiſſen laſſen.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſchrieb D. Spener im Jahr 1692. die Behauptung der Hofnung beſſerer Zeiten, worinnen er ſeine ganze Meinung öffentlich an den Tag legte. Einer ſeiner vornehmſten Gegner, der D. Neumann zu Wittenberg, verfertigte bald nach deſſen Bekanntmachung etliche Abhandlungen dagegen, welche nachgehends zuſammen gedrucket worden *). Zu dieſem geſellete ſich D. Auguſt Pfeiffer, welcher den Anti Ch liaſmum, und anders herausgab, und Spenern in dieſem Punkte ebenfalls widerſprach. Nun gieng es alſo an ein Streiten. Eine Beantwortung, eine Widerlegung, eine Rettung, ein Gegenbericht, eine völlige Abfertigung von Spenern, von Neumannen, von Pfeiffern folgte immer auf die andere. Es miſcheten ſich noch mehrere Gottesgelehrte in dieſen Streit, als Johann Simon, Ernſt Chriſtian Boldig, Jakob Wächtler, Nungeſſer, Andreas Stübel, ohne der vielen Streitabhandlungen zu gedenken, die zu Helmſtädt, Jena, Roſtock und Tübingen damals wider die Meinung Speners ans Licht getretten **). Zu gleicher Zeit brach auch ein heftiger Zank im Holſteiniſchen zwiſchen Caſpar Hermann Sandhagen und Heinrich Muhlius einerſeits, und Joſua Schwarzen andererſeits aus, dabey noch mehrere eingeflochten wurden. Den Generalſuperintendenten Sandhagen hatte man im Verdacht, daß er eine Neigung zu dem ſubtilen Chiliaſmus blicken laſſen, und die Hofnung beſſerer Zeiten vertheidiget, welches auch Muhlius gethan. Zu deſto beſſerem Verſtand dieſer weitläuftigen Streitſache, will ich folgendes kürzlich anführen.

Holſtein iſt bekannter maßen in das Königlich-Däniſche und das Herzogliche eingetheilet. Die Häupter derſelben ſind beynahe

*) Unter der Aufſchrift: Chiliaſmus ſubtiliſſimus, qui hodie eccleſiam infeſtare coepit, id eſt, Tractatus elenchtico apologeticus D. *Phil. Iac. Spenero* potiſſimum oppoſitus. 1694

**) Alle dieſe Schriften kan man angezeiget finden in D Walchens Einleitung Tom. II. C. V. p 624. in D. Pfaffens Introd. in Hiſtor. Theol. litterar. P. II. p. 395. in der Unpart. K. H. zweytem Theil, S. 789.

nahe zweyhundert Jahre mit einander uneins geweſen. Eine beſtändige Eiferſucht und Misverſtändnis herrſchete unter den beeden Generalſuperintendenten. Sandhagen wurde 1689. vom Herzog von Holſtein zum Generalſuperintendenten nach Gottorp berufen, und Joſua Schwarz vom König in Dännemark zum Generalſuperintendenten der Herzogthümer Schleßwig und Holſtein in eben dieſem Jahr geſetzet. Er wurde Anfangs Profeſſor in Lunden, bekam aber die großen Händel mit Pufendorfen, und muſte Schweden bey der Nacht verlaſſen. Aus ſeiner ganzen Aufführung ſieht man, daß er eine beſondere Luſt zum Zanken gehabt. Heinrich Muhlius kam an Morhofs Stelle als Profeſſor der Dichtkunſt nach Kiel, und war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Faſt von Jugend auf gewöhnte er ſich an die Hypotheſen des Coccejus, und hatte einen großen Umgang mit den Holländiſchen Gottesgelehrten, deren Art das Wort GOttes vorzutragen, er gleichfalls angenommen. Da er nach Holſtein kam, fand er den vortreflichen Exegeten, Herrn Sandhagen, der dem Coccejus gleichfalls nicht ungeneigt war. Denn er hatte ſich ſonderlich deſſen Meinungen, vom Fall Babels und der Hofnung beſſerer Zeiten, feſt eingedrücket. Dieſes aber hieß man den ſubtilen Chiliaſmus, und ſah ihn als eine Ketzerey an, die die Kirche verunreinige.

Die erſte Gelegenheit zu dieſem Streit war, daß Sandhagen im Jahr 1695. und 96. gewiſſe Bustexte ausſchrieb, durch welche er, wie man glaubte, ſeine Neigung zu dieſem Chiliaſmus blicken laſſen. Hierauf nun gab Schwartz 1697. eine gründliche Widerlegung der Sandhagiſchen Auslegung der Bustexte heraus. Worauf auch deſſen Erinnerung an das Schleßwig-Holſteiniſche Miniſterium erfolgte, nachdem Sandhagen ſeinen untergebenen Predigern die Stelle Micha VII, 11. von innſtehender großen Judenbekehrung und beſſern Zeiten zu erklären, vorgeſchrieben hatte. Sandhagen antwortete hierauf nicht, ſondern ein Lüneburger Namens Philipp Blech übernahm ſeine Vertheidigung. Im Jahr 1699. folgte Muhlius dem verſtorbenen Sandhagen in ſeinem Amte und in ſeinen Meinungen nach.

Nun brach ein neuer Streit aus. Johann Chriſtoph Linckogel, ein Prediger im Holſteiniſchen, überſetzte des Franz Burmanns Bericht vom Sabbath ins teutſche, und gab ſolchen 1700. mit Anmerkungen heraus. Dieſer Utrechtiſche Profeſſor

glaubte, daß der Sabbath eben nicht ganz dürfte gefeyert werden, ſondern es beſtehe in der Freyheit eines Chriſten, wie weit er ihn feyern wollte. Dieſe Meinung hatte auch Franciſcus Gomarus gehabt, deſſen Fußſtapfen er gefolget. Es giebt aber auch auf der andern Seite Reformirte, welche dafür halten, daß man den Sabbath ganz feyern müſſe. Jakob Alting hat einen Traktat davon geſchrieben, worinnen viel gelehrtes und alle diejenige Dinge anzutreffen, deren ſich die Gottesgelehrten bedienet, zu erweiſen, daß der Sabbath im Paradieſe eingeſetzet worden. Selbſt die lutheriſchen Gottesgelehrte theilten ſich in zwo Parteyen. Einige ſagten, man müſſe den Sonntag ganz feyern, andere, man müſſe es eines jeden Freyheit überlaſſen. D. Philipp Hanneken zu Wittenberg iſt am Sonntag gemeiniglich ausgefahren oder geritten, ſeine chriſtliche Freyheit im Wirthshaus zu behaupten. Dieſem armen Prediger Linckogel aber wurde ſeine Freyheit beſchnitten. Herr Schwartz gab gegen dieſen Traktat des Burmanns einen wahren Bericht vom Sabbath heraus, und lermte ſo lange, bis die Sache vor das Obergericht kam, und der Prediger ſeines Dienſtes entlaſſen wurde. Schwartz ſagte in der Vorrede, man würde die Früchte der Coccejaniſchen Meinung, ſo Burmann hege, ſehen, nemlich die Hofnung beſſerer Zeiten, oder den Chiliaſmus. Da nun Sandhagen und Muhlius dieſe Meinung ſehr vertheidigten, ſah man wohl, wohin Schwartz gezielet, ob er gleich beede nicht mit Namen genennet. Und nun gieng die Streitigkeit recht an.

Herr Schwartz nennet die Hofnung beſſerer Zeiten einen Chiliaſmus oder Coccejaniſmus. Herr Muhlius hat in einer Schrift *), welche ſehr viel in ſich hält, was bey Erklärung der heiligen Schrift nöthig, zu verſtehen gegeben, daß er der Meinung des Coccejus ergeben, und geglaubt, die Propheten hätten alles, was in der Kirche neuen Teſtaments geſchehen ſollte, vorher verkündiget, und alle Vorbilder alten Teſtaments bezögen ſich auf den Zuſtand des neuen. Das heftigſte Buch in dieſer Sache ſind Schwartzens Chiliaſtiſche Vorſpiele. Auf der andern Seite ſind gleichfalls viele Schriften herausgekommen, welche im Grunde nichts taugen. Man hat auch eine lateiniſche Schrift unter dem Titel: Aſinus percuſſus, und eine Läſterſchrift: Strigilis Schwartziana,

*) Muhlii Apodixis ſcripturaria.

tziana, die wahrhaftig nicht theologiſch geſchrieben ſind. Es kam ferner heraus: Siegfried Benzens chiliaſtiſcher Freund und Sabbathsfeind. Dieſe Ausgeburt eines ſatyriſchen Kopfes iſt bitter, und kan nicht ohne Aergerniß geleſen werden. Er hat auch wider den D. Thomaſius geſchrieben, der ſich, wie man geſagt, vor dieſem Mann wegen ſeiner ſtachlichten Schreibart gefürchtet, und deswegen niemals mit ihm anbinden wollen. Dieſe Benziſche Schrift iſt durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden. Die gemäßigſte Schriften hat Herr M. Johann Heinrich Kraft, Inſpektor der Schule zu Huſum, verfertiget. Die erſte heißt: Unſchuld der zwey Holſteiniſchen Superintendenten Sandhagens und Muhlius; die andere: Hiſtoriſcher Bericht von den Holſteiniſchen Kirchenſtreitigkeiten, worinne Muhlius abermals vertheidiget wird. Hieraus ſehen wir, daß dieſer Streit erſtlich von D. Schwartzen erreget, hernach aber von beeden Seiten ſehr heftig gemachet worden, und nur in Worten beſtanden hat.

Was nun weiters die chiliaſtiſche Meinung des Simon Philipp Klettwigs anbelanget, ſo gehet dieſelbe viel weiter, und wird an ſeinem Ort erzehlet werden. Hier merken wir noch ferner an: Als D. Schelwig ſeine Synopſis ſchrieb, ſtellete er unter andern die Frage vor: „Ob die Lehre von der Hofnung beſſerer Zeiten von dem Peterſeniſchen Chiliaſmus ſo unterſchieden ſey, daß man diejenigen, ſo ſelbiger beyfielen, für keine Chiliaſten zu halten habe?„ Dieſe Frage beantwortete er mit Nein, und hierinnen widerſprachen ihm andere, und beſonders D. Spener ſelbſt. Dieſer ſagte: Er behaupte kein eigentliches und beſtimmtes tauſendjähriges Reich, noch ein beſonders Reich der Herrlichkeit in dieſer Welt. Sondern er hoffe nur wegen Bekehrung der Juden und dem Fall Babels einen herrlichern Zuſtand der Kirche vor dem jüngſten Tage, welcher das Gnadenreich gar nicht aufhebe. Daher ſeine Meinung von dem eigentlichen Chiliaſmus gar weit entfernet ſey.

Eben dieſen Punkt wiederholete D. Mayer in ſeinem Bericht von Pietiſten, und ſetzte die Meinung von der Judenbekehrung und dem Fall Babels mit der von einem weltlichen Reiche Chriſti auf Erden zuſammen. Er vermenget alſo Speners und Peterſens Lehre mit einander, und beruft ſich auf beeder Schriften. Allein die Halliſche Gottesgelehrte zeigten ihm den Unterſchied beeder Lehrſätze, und verſicherten, daß ſie von den tauſend

Jahren

Jahren weiter nichts, als was Johannes in ſeiner Offenbarung ausdrücklich ſage, lehrten. Was D. Löſcher und D. Lange mit einander darüber geſtritten, kan man aus ihren oft angeführten Schriften ſehen. Noch etwas von Herrn Neumeiſter. In ſeinem Auszug Speneriſcher Irrthümer merkte er als bedenklich an, daß Spener die Bekehrung der Juden mit der Rückkehr in das Land Canaan verbunden. Darüber drücket Spener ſeine Gedanken alſo aus: „Betreffend die Wiederkehr der Juden in ihr Land, muß ich ſorgen, daß wir allzu vielen Sprüchen der Schrift große Gewalt anthun müſſen, wo wir ſie immer widerſprechen wollten, da gleichwohl dero Zugebung keinen Glaubenspunkt im geringſten verletzet.„ Dieſe Stelle haben Köppen und Schöne wider Neumeiſtern zu retten ſich ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen.

Ich komme wieder auf den Herrn D. Joachim Lange. Derſelbe hat in ſeinem Apocalyptiſchen Licht und Recht die Meinung von der Hofnung beſſerer Zeiten, wie ſie D. Spener vorgetragen, angenommen, und vieles in der Offenbarung Johannis nach derſelben erkläret. Er zeigte die Abwege, die man in dieſer Lehre vermeiden müße, doch ließ er, ohne jemand etwas aufzudringen, einem jeden gerne die Freyheit, davon zu glauben, was er wolle. So hitzig die Schriften des D. Langens ſind, die er vom Jahr 1701. bis 1710. verfertiget; ſo mäßig hingegen ſind diejenigen, die er von dieſer Zeit an geſchrieben. Es ſey nun, daß ſich das Feuer ſeines Temperamentes nach und nach abgezehret und er zu mehrerer Faſſung gekommen, oder daß ihn ſeine Herren Collegen erſuchet, ſeine Feder nicht ſo ſpitzig zu ſchneiden; ſo ſiehet man gleichwol, daß ſeine dictatoriſche Ausſprüche nicht mehr ſo heftig ſind. Als er hierauf 1738. ſeine Hermenevtiſche Einleitung in die Offenbarung Johannis und dadurch in die Propheten, zum Vorſchein brachte, ſo erklärte er ſeine angenommene Meinung noch deutlicher. Er bekannte dabey, GOtt habe ihm in denjenigen Materien, die zur Hofnung beſſerer Zeiten gehören, durch ſeine Gnade von vielen Jahren her einen mehrern Aufſchluß gegeben, als ſich bey andern Auslegern davon befände. Dieſer göttlichen Erleuchtung zufolge, bedeute bey ihm das zwölfte Capitel dieſer Offenbarung, von dem gebährenden Weibe mit dem ewigen Evangelio, die noch zukünftige Bekehrung der Juden, worauf er noch viele andere Stellen der Schrift dahin zog.

Der Herr Profeſſor Callenberg in Halle, der ſich um die Bekehrung der Juden ſo verdient gemacht, ließ zu dieſer Abſicht eine jüdiſch teutſche Schrift auflegen, das Licht gegen Abendzeit genannt, darinnen die allgemeine Bekehrung derſelben gelehret wird. Herr D. Ruß erzehlet in ſeiner Harmonie der Evangeliſten den Streit, welchen D. Spener über ſeine Erklärung Luc. XVIII, 8. gehabt. Darauf trägt er ſeine eigne Meinung, von der Hofnung beſſerer Zeiten und bevorſtehenden großen Bekehrung der Juden, vor. Er geſtehet, wenn dieſelbe nur recht verſtanden und eingeſchränket werde, ſo ſey ſie nicht ſchlechterdings zu verwerfen. Heinrich Fitzner, ein weißagender blinder Gärtner zu Quedlinburg, lies 1736. ein Geſpräch mit dem Juden Lazarus drucken. Dieſem fügte er einen weitläuftigen Brief bey, darinnen er zeigen wollte, daß die Bekehrung der Juden vom Jahr 1757. bis 1761. erfolgen müße. Dieſe Zeit iſt nun vorbey, es iſt aber nichts erfolget. Caſpar Abel, ein Prediger in Weſtdorf, der ſich in den jüdiſchen Alterthümern überſtudiret, verſpricht eine feyerliche Bekehrung der Juden. In D. Rambachs Schriften findet man hin und wieder die Halliſche Meinung von dieſer Sache. Der Prediger Winkler zu Stollberg hat dieſelbe in ſeiner verſuchten Auflöſung ſchwerer Zweifelsknoten aufs neue vertheidiget. Er muthmaßet ſogar wahrſcheinlich, daß Chriſtus von dieſem Volk beſonders in dem Lande Canaan, wo ſie Ihn ehemals beſchimpfet, gekreuziget und getödtet, werde bekennet, verehret und angebetet werden. Herr Bock zu Königsberg giebt in ſeiner Mißionsgeſchichte gar vor: Die ehemaligen Wundergaben, ſo die Apoſtel gehabt, würden den letzten Zeiten der Kirche in eben dem Maas, wie den erſten, zu Theil werden. Dieſe würden eben dergleichen Wunder, und die Gaben der Sprachen erhalten, und der Herr werde durch plötzliche und wunderbare Bekehrung ſo vieler Leute, als bey dem Anfang des N. Teſtamentes geſchehen, ſein Werk herrlich ausführen, und ſelbſt aus den Heiden einige Arbeiter unmittelbar berufen. Herr D. Reinhard *) giebt zur Beſtimmung der eigentlichen Zeichen des jüngſten Tages folgende an: 1) Den Untergang des Pabſtes, 2) eine große Bekehrung der Juden und Heiden, 3) eine große Ruhe der Kirche, 4) den Streit des Gog und Magog. Unter

*) D. Laur. Reinhardi Inſtitutiones Theologiae Dogmaticae p. 327.

Unter die Vertheidiger der gedachten Bekehrung ſind in der Evangeliſchen Kirche noch ferner zu zehlen, Herr Freſenius zu Frankfurt, in ſeinen Betrachtungen von Chriſto; Herr Höck zu Hamburg, in ſeinem Siegel der Propheten; und ſo gar Herr Probſt Kohlreif in dem Untergang der Türken. Von dem Rektor Heyn zu Brandenburg wollen wir weiter unten reden, wie auch von denjenigen, welche die Wiederbringnng aller Dinge behaupten, und die zugleich ſtarke Verfechter für die Hofnung beſſerer Zeiten und einer allgemeinen Bekehrung der Juden und Heiden ſind. Der Herr Kirchenrath D. Walch in Jena *) hält dafür, daß in dem Fall Babels und in der Bekehrung der Juden die Hofnung beſſerer Zeiten gegründet ſey. Allein er meinet, daß ſolche beſſere Zeiten die Kirche Chriſti auf Erden in dem Gnadenreich angiengen, und in einem herrlichern und ruhigern Zuſtande derſelbigen, wie auch in einer größern Anzahl der Glaubigen beſtehen werden, nachdem das Pabſtthum ausgerottet, und die Bekehrung der Juden geſchehen ſey. Von einem Reich der Herrlichkeit, welches vor dem jüngſten Tage hier auf Erden aufgerichtet werden, und die Geſtalt einer weltlichen Regierungsart an ſich haben ſollte, will er nichts wiſſen. Er glaubet, dieſe glückliche Zeiten würden ohngefehr tauſend Jahre dauren, von welchen man nicht ſagen könne, daß ſie bereits erfüllet wären. Hierauf aber ſollten wieder trübſelige Zeiten ſich einſtellen, und damit der jüngſte Tag erfolgen. Herr D. Canz in Tübingen, rechnet in den fortgeſetzten Reinbeckiſchen Betrachtungen über die A. C. **) zu den Vorſpielen des jüngſten Tages 1) eine allgemeine Bekehrung der Juden, 2) die Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt, 3) erſtaunliche Gerichte GOttes an verſchiedenen Völkern, 4) den merkwürdigen Fall des Antichriſts. Allein man muß bemerken, daß er dieſe Vorſpiele mehr hiſtoriſch anführet, als daß er ſie, wie andere gethan, mit Gewisheit behaupten ſollte. Er bringet zugleich die Gründe für eine allgemeine Judenbekehrung, aber auch die Gründe wider dieſelbe vor, welche beede Theile bisher vertheidiget, und lenket ſich ſodann mehr auf die Verneinung derſelben. Im Jahr 1748. entſtund eine Bewegung in Danzig, da Herr Paul Swietlicki, Diaconus an der Johannis Kirche in einer Predigt zu erweiſen ſich bemühet,

*) D. Joh. Georg Walchens Einleitung in die Dogmatiſche Gottesgelahrheit 1749. S. 1168.

**) Iſr. Gottl. Canzens Betrachtungen ꝛc. Neunter Theil S. 261.

bemühet, daß noch eine merkwürdige Judenbekehrung bevorſtehe, welche ſo groß ſeyn würde, daß man ſagen könnte, ganz Iſrael ſey ſelig geworden. Ihm wurde von ſeinen Amtsbrüdern und andern widerſprochen, die Sache weitläuftig gemacht, dabey verſchiedene Schriften gewechſelt, und endlich der ganze Handel von dem Rath der Stadt beygeleget *).

Bis hieher haben wir diejenigen Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche nahmhaft gemachet, welche vorzüglich die Hofnung der beſſern Zeiten und die damit verbundenen Umſtände vertheidiget, denn alle anzuführen wäre unmöglich. Nun wollen wir auch einige darſtellen, welche dieſelbe entweder gänzlich, oder nur in gewiſſer Maſſe verworfen und beſtritten haben. Herr D. Zeltner zu Altdorf gab im Jahr 1734. eine Streitabhandlung **) heraus, darinnen er allerley Vorſchläge thut, wie es mit der Bekehrung der Juden anzufangen, allein er giebt zuletzt alle Hofnung von einer allgemeinen Bekehrung derſelben auf. Hingegen bekam Herr M. Johann Ernſt Schubert in Jena mit dem bekannten Brandenburgiſchen Rektor, Johann Heyn, wegen der Judenbekehrung einen gelehrten Zank. Der erſtere hatte unter ſeinen Abhandlungen von den letzten Dingen, auch eine von der allgemeinen Judenbekehrung und dem tauſendjährigen Reich 1742. ans Licht geſtellet. In derſelben ſagt er, daß eine ſo allgemeine Bekehrung eine Sache wäre, die weder zu erwarten ſtünde, noch einige Möglichkeit vor ſich habe. Denn einmal ſey gar nicht zu hoffen, daß die Juden die Miſſethat ihrer Väter erkennen und dafür Buße thun würden, indem ſie noch bis dieſe Stunde feſt glaubten, ſie hätten recht gethan. Das anderemal könne ihnen GOtt bey dieſen Umſtänden nicht einmal die Mittel geben, welche zu dieſer Bekehrung erfordert würden. Hierüber grif nun der Rektor Heyn den Mag. Schubert in einer Schulabhandlung ***) an. Er vertheidigte die Gewisheit dieſer Bekehrung

*) Von dem ganzen Verlauf dieſer Streitigkeit ſind nachzuſehen die Weimariſche Acta Hiſtorico-Eccleſiaſtica Tom. XIII. p. 134. ſeq. und daraus die **Unparteyiſche Kirchen-Hiſtorie** A. und N. Teſtamentes, im dritten Theil, S. 1308. u. w.

**) G. G. ZELTNERI Diſſ. de impedimentis et adiumentis conuerſionis Iudaeorum praecipuis.

***) IO. HEYNII Diſſert. Scholaſtica, Vniuerſalem Iudaeorum conuerſionem adhuc futuram contra M. I. E. Schubertum ſiſtens. 1743.

aus verſchiedenen Schriftſtellen, und die Möglichkeit derſelben bewies er, theils aus dem Zeichen des Menſchenſohns, welches ein Comet ſeyn wird, theils aus der neuen Weltweisheit, welche die Juden erlernen würden. Und da hoffet er, daß dadurch den Juden die Augen des Verſtandes geöfnet, und ſie zur Bekehrung zubereitet und gebracht werden würden. M. Schubert fand alſo nöthig ihm zu antworten, und that es in einem beſondern Anhang, den er ſeinen Gedanken vom Tode, beyfügte. Er zeigte darinnen, daß ſein Gegner erſtlich Dinge, als ausgemacht voraus geſetzet habe, die noch lange nicht richtig wären; hernach, wenn man ihm dieſelben auch zugeben wollte, doch dasjenige noch lange nicht als gewiſſe Folgen daraus herleiten könne, was er daher beweiſen wollen. Der Tod hinderte Herrn Heynen an der Antwort, doch was würde er nicht geſagt haben, wenn er das Beyſpiel des philoſophiſchen Moſes Mendelſohns in Berlin erlebet hätte? Man ſiehet aber dennoch nicht, daß die neue Weltweisheit dieſen ſonſt ſcharf denkenden und gelehrten Juden zur Annahm der chriſtlichen Religion bringet.

Ein anderer, aber vernünftigerer Schulmann, als Heyn, ließ in die Fortgeſetzte Sammlungen 1743. eine Abhandlung einrücken, darinnen er die Judenbekehrung aufs neue beſtreitet, und die verſchiedenen Meinungen der Vertheidiger derſelben anführet. Bey Gelegenheit der unfruchtbaren Zänkerey mit Herrn Swietlicki in Danzig erſchienen zwo Schriften von dieſer Sache, darinnen die Judenbekehrung verworfen wurde. Die erſte war: Schriftmäßige Belehrung von der allgemeinen Judenbekehrung, in einem Sendſchreiben vorgeſtellet, 1748. deren Verfaſſer der geſchickte Herr Profeſſor, Gottlieb Wernsdorf iſt. Die andere war: Schriftmäßiges Bedenken über die Streitfrage: Ob noch gegen das Ende der Welt vor dem jüngſten Tag eine große Bekehrung des jüdiſchen Volkes zu hoffen ſey? welche Herr D. und Senior Carl Joachim Sibeth in Danzig aufgeſetzet. Er meldet darinnen, daß der Lehrſatz von einer allgemeinen Bekehrung der Juden gleichſam ein Schiboleth und Feldzeichen der Pietiſten ſey, welche mit den Chialiſten in genauer Verbindnis ſtünden. Er erinnert auch, daß es bey dieſer Streitigkeit hauptſächlich darauf ankomme: Ob die noch bevorſtehende große Bekehrung des jüdiſchen Volkes, als ein weſentliches Stück des tauſendjährigen Reiches ſo gewis zu hoffen ſey, als gewis ſie in den göttlichen Weißagungen vorher verkündi-

get

get ſeyn ſolle? In welchem Verſtande der Herr Verfaſſer die Frage ſchlechterdings läugnet. Endlich führet er die Beweisgründe auf beeden Seiten an, und zeiget, wie dieſe Sache aus GOttes Wort nicht gründlich bewieſen werden könne, ſondern vielmehr wider viele Ausſprüche der heiligen Schrift ſtreite. Doch weiſet er zulezt, wie weit dieſe Lehre, als ein exegetiſches Problem, geduldet werden könne.

Sonſt iſt hier noch anzumerken, daß dieſe Sache bisher auch unter den Römiſchkatholiſchen und Reformirten ihre Liebaber und Vertheidiger gefunden hat. Der berühmte Abt Houtteville hat ſolche in ſeiner Wahrheit der chriſtlichen Religion vorgetragen, und darüber entſtund in Frankreich vor einigen Jahren ein kleiner Streit*). Unter den Reformirten vertheidigten dieſe Meinung Thomas Burnet**); Anton Drieſſen will beweiſen, daß das Ohr, welches Petrus dem Malchus abgehauen, und Chriſtus wieder angeheilet, ein Vorbild ſey, daß das jüdiſche Volk zwar werde abgehauen, aber wieder an das Haupt Chriſti angeſetzet und angeheilet werden. Von gleicher Meinung ſind auch Koel, Bernhard Meyer, Johann Daniel Mann in Bremen, der berühmte Jakob Saurin und andere. Carl Bertheau, Prediger an der Walloniſchen Kirche in Londen, rechnet in ſeinen Predigten, zu denen noch zukünftigen erwünſchten Zeiten, die Fülle der Heiden, die Berufung der Juden, das Ende der heimlichen Bosheit, den Satan mit Ketten gebunden und dergleichen. Er hat auch damals gemuthmaßet, der Spaniſche Erbfolgskrieg ſey ein Vorſpiel ſolcher erwünſchten und bald erſcheinenden Zeiten. Es haben noch mehrere franzöſiſche Reformirte dergleichen Weißagungsgrillen im Kopfe gehabt. Es hat hingegen der berühmte Herr D. Georg Heinrich Riebow zu Göttingen in einem academiſchen Pfingſtprogramm***) erwieſen, daß wenn man die beſten Zeiten nur in Bekehrung der Juden überhaupt ſetzte, entweder gar keine, oder doch nur zweifelhafte Hofnung vorhanden ſey, die man aus der heiligen Schrift nicht erweiſen könne.

*) Fortgeſetzte Sammlung von A. und N. 1741. p. 110. Unpart. K. H. Tom. III. p. 706.

**) THOM. BURNETI Tractatus de Statu mortuorum et reſurgentium, et de futura Iudaeorum reſtauratione, der zu Helmſtädt 1733. ins teutſche überſetzt worden.

***) G. H. RIEBOVII Progr. de ſpe meliorum temporum dubia. Goetting. 1748.

Streitigkeit über die Weltweisheit und andere menſchliche Wiſſenſchaften.

Wir kommen immer näher zum Ende der Erzehlung von den unſeligen pietiſtiſchen Streitigkeiten. Bey dieſen wurde weiter auch die Frage abgehandelt: Was von der Weltweisheit und andern menſchlichen Wiſſenſchaften zu halten ſey? Die Gelegenheit, wodurch dieſer Streit erreget worden, war folgende. In Leipzig wurde, wie ſchon einmal gedacht worden iſt, ein bibliſches Collegium unter der Aufſicht des D. Alberti angeſtellet. Viele Studioſi beſuchten daſſelbige mit Nutzen. Es ſah dabey mancher ein, wie er ſeine academiſche Studien bisher nicht weislich genug eingerichtet, und wie er bey Erlernung der Weltweisheit und anderer menſchlichen Wiſſenſchaften, das nöthigſte, nemlich das Bibliſche Studium, hintangeſetzet. Nachdem nun von einigen Magiſtern die Collegia Pietatis gehalten wurden, ſo trieb man die Sache zu hoch und verfiel auf den andern Abweg. Man ſchrie die Weltweisheit und die philoſophiſchen Vorleſungen für unnütze Sachen, für vergebliche Worte und leere Schalen aus. Hiedurch geriethen dann viele auf den ſeltenen Einfall, alle philoſophiſche Hörſäle zu verlaſſen, die andern Wiſſenſchaften verächtlich anzuſehen, und ſich nur einzig und allein auf das Leſen der Bibel zu legen. Sie ſchaften demnach ihre theologiſche Compendien und Syſteme auf die Seite, verbrannten ihre geſchriebene Collegien, und wollten von ſonſt nichts als von der Bibel, als dem Grund aller Erkenntnis und der Quelle aller wahren Weisheit, wiſſen.

Dieſe und andere ſeltſame Ausſchweifungen veranlaſſeten nun die theologiſche Facultät zu Leipzig, daß ſie in ihrem Bedenken von der Pietiſterey, und beſonders D. Carpzov in einer Einladungsſchrift auf das Pfingſtfeſt dieſe wunderbare Aufführung rügten. Sie zeigten, daß dieſes eine ſchädliche Lehre der Pietiſten ſey, alle academiſche Uebungen, inſonderheit das gewöhnliche Diſputiren verächtlich zu halten, und nur einzig und allein das Bibelleſen zur Uebung eines frommen Lebens anzupreiſen. Sie bemerkten, wie thöricht es ſey, wenn man vorgebe, alle philoſophiſche Wiſſenſchaften würden nur zur Vergeſſenheit gelehret und gelernet. Dadurch würden alle freye Künſte und Wiſſenſchaften auf Schulen und Univerſitäten niedergeſchlagen, eine vollkommene Barbarey eingeführet, ſo, daß man zuletzt außer Stand ſich befinden werde, den Feinden der evangeliſchen Wahrheit Widerſtand zu leiſten.

Der

Der Verfaſſer des Pietiſtiſchen Unfuges warf dieſen Leuten vor, daß ſie die Abſicht hegten, die Weltweisheit abzuſchaffen, und dagegen die myſtiſche Theologie auf den Thron zu ſetzen. Eben dieſe Beſchuldigung wiederholten darauf Schelwig und Löſcher ernſtlich. Da ſich nun die Anhänger des Pietiſmus in die Enge getrieben ſahen, wählten ſie einen andern Weg zu ihrer Auskunft. Sie gaben zur Antwort, ſie verwerfen die Weltweisheit an und für ſich nicht im geringſten, ſondern nur den Misbrauch, den man davon mache. Nicht die wahre eclectiſche, ſondern die ſectiriſche und Ariſtoteliſche Philoſophie ſey es, von welcher ſie bekennen müſten, daß ſolche in der Gottesgelahrheit einen ſchlechten, oder gar keinen Nutzen habe. So redete Spener, Franke und Lange.

Hiedurch erhob ſich dann eine neue Zänkerey über die ſyſtematiſche Theologie, da man die Lehren des göttlichen Wortes unter gewiſſen aus der Weltweisheit, ſonderlich der Logik und Metaphyſik hergeholten barbariſchen Kunſtwörtern, in einer ſyſtematiſchen Ordnung vorträgt. Hier wurde denen Pietiſten vorgeworfen, daß ſie dieſe theologiſche Lehrgebäude über den Haufen werfen, und dagegen eine myſtiſche, praktiſche und ungebundene Lehrart einführen wollten. D. Spener konnte ſich einmal nicht bereden, daß dergleichen ſyſtematiſche Bücher ſchlechterdings nothwendig wären*). Was der M. Stolt zu Roſtock 1715. disfalls in einer Predigt vorgebracht, und wie er auf die theologiſchen Syſteme geſchimpfet, habe ich ſchon im vierten Theil erzehlet. Niemand aber hat es ärger gemacht, als der bekannte Dippel. Dieſer nannte die theologiſchen Lehrgebäude den lutheriſchen Talmud, und ſagte, die academiſche Theologie ſey ſeit fünfzehen hundert Jahren her die Quelle, woraus ſich zum Untergang des Chriſtenthums alles Gift ergoſſen. Er hofte zugleich, GOtt werde noch jezt ohne allen menſchlichen Vorſchub Gottesgelehrte unmittelbar unterrichten, und deswegen ſey die ganze Schulgelehrſamkeit unnützlich. Dippel verwarf mit einem Wort alle menſchliche Wiſſenſchaften gänzlich. D. Johann Ernſt Gerhard in Gieſſen bekam mit dieſem Mann einen weitläuftigen Streit, dabey beede wenig Ehre erlanget haben.

In den neuern Zeiten haben verſchiedene Gottesgelehrte den Nutzen der Weltweisheit behauptet, als Benedikt Gottlieb Clauswitz,

*) Speners Beantwortung des Pietiſtiſchen Unfugs, S. 132. Löſchers Timotheus Verinus Erſter Theil, Cap. X. S. 610.

witz, D. Johann Gottlieb Pfeiffer und andere. Als aber hernach der Herr Probſt Johann Guſtav Reinbeck in der Vorrede zu dem zweyten Theil ſeiner Betrachtungen über die Augſpurgiſche Confeßion ſich für einen Wolfianer erklärte; ingleichem Herr D. Chriſt. Gottl. Jöcher bey dem Antritt des hiſtoriſchen Lehramtes zu Leipzig eine Rede, Philoſophia haereſium obex 1732. hielt, und darinnen die Wolfiſche Philoſophie erhoben: So fanden ſie beede an dem Herrn Johann Friedrich Bertram, Oſtfrieſiſchen Conſiſtorialrath, einen großen Gegner. Er gab wider ſie eine Schrift heraus: Philoſophia vetus et noua, verae ſapientiae obex. 1734. Hierinnen bemühete er ſich zu erweiſen, daß ſowol die alte heidniſche, als neue oder heutige Weltweisheit, eine große Hindernis ſey, die Weisheit, die von oben iſt, zu erlangen. Hiemit gab es nun einen gelehrten Zank, worein ſich auch Herr M. Gottlieb Friedrich Hagen aus Bayreuth, der ſich damals in Halle aufhielt und manches geſchrieben, einmiſchte. In dem Streit, den Herr Pontoppidan mit d m Herrn Sievers hatte, kam auch die Sache wegen der Kunſtwörter in der Gottesgelahrheit und wegen des polemiſchen Fleißes vor. Anton Wilhelm Böhm in Waldeck, deſſen wir ſchon gedacht, thut in ſeinen Briefen Vorſchläge, wie man die polemiſche oder Streittheologie gar entrathen könne. Als Herr D. Chriſt. Eberhard Weismann in Tübingen ſeine Inſtitutiones theologicas herausgab, ſchrieb er in der Vorrede: „ Unſere Theologie ſey ganz von der Gravität der heiligen Schrift und unſerer Grosväter abgewichen, und ſcholaſtica, garrula, diſputatoria, famelica quaeſtionum atque in rationibus luxurians geworden. „ Es haben aber die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten dawider geeifert, und geſchrieben, daß die Theologie von den bisherigen Lehrern der evangeliſchen Kirche nicht ſo ſaft⸗ kraft⸗ und ſchriftlos behandelt worden, als ſich derſelbe vorſtelle. Wogegen ſich der ſcharfdenkende Herr D. Weismann in einem eigenen Bogen gründlich vertheidigte. Der Herr Inſpektor Burg in Breslau that bey der Herausgab ſeiner Inſtitutionen der thetiſchen Theologie 1738. den Wunſch, daß man von dem Chemniziſchen aufrichtigen Weſen nicht abgegangen ſeyn, und die Theologie mit philoſophiſchen Kunſtwörtern, nicht als ein trockenes Gerippe vorgeſtellet haben ſollte. Vielleicht hat Herr Burg nur den Misbrauch derſelben verwerfen wollen. Außerdem hat man in der Berleburgiſchen Bibel bey allen vorkommenden Ge⸗

legenheit über die menſchlichen Wiſſenſchaften bey der Theologie geſpottet, und in Herrenhut ſogar darüber geraſet. Welches aber von dergleichen Leuten nicht anderſt zu erwarten iſt.

Ich ſchließe hier mit einer Anmerkung des berühmten D. Fechts *). „Die theologiſchen Compendien und Syſteme, ſagt dieſer große Gottesgelehrte, ſtellen einem der Gottesgelahrheit Befliſſenen vor Augen, wie die heilſame Lehren entweder zum Weſen unſers Glaubens, oder zu deſſen Befeſtigung, durch eine lange Uebung der heil. Schrift ſind gefunden worden. Warum ſoll man alſo ſich nicht viel lieber ihrer Hülfe zur Erkenntnis der Lehren unſerer Religion bedienen, als ſich in einer langwierigen Arbeit ermüden, ſolche erſt heraus zu bringen? Indem die Zeit, die man dadurch gewinnet, ſowol zur Vergewiſſerung des gefundenen, als zur Vermehrung des Glaubens nützlicher kan angewendet werden. -- -- Diejenigen, welche die der Gottesgelahrheit Befliſſene von den Compendien und Syſtemen wollen abweiſen, und nur allein zum Leſen der Bibel hinweiſen, kommen mir vor, als wie die, ſo einem, der ein Haus will bauen, den Rath geben, er ſolle das Holz und Balken, welche der Zimmermeiſter bereits zugerichtet, nicht nehmen; ſondern ſelbſt in den Wald hinaus gehen, und die Bäume hauen und zurecht machen, ohnerachtet er die Zimmerkunſt noch nicht gelernet. Zwar hat der Geiſt GOttes ſeine heiligen Urſachen gehabt, warum er die meiſten bibliſchen Bücher in einer gemeinen Redart abfaſſen laſſen, ohne eine gewiſſe Ordnung der Lehrſätze zu beobachten. Aber er hat uns deswegen die Freyheit nicht benommen, die hier und da zerſtreute Balken der Lehren in der Schrift zuſammen zu tragen, und davon ein ordentliches Gebäude aufzuführen. Nirgend hat er uns verboten, daß wenn dieſes von andern ſchon geſchehen iſt, wir uns nicht ihrer Arbeit mit Nutzen bedienen dörfen.„

Den Beſchluß der Erzehlung dererjenigen Punkte, über welche man bey denen ſo berühmten pietiſtiſchen Streitigkeiten ſchriftlich gekämpfet, machen wir mit der Controvers, die über Jakob Böhmen, den bekannten Schumacher in Görlitz, geführt worden iſt. Wir werden uns hier ganz kurz faſſen, weil wir das nöthigſte

Streitigkeit über Jakob Böhmen.

*) Io. Fechtii Diſſ. de Studii Biblici cum Syſtematico connexione huiusque diuina Origine, §. IX. et X.

nhigſte ſchon im vorhergehenden Theil angeführt haben. Es hat dieſer Streit eine genaue Verwandtſchaft mit dem von der myſtiſchen Theologie. Denn da ſich die Liebe zu den myſtiſchen Schriften immer mehr vermehrte, und ſich viele, auch angeſehene Perſonen fanden, welche eine beſondere Hochſchätzung gegen Böhmens Bücher bezeigten: So fanden die Gottesgelehrte deſto mehr Urſache, der Sache auf den Grund nachzuſehen, und die Gefährlichkeit ſeiner Sätze der Welt vor Augen zu legen. Dadurch wurde dann die Frage aufgeworfen: **Was von Böhmen und ſeinen Schriften zu halten ſey?**

Die erſte Bewegung entſtund im Jahr 1693. zu Hamburg, da die Prediger daſelbſt einen gewiſſen Revers unterſchreiben ſollten, in welchem auch des Jakob Böhmens Schriften vorzüglich verworfen wurden. Horbius und Winkelmann weigerten ihre Unterſchrift, Spener ſprach ihnen in ſeinem abgeforderten Bedenken recht, die Hamburgiſche und auswärtige Gottesgelehrte ſahen darüber ſcheel, und daraus entſtunden Händel. Und da Spener nachher beſtändig bey ſeiner Meinung beharrete, ſo wurde er mit in dieſen Streit eingeflochten, und mußte einen immerwährenden Vorwurf deswegen erleiden. Abraham Hinkelmann, Prediger in Hamburg, bekam mit Johann Jakob Zimmermann, einem ſtarken Vertheidiger Böhmens, einen weitläuftigen Schriftwechſel. Nach der Zeit breitete ſich dieſe Streitſache unter mehrere Gottesgelehrte aus. Die Vertheidiger Böhmens beriefen ſich unter andern auf ein Examen, ſo er zu Dresden ſeiner Lehre wegen ausgeſtanden, und darinnen von den Theologen, unter welchen auch D. Gerhard und Meiſner gegenwärtig geweſen, für richtig befunden worden. Sie bezogen ſich auf ein Schreiben, welches Jakob Weller an Caloven abgelaſſen, worinnen Böhmens im beſten gedacht werde. Sie gründeten ſich endlich überhaupt auf deſſen Lebenslauf, in welchem ſo viele merkwürdige Umſtände und beſondere Kennzeichen einer göttlichen Führung anzutreffen wären. Dadurch wurde dann wieder ein heftiger Zank erreget. Man beſtritte Gegentheils die Zuverläſſigkeit des Dresdniſchen Examens und der Gegenwart der beeden Gottesgelehrten, man zweifelte an der Richtigkeit des Welleriſchen Briefes, man verwarf die Lebensumſtände Böhmens, die Frankenberg aufgezeichnet hat, als unrichtig und fabelhaft.

Im

Im Jahr 1707. kam Johann Conrad Keßler und Sebaſtian Edzardi zu Hamburg hintereinander. Der erſte vertheidigte Breithaupten, welcher geſchrieben: „Man billige nicht ſowohl Jakob Böhmen, als die heilige Schrift, mit welcher er übereinkomme.„ Nun trat D. Löſcher auf, und ſetzte unter die Charaktere der Pietiſten, daß ſie die gröbſten und ärgſten Schwärmer, Schwenkfelden, Weigeln, Böhmen nebſt ihrer Lehre und Schriften vertheidigten und anprieſen. Und da entſtund dann wieder der alte Handel mit dem D. Langen.

Was Spenern anbelangt, ſo iſt es bekannt, daß er durch ſeine zurückhaltende, gelinde und vortheilhafte Urtheile von dieſem Mann viele Gelegenheit zum Mißvergnügen, Widerſpruch und Streit unter den andern Gottesgelehrten gegeben. D. Auguſt Pfeiffer zu Lübeck, die Theologen in Wittenberg haben ſich ſtark dagegen geſetzet, ſo wie Paſtor Neumeiſter mit Schönen und Köppen deswegen geſtritten.

Der bekannte Chriſtian Democritus, oder Dippel, urtheilte im Anfang ſehr günſtig von Böhmen, und ſagte: ſeine Schriften ſeyen mit Fußſtapfen der Gottheit angefüllet. Durch einen verdrüßlichen Zufall aber änderte er ſein Urtheil, und nahm ſichs vor, die Böhmiſche Philoſophie zu ſtürzen. „In Böhmens Schriften, ſagte er, ſeye viel Gutes, aber weil das meiſte aus dem Paracelſus genommen, auch viel Böſes, viele gefährliche Sätze, welche auf den Spinoſiſmus hinaus liefen. Böhm habe ſeine Phantaſie mit vielen falſchen Bildern erfüllet, barbariſche Redensarten geliebet, viele verdrüßliche Tautologien gebrauchet. Er habe ſehr geirret, da er GOtt für die ewige Stille und das ewige Nichts vor der Schöpfung ausgegeben.„ Kurz, Dippel warnete durchgehends vor den Böhmiſten, Gichteln und andern. In Johann Heinrich Reitzens Hiſtorie der Wiedergebornen, wurde dieſer begeiſterte Schuſter mit Ruhm angeführet. Er ſoll durch jählinge Erblickung eines zinnernen Gefäſſes, zum Verſtändniſſe der Geheimniſſe der Natur eingeführet worden ſeyn, dadurch er in den Stand geſetzt worden, allen Kreaturen ins Herz zu ſehen. Der Paſtor Richter in Görlitz, welcher wider dieſen Unfug gezeuget, wurde in dieſem Buch ſehr herumgenommen. Von dem D. Johann Gerhard wurde darinnen erzehlet, er habe einſtens geſagt: „Er wolle die ganze Welt nicht nehmen und den Mann, nemlich Böh-

men, verdammen helfen. „ Dieſes aber haben die Verfaſſer der Fortgeſetzten Sammlung nicht glauben wollen. Im Jahr 1733. kam das Neue Teſtament, nach dem Sinn des Grundtextes überſetzet, von einem Böhmiſten heraus, es waren aber nur drey Evangeliſten darinnen enthalten. Hierinnen findet man wunderliches Zeug. Im Jahr 1735. erſchien des M. Oettingers: Abriß der evangeliſchen Ordnung zur Wiedergeburt. In demſelben wird Jakob Böhm, als ein Mann GOttes redend eingeführt, und deſſen vornehmſte Irrthümer werden wiederholet.

Noch muß ich einer fanatiſchen Weibsperſon gedenken, die ich ſelbſt oft geſehen und geſprochen habe. Sie iſt Roſina Dorothea Rukdeſchlin, eine hinterlaſſene Wittib des ehemaligen Pfarrer Rukdeſchels zu Stübach bey Neuſtadt an der Aiſch, im Brandenburg-Bayreuthiſchen. Sie hat ſich durch verſchiedene kleine Schriften, und darunter eine Eröffnete Correſpondenz der Sendſchreiben, die ſie 1736. drucken laßen, bekannt gemachet. Sie hat nichts liebers, als von Böhmen, Tuchtfelden, Gichteln und dergleichen Männern geſprochen, die ſie bis an Himmel erhoben, wie ſolches auch ihre Schriften bezeugen. In ihrer Aufführung war ſie unflätig, ſie hielt das Hände- und Geſichtwaſchen für eine Sünde, daher ſahe ſie aus, wie ein anders Thier. Ueber das Evangeliſche Predigtamt ſchimpfte ſie beſtändig. Sie ſetzte ihre eigene Leichenpredigt auf, und lies ſolche drucken, mit der Verordnung, ſolche bey ihrem Begräbnis unter die Leichenbegleiter auszutheilen, ohne ihr eine Leichenrede oder Gottesdienſt dabey zu halten. Ob es geſchehen iſt, kan ich nicht ſagen. Sie hat mir ſelbſt ein Exemplar davon geſchenkt, und es beſtehet meiſtens in Läſterungen über die evangeliſchen Prediger. Ihr Ehegemahl hat nicht wohl mit ihr gelebt, und ſie rühmte ſich einer beſtändigen Jungferſchaft.

Wir wenden uns nunmehr zu denen anderweitigen theologiſchen Streitigkeiten, welche in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche vorgefallen. Einige derſelben haben ihren Urſprung ſchon in dem vorhergehenden Jahrhundert genommen; andere ſind erſt in dem gegenwärtigen entſtanden. Jene wollen wir zuerſt betrachten, und von dieſen ſo viel berühren, als es der Raum dieſes fünften Theils verſtatten wird. Es iſt derſelben eine ſo große Menge, und ſie ſind zum Theil mit ſo großer Weitläuftigkeit geführet worden, daß ein Buch nicht dazu hinlänglich iſt, wenn man auch nur das weſentlichſte davon

von nehmen und in der möglichſten Kürze erzehlen will. Betrübt genug für unſere Evangeliſche Kirche, daß ſie eine ſo ſtreitende Kirche geworden iſt!

Wir machen alſo den Anfang von den Bibliſchen Zwiſtigkeiten. Im Jahr 1695. fiel es dem D. Auguſt Hermann Franken, Lehrern der Gottesgelahrheit in Halle ein, die Ueberſetzung der Bibel des D. Martin Luthers zu verbeſſern. Er gab alſo ſeine Bibliſchen Anmerkungen monatlich heraus, worinnen er die teutſche Ueberſetzung des D. Luthers gegen den Grundtext hielt, und ganz beſcheidentlich zeigte, wo man dem eigentlichen Wortverſtande näher kommen und zur chriſtlichen Erbauung anwenden könnte. Um eben dieſe Zeit waren die pietiſtiſche Zänkereyen ſchon in der gröſten Gährung. Man ſah alſo das Unternehmen des D. Frankens für eine Würkung des pietiſtiſchen Hochmuths an, dem die Ueberſetzung des D. Luthers nicht mehr gut genug ſeyn wollte. Kaum waren demnach etliche Stücke von dieſen Anmerkungen zum Vorſchein gekommen; ſo hielt Herr Knoblauch in Wittenberg zwo Diſputationen dagegen. D. Mayer in Hamburg lermte am ärgſten dawider, und hechelte in ſeiner Anweiſung zum recht lutheriſchen Gebrauch des heiligen Pſalterbuches, die Frankiſchen Anmerkungen erbärmlich durch. Dieſes konnte nun D. Franke nicht ſo gleichgültig aufnehmen, vielmehr antwortete er ſeinen Gegnern auf ihre bisherige mündliche und ſchriftliche Widerſprüche in ſeinem wahrhaften Bericht von denen herausgegebenen bibliſchen Anmerkungen, ganz gottſelig und ſanftmüthig. Allein Chriſtoph Serpilius wollte ſolches nicht glauben, ſondern vielmehr zeigen, daß dem Königlich-Schwediſchen Oberkirchenrath D. Mayern von Herrn Franken kein gottſeliges und kluges Wort, ſondern lauter Schand- und Schmähworte, nach Art der ſanftmüthigen Pietiſten, gegeben worden ſeyen. Nun miſcheten ſich auch andere in dieſe Streitſache, worunter einige den D. Franken vertheidigten, welches inſonderheit Johann Melchior Kraft gethan; andere hingegen, als D. Theodor Daſſov, Michael Beck, Prediger zu Ulm, Johann Heinrich Michaelis, Zacharias Grapius, dieſes Frankiſche Unternehmen tadelten, und wichtige Erinnerungen dagegen machten.

Bibliſche Streitigkeiten.

Ueber D. Frankens bibliſche Anmerkungen.

Im Jahr 1703. erſchien eine ſehr anſtößige Ueberſetzung des neuen Teſtamentes von Caſpar Ernſt Trillern, ehemaligen Schulrektorn zu Ilefeld, der wegen ſeiner ſocinianiſchen Irrthümer abgeſe-

Ueber Trillers Ueberſetzung des N. T.

ſzet worden, und ſich darauf nach Holland begeben hatte. Sie führte die Aufſchrift: **Mit dem Grundtext genauer übereintreffende Ueberſetzung des neuen Teſtamentes.** Er hatte vorher 1699. zu Danzig ſchon etliche Stücke, als Proben ſeiner Ueberſetzungskunſt, herausgegeben, welche nachgehends den Bibliſchen Anmerkungen Frankens beygedruckt worden, und viele grobe Irrthümer in ſich hielten. Fecht und Schönewald ſchrieben 1702. dagegen. Allein Triller lies ſich dadurch an ſeinem Vorhaben nicht aufhalten, ſondern gab 1703. das ganze Neue Teſtament heraus. In deſſen Vorrede behauptet er, daß man des D. Luthers Ueberſetzung, wo es nöthig ſey, wohl verbeſſern dürfe. Ja er ſchrieb ſo gar, daß in den vornehmſten Stücken ſich oft gefährliche Irrthümer blicken lieſſen, worauf der Seelen Seligkeit beruhe. Wie glücklich iſt alſo nicht die lutheriſche Kirche, daß ſich ein Mann gefunden, der ſie von dieſen Irrſalen befreyet hat! Damit nun dieſes deſto füglicher geſchehen könnte, ſo folgte er bey ſeiner Ueberſetzung dem Griechiſchen Text von Wort zu Wort, ohne ſich um die teutſche Sprachart im geringſten zu bekümmern. Der beſte Weg ſich vor Irrthümern zu bewahren! Aber die Schreibart wurde ſo dunkel, abgeſchmackt und läppiſch, daß weder er, noch ſeine Leſer mehr errathen konnten, was er haben wollte. Wir müſſen eine Probe geben. Die Worte Matth. VII, 23. überſetzt er: **Wegweichet von mir, ihr Würkende die Ungeſetzlichkeit.** Röm. I, 12. **Der untereinander Glaube.** v. 19. **Das kennerliche GOttes.** Die Stelle Röm. XII, 7-9. überſetzt er: **Entweder Vorbringung nach der Deutlichkeit des Glaubens, oder ein Amt in dem Amte, oder einer der da lehret, der iſt in der Lehre, oder einer der vermahnet in Vermahnung, welcher mittheilet in Aufrichtigkeit, der ein Vorſteher iſt in Emſigkeit, der ſich erbarmet in Freymüthigkeit** 2c. Und in dem Vater Unſer ſetzt er anſtatt des **täglichen Brodes, Unſer zuweſentliches Brod gieb uns heut.** Einige Stellen verrathen nicht undeutlich, daß er ſeine ſocinianiſche Grundſätze auf eine heimtückiſche Weiſe mit einflicken wollen. Davon haben die Unſchuldigen Nachrichten bey der Anführung dieſer Trilleriſchen Arbeit verſchiedene Proben an den Tag geleget. Man kan ſichs leicht vorſtellen, daß die evangeliſche Gottesgelehrte zu einem ſo verderblichen Unternehmen nicht werden ſtille geſchwiegen haben. **Gottfried Olearius, Guſtav Georg Zeltner, Thomas**

mas Ittig *) und andere haben ſich vornemlich dawider geregет.

Inſonderheit gedenken wir hier derjenigen Bibelausgabe, welche zu Stuttgart im Jahr 1704. unter der Aufſicht Herrn Johann Reinhard Hedingers, mit einer Vorrede des Herzoglich-Würtembergiſchen Hochlöblichen Conſiſtoriums ans Licht getretten. In den Unſchuldigen Nachrichten wollte man (wiewohl ohne genugſamen Grund) verſchiedene Dinge, als bedenklich daran ausſetzen. Z. B. Man habe darinnen etliche Calviniſche Vorreden der Toſſaniſchen Bibel hineingebracht; die Parallelſtellen aus den calviniſchen Holländiſchen Bibeln genommen, und an ſolche Orte geſetzet, da ſie der heil. Schrift einen calviniſchen Sinn geben; wider die ſchädlichen Sätze dieſer Reformirten Lehrer keine Erinnerung gethan; den Hottinger verſchiedenemal ſelig geprieſen. Beſonders merkten obige Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten an, daß in der neuen Vorrede über die erſte Epiſtel an die Corinthier die Worte zu leſen: „ Man möge bey uns Evangeliſchen faſt das wenigſte von der alten überaus nützlichen Lehrart in den Gemeinden von der Weiſe des Herrn Abendmahl zu halten bemerken. „ Und endlich, daß vornemlich in den Briefen Pauli einige kleine Aenderungen im Text vorgenommen worden. Ueber die Stuttgartiſche Bibelausgabe.

Mehrgedachte Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten lieſſen 1707. ferner einrücken: **Eines vornehmen Theologens ertheiltes Bedenken von der neuen Stuttgartiſchen Bibel**, welches D. Neumann in Wittenberg aufgeſetzt hatte. In demſelben wird geurtheilet, daß ſich allerdings Urſachen finden, welche dieſe neu aufgelegte Bibel bey der Evangeliſchen Kirche in Verdacht ſetzen könnten. Darauf gehet er ein und andere Dinge durch, und nachdem er verſchiedenes daran getadelt, will er in den beygeſetzten Vorreden Spuren des Donatiſmus, eines ſubtilen Enthuſiaſmus, Chiliaſmus, Pietiſmus, und wer weiß was noch, angetroffen haben. Man kan ſchon daraus abnehmen, was für ein Geiſt in dem ganzen Bedenken

*) Godofr. Olearii Obſeruationes ſacrae in Euangelium Matthaei; Obſeru. XV p. 149 G. G. Zeltneri Diſſ. Theol. de nouis Bibliorum Verſionibus non temere vulgandis. Altd. 1707. **Thomas Ittig** in der Vorrede zur teutſchen Bibeledition, ſo 1708. zu Leipzig gedruckt worden. **Unſchuldige Nachrichten** An. 1703. p. 577. An. 1707. p. 450.

ken herrſche. Er hält ſich darüber auf, daß man nicht ſuwol Verbal- als Realänderungen darinnen vorgenommen, die teutſche Ueberſetzung D. Luthers an unzehligen Orten corrigiret und verſtümmelt, den meiſten Fleiß in Zuſammenziehung des Parallelismus angewendet, da es gleichwol mit Anhäufung bloßer Allegaten an einem Ort nicht ausgerichtet, und oft auch eine falſche Uebereinſtimmung dabey verdeckt ſeyn könne, davon er auch einige Exempel anfügte.

Wider dieſes harte Bedenken gab Johann Melchior Kraſt 1708. Anmerkungen heraus, und vertheidigte die Stuttgartiſche Bibel gegen dieſe gemachte Einwürfe. Und als die Unſchuldigen Nachrichten darauf antworteten, ſetzte ihnen M. Kraft eine andere Beantwortung, und dieſe ihm wieder eine dergleichen entgegen. Nicht minder hat auch D. Ittig in der vorgedachten Leipziger Bibelauflage einige Erinnerungen wider dieſelbe einfließen laſſen. Die Vertheidigung derſelben aber haben nebſt andern D. Joachim Lange und Herr Kanzler Pfaff über ſich genommen *). Aus dieſem Streit erwuchs noch ein anderer zwiſchen ermeldtem Kraften und Reineccius, weil erſterer die 1708. herausgekommene Leipziger Bibel, deren Ausgabe letzterer beſorget hatte, angetaſtet und dieſelbe in ihrer Einrichtung merklicher Fehler beſchuldiget hat.

Ueber Hedingers gloſſirtes Neues Teſtament.

Eben einen ſolchen unfruchtbaren Streit veranlaſſete auch das Neue Teſtament, welches Herr Hedinger 1704. mit Summarien und Anmerkungen zu Stuttgart heraus gegeben. D. Hedinger war ein gelehrter und beredter Mann. Er ſtund Anfangs als Profeſſor in Gieſſen, wurde aber nachgehends als Hofprediger und Conſiſtorialrath nach Stuttgart berufen. Zuerſt war er kein beſonderer Freund von Spenern. Wie er aber nachgehends eine beſſere Einſicht in das menſchliche Verderben erlangte und das Hofleben vor ſich ſahe, änderte er ſeine Geſinnung gegen Spenern, und drang ſehr ernſtlich auf eine wahre Gottesfurcht. Roſenbach und ſeine Anhänger im Herzogthum Würtemberg hatten an ihm einen Gönner, ſie hielten ſich aber in Schranken, ſo lange D. Hedinger lebte. Allein da er im Jahr 1704. unvermuthet ſtarb, fiel ſowol die Stütze als Richtſchnur dieſer Leute hin, und einige geriethen gar in eine öffentliche Schwärmerey. Was nun das Hedingeriſche neue Teſtament anbelangt; ſo machten ſich die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrich-

*) Jener in ſeinen **Aufrichtigen Nachrichten**, fünften Theil, S. 59. dieſer in Actis ſcriptisque publicis Eccleſiae Würtembergicae C. IV. p. 93.

Nachrichten darüber und ſetzten verſchiedenes an demſelbigen aus *). Beſonders aber merkten ſie an, daß man an unterſchiedenen Orten eine Neigung zu dem Chiliaſmus blicken laſſen, und daß bisweilen des D. Luthers Ueberſetzung ohne Noth geändert worden. Einige Herren und Freunde hatten, zur Verbeſſerung des Verfaſſers Gloſſen, Anmerkungen beygefüget, welchen Hedinger ſeine Beantwortungen hinzugethan. Mit beeden waren obige Unſchuldige Nachrichten nicht zufrieden. Der D. Mayer gab in ſeinem bekannten Bericht von Pietiſten über dieſes Teſtament eine ſcharfe Cenſur, und zehlte ſolches den ſchwärmeriſchen Büchern zu. Eben ein ſolches Urtheil fällete M. Schröder, der den Jnnhalt ſeiner Jnauguraldiſputation zu Greifswalde davon gemachet **). Desgleichen legten die Gottesgelehrte zu Roſtock, in ihrer richterlichen Beantwortung, ob der Pietiſmus eine Fabel ſey? demſelben ſeltſame Neuerungen bey. D. Jttig ſagt in der vorangezeigten Vorrede zur Leipziger Bibel, daß Hedinger in den Gloſſen ſeines herausgegebenen Neuen Teſtamentes nicht allenthalben gar zu richtig ſey. D. Zeibich ***) giebt eine Warnung, man ſolle ſich bey Leſung deſſelben einer heiligen Vorſichtigkeit bedienen. Er meldet auch, daß treue Lehrer mit allem Bezeigen des Autors in dieſen letzten betrübten Zeiten nicht zufrieden ſeyn können. Wenn nur das Urtheil von dieſen beeden Männern nicht aus einem Handwerksneid gefloſſen iſt!

Hingegen haben aber auch andere Gottesgelehrte ſowol die Perſon als das neue Teſtament des Herrn D. Hedingers mit vielem Eifer in Schutz genommen und vertheidiget, vorzüglich D. Lange, in ſeinem Antibarbarus und in den Aufrichtigen Nachrichten. Ein angeſehener Gottesgelehrter fället folgendes Urtheil darüber: „Man giebt dieſem großen Manne, dem D. Hedinger, vielleicht mehr ſchuld, als es billig iſt, und ſetzet an ſeinem Neuen Teſtament Kleinigkeiten aus, die durch viele tauſend gute Sachen erſetzet und verbeſſert werden.„

Jm Jahr 1705. kam Chriſtoph Seebachs, eines fanatiſchen Menſchen, Erklärung des Prediger Salomons, in Halle zum (Ueber Seebachs Schrifterklärungen.)

*) Unſchuldige Nachr. An. 1706. p. 43. wo dieſe Ausſtellungen zu leſen.

**) Iac. Schroederi Diſſ. Inaug. de Noui Teſtamenti Hedingeriani erroribus pietiſticis. 1707.

***) Zeibichii Praefatio Bibliis exegeticis a ſe exaratis praemiſſa p. 17.

zum Vorſchein. In dieſer waren ausſchweifende Dinge und wunderbare Auslegungen enthalten. Unter andern ſchrieb er, GOtt habe die Welt aus ſich ſelbſt erſchaffen; der Antichriſt ſeyen die böſen Kaiſer, Könige, Fürſten und Edelleute; es gebe Mittelörter zwiſchen Himmel und Erde, und die Verdammten würden nach ihrem Tod bekehret. Schade für Seebachen, daß er den Herrn von Swedenborg nicht gekannt, er hätte ihn von dem Zuſtand des Geiſterreiches noch beſſer unterrichten können! Die Unſchuldigen Nachrichten und D. Zeltner in obenangeführter Streitabhandlung haben ſich die Mühe gegeben, ihn eines beſſern zu belehren. Er nahm aber ihre Lehre nicht an, ſondern gab im folgenden 1706ten Jahr auch die Erklärung des Hohenliedes Salomonis heraus. Dieſe war nach dem Grundtext genau eingerichtet, aber ſo gelehrt, daß ſie kein Menſch verſtehen konnte. Er fügte auch Anmerkungen bey, welche theils in gebundener, theils in ungebundener Rede zuſammen geſtoppelt waren, worinnen er verdächtige und ziemlich indifferentiſtiſche Auslegungen vorbrachte. Er hat auch Erklärungen von einigen Pſalmen und einen Aufſchluß der Offenbarung JEſu Chriſti ans Licht geſtellet, darinnen er die Wiederbringung aller Dinge behauptet, welche Schriften geſchickt ſind, einem unbedachtſamen Leſer den Kopf zu verwirren.

Ueber die Verketzerung des 45. Pſalms.

Im Jahr 1707. wurde eine ärgerliche Auslegung des fünf und vierzigſten Pſalms unter der Aufſchrift: Christiani Theophili Epithalamium Salomonaeum zur Geburt gebracht, eben zu der Zeit, da der hochſelige König von Preuſſen, Friedrich Wilhelm, dero Beylager hielten, an welche auch die Zuſchrift gerichtet war. Der Verfaſſer war ein Student zu Helmſtädt, Chriſtian Teufel, welcher in dieſer Scarteque das herrliche Zeugnis von Chriſto ſchändlich verkehrte. Er giebt vor, ein jüdiſcher Dichter, habe dieſen Pſalm als ein Liebesgedicht dem König Salomo und ſeiner Egyptiſchen Gemahlin zu Ehren verfertiget, und ihm darinnen durch allerhand Schmeicheleyen ein Vergnügen machen wollen. Mit dem Grundtext gieng er ſehr verwegen um, fügte eine Paraphraſis hinzu, und gab vor, er wolle dieſen Pſalm aus ſeinem dunkeln Verſtand herausziehen, und durch ſeine Erklärung in ein helles Licht ſetzen. D. Polycarpus Lyſer und ein anderer Ungenannter haben die Ehre dieſes Pſalms wider dieſe Verketzerungen gerettet.

Im Jahr 1708. gab Renatus Andreas Korthum, Prediger an der Unionskirche zu Aſchersleben das Buch Hiob, von neuem überſetzt, heraus. Er drückte in dieſer Ueberſetzung die Hebraiſmen teutſch aus, als Cap. I, 7. da der Satan ſagt: Er komme von dem Durchſchweifen der Erde; und Cap. XXXI, 26. Habe ich den Mond angeſehen, weil er in Klarheit lauft. Doch dis wäre noch zu verzeihen, wenn er nur nicht in ſeiner Paraphraſis, die er unter die Ueberſetzung geſetzt, ſo gar ſeltſame Gedanken mit eingerücket hätte. M. Thomas Hafer, ein Prediger in der Grafſchaft Mark, hat den Korthumiſchen Hiob in einem eigenen Traktat unterſuchet. Ueber Korthums Hiob.

Im Jahr 1710. fieng man an zu Wandsbeck bey Hamburg eine Biblia Pentapla zu drucken. Sie beſteht aus vier hochteutſchen und der Holländiſchen Ueberſetzung, da immer eine die andere erkläret. Eine jede Seite in dieſem Werk war in fünf Columnen eingetheilet, und eine jede enthielt eine beſondere Ueberſetzung. Die erſte war des Caſpar Ulenbergs, welche denen Römiſchcatholiſchen angenehm; die zwote des D. Luthers, welche die Evangeliſche gebrauchen; die dritte des Johannes Piſcators, welche bey den Reformirten beliebt; die vierte des Johann Heinrich Reitzens, welche denen Schwärmern und Fanatikern taugt, und endlich die fünfte die Holländiſche, ſo den Niederländern anſtändig. Eine artige Geſellſchaft bey einander! Die Vorrede eines jeglichen Ueberſetzers war überall vorangeſetzet. Statt einer Einleitung war ein kurzer Begrif des neuen Bundes, welchen GOtt durch JEſum Chriſtum mit uns Menſchen gemachet, vorangeſetzt. Im Anhange ſiehet man einige apocryphiſche Schriften des neuen Teſtamentes teutſch, als die Epiſtel Pauli an die Laodicäer, die Briefe anderer apoſtoliſchen Männer, des Barnabas, des Clemens, des Polycarpus, Ignatius, Philo und der Gemeine zu Smyrna ꝛc. Wider dieſe Ausgabe des Neuen Teſtamentes (denn nur dieſes war bisher erſchienen,) thaten die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten ſogleich ihre Vorſtellungen. Ueber dieſes aber lies Michael Bern, Paſtor zu Wandsbeck, eine weitläuftige Schrift dagegen ausgehen, worinnen er meldete, daß die ſogenannte neue Chriſten durch dieſe Bibel, ein ſo großes Greuelweſen in der Kirche anrichteten, als bisher noch nie geſchehen. Und zum Beweiß deſſen führet er verſchiedene anſtößige Dinge an. Man wünſchte Ueber die Wandsbeckiſche Biblia Pentapla.

alſo, daß der fernere Druck eines ſo entbehrlichen und unerbaulichen Werkes möchte eingeſtellet werden. Allein dieſer Wunſch war vergeblich. Denn die neue Chriſten gaben in den folgenden zwey Jahren auch das alte Teſtament, ſamt deſſen apocryphiſchen Schriften und noch andern dazu dienlichen Abhandlungen, heraus *).

Ueber Hermanns von der Hardt ſeltſame Bibelauslegungen.

Vornemlich aber gab der berühmte Philolog, Hermann von der Hardt, Profeſſor zu Helmſtädt und Abt zu Marienberg, durch ſeine paradoxe Meinungen Gelegenheit, zu vielerley Streitigkeiten. Im Jahr 1712. ſtellete er eine Einladungsſchrift ans Licht, und gab darinnen vor, die Klaglieder wären nicht vom Jeremias, ſondern das erſte Kapitel derſelben ſey vom Daniel, das zweyte vom Sadrach, das dritte vom Meſach, das vierte vom Abednego, und das fünfte von dem gefangenen König Jechonias verfertiget worden. In eben dieſem Jahr gab er eine Geſchichte des erſten Pſalms heraus, und behauptete, es habe denſelben nicht der König David, ſondern der Prophet Zacharias geſchrieben. Der Prophet rühme in demſelben den wahren Gottesdienſt, welchen Serubabel und Joſua wieder hergeſtellet, wider den Elieſer aber und andere, welche damals fremde Weiber genommen, habe er ſeinen Eifer ausgelaſſen. Ueber dieſe nie erhörte Meinungen des Herrn von der Hardt bezeigten gleich Anfangs verſchiedene Gottesgelehrte ihr großes Misfallen. Wie es denn auch zwiſchen ihm und ſeinem Collegen, D. Rittmeyern, zu einem Streit kam, ob man die Pſalmen Davids Oden nennen könne? welches von der Hardt behauptete.

Doch hiebey blieb es nicht, ſondern er legte nach und nach noch mehrere beſondere Meinungen, allegoriſche und myſtiſche Erklärungen der heiligen Schrift an den Tag. Wir wollen hier folgende anführen. Im Jahr 1718. erſchien von ihm ein Traktat, Ionas in Carcharia, betitelt, der wunderliches Zeug in ſich enthält. Man ſollte faſt glauben, der Herr von der Hardt habe mit dem Wort GOttes nur ſeinen Scherz treiben, und die übrigen Gottesgelehrten reitzen wollen. In dieſer Abhandlung will er beweiſen, die ganze Geſchichte von dem Propheten Jonas ſey eine bloße Parabel, deren ſich dieſer Mann GOttes bedienet, weil es unter der Tyranney Jerobeams des Zweyten, nicht erlaubt geweſen, frey zu reden, oder zu ſchreiben. Nach dieſem Grundſatz alſo macht er aus Ninive, Samaria; aus Jonas Flucht, die Unterlaſſung ſeines prophetiſchen Amtes

*) BUDDEI Iſagoge Hiſtor. Theolog. p. 1572. ſeq.

Amtes und ſein unzeitiges Stillſchweigen. Das Schiff, ſagt er, ſtelle den damals höchſt unruhigen Zuſtand des jüdiſchen Staates, die Schiffleute die Bürger zu Samaria, das Geräthe, welches ſie ins Meer geworfen, den ſchweren Tribut vor, welchen ſie ihren Feinden und Ueberwindern entrichten müſſen. Endlich behauptet er, der Fiſch, welcher den Jonas verſchlungen, ſey nichts anders, als ſeine Studirſtube oder die Herberge, darinnen er ſich drey Tage lang habe verborgen halten müſſen, und worinnen er während dieſer Zeit ſein Buch geſchrieben habe. Zugleich aber habe Jonas die kurzwährende Gefangenſchaft des Volkes Iſrael in Aſſyrien abſchildern wollen. Die Worte Chriſti Matth. XII, 40. martert und verdrehet er folgendergeſtalt: „ Gleichwie Jonas drey Tag und drey Nächte im Wirthshaus zum Wallfiſch *) gelegen; alſo habe Chriſtus bey drey Jahren ſein prophetiſches Amt unter den Juden führen müſſen.„ Dieſen ausſchweifenden Gedanken nun ſetzte 1719. Siegmund Beermann, Profeſſor zu Wolfenbüttel, ein Schreiben **) entgegen, in welchem er den Ungrund dieſer ſeltſamen und ärgerlichen Einfälle der Welt blos ſtellte. Herr von der Hardt aber antwortete darauf in einer Einladungsſchrift ***). Wie er aber überhaupt ſeine Meinung nur auf ſchlüpferigen Sand gebauet; alſo war er auch in deren Vertheidigung ſehr unbeſtändig. Denn nunmehr gab er vor, es ſey alles dieſes dem Jonas nur in einem Geſichte oder Traum gezeiget worden. Worauf ihm aber Beermann wieder geantwortet und ihn abgefertiget hat. Allein der Herr von der Hardt änderte in dem 1720. herausgegebenen Traktat, das Licht Jonä genannt, ſchon wieder ſeine Meinung. Hier giebt er vor, die ganze Weißagung Jonas beſtehe aus lauter dunkeln Räzeln, welche vor ihm noch Niemand ſo glücklich aufgelöſet habe. Wir haben eben geſehen, wie glücklich er es getroffen. Dieſer Auflöſung zu Folge, ſollte die Erzehlung von des

*) Herr von der Hardt hat vorgegeben, das Wirthshaus, worinnen Jonas geweſen, habe den Schild von einem Wallfiſch geführet. Und weil Bochart dieſen Fiſch κύνα κάρχαρον nennet, ſo hat er daher Anlas zur Ueberſchrift ſeines Buches genommen.

**) Sig. Beermanni Epiſtola, qua Herm. v. d. Hardt, Ionas in Carcharia examinatur. 1719.

***) Herm. v. d. Hardt Programma, de rebus Ionae, quo integritas Hiſtoriae Ionae, nec non miraculi robur contra cuiusdam ſcrupulos ſolide defenduntur. Helmſt. 1719.

Jonas Wallfiſch die Gefangenſchaft und Befreyung des Königes Manaſſe vorſtellen. Des Jonas Kürbis aber ſey des Königes Joſias Freude über den Cyaxares und deſſen erlangten Schutz, die aber bald wieder verwelket, indem er kurz darauf von den Scythen gedemüthiget worden.

Um dieſe Zeit ohngefehr traten noch verſchiedene andere Abhandlungen *) lateiniſch und teutſch von ihm an das Licht. Denn er hat erſtaunlich viel geſchrieben, und unter ſeinen Schriften dürfte ſchwerlich eine gefunden werden, die nicht von einem neuen ſeltſamen und ausſchweifenden Innhalt wäre. In dieſen ſucht er ſeine Meinungen wider die gemachten Einwürfe zu vertheidigen. Weil er aber viele Umſtände mit ſeinen angenommenen Begriffen nicht zuſammen reimen konnte; ſo verfiel er von einer Thorheit auf die andere. Und ſo gieng es ihm mit ſeinem Jonas. Im Jahr 1723. lies er eine Sammlung vieler kleinen Traktätgen, die bisher einzeln unter ſeinem Namen ans Licht gekommen waren, zuſammen drucken. Sie begrif zwey Bände in ſich. Dem erſtern gab er den Titel: Aenigmata priſci orbis, und dem andern: Tomus primus in Iobum. In dieſem monſtröſen Werk waren ſeine ſeltſame ärgerliche und bisher zerſtreuete Meinungen beyſammen anzutreffen. Jedoch die Sache machte ein großes Aufſehen, und viele rechtſchaffene Gemüther nahmen daran ein ziemliches Aergernis. Die hohen Höfe, denen damals die Academie zu Helmſtädt gehörte, ließen die Exemplare wegnehmen; ſie ſetzten dem Herrn von der Hardt eine Geldſtrafe von hundert Thalern an; ſie befahlen ihm, ſich nicht weiter mit bibliſchen Erklärungen zu bemühen; ſie wollten, er ſollte künftig ohne Genehmhaltung der Univerſität nichts mehr unter die Preſſe geben. Er war auch gehorſam, und um ſeine Willigkeit zu zeigen, verbrannte er acht geſchriebene Folianten von ſeinen bibliſchen Erklärungen, und ſchickte die Aſche an den regierenden Hof. Es iſt alſo ſein Jonas und ſein Hiob unterdrückt worden. Man ſagt, wie er dieſe Nachricht von ſeiner Strafe erhalten, ſo habe er den zweyten Band vom Hiob, den er bereits aufgeſetzt gehabt, verbrannt,

*) Z. B. Hercules ex Carcharia; Aenigma Tobiae cum grande piſce, a quo deuorandus pro rebus Ionae illuſtrandis; Hiſtoria lumen fontium Hebraicorum; Euangelicae rei integritas in negotio Ionae; Hohe und helle Sinnbilder Jonä von den Hiſtorien Manaſſis und Joſiä, nach uralter Schreibart große Thaten der Herren abzubilden, und andere.

verbrannt, die Aſche davon in die academiſche Bibliothek geſetzet, und dabey geſprochen: Dies ſey die Aſche, worinnen Hiob geſeſſen. Es iſt leicht zu glauben, daß der Herr von der Hardt viele Gegner unter den Gelehrten werde bekommen haben, darunter der ſtärkſte Herr Profeſſor Chriſt. Benedict Michaelis in Halle, und Joh. Wilhelm Janus zu Wittenberg geweſen. Die dabey gewechſelte Streitſchriften kan man in den Unſchuldigen Nachrichten, in Rathlefs Geſchichte jeztlebender Gelehrten, und in den teutſchen Gelehrten Akten antreffen.

Wir kommen nun auf die berufene Berleburgiſche Bibel. Berleburg, ein Schloß und Marktflecken in der Grafſchaft Wittgenſtein, woſelbſt ein Zuſammenflus von Leuten von allerhand Sekten und beſondern Religionsmeinungen anzutreffen, iſt der Ort, wo man im Jahr 1724. angefangen, eine neue Bibel zu drucken. Im erſten Kapitel des erſten Buches Moſis wurde ein Gedicht vom Peterſen, von der himmliſchen Menſchheit Chriſti, mit eingeflochten. Dieſe Anmerkung wurde dem hochlöblichen Evangeliſchen Corpus zu Regenſpurg vorgetragen und ſehr anſtößig befunden. Es ließ demnach den Herrn Grafen zu Berleburg, Caſimir, durch das hochgräflich Wetterauiſche Direktorium zu Hanau von dieſem Bibeldruck abmahnen. Ehe aber noch dieſes Abmahnungsſchreiben eingelaufen war, hatte ſchon der Herr Graf ſeiner Regierung einen Befehl zugehen laſſen, die Sache genau zu unterſuchen. Er gab darinnen zu verſtehen, ohne weitern Anſtand die Veranſtaltung in der Druckerey zu machen, daß nicht nur derjenige Bogen, worauf dieſe anſtößige Stelle befindlich, umgedruckt und ausgelaſſen, ſondern auch, wo derſelbe bereits ſchon hingeſchickt worden, wieder zurück gefordert werden ſollte. Dabey verlangte er auch, ein wachſames Auge auf den künftigen Druck zu haben, damit dergleichen verdächtige Dinge nicht mehr zum Vorſchein kommen möchten. Dem hochgräflichen Direktor wurde von denen Beförderern dieſer Bibel hierauf zur Antwort ertheilet, wie man das angefangene Bibelwerk ohne merklichen Schaden des Wayſenhauſes, nicht wohl ins Stecken gerathen laſſen könne, doch wolle man Sorge tragen, daß künftig ſolche Anſtöße vermieden, und nichts, das den allgemeinen Grundſätzen des chriſtlichen Glaubens entgegen wäre, eingetragen werden möge. Es wurde zu dieſem Schreiben ein pro Memoria angeſchloſſen, darinnen der Verfaſſer dieſes Werk ungemein herausſtreichet, und vorgiebt,

Ueber die Berleburgiſche Bibel.

giebt, man habe dabey keinen andern Endzweck, als die Ehre GOttes und gemeine Erbauung nach dem Sinn der Evangeliſchen Kirche. Weil aber die Ausdrücke von der himmliſchen Menſchheit allenthalben Anſtand verurſachten, ſo ſuchte dieſer Verfaſſer allerhand weither geholte Entſchuldigungen hervor, denſelben eine gute Farbe anzuſtreichen. Endlich war er doch erböthig, wenn alle gelindere Deutung, Milderung und Erklärung, die er vorbringet, nicht hinlänglich ſeyen, die Anſtalt vorzukehren, daß gemeldter Bogen gänzlich umgedruckt werde. Mit dieſer Erklärung war nun das hochlöbliche Corpus der evangeliſchen Reichsſtände zufrieden, unter der Anhofnung, daß der Herr Graf zu ſeiner eigenen Beruhigung darüber halten, und zu keiner weitern Verdrüslichkeit Anlas geben werde.

Solchergeſtalt gieng nun dieſer Bibeldruck ungehindert fort, und im Jahr 1726. ſah man den erſten Theil davon, welcher die fünf Bücher Moſis enthielt, an das Tageslicht kommen. Der Haupttitel war alſo eingerichtet: **Die Heilige Schrift Altes und Neuen Teſtamentes nach dem Grundtext aufs neue überſehen und überſetzet; nebſt einer Erklärung des buchſtäblichen Sinnes, wie auch der fürnehmſten Fürbilder und Weiſſagungen von Chriſto und ſeinem Reich, und zugleich einigen Lehren, die auf den Zuſtand der Kirchen in unſern letzten Zeiten gerichtet ſind, welchen allen noch untermengt eine Erklärung, die den innern Zuſtand des geiſtlichen Lebens, oder die Wege und Würkungen GOttes in der Seelen, zu deren Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung mit ihm zu erkennen giebt.** Im Jahr 1728. kam der andere Theil, der von dem Buche Joſua bis auf das Buch Eſther gehet; im Jahr 1730. der dritte Theil, welcher das Buch Hiob, die Pſalmen, die Sprüche, den Prediger und das hohe Lied Salomonis in ſich begreift; im Jahr 1732. die ſämtliche Propheten, und im Jahr 1742. das ganze Werk zu Stande. Das Werk wurde den Oelkindern zugeſchrieben, und ihnen alle gute Zubereitung auf das bevorſtehende Seculum des Geiſtes angewünſchet.

Von der Beſchaffenheit dieſes bibliſchen Werkes iſt folgendes zu merken. Die Ueberſetzung des D. Luthers iſt dabey ganz und gar übergangen, und eine neue gemacht worden. Die beygefügten Auslegungen haben die Abſicht, daß man den buchſtäblichen, geiſtlichen und geheimen Verſtand überall erkennen möge. In Anſe-

hung

hung des buchſtäblichen Verſtandes melden die Verfaſſer, daß ſie die beſten Ausleger der evangeliſchen Kirche, einen Calov, Oſiander, Sebaſtian Schmid und andere vor Augen gehabt. In der geiſtlichen Bedeutung, worunter ſie den ſogenannten Moralverſtand oder die Nutzanwendung der heiligen Schrift verſtehen, haben ſie ſich der Coccejaniſchen Schriften bedienet. Den geheimen Sinn aber haben ſie aus dem Origenes, der Leade, der Bourignon, der Frau Guion und Peterſin entlehnet. Von dieſen herrlichen und erleuchteten Seelen bezeugen ſie, daß ſie ſich ihrer Meinungen eben nicht theilhaftig machen wollten, jedennoch hätten ſie ſelbige reden laſſen wollen. Dieſen geheimen Sinn nennen die Verfaſſer die innere Erkenntniß, die der Geiſt GOttes in der Seele würke, die wahre Erkenntniß GOttes im Geiſt und in der Wahrheit. Hiebey, ſagen ſie, müſſe man ſich nicht wundern, wenn die Gedanken der Glaubigen in einen ſo tiefen und geheimen Sinn hineinfallen, der gewiſſermaßen unendlich und mannigfaltig ſeye. Daher andere das, was ſich an ihrem Herzen eben nicht ſo offenbaren wolle, unbeurtheilt laſſen, oder ihre Unwiſſenheit erkennen ſollten. Das heißt mit andern Worten ſo viel geſagt, man müſſe ſich nicht wundern, wenn dergleichen Leute ſchwärmen und raſen, und kein anderer Menſch könne wiſſen, ob ſie geſcheid oder närriſch ſeyen.

Allein, was den Innhalt dieſes Bibelwerkes ſelbſt anbetrift, ſo iſt man dabey weder der Hofnung des hochlöblichen Evangeliſchen Corpus, noch dem Befehl des Herrn Grafens von Wittgenſtein nachgekommen. Denn man bemerket in demſelben nicht nur die Peterſenianiſche Lehrſätze von dem tauſendjährigen Reiche, der Wiederbringung aller Dinge, der himmliſchen Menſchheit Chriſti, ſondern auch viele andere fanatiſche, ſeparatiſtiſche und grobe Irrthümer mehr. Daher auch die reinen Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche wider dieſes Werk ſehr geeifert und wichtige Erinnerungen gethan haben *).

Noch

*) Unſchuldige Nachrichten An. 1727. p. 1167. ſeq. JOHANN DANIEL KLUGE Spiritus erroris in recentiſſimorum Bibliorum Berleburgenſium opere, duce Spiritu veritatis cognitus. Unpart. Jenaiſche K. H. Tom. II. p. 902. ſeq. Unter den Verfertigern derſelben iſt der vornehmſte **Johann Friedrich Hauch** und auch eine Zeitlang der berüchtigte Religionsſpötter **Johann Chriſtian Edelmann** geweſen.

Ueber die Bibel zu Ebersdorf.

Noch ein anderer Bibeldruck iſt derjenige, ſo im Jahr 1726. zu Ebersdorf im Voigtlande ans Licht getretten und gleichfalls vieles Aufſehen verurſachet hat. In demſelben hatte man zwar die Ue- Ueberſetzung D. Luthers beybehalten; in den beygefügten vollſtändigen Summarien wurden nebſt manchem Guten, auch allerhand irrige Meinungen und anſtößige Redensarten eingemenget. Weil nun dieſes Werk auch in den Churſächſiſchen Landen häufig eingeführet und verkaufet wurde, und daher zu beſorgen war, es möchte ſich eine heimliche falſche Lehre einſchleichen; ſo hielt das Oberconſiſtorium zu Dresden für nöthig, eine kürzliche Warnung vor demjenigen, ſo in dem Ebersdorfiſchen Bibeldruck an einem und dem andern Ort, als anſtößig angemerket worden, im Jahr 1727. durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Die Erinnerungen, welche wider gedachte Summarien darinnen geſchehen, beſtehen in ſieben Punkten, die unrichtigen Stellen werden angezeiget, das Anſtößige derſelben deutlich vor Augen geleget, und die Leſer ernſtlich davor gewarnet. Als ſich nun im Jahr 1729. die pietiſtiſchen Unruhen in Jena entſponnen, und von dieſem Ebersdorfiſchen Bibelwerk viele Exemplare daſelbſt verſchleifet worden; ſo wurden nicht nur von dem Herzog zu Sachſen-Eiſenach, ſondern auch von der theologiſchen Facultät ſelbſten alle nöthige Mittel dagegen vorgekehret, und die Leute in einer beſondern Schrift davor gewarnet *).

Noch andere kleine Streitigkeiten.

Noch einige kleine bibliſche Streitigkeiten will ich hier beyfügen. Herr M. Chriſtian Sigmund Georgi in Wittenberg gab 1732. Vindicias Noui Teſtamenti ab Hebraiſmis heraus. Er widerlegte diejenigen, welche vorgeben, daß in dem neuen Teſtamente eine ſchlechte Schreibart befindlich ſey. Daher er die Redensarten deſſelben aus den Profanſcribenten vertheidigte, dergeſtalt, daß er gar keine Hebraiſmen oder dergleichen in demſelben zulaſſen wollte. In verſchiedenen andern vorher gehaltenen Streitabhandlungen **) hatte er dieſe Meinung mit mehrerm zu erhärten geſucht. Hier

*) Walchens Einleitung Tom. V. p. 718. Auserleſene theologiſche Bibliothek, P. XXV. p. 58.

**) C. S. Georgii Diſſertatt. de Ebraiſmis; de Ioniſmis, de Aeoliſmis, aliis, dictioni N. T. Graecae immerito affictis; de Chaldaeo-Syriaſmis, Rabbiniſmis et Perſiſmis etc. ſonderlich de Latiniſmis Graecae Noui foederis dictioni immerito affictis.

Hier bekam nun M. Georgi an M. Sigmund Friedrich Dreſig in Leipzig einen Gegner, der ſchon 1726. in einer Diſſertation behauptet, einige Latiniſmi würden dem neuen Teſtamente mit Recht, andere mit Unrecht zugeſchrieben. Herr Dreſig ſah ſich alſo von Herrn Georgi widerleget, er vertheidigte ſich, jener antwortete, es wurden verſchiedene Streitſchriften gewechſelt, bis ſie beede des Zankens müde geworden.

Herr D. Chriſtoph Auguſt Heumann zu Göttingen hatte ſchon vor langer Zeit eine Diſputation gehalten, von dem Jona im Wallfiſche. In derſelben nahm er die Meinung des Arzneykünſtlers zu Lyon, Petaloſſi, an, daß Jonas in dem Rachen, und nicht im Bauch des Wallfiſches geweſen ſey. Ihm widerſetzte ſich erſtlich Profeſſor Engelken in Roſtok, dann Gottholo Wiliſch Paſtor in Freyberg, und endlich ſuchte 1723. Haſäus den Streit beyzulegen und Frieden zu ſtiften. Herr D. Gebhardi zu Greifswalde behauptete, Jona ſey von den Wellen erſtikt, vom Fiſch verſchlungen, und durch ein beſonders Wunderwerk GOttes wieder lebendig hervor gebracht worden. Er hat dieſe Meinung ungemein künſtlich vorgetragen. Doch hat ihm Niemand beyfallen wollen, ſondern verſchiedene haben erinnert, daß dieſe Meiuung vielen Schwürigkeiten unterworfen ſey. Die gröſte iſt wol dieſe, da es im II. Cap. 2. Vers heißet: Und Jona betete zu dem HErrn ſeinem GOtt im Leibe des Fiſches ꝛc. welches zwar D. Gebhardi durch eine Prolepſis erklären will.

Im Jahr 1735. trat eine beſondere, gefährliche und weit ausſehende Arbeit an das Licht, welche einen weitläuftigen Streit nach ſich gezogen und die Federn vieler Gottesgelehrten beſchäftiget und geſchärfet hat *). Es kamen nemlich zu Wertheim zum Vorſchein: Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Meßiä JEſus; der erſte Theil, worinnen die Geſetze der Jiſraelen enthalten ſind, nach einer freyen Ueberſetzung, welche durch und durch mit Anmerkungen erläutert und beſtättiget wird. Die Arbeit ſelbſt war prächtig und ſauber gedruckt, mit niedlichen Kupferſti- Wertheimiſche Bibel.

*) Bey Erzehlung dieſer weitläuftigen Sache bedienen wir uns, außer den Weimariſchen Actis hiſtorico-eccleſiaſticis, des großen hiſtoriſchen Magazins, wir meinen, der zu Jena herausgekommenen Unpart. Kirchenhiſtorie A und N Teſtaments Tom. III. p. 198. ſeqq. die faſt alles dahin gehörige ſorgfältig geſammelt hat, und anderer.

pferſtichen gezieret, die der berühmte Tyroff in Nürnberg dazu verfertiget hatte. Man hatte dieſes Unternehmen ſchon vorher in den gelehrten Zeitungen angekündiget, mit der Verſicherung, daß man die Bibliſchen Bücher in einer reinen teutſchen Sprachart abfaſſen, in den Anmerkungen ſolche mit ihrer Urkunde vergleichen, und ihre Uebereinſtimmung mit derſelbigen aus deutlichen Begriffen erweiſen wolle. Man hat zugleich gemeldet, dieſe Ueberſetzung habe das Glück gehabt, einigen Gelehrten vom erſten Rang, denen man Proben davon zugeſchickt, zu gefallen.

Johann Lorenz Schmidt.

Der Urheber dieſes berüchtigten Werkes war Johann Lorenz Schmidt, von Zelle, einem Dorf im Gebiete der Reichsſtadt Schweinfurt in Franken, gebürtig. Er ſtudirte vier Jahr lang zu Jena und Halle, woſelbſt er ſich ſtark auf das Hebräiſche, ingleichem auf die Wolfiſche Weltweisheit und Mathematik legte. Darauf kam er als Informator der Gräflichen jungen Herrſchaft nach Wertheim. Weil aber ſein herausgegebenes Werk viele ärgerliche Dinge enthalten, wurde er ſeines Dienſtes entlaſſen, und 1737. zu Wertheim gefangen geſetzt. Inzwiſchen wurde eine kaiſerliche Commißion über ihn zu gedachtem Wertheim niedergeſetzt, und die Inquiſition gegen ihn verhängt. Er kam aber doch auf beſchworne Caution los, hielt gleichwol ſeinen Eid nicht, ſondern entfloh nach Holland, und von da nach Hamburg, wo er ſich unter dem Namen Schröter aufhielt. Hier überſetzte er Kantemirs Geſchichte des Ottomanniſchen Reichs; Tindals Beweis, daß das Chriſtenthum ſo alt als die Welt ſey; des Spinoza Sittenlehre und anders, in das teutſche. Im Jahr 1746. kam er nach Wolfenbüttel, und ſtarb als Pagenhofmeiſter am Ende des Jahrs 1749. plötzlich.

Beſchaffenheit der Vorrede,

Das von ihm herausgegebene Bibelwerk beſtand nur in den fünf Büchern Moſis. Voran ſetzte er eine weitläuftige Vorrede von ſechs Bogen. Er handelt darinnen von dem Anſehen der göttlichen Schriften, und daß man ihnen ein untrügliches und göttliches Anſehen zuſchriebe. Darauf will er die Nothwendigkeit einer ſolchen Ueberſetzung, wie er hier abgefaſſet, und wie dieſelbe müſſe beſchaffen ſeyn, darthun. Nach dieſem führet er die Regeln an, welche er bey ſeiner Ueberſetzung vor Augen gehabt. Nemlich, ein Ueberſetzer, der die Begriffe eines andern in ſeiner Sprache vortragen wolle, müſſe ſich ſolcher Ausdrücke bedienen, die zu der Zeit, da

er lebt, am üblichſten ſind. Er müſſe die verblümten Worte in eigentliche Redensarten verwandeln, und könne ſich alſo eben ſo wenig an die Zahl, als an die Fügung der Worte binden, weil er ſeinen Leſern die Begriffe auf eine angenehme Art und mit einem Wohllaut vorzutragen habe. Er handelt ferner von ſeinen beygefügten Anmerkungen, und inſonderheit von den vorausgeſetzten Erklärungen und Begriffen, von ſeinen daraus hergeleiteten Beweisthümern, zuſammenhangenden Schlüſſen, und von ſeiner ganzen Lehrart. Hier will er ſeine Auslegungen entſchuldigen, wenn ſie von den gemeinen abgehen, und aus andern Stellen nicht mehr könnten bewieſen werden. Zur Urſache führet er an, ein jeder Verfaſſer müſſe für ſich verſtanden werden, und es würde eine verkehrte Sache ſeyn, wenn man die Begriffe von ſeinen Worten in den folgenden Schriften ſuchen wollte, welche erſt lange nach ihm verfertiget worden. Zuletzt meldet er, was er aus dieſer Arbeit für ein Vergnügen ſchöpfe, und wie er ſie für ein Unternehmen der göttlichen Abſicht, und dieſe göttliche Abſicht zu befördern, halte.

Nun wollen wir auch etwas von der Einrichtung dieſes Werkes ſagen. Es iſt eine ganz neue Ueberſetzung nach Art einer kurzen Umſchreibung oder Paraphraſis. Die ordentliche Abtheilung in Kapitel oder Verſe iſt zwar auf dem Rande beygeſetzt; eigentlich aber iſt der Text in lauter Paragraphen zerſchnitten. Dieſe gehen in einer Zahlordnung durchaus fort, daß alſo die fünf Bücher Moſis 380. Paragraphen ausmachen. Die Namen ſind nach der hebräiſchen Grundſprache ausgedrückt, als Chavve, Hebbel, Jiſraelen, die Mizren, Jekov, anſtatt Heva, Habel, Iſraeliten, die Egypter, Jakob ꝛc. Weil der Verfaſſer eine freye Ueberſetzung liefern wollen; ſo hat er ſich auch große Freyheiten herausgenommen. Er bindet ſich demnach gar nicht an die Worte des Textes, ſondern drücket bald die Worte, bald die Begriffe auf eine ganz andere Art aus. Zuweilen ſchiebet er ſeine Gedanken, und die Schlüſſe aus ſeinen Gedanken, anſtatt der im Grundtext befindlichen Worte, ein. Bald rücket er die Erklärung in den Text ein, bald läſſet er die im Grundtext befindliche Worte gar aus. Er hat ſich dabey einer Zierlichkeit in der teutſchen Sprache befleißigen wollen, aber gar oft wider dieſelbe angeſtoßen. Unter dem Text ſtehen Anmerkungen, welche die Ueberſetzung mit dem Grundtext vergleichen ſollen. In einigen will er die Sache erläutern, in den meiſten

und der Einrichtung der fünf Bücher Moſis.

ſten aber die Begriffe nach den Regeln der Wolfiſchen Weltweisheit erklären. In manchen Dingen verräth er gar eine unverzeihliche Unwiſſenheit. Alle Zeugniſſe von Chriſto hat er aus ſeiner Ueberſetzung hinausexegeſiret und mit Gewalt hinausgeworfen. Folgende Stellen dienen zur Probe. Im III. Cap. v. 15. des erſten Buches Moſis heißt es: Biſt du das unglückſelige Thier auf der Welt, welches dergleichen gethan hat? Von nun an ſollſt du auf dem Bauche herumkriechen, und dich die Zeit deines Lebens auf dem Boden nähren. Und künftighin ſoll zwiſchen dir und der Frau und euer beyder Nachkommen eine beſtändige Feindſchaft ſeyn, dergeſtalt, daß die Menſchen den Schlangen auf den Kopf tretten, und dieſe hingegen jene in den Fuß ſtechen werden. Ferner im erſten Buch Moſis XXXXVIIII, 10. Es wird den Nachkommen Jehudhas niemals an Erben fehlen, welche das Regiment führen und ihrer Nation Geſetze geben werden, bis auf die Zeit, da ein großer Monarch aufſtehen wird, welchem ſich verſchiedene Nationen werden unterwerfen müſſen. Cap. XXII, 18. Deine Nachkommen ſollen ſo glücklich werden, daß man in der ganzen Welt von ihrer Glückſeligkeit wird zu ſagen wiſſen. Im 4. B. Moſe XXIIII, 17. Ich ſehe einen Iſraelitiſchen König auf dem Thron, ich will ſagen, es wird ein Monarch unter dieſer Nation aufſtehen, welcher die Häupter der Moabhen niederhauen, und eine große Anzahl von dieſer Nation erlegen wird. Endlich im 5. Buch Moſe XVIII, 15. GOtt wird künftighin allezeit ſolche Weſſager, wie ich bin, aus eurer eignen Nation aufſtehen laſſen, und an dieſe könnet ihr euch halten.

Streitigkeiten darüber.

So bald nun dieſes Buch zum Vorſchein trat, ſo erweckte es ein großes Aufſehen in der Welt, und die Urtheile fielen verſchiedentlich darüber aus. Einige gelehrte Zeitungen rühmten ſolches im Anfange, und ſetzten nur einige unerhebliche Dinge daran aus. Allein, je mehr daſſelbe vor die Augen der Gottesgelehrten kam, deſto größer wurden nach und nach die Bewegungen darüber. Herr D. Joachim Lange in Halle gab am erſten das Signal zu dieſem nachgefolgten weitläuftigen und für den Verfaſſer gefährlichen Streit, in ſeinem Philoſophiſchen Religionsſpötter, in dem erſten Theile des Wertheimiſchen Bibelwerks verkappet, aber aus reiner Liebe zu JEſu Chriſto und der reinen Moſaiſchen

Lehre von demſelben freymüthig entlarvet und in ſeiner natürlichen Geſtalt dargeſtellet, 1735. Da D. Lange vorhin ein abgeſagter Feind von Wolfen und ſeiner Philoſophie war, die er nur die neue Mechaniſche Weltweisheit nannte; ſo iſt leicht zu erachten, wie erbärmlich er mit dieſer Schmidtiſchen Ueberſetzung, als einer unglückſeligen Frucht derſelben, umgegangen ſeyn wird.

Der Lerm, den D. Lange erreget, veranlaſſete den Herrn Grafen von Hohenlohe-Langenburg, als Vormündern der jungen Herren Grafen von Wertheim, ein Bedenken von der theologiſchen Facultät zu Altdorf wegen dieſes Bibelwerkes einholen zu laſſen. Es wurden darinnen drey Fragen beantwortet: 1) Ob dieſe Ueberſetzung für eine Ueberſetzung der Grundſprache zu halten ſey? Man antwortete, daß eines und das andere wohl darinnen überſetzet wäre, welches aber gar nichts gegen die unzehligen Abweichungen zu rechnen ſey, davon ſie nur 23. Exempel anführten. Dabey habe es der Ueberſetzer noch ſchlimmer gemacht, als Clericus, und daß von zwölf nöthigen Erforderniſſen einer guten Ueberſetzung keine in acht genommen worden, es auch dem Ueberſetzer an gehöriger Einſicht gefehlet habe. 2) Ob dieſe neue Ueberſetzung anſtößige und wider die reine Lehre der Evangeliſchen Kirche ſtreitende Lehrſätze habe? Die Facultät behauptet, daß Naturaliſtiſche, Pelagianiſche und andere Irrthümer wider die Rechtfertigung, die heilige Dreyeinigkeit und die Weißagungen von Chriſto darinnen enthalten wären. 3) Ob die Fortſetzung ohne Nachtheil der Kirche könne erlaubet werden? wird mit Nein beantwortet.

Nunmehr gieng es an ein Schreiben und Widerlegen dieſes Wertheimiſchen Bibelwerkes. Alle Augenblicke ſah man davon eine neue Schrift ans Licht tretten. In Wittenberg, Halle, Jena, Leipzig, Tübingen, Marpurg, Helmſtädt, Altdorf, Göttingen und auf noch mehr andern Academien wurde darüber öffentlich diſputiret. Alle gelehrte Tagebücher und Nachrichten waren mit Recenſionen, Anführungen und Beurtheilungen theils des Wertheimiſchen Bibelwerks ſelbſten, theils der in dieſer Sache herausgekommenen Schriften angefüllet. Nicht nur die Gottesgelehrten vom erſten Rang, ſondern auch Privatgelehrte, Männer, die ſonſt in Kirchen- oder Schulämtern außer den Academien ſtunden, alle ſchärften ihre Federn wider den Wertheimiſchen Bibelüberſetzer. Der eine nahm dieſen, der andere jenen Punkt heraus, und machte ſolchen zum Gegenſtand ſeiner Abhandlung.

Irrthümer in dieſer Ueberſetzung.

Da es mir bey meinem Vorhaben zu weitläuftig fället, alle in dieſer wichtigen Streitigkeit herausgekommene Schriften nach ihren Titeln und nach ihrem Innhalte anzuführen *); So will ich hier nur ein ſummariſches Verzeichnis von denenjenigen Hauptirrungen geben, die man an dieſem Bibelwerk bemerket hat **). Sie beſtehen darinnen: daß der Ueberſetzer von dem wahren Ausdruck des heiligen Geiſtes ſehr oft abgegangen; die allerwichtigſten Stellen in Moſe anderſt, als Chriſtus und ſeine Apoſtel angenommen; auch anderſt als der chaldäiſche Paraphraſtes, die ſiebenzig Dollmetſcher, die älteſten und beſten Ueberſetzer unter allen dreyen im römiſchen Reich angenommenen Religionen erkläret; ferner denen vornehmſten chriſtlichen Glaubenspunkten allen Grund und Beweis entzogen; in Verdrehung der Schrift viel weiter als Servetus, Villanovus und Clericus gegangen; die göttliche Offenbarung von der Schöpfung, aller Merkmale der Ewigkeit, Allmacht, Weisheit und Majeſtät des dreyeinigen GOttes völlig beraubt; dabey ſonderlich argliſtiger Weiſe, wider ſeinen Zweck, keinen beſtimmten Begrif, was im Anfang und unerſchaffen heiße, gegeben; durch eine elende Erklärung der Zeugniſſe vom Fall und Wiederaufrichtung der Menſchen, die wichtigſten Grundlehren verläugnet; von dem göttlichen Gnadenbunde mit Fleiß alle Spuren vermieden; Chriſtum den einigen Heiland in Moſe gänzlich auszutilgen und auszulöſchen ſich bemühet, und daher dem klaren Ausſpruch Chriſti Joh. V, 46. widerſprochen, die moſaiſchen Weißagungen 1 B. Moſe XXXXVIIII, 10. vom Nebucadnezar, und 4 B. Moſ. XXIIII, 17-24. von Alexander dem Großen durch boshafte Verdrehungen erkläret; auch ſonſt mit GOttes eigenen Worten nach Gefallen geſchaltet, und ſogar von den unentbehrlichſten Ausdrücken der heilſamen Erkenntnis GOttes, z. E. daß GOtt ein lebendiger GOtt ſey, nichts geduldet.

Damit

*) **Sammlung derjenigen Schriften, welche bey Gelegenheit des Wertheimiſchen Bibelwerkes für und gegen daſſelbe zum Vorſchein gekommen ſind.** Dieſe Sammlung hat Schmidt ſelbſten 1738. zu Frankfurt herausgegeben, und ſie enthält 34. dergleichen Schriften. Es ſind aber deren noch weit mehr nach der Zeit ans Licht getretten.

) **Des Königlich Pohlniſch- und Churfürſtl. Sächſiſchen Kirchenraths in Dresden Warnung vor dem Wertheimiſchen Bibelwerk, 1736. Dieſes iſt ohnſtreitig eine der merkwürdigſten Schriften in dieſer Sache.

Damit wir unparteyiſch verfahren, ſo wollen wir auch vorbringen, wie ſich der Verfaſſer Schmidt, da er auf allen Seiten angegriffen wurde, vertheidiget. In der gründlichen Vorſtellung der Streitigkeit, welche über die 1735. zu Wertheim herausgekommene freye Ueberſetzung der Fünf Bücher Moſis von einigen Gottesgelehrten iſt erreget worden, die er in ſeiner Gefangenſchaft aufgeſetzet, und dem Kaiſerlichen Reichshofrath übergeben, ſagt er nun folgendes: „ Nachdem er ſein ehemals gethanes Glaubensbekenntnis wiederholet, ſo wendet er vor, es habe noch keiner von allen den Gottesgelehrten, welche wider ihn geſchrieben, ſich unternommen, ihm einen einigen Irrthum oder Abweichung von den Sätzen der evangeliſchen Kirche insbeſondere zu zeigen, oder ihn deſſen zu überführen. Die ganze Anklage ſey auf einem ungegründeten Verdacht gebauet. Er habe nichts gethan, ſo den Reichsgeſetzen und der bey den Proteſtanten hergebrachten Gewiſſensfreyheit im geringſten entgegen wäre. Ein jedes Mitglied der proteſtantiſchen Kirche habe ja die Freyheit, die heilige Schrift, und die auf dieſelbe gegründete Glaubensartikel ſelbſt zu unterſuchen, ſolche auch nach ſeiner Einſicht zu erklären und zu erläutern, ohne daß es dißfalls von jemanden könne getadelt oder angefochten werden, wenn es dabey den Grundſätzen ſeiner Religion zugethan verbleibe. Vielweniger ſey die Art und Weiſe, wie man den Verſtand der heiligen Schrift und die Sätze der Religion unterſuchen ſolle, irgendwo beſtimmet und vorgeſchrieben. Man habe ja ſo mancherley Anmerkungen und Ueberſetzungen von einzeln Büchern und Stellen der heiligen Schrift, darinnen vielfältige Abweichungen von den bisherigen Ueberſetzungen vorkämen, die mit gelaſſenem Muthe angeſehen würden. Der Verſtand der heiligen Schrift ſey mancherley. Man könne daher keinem Proteſtanten unrecht ſprechen, wenn er die Arbeit theile, und an einem Orte blos den buchſtäblichen Verſtand unterſuche. Dabey müſſe man die Freyheit haben, von andern abzuweichen, ohne deswegen verhaſter Abſichten beſchuldiget zu werden, als welches Verfahren Herr D. Fröreiſen in ſeiner Marktſchreyerey der Gottesgelehrten, mit Recht ein gottloſes Verfahren genennet habe. Dieſer Gewiſſensfreyheit habe ſich nun der Ueberſetzer bedienet. Er habe vor allen Dingen geſucht, den Wortverſtand der heiligen Schrift mit klaren und deutlichen Worten vorzutragen, und zwar auf eine ſolche Art, wie derſelbe gegen die ſcharfſinnigſten

Des Verfaſſers Vertheidigung.

und hartnäckigſten Gegner könnte behauptet werden. Durch dieſe Arbeit habe er gedacht, ſich den Weg zu bahnen, die Grundſätze und Geheimniſſe der Evangeliſchen Religion, mit Ausſchließung aller willkührlich angenommenen Meinungen auf eine gründliche Art zu befeſtigen. Nachdem er hierauf ſich auf das Zeugnis vornehmer Gottesgelehrten berufen, die er aber nicht nennet, welche ihn ſchriftlich verſichert, daß ſie mit ſeiner erſten Vertheidigung *) und Erklärung vollkommen zufrieden wären: ſo will er darthun, daß er nach dieſer proteſtantiſchen Gewiſſensfreyheit allemal diejenige Auslegung erwählet habe, für welche er die beſten Gründe zu haben geglaubet. Ja er habe die Beyſtimmung der vornehmſten Lehrer der alten Kirche und der berühmteſten heutigen Gottesgelehrten auf ſeiner Seite. Hier berufet er ſich auf die Engelländer, auf den Clericus und den Abt Calmet. Daraus will er erweiſen, er ſey in der Hauptſache mit andern Gottesgelehrten einig. Er gebe über alles dieſes zu, daß alle die Stellen, welche in dem A. Teſtament für den Meßias angeführet werden, in der That von demſelben handeln; und daß auch Vorbilder in demſelben von dem Meßias anzutreffen wären ꝛc. „

Weil nun der Verfaſſer Schmidt geſchrieben, er habe die herrlichſten Zeugniſſe von den vornehmſten Gottesgelehrten auf fünf verſchiedenen evangeliſchen Univerſitäten in Handen, die bisher Bedenken getragen ſich ſeiner öffentlich anzunehmen, und darunter den D. Fröreiſen zu Strasburg zuerſt und allein genannt: So machte dieſes ein großes Aufſehen, und konnte dem Verfaſſer zu einigem Vortheil gereichen. Und in der That der D. Fröreiſen beſchrieb in einem abgelaſſenen Schreiben an den Wertheimer Schmidt diejenige als dumme, thörichte und ungewiſſenhafte Leute, welche dieſe Ueberſetzung als eine verwegene und gefährliche Arbeit anſahen. Die theologiſche Facultät zu Strasburg fand daher für nöthig, ihr Misfallen öffentlich darüber zu bezeigen. Sie that es auch in dem Weyhnacht-Programm 1737. würklich, billigte den rühmlichen Eifer der Gottesgelehrten, die ſich dem Werk widerſetzet, und der großen Herren, die es verbotten hatten. Sie erklärte endlich den gerühmten Beyfall Herrn Fröreiſens ſo, daß er hiemit gänzlich

*) Dieſe gab er 1735. wider Herrn D. Langen heraus unter dem Titel: **Die veſt gegründete Wahrheit der Vernunft und Religion — gegen Herrn D. Langens Philoſophiſchen Religionsſpötter** ꝛc. Dieſe Schrift war mit vielen Bitterkeiten angefüllet.

gänzlich zurücke genommen ward. Er ſelbſt aber ließ in die Frankfurtiſche gelehrte Zeitungen ſeine Entſchuldigungen einrücken.

Schickſale des bibliſchen Werkes und deſſen Verfaſſers.

Nun wollen wir auch die Schickſale ſowohl des bibliſchen Werkes zu Wertheim, als auch der Perſon des Verfaſſers kürzlich vernehmen. Im Jahr 1736. wurde dieſe Wertheimiſche Ueberſetzung in Churſachſen durch den Königlich Pohlniſchen und Churſächſiſchen Kirchenrath in Dresden, als höchſt anſtößig und ärgerlich, confiſciret, und bey hundert Reichsthaler Strafe in Churſachſen einzuführen und zu verkaufen, verboten. Darauf folgte auch die Confiſcation zu Nürnberg, und ferner zu Frankfurt am Mayn, da ſolche bey funfzig Reichsthaler Strafe zu verkaufen, unterſagt wurde. In eben dieſem Jahr 1736. geſchah es auch in den Königlich Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen Landen bey hundert Goldgülden Strafe. Hierauf erfolgte unterm 15. Jenner 1737. ein Kaiſerlicher Befehl wider die Wertheimiſche Ueberſetzung und derſelben Verfaſſer, als der Reichshoffiſcal, Dominicus Joſeph Hayeck von Waldſtätten die Sache am Kaiſerlichen Hofe angebracht hatte. Hierinnen wurde befohlen, das Werk im Römiſchen Reich zu confiſciren und den Verfaſſer in Arreſt zu nehmen, doch ihn mit ſeiner Verantwortung zu hören. Dieſes Kaiſerliche Mandat wurde gleich darauf im Hornung auch im Churmaynziſchen öffentlich bekannt gemacht. Es ergieng gleichfalls dieſer Sache wegen im Jenner ein Kaiſerliches Reſcript an das Hochfürſtliche Kraisausſchreibamt in Franken, um den erſtgedachten Kaiſerlichen Befehl zur Execution zu bringen. Desgleichen geſchah an den Fürſten zu Löwenſtein-Wertheim, und an das Bücherkommiſſariat zu Frankfurt. Am 22. Hornung erſchien alſo der Verfaſſer dieſer Ueberſetzung, Johann Laurentius Schmidt auf Begehren der Hochfürſtlichen Regierung zu Wertheim freywillig, und gieng im Vertrauen auf ſeine gerechte Sache in den Arreſt. Seine erlaubte Verantwortung hatte er bereits aufgeſetzt. Bey dem Kammerrath Höſlein wurden die noch vorhandene Exemplare weggenommen, welches auch dem Buchhändler Varrentrap in Frankfurt widerfuhr. Es haben zwar die beeden Herren Gebrüdere, Grafen von Löwenſtein-Wertheim für ihn am Kaiſerlichen Hof intercediret und gebetten, ihn gegen juratoriſche Caution des Arreſtes zu entlaſſen, und ihm ſeine Vertheidigung zu verſtatten; Allein das erſte wurde unterm 12. Julii 1737. abgeſchlagen, und dagegen verordnet, daß er im Arreſte bleiben, wider ihn

inquiſitorie verfahren werden, ſodann nach ſeiner Vertheidigung und Vollführung des Proceſſes, der Befund Ihro Kaiſerl. Majeſtät eingeſchicket werden ſollte.

Zu gleicher Zeit wurde in den Churbayeriſchen Landen dieſes Kaiſerliche Confiſcationspatent bekannt gemacht, und daneben ſcharf geboten, darauf zu ſehen, daß die Lutheriſchen Buchhändler, ſo von Augſpurg und Nürnberg auf daſige Jahrmärkte kämen, nicht etwa dieſe Bibel oder andere höchſtſchädliche Bücher mit dahin brächten Eben einen ſolchen Eifer bezeigte man auch in den Heſſen-Darmſtädtiſchen und Oſtfrieſiſchen wie auch Königlich Däniſchen Landen. Im Frühjahr 1738. wurde ein abermaliger Schlus des Kaiſerlichen Reichs-Hofraths bekannt, kraft welches das Anſuchen des Ueberſetzers, um gegen beſchworne Caution ſeines Arreſts entlediget zu werden, nochmals abgeſchlagen wurde. Denen krayßausſchreibenden Herren Fürſten des Fränkiſchen Krayßes hingegen wurde aufgetragen: „ Obgleich Ihro Kaiſerl. Majeſtät aus ihrem Bericht erſehen, was bisher die Eröfnung der ihnen in dieſer Sache aufgetragenen Commißion gehindert habe, und wie insbeſondere wegen des Orts, dahin Inquiſit zu bringen, und deren zu bevorſtehender Inquiſition erforderlichen Koſten dieſelbe ſich nicht vereinigen mögen: So ſetzte ſie doch in dieſelben das allergnädigſte Vertrauen, ſie würden in dieſer das allgemeine Intereſſe der chriſtlichen Religion und die göttliche Wahrheit betreffenden Sache, welche zu ſo großem Aergerniß im Römiſchen Reiche gereichet, ſelbſt geneigt ſeyn, alles willig beyzutragen, was zu Beſchleunigung der Inquiſition vorträglich ſeyn möchte. Sie wollten alſo ohnverhalten haben, daß der Inquiſit zur Erſparung beſonderer Verwahrungskoſten auf die Fronveſte Bamberg in ſichere Verwahrung gebracht, und daſelbſt gegen ihn mit dem Inquiſitionsproceß der Anfang gemacht werden könne. So viel aber die dazu erforderlichen Koſten beträfe, ſo geſinneten Ihro Kaiſerl. Majeſtät an gedachte Fürſten, weil Inquiſit nichts im Vermögen habe, Sie würden ſich dieſem Geſchäfte gratis unterziehen, und damit, ſo bald möglich den Anfang machen. „

Dieſer Schluß des Kaiſerlichen Reichs-Hofraths kam nicht zu ſeiner Erfüllung, und ſomit wurden alle Koſten und die Mühe der Unterſuchung erſparet. Denn ehe dieſes Concluſum ausgefertiget war, hatte ſich der Ueberſetzer unſichtbar gemacht. Man hat geſagt,

ſagt, er ſey ſchon im Monat Merz gegen juratoriſche Caution aus ſeinem Gefängniſſe losgelaſſen worden. Eine Zeitlang ließ er ſich ſehen, begab ſich aber vor Oſtern heimlich weg. Wo er nach der Zeit hingekommen, haben wir hievorne gemeldet.

P. Weißlingers Gedanken hierüber.

Wie nun alle Auftritte auch ein Nachſpiel haben; alſo gieng es auch hier, und der Acteur davon war der luſtige Pater Weißlinger. In ſeinen 1738. zu Strasburg herausgegebenen Auserleſenen Merkwürdigkeiten von theologiſchen Marktſchreyereyen, Taſchenſpielern ꝛc. nahm er Gelegenheit, ſeine Freude über die Unruhen in der Evangeliſchen Kirche an den Tag zu legen. In dieſem weitläuftigen Werk, deſſen wir ſchon im vorhergehenden Theil gedacht, kam er etlichemal an die Wertheimiſche Ueberſetzung. Er berichtete unter andern, daß er die Wertheimer Bibel von einem gelehrten lutheriſchen Profeſſor zum Präſent empfangen, und ihm dafür Zeit ſeines Lebens verbunden ſeye. Er habe zwar unter den Unkatholiſchen viele Feinde, aber auch verſchiedene aufrichtig geſinnte Herzensfreunde, davon er ein Exempel erzehlte. Nemlich, als der gelehrte, ſittſame, lutheriſche Theologus D. Fröreiſen zu Strasburg unlängſt in öffentlichen Zeitungen angegriffen worden, ſo habe ihm ein vortreflich gelehrter lutheriſcher Theologus, ſein aufrichtiger Freund, alſobald in einem Brief davon Nachricht gegeben, den er auch anführet. Aus demſelben erhellete ſo viel, daß gedachter vortreflicher Theologus mit dem Herrn Fröreiſen einerley Sinnes ſeyn müßte. Alsdann fähret er von dem Wertheimiſchen Werke fort: Kein lutheriſcher Prädicant ſey capabel, dem Wertheimiſchen Bibelſchmid ſeine Arbeit zu ſtrafen, vielweniger ſey eine lutheriſche Obrigkeit befugt, den Druck derſelben zu verwehren. Denn Lutherus habe ja ſelber gelehret, ein jeder möge ſich aus dem Grundtext eine Bibel dollmetſchen und machen, wenn er ſeine Dollmetſchung nicht haben wolle. Die Katholiſchen aber hätten keine Urſach, ſich dieſes ketzeriſchen Katzenkrieges anzunehmen, ſondern dürften nur zuſehen, wie die Ketzer einander ihre Blöße entdeckten. Die ſogenannte gründliche Vorſtellung *) des gedachten Schmidts nannte er ein Meiſterſtück, dadurch

*) Iſt die vor angeführte Vertheidigungsſchrift des Schmidts, welche dem Kaiſerl. Reichshofrath übergeben worden. Er hat noch mehrere dergleichen, als wider D. Langen, Herrn Dechant Oeder, die teutſchen Acta Eruditorum &c. herausgegeben.

durch er den ſtürmiſchen Prädicanten die Mäuler ſo geſtopft, und die Zündpfanne von dem Reichsconvent zu Regenſpurg dergeſtalt vernagelt, daß ſie, wie er ſichere Nachricht habe, mit Schand und Spott abziehen müſſen.

Urtheil eines Hamburgiſchen Kunſtrichters.

In den Nouis curioſis, welche zu Hamburg heraus gekommen, hat man ebenfalls dem Wertheimer Bibelüberſetzer in manchen Stücken das Wort geredet. Es heißt daſelbſt, er ſeye ein gelehrter Mann, man habe aber ſeine verkehrte Meinungen wohl an ihm gemerket. Man glaubte, er würde nicht ſo viel Widerſpruch erfahren haben, wenn er ſich nicht der Wolfianiſchen Methode bedienet hätte. Es ſey nicht zu läugnen, daß er ſich unterſtanden, die großen Geheimniſſe der göttlichen Dreyeinigkeit und Chriſti aus den Büchern Moſis zu rauben. Er habe den Atheiſten, Naturaliſten und Epicuräern Gelegenheit zu einem Gelächter gegeben, da er die Religion zu einem blos *äußerlichen* Werk gemacht. Doch hätte man nicht ſo feindſelig mit ihm verfahren ſollen, weil irren menſchlich ſeye.

Streitigkeit über Paſtor Mörls Scholia philologica.

Wir kommen zu einem andern Unternehmen, welches kein ſo großes Aufſehen in der Kirche gemacht hat, weil es gleich in ſeiner Geburt wieder erſticket worden. Nemlich Johann Siegmund Mörl, ein junger Prediger zu Nürnberg, ſchrieb: Scholia philologica et critica ad ſelecta Sacri Codicis loca, 1737. Er verſuchte hierinnen dem Clericus nachzuahmen, und die critiſche Feile an das Wort GOttes zu legen. Er trug keinen Anſtand, aus dem hebräiſchen Texte ganze Worte und Buchſtaben nach eigenem Gutdünken heraus zu werfen, einzuſetzen, oder zu verwechſeln, die Punkte willkührlich zu ändern, die Accente für unerheblich anzuſehen, und die ſiebenzig Dollmetſcher dem Grundtexte vorzuziehen. Ueberhaupt nahm er ſich die Freyheit heraus, die noch kein Kunſtrichter, auch nur bey menſchlichen Büchern gewaget, mit den bibliſchen Schriftſtellen zu verfahren. Denn er hielt nicht nur Worte, ſondern ganze Kapitel für eingeſchoben, und wollte ſie daher ex ingenio, wie er ſpricht, verbeſſern. Der Herr D. Bernhold in Altdorf, dem die erſten Bogen von dieſem an ſich kleinen Büchlein aus der Druckerey zugeſchicket worden, ermahnte den Herrn Mörl in der Stille, von einem ſo unreifen Vornehmen abzuſtehen. Allein es trat dennoch an das Licht. Darauf kam eine Schrift zum Vorſchein, deren Verfaſſer ich wohl gekannt habe: **Die misbrauchte Bibel bey Unterſuchung der von Johann**

Sigmund

Sigmund Mörl, V. D. M. herausgegebenen Scholiorum etc. gezeiget von S. V. R. C. 1738. In der Vorrede klaget der Verfaſſer, daß dieſe Scholia unter dem halbſtudirten gemeinen Mann ſchon manches Aergerniß angerichtet, ohneractet ſolche lateiniſch geſchrieben wären. Darauf nahm er in der Abhandlung die bedenklichſten davon heraus, hielt Lutheri Bibel, und auch öfters die Engelländiſche Ueberſetzung dagegen, und zeigte, daß Herr Mörl keine gute, ſondern eine unnützliche und höchſt unzuläßige Arbeit vorgenommen habe. Er merkte dabey folgende grobe Hauptfehler an: 1) Daß er ſich unterwunden, Buchſtaben und Punkte nach eigenem Belieben zu ändern, und zwar an ſolchen Orten, da der Verſtand der Worte ohnedem ganz vollkommen und deutlich ſey. 2) Daß er ſo verächtlich mit der H. Schrift umgegangen, und ein Vergnügen gefunden, wenn er, um den Nachdruck der Worte zu zeigen, ein Paar gleichlautende Ausdrücke aus einem heidniſchen Dichter, dem Ovidius, Virgilius und andern, an die Seite geſetzet. 3) Daß er die prophetiſchen Weißagungen vom Meßia an manchen Orten durch ſeine Auslegungen ganz entſtellet, und die Wunderwerke Chriſti verringert habe. Man ſteckte ſich von einem gewiſſen Orte aus hinter das löbliche Kirchenvorſteheramt in Nürnberg, von welchem dem Herrn Mörl der Auftrag geſchah, entweder zu wiederrufen, oder ſich zu vertheidigen. Er erwehlte das erſte, und hielt für rathſamer, dem entſtandenem Aergerniſſe durch eine öffentliche Erklärung vorzubeugen, als daſſelbe weiter fortzuſetzen. Dieſe Erklärung wurde den Leipziger gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1739. einverleibet, man war damit zufrieden, und hiemit hatte auch dieſer kleine Streit ein Ende.

Herrn Venzky's bibliſche Verſuche.

In Halberſtadt trat 1737. ans Licht: **Bibliſcher Unterſuchungsſchriften, worinnen die Eintheilung, eine neue Ueberſetzung und Nutzanwendung der bibliſchen Bücher, nebſt philologiſchen Anmerkungen zur öffentlichen Prüfung dargeleget werden, Erſter Verſuch.** Dieſer erſte Verſuch enthielt die zwey erſten Theile des erſten Buchs Moſis vom erſten bis zum achten Kapitel. Die Abſicht dieſes neuen Ueberſetzers, Herrn Georg Venzky's gieng dahin, von den bibliſchen Büchern richtige Eintheilungen zu machen, Lutheri Ueberſetzung, ſo viel möglich, beyzubehalten, da aber, wo es ſich nicht thun laſſe, mit Beyhülfe anderer, ſonderlich der engliſchen Ueberſetzung, noch mehr aber nach ſeiner eigenen Einſicht, eine neue

zu verfertigen. In den philologiſchen Anmerkungen ſollte dieſelbe gerechtfertiget, und damit allen falſchen Auslegungen und Anwendungen vorgebeuget werden. Der Verfaſſer machte ſeine Sache bey dem erſten Verſuch ziemlich gut, und that der vorgeſetzten Abſicht ein hinlängliches Genügen. Er verſprach alle Viertel Jahre einen dergleichen zu liefern. Da aber eben um ſelbige Zeit die unſeligen Streitigkeiten mit dem Wertheimiſchen Bibelwerke und andern ausbrachen; ſo ſahe man es überhaupt ſehr ungerne, neue teutſche Ueberſetzungen zu machen. Ohne deſſen zu gedenken, was man an verſchiedenen Stellen der neuen Ueberſetzung, und an der Art ſich auszudrücken, zu erinnern gefunden. Man ſetzte derſelben 1738. in Wittenberg unter dem Vorſitz D. Georgi eine Streitabhandlung entgegen. Ein Rechtsgelehrter in der Oberlauſitz gab ein Bedenken über dieſe neue Arbeit heraus. Herr D. Hallbauer in Jena ſtellte wider das neue Teſtament des Herrn Grafen von Zinzendorf eine Schrift *) ans Licht, darinnen er zugleich dem Verfaſſer gedachter Unterſuchungsſchriften den Rath gab, er möchte mit den übrigen Verſuchen zurück bleiben. Denn, ſagt er, wo ein jeder, der etliche Abweichungen des ſeligen Luthers bemerke, oder dieſelbe ſich zu verbeſſern getraue, gleich eine neue teutſche Ueberſetzung in die Welt fliegen laſſen wollte: ſo würde der Kirche, die gröſtentheils aus Einfältigen beſtehe, daraus ein ſehr merklicher Schade erwachſen.

Herrn Oeders neue Erläuterungen ſchwerer Schriftſtellen.

Herr M. Georg Ludwig Oeder, ehemaliger Rektor des Caroliniſchen Gymnaſii illuſtris zu Anſpach und nachheriger Dechant zu Feuchtwang, fieng im Jahr 1735. an, unter dem Namen Sinceri Piſtophili, Neue Erläuterungen ſchwerer Stellen der H. Schrift ſtückweiſe heraus zu geben. Dieſer gelehrte und durch vielerley gründliche Schriften berühmte Mann, zeigte in ſeinen exegetiſchen Schriften einen gewiſſen Geiſt der Neuerung. Er hatte ſolchen ſchon in einzelnen Abhandlungen blicken laſſen; in dieſen Erläuterungen aber trift man ſeine neue, ſeltſame und ſonſt nie erhörte Erklärungen beyſammen an. Einige darunter ſind witzig und ſinnreich, andere aber dem Worte GOttes und den Wundern JEſu verkleinerlich. Z. B. die Stelle Johannis XVIII, 6. Ich bins, wichen ſie zurück, und fielen zu Boden, erkläret er folgendermaſſen: Die jüdiſche und römiſche Schaar hätte den Heiland im Garten

*) Frid. Andr. Hallbaueri Animaduerſiones Theologicae in licentiam nouas eaſque Germanicas condendi ſacri Codicis verſiones.

ten mit ſeinen Jüngern, die Schwerdter bey ſich getragen, umgeben geſehen. Sie hätten alſo nicht wiſſen können, wie viel Leute JEſus, der einen ſtarken Anhang unter dem Volk gehabt, damals bey Nacht mit ſich geführet. Da ſie nun der Erlöſer ſo beherzt angeredet: **Wen ſuchet ihr?** hätten ſie geglaubt, er verlaſſe ſich auf die Menge ſeiner Leute, die vielleicht der Anzahl nach ſtärker wären, als wie ſie, daher biete er ihnen den Trutz. Sie hätten alſo für rathſamer gehalten, ſich zurück zu ziehen, auf den Boden zu fallen, und ſich hinter die Gebüſche und Bäume des Gartens zu verſtecken, in der Abſicht, auszukundſchaften, wie ſtark der Heiland mit ſeinen Leuten wäre, und ihn alsdann, nach Befund der Sache, mit Hinterliſt zu fangen rc. Verſchiedene Gottesgelehrte thaten ſowol bey academiſchen Vorleſungen, als auch gelegenheitlich in Schriften gegen dieſe Oederiſche neue Meinungen ihre Erinnerungen. Doch iſt die Sache, meines Wiſſens, ohne ſonderlichen Streit abgegangen. Herr Chriſtian Schöttgen, Rektor an der heiligen Creutzſchule zu Dresden, hatte angefangen in ſeinem Specimine I. Criticae ſacrae ſanioris 1747. die Lehrarten der heiligen Schrift zu unterſuchen. Er wollte durch einige Beyſpiele zeigen, wie man die alten und wahren Leſearten von den falſchen und untergeſchobenen unterſcheiden ſoll. Hiebey behauptete er, daß die Juden aus Haß gegen den Heiland die Schrift verderbet hätten, und daß ſowol dieſe Verdrehungen, als auch die andern Vergehungen der Schreiber und falſchen Kritiker, aus den chaldäiſchen und griechiſchen Ueberſetzungen, wie auch aus den Anführungen der alten Rabbinen, verbeſſert werden müſten. Zugleich erinnert er, daß die geſunde Lehre der evangeliſchen Kirche nicht aus der Acht gelaſſen werden müſſe, weil ſie von der göttlichen Eingebung und urkundlichen Richtigkeit der heil. Schrift recht lehre. Ob ſie ſchon bisher zugelaſſen habe, daß die hebräiſchen Bibeln nach dem Sinn der Maſorethen, oder jüdiſchen Kunſtrichter, gedruckt würden.

Hierauf gab nun Herr Friedrich Albrecht Auguſti, Prediger zu Eſchenberg heraus: **Beweis, daß der hebräiſche Grundtext des A. T. unverfälſcht ſey — der Einladungsſchrift Herrn Schöttgens entgegen geſtellet**, 1748. In dieſer Schrift, die nur aus zwey Bogen beſtehet, wird gezeiget: 1) Daß wider die Oerter, die Herr Schöttgen als von den Maſorethen verfälſcht angegeben, noch gar vieles einzuwenden ſey. 2) Daß ſolche viel-

mehr von andern, vornemlich den alten Ketzern in der chriſtlichen Kirche, als von den Maſorethen, verfälſchet worden wären. 3) Dieſes hätte eben die Maſorethen bewogen, daß ſie ſchon im fünften Jahrhundert die hebräiſche Bibel auf das genaueſte durchgeleſen, und alle Worte, Sylben und Buchſtaben gezehlet. Dadurch hätten ſie vielmehr allen Verfälſchungen der Schrift vorgebeuget, und gleichſam einen Zaun um die Bibel gemacht, als daß ſie dergleichen Verfälſchungen ſelbſt ſollten unternommen haben. 4) Die göttliche Vorſehung habe auch alles ſo weislich eingerichtet, daß die bekehrten Juden auf die unbekehrten, und dieſe wieder auf jene Achtung gegeben, damit die himmliſchen Wahrheiten unverfälſcht hätten bleiben müſſen. Herr Schöttgen hatte vornemlich drey Stellen angeführet, welche ſeiner Meinung nach, von den Maſorethen ſollten verfälſchet worden ſeyn. Herr Auguſti antwortet, daß ſich dieſe Stellen gar wohl erklären ließen. Er merket an, daß wenn die Maſorethen am Rande der hebräiſchen Bibel gemeldet, wie ſie einige Exemplare derſelben geſehen, darinnen etliche andere Worte im Texte geſtanden; ſo hätten ſie dadurch ihre Treue anzeigen wollen, daß man keinen Verdacht einer Verfälſchung auf ſie werfen ſolle.

Streitigkeit über D. Heumanns N. T.

Zum Beſchlus dieſes Artikels von den bibliſchen Streitigkeiten, gedenken wir noch der Heumänniſchen Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes. Der nunmehr verſtorbene D. Chriſtoph Auguſt Heumann in Göttingen gab 1748. in zwey Theilen die vier Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte, und die Briefe der Apoſtel nebſt der Offenbarung Johannis in einer neuen teutſchen Ueberſetzung zu Hannover heraus. Dieſe Ueberſetzung war kaum erſchienen, als ſchon verſchiedene Erinnerungen dagegen in der Berliniſchen Bibliothek, in den Weimariſchen Kirchenakten, in der Sammlung zur Kirchengeſchichte und theologiſchen Gelehrſamkeit, die den Probſt Kohlreif zum Verfaſſer hat, gemachet wurden. Dieſer Lic. Kohlreif hat in der Jenaiſchen gelehrten Zeitung 1750. S. 482. gemeldet, daß er an einer neuen Ketzergeſchichte arbeite, und dabey geſonnen ſey, denjenigen den oberſten Platz anzuweiſen, die neue Ueberſetzungen der heiligen Schrift, entweder überhaupt, oder insbeſondere liefern. Da denn im erſten Abſchnitt derſelben der Herr D. Heumann, Herr D. Teller und Herr Rektor Schöttgen in Dresden, die vornehmſte Ketzer vorſtellen, und ihnen kleinere nachfolgen ſollen.

Bald

Bald darauf ſtellete D. Heumann eine Erklärung über das Neue Teſtament in Anmerkungen an das Licht, wobey er auch ſeine teutſche Ueberſetzung deſſelben von neuem wieder mit abdrucken lies. Die Erinnerungen der Gelehrten in obangezeigten Schriften hatten ihn bewogen, ein und andere Aenderung und Verbeſſerung darinnen vorzunehmen. Hiebey aber giebt er ſeinen unbilligen oder ungeſchickten Tadlern eine derbe Lection. Zu dieſen rechnet er den Verfaſſer einer Ausführung im zweyten Bande der Sammlung zur Kirchengeſchichte ꝛc. welches der Oberhofprediger Cramer war. Dieſem zeiget er durch einige Exempel, daß er oft ganz blindlings die alte Verteutſchung des N. Teſtamentes, der neuen, wie er, D. Heumann, ſie vielfältig verbeſſert, vorgezogen habe. Ingleichem, daß er aus Mangel der exegetiſchen Wiſſenſchaft ſeine Ueberſetzung verwerfe, wo ſie doch vollkommen richtig ſey. Er beantwortet auch die Zweifel eines ſehr werthen Freundes, der an fünf Stellen ſeiner Ueberſetzung ein Misfallen bezeuget hatte.

Hingegen bekam Herr D. Heumann einen andern Gegner an Herrn M. Johann Friedrich Friſch, Pfarrern zu Portitz. Dieſer gab heraus: Unparteyiſche und vollſtändige Kritik über die Heumanniſche Ueberſetzung des neuen Teſtamentes, mit einer Prüfung der von andern Gelehrten hierüber angeſtellten und öffentlich ertheilten Anmerkungen. Erſter Theil, welcher die hiſtoriſchen Bücher in ſich faſſet. Leipzig, 1750. Alles, was bis daher wider die Heumanniſche neue teutſche Ueberſetzung in verſchiedenen öffentlichen Blättern, gelehrten Nachrichten, Monatſchriften und andern neu herausgekommenen Büchern erinnert worden, faſſet hier Herr Friſch in einem Geſichtspunkte zuſammen, und füget ſeine eigene kunſtrichterliche Anmerkungen darüber bey. In der Vorrede ſagt er: „Es ſey unnöthig und etwas zu übereilend, wenn man zum Nutzen der Kirche eine ganz neue Ueberſetzung den Gliedern einer Gemeine, die ſich ſchon an eine ältere gewöhnt hätten, in die Hände geben wolle. Am allermeiſten ſcheine die ganz neue Einkleidung der bibliſchen Hauptſprüche nicht wohl zuläßig, zumal wenn man dabey keine wichtigere Urſache, als die Neuigkeit der Ueberſetzung, anführen könne. Lutheri Ueberſetzung brauche nur einige Verbeſſerungen, und diejenigen handelten viel weislicher, welche dergleichen Verbeſſerungen entweder in oder unter dem Text mit

anderer Schrift einſetzten, ohne die Leſer in der einmal angenommenen Ueberſetzung zu ſtören. Es habe zwar eine gewiſſe Perſon das Urtheil gefället, Herrn D. Heumanns Ueberſetzung ſey nicht ganz neu, ſondern verdiene nur den Namen einer hier und da geänderten und an einigen Orten gebeſſerten Ueberſetzung Lutheri. Er habe aber bey genauer Zuſammenhaltung beeder Ueberſetzungen das Gegentheil dergeſtalt gefunden, daß er ſich vielmehr gewundert, warum doch D. Heumann in unzehligen Stellen vom D. Luther abgehe, die gleichwol ſehr gut von ihm überſetzet wären.„

Darauf gehet der Herr Verfaſſer dieſe Ueberſetzung von Kapitel zu Kapitel durch. Er zeiget überall an, was er bey ſorgfältiger Prüfung und Vergleichung derſelben mit dem Grundtext gefunden, welches entweder D. Heumann, oder D. Luther beſſer, oder beede dergeſtalt überſetzet haben, daß es noch geſchicktere Verbeſſerung leiden könne. Er weiſet, was die Heumanniſche Ueberſetzung vorzügliches, richtiges und zierliches an ſich habe; aber auch, wo ſie den Sinn der heiligen Schriftſteller nicht richtig, nicht zierlich, nicht deutlich genug getroffen, und wo es D. Luther beſſer gemachet habe. Nachdem er nun alles Merkwürdige darinnen aufgeſuchet hat, ſo ſtreuet er auch hin und wieder exegetiſche Anmerkungen mit ein.

Arndiſche Streitigkeit.

Unter diejenige Streitigkeiten, welche ſich bereits im vorigen Jahrhundert erhoben, und mit nicht geringer Heftigkeit geführet worden ſind, gehöret auch die Zwiſtigkeit über die Arndiſche Schriften. Was davon in dem vorhergehenden Jahrhundert vorgefallen, iſt bereits in dem dritten Theil dieſes hiſtoriſchen Werkes hinlänglich erzehlet worden. Dieſe erſte Hitze des Streits iſt nun freylich nach und nach vergangen, und man hat die gute Abſichten dieſes gottſeligen Mannes immer mehr erkannt und eingeſehen. Allein da durch ein beſonders Schickſal über die evangeliſche Kirche die unſeligen Streitigkeiten wegen des Pietiſmus ausgebrochen; ſo wurden auch die bereits erloſchenen Zänkereyen über die Arndiſche Schriften von neuem in Bewegung gebracht. In dieſem unglückſeligen Zeitpunkt fanden ſich vielerley Menſchen, welche dieſe Schriften vorzüglich anprieſen und empfahlen. Ihre Abſicht war hiebey nicht die beſte. Sie wollten nemlich ihre irrige und ſchwärmeriſche Meinungen hinter den ungewöhnlichen und etwas fremde lautenden Ausdrücken und Redensarten dieſes theuren Mannes verbergen. Ohnerachtet

erachtet nun Arnd ſeine Worte in keinem übeln Verſtande genommen; ſo wollten doch dieſe Leute ihre verwerfliche Dinge damit gleichſam übertünchen, auf ſolche Weiſe dieſen Mann in ihr Intereſſe ziehen, und folglich die Laſt der ihnen aufgebürdeten Beſchuldigungen auf ſeine Unſchuld wälzen.

Dieſe angewendete Liſt ſahen nun rechtſchaffene Gottesgelehrte ein, und waren daher bemühet, das reine Gold von den angehängten Schlaken zu reinigen, und in der Sache eine richtige Mittelſtraße zu treffen. Aber freylich gab dieſes wieder Gelegenheit zu einer neuen Zänkerey, wobey einige, nach altem Gebrauch, der Sache zu viel, andere zu wenig thaten; einige die Arndiſche Bücher zu hoch erhoben, andere zu tief erniedrigten und herabſetzten. Hieronymus Bahr, ein ſchmähſüchtiger Widerſacher der ſogenannten Pietiſten, ſchrieb 1722. eine Scarteque, die er Arndius Anti-Pietiſta bezeichnet, und in welcher er dieſen Leuten zu Leibe gehet. Er ſammlete darinnen allerhand Zeugniſſe aus Arnds Büchern vom wahren Chriſtenthum zuſammen, und wollte damit beweiſen, daß Arnd kein Pietiſt geweſen. D. Wernsdorf gehet in ſeiner Streitabhandlung, die er 1714. zu Wittenberg herausgegeben *) etwas vorſichtiger und beſcheidener. Nachdem er gemeldet, daß verſchiedene, und darunter D. Spener, Jäger, Breithaupt und Lange das Anſehen der Arndiſchen Schriften allzuhoch getrieben; ſo erkläret er ſeine eigne Meinung dahin: „Er wolle den ſeligen Arnd keinesweges verketzern, noch ſeine Bücher vom wahren Chriſtenthum verwerfen; er könne aber auch dieſelben nicht von allen Irrthümern frey ſprechen. Er habe nicht nur aus den Schriften der Myſtiker, als des Taulerus, von Kempen, Weigels und anderer mehr, allerhand anſtößige Redensarten entlehnet, welche einen Anfänger im Chriſtenthum bey noch ungeübten Sinnen leicht auf den Fanaticiſmus verleiten könnten; ſondern auch aus menſchlicher Schwachheit verſchiedene irrige Lehrſätze mit einſchleichen laſſen, die von andern Gottesgelehrten ſchon das Urtheil der Verwerfung empfangen hätten.„ Hier führet Wernsdorf zur Probe an: „Daß Arnd überhaupt mehr auf die Gottſeligkeit und Heiligkeit des Lebens, als auf die Nothwendigkeit des Glaubens und der Lehre dringe; daher er die Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung nicht

*) G. Wernsdorfii Diſſ. de Arndianis, de vero Chriſtianiſmo, libris.

nicht in gehöriger Ordnung vorgetragen habe; Daß er zwölf Kapitel aus einem Gebetbuch Weigels in ſein wahres Chriſtenthum eindrucken laſſen, und alſo dieſem Mann eine größere Hochſchätzung erzeiget, als ihm gebühre; Daß er einen Unterſchied unter dem mündlichen, innerlichen und übernatürlichen Gebet mache; Daß er ſchreibe, äußerliche Dinge ſind nur Mittel, die man nicht verachten ſoll, aber ſie ſind nicht der Schatz ſelber, ſondern Chriſtus und GOtt, der kan auch ohne Mittel kommen, wenn wir die nicht haben können. Ferner, der liebe GOtt hätte nach ſeiner unbegreiflichen Allmacht wohl ein ander Mittel finden können, als die Genugthuung Chriſti, uns zu erlöſen; aber es wäre nicht die höchſte Liebe geweſen, die uns GOtt erzeiget hätte. „ D. Wernsdorf wollte alſo denjenigen, die in der Lehre des Chriſtenthums noch nicht genugſam gegründet ſind, lieber andere Schriften, als des Geiers, Müllers, Lütkemanns, Scrivers, anrathen; als in welchen die reine Lehre auch in reinen Ausdrücken vorgetragen werde.

Weil nun aber, der Wernsdorfiſchen Ausſtellungen ohngeachtet, viel gutes in den Arndiſchen Büchern vom wahren Chriſtenthum anzutreffen iſt; So haben ſich viele Gottesgelehrte in den neuern Zeiten angelegen ſeyn laſſen, dieſelbe den Leuten in vielerley Geſtalten in die Hände zu liefern. Man hat deswegen in den Vorreden derſelben verſchiedene Erinnerungen, und in einigen Ausgaben Anmerkungen und Erläuterungen von gelehrten Theologen hinzugeſetzt. Die mancherley vortheilhafte Zeugniſſe und Urtheile von Arnden hat ein Ungenannter zuſammen getragen, und in einer Schrift, Apologetica Arndiana betitelt, der Welt 1706. vorgeleget *). Weil aber ein jeder der beſte Ausleger ſeiner Worte und ſeines Sinnes iſt; So hat auch Arnd ſelbſt die beſte Schutzſchrift für ſich geſchrieben, und auf die vorgeworfene Punkte ſich verantwortet und erkläret. Dieſelbe nebſt ſeinem Glaubensbekänntniß trift man nicht nur in der Vorrede, ſondern auch hin und wieder in den Anmerkungen zu ſeinem wahren Chriſtenthum an, dahin ich die Leſer verweiſe.

Im Jahr 1728. ſchrieb Johann Caſpar Haferung, zu Wittenberg, Vindicias Arndianas, oder ſchriftmäßige Widerlegung der ſogenannten höchſtnöthigen Anmerkungen über des ſeligen

*) Gottfr. Balth. Scharfii Supplementum hiſtoriae litisque Arndianae, 1727.

ſeligen Johann Arnds Bücher vom wahren Chriſtenthum. Die Gelegenheit hiezu hat ihm ein Manuſcript gegeben, welches hier und da herumgetragen worden, und in welchem man unterſchiedliche gefährliche Lehren angemerket, die in dieſen Büchern befindlich ſeyn ſollten. Haferung ſetzte ermeldte Abhandlung dieſer Handſchrift entgegen, und vertheidiget Arnden wider die darinnen vorgebrachte Beſchuldigungen.

Wir wollen etwas weniges von den Ueberſetzungen dieſer Arndiſchen Bücher gedenken. Unter der Aufſicht des D. Haferungs ſind zu Wittenberg die vom wahren Chriſtenthum von einem vertriebenen Franzoſen in die franzöſiſche Sprache überſetzt, dem geweſenen Erzbiſchofen zu Paris, Cardinal von Noailles zugeſchrieben, und, wie man geſagt, dadurch die Erlaubnis zuwege gebracht worden, dieſelben im Königreich Frankreich einzuführen. Der Erzbiſchof zu Novogrod, Theophanes Procopowicz machte die Veranſtaltung, daß dieſe Arndiſche Bücher in Rußiſcher Sprache herausgegeben worden. Der Mißionarius Schulze zu Madras überſetzte ſowol Arnds wahres Chriſtenthum, als auch deſſen Paradießgärtlein ins Warugiſche und ins Tamuliſche, um ſolches den Heiden bekannt zu machen. Sonſt iſt letzteres faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden, und gewis ſo wenig, als die vier Bücher vom wahren Chriſtenthum, ohne Segen geblieben.

Außer dieſen hat ſich noch eine Streitigkeit über Arnds Informatorium Biblicum, oder Anweiſung, die heilige Schrift mit Nutzen zu leſen, in dieſem Jahrhundert erhoben. Schon vorher im Jahr 1693. gab der D. Samuel Schekwig eine Predigt von der Austreibung des Schwarmteufels, heraus, in deren Anhang er wider dieſes Informatorium verſchiedenes erinnerte. Hierüber gerieth er mit dem Paſtor Conſtantin Schützen, ſeinem Amtsbruder zu Dantzig, in einigen Widerſpruch. Doch dieſe kleine Zwiſtigkeit hatte nicht viel auf ſich. Als aber 1704. die Stuttgartiſche Bibel zum Vorſchein kam, und man derſelben dieſes Arndiſche Informatorium biblicum voranſetzte; ſo regte ſich D. Neumann in Wittenberg mit ſeinem vorhin angeführten Bedenken dagegen. Denn darinnen ſagt er: „Es ſollte erſtlich den chriſtlichen Leſer befremden, daß der Autor Johann Arnds Informatorium vorangeſetzt, und dadurch eine Anleitung zu Leſung heiliger Schrift zu geben vermeint, da doch, außer

Streitigkeit über Arnds Informatorium biblicum.

außer ein und anderer Anfmunterung, nicht die wenigſte Anweiſung zu finden, wie man die Schrift methodice und erbaulich leſen ſolle: dagegen aber unterſchiedene verdächtige und denen Irrgeiſtern angenehme Irrthümer darinnen verdeckt wären. Ferner, gebe der vorgetragene Proceß Chriſti in uns denen Schwachglaubigen nicht einen geringen Anſtoß, wobey er unter andern auch auf Speners Schriften zielte. „ Johann Melchior Kraft, nachmaliger Däniſcher Conſiſtorialrath bey dem königlichen Oberconſiſtorium zu Gottorp und Paſtor primarius zu Huſum, ſchrieb 1708. Anmerkungen wider dieſes Bedenken, und beklagte ſich darinnen über die harte Cenſur, die Neumann über beſagtes Informatorium ſo dictatoriſch ausgeſprochen hatte. Und weil auch, wie weiter oben gemeldet worden, die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten, ſich einigermaßen des Neumanniſchen Bedenkens durch ihre Einrückung annahmen; ſo geriethen ſie desfalls mit Kraften in einen ziemlich weitläuftigen Streit. In den neuern Zeiten iſt davon nichts mehr gehöret worden.

Terminiſtiſche Streitigkeit.

Wir kommen nun auf die Fortſetzung des berüchtigten Streites von dem Gnadenziel. Im dritten Theil dieſer Kirchenhiſtorie iſt dasjenige bereits gemeldet worden, was in dem Ablauf des vorigen Jahrhunderts davon vorgefallen. Denn nachdem M. Johann Georg Böſe im Jahr 1698. ſein kleines Buch von dem Gnadenziel als einen großen Zankapfel in die Welt geſchicket; ſo wurden dadurch die meiſten Gottesgelehrten der Evangeliſchen Kirche zum Streit erreget. Vornemlich aber nahmen ſich dieſer Sache zwey angeſehene Leipziger Theologen, nemlich D. Adam Rechenberg, und D. Thomas Ittig an, welche eine große Menge Schriften drey Jahre nach einander teutſch und lateiniſch über dieſe Sache gewechſelt. Rechenberg hielt Böſens Partey, und Ittig war wider ihn. Wir wollen dieſe zwey berühmte Männer ein wenig näher kennen lernen. D. Adam Rechenberg war vorderſter Profeſſor der Gottesgelahrheit, Decemvir der Academie zu Leipzig, und ein Schwiegerſohn vom D. Spener. Gleichwol führte er ſich in denen pietiſtiſchen Streitigkeiten ſehr beſcheiden auf. Seine Verdienſte in der Gottesgelahrheit ſind ungemein groß, und ein jeder, der in der gelehrten Welt kein Fremdling iſt, muß ſeine Gelehrſamkeit bewundern. D.

Thomas

Thomas Ittig war gleichfalls öffentlicher Lehrer in der Gottesgelahrheit und zugleich Superintendens in Leipzig. Er hat das faſt erſtorbene Studium der Kirchengeſchichte wieder zum Leben und empor gebracht. Insgemein lieſt man in ſeiner Lebensbeſchreibung folgenden Lobſpruch: „ Sein Eifer war mit einer anſtändigen Gelindigkeit, ſeine Ernſthaftigkeit mit einer angenehmen Leutſeligkeit, ſeine Herzhaftigkeit mit einer klugen Behutſamkeit, und ſeine Scharfſinnigkeit, die er in ſeinen Schriften ſehen laſſen, mit einer ungemeinen Deutlichkeit verknüpfet. „ Allein man kan wohl ſagen, daß er in andern Wiſſenſchaften, außer was zur Kirchengeſchichte gehöret, nicht ſo ſtark geweſen, und durch das viele Leſen ſeine Beurtheilungskraft in etwas geſchwächet hatte. In ſeinem Amte hatte er ſehr vieles zu ſchaffen, daher man über ſeinen unverdroſſenen Fleiß, den er auf Bücherſchreiben gewendet, faſt erſtaunen muß. So wie ſich D. Rechenberg mehr auf die Verbeſſerung eines ſcharf denkenden Verſtandes befliſſen, ſo hatte ſich D. Ittig mehr auf Sachen, die das Gedächtnis angehen, geleget. Jener verſtunde die Sprachen und die Exegeſis; dieſer that keine ſolche Schritte darinnen. Daher auch Ittig in dem angeführten Streit den **Chriſtian Reineccius**, einen gelehrten Leipziger Magiſter, zum Gehülfen angenommen, der ſich in den Sprachen ungemein umgeſehen hatte. Mit dieſen beeden, und, was ſage ich, mit dem ganzen evangeliſchen Miniſterio muſte es D. Rechenberg allein über ſich nehmen. Denn ob es gleich die Freunde des D. Speners mit Rechenbergen hielten, ſo nahmen ſie ſich doch, wie die Herren zu Halle, der Sache nicht offenbar an.

Dieſe beede große Männer nun wendeten alle ihre Kräfte an, einander zu widerſprechen, einander zu beſchimpfen und wechſelſeitig wehe zu thun. Daher wurde auch dieſer Streit auf eine ſolche Art geführet, daß man wohl hat wünſchen dürfen, es wäre ſolcher entweder nie entſtanden, oder doch gleich in ſeiner Geburt erſtikt worden. Weil zur weitern Geſchichte dieſes berüchtigten Streites nichts, als die Anführung einer Streitſchrift um die andere, bald von dieſem, bald von jenem Gottesgelehrten, gehöret, ſo gedenke ich nicht, mich hier mit lauter Titeln abzugeben, darunter ſo viele lateiniſch ſind, vor welchen der Leſer und ich einen Grauen empfinden muß. Ich verweiſe daher denjenigen, der Luſt hat ſie

zu wiſſen, auf unten angezeigte Schriften *). Vorjetzo will ich zur Sache ſelber gehen, und mit wenigem zeigen, worüber man ſo ernſtlich geſtritten hat.

Bedenken hierüber.

Die Hauptfrage war: Ob GOtt verruchten Sündern einen gewiſſen Termin ſeiner Gnade ſetze; oder aber ſich ihrer bis an ihr Lebensende erbarme? Das erſte behauptete M. Böſe und D. Rechenberg **); das andere D. Ittig, und die es mit ihm hielten. In dem Streit ſelbſt verfiel man auf noch mancherley Nebenfragen, die mit der Hauptfrage in naher Verwandſchaft ſtunden, z. B. von der Verſtockung; von der Sünde in den heiligen Geiſt; von dem Sinn und Verſtand verſchiedener Schriftſtellen und dergleichen. Durch die vielen ans Licht geſtellten Schriften iſt dieſe ſtreitige Sache dergeſtalt verwickelt worden, daß man zuletzt nicht mehr wuſte, wo man hingeriethe, und zuweilen einander nach dem eigentlichen Statu Controverſiä fragen müſſen. Das Wort Terminus hat die Frage ſelbſt dunkel gemacht, und iſt wol den meiſten am anſtößigſten geweſen. Nebſt dem kamen auch noch andere ſcholaſtiſche Worte auf die Bahn, die man zur Einſchränkung der allgemeinen Sätze gebrauchen wollte oder vielmehr muſte. Dieſe waren gleichfalls vieldeutig, und ſomit wurde der Streit immer verwirrter. Wenn man ſchon alle Streitſchriften lieſet, die in dieſer Sache herausgekommen; ſo wird man kaum den Stand des Streites finden können. Denn man ſtritte über gar zu allgemeine Sätze, zu deren einigen man etwas hinzuthun, von andern aber etwas weglaſſen muſte. Zuletzt fragte man: Ob die Gnade GOttes einen ruchloſen Menſchen bis an ſein Ende begleite? Oder, ob GOtt den Sündern, welche gänzlich (totaliter) verſtockt wären, bis an das Ende noch mit ſeiner Gnade gegenwärtig ſey? Gänzlich verſtockt (totaliter induratus) kan zweyerley bedeuten; einmal einen

*) M. Christiani Reineccii Vniuerſae de Termino gratiae peremtorio Controuerſiae Epitome. Lipſ. 1702. Hier triſt man in einem Auszug einen reichen Vorrath dererjenigen Nachrichten an, welche zur Erläuterung ſowol der Geſchichte dieſer Controvers, als der Streitſache ſelbſt ſehr dienlich ſind, wobey ſich aber der Verfaſſer wider den Terminiſmus erkläret. D. **Walchens** Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der luther. Kirche, P. II. p. 851. Unparteyiſche Kirchenhiſtorie A. und N. Teſtamentes nach der Methode Johann Hübners Tom. II. p. 828.

**) Ad. Rechenbergii Diſſ. de Gratiae reuocatricis termino. Lipſ. 1700. item, de Statu induratorum. 1700.

den Menſchen der ewig verſtockt iſt, und ſich nicht bekehren kan. In dieſem Verſtand, iſt die Frage ganz unnöthig, ob GOtt dem Menſchen ein gewiſſes Ziel oder Termin ſetze? Das anderemal kan es einen ſolchen Menſchen heißen, bey dem die Gnade gar keinen Zugang mehr hat. Bey einem ſolchen ſind alſo die Gnadenmittel nicht mehr zulänglich, ſondern wenn ein ſolcher Menſch bekehret werden ſoll, ſo muß es durch ein Wunder geſchehen.

Hier berief man ſich auf viele Stellen des göttlichen Wortes, und daraus entſtunden wieder neue exegetiſche Streitigkeiten, denn man war in der Erklärung dieſer Schriftſtellen nicht einig. Daraus erwuchs auch ein dogmatiſcher Streit, der die Lehre von der Verſtockung betraf, von welcher recht eigentlich zu reden, unſer Verſtand nicht fähig genug iſt, ſo wenig als von der Sünde wider den heiligen Geiſt. Alle dieſe Fragen laufen auf die unendlichen Vollkommenheiten GOttes hinaus, und welcher endliche Verſtand kan ſich hievon einen Begrif machen? Die Sprüche von der Sünde in den heiligen Geiſt ſind bey dieſer Streitſache ſo dunkel gemachet und ſo mishandelt worden, daß man billig die Hand auf den Mund legen und ein Bedenken tragen ſollte, mehr davon zu reden. Dieſe Frage wird noch oft eine Preißaufgabe werden. Das Wort, Terminus peremtorius, iſt aus der Schule der Rechtslehrer genommen, und bedeutet einen ſolchen Termin, wo weiter keine Ausnahm mehr gilt, keine Appellation mehr ſtatt findet, und wobey einem Beklagten alle Rechtswohlthaten fernerhin entzogen werden. Wer ſiehet nicht, wie hart und anſtößig dieſer Ausdruck in der Schule der Gottesgelahrheit ſey, und wie übel man denſelben anwenden könne? Man theilte dieſen peremtoriſchen Termin in den uneingeſchränkten und bedingten ein. Hiedurch konnte man dem abſoluten Dekret leicht nahe tretten. Auch das Wort Gnade iſt zweydeutig. Die heilige Schrift nimmt es nicht in einem Verſtand, ſo wie es auch im gemeinen Leben unterſchiedlich gebraucht wird. Eben ſo iſt das Wort, Wille GOttes, beſchaffen. Den nachfolgenden Willen GOttes theilte man in den ordentlichen und richterlichen Willen ein. Das allerſchlimmſte dabey war, daß man vorerſt die Sache recht unter einander geworfen, und alsdann einander verketzert hat. Die eine Partey nannte die andere Calviniſten, und dieſe belegte jene mit den gehäßigen Namen der Huberianer und

Puccianer *). Es ſcheinet, wenn man die Sache genau betrachtet, daß wir nicht im Stande ſind, dieſelbe auszumachen, und zu einem allgemeinen und feſten Lehrſatz zu bringen. Wir haben weder von der einen, noch von der andern Seite deutliche Stellen der H. Schrift, und müſſen uns nur auf Exempel von beeden Seiten gröſtentheils berufen. Aus Exempeln aber läſſet ſich kein allgemeiner Lehrſatz machen, noch von den ordentlichen Wegen GOttes urtheilen. Es iſt daher wohl am beſten gethan, wenn wir überhaupt bey der Einfalt bleiben, und zuerſt feſt ſetzen, daß GOttes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit niemals etwas unrechtes oder unbilliges begehen werde.

Noch muß ich gedenken, daß dieſer terminiſtiſche Streit auch mit in die Pietiſtiſche Zwiſtigkeiten eingeflochten worden. Hartwig Bambam bringet dieſe Materie in ſeinem pietiſtiſchen Catechiſmus mit vor. Er erzehlet zugleich ein Exempel von einem Hausgenoſſen des D. Speners, bey dem ſich die troſtloſen Früchte dieſer Lehre auf eine betrübte Weiſe zu erkennen gegeben. **Meine Gnadenzeit**, ſagt dieſer Unglückſelige, **iſt dahin, und ich habe mich dagegen verſtocket, und bin ein Verworfener worden. Ihr, die ihr noch einige Hofnung habt, über welche die Zeit der Gnaden noch nicht zu Ende iſt, rufet mit aller Macht Tag und Nacht zu GOtt. Vergießet keine Thränen über mich, denn ſie ſind vergeblich und eitel.** Bey Gelegenheit der pietiſtiſchen Bewegungen in der Reichsſtadt Eßlingen wurde in den obrigkeitlichen Receßpunkten 1709. ausdrücklich feſt geſetzet, daß man von dem peremtoriſchen Gnadenziel durchaus nichts in Predigten, Catechiſationen oder ſonſt lehren ſoll. Denn, heißet es, durch ſolche Lehre werden die unglaubige und verſtockte Herzen nicht gebeſſert, hingegen arme, betrübte und geängſtete Gewiſſen leicht in Verzweiflung gebracht. Als D. Löſcher 1711. in der erſten Vorſtellung ſeines

*) Der erſte Name kommt vom **Samuel Huber** im XVI. Seculo her, welcher behauptete, daß alle Menſchen, auch die nicht glaubten, zum ewigen Leben erwehlet wären. Der andere hat ſeinen Urſprung vom **Franciſcus Puccius**, der in der Religion ein Wetterhahn war, und in ſeinem 1592. zu Gouda herausgegebenen Buche: de Efficacitate Chriſti Seruatoris in omnibus et ſingulis hominibus, quatenus homines ſunt, zu erweiſen ſuchte, daß alle Menſchen durch die natürliche Kraft der Vernunft, oder durch den natürlichen Glauben an den einigen Schöpfer der Welt, könnten ſelig werden.

nes Timotheus Verinus unter die pietiſtiſchen Lehren zehlte, daß GOtt in dieſem Leben einen abſoluten Gnadentermin geſetzet habe, nach deſſen Verflieſung er die Seligkeit der Menſchen nicht mehr verlange; ſo berufte er ſich deswegen nicht nur auf Böſen und Rechenbergen, ſondern auch auf die Halliſchen Gottesgelehrte und deren Einſtimmung. Ja in dem vollſtändigen Timotheus Verinus machet er den Terminiſmus zum ſechſten Specialcharakter des pietiſtiſchen Uebels. Ich habe hievorne ſchon gemeldet, daß ſich dieſe Gottesgelehrten in Halle der Sache nicht öffentlich angenommen, denn D. Lange hat in der Geſtalt des Creutzreiches Chriſti nur etwas weniges dagegen vorgebracht. Löſcher ſelbſt hat ſich in dieſem Streit ganz beſcheiden aufgeführet. Verſchiedene andere Gottesgelehrte hingegen haben die Sache als ein Problem angeſehen und ſie dafür erkläret.

Von denen Streitigkeiten, welche der berühmte D. Chriſtian Thomaſius zu Halle, mit denen Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche geführet, iſt uns auch außerdem, was im vergangenen Jahrhundert davon vorgefallen *), noch manches zu erzehlen übrig. Dieſer freydenkende und wunderbare Mann machte ſich ein Vergnügen daraus, einen Zankapfel um den andern unter die Gelehrten zu werfen. Nachdem er ſich vorher bey der Verbeſſerung allerhand weltlicher Dinge aufgehalten; ſo richtete er nun mit einmal ſeine Gedanken auf das Reich der Geiſter. Er theilte alſo im Jahr 1699. einen Verſuch vom Weſen des Geiſtes der gelehrten Welt mit. In dieſer Abhandlung ſind manche gute Dinge anzutreffen und beſonders dazu eingerichtet, die Schwäche der pur mechaniſchen Philoſophie aufzudecken. Zugleich aber enthielt dieſer Verſuch ein ſolches beſonderes Lehrgebäude, welches denen Weltweiſen als ärgerlich, und denen Gottesgelehrten als thöricht und gefährlich vorkam. Den Innhalt deſſelben ſetzte er gleich auf das Titelblat, nemlich daß Licht und Luft ein geiſtliches Weſen ſey, daß alle Körper aus Leib und Geiſt beſtehen, und in dem Menſchen ein guter und böſer Geiſt ſey. In der Abhandlung führet er dieſe Meinungen weitläuftig aus. Wir wollen hören, was er für eine Beſchreibung vom Geiſt macht. „Er iſt, ſagt Thomaſius, eine Kraft, das iſt ein Ding, ſo ohne Zuthuung der Materie beſtehen kan, in welchem alle materialiſche Dinge beweget werden, und welches

Thomaſiſche Streitigkeiten.

Deſſen Verſuch vom Weſen des Geiſtes

*) Man ſehe den dritten Theil dieſer Kirchenhiſtorie, S. 381. u. f.

welches auch dieſen die Bewegung giebt, ſie ausſpannet, zertheilet, vereiniget, zuſammen druckt, anziehet, von ſich ſtößet, erleuchtet, erwärmet, erkältet, durchdringet, mit einem Wort, in die Materie würket, und ihr die gehörige Geſtalt giebt. „

Nun wollen wir auch ſehen, was er aus dieſer Beſchreibung weiter folgert und herausbringet. Er theilte ſeinen Geiſt in einen Oberſten und Dienſtbaren ein. Dieſer letztere ſey entweder Licht, das iſt ein wärmender, oder Luft, das iſt, ein kalter, und zwar jener ein männlicher, dieſer aber ein weiblicher Geiſt. Er behauptete, GOtt ſey der oberſte Geiſt, welchen man ſich als einen Mittelpunkt vorſtellen könne, der in alle Orte ausſtrale, oder ein Licht in Entgegenſetzung der Luft, das ausdehne und wärme. Ein ſchwächerer Geiſt werde von einem ſtärkern ausgeſpannet, eingezogen, erleuchtet, erwärmet und erkältet. Ein Engel, desgleichen des Menſchen wie auch des Viehes Seelen, beſtünden aus Licht und Luft. Der Menſch habe einen zweyfachen Geiſt, einen guten und böſen, und daher drey Theile, Leib, Seele und Geiſt. Das vornehmſte aber in demſelben, welches ſeine Form ausmache, ſey der Wille, daher auch vielerley Arten der Menſchen nach dem Unterſchied ihrer Seelen und Willen anzutreffen ſeyen. Die Seele des Menſchen beſtehe aus einer böſen Dreyfaltigkeit, aus Geld- Ehr- und Wolluſtliebe. Wer ſich aber von dem guten Geiſt regieren laſſe, ſey der Art nach ein ganz anderer Menſch, als ein Unwiedergeborner. Und in ſolchem guten Geiſt ſey auch eine Dreyfaltigkeit, GOtt, Chriſtus und der heilige Geiſt, oder Liebe, Demuth und Keuſchheit. Der Lichtgeiſt und Luftgeiſt wären in gewiſſer Verhältnis in allen Körpern, ſo daß dieſelben gleichfalls lebten, empfänden und dergleichen. Thomaſius wollte mit dieſem Syſtem einen Einbruch in die Gottesgelahrheit wagen, und zeigen, wie nach dieſen Grundſätzen das göttliche Ebenbild, der Fall Adams, die Wiedergeburt, die Rechtfertigung und Heiligung zu erklären wären. Und da hätten wir gewis eine ganz neue Theologie bekommen. Doch für dieſesmal war er nicht ſo gütig, ſeine Gedanken davon der Welt kund zu machen.

Die meiſten Gelehrten waren es ſchon gewohnt, vom Thomaſius ſeltſame Dinge zu erwarten, ſie gaben ſich alſo keine Mühe, dieſe Misgeburten ſeiner Einbildungskraft zu widerlegen. So wenig als man ſich heutiges Tages bemüßiget, die Geiſtereyen eines

Herrn

Herrn von Swedenborgs in nähere Unterſuchung zu ziehen. Doch regte ſich ſein alter Widerſacher, Albrecht Chriſtian Roth 1700. dagegen, mit dem ſich Thomaſius in der Vorrede zu ſeinen kleinen teutſchen Schriften ein wenig herum zankete. Darauf kamen Elias Camerarius kurze Anmerkungen über Thomaſii Verſuch, und in den Unſchuldigen Nachrichten 1702. überhaupt Erinnerungen dagegen heraus. Man ſagte, die in dem Thomaſiſchen Traktat enthaltene Sätze könnten unvermerkt einen phyſicaliſchen Gott einſchwatzen, und durch die Lehre von der Seele des Menſchen der ganze Begrif, den uns GOttes Wort von der Seligkeit gegeben, verändert werden. Er verfalle dabey auf einen Univerſalgeiſt, der in allen Menſchen befindlich, und doch nicht GOtt ſey.

Deſſen Abhandlung vom Laſter der Zauberey.

Hierauf gieng Thomaſius noch auf eine andere Materie, die ſchon eine nähere Anwendung ſeiner erſterwehnten Grundſätze war. Die erſte Schrift, ſo davon ans Licht trat, war eine 1701. gehaltene Diſputation, de Crimine Magiae, welche etlichemal in die teutſche Sprache überſetzet und mit Zuſätzen theils vom Thomaſius ſelbſt, theils von andern vermehret worden. Der Titel hieß: **Kurze Lehrſätze von dem Laſter der Zauberey.** In dieſer Schrift läugnete er die Zauberey, bey welcher ein leibliches Bündnis mit dem Satan zum Grunde liege. Die Exempel, die man disfalls aus der heil. Schrift anführet, als der Egyptiſchen Zauberer, der Hexe zu Endor, erklärte er für gewiſſe heimliche obwol natürliche Kunſtſtücke. Andere aber gab er für pure Mährchens und Fratzen alter Weiber aus. Im Jahr 1702. machte er eine Erinnerung wegen ſeiner künftigen Winterlectionen bekannt, worinnen er auch von dieſer Sache handelte und ſich etwas beſſer zu erklären ſchiene. Hier geſtehet er ein, daß er einen Teufel glaube, und denſelben für die allgemeine Urſache des Böſen halte. Er giebt auch zu, daß Zauberer und Hexen, Cryſtallenſeher und Beſchwörer bisweilen ſolche Dinge verrichteten, die für keine Gaukeleyen zu halten, auch ſonſt den verborgenen Würkungen der natürlichen Körper nicht wohl zuzuſchreiben wären, und alſo vermuthlich vom Teufel herkämen. Dergleichen Leute nun, bekennet er, ſeyen in einem wohlgeordneten Staat nicht zu dulten, und wenn ſie den Menſchen auch nur auf eine verborgene, obgleich natürliche Art Schaden zufügten, am Leben zu beſtrafen. Bey dem allen aber könne er ſich nicht bereden, daß der Teufel einen Leib annehmen, in gewiſſen Geſtalten den Menſchen

erſcheinen, mit denſelben ein Bündnis errichten, von ihnen Handſchriften annehmen, ſich fleiſchlich mit ihnen vermiſchen, oder andere dergleichen Dinge unternehmen könne. Hiebey eiferte er ungemein heftig wider die bisherige Hexenproceſſe, wo man ein ſolches Bündnis zum Grunde geleget, er erklärte alles für fabelhafte Erfindungen, durch die Marter ausgepreßte Angebungen und Außagen blödſinniger Perſonen.

Dieſe Meinung wiederholete er zum öftern in ſeinen nachgefolgten Schriften, und beſonders in einer 1712. gehaltenen Inauguraldiſputation, von dem Urſprung und Fortgang des Hexenproceſſes, welche auch ins teutſche übertragen worden. Er ließ auch 1719. Johann Webſters Unterſuchung der vermeinten und ſogenannten Hexereyen aus dem Engliſchen ins teutſche überſetzen, und begleitete dieſelbe mit einer weitläuftigen Vorrede. Eben dergleichen verfertigte er zu zwey andern 1721. und 1726. überſetzten Büchern, als des Johann Beaumonts von Geiſtern, Erſcheinungen, Hexereyen und andern Zauberhändeln, und zu Franz Hutcheſons Verſuch von der Hexerey.

Als die vorgemeldte Streitabhandlung, vom Laſter der Zauberey zum Vorſchein kam, ſah man dieſelbe mit unterſchiedenen Augen an. Viele hielten dafür, daß die Materie von der Hexerey darinnen ganz vortreflich ausgeführet, und der Unwiſſenheit und dem Aberglauben die Decke einmal abgezogen worden wäre *); Andere hingegen, welche die wahren Bewegungsgründe des D. Thomaſius nicht ſo einſahen, meinten, es ſtecke lauter atheiſtiſches Weſen dahinter. Sie beredeten ſich dabey, ſeine Abſicht ſey noch viel ſchlimmer, als er ſolche in dieſer Schrift an den Tag geleget. Er gebe zwar das Anſehen von ſich, als wollte er ſich der Unterſuchung der Wahrheit befleißigen, in der That aber ſey alles darauf angeſehen, das Daſeyn der Teufel zu läugnen. In dieſem Verdacht wurde man

*) En 1708 une femme, qui avoit le malheur d'etre vieille, fut brulée comme ſorciére. Ces ſuites barbares de l'ignorance affecterent vivement Thomaſius, ſavant Profeſſeur de Halle; il couvrit de ridicule les juges et les procés de ſorcellerie, il ſoutint des Theſes publiques ſur les cauſes phyſiques et naturelles des choſes, et declama ſi fort, qu'on eut honte de continuer l'uſage de ces procés: et depuis lui le Sexe put vieillir et mourir en paix. *Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Brandenbourg, Troiſieme Partie*, p. 84.

man beſtärket, da er in ſeiner vorerwehnten Erinnerung wegen der Winterlectionen allerhand bedenkliche Dinge vorbrachte, und unter andern ſagte, daß man dem Teufel widerſprechende Würkungen zuſchreibe, welche auch der göttlichen Allmacht unmöglich fielen. Er wollte daher lieber, wenn man ſolche Sachen behaupte, bekennen, er verſtehe nicht, wie die Sache zugienge, als daß er ſagen ſollte, der Teufel verrichte ſolches.

In Halle ſelbſt ſchrieb D. Breithaupt eine Einladung auf Weyhnachten und D. Anton eine Streitſchrift, vom Urſprung des Böſen wider ihn. Desgleichen thaten die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten bey Anführung und Beurtheilung der Thomaſiſchen Abhandlung, und noch mehrere. Beſonders aber wurde 1710. von Carl Friedrich Roman eine Unterſuchung: ob es Geſpenſter, Zauberer und Hexen gebe? ans Licht geſtellet, und noch eine andere vom Kobold ꝛc. darinnen der Verfaſſer zeiget, daß Thomaſius bey ſeinen Lehrſätzen von der Zauberey, etliche hieher gehörige Schriftſtellen ganz ungebührlich verdrehet, und über dieſes ſeine ganze Meinung vom Bündnis mit dem Satan, auf unbündige und falſche Schlüſſe gegründet habe. So erſchien auch Peter Goldſchmids verworfener Hexen- und Zauberer-Advocat. Dieſe Schrift war beiſſend abgefaſſet, daher ſich auch Thomaſius ſelbſt in der Vorrede zu Webſters Unterſuchung vertheidigte.

Deſſen bibliſche Vorleſungen.

Durch dieſe Streitigkeiten, welche Thomaſius beſtändig mit den Gottesgelehrten führte, und wobey er ihre ſtarke Widerſprüche erfahren muſte, wurde er noch mehr aufgebracht, ſeine Sichel an die theologiſche Ernde weiters anzulegen. Er fieng alſo an, über die Bibel und beſonders über die Bücher Moſis gewiſſe Vorleſungen zu halten. Eine Menge Zuhörer ſtellte ſich dabey ein, und die Hauptbemühung des D. Thomaſius gieng dahin, in einem muntern Vortrag die Geiſtlichen und Gottesgelehrten lächerlich zu machen. Da nun die ärgerlichen Dinge, welche er vorbrachte, ſich überall ausbreiteten und großes Aufſehen verurſachten; So wollte Thomaſius 1702. in der Erinnerung, wegen ſeiner künftigen Winterlectionen, ſelbſt Rechenſchaft ablegen, was für Materien er bisher abgehandelt habe. Er meldet alſo, worauf er ſeine Betrachtungen gerichtet, z. B. Wie die Anſchläge des Königes in Egypten, die Kinder Iſrael zu dämpfen, aus den Regeln der teutſchen Staatskunſt zu verſtehen? Ob die

Zauberer des Königes Pharao Hexenmeiſter geweſen? Was von den Wundern Moſis zu halten? Daß die Eintheilung in das Policey-Ceremonial- und Sittengeſetz ohne Grund und Nutzen ſey; Daß die Lehrer und Prediger nicht mit zum vierten Gebot gehören; Daß der Sabbath oder heutige Sonntag ein bloßes Jüdiſches Werk, und daher ein Chriſt nicht verbunden ſey, den Sonntag zu feyren, und was dergleichen mehr war. Gewis ein weites Feld, in welchem Thomaſius Raum hatte, ſeinen ſatyriſchen Witz genugſam auszulaſſen. Die theologiſche Facultät zu Halle that wegen eines ſo großen Aergerniſſes bey dem Königlichen Hof in Berlin die nachdrücklichſte Vorſtellungen, und bat in Unterthänigkeit, der Frechheit dieſes Mannes gnädigſten Einhalt zu thun. Sie legten einen Abdruck von ſeiner Erinnerung wegen der Winterlectionen bey, woraus zu erſehen, wie ſpöttiſch und verächtlich er den geiſtlichen Stand behandle.

Außer dem, was er hierinnen von der Zauberey angeführet, gehet er auch noch andere Punkte durch. Vornemlich handelte er darinnen von Wayſenhäuſern und andern zur Beförderung der Gottesfurcht dienlichen Anſtalten. Er behauptete, alle Glaubensverbeſſerungen, wobey die Geiſtlichen geſchäftig geweſen, hätten der Kirche und dem gemeinen Weſen Schaden gebracht. Er gab vor, D. Luther hätte ſeinen Kützel zu reformiren für einen ſtarken Glauben ausgeſchrien, und es ſey aus ſeiner Glaubensverbeſſerung ein ſolches Unglück entſtanden, daß ſolches die Proteſtanten im Römiſchen Reich, ja im ganzen Europa, noch nicht verwinden könnten. Er ſetzte hinzu, daß dergleichen Anſtalten, da man die Leute nach gewiſſen Regeln fromm machen wollte, nicht einen Groſchen werth zu halten, und daß man ſich auch dergleichen Sachen nicht annehmen ſollte, weil man nur etwas beytrage, das Land mit Mönchen, Scheinheiligen und Heuchlern anzufüllen, welche dem Fürſten und dem Staat höchſt gefährliche Leute wären 2c. Hierauf lief ein Königlicher Befehl ein, worinnen dem D. Thomaſius, unter einem ernſtlichen Verweis, bedeutet wurde, ſeine bibliſchen Vorleſungen einzuſtellen, und die Hand wieder abzuziehen, die er unrechtmäßiger Weiſe an den Pflug geleget hatte.

Auf Seiten der Gottesgelehrten hingegen kamen wider dieſe Thomaſiſche Erinnerung verſchiedene Schriften heraus, als **Nothwendige Gewiſſensrüge an den Halliſchen Profeſſor Juris,**

Herrn

Herrn Chriſtian Thomaſium, wegen ſeines abermaligen Unfugs, ſo er im neulichſten teutſchen Programmate ſeiner künftigen Winterlectionen angerichtet. Der Verfaſſer dieſer Schrift war der berühmte Joachim Lange, welcher damals Rektor am Friedrichswerderiſchen Gymnaſio zu Berlin war. Ein Anhänger des Thomaſius hingegen, denn er hatte ungemein viele junge Leute nach ſeinem Sinn gebildet, lies 1703. dieſe Gewiſſensrüge wiederum drucken und ſetzte ungemein ſtachlichte Anmerkungen dazu. In denſelben zog er die theologiſchen Syſteme ſpöttiſch durch, urtheilte von der Reformation Lutheri auf das ſchändlichſte, und zog über das Halliſche Wayſenhaus erbärmlich los. Mit einem Wort, er brachte darinnen ſo viel naturaliſtiſches, freyes und närriſches Zeug vor, daß man den Verkauf dieſes Buches von Obrigkeitswegen verbieten muſte.

Die verdrüßlichen Vorfallenheiten, die dem D. Thomaſius begegneten, jagten ihn gegen die Gottesgelehrten noch mehr in den Harniſch. Nun nahm er eine neue Materie vor, von welcher er wuſte, daß ihm die weltliche Obrigkeit hierinnen nicht entgegen ſeyn würde. Er gab 1706. ans Licht: Bedenken über die Frage: Wie weit ein Prediger gegen ſeinen Landesherrn, welcher zugleich *ſummus Epiſcopus* iſt, ſich des Bindeſchlüſſels bedienen könne? Man muß nicht denken, daß Thomaſius in dieſer Schrift nur gewiſſe Grade dem Predigtamt ſetzen will, wie weit ſolches in Verwaltung des Bindeſchlüſſels gehen dürfe, ob es ſchon nach dieſer Ueberſchrift den Anſchein dazu hat. Nein, ſondern die ganze Abhandlung derſelben zielet dahin, dem Predigtamt ſelbigen völlig abzuſprechen. Denn er behauptet, daß die Ausſchließung vom heiligen Abendmahl eine pure weltliche Strafe, und alſo einem Fürſten die Losſprechung von Sünden und Darreichung des heiligen Abendmahls nicht zu verſagen ſey. Er führet zur Urſache an, daß ſonſt ein Fürſt geringer wäre, als ſeine Unterthanen, welche an den Fürſten appelliren könnten, wenn ſie von dem Beichtſtuhl abgewieſen würden. Deſſen Meinung vom Bindſchlüſſel,

Mit dieſer Behauptung gedachte nun D. Thomaſius der Geiſtlichkeit einen empfindlichen Streich zu verſetzen. Er bekam auch verſchiedene Gegner, die wider ihn ſchrieben. Sebaſtian Edzardi in Hamburg, Juſtinus Mayer, Oberdiaconus in Oldenburg, Albrecht Joachim von Krakewiz, zu Greifswalde, Jo-

 hann

hann Wolfgang Jäger zu Tübingen, widerlegten die ausſchweifende Meinung des Thomaſius vom Bann und Bindſchlüſſel. Allein er blieb beſtändig dabey und redete von demſelben nicht anderſt, als von einem Greuel.

und von der Kebsehe.

Endlich gedenken wir noch einer Hauptſtreitigkeit, welche zwiſchen D. Thomaſius und den evangeliſchen Gottesgelehrten geführet worden, und welche vielen Lermen verurſachet hat. Sie betrift ſeine Meinung von der Kebsehe. Hievon gab er eine beſondere Abhandlung *) im Jahr 1713. heraus, welche auch in die teutſche Sprache überſetzet worden iſt. In dieſer Schrift will Thomaſius eben nicht geradehin behaupten, als ſey der Concubinat äußerlich zugelaſſen, er will auch die wider denſelben aufgerichtete Geſetze nicht anfechten; Hingegen bemühet er ſich zu zeigen, wie ſelbiger bey den Hebräern und Römern (und er hätte noch mehr Völker hinzuſetzen können,) vornemlich aber bey den erſten Chriſten für keine Art der Hurerey oder des Ehebruches gehalten worden, und daß zwiſchen demſelben und der Ehe nur ein geringer Unterſchied ſey.

Hiezu konnten nun rechtſchaffene Kirchenlehrer ohnmöglich ſtille ſchweigen, ſie diſputirten und ſchrieben alſo öffentlich dagegen. Sie zeigten theils, wie ſich das göttliche Geſetz auf die erſte Einſetzung des Eheſtandes gründe, nach welcher der Concubinat keinesweges zugelaſſen ſey, theils wie die Natur des Eheſtandes beſchaffen, und wie ſtark der Concubinat dagegen ſtreite. Und weil ſich Thomaſius in ſeiner angeführten Abhandlung auf das Exempel des Landgrafens von Heſſen, Philipps, berufen, dem etliche alte Theologen noch eine Ehegattin zugelaſſen: So wird in einer beſondern Schrift erwieſen, daß dasjenige Bedenken, welches dieſe ehemalige Theologen in dieſer Sache von ſich geſtellet, blos erdichtet und untergeſchoben ſey. Alles dieſes handelten Breithaupt, Johann Andreas Grammlich in einer unter D. Jägern gehaltenen Diſputation, Johann Wilhelm Zierold, Johann Guſtav Reinbeck, Johann Gottlob Stolze und andere weitläuftig und gründlich ab. So viel ſey genug von den Thomaſiſchen Händeln, denn ſeine anderweitige Streitigkeiten gehören nicht hieher. Nur dieſes muß ich noch anmerken, daß zwar in den gegenwärtigen Zeiten die Thomaſiſchen Streitigkeiten nicht mehr vorhanden ſind; aber deswegen ſind die

*) D. CHRIST. THOMASII Schediaſma de Concubinatu a Chriſto et Apoſtolis licito. Halae 1713.

die Thomaſiſchen Meinungen, nichts weniger, als aus der Kirche verbannet. Sie haben nur ihren Namen verloren. Es iſt noch lange nicht aufgebauet, was dieſer ſonſt gelehrte Mann niedergeriſſen hat. Er hat noch viele Schüler hinterlaſſen, die ſeine Sätze fortpflanzen. Dieſe pflegen inſonderheit, ſo viel das Kirchenrecht, die Gewalt der Obrigkeit in Kirchenſachen, die Verachtung und Herabſetzung des Lehramtes betrift, öfters noch weiter zu gehen, als ihr Meiſter gethan hat. Dieſe wollen noch immer ſo viel papiſtiſches bey den Lehrern und übrigen Anſtalten der Kirche wahrnehmen, daß man wohl ſiehet, es ſey dergleichen Leuten nicht um die Reinigung des Hauſes GOttes und deſſen Beſtes, ſondern um ganz etwas anders zu thun. Und da ſie ihre Meinungen vor den Thron der Fürſten bringen, und von daher allen Nachdruck erlangen; ſo können ſie freylich ausrichten, was ihnen gefällt.

Chiliaſtiſche Streitigkeiten.

Wir ſchreiten nunmehr zur Fortſetzung der im dritten Theil dieſer Kirchenhiſtorie abgebrochenen Materie von dem Chiliaſmus oder dem tauſendjährigen Reich, und denen darüber weitläuftig geführten Streitigkeiten. Zu beſſerm Verſtand dieſer ſo berühmt gewordenen Sache will ich hier eine Anmerkung vorausſchicken, die dem Leſer, wie ich hoffe, nicht unangenehm ſeyn wird.

Hiſtoriſche Nachricht vom tauſendjährigen Reiche.

Faſt vom Anfange des Chriſtenthums her haben ſich Leute gefunden, welche geglaubet und gelehret, daß vor dem jüngſten Tag und der allgemeinen Auferſtehung der Todten ein ſichtbares Reich Chriſti auf dieſer Erde ſeyn, und tauſend Jahre währen würde. Einige haben ſich dieſes tauſendjährige Reich, als ein fleiſchliches und irrdiſches eingebildet, in welchem alles im völligen Ueberfluſſe anzutreffen ſeyn würde. Andere haben ſolches nur als ein geiſtliches Reich beſchrieben, in welchem des Teufels Macht zerſtöret, die göttlichen Offenbarungen größer und die Frömmigkeit der Menſchen ausgebreiteter ſeyn würde. Jene, die man insgemein grobe Chiliaſten zu nennen pfleget, ſind ſchon im erſten Jahrhundert nach Chriſto entſtanden. Denn Cerinthus, der ums Jahr Chriſti 97. gelebet, iſt der erſte geweſen, der den groben Chiliaſmus behauptet, und ſelbigen vermuthlich von den Juden gelernet hat, von denen bekannt iſt, daß ſie gröſten Theils das Reich des Meßias als ein irrdiſches und weltliches erwarten. Papias, ehemaliger Biſchof zu Hierapolis, iſt hierinnen mit dem Cerinthus einerley Meinung geweſen. Da ſeine Schriften verloren gegangen ſind, ſo wiſſen wir nur dasjenige von

ihm, was uns der berühmte Kirchengeſchichtſchreiber Euſebius *) aufgezeichnet hat. Seine Worte ſind werth, daß wir ſie hier anführen. „ Papias bezeuget, daß er noch ein und andere Dinge „ aus blos mündlicher Ueberlieferung erfahren habe, und darunter „ einige neue Gleichniſſe und Predigten des Heilandes, und an„ ders, das den Fabeln nahe kömmt. Unter dieſen ſagt er, daß „ ein Zeitraum von tauſend Jahren nach der Auferſtehung der Lei„ ber ſeyn, in welchem das Reich Chriſti leiblicher Weiſe auf dem „ Erdboden ſtehen werde. So meinet Papias, und es ſcheinet, er „ habe die Erzehlungen der Apoſtel unrecht verſtanden, und dasje„ nige, was ſie in einem geheimen Sinn und zum Beyſpiel geſa„ get, nicht genugſam eingeſehen. Denn er war von einem ſehr „ mittelmäßigen Verſtande, wie man ſolches an ſeinen Schriften „ wahrnehmen kann. Er hat aber gleichwol den meiſten Kirchen„ ſcribenten, die nach ihm gelebt, Gelegenheit zu dieſem Irrthum „ gegeben, indem ſie ſich bey Behauptung ihrer Meinung auf das „ Alter dieſes Mannes berufen. Wie denn Irenäus und andere „ durch ihn Gönner dieſer Meinung geworden. „ Es haben ſich dieſemnach Irenäus, Tertullianus, Lactantius, Sulpitius Severus und noch mehrere Väter dieſe Meinung gefallen laſſen. Im dritten Jahrhundert tratten die Nepotianer auf, welche ihren Namen von Nepos, einem Egyptiſchen Biſchof hatten. Es lebte derſelbe ums Jahr 244. und behauptete, daß die Heiligen mit Chriſto tauſend Jahre auf dieſer Welt in aller leiblichen Glückſeligkeit regieren würden. Als diejenigen, die anderer Meinung waren, ihm vorhielten, daß man dieſe Verheißung nicht auf eine leibliche und irrdiſche Art verſtehen müſte, ſetzte er ihnen ein Buch entgegen, das er Elenchum Allegoriſtarum nennte. Hiedurch bekam er viele Anhänger, und ganze Kirchen fielen ihm in Egypten zu. Doch brachte Dionyſius Alexandrinus viele von Nepotis Anhängern auf andere Gedanken, da er wider deſſen Irrthümer zwey Bücher, de Promiſſionibus diuinis, verfertigte. Im vierten Jahrhundert, zur Zeit des Pabſtes Damaſus, wurde der grobe Chiliaſmus an dem Apollinaris verdammt. Von dieſer Zeit an hat es viele Jahrhunderte nach einander keine grobe Chiliaſten gegeben. Im ſechszehenden

*) Eusebii Hiſtor. Eccleſ. Lib. III. C. 39. P. III. c. 6. p. 106. Scripſit autem Papias Libros V. λογίων κυριακῶν ἐξηγήσεως, de interpretatione oraculorum Dominicorum.

den Jahrhundert wärmten die Wiedertäufer den groben Chiliaſmus wieder auf. Im ſiebenzehenden behaupteten denſelben viele Fanatici, und darunter Heinrich Nicolai, der eine Liebesfamilie ſtiftete und nicht nur die Auferſtehung der Todten leugnete, ſondern auch vorgab, daß der Himmel und alle Seligkeit hier auf Erden ſeyn würde. Eben ſo waren in dieſem Jahrhundert die Roſencreutzer und viele von der Quäkerſekte Freunde des Chiliaſmus. Außer dieſen ſind nun andere geweſen, welche das tauſendjährige Reich als ein geiſtliches beſchrieben, und die man ſubtile Chiliaſten nennet. In der Römiſchen Kirche ſind es alle die geweſen, welche ein ſonderbares Seculum des H. Geiſtes zu behaupten geſuchet, als im XII. und XIII. Jahrhundert der Abt Joachimus, Almaricus und ſeine Schüler, Dulcinus und Teleſphorus, die Dominicaner und Franciſcaner, welche das neue Evangelium zu Paris verfertiget; im XVI. Jahrhundert Johannes, der Biſchof zu Chiemſee, und andere. In der reformirten Kirche gehören dahin Cölius Secundus Curio, Johann Piſcator, Johann Heinrich Biſterfeld, Johann Alſted, Jakob Brocardus, Peter Launäus, Johannes Coccejus, Heinrich Horchius u. a. Unter den Arminianern und Socinianern Curcelläus, Johannes Eraſmi und Daniel Brenius. In der evangeliſchen Kirche ſind als Chiliaſten hauptſächlich Johann Wilhelm Peterſen und ſeine Frau, Johanna Eleonora geborne von Merlau, bekannt geworden, welche beede ſeit dem Jahr 1692. ſich es ſehr angelegen ſeyn ließen, die Lehre von einem bevorſtehenden tauſendjährigen Reiche Chriſti auf Erden durch verſchiedene Schriften auszubreiten.

D. Peterſens Schriften.

Und nun wollen wir in deſſen Erzehlung weiter fortfahren. Im Jahr 1708. gab Peterſen das Geheimnis des gebährenden apocalyptiſchen Weibes, heraus. Unter dieſem in der Offenbarung Johannis beſchriebenen Weibe verſtehet er das jüdiſche Volk, welches ſich nunmehr bald bekehren, die Stadt Jeruſalem wieder bauen, und zuletzt noch Chriſtum myſtiſcher Weiſe gebähren werde. Darauf folgte: Die Hochzeit des Lammes und der Braut, aus dem XXV. Kapitel Matthäi erwieſen. Dieſe Schrift war zu einer Ermunterung für diejenigen eingerichtet, die ehemals das tauſendjährige Reich verfochten. Weil ſie aber nunmehr zu erkalten und müde zu werden anfiengen; ſo macht er die Anwendung des Gleichniſſes von den zehen Jungfrauen auf dieſelben dergeſtalt, daß er die

ermü-

ermüdeten und ſchläfrigen Chiliaſten für die fünf thörichten, die andern aber, ſo mit ihm fortſchwärmeten, für die fünf klugen Jungfrauen halten wollte. Hier bekam nun Peterſen Chriſtian Gottlieb Kochen, den Superintendenten Johann Heinrich Feuſtking zu Zerbſt, und den Erdmann Neumeiſtern, damaligen Superintendenten zu Sorau, zu ſtarken Gegnern. Peterſen ſchwärmte damals in der Herrſchaft Sorau, und andern Orten in der Lauſitz und Schleſien unter dem Namen M. Wilhelmi herum. Ueberall wo er hinkam, und wo es ihm erlaubt wurde eine Kanzel zu betretten, legte er ſeine tauſendjährige Träume aus. Um ſelbige Zeit trug ſich der Umſtand mit den betenden Kindern in Schleſien zu. Peterſen nahm hievon Gelegenheit, dieſes Kindergebet als ein göttliches Werk und Vorſpiel des heranrückenden tauſendjährigen Reiches und als eine Erfüllung der Weißagung Malach. IIII, 5. 6. auszuſchreyen. Er ſchrieb deswegen 1709. ein Buch: **Die Macht der Kinder in der letzten Zeit, auf Veranlaſſung der kleinen Prediger oder betenden Kinder in Schleſien.** Er behauptete es darinnen mit einer ſolchen Zuverſicht, daß er ſo gar meldete, der Apollyon raſe durch diejenigen Prediger, die mit dieſen Kindern nicht zufrieden wären, weil ſie merkten, daß dieſes Gebet ihr Reich zerſtören, und es ihnen bey ihren Zuhörern Abbruch thun möchte. Man kan ſich leicht vorſtellen, wie Neumeiſter, der damals noch ſehr hitzig war, und Feuſtking dem Peterſen werden begegnet haben; ſo gar, daß Peterſen dieſe zwey Superintendenten bey dem Reichsgrafen von Promniz-Sorau, und dem Hochfürſtlichen Hauſe Anhalt-Zerbſt, verklaget.

Nun gerieth auch Peterſen mit dem D. Johann Fechten in Ungelegenheit. Letzterer ſchrieb bey Gelegenheit einer Doctoratspromotion 1709. eine Einladungsſchrift, worinnen er diejenigen anführte, welche in Roſtock den Doctorhut erhalten, aber nachgehends von der evangeliſchen Wahrheit abgewichen ſind. Hierunter zehlet nun Fecht auch den D. Peterſen, welcher ſeinen geleiſteten Eid auf die ſymboliſchen Bücher gebrochen, abtrünnig geworden, und ſich alſo der Doctorwürde unwürdig gemachet habe. Peterſen gab auf dieſes hin 1710. eine Schrift heraus, darinnen er meldet, er ſey nun nach ſeiner Abſetzung, wie die Apoſtel und die apoſtoliſchen Männer, ein Lehrer der ganzen Welt geworden, welches er für weit beſſer halte, als an ein ordentliches Amt gebunden zu ſeyn. Es meinet

nemlich

nemlich Peterſen, er habe jetzo gröſsere Freyheit zu ſchwärmen und ſeine Träumereyen der Welt bekannt zu machen, als vorhin da er in dem evangeliſchen Lehramt geſtanden. Was aber ſeinen geleiſteten Eid anbetreffe, ſchreibt er, ſo bekenne er öffentlich, daſs er niemals anders, als in dem Sinn Quatenus auf die ſymboliſche Bücher geſchworen, in welchen er auch einige Dinge angetroffen hätte, die mit dem Worte GOttes nicht übereinſtimmen. Ihm ſetzte D. Fecht eine andere Schrift 1714. entgegen. Wie denn auch die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten 1712. einen Beweis einrückten, daſs der heutige Chiliaſmus dem XVII. Artikel der Augſpurgiſchen Confeſsion zuwider ſey.

Dieſer allgemeine Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes, D. Peterſen erfreute nun 1716. die Welt abermals mit einem weitläuftigen Werke, die Aufſchrift war: Petachia, oder die neueröfnete Bibel, darinnen Chriſtus durch und durch zu finden, zur Freude der Kindlein im Geiſt über das geöfnete Wort GOttes, in unterſchiedenen Betrachtungen, ſo meiſtens die letzten Zeiten betreffen, vorgeſtellet. In dieſem ganzen Werk erkläret er die heilige Schrift durchaus auf eine myſtiſche Art. Er ſuchet, nebſt ſeinen übrigen Irrthümern, inſonderheit auch den Chiliaſmus zu erweiſen, und zwar aus dem ſiebenden Schöpfungstag, an welchem GOtt geruhet; aus der Herrſchaft Jakobs über Eſau; aus der Geſchichte Joſephs; aus dem Segen der Söhne Jakobs; aus dem Erlasjahr, und aus noch mehr dergleichen myſtiſchen Misdeutungen. Und er hätte ſolchen eben ſowol aus andern bibliſchen Geſchichten beweiſen können. D. Brandan Heinrich Gebhardi zu Greifswalde gab ſich die Mühe, in einer wohlgerathenen Schrift: Vindiciae locorum ad Regnum millenne tractorum, und in einer andern, de Chiliaſmo Peterſeniano, ſeine Irrthümer zu widerlegen, und die von ihm gemachte Verdrehungen der Schriftſtellen zu retten.

Bald hierauf trat von Peterſen wieder eine Schrift ans Licht: Die bevorſtehende Stunde der Verſuchung. Hier macht er die Sache nothwendig und meldet, daſs das tauſendjährige Reich würklich im Anbruch ſey, indem nunmehr die Stunde der Verſuchung herbeyrücke, da der römiſche Antichriſt ſich gewaltig regen und viele zum Abfall bewegen werde. Gleich im folgenden Jahre 1718. theilte er den Schlüſſel der heiligen Offenbarung mit, wel-

cher ſeine abentheuerliche Meinungen vom tauſendjährigen Reich, von der Wiederbringung aller Dinge, und von der ewigen Menſchheit Chriſti ſeyn ſolte. Man muß ſich wundern, daß ſich die Gelehrten, die ihre Zeit beſſer hätten anwenden können, mit der Widerlegung dergleichen Dinge abgegeben, die das Siegel ihrer Verwerflichkeit ſelbſt auf ſich tragen. Unterdeſſen iſt es dennoch von Paul Döring und Chriſtian Gottlieb Engelſchall zu Dresden geſchehen, denen Peterſen wieder antwortete.

Im Jahr 1721. gab D. Peterſen ſchon wieder eine Schrift heraus, denn er lies die Druckerpreſſen nicht lange müßig ſtehen. Der Titel heißt: JEſus Chriſtus geſtern, heute und in Ewigkeit. Es iſt dieſes eine Harmonie der vier Evangeliſten nebſt einem kurzen Commentarius. Die Vorrede beſtehet aus etlichen Bogen, und darinnen trägt er ſeinen Irrthum von der ewigen Menſchheit Chriſti vor, und dieſe ſoll JEſus Chriſtus geſtern ſeyn. Die Abhandlung ſelbſt heißet JEſus Chriſtus heute. Zuletzt iſt etwas vom tauſendjährigen Reich und der Wiederbringung beygefügt, welches JEſum in alle Ewigkeit bedeuten ſoll.

Während dieſer Zeit iſt noch eine Zänkerey vorgefallen, bey welcher Peterſen, wenige Jahre vor ſeinem Ende, ſeine Rolle mit dem tauſendjährigen Reiche nochmals geſpielet und ſich damit in die Ewigkeit hineingefabelt hat. Johann Gottfried Schupart, Lehrer der Gottesgelahrheit zu Gieſſen, hatte im Jahr 1724. ein Programm, Chiliaſmus Nepotis, kund gemachet, und darinnen den Dionyſius aus Alexandria gerühmet, daß er durch ſeine gründliche Beſtreitung des Chiliaſmus, welchen der Biſchof Nepos in Egypten eingeführet, viele ſeiner Anhänger zum Wiederruf gebracht. Nicht lange darnach kam zu Frankfurt am Mayn eine Apologia Nepotis heraus, in welcher der D. Schupart gewaltig herumgenommen wurde. Ein gewiſſer Prediger, Namens Stier, der unter der Aufſicht Schuparts, denn er war zugleich Superintendent über Heſſen, ſtund, kam in den Verdacht, als hätte er dieſe ſpöttiſche Schrift verfertiget. Dieſer Prediger wurde deshalb in Arreſt geleget. Er brachte aber zu ſeiner Vertheidigung ein vom Peterſen in Berlin gethanes gerichtliches Bekenntnis zum Vorſchein, daß Peterſen Verfaſſer dieſer Schutzſchrift des Nepos ſey. Dieſes allein konnte dem Prediger Stier zur Laſt gelegt werden, daß er den Druck beſorget, und die Schrift überall ausgeſtreuet hatte. Für dieſes muſte er Abbitte thun, darauf ward er ſeiner Gefangenſchaft los. Hie-

Hiedurch nun wurde Peterſen angereitzet, ſich ſelbſt zu offenbaren, und 1725. ſeine letzte Kräfte in einer Schrift anzuwenden: **Das Geheimnis GOttes, welches er ſeinen Knechten den Propheten verkündiget hat, und welches in Aufrichtung des Reiches Chriſti in der ſiebenden Poſaune ſoll vollendet werden, dem Herrn Rüdiger und Schupart beyden Profeſſoren der Theologie und Superintendenten zu Gieſſen, auf Veranlaſſung der gedruckten Schrift,** Chiliaſmus Nepotis **genannt, eröfnet.** Dieſes iſt eine von den Hauptſchriften, und, ſo zu ſagen, der Schwanengeſang des Peterſens, denn bald darauf 1727. reiſete er aus dieſer Zeitlichkeit ab. D. Schupart aber gab noch in eben dieſem Jahr eine Gegenſchrift heraus, die Apologie aber wurde durch ein Fürſtlich Heßiſches Edict 1724. gerichtlich weggeſchaffet. Was mit dem mediciniſchen Mann zu Langenſalza, **Simon Philipp Klettwich,** der Peterſens chiliaſtiſche Lehre in Schriften auszubreiten und zu vertheidigen ſuchte, im vorigen Jahrhundert vorgefallen iſt, haben wir im dritten Theil erzehlet.

Man hatte gehoffet, mit dem D. Peterſen, als der vornehmſten Stütze des tauſendjährigen Reiches, würde auch daſſelbe gänzlich dahin fallen, und die Seele dieſer Streitigkeit abgeſtorben ſeyn; allein man hatte ſich in dieſer Hofnung betrogen. Denn es blieb noch ein ſtarker Saame von Anhängern dieſer beliebten Meinung übrig, welche neue Stützen zum Vorſchein brachten, dieſelbe zu befeſtigen und gegen alle Anfälle zu vertheidigen. Hierunter gehöret **Johann Chriſtian Seitz** aus Bayreuth. Nachdem er eine Zeitlang Lehrmeiſter einiger Prinzen im Voigtland geweſen, ſchweifte er an verſchiedenen Orten, als Berlin und Hamburg, woſelbſt alle Avanturiers ihr Theater aufrichten, ſodann in Franken und Schwaben herum. Endlich gieng er nach Holland und Engelland. Unter andern fanatiſchen Dingen behauptete er den Chiliaſmus nebſt der Wiederbringung aller Dinge. Hievon gab er verſchiedene Schriften heraus, als, **Erinnerungen an alle Erklärer der Offenbarung Johannis; Entwurf eines veſten** Syſtematis Apocalyptici; Apocalypſin luce et veritate neutiquam deſtitutam; **Das Melchiſedekiſche Prieſterthum,** darinnen er den Anfang des tauſendjährigen Reiches in das Jahr 1750. ſetzet. Ein gewiſſer Prediger in Franken, **Johann David Schäffer,** trug 1725. ſeine chiliaſtiſche Meinungen in zwo Schriften vor, deren eine den Titel:

Andere Chiliaſten.

Johann Chriſtian Seitz.

Johann David Schäffer.

Doctrina de regno millenario Chriſti, und die andere: Ewiges Evangelium führte. Er war in ſeinen Meinungen ſo hartnäckig, daß er lieber ſein Amt, als ſeinen Chiliaſmum fahren laſſen wollte. Er iſt von D. Wernsdorf in einer Streitabhandlung, de Animarum ſeparatarum ſtatu, earundemque cum viuis commercio, widerleget worden. Hieher ſind ferner zu rechnen Herrmann Burchard Rößler, Chriſtoph Schütz, Chriſtian Fende, der Verfaſſer des Geheimniſſes der Verweſung und Verbrennung aller Dinge, welches zu Frankfurt am Mayn 1759. zum drittenmal aufgelegt worden, und worinnen die Seligwerdung der Teufel und Verdammten behauptet wird. So findet man auch in der Berleburgiſchen Bibel, als in einer Sammlung von allerhand Irrſalen, die Spuren des Chiliaſmus, wie auch in dem Herrenhutiſchen Geſangbuch. Denn der Herr Graf von Zinzendorf hat gar nicht geläugnet, daß die Lehre von der Erlöſung der Verdammten und der Teufel, der Neigung eines gottſeligen Herzens nicht entgegen ſey, und das Herrſchen der tauſend Jahre könne nicht verworfen, ſondern müſte nur gereiniget werden. David Chriſtian Dimpel, Paſtor zu Veßin in Pommern, gab ſeine exegetiſche Einleitung in die Offenbarung Johannis 1730. heraus, worinnen ſeine vornehmſte Abſicht war, den gelindern Chiliaſmum feſt zu ſetzen.

Noch mehrere.

Auch unter den Reformirten hat Heinrich Wilhelm Snabelius, in ſeinen zu Utrecht herausgegebenen Amoenitatibus Theologiae Typicae, in einer angehängten Rede den Chiliaſmus vertheidiget. Wie man denn auch angemerket, daß Friedrich Adolph Lampe in ſeinen Rudimentis Theologiae Elenchticae, und D. Anton Drieſſen zu Gröningen demſelben zugethan ſey. Hingegen haben ſich die Peterſeniſchen Irrthümer auf eine recht grobe Art zu Dargun im Meklenburgiſchen gezeiget, wie man denn von daſigen Predigern ſelbſt nicht weiß, wes Glaubens ſie ſind.

Der kurze Zeitraum vom Jahr 1730. bis 1746. war ungemein fruchtbar an ungeſunden Erklärungen der Offenbarung Johannis und des Propheten Daniels, welche unter allerley Titeln in der Welt herumflogen. Einige Verfaſſer derſelben waren grobe Irrgeiſter, welche den ganzen Irrthum des D. Peterſens

ſens mit allen deſſen Zugehörden angenommen, und damit nicht zufrieden, wol gar ärgere Zuſätze zu deſſen Lehrgebäude gemachet hatten. Andere erklärten nur die in der Offenbarung gemeldete tauſend Jahre für noch zukünftige Zeiten, nachdem ſie gemerket, daß das von vielen angegebene Ziel ſchon meiſtens vorbey gegangen. Wieder andere ſehen noch immer einem herrlichen Zuſtand der Kirche Chriſti auf Erden mit Begierde entgegen, wobey ſie die Bekehrung der Juden und Heiden vorausſetzen, und den Fall des Antichriſts mit darein geben. Dieſe wollen es nicht auf ſich kommen laſſen, daß ſie dem Chiliaſmus das Wort reden, ſie proteſtiren in ihren Schriften gar ſtark dagegen. Von allen dieſen wollen wir die vornehmſte Beyſpiele anführen.

Heinrich Fitzners flüchtiger Pater.

Heinrich Fizner, ein blinder Gärtner und Prophet zu Quedlinburg gab 1730. ein Geſpräch zwiſchen einem flüchtigen Pater aus Rom, und einem Clerico, ans Licht, welches im Jahr 1740. und 1746. zweymal vermehret und neu aufgelegt worden, und unter der Aufſchrift: Amſterdam erſt 1770. noch einmal neu heraus kam. In dieſem Buch wird das tauſendjährige Reich ſo beſchrieben, daß es ſehr verwirrt darinnen zugehen muß. Nach ſeinem Vorgeben ſollten die großen Veränderungen der ſichtbaren Kirche im Jahr 1748. angehen, die Kirche in den Abendländern gar aus ſeyn, hingegen in den Morgenländern der Greuel der Muhamedaniſchen Religion abgethan, Jeruſalem von den Chriſten wieder erbauet, und 1757. die große Bekehrung der Juden und Heiden vor ſich gehen. Gegen das Jahr 1765. ſollte der eigentliche Sabbath und Ruhetag der Kirche angehen und bis 1806. währen, da der jüngſte Tag erſcheinen würde. Alle Gründe ſeiner Erklärung, wenn ſie anderſt dieſen Namen verdienet, nimmt er aus der Offenbarung Johannis. Schon im Jahr 1734. wurde dieſe Schrift geprüfet unter dem Titel: Der in die Flucht geſchlagene flüchtige Pater ꝛc. und der Erfolg der jetzigen Zeit hat ihn völlig widerlegt.

Rektor Heyns Meinung.

Wir ſetzen dieſem einen andern an die Seite, der ſo viel die Zeitrechnungen betrift, mit ihm übereinkam. Es iſt derſelbe der bekannte Rektor Heyn in ſeinem 1742. herausgegebenen Verſuch einer Betrachtung über die Kometen, die Sündflut und das Vorſpiel des jüngſten Gerichts; wie auch in ſeinen geſammleten Briefen von den Kometen, 1745. Wir wollen

hören, was er ſagt. „ Es wird viele hundert, ja wohl tauſend Jahr vor dem Ende der Welt ein gewiſſes Vorſpiel des jüngſten Tages hergehen. „ Dieſes Vorſpiel beſchreibet er nun auf folgende gräßliche Art. „ Einige Kometen werden ſich der Erde nähern, hiedurch werden entſetzliche Erdbeben, erſchröckliches Brauſen des Meeres, fürchterliches Stürmen der Winde und Toben der Feuerſpeyenden Berge erreget werden. Die armen Menſchen auf dem Erdkrais werden durch dieſe gewaltige Erſcheinungen in ein ſolches Schrecken geſetzt werden, dergleichen vor der Sündflut nicht geweſen. Dieſe Dinge aber werden einen gedoppelten Endzweck haben, einige Menſchen werden dadurch zur wahren Verehrung GOttes gebracht, andere aber, welche hiedurch nicht zu gewinnen ſind, vertilget werden, damit dieſe ganze Erde, welche faſt ſechstauſend Jahr ein Tummelplatz aller Laſter geweſen, zu einem *Heiligthum* des Herrn möge gereiniget werden. „ Die zuerſt bekehrten Juden ſollen alsdann die **Engel** ſeyn, die dem Herrn ſeine Auserwehlten von allen Enden des Himmels ſammlen. Durch die tauſend Jahre will er eben keine gewiſſe beſtimmte Zahl, ſondern nur ſehr viele Jahre überhaupt verſtanden wiſſen. Dieſes Vorſpiel ſey das Zeichen des **Menſchen Sohns**, Matth. XXIIII, 30. Er ſchloß mit dem Gärtner Fitzner aus Dan. VIII, 14. daß im Jahr der Welt 5752. die Erde ſchon würklich von den Sündern gereiniget und geheiliget ſeyn müſſe. Da er nun dieſes in dem 5747ſten Jahr der Welt weißagte, ſo war die Zeit ſehr nahe, und das Vorſpiel ſollte gegen das Jahr 1748. angehen. Er hat dieſes Vorſpiel nicht mehr erwartet, denn er ſtarb im Herbſtmonat 1746. zu Werder. Uebrigens liefen alle ſeine Meinungen auf ſeltſame Dinge hinaus. Denn er behauptete eine gedoppelte Auferſtehung, ein Reich der Herrlichkeit hier auf Erden, eine ſichtbare Wiederkunft Chriſti, und zweifelte an der Ewigkeit der Höllenſtrafen. Wir werden noch mehr Gelegenheit bekommen, von dieſem artigen Mann zu reden.

Der berühmte Probſt Harenberg nahm den Gärtner Fitzner und den Rektor Heyn zuſammen, weil ſie beyde ſich auf Dan. VIII, 14. in Beſtimmung des 1748ſten Jahres berufen. Er ſetzte ihnen eine Einladungsſchrift *) entgegen, darinnen er aus der jüdiſchen

*) IO. CHR. HARENBERGII Programma, de vero et genuino ſenſu Capitis VIII. Danielis ex Hiſtoria eccleſiaſtica et ciuili. Brunswig. 1745.

ſchen und weltlichen Geſchichte zeiget, daß der heilige Geiſt in gedachtem Kapitel von den Schickſalen der Jüdiſchen Kirche unter dem Cyrus, den Perſiſchen Königen, Alexander dem Großen, deſſen Nachfolgern in Syrien, und beſonders unter dem Wüterich Antiochus Epiphanes rede.

Ein Buchhändler zu Altona, **Jonas Korte**, welcher ſchon lange mit beſondern Gedanken umgegangen, verkaufte einſtmals ohngefehr ſeine ganze Buchhandlung und that eine Reiſe ins gelobte Land. Nach ſeiner Rückkunft gab er 1743. eine Schrift: **Reiſe nach dem gelobten Lande**, heraus. In derſelben lehrte er den Chiliaſmus bey aller Gelegenheit. Er gab vor, wenn das tauſendjährige Reich einbrechen würde, würden die Menſchen in wenig Tagen bekehret, und zugleich Kinder, Jünglinge und Männer in Chriſto werden; daß alle Kinder Iſrael ſowol nach dem Fleiſche, als alle wahre geiſtliche Zioniten in das gelobte Land zu Hauſe würden gebracht werden; und daß vor dem Anbruch dieſes Reichs ein göttliches Particulargerichte über die Chriſtenheit ausbrechen würde, in welcher nur gerade 144000. Glaubige aus allen Heiden ſich noch finden und übrig bleiben würden. Und dieſes nennet er den Terminum peremtorium der Chriſtenheit. Er meinet, wie die Weißagungen von der Niedrigkeit des Heilandes und der Fluch über das jüdiſche Volk recht nach dem Buchſtaben erfüllet worden: alſo müſten auch alle Weißagungen von ihrem großen künftigen Segen buchſtäblich erfüllet werden. Er macht eine wunderliche Beſchreibung von dem Zuſtand dieſes Reiches Chriſti auf Erden. In dem gelobten Land, ſagt er, werde der Herr einen Stul, ein Tribunal, Tempel oder Gemeine der Heiligen aufrichten. Alle Welt werde ihre Geſetze, Rechte und Gebote allda holen, oder zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit ihre Geſandten dahin ſenden ꝛc. Jedoch der gute Mann hat nicht daran gedacht, daß er ſich ſelbſt widerſpricht. Denn vorher hat er behauptet, daß alle Gottloſen vom Erdboden ſollten vertilget, und alle Fromme ins gelobte Land zu Hauſe gebracht werden. Wer ſind alſo die, welche ihre Geſetze dort holen und ihre Geſandte dahin ſchicken ſollen?

Jonas Kortens Meinung.

Wir müſſen hier noch eines andern Mannes gedenken, der von gleichem Schlage iſt, nemlich des **Chriſtian Gottlieb Königs**. Er war um das Jahr 1740. ein Profeſſor der Weltweisheit zu Gieſſen, legte aber ſein Amt nieder, um ſich ſeinem Vorgeben

Chriſtian Gottlieb Königs Meinung.

ben nach der Betrachtung der heiligen Schrift ganz allein zu widmen, und den Schriftverächtern widerſprechen zu können. Hierauf gab er 1741. eine Schrift heraus, welche die Weißagung Moſis in den letzten Tagen betitelt war. In derſelben ſuchte er das Geheimnis von den letzten Dingen der Welt, vermittelſt allerhand cabbaliſtiſcher Künſte und anderer dergleichen Spiele mit Zahlen aufzuſchließen, und die Hauptſache lief allemal auf das tauſendjährige Reich hinaus. Er verſicherte dabey, daß dieſes Reich von 1750. bis 2750. angehen und dauren ſollte. Da würde Chriſtus wieder kommen, und die noch lebende Glaubige alle, wie den Henoch verwandeln und zu ſich aufnehmen: ihre ſchon entſchlafene Mitbrüder würden zu eben dem Ende zuerſt auferſtehen: das leibliche Jeruſalem und Iſrael werde wieder hergeſtellet werden, daß die Völker dahin reiſen und Feſttage mit ihnen feyern würden: die Erde ſoll wieder in ihre erſte Lage, woraus ſie durch die Sünde verrückt worden, gebracht, und weit fruchtbarer und anmuthiger werden, der Mond wie die Sonne, und die Sonne ſiebenmal heller, als gegenwärtig, ſcheinen. Vor dem Anbruch dieſes Reiches ſoll die Gabe der Weißagung der Kirche wieder gegeben werden, und der Wiederkunft Chriſti den Weg bahnen. Herr Heyn hat ſich doch vorher aus dem Staub gemachet, ehe ſein ſo nahe geſetztes Ziel herbey gerücket. Aber was wird Herr König geſagt haben, der das Jahr 1750. noch erlebt hat?

D. Joachim Langens,

Nun kommen wir auf zwey große Männer Herrn D. Langen und Herrn D. Bengel. Wir wollen vernehmen, was dieſe von der gegenwärtigen Sache lehren. D. Joachim Lange gab im Jahr 1733. eine Hermeneuticam ſacram heraus, und wie er ſich in ſeinen andern Schriften ſchon vormals herausgelaſſen, was ſeine Meinungen ſeyen; alſo erklärte er ſich in der hermenevtiſchen Offenbarung Johannis noch deutlicher hierüber. Die Babyloniſche Hure hielt er für das Pabſtthum; das Thier aber nicht für den Mahomed, ſondern für ein großes Monarchenthier, das ſich erſt in den letzten Zeiten erheben werde, nemlich für einen weltlichen Regenten, der etwa vierthalb Jahr lang ſich bey der Kirche für Chriſtum ausgeben, und das geiſtliche Kirchenregiment an ſich reißen werde, deſſen Abſichten ein falſcher Prophet unterſtützen ſollte. Die Märtyrer ſollen bey dem Anbruch dieſer tauſendjährigen herrlichen Zeit auferſtehen: und dieſes ſey die erſte Auferſtehung. Und ob dieſe

glieck

gleich zum ewigen Leben auferſtünden, ſo würden ſie doch in einer genauen Verbindung mit Chriſto nebſt denen zu Chriſto bekehrten Völkern noch tauſend Jahre vor dem jüngſten Gericht regieren.

D. Bengels Meinung.

Herr Probſt Johann Albrecht Bengel hatte ſeine Gedanken in dem ſogenannten Alten und Neuen aus dem Reiche GOttes, 1736. zu erkennen gegeben, worinnen er in der Hauptſache Herrn Langen beygeſtimmet. Darauf trug er ſeine Meinung in dem Buch Ordo temporum genannt und in ſeiner teutſchen Erklärung der Offenbarung Johannis, oder vielmehr JEſu Chriſti, 1740. umſtändlicher vor. Er ſieht dieſen herrlichen Tag der Zukunft Chriſti, als das Ziel aller Zeiten in heiliger Schrift an, und beſchreibt die Ankunft deſſelben folgendergeſtalt: Dieſe Welt werde gerade 7777 7/9 Jahre ſtehen. Das Ende werde im Sommer gegen den längſten Tag im Monat Junio kommen. Es ſey alſo noch einige Zeit übrig, bis man auf die Offenb. XX. geweißagete Dinge komme. Dann würden die tauſend Jahre angehen, da der Satan gebunden ſey. Mit dem Ende dieſer tauſend Jahre, würden die tauſend der Regierung der Heiligen, aber vollendeten Gerechten, anfangen. Wenn dann auch dieſe vorbey, werde erſt die Auferſtehung der übrigen Todten, und das Ende der Welt erfolgen. Er wollte dabey keinen irrigen, fleiſchlichen und ſchwärmeriſchen Chiliaſmus eingeſtehen, er gab ſich vielmehr alle Mühe, denſelben zu widerlegen. Unterdeſſen verſicherte er, wie er ſich des wahren Chiliaſmus nicht ſchäme, als welcher ſich durch keinen Antichiliaſten werde aufhalten laſſen. Herr D. Bengel hat das Glück gehabt, eine Menge Anhänger in und außer Landes zu bekommen, ob er ſchon dabey muſte geſchehen laſſen, daß hier und da verſchiedene Anfälle auf ihn gewaget worden.

Streitigkeit dieſer beeden Gelehrten mit einander.

In der Hauptſache ſtimmte er mit dem D. Langen, wie erſt gemeldet, überein; aber wegen der beſondern Umſtände, deren Offenb. XVII. und XVIII. gedacht wird, giengen ſie von einander ab. D. Lange hatte die Hure und das Thier für einerley gehalten, und nur darinnen einen Unterſchied gemacht, daß Rom zwar Babylon und das Pabſtthum die Hure ſey; aber der Pabſt ſey ſo wenig der Antichriſt, als die rechtglaubige Kirche Chriſtus heißen könne. Herr D. Bengel hingegen hatte die Meinung der meiſten Ausleger, welche die Hure und das Thier nicht für einerley halten, vertheidiget, und ſich dabey beklaget, daß ſeit etlichen Jahren verſchiedene evan-

geliſche Gottesgelehrte, die rechte Auslegung des Thieres nicht nur fahren laſſen, ſondern auch dawider geſtritten. Unter den Gönnern einer ſolchen neuen Auslegung nennet er auch den D. Langen.

Dieſer nahm alſo Gelegenheit ſich zu vertheidigen, denn den D. Langen, als einen alten abgehärteten Streiter, durfte man nicht lange reitzen. Als des Sherloks Verwahrungsmittel gegen das Pabſtthum unter ſeiner Aufſicht in teutſcher Sprache zu Halle 1742. ans Licht trat, hängte er folgende Abhandlung daran: **Apocalyptiſcher Anhang, oder eine der Wahrheit und Liebe gemäße Beurtheilung des Buches: Erklärte Offenbarung Johannis genannt, welches der Würtembergiſche Theologus, Herr Johann Albrecht Bengel, unlängſt ausgefertiget hat, verfaſſet von D. Joachim Langen.** Er ſetzet darinnen alles nach der Ordnung auseinander, was die Schrift ſowol von der Hure, als von dem Thier ſagt, und ſchlos daraus, daß beyde ohnmöglich einerley bedeuten könnten. Er führet überdieſes noch einen beſondern Beweis, daß der Pabſt zu Rom das apocalyptiſche Thier nicht ſeyn könne.

Als nun Herr Bengel ſein Buch, Gnomon Noui Teſtamenti 1742. heraus gab; ſo beantwortete er in den Anmerkungen bey der Offenbarung Johannis die Einwürfe des D. Langens. In der Vorrede bezeugte er, wie ihn alle die Langiſchen Gründe noch nicht hätten bewegen können, ſeine Erklärung fahren zu laſſen, die er mit den meiſten Auslegern angenommen. Da ihn aber auch der Herr Profeſſor Winkler *) in Anſehung des tauſendjährigen Reiches widerleget, und unter die neueſten Vertheidiger deſſelben gezehlet; ſo verantwortete er ſich in gedachtem Gnomon bey dem zwanzigſten Kapitel und deſſen dritten Vers der Offenbarung gleichfalls. Im Vorbeygehen merke ich an, daß dem Herrn D. Bengel auch von **Herrn Jakob Kochen** und dem Ratzeburgiſchen Probſte **Kohlreifen** widerſprochen worden; von jenem in der **Läuterung zur Bekräftigung der Wahrheit**, von dieſem in den **Unſäglich großen Trübſalen** 1743. und im **Anhang der Zornkelter**, 1750. welches eine bittere Schrift wider Herrn Probſt Bengeln iſt. Dagegen ſchrieb D. Bengel noch vor ſeinem Tod eine Verantwortung und ſtarb, da ſie auf dem Papier ſtund. D. Chriſt. Auguſt Cruſius gab ſie zu Leipzig

*) Io. Dieter. Winckleri Diſquiſitiones Philologicae Scripturae S. quaedam loca et antiquitatis momenta illuſtrantes. Hamburg. 1741.

Leipzig unter der Aufſchrift: Bengels Ehrenrettung der H. Schrift gegen die Kohlreiſiſche Zornkelter nnd die Kochiſche Läuterung, 1755. heraus.

Sonſt hat der berühmte Herr D. Bengel ſeine Erinnerungen wegen dieſer Erklärung der Offenbarung Johannis, welche zu Stuttgart 1746. zum zweytenmal aufgeleget worden, an den Tag geleget *). Er zeiget die Fehler der meiſten Ausleger an, die deswegen nicht zurechte kommen könnten, weil ſie für einen Tag in der Weißagung entweder einen gemeinen Tag, oder ein ganzes Jahr ſetzten. Er leget alſo folgende Sätze vor Augen mit Anzeige ſeiner Schriften, um ſolche vor allem Misverſtand zu verwahren. Sie ſind folgende. „ I. Ein prophetiſcher Monat iſt nicht 50. ſondern „ 15. völlige Jahre. II. Daß die 1000. Jahre, da der Satan ge„ fangen iſt, von den tauſend Jahren, da die Heiligen mit Chriſto „ regieren, unterſchieden ſeyn, iſt keine eigene Meinung des Verfaſ„ ſers, ſondern viele vor ihm haben ſolches ſchon erkannt. III. Der „ Unterſchied dieſer beyden Perioden beruhet nicht blos auf der „ mehrmaligen Meldung der tauſend Jahre im Text, ſondern auf „ der Friſt, die der erſte, und nicht der zweyte Periodus nach ſich „ hat. IIII. Diejenigen, die mit Chriſto tauſend Jahre regieren, „ ſind keine Glaubige, ſondern vollendete Gerechte. „ Herr Bengel läugnet übrigens nicht, daß er ein Liebhaber von einem reinen Chiliaſmus ſey, und daß er ſein ganzes Lehrgebäude theils von der erſten Chriſtlichen Kirche, theils vom D. Luther entlehnet habe.

Mehrere Vertheidiger des Chiliaſmus.

Außer dieſen hat es noch mehrere gegeben, welche den Chiliaſmus entweder auf eine grobe oder ſubtile, auch manchmal auf eine verwirrte Art vorgetragen haben. Dahin gehören unter andern Chriſtoph Stark, in ſeinem Bibelwerk; der Verfaſſer der Lettres fanatiques, der ein ſolches tauſendjähriges Reich gebildet, darinnen die fanatiſchen Meinungen triumphiren werden; Samuel Johnſon, ein Myſtiker und Allegoriſt in Engelland, in ſeiner Erklärung der prophetiſchen Schriften; der ungenannte Verfaſſer eines Traktats, von der künftigen Wiederherſtellung der Juden und Iſraeliten in ihrem Land, welcher 1747. zu London heraus gekommen iſt, und worinnen man viel chiliaſtiſches Gewirre antrift; der Biſchof von Clogher in Irrland in einer Erklärung St. Johannis; und endlich der Herr Abt, Friedrich Chriſtoph Oetinger, in den Pſalmen

*) In Rathlefs Geſchichte jetztlebender Gelehrten, Part. VI.

Davids, nach den ſieben Bitten des Gebets des Herrn in ſieben Claſſen gebracht, 1750. in welcher Schrift auch von dem Zuſtand nach dem Tod und den lezten Dingen, gehandelt wird, und worinnen er auch dieſes Reich Chriſti beſchreibet.

Gegner deſſelben. Hingegen haben ſich dem Chiliaſmus auf eine rühmliche Art widerſetzet D. Johann Balthaſar Bernhold zu Altdorf in ſeinem 1733. herausgegebenen Compendio Theologiae Polemicae; Herr Balthaſar Menzer in ſeinem zu Hannover 1733. abgelaſſenen erſten Paſtoralſchreiben; Herr Bertram in ſeiner Grundlehre von Auferſtehung der Todten, 1740. worinnen er wider D. Langen beweiſet, daß nicht nur der Prophet Daniel im XII Cap. 2. v. von der allgemeinen Auferſtehung rede, ſondern auch die tauſend Jahre der Offenbarung Johannis von einer andern Zeit und Ort der Regierung und Haushaltung Chriſti auf Erden zu verſtehen ſeyen. Ferner der Probſt Kohlreif in den Unſäglich großen Trübſalen; der Abt, Johann Ernſt Schubert, in ſeinen Schriftmäßigen Gedanken von der allgemeinen Judenbekehrung und von dem tauſendjährigen Reich, worinnen er nicht nur den gröbern Chiliaſmus, ſondern auch den etwas behutſamern des D. Langens vornimmt und durchgehet; Der Probſt Harenberg in ſeinen vorangezeigten Schriften, und vornemlich in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannis 1759. Johann Juſt Berkelmann in ſeinen Evangeliſchen Glaubens- Lebens- und Gewiſſenslehren; der Engländiſche D. Chapmann in ſeinen vermiſchten Abhandlungen wider den Tindal; der Herr Conſiſtorialrath Meene zu Quedlinburg in dem zweyten Theil ſeiner unparteyiſchen Prüfung der Abhandlung: Schrift- und vernunftmäßige Ueberlegung der beyderſeitigen Gründe ꝛc. 1748. Herr Gottfried Henſel, Rektor zu Hirſchberg, in ſeiner Chronica der Stadt GOttes, oder Alter der evangeliſchen Lehre, welcher die wahre Kirche ſtets zugethan geweſen, 1750. Und endlich können wir noch hieher zehlen Herrn Iſrael Gottlieb Canzen in dem Neunten Theil der fortgeſetzten Betrachtungen über die Augſpurgiſche Confeßion, 1747. wo er zwar die Frage: Ob eine gedoppelte Auferſtehung ſamt einem tauſendjährigen Reiche zu erwarten ſey? aufwirft, und die beederſeitigen Gründe der darüber ſtreitenden Theile vorbringt; aber gleichwol dieſe Frage nach ſeiner Gewohnheit nicht entſcheidet, ſondern ſelbige dem Ausgang überläſſet.

Man

Man ſieht aus der bisherigen Erzehlung, wie viele Männer ſich ſchon an die Offenbarung Johannis gewaget, dieſelbe zu erklären und in ein Licht zu ſetzen, und darunter Männer, denen es weder an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, noch an Fleiß und Liebe zur Wahrheit gefehlt hat. Und was haben ſie denn heraus gebracht? So viele Erklärungen man davon lieſet, ſo vielerley Meinungen und Hypotheſen bekommt man zu Geſichte. Die Bilder und emblematiſche Vorſtellungen, die ſich darinnen finden, können auf hunderterley Arten erkläret werden *). Die Stelle im zwanzigſten Kapitel von den tauſend Jahren hat ſchon lange die gröſten Köpfe ermüdet. Kein einziger hat ſie bisher noch gehörig eingeſehen und recht aufgelöſet, denn wir haben einmal den Schlüſſel dazu verloren. Das *wenige*, ſo uns der alte Kirchenlehrer Irenäus davon aufbehalten, will man entweder nicht verſtehen, oder demſelben keinen Glauben beymeſſen, und ſo ſchweift man in ſeinen eigenen Gedanken auf die wunderlichſte Weiſe aus, ohne auf den wahren Weg zu kommen, und den rechten Schlüſſel wieder zu finden. Wäre es alſo nicht beſſer, man geſtünde ſeine gelehrte Unwiſſenheit ein, und hielt ſein Urtheil ſo lange zurück, bis es dem Herrn gefällt, uns ein größeres Licht zu ſchenken. So viel iſt wohl gewiß, daß der Grund des Glaubens unmittelbar dadurch nicht umgeſtoßen wird, wenn man ein geiſtliches Reich von tauſend Jahren glaubet. Wenn man ſich aber Dinge dabey vorſtellet, wie die Juden und andere, die wir angeführet haben, ſo iſt dieſe Lehre zu verwerfen. Und ſolche Leute können in der evangeliſchen Kirche nicht gedultet werden, die dergleichen Lehren öffentlich behaupten, denn ſie ſind in der Augſpurgiſchen Confeßion namentlich und ausdrücklich verworfen. Ein jeglicher der ein Lehramt darinnen antritt, muß ſich ja aufs feyerlichſte verbindlich machen, nach dieſem evangeliſchen Glaubensbekenntnis ſeine Lehre einzurichten. Mit dem D. Peterſen gieng man ſehr behutſam um, und gebot ihm zu Lüneburg nur auf der Kanzel davon zu ſchweigen, ſo wollte man ihn bey ſeinem Dienſt laſſen. Allein er wollte ſich nicht dazu

*) Hier fällt mir bey, was **Johannes Bodinus** im Methodo hiſtorica C. VII. p. 298. für Gedanken vorbringet, die ich zwar nicht billigen, aber doch herſetzen will. Valde mihi probatur Caluini non minus urbana, quam prudens oratio; qui de libro Apocalypſeos ſententiam rogatus, ingenue reſpondit, ſe penitus ignorare, quid velit tam obſcurus ſcriptor, qui qualisque fuerit, nondum conſtat inter eruditos.

zu verſtehen, und alſo that man ihm recht, daß man ihn ſeines Amtes entſetzte.

Streitigkeit über die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge. Hiſtoriſche Nachricht davon.

Die Ordnung führet uns auf die mühſelige und weitläuftige Streitigkeit wegen der Wiederbringung aller Dinge, davon wir in dem dritten Theil dieſes hiſtoriſchen Werkes ſchon vieles vorgebracht haben. Ich werde hier abermals eine kurze auf die Geſchichte ſich gründende Anmerkung vorausſchicken. Die Meinung von der Wiederbringung aller Dinge iſt ſchon alt, ſie hat eine Menge Liebhaber gefunden, und breitet ſich zu unſern Zeiten immer weiter aus. Worauf ſie eigentlich ankomme, kann ich nicht ſo gewis melden, weil die Vertheidiger derſelben nicht alle einerley Meinung führen, und der eine dieſes, der andere jenes davon behauptet und lehret. Ueberhaupt iſt der Grund davon dieſer. GOtt iſt lauter Liebe, Güte und Barmherzigkeit, darum kann er ſeine Geſchöpfe in der Hölle nicht ewig quälen laſſen, ſondern muß ſie, nach ausgeſtandenen Strafen um ihrer Uebertrettungen willen, wieder in einen glücklichen Zuſtand verſetzen. Hieraus iſt alſo dieſes ganze Lehrgebäude gefloſſen, bey welchem man aber nicht auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes mit geſehen, oder doch wenigſtens ſolche Begriffe und Vorſtellungen davon gemachet, daß ſolche mit dieſem Lehrgebäude ſollen beſtehen können.

Man hat dabey als richtig angenommen, daß GOtt zu dem Ende gewiſſe Perioden gemachet, um in der einen dasjenige wieder zu rechte zu bringen, was in der andern verſehen worden. Nach dieſem Grundſatz müſten alſo die Sünden, die in der gegenwärtigen Periode begangen ſind, in einer künftigen beſtrafet werden, und das ſeyen eben die Höllenſtrafen. Allein dieſe Periode könnte nicht ewig dauren, ſondern es müſte alles einmal wieder in ſeinen Mittelpunkt zurückkehren, die Verdammten von ihrer Strafe befreyet und mit GOtt wieder vereiniget werden. Die erſten Urheber dieſer Meinung ſollen die alten Cabbaliſten und Platoniker geweſen ſeyn, dieſe haben etwas von der Wiederkehr in GOtt vorgebracht. Man findet auch bey einigen Kirchenvätern, daß ſie gewiſſe Aionen oder Zeitumläufe behauptet; aber ſie machen keinen deutlichen Entwurf davon. Heutiges Tages weiß man gar nicht mehr, wie ſie es verſtanden haben. In der Cabbala der Egyptier, und in dem Buch der Braminen in den Morgenländern, welches ſie Vedam nennen, ſoll vieles davon ſtehen. Wir wiſ-

ſen

ſen aber nichts gewiſſes davon zu ſagen. Die Braminen geben vor, es wäre verloren gegangen, andere behaupten, der Vedam ſey eine mündliche Ueberlieferung, die ſie auswendig lernten, weil ſich kein Bramin bey Verluſt des Lebens unterſtehen dörfe, etwas davon aufzuſchreiben *).

Unter den Chriſten fieng Origines an, die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, auf die Bahn zu bringen. Er lehrte, daß einmal die Qual der Teufel und Verdammten aufhören, und dieſelben mit GOtt wieder vereiniget werden. Eine Menge Ketzer in der morgenländiſchen Kirche ſind in den Gedanken geſtanden, es gebe zwey Grundweſen, die von einander unabhängig ſeyen, ein gutes und ein böſes. Es iſt bekannt, was die Frage, vom Urſprung des Böſen, für Verwirrungen gemachet. Man brachte allerhand Gedanken davon vor; nichts wollte Stich halten. Da nun die Kirchenväter in der Weltweisheit ſchlechte Helden geweſen, und noch nichts von einem Leibnitz und Wolfen und einer beſten Welt gewuſt haben; ſo muſten ſie dieſe Frage unbeantwortet laſſen. Origenes, der einen fähigen Verſtand gehabt, wagte es darauf zu antworten und ſagte: das Böſe würde einmal gehoben, die Verdammten von der Höllenſtrafe dereinſtens befreyet, und wieder zu GOtt gebracht werden. Aber alles, was wir beym Origenes davon leſen, iſt ſehr verdächtig. Man weiß, wie ſeine Schriften durch Freunde und Feinde verfälſchet worden ſind. Die Mönche und Einſiedler haben dieſe Meinung des Origenes weiter fortgeſetzet, denn er iſt bey ihnen ein claſſiſcher Autor geweſen. Und ohngeachtet derſelbe von der Kirche über zwanzigmal verdammt worden, ſo kehrten ſie ſich doch nicht daran, und laſen ihn begierigſt. Man findet in den Schriften der Myſtiker des zwölften, dreyzehnten und vierzehenten Jahrhunderts viele Stellen davon. Indeſſen iſt dieſe Lehre von der Wiederbringung niemals ſonderlich vertheidiget worden, bis zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts. In Holland kam 1690. eine Schrift unter dem Titel, **Seder Olam**, oder die **Erzehlung der Lehre**, heraus, von welcher man

*) Wer Luſt hat, allerley von dieſem **Vedam** der Braminen zu leſen, der kan es in **Ludwigs** von **Dieshorn gegründeten Nachrichten von Oſtindien**, im LXIV. und LXV. Capitel finden. Dieſes Buch iſt 1759. zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen.

man glaubt, daß ſie der jüngere Helmont verfertiget *). Sie iſt voll cabbaliſtiſcher Grillen, die kein Menſch verſteht. Hierinnen wird die Lehre von der Wiederbringung vorgetragen, aber aus ganz andern Gründen, als Origenes und nach ihm D. Peterſen gethan. Nebſt dem hat die berühmte Engelländerin Joanna Leade dieſe Lehre geheget. Sie war eine Viſionairin und gab vor, der Heiland ſey ihr öfters erſchienen, und hätte ihr alles geoffenbaret. Sie hat viele myſtiſche und aſketiſche Schriften heraus gegeben, und darunter das berüchtigte Buch, Ewiges Evangelium. Sie war auch die Stifterin der Philadelphiſchen Geſellſchaft, in welche ſie nebſt andern den Herrn D. Peterſen und deſſen Frau Gemahlin aufgenommen, wo dann dieſe fromme Seelen eine große Vertraulichkeit unter einander aufgerichtet. Die Frau Peterſin und ihr Gemahl nahmen von dieſer Leade die Lehre von der Wiederbringung an, und vertheidigten dieſelbe aufs äußerſte. Erſtere gab auch der Leade zu lieb, und denen armen Verdammten in der Hölle zur guten Bottſchaft, ihr Ewiges Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Kreaturen ꝛc. 1699. an das Licht.

Ewiges Evangelium der Frau D. Peterſin.

Uebrigens merke ich hier noch an, daß es ein großes Vorurtheil ſey, wenn man ſich auf das Alterthum dieſer Lehre beruft. Denn einmal haben alle Kirchenväter, außer dem Origenes, die Ewigkeit der Höllenſtrafen eingeſtanden und gelehret. Zweytens iſt dieſe Lehre von der Wiederbringung bey ihrem erſten Auftritt in die Welt, ſogleich auch verdammet worden. Drittens ſtehet ſie auf ſehr ſchwachen Füßen, denn die Stelle Apoſtelgeſch. III, 21. beweiſet ſolche noch lange nicht, und ſoll doch die bibliſche Hauptſtelle davon ſeyn. Der ganze Grund beſtehet vielmehr in den Viſionen der Leade, und dieſe in einer verdorbenen Einbildungskraft. Sie ſind aber in der Materie vom tauſendjährigen Reich falſch befunden worden, ſo gar, daß die Leade auf ihrem Sterbebette ſich ſehr darüber beunruhiget.

Dieſelbe bekommt Widerſpruch.

So bald nun vorerwehntes ewige Evangelium von der Frau D. Peterſin, doch ohne ihren Namen, der Welt mitgetheilet worden; ſo war dieſes ein Stein des Anſtoßes für viele Gottesgelehrte. Der Paſtor Wolf in Magdeburg, Chriſtian Koch

*) Clerici ſ. Le Clerc Bibliotheque ancienne et moderne, darinnen wird vieles von dieſer Schriſt erzehlet. Sie iſt heutiges Tages ungemein rar.

Koch eben daſelbſt, Zacharias Grapius in Roſtock, Johannes Fecht an eben dieſem Ort, D. Johann Georg Pertſch, Superintendent in Wonſiedel, D. Ittig in Leipzig ſchärften ihre Federn wider dieſes ewige Evangelium. Doch die beſcheidenſte unter allen dieſen Schriften iſt des Ferdinand Helfrich Lichtſcheids, Probſtens zu Berlin, welche den Titel führet: Chriſtliche Gedanken von dem ewigen Evangelio. Er widerleget in dieſem Buch die Meinung der Frau Peterſin, behielt aber in einigen Stücken dieſelbe bey, und behauptete einen mittlern Zuſtand der Seele nach ihrem Abſcheiden aus dem Leibe, worüber er von andern Theologen, und beſonders dem D. Ittig Widerſpruch bekam, als welche ihm auch eine Neigung zum Chiliaſmus Schuld gaben. Peterſen meldet, daß der Probſt Lichtſcheid ihm in Berlin mündlich verſichert, er habe die ganze Sache in ſeiner Schrift nur problematiſch abgehandelt, um ihm Gelegenheit zu geben, der Sache weiter nachzudenken, und ſich deutlicher darüber zu erklären.

D. Peterſens Geheimnis der Wiederbringung.

Dieſer ertheilte Rath und die vielen Widerſprüche der Gottesgelehrten trieben alſo den D. Peterſen an, ein weitläuftiges Werk theils zur Vertheidigung, theils zur weitern Ausführung ſeiner Lehre an das Licht zu ſtellen. Es überſchrieb ſich: Myſterium Apocataſtaſeos, oder das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge. Es beſtund in dreyen Folianten, deren erſter 1700. der zweyte 1703. und der dritte 1710. zum Vorſchein kam. Es war der erſte Theil in Geſtalt eines Geſpräches eingerichtet, in welchem zwo Perſonen ſich mit einander unterreden, deren eine Einwürfe machet, die andere aber ſolche beantwortet und auflöſet. Dieſer erſte Theil iſt Kochen, Fechten, Grapius, Lichtſcheid und Ittig entgegen geſetzet, beſonders aber hält er ſich mit Erklärung der Stelle Apoſtelg. III, 21. weitläuftig auf. Im Anhang befindet ſich des verkappten Georg Paul Siegvolks Evangelium von der ewigen Erlöſung, von dem wir bald weiters reden werden. Der zweyte Theil dieſes Werks beſteht in einer Sammlung von unterſchiedenen Streitſchriften, die Peterſen theils ſelbſt, theils durch andere ſeinen Widerſachern entgegen geſtellet. Der dritte Theil begrif ſiebenzehen Abhandlungen in ſich, in welchen Peterſen ſeinen Gegnern antwortet, darunter befinden ſich auch Erklärungen dreyer Pſalmen von Seebachen, und eine Schrift von eben erwähntem Siegvolk.

Deſſen Gegner. Die Gränzen meiner Arbeit erlauben mir nicht, alle die vielen Streitſchriften anzuführen, die wider den D. Peterſen und ſeine Freunde herausgekommen, und was würde dem Leſer mit einem ſolchen Verzeichniſſe gedienet ſeyn? Wer Luſt hat dieſelben zu ſehen, kan ſie zerſtreuet und nach und nach geſammlet in den Unſchuldigen Nachrichten vom Jahr 1707. an ohngefehr bis 1720., in Herrn D. Walchens Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen Kirche, II. Band, und in der Jenaiſchen Unparteyiſchen Kirchenhiſtorie im andern Theil beyſammen antreffen. Ich will hier nur die Namen der vornehmſten Gottesgelehrten anführen, welche wider Peterſen und ſeine Lehren geſchrieben haben. Außer denen vorhin ſchon gemeldten ſind es Johann Winkler, Paſtor in Hamburg, welcher ſeine Feder ſehr gemäßigt geführt, und daher bey beeden Theilen beliebt geblieben, mit dem auch Peterſen ſelbſt Briefe gewechſelt hat; Johann Hänſler, ein Prediger in Cüſtrin, Franz Cling, Fürſtlich Meklenburgiſcher Rath, ein Rechtsgelehrter; Samuel Chriſtian Teuber, Prediger zu Magdeburg; Johann Chriſtoph Pfaff, ein Gottesgelehrter zu Tübingen; Johann David Schwerdtner; Ludwig Melchior Fiſchlin; Georg Heinrich Neuſſ; Daniel Pfeffinger zu Strasburg; Zacharias Portzig; Daniel Gottlieb Metzler, und unter den Reformirten Heinrich Horch, der es anfänglich mit Peterſen gehalten, nachmals aber von ihm abfällig geworden, den aber Peterſen gerne wieder bey ſich gehabt hätte und deswegen eine bewegliche Ermahnung: Horche und Gehorche, an ihn gethan, der aber kein Gehör mehr geben wollte; endlich auch der Herr Kanzler von Mosheim, davon wir weiter unten reden werden.

Drey Anhänger des D. Peterſens. Dem Herrn D. Peterſen ſind gleich Anfangs drey Männer beygetretten, die berühmte und gelehrte Leute geweſen, wenigſtens einen Namen in der Kirche erlanget. Dieſe ſind Chriſtoph Seebach, M. Georg Klein-Nicolai und D. Johann Michael Lange. Wir wollen das nöthigſte von ihnen ſagen. Chriſtoph Seebach. Chriſtoph Seebach iſt weiter aus nichts bekannt, als aus den Händeln, die im Jahr 1703. in Berlin mit ihm vorgegangen. Er warf ſich für einen Lehrer auf, und hielt heimliche Zuſammenkünfte, darinnen er ſolche Dinge vorgenommen, welche mit dem Chriſtenthum nicht gar zu wohl beſtehen konnten. Hierauf wurde ihm ſolches unterſagt, aber er kehrte ſich nicht daran, ſondern riß die Befehle, ſo wider ihn ergan-

gen waren, entzwey. Wegen dieſer Verwegenheit wurde er in das Gefängnis geleget, und darauf 1709. des Landes verwieſen. Wo er endlich hingekommen und ſeinen Aufenthalt gehabt, iſt unbekannt. Man hat von ihm eine Ueberſezung des Predigers Salomo, die zu Halle 1705. gedruckt worden. In derſelben hat er den Sinn der Worte verändert, gemartert und verdrehet. Zu dieſem Ende mißbrauchte er den Hebräiſchen Text und deſſen Punktation. Und gewis, wenn man die Punkte in dieſer Sprache verſetzet, ſo kann man herausbringen, was einem anſtehet. Auf dieſe Weiſe war es ihm auch nicht ſchwer, die Wiederbringung aller Dinge daraus zu erzwingen. Im Jahr 1707. gab er eine Erklärung des 77ſten Pſalms heraus, darinnen er ſagt: Das Wort des Evangeliums werde auch in der Hölle geprediget, welches eben die Anfechtung ſey, ſo da lehre aufs Wort merken, da denn endlich auch die Gottloſen, ſo in der Höllenſtrafe ſich befinden, wieder ſelig werden müſten. Eben ſo erklärte er auch den 66. und 145ſten Pſalm, ingleichem Hiob XIX, 25. welche Erklärung ſehr abgeſchmackt heraus kam. Herr D. Reuſſ widerlegte ihn, und er vertheidigte ſich in etlichen Schriften.

Georg Klein-Nicolai, der zweyte Anhänger vom Peterſen, und heftige Vertheidiger der Wiederbringung, war Pfarrer zu Klein-Frießdorf und Rammelburg im Mannsfeldiſchen. Er mag wohl ein gutes Herz gehabt haben, und ſeinen Zuhörern die Gottesfurcht recht beybringen wollen. Aber er muß es nicht mit Klugheit angefangen, und eine Lehre gehabt haben, die mit der Lehre der H. Schrift nicht überein gekommen. Er wurde von ſeinem Dienſt abgeſetzt, darauf er ſich in einer Schrift vertheidiget, die er betitelt: Der unabgeſezte Diener Chriſti. Man hat als die Urſache ſeiner Abſetzung angegeben, daß er nicht habe Beicht ſitzen wollen. Er bekam nachher zu Zeulenroda in der Grätziſchen Herrſchaft Beförderung, wo er ſich alle Mühe gab, die Lehre von der Wiederbringung auszubreiten, Leute an ſich zu ziehen, und große Unruhen anzurichten. Von der üblen Wirthſchaft, die man in dieſer Herrſchaft geführet, habe ich ſchon im vorigen Theil geredet, denn durch Vorſchub des bekannten Otto Heinrich Bekers fand Peterſen einen ſolchen Eingang daſelbſt daß es ihm erlaubet wurde, öffentlich zu predigen, das heilige Abendmahl zu halten, und einen Schwarm von allerhand verdächtigen Leuten dahin zu bringen. Klein-Nicolai nennet ſich in ſeinen Schriften

Georg Klein-Nicolai.

Georg Paul Siegvolk *). Er hat die Lehre von der Wiederbringung in ein ordentliches Syſtem gebracht. Sein Buch: Das von JEſu Chriſto, dem Richter der Lebendigen und der Todten aller Kreatur zu predigen befohlne ewige Evangelium von der durch ihn erfundenen ewigen Erlöſung, ſo er 1705. herausgegeben, ſtehet mit in dem großen Werk des D. Peterſens.

D. Johañ Michael Lange.

Johann Michael Lange, Lehrer der Gottesgelahrheit zu Altdorf, iſt der dritte Anhänger vom Peterſen. Er ließ eine ſtarke Neigung gegen den Fanaticiſmus von ſich ſpüren. Er vertheidigte deswegen den Schwärmer Roſenbach, ſchrieb auch von den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchlutheriſchen Kirche ſehr nachtheilig, und wollte die Unterſchrift derſelben nur per Quatenus haben. In unten ſtehender Schrift **) iſt er der Peterſeniſchen Lehre vom ewigen Evangelio beygetretten, und deswegen von Sebaſtian Edzardi widerlegt worden. Uebrigens hat es dem D. Peterſen nicht an mehrern Anhängern gefehlet, welche ſeine Sachen öffentlich vortrugen und vertheidigten. Zu Altona und daſiger Gegend fanden ſich unterſchiedene ein, und darunter war ein Prediger bey der neuen Kapelle hinter Altona, Namens Hirſchfeld, dem zu Hamburg in einer beſondern Schrift begegnet wurde.

D. v. Mosheims Streitigkeit.

Der Herr Kanzler, Johann Lorenz von Mosheim, hatte zu Ende ſeiner Heiligen Reden, Gedanken über die Lehre von dem Ende der Höllenſtrafen vorgetragen. Ein Freund der Wiederbringung, Namens Pattenkopen, der ſich durch das Anſehen des verkehrten Dippels verführen laſſen, hat dieſe Gedanken zu widerlegen, und die daraus fließende Ungereimtheiten anzuzeigen, unternommen. Demſelben hat der Herr von Mosheim in einem Sendſchreiben an einen vornehmen Mann geantwortet, und es dem zweyten Theil ſeiner heiligen Reden, der im Jahr 1727. heraus kam, beydrucken laſſen. Zum Beſchluß ſeines Sendſchreibens empfiehlt der Herr Kanzler den Freunden der Wiederbringung folgende Reguln. „ Man kanns leiden,

*) Dieſer Name kommt von dem griechiſchen Wort Nίκος, **Sieg**, und λαὸς **Volk** her. Eine umſtändliche Nachricht von den Unruhevollen Händeln dieſes Mannes findet man in des Herrn **Trinius Lebensbeſchreibungen der Gottesgelehrten auf dem Lande**

**) IO. MICH. LANGII Addenda ad Diſſertationes hiſtorico-theologicas tres de herba Borith, Altdorff, 1705.

leiden, daß ſie ihre Meinungen ferner vortragen und in ihren Schriften zu behaupten ſuchen. Wahrheit wird deswegen Wahrheit bleiben. Allein man bittet ſie 1) den geiſtlichen Hochmuth niederzulegen; 2) Auf eine ſolche Art zu ſchreiben, die jeder verſtehen kann; 3) Dem Geiſt JEſu Chriſti, der Sanftmuth und Liebe befohlen, zu folgen, und kein Urtheil zu ſprechen, bis der HErr kommt; 4) Ordnung und Vernunft im Vortrag zu beobachten; 5) Ihre Beweisthümer aus klaren Oertern der Schrift, und nicht aus der Natur und Chemie zu nehmen. Man lachet über die Schlüſſe, die vom Laboratorio geholet werden, wenn man GOttes Willen ſchreiben will. Der Archeus hat nichts mit der Schrift zu thun. Man richtet bey den Klugen nichts aus, wenn man ſaget: Der Frühling folget immer auf den Winter: Daher iſt eine Wiederbringung. Die Schwalben leben wieder auf: Daher werden die Teufel ſelig werden. Elende Schlüſſe, die nie werden gelten können, ſo lange es bey der alten Offenbarung und bey der Vernunft bleibet. „ Als dieſe Gedanken des Herrn Kanzler von Mosheims nachher auch zu Coburg 1728. beſonders gedruckt wurden, ſchrieb der oben erwehnte Siegvolk 1729. dagegen: Gründliche und beſcheidene Gedanken, die er über des Herrn Johann Lorenz von Mosheims ſeine ungegründete Gedanken, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen auf Begehren eröfnet hat. Dieſer Schrift waren noch einige andere Traktätgens von gleichem Innhalt beygefüget.

Im Jahr 1727. kam dieſe Sache von neuem in eine große Bewegung, als Ludwig Gerhard ſein Syſtema Apocataſtaſeos heraus gab, und darinnen die Wiederbringung aller Dinge mit vieler Dreiſtigkeit behauptete. Dieſer M. Ludwig Gerhard war vormals Rektor zu Ratzeburg, von wo er wegen vieler Streitigkeiten, ſo er theils mit dem Cantor daſelbſt, theils mit dem Präpoſito hatte, nach Strelitz als Rektor verſetzet wurde. Weil er ſich aber hier eben ſo wenig mit dem Superintendenten vertrug, ward er ſeines Amtes gar verluſtig, begab ſich nach Roſtok, und pflog mit dem abtrünnigen Sturm genaue Freundſchaft. Er hielt daſelbſt Privatvorleſungen, bis er endlich 1718. durch eine fanatiſche Predigt von der Geburt Chriſti in uns, ſich dergeſtalt übel berüchtigte, daß er ſeinen Beyfall bey den Studirenden und ſeine kleine Nahrung gänzlich verlor. Hierauf muſte er ſich von dort weg, und nach Parchim zu ſeinen Schwiegereltern begeben. Im Jahr 1727. gab er das bekannte

M. Ludwig Gerhard.

Deſſen Syſtem der Wiederbringung.

te Buch heraus, welches wir nach ſeinem ganzen Titel hieher ſetzen wollen: Syſtema Ἀποκαταςάσεως, das iſt ein vollſtändiger Lehrbegrif des ewigen Evangelii, von der Wiederbringung aller Dinge, ſamt der ungegründeten gegenſeitigen Lehre, von der unendlichen Verdammnis, nebſt einem Anhang einer in der St. Jakobskirche zu Roſtok gehaltenen und von S. R Facult Theol. daſelbſt nicht allein hart angefochtenen, ſondern auch unbillig verworfenen, von dem Auctore aber gründlich geretteten Weynachtspredigt, von der geiſtlichen Geburt Chriſti in uns, als woraus dieſer ganze Traktat erwachſen. Der Innhalt dieſes Werks beſtehet in ſechs Abtheilungen, darinnen er zeigen will, daß 1) die unendliche Verdammnis wider die ewige Wahrheiten und wider die Aehnlichkeit des Glaubens ſtreite, wobey er zwar eine ewige, aber keine unendliche Verdammnis zugiebt *); 2) daß es ein wichtiger Glaubensartikel ſey; 3) daß man keinen einzigen Spruch von der unendlichen Verdammnis habe; hingegen ſeine Meinung klar in GOttes Wort ſtehe. Daher er 5) auf die gemachten Einwürfe antwortet und endlich 6) darthun will, daß das ewige Evangelium gleichſam der Mittelpunkt aller göttlichen Eigenſchaften ſey.

M. Gerhard ſchimpfte in dieſem Buch über die Gottesgelehrte zu Roſtok abſcheulich, und weil über dieſes das ganze Werk an ſich verwerflich war; ſo wurde er zur Verantwortung gezogen, und das Buch confiſciret. Ohngeachtet man ſich nun alle Mühe gab, alle Exemplarien davon auf die Seite zu ſchaffen; ſo wurden doch verſchiedene in die Welt ausgeſtreuet. Der Verfaſſer aber war in der Vertheidigung ſeiner angenommenen Lehre ſo eifrig, daß er 1729. noch einen ſo genannten Kurzen Begrif des ewigen Evangelii, nach der Ordnung ſeines Syſtems heraus gab. Er ſoll ſeine irrige Meinungen bis an ſein Ende, welches 1738. erfolgt iſt, behauptet, ſonſt

*) Der ſtärkſte Einwurf, den man wider die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge machen kann, wird aus denen Schriftſtellen genommen, die von der Ewigkeit der Höllenſtrafen handeln. Die Freunde derſelben aber wenden ein und ſagen, αἰώνιος heiße nur eine lange Zeit, und wann dieſe aus wäre, ſo gienge wieder eine andere an. **Seebach** und **Gerhard** ſagen, es werde durch die Ewigkeit, **Olam**, bey den Hebräern nur ein gewiſſer langer Periodus angedeutet, und ſo werde auch die Freude in jenem Leben wohl ewig, das heiſt, lange, aber nicht ohne Ende fortdauren.

ſonſt aber den Ruhm einer nicht ſchlechten Gelehrſamkeit, eines unſträflichen Wandels, und einer unruhigen Gemüthsart hinterlaſſen haben.

Wider dieſes Gerhardiſche Syſtem kam eine große Menge von Schriften an das Tageslicht. Denn der Verfaſſer hatte in der Vorrede deſſelben die ſämtlichen rechtlehrende Gottesgelehrte aufgefordert, ſeine Meinung entweder umzuſtoßen, wenn ſie könnten, oder die ihrige gegenſeitige beſſer zu erweiſen. Dieſes thaten nun die Roſtokiſche Theologen, welche Gerhard ſo empfindlich angegriffen, in verſchiedenen Schriften; Johann Sebaſtian Geuder, Paſtor in Parchim; Georg Heinrich Götze zu Lübeck; D. Johann Franciſcus Buddeus in Jena, oder vielmehr Jakob Möller in einer Diſputation unter deſſen Vorſitz; Andreas Rydel, Profeſſor zu Lunden in Schonen; Johann Friedrich Jänike, Paſtor zu Gliskow im Meklenburgiſchen; Johann Chriſtian Stokmann; Herr Kirchenrath D. Johann Georg Walch in Jena; Erdmann Neumeiſter in Hamburg; Johann Georg Luger, Prediger zu Güſtrow; Die Verfaſſer der Fortgeſetzten Sammlung; und unter den Reformirten Friedrich Adolph Lampe, Profeſſor der Theologie in Bremen; Wilhelm Ernſt Ewald, Prediger zu Lehn im Bremiſchen, nebſt verſchiedenen andern *). Deſſen Gegner.

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle die kleinen Geiſter namhaft machen wollten, die die Lehre von der Wiederbringung vertheidiget, und die theils ohne Namen geſchrieben haben. Es giebt auch etwas ſtärkere und ſchöne Geiſter darunter. Dahin gehören Conrad Dippel, Samuel Zink, Thomas Burnet in ſeiner Theoria Telluris ſacra, Peter Poiret in der Oeconomia diuina, die Berleburgiſche Bibel, wo man Matth. XXIII, 46. die Anmerkung findet, daß das ewige Leben zwar ein unaufhörliches Leben ſeyn werde, hingegen wären die ewigen Strafen von einer langwührigen und dem Geſchöpf ganz verborgenen Währung; der verwegene Verfaſſer der unſchuldigen Wahrheiten, welcher den Artikel von der Wiederbringung für den Grundartikel der ganzen Religion ausgibt; der Urheber des fanatiſchen Buchs: Die verborgene Offenbarung JEſu Chriſti aus der innern und äußern Natur und der

*) Das Verzeichnis und den Innhalt aller dieſer Männer Schriften findet man in D. Walchens Einleitung Part. II. und in dem andern und dritten Theil der Unparteyiſchen K. H. Seite 825. u. f. S. 171. u. w.

der Schrift erkläret, Büdingen 1738. In Engelland machte ſich der berüchtigte Wilhelm Whiſton noch in ſeinem hohen Alter auf, die Ewigkeit der Höllenſtrafen abermals zu beſtreiten. Er ſetzte einen Unterſchied unter Hades, Gehenna und Hölle, gerade als wenn er dieſe Oerter würklich geſehen hätte. In den Hades, ſagt er, kämen die Seelen der Verſtorbenen vor dem jüngſten Tag, und darinnen könnten ſie noch Buße thun und ſelig werden. Gehenna aber ſey ein böſer Ort in dem Hades, in welchem die Gottloſen, an denen noch eine Hofnung zur Beſſerung, brennen aber nicht verbrennen, ſondern noch gereiniget und gerettet werden ſollten. In dem dritten Ort, oder in der Hölle aber würden die Hauptgottloſen ohne Buße endlich verbrennen, und dahin würden ſie auch nach dem jüngſten Tag geworfen werden. Es iſt bekannt, daß die Socinianer eben dieſes behaupten und ſagen, wenn die Gottloſen lange genug in der Hölle geſtraft worden, ſo werde ſie GOtt in ihr voriges Nichts verwandeln.

Neuere Schriften die Wiederbringung betreffend.

Wir wollen hier noch einige Schriften anführen, in welchen die Wiederbringung aufs neue und zwar eigentlich, theils vertheidiget, theils widerleget worden *). Ohngefehr um das Jahr 1736. kam eine Schrift ohne Namen und Jahrzahl heraus: **Die heilige Lehre von der Wiederbringung aller Dinge aus dem Wort GOttes den Einfältigen zu gut in Frag und Antwort kürzlich doch hinlänglich vorgeſtellet.** Dieſes iſt ein Catechiſmus der ewigen Evangeliſten, und die ganze Peterſenianiſche Lehre iſt darinnen in 52. Fragen ſo begriffen, daß es ſcheinet, als ob alles aus der heiligen Schrift bewieſen werde. Aus 1 Joh. II, 2. und Col. I, 15. 17. wird ſo gar den Teufeln eine Erlöſung und Reinigung verſprochen. Noch eine andere Schrift: **Die Wiederbringung aller Dinge in ihren erſten guten Zuſtand der Schöpfung, nach ihrem Beweis und Gegenbeweis vorgeſtellet von Siegmund Bärenſprung, 1739.** Dieſer ehemalige Probſt und Inſpektor zu Neuangermünde und alte Streiter iſt uns ſchon aus dem vorigen bekannt. Gegenwärtige Schrift iſt von Seiten der Evangeliſten wieder eine vollſtändige. Sie iſt in zwey Theile abgetheilet. In dem erſten beweiſet er ſeine Sache durch alle Arten der Gründe, deren ſich die ehemaligen Vertheidiger der Wiederbringung bedienet haben. In dem andern widerlegt er die Einwürfe, und will ſo gar ſeine Meinung aus den ſymboliſchen Büchern beweiſen. Sein ganzes Lehrgebäude iſt folgendes:

*) Unparteyiſche K. H. Tom. III. p. 433.

des: Weil die Gottloſen an dem allgemeinen Gerichtstage nach ihren Werken, gerichtet werden ſollen, dieſe aber immer bey einem noch ſchlimmer ſind, als bey andern; ſo nehme die Gerechtigkeit GOttes darinnen ihre Zeit in acht, daß, wenn die erſte Art der Böſewichte an ſechstauſend Jahr jämmerlich genug nur um die geringſte Linderung ihrer Schmerzen vergeblich geflehet hätten und alſo rechtſchaffen geſtrafet worden: Alsdann das erſte Erlaßjahr komme, darinnen ſie in Kraft der Erlöſung Chriſti Gnade erlangen, von dem ſündlichen Verderben Adams befreyet, und zu einiger Seligkeit gebracht würden. Dieſes geſchehe nun alle Jubeljahre, deren nach ſechstauſend Jahren allezeit eins komme, bis in das ſiebente oder letzte Jubeljahr und alſo in allem funfzigtauſend Jahr lang. In dieſer Zeit werde die Hartnäckigkeit des Satans völlig gebrochen, er lerne zum Kreutz kriechen, und werde von Chriſto nach Auflöſung ſeiner Bande und Ketten zu Gnaden angenommen. Darauf werde alle Feindſchaft aufgehoben, Geiſter gegen Geiſter verſöhnet werden, und Chriſtus, wenn er nun alles, was an dem Endzweck GOttes bey der Schöpfung verderbet worden, wieder der göttlichen Abſicht gemäs in guten Stand geſetzet, das Reich ſeinem Vater übergeben.

Bey der großen Anzahl der wollüſtigen Menſchen in der Welt iſt ſich gar nicht zu verwundern, daß man dieſe Meinung gerne annimmt, und ſolche durch mittelmäßige, oder auch wohl gar ohne Waffen den Sieg über Leute erhält, die von ihren Leidenſchaften angeführet werden. Sie wollen lieber die Höllenſtrafen eine Zeitlang ausſtehen, als ſich an ihren Wollüſten Abbruch thun. Man hat wohl vornehme Perſonen ermahnet, von ihrem böſen Weſen abzuſtehen, und die Antwort erhalten, man wolle ſich hier gute Tage machen, und ob man ſchon darüber in die Hölle käme, ſo dauerte doch ſolche Strafe nicht ewig, GOtt ſey barmherzig, gütig und gnädig und werde nicht ewiglich zürnen. Eben daher haben diejenigen Schriften heutiges Tages den gröſten Eingang gefunden, die überhaupt zum Untergang der geoffenbarten Religion abgezielet, und mit ihrer Schreibart das Gift ſüße gemacht haben. Im Jahr 1731. kam eine franzöſiſche Schrift heraus, die 1739. ſchon zum drittenmal in Amſterdam oder Londen aufgelegt worden. Sie heiſt: Le Syſteme des Anciens et des Modernes ſur l'Etat des Ames ſeparées des Corps, en quatorze Lettres. Der Hauptzweck dieſer indifferentiſtiſchen Schrift ſcheinet zu ſeyn, die Ewigkeit der Höllenſtra-

ſtrafen über den Haufen zu ſtoßen. Der Verfaſſer ſchließet alſo: „Iſt GOtt ein höchſtſeliges, höchſtvergnügtes und ſich ſelbſt genugſames Weſen, ſo kann er nicht in dem Verſtande gerecht gegen die Sünder ſeyn, wie es die Gottesgelehrten haben wollen. Der Mittelpunkt der Gerechtigkeit iſt Liebe und Gütigkeit, daher können die Strafen der Verdammten nicht ewig ſeyn. GOtt wird das Böſe in ihnen erſt zernichten, und ſie auch alsdann ſeiner Seligkeit theilhaftig machen. Die Strafen müſſen nur ein Stand der Reinigung und Prüfung ſeyn.„ Dieſe Schrift hat der Herr Conſiſtorialrath zu Quedlinburg, Heinrich Meene, 1748. in das teutſche überſetzen laſſen, wobey der Ueberſetzer in einigen Betrachtungen, die er angehänget, dieſe Schrift prüfet, in der Vorrede aber Herr Meene die Urſachen anzeiget, die ihn bewogen, für die teutſche Ueberſetzung eines ſo ſchändlichen Buches zu ſorgen. Eben dergleichen Gedanken werden in einer andern Schrift: Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme, 1738. vorgetragen, um die ſo hoch angeprieſene natürliche Religion recht annehmlich zu machen. Ingleichem hat der Verfaſſer der Lettres fanatiques 1739. die Ewigkeit der Höllenplagen für einen greulichen Irrthum, wie das abſolute Dekret, gehalten. Vorgedachter Wiederbringungskatechiſmus hatte einen alten Inſpektor zu Wüſterhauſen, Wölner, zum Verfaſſer. Dieſer alte Mann lehrte die Wiederbringung auf der Kanzel öffentlich, und wollte ſie unter andern auch mit dieſen Worten beweiſen: Er wolle ſein graues Haupt miſſen, ja ſeine Seele zum Pfande ſetzen, wenn dieſe Lehre nicht ihre Richtigkeit hätte. In ſeinem Catechiſmus ſtellet er ſeine Meinung ſo herrlich vor, als ob ſie nutz ſey zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, und die Menſchen ſowohl aus dem Schlafe der Sicherheit aufwecke, als auch zur wahren Heiligung anſporne. Diejenigen alſo, welche in der Churmark Brandenburg vor andern fromm ſeyn wollten, bekannten die Lehre von der Wiederbringung in ihren Verſammlungen, und laſen Siegvolks, Peterſens, Bärenſprungs, Pagenkopens, Gerhards Schriften fleißig. In den Berliniſchen Staats- und gelehrten Zeitungen ſtunde 1742. dieſes treuherzige Bekenntnis: „Wir können nicht läugnen, daß die Lehre von der Wiederbringung, oder der Erlöſung der Verdammten, in der geſunden Vernunft, in der heiligen Schrift, ja in der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit GOttes ſelbſt, ſolche ſtarke Gründe für ſich findet, die, wenigſtens noch zur Zeit, Niemand

Niemand völlig umgeſtoßen hat. „ Johann Chriſtian Edelmann ſchreibet am Ende ſeines Glaubensbekenntniſſes 1745. alſo: „ Ich glaube ferner, daß keiner dahinten bleiben, und aus GOtt ſich verlieren, und nach der tollen Pfaffenſprache ewig verdammt ſeyn werde; ſondern daß wir alle, die wir aus ihm ſtammen, in ihm noch gegenwärtig leben und beweget werden, alſo auch dereinſt in ihm, nach Vertilgung der Finſternis des Fleiſches, die dermalen unſern Geiſt umnebelt, eine heitere und zufriedene Stellung bekommen werden. „ Endlich läſſet auch unſer Herr Ludwig, Freyherr von Holberg., des Königlichen Conſiſtoriums Beyſitzer und öffentlicher Profeſſor zu Koppenhagen, in ſeinen Moraliſchen Abhandlungen *) 1744. einige ſcheinbare Zweifel wegen der Ewigkeit der Höllenſtrafen blicken. Und in ſeinen vermiſchten Briefen **) glaubt er, wenn gleich die H. Schrift von der Ewigkeit der Höllenſtrafen rede; ſo könne doch GOtt dieſelbe mäßigen, ohne daß es ſeiner Wahrhaftigkeit nachtheilig ſey. Daher hält er für rathſam, denen hartnäckigen Sündern dieſe Lehre ganz anderſt, als denen wankelmüthigen und gutgeſinneten Seelen vorzuſtellen. Wir überlaſſen dieſe Gedanken dem Herrn Urheber, doch werden durch ſolche Schriften allmählig die Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion uutergraben, die Hochachtung gegen GOttes Wort vermindert, und eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen die ſo theure Erlöſung JEſu Chriſti eingeführet.

Nun gehen wir auf wichtigere Schriften der neuern Zeiten, in welchen die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen mit Gründen der Vernunft und Offenbarung ſo wohl vertheidiget als beſtritten und widerlegt worden. Herr Jakob Voſſe, Prediger in Stettin, gab 1739. heraus: Ein Bekenntnis der Liebe GOttes nach der Wahrheit, bey der Lehre von unendlichen Strafen, zu ſeiner eigenen Ueberzeugung aufgeſetzt, und zur Stärkung anderer ans Licht geſtellet. Er handelt ſeine Sache in fünf Kapiteln ab; 1) Fragt er: Ob die Lehre von den ewigen Höllenſtrafen der Vernunft nicht zuwider ſey? 2) Ob es vernunftmäßig zu glauben wäre, daß auf endliche Sünden unendliche Strafen folgen können? 3) Ob es nicht unrecht, endliche Sünden mit unendlichen Strafen zu belegen? 4) Ob GOtt nicht die weſentliche Liebe ſey, und ob dieſe wohl ewiglich zürnen könne? 5) Ob nicht alle Sprüche der H. Schrift, die der Wiederbringung entgegen ſcheinen, ſich gut erklären laſſen?

Jakob Voſſens Schrift.

Ff 2 Herr

*) Im Erſten Theil, S. 66.
**) Im Erſten Theil, im 52ſten Brief, S. 323.

Balthaſar Ludwig Eskuchens.

Herr Balthaſar Ludwig Eskuche, Lehrer auf der hohen Schule und Prediger der reformirten Kirche in Rinteln, hat in dem Anhang zu ſeiner Erklärung des 27ſten Pſalm, unter dem Titel: Das kindliche Vertrauen des Volkes GOttes auf den Herrn ſeinen Bundesgott, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen beſonders zu erſchöpfen, und dieſelbe aus der H. Schrift und Vernunft zu beweiſen geſuchet. Er ordnet ſeine Schriftbeweiſe in acht Klaſſen. Es ſtehen 1) ſolche, wo die Höllenſtrafen ein ewiges Feuer genennet, 2) die wo mehrerer Ewigkeiten gedacht, 3) denſelben alles Ende abgeſprochen, 4) eine Vergleichung mit der Ewigkeit des Zuſtandes der Gerechten angeſtellet, 5) den Verdammten alle Hofnung der Erlöſung benommen, 6) den Teufeln keine Erlöſung zugeſtanden, 7) dem Löſegeld Chriſti ein unendlicher Werth beygelegt, und hiermit zugleich angedeutet wird, daß die Sünde eine unendliche Strafe verdiene, 8) mit Ausſchließung alles andern Preiſes, alle Urſache der Gerechtigkeit und Seligkeit dem Verdienſt JEſu Chriſti beygelegt wird. Dabey hat er auch auf die Einwürfe der Gegner die wichtigſten Antworten gegeben.

Johann Ernſt Schuberts Gedanken.

Herr M. Johann Ernſt Schubert, damaliger Adjunktus in Jena, nahm ſich vor, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen aus der Vernunft zu erweiſen *). Zu dieſem Ende gab er vernünftige Gedanken von der Ewigkeit der Höllenſtrafen 1741. an das Licht. Er zeigte in dem erſten Abſchnitt die Wichtigkeit dieſer Lehre, und wie man ohne dieſelbe die nöthigſten Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion ohnmöglich vertheidigen könne. „Nehmen wir an, ſagt er, daß GOtt die Sünder nur eine Zeitlang ſtrafen könne, ſo müſſen wir auch zugeben, daß er die Strafe nach ſeiner Willkühr abkürzen, nicht nach der Größe des Verbrechens einrichten, oder dieſelbe wohl gar ſchenken könne. Man hat keine gewiſſe Urſache mehr, welche die Strafe, ihre Nothwendigkeit, und ihre Größe beſtimmt. Denn eben der Grund, den man in ſolchem Fall angeben muß, warum GOtt einen Tag, oder einen Grad der Strafe ſchenkt, wird uns auch hoffen laſſen, daß er die Strafe gar ſchenken und erlaſſen könne. Auf ſolche Weiſe fällt GOttes Gütigkeit dahin, wenn

*) Die Jenaiſche Unpart. K. H. Tom. III. S. 714. und Leipziger gelehrte Zeitung 1741. S. 867. u. w.

wenn er doch ſtrafet, da er es doch ſeyn laſſen könnte; und ſeine Gerechtigkeit, wenn er ein Verbrechen nicht nach ſeiner Größe beſtrafet. Es fällt in der geoffenbarten Religion die Nothwendigkeit der Erlöſung dahin, und GOtt würde gegen ſeinen Sohn ganz unbarmherzig geweſen ſeyn, wenn die Strafe des gefallenen Menſchen nicht ſo nothwendig und unendlich geweſen wäre.„ In dem zweyten Abſchnitt beweiſet er die Ewigkeit dieſer Strafen aus der Vernunft. Den Beweis, den einige Gottesgelehrte brauchen, die Strafe müſſe ewig ſeyn, weil die **Verdammten nie zu ſündigen aufhörten**, hält er für unzulänglich. Hingegen behauptet er: **Eine jegliche Sünde, ſo in dieſem Leben begangen wird, verdient ſchon eine ewige Strafe.** Folglich muß die **Verdammnis ewig dauern, wenn auch ſchon die Verdammten in der Hölle gar keine Sünde mehr begehen.** Die Hauptſätze zu ſeinen Beweiſen ſind: 1) Wenn GOtt die Sünder entweder zu gar keiner, oder höchſtens nur zu einer endlichen Strafe verdammte; ſo würde man daraus den göttlichen Willen, und die Heiligkeit deſſelben entweder gar nicht, oder doch nicht in ihrer vollkommenſten Größe erkennen können. Denn nichts iſt geſchickter, den Willen GOttes und ſeine Heiligkeit zu offenbaren, als die genaue Verbindung der Strafen und Sünden. 2) Die unendliche Strafe, die eine Kreatur ausſtehen kann, muß eine ewige ſeyn. Im dritten Abſchnitt beantwortet er die Einwürfe, welche die Freunde des ewigen Evangeliums aus der Vernunft vorzubringen pflegen.

Man hat bey dieſer Streitigkeit immer die Frage aufgeworfen: Ob die Ewigkeit der Höllenſtrafen aus der Vernunft bewieſen werden könne? Einige haben dieſes behauptet, andere haben es geläugnet. Wir wollen dieſen Streit nicht entſcheiden. Nur ſo viel ſehen wir dermal, daß ſich die Freunde der Wiederbringung mit Gründen aus der Vernunft nicht ſo leicht eintreiben laſſen. Sie ſetzen andere dagegen. Ein Beyſpiel haben wir in folgender Schrift: **Eines Freundes der Wahrheit Betrachtung der allgemeinen Gnaden- und Liebeswege GOttes bey aller Menſchen Seligkeit**, wobey zugleich am Ende Herrn M. **Schuberts** Gedanken, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen mit Anmerkungen durchgegangen werden, 1742. Der Verfaſſer giebt vor, er wolle einen andern Weg gehen, als Gerhard und andere Freun-

Bekommt einen Gegner.

de der Wiederbringung bisher gegangen, und den Verdammten ſowohl aus der Vernunft, als aus der Schrift eine Erlöſung predigen. Wir wollen ſeine Predigt hören. Unter den göttlichen Eigenſchaften, ſagt er, ſey die Güte deſſelben etwas poſitives, der Mittelpunkt und der Urſprung der göttlichen Gerechtigkeit. Dieſe könne alſo mit jener nicht ſtreiten. Seine Gerechtigkeit ſey nichts anders, als der weiſe und gütige Wille, ſeinen guten Geſchöpfen, nach dem Verhältnis ihrer Fähigkeiten, gutes zu thun. Denn GOtt war gerecht, ehe die Sünde in die Welt kam. Die ſtrafende Gerechtigkeit iſt alſo nur etwas zufälliges, und muß das Mittel ſeyn, wodurch die Güte die Sünde wieder ausrottet, und den Sünder zur Seligkeit zu bringen ſucht. Die Strafen werden alſo Mittel der Reinigung ſo wohl hier, als dort. Er verlangt hierauf, man müſſe ihm eingeſtehen, 1) daß ewig auch eine lange Zeit bedeuten könne, und daß das Wort Α'ιών weit geſchickter eine lange Zeit der Haushaltung GOttes, als eine Zeit ohne Ende, anzeige; 2) daß eine Auslegung der Schrift den allgemeinen Grundwahrheiten nicht widerſprechen dürfe; 3) daß auch kein Widerſpruch mit den geoffenbarten Wahrheiten, die mit ausdrücklichen Worten in H. Schrift ſtehen, bey einer Auslegung ſtatt habe. Diß beweiſet er alſo: Erſtlich, es folge nicht, daß weil die Genugthuung Chriſti unendlich geweſen, auch die Strafe der Menſchen, an deren Stelle er ſtund, unendlich ſeyn müſſe. Man ſolle viemehr den Schlus umkehren und ſagen: Weil einmal eine unendliche Genugthuung geſchehen, ſo ſey keine unendliche Strafe mehr nöthig. Zweytens, man habe deutliche Stellen der Schrift, welche das ewige Evangelium verkündigten *). Die Gründe der Gegner beantwortet er folgendermaßen: Es ſey falſch, daß die Zeit der Gnaden nur bis ans Ende des Lebens eines jeden Sünders währe, die Güte GOttes erſtrecke ſich auch auf die zukünftige Welt. Dort werde GOtt das Principium des Böſen in den Verdammten nach und nach ausrotten, daß ſie zur Demüthigung und Buſſe geſchickt würden. Es ſey nicht wahrſcheinlich, daß diejenigen, welche hier die meiſte Zeit ihres Lebens ohne Heiligung zugebracht, und nur kurz vor ihrem Abſchied glaubig geworden, ſogleich zum Anſchauen GOttes gelangen würden. Dieſe müſten erſt vollendet und gereiniget werden. Die Hölle werde alſo erſt eine Strafe

*) Z. B. Röm. XI, 32. Coloſſ. I, 15. 20. Eph. I, 9. 10. Pſ. CVII, 1. Jeſ. XXXX, 4. Röm. XIIII, 11. 26. Mich. VII, 13. 18.

ſe ſeyn, die Unbekehrten zu demüthigen, hernach aber auch ein Uebel, welches ein Beförderungsmittel der Vollendung der Glaubigen abgebe. Die Seligkeit aller und jeder Menſchen nach dem Fall bleibe allemal der Hauptzweck GOttes bey allen Veränderungen ꝛc. Eben dahin gehen die zu des Herrn M. Schuberts Beweiſen gemachte Anmerkungen. Er ſagt, derſelbe ſtoße allenthalben wider die Aehnlichkeit des Glaubens an. Er halte die Ausſprüche ſeiner Vernunft für die ſtärkſten Grundſätze ſeiner Meinung.

Durch dieſe Widerlegungsſchrift wurde alſo Herr M. Schubert in die Nothwendigkeit geſetzet, ſeine Sache weiter auszuführen. Dis that er in dem zweyten Theil ſeiner vernünftigen **Gedanken von der Ewigkeit der Höllenſtrafen**, oder vielmehr in der **Vertheidigung** wider einen ungenannten Freund der Wiederbringung, 1742. die er jenem beygefüget. Er hat darinnen ſeine Gedanken vermehrt und die Beweiſe für die rechtglaubige Meinung aus der Offenbarung hinzugethan. Sein ungenannter und dunkler Gegner, den man oft nicht verſtehen kann, was er will, hatte den Einfluß, den die Lehre von der Wiederbringung in die chriſtliche Religion haben ſollte, ungemein herausgeſtrichen. Herr Schubert zergliedert alle ſeine Schlüſſe, und zeigt ihm Schritt vor Schritt das Gegentheil. Hatte ſich jener auf verſchiedene Schriftſtellen zum Beweis ſeiner Meinung bezogen; So legt ihm dieſer ſeine falſche Auslegungen, Verdrehungen und übel daraus hergeleitete Folgen deutlich vor Augen.

Als Herr Lic. **Chriſtoph Wolle**, Archidiaconus an der Thomaskirche in Leipzig, ſeine Betrachtungen über die in der Augſpurgiſchen Confeßion enthaltene Sittenlehre JEſu Chriſti 1745. heraus gab; ſo unterſuchte er ebenfalls den Irrthum wegen der Höllenſtrafen. Er richtete ſeine Abſicht nebſt andern beſonders auf die vorangeführte vierzehen franzöſiſche Briefe. Er ſpricht: „ Dergleichen Leute müſſen erſt unter der **Erwerbung** und **Mittheilung** des Heils einen Unterſchied machen lernen. Jene iſt allgemein; dieſe aber nicht. Sie müſſen bedenken, daß das ewige Geſetz den Uebertrettern zeitliche und ewige Strafe androhe. Der Nachdruck des Gegenſatzes aber erfordere, daß, wenn eine zeitliche Strafe eine ſolche iſt, die ein Ende hat, eine ewige die ſey, ſo kein Ende haben ſolle. Sie müſſen wiſſen, daß die gegen-

Chriſtoph Wollens Gründe.

gegenwärtige Welt nur ein Stand der Prüfung, die zukünftige aber nur ein Stand der Belohnung oder Strafe ſey. „ Dieſe Gründe hält er für zulänglich, die Ewigkeit der Höllenſtrafen ohne Ende mit vollkommener Gewisheit zu beweiſen. Zugleich aber meinet er, die ſonſt gewöhnliche Gründe und Schlüſſe, womit man die Ewigkeit der Höllenſtrafen behaupte, ſeyen unſicher und falſch. Dahin zehlet er die: 1) GOtt iſt unendlich, daher ſind die Strafen der Verdammten auch unendlich. 2) Die Verdammten ſündigen ewig; darum müſſen auch ihre Strafen ewig fortdauren. 3) Die Gottloſen ſündigen wider ein unendliches Weſen; daher iſt ihre zukünftige Höllenſtrafe ewig. Dieſen letzten Satz will er nur alſo eingeſchränket zugeben: Die Gottloſen ſündigen wider ein Weſen, das ewig iſt; alſo kann ſie auch dieſes ewig ſtrafen. Er ſetzt hinzu: Die Möglichkeit einer ſolchen Ewigkeit ſey hieraus klar, und die Gewisheit ſetzten die ſo helle und nachdrückliche Sprüche der H. Schrift in ein volles Licht. Es iſt etwas ſeltenes, daß wenn ein Gelehrter ein Buch herausgiebt, andere Gelehrte mit ſeinem Vortrag zufrieden ſeyn ſollten. Dieſes Schickſal hatte auch Herr Wolle, und man glaubte, es ließe ſich vieles gegen dieſen Vortrag erinnern.

Herrn Adjunct Schlittens Schrift von der Wiederbringung.

Ein noch größeres Aufſehen machte diejenige Schrift, welche im Jahr 1746. erſchienen, und dem Herrn Kanzler von Mosheim entgegen geſetzet worden. Sie betitelte ſich: Schrift- und vernunftmäßige Ueberlegung der beyderſeitigen Gründe für und wider die ganz unendliche Unglückſeligkeit der Verbrecher GOttes, und deren endliche ſelige Wiederzurechtbringung und Herſtellung: nach Anleitung der Gedanken des Herrn Abt von Mosheim, über die Lehre von dem Ende der Höllenſtrafen, aus Liebe zur Wahrheit und inniger Hochachtung des unendlichen Verdienſtes Chriſti, mit aller Beſcheidenheit angeſtellet. Man hat erſt nachher erfahren, daß der Herr Schlitte, Adjunctus von dem alten Probſt und Inſpektor Wölner zu Wüſterhauſen im Brandenburgiſchen der Verfaſſer dieſer Schrift ſey. Man hat zugleich vermuthet, er habe von dieſem ſeinem Herrn Kollegen, gleiche Grundſätze in der Lehre von der Wiederbringung eingeſogen. So viel iſt richtig, daß er bey der gegenwärtigen Schrift eine ziemliche Stärke in der Weltweisheit zeiget, daß ſeine Gründe, die er aus der Vernunft

nunft und der heiligen Schrift vorbringet, ſcharfſinnig und ſcheinbar ſind, und daß ſein Vortrag deutlich und angenehm iſt. Wir haben oben der Mosheimiſchen Gedanken und deſſen Sendſchreibens wider Pagenkopen gedacht, auch der vierzehen franzöſiſchen Briefe *) Erwehnung gethan, darinnen der Verfaſſer ſo wohl die Wiederbringung aller Dinge, als auch den mittlern Zuſtand der Seele nach dem Tod behaupten will. Herr Schlitte ſetzte ſich nun vor, die Gedanken des Herrn von Mosheim zu widerlegen, und dieſe Briefe, als ein herrliches Zeugnis für die Wahrheit der Wiederbringung, anzupreiſen. Weil nun der Herr Kanzler von Mosheim ſeine Sache in acht Paragraphen gefaſſet; ſo machte Herr Schlitte auch acht Abſchnitte. Er handelte in dem erſten: Aus was für Quellen die Wiederbringung aller Dinge herzuleiten ſeye? Im andern: Was die Wiederbringungslehre weiter befördere? Im dritten: Ob die Schriftworte, insbeſondere das Wort, ewig, der Wiederbringung entgegen ſtehen? Im vierten: Ob die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Höllenſtrafen den Vollkommenheiten GOttes entgegen ſey? Im fünften: Ob man auch ein Ende der Seligkeit glauben müſſe, wenn man ein Ende der Höllenſtrafen glaubt? Im ſechſten: Ob die Erlöſung Chriſti wider, oder für die Endlichkeit der Höllenſtrafen ſey? Im ſiebenden: Ob in dem Zuſtand der Verdammten etwas ſey, das die Höllenſtrafen nicht aufhören laſſe? Endlich im achten oder Anhang wird die gedachte franzöſiſche Schrift, deren Titel unten ſtehet, näher geprüfet.

Man hat in der Berliniſchen gelehrten Zeitung 1747. an dieſem Buch getadelt: Der Verfaſſer zeige nicht, wie Strafen eine wahre Tugend erzeugen können, da doch dieſe aus Liebe entſtehen müſſen. Er wolle bey der Rechnung der Jubeljahre gleichſam capituliren, und aus jedem Jahr, oder jedem Tag tauſend Jahre machen. Und ohngeachtet er ſich bemühet habe, die Schätze der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit vor der Welt auszulegen: ſo würden doch ſeine Gründe für die Wiederbringung aller Dinge nicht hinlänglich ſeyn, jemand Bekommt viele Gegner.

*) Dieſe Briefe kamen 1739. mit einem etwas veränderten Titel das drittemal vermehrt heraus und hießen: Le Syſteme des Theologiens anciens et modernes concilié par l'Expoſition des differens Sentimens ſur l'État des ames ſeparées des Corps, en quatorze Lettres.

jemand in ſeinem Glauben irre zu machen, der ſeiner Sachen gewis ſey.

Georgi. Die Schrift erweckte nun verſchiedene Gegner, die dem Herrn Schlitten widerſprachen. Der erſte darunter war Herr Georgi, ein alter Dorfpfarrer in der Priegnitzer Mark. Dieſer ſchrieb: Ungereimte Dinge in einer Schrift zween vornehmer Wiederbringer, die ſie wider die heilige Rede des Herrn Kanzlers von Mosheim von der ewigen Verdammnis der Gottloſen ans Licht geſtellet haben, dargethan von einem, der bis ins Alter ein Feind der Wiederbringung geweſen, noch iſt, und bleiben wird ꝛc. weil die ungereimte Lehre von der Wiederbringung viel tauſend Menſchen in die ewige Pein ſtürzet, 1747. In dieſer Schrift herrſchen Grobheiten, Läſterungen und ungereimte Dinge. Die Schreibart iſt niedrig und ſchlecht, der alte Mann bringet Perſonalſachen vor, und miſchet Leute ein, die die Sache gar nichts angehet. Es iſt derſelben eine Beantwortung entgegen geſtellet worden, die ebenfalls eine Schmähſchrift iſt. Elendes Mittel die Menſchen zu beſſern, wenn man ihnen ihre Fehler in heftigen Schriften öffentlich vorrücket!

Johann Friedrich Stiebritz. Einen vernünftigern Gegner fand Herr Adjunct Schlitte an dem Herrn Profeſſor, Johann Friedrich Stiebritzen, in Halle. Er gab 1747. ans Licht: Erwieſene Ewigkeit der Höllenſtrafen, nebſt einer Antwort auf die dem Herrn Kanzler von Mosheim entgegen geſetzte Ueberlegung. Hierinnen wird viele Scharfſinnigkeit und Gründlichkeit gezeiget, zumal bey Auflöſung der Schwierigkeiten. Der Verfaſſer bedient ſich vornemlich philoſophiſcher Waffen, die Ewigkeit der Höllenſtrafen aus eben den Grundſätzen zu behaupten, auf welche die Wiederbringer ihr Lehrgebäude zu gründen pflegen. Der Vortrag iſt angenehm, und die Beſcheidenheit und Liebe gegen den Verfaſſer wird niemals aus den Augen geſetzet.

Philipp Ernſt Kern. Den dritten Gegner bekam derſelbe an Herrn Philipp Ernſt Kern, Predigern zu Schäfersheim. Er gab heraus: Schutzſchrift für die Ewigkeit der Höllenſtrafen wider die ſchrift- und vernunftmäßige Ueberlegung, die gegen die Gedanken des Herrn Kanzlers von Mosheim von dieſer Lehre erſchienen, 1747. Der geſchickte Verfaſſer führt die Beweiſe nicht ſo wohl aus der Vernunft, als vielmehr aus der H. Schrift. Er giebt auch ſeinem Gegner an Scharfſinnigkeit, an einem ordentlichen und einnehmenden Vortrag nichts

nichts nach, und iſt ihm manchmal noch darinnen überlegen. Man wird dieſe Schrift niemals ohne Ueberzeugung und Erbauung geleſen haben und noch leſen.

Der vierte ſtarke Gegner des Herrn Schlittens zeigte ſich an Herrn Heinrich Meene, Conſiſtorialrath in Quedlinburg. Seine Schrift hieß: Unparteyiſche Prüfung der Abhandlung: Schrift- und vernunftmäßige Ueberlegung ꝛc. angeſtellet, und zur Rechtfertigung der Gedanken des hochwürdigen Kanzlers von Mosheim herausgegeben, Erſter Theil 1747. Zweyter 1748. Der Herr Verfaſſer führet ſeine Feder mit vieler Beſcheidenheit, Mäßigung und Stärke. Er iſt in Zurückgebung der Antworten witzig und glücklich, und ertheilet viele auf einmal. Er weiß den Gegnern mit dem Maaß gedoppelt zu meſſen, mit welchem ſie dem Herrn von Mosheim gemeſſen haben. Heinrich Meene.

Der fünfte Gegner des Herrn Adjunkt Schlittens war Johann Ernſt Stein, Prediger zu Drenſen in der Ukermark. Von ihm erſchien: Vernunft- und ſchriftmäßiger Beweis, daß die Lehre von der Wiederbringung in der Vernunft und Schrift nicht den allergeringſten Grund habe, ſondern ein leerer Gedanke müßiger und kranker Köpfe ſey. 1748. Herr Chriſtian Andreas Teuber, Königlich Preußiſcher Conſiſtorialrath und Inſpektor zu Dedeleben, hatte eine Vorrede dazu verfertigt, von welcher wir nachmals reden werden. Die Schrift ſelbſt iſt bitter abgefaſſet. Joh. Ernſt Stein.

Endlich der ſechſte, welcher wider die Schlittiſche Schrift aufſtund, war Herr Joachim Johann Daniel Zimmermann, Prediger an der Catharinenkirche in Hamburg. Sein Buch, welches er 1748. durch den Druck bekannt machte, heißt: Nichtigkeit der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge. Dieſer gelehrte Verfaſſer gehet nicht allein dieſe ſtreitige Schlittiſche Schrift, ſondern auch die vorigen vom Peterſen, Gerharden, Siegvolken und andern durch. Er unterſucht, wie weit bisher die Antworten des einen Theils gegen den andern gegangen, um dadurch zu verhüten, daß die hier gegebene Antwort nicht irgendwo an einem Ort ſtehen bleibe, den der Gegentheil bisher noch mit ſeinen Angriffen beunruhiget und ſtreitig gemachet hat. Man rühmt von ihm, daß er den Fleiß angewendet, die ſämtlichen Gründe von beeden Seiten in eine bequemere Ordnung zu bringen, als bisher geſchehen, damit man die Stärke und Schwäche einer jeden Partey ſogleich überſehen könne. Joachim Joh. Dan. Zimmermann.

Dabey hat er die Hofnung, daß dieſer Streit, wenn er in der hier gemachten Ordnung fortgeſetzet werde, in kurzem ſeine Endſchaft erreichen müſſe. Anbey giebt er eine feine Lection, daß die Wiederbringer der Augſpurgiſchen Confeſſion gerade hin widerſprechen; daß eine unendliche Verdammnis noch lange nicht ſo ſchwer zu begreifen ſey, als eine endliche, die nur beſſern ſoll, und doch ſo unabſehlich lange währet. Er führt den Gegnern zu Gemüthe, wie gefährlich ihr Irrthum, und wie ungewiſſenhaft diejenige ſeyn müſſen, die ſich dazu bekennen, und ſich doch als evangeliſche Lehrer im Dienſte der Kirche brauchen laſſen. Mit einem Wort, man ertheilet dieſer Zimmermänniſchen Schrift das Lob*), daß ſie mit der gröſten theologiſchen Gelehrſamkeit und Scharfſinnigkeit ausgeführet ſey, wider welche nicht ſo leicht etwas tüchtiges vorgebracht werden könne.

Wir haben hiervorne gemeldet, daß man gefraget: **Ob man die Ewigkeit der Höllenſtrafen aus der Vernunft beweiſen könne?** Zum Beſchluß dieſes Artikels wollen wir noch anführen, was einige Gelehrte disfalls für Meinungen hegen. Der Herr **D. Weismann** zu Tübingen ſagt in dem zweyten Theil ſeiner neu aufgelegten Kirchenhiſtorie, da er ſich gegen Herrn Edzardi wegen ſeines gelinden Urtheils über Peterſen verantwortet, folgendes: „Die Lehre der Wiederbringung hat unter allen Ständen ihre Menge Liebhaber gefunden, welche das Syſtem mehr aus Vorurtheilen und fleiſchlichen Abſichten, als mit Ueberzeugung angenommen. Diejenigen, welche daſſelbe mit bloßen Gründen der Vernunft beſtreiten wollen, werden den Streit in Ewigkeit nicht ausmachen. Man muß ſich wundern, daß der große Leibniz und deſſen Schüler das Syſtem nicht angenommen haben. Allem Anſehen nach haben ſie aus andern Urſachen überhaupt für rathſamer gehalten, die gemeine Meinung mit ihrem Lehrgebäude zu vereinigen.“ Herr Kanzler D. Pfaff in Tübingen gab im Jahr 1748. eine Streitſchrift heraus**), in welcher er die Gründe aus der Vernunft für und wider die Ewigkeit der Höllenſtrafen mit ihren vornehmſten Vertheidigern erſtlich vorträget, alsdann beyderſeitig erweget, und zuletzt beweiſet, daß die Vernunft in dieſer Sache keinen Ausſpruch thue. In der Vorrede des Herrn Conſiſtorialrath Teubers zu des Prediger Steins Beweis

*) D. Krafts Neue theologiſche Bibliothek, im 31. Stück, S. 35-46.

**) CHR. MATTH. PFAFFII Diſp. theol. De perpetuitate poenarum infernalium, ex ratione neque refutabili, neque demonſtrabili.

weis ꝛc. wird der ganze Streit, den man bisher für und wider die Wiederbringung aller Dinge geführet hat, ganz problematiſch erwogen. Und am Ende bekennet er, daß die Wiederbringungslehre ſchwerer zu widerlegen ſey, als andere Irrthümer, hält ſie aber gleichwol für keine Sache, dabey die Wahrheit ſonderlich Gefahr laufe. Der Herr Profeſſor, Georg Friedrich Meier in Halle, ein bekanntlich ſtarker Philoſoph, ſpricht in ſeinen Gedanken von dem Zuſtand der Seele nach dem Tode alſo: „Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen gehöret unter diejenigen, darinnen die Vernunft keinen Ausſpruch thut; der Streit muß alſo aus der heil. Schrift allein beygelegt werden, und dieſe beſchreibt uns die Ewigkeit der Verdammten ganz anders, als ſie die Wiederbringer entwerfen.„

Endlich hat man gefragt: Ob die ganze Lehre von der Wiederbringung als eine Problem anzuſehen ſey? Wir haben vernommen, daß die meiſten Gottesgelehrten Nein dazu ſagen. Hingegen Herr Iſrael Gottlieb Canz zu Tübingen *) will diejenigen nicht verketzern, welche den Höllenſtrafen ein Ende beylegen. Er findet aber für ſeinen Theil die Lehre von derſelben Unendlichkeit, wie ſie in unſern Glaubensbüchern enthalten iſt, ſo gegründet, daß er derſelben mit Ueberzeugung beypflichtet. Herrn Teubers Meinung haben wir eben vernommen. Allein Herr Zacharias Portzig, Pfarrer zu Wolkenbruch, iſt ganz anderer Meinung. In ſeinen kurzen Gedanken von der Wiederbringung aller Dinge, wider Herrn Schlitten, läſſet er ſich folgendermaßen heraus: „Etliche der Freunde „der Wiederbringung aller Dinge ſähen dieſe Lehre, wie ſie ſolche „behaupten, als ein Problem an, als eine Sache, die ſich hin und „wieder diſputiren laſſe: ſie redeten aber in allen Geſellſchaften davon: es ſey die Sache, welche ſie alle Menſchen bereden wollen: „es ſey ihr gemeinſtes Glaubensbekenntnis. Daher es auch einige „unter ihnen als einen nöthigen Glaubensartikel hielten, und dieſe „Leute bedächten nicht, was ihnen die Erfahrung an die Hand gäbe, daß nemlich der rohe Hauſe der Menſchen dadurch ruchloſer werde: daß wenige Chriſten dieſe bodenloſe Lehre annähmen: „daß alle Schrifttadler, Naturaliſten und Religionsſpötter ſich „durchgängig mit dieſem Wahn behangen hätten: dieſe Lehre Peterſens, von der Wiederbringung aller Dinge, ſey auch eine der „Haupt-

*) In dem Neunten und letzten Theil der fortgeſetzten Reinbeckiſchen Betrachtungen über die Augſp. Confeßion, S. 383. 437. u. w.

„ Haupturſachen von der Indifferentiſterey der Religionen; denn
„ wenn endlich alles der Verdammnis entgehe, wie ſollte nicht eine
„ Geringſchätzung der Religion entſtehen: man mache aus der Hölle
„ ein rechtes Herrnhut: man ſtecke Juden, Heiden, Türken, Soci-
„ nianer, Papiſten, Reformirte und Lutheraner alle in einen Sack
„ zuſammen, ſage ihnen was von JEſu, ſo müſſe Erb- und würk-
„ liche Sünde wie leichte Spreu weggeblaſen werden. „

Arnoldiſche Streitigkeiten.

Wir kommen nun auf die berühmte Arnoldiſche Streitigkeiten. Es iſt wohl nicht leicht ein Name, welcher durch ſo gar unterſchiedene Urtheile in der Welt bekannt geworden, und der von vielen bis in den Himmel erhoben, von vielen aber bis in die Hölle hinunter verdammt worden, als der Name des Gottfried Arnolds. Wir werden uns aber bey gegenwärtiger Beſchreibung weder von dem einen, noch von dem andern Theil hinreißen laſſen, ſondern dieſen Mann und ſeine Sache ſo vorſtellen, wie ſolches der Wahrheit und der Unparteylichkeit am gemäßeſten ſeyn wird:

Gottfried Arnolds Leben.

Er iſt im Jahr 1665. zu Anneberg geboren, wo ſein Vater gleiches Namens, Schulcollege war. Er ſtudirte in Wittenberg und ward Churfürſtlicher Alumnus daſelbſt. Ohngeachtet er nun hier bey ſeiner Armuth viele Wohlthaten genoſſen, die berühmteſten Lehrmeiſter, einen Walther, Rörenſee, Schurtzfleiſchen, Donat, Daſſoven und Deutſchmannen zu Anführern hatte, bey welch letzterm er zu Tiſche gieng; ſo hat er doch nachher dieſe ſeine ehemalige Lehrer auf das empfindlichſte angegriffen, und keine Zeit mehr bereuet, als die er zu Wittenberg zugebracht. Seine Lebensart war hier ſtille, und ſein Fleis im Studiren ungemein. Er diſputirte vielmals, und wer ſeine Schriften, die er in dreyßig Jahren heraus gegeben, anſieht, muß erſtaunen, wie dieſer Mann in ſo kurzer Zeit ſo viel leſen und ſchreiben können. Nachdem er 1686. Magiſter geworden, welches er nach der Zeit als etwas eitles verworfen, gieng er nach Dresden, wo er mit D. Spenern in eine genaue Bekanntſchaft gerieth. Hier wurden ihm zwey verſchiedene Kirchenämter angetragen, welche er aber deswegen nicht annehmen wollte, weil er geſehen, daß der Zuſtand der Kirche ſo gar ſehr verderbt ſey.

Arnold war nicht gleich Anfangs ein ſo verderbter Mann, als er es nach der Zeit geworden. Er hatte einen Eifer und Fleiß etwas zu erlernen, und GOtt aufrichtig zu dienen. Er gerieth aber auf die myſtiſche Schriften, welche nebſt einer zugeſtoßenen Krank-

heit

heit ſeine Phantaſie verderbten, und ſeine Beurtheilungskraft ziemlich ſchwächten. Er verliebte ſich dermaßen in die myſtiſchen Schriftſteller, daß er eben ſo wie dieſelben, zu ſchreiben anfieng. Die erſten Quellen ſeines Verfalls waren alſo ein verdorbener Körper und das ſtarke Leſen der Myſtiker. Im Jahr 1697. bekam er den Ruf zum hiſtoriſchen Lehramte in Gieſſen, er legte aber ſolches bald wieder freywillig nieder, wovon er 1698. die Urſachen in einer beſondern Schrift angezeiget. Hierauf gieng er nach Quedlinburg und hielt ſich eine Zeitlang als eine Privatperſon daſelbſt auf, wo er aber wegen gehabter Händel mit dem Miniſterio Urlaub bekam. Im Jahr 1701. wurde er Prediger bey der verwittibten Herzogin von Eiſenach zu Altſtädt; ſodann Inſpektor zu Werben, und endlich Paſtor und Inſpektor zu Perleberg in der Priegnitz, wie auch königlich Preußiſcher Hiſtoriographus, wo er den 20. May 1714. geſtorben.

Arnold war ein Mann von vorzüglichen Gaben und einer großen Beleſenheit, der aber dabey viele beſondere Meinungen gehegt, wodurch er ſich in viele Streitigkeiten verwickelte. Seine aſketiſche Schriften ſind allzuſchön, als daß man ihm nicht ein gutes Herz zutrauen ſollte. Sein Grundſatz war, daß man die Schulwiſſenſchaft ganz aus der Gottesgelahrheit verbannen, und das Chriſtenthum, ohne vielen Unterſchied der Religionen zu machen, nach aller Einfalt in der Liebe ſuchen ſollte. Dis muſte ihn nothwendiger Weiſe zu einem Feind aller ſyſtematiſchen und nach genau beſtimmten Begriffen abgemeſſenen Lehrart, hingegen aber zu einem Freund und Vertheidiger aller derer machen, welche von dem gemeinen Lehrbegrif der Kirche abgewichen ſind. Hiezu kam ſeine Bekanntſchaft mit dem D. Thomaſius in Halle, welche als die dritte Urſache ſeiner Verderbnis anzuſehen iſt. Es iſt bekannt, daß dem D. Thomaſius von den Gottesgelehrten in Leipzig einige Kränkungen widerfahren ſind, wodurch er ſich wider dieſelbe ſehr aufbringen laſſen. Thomaſius ſah demnach den Arnold als ein geſchicktes Werkzeug an, durch welches er ſeine Rache gegen alle Theologen ausüben konnte. Er ſpornte alſo Arnolden an, ſeine Kirchen- und Ketzerhiſtorie heraus zu geben. Dieſer war ohnedem dazu geneigt, denn ſeine Melancholie und die Myſtiker hatten ihm ſchon vorhin den Kopf warm gemachet. Auf dieſe Art fand er in den ſogenannten Orthodoxen lauter herrſchſüchtige Leute und Verfolger, deren geringſte Mängel ſich ihm ungemein häßlich darſtellten; in den ſogenannten Ketzern hingegen blos bedrängte

Sein Charakter.

te

te und unglückliche, dabey einfältige und unſchuldige Leute, ja ſo gar Zeugen der Wahrheit. Der D. Spener hat es ungemein bedauert, daß ein ſo gelehrter Mann auf ſolche Thorheiten gerathen, woran aber ſein verdorbenes Geblüt, das Leſen der myſtiſchen Schriftſteller, und der genaue Umgang mit dem D. Thomaſius ſchuld geweſen. Vor ſeinem Tod hat er ſolches bereuet und zu einem vertrauten Freunde geſagt: **Er wünſchte daß das Buch von der göttlichen Sophia nicht geſchrieben, und die Kirchen- und Ketzerhiſtorie mit mehrerer Vorſichtigkeit abgefaßt wäre.** Von ſeinem Leben und Schriften hat Herr Johann Chriſtoph Coler, Hofprediger in Weimar 1718. in einem beſondern Buche Nachricht gegeben. In der Fortgeſetzten Sammlung auf das Jahr 1729. findet man Johann Friedrich Gauhens kurzgefaſte Lebensgeſchichte Herrn Gottfried Arnolds *).

Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie.

Nun kommen wir auf ſeine Schriften und die darüber rege gewordene Streitigkeiten. Die erſte, die wir berühren wollen, iſt die ſo berufene Unparteyiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie, ohngeachtet er vorher ſchon verſchiedene andere Schriften der Welt mitgetheilet hat. Dieſe war unter der Beyhülfe des Herrn D. Thomaſius geſchrieben, daher er auch ſolche ungemein lobt und an etlichen Orten **) ſagt: **Es ſey nach der Bibel kein beſſeres Buch, und ſollte man es an dem Maul erſparen, und dieſes Buch ſich anſchaffen.** Man weiß es von ſicherer Hand, daß kein Bogen davon abgedruckt worden, den Thomaſius nicht vorher überſehen und corrigiret hätte, daher man Arnolden nicht alles beyzulegen hat. Dieſes Werk beſtehet aus zwey Folianten, der erſte Theil iſt eigentlich nur ſeine Arbeit; der andere aber enthält Anhänge und Zuſätze, darinnen er allerhand Dinge von Fanatikern, Quakern und andern geſammlet hat, die ungemein läppiſch ſind. Doch iſt es deswegen gut, weil man darinnen Nachrichten antrift, welche man anderſtwo vergebens oder mühſam ſucht. Der erſte Theil kam 1699. zu Leipzig bey Herrn Fritſchen und der zweyte 1700. heraus. Es iſt auch in das Holländiſche überſetzt und mit vielen Kupfern geziert worden, von

*) Man ſehe auch M. Joh. Ant. Trinius Altes und Neues. Halle 1771. 4tes Stück S. 471. u. f.

**) THOMASII Cautelae circa praecognita Juriſprudentiae eccleſiaſticae Tomo III. p. 32. 177. Halae 1712. Eiusdem Erinnerung wegen zweyer Collegiorum über den vierten Theil ſeiner Grundlehren, p. 7. u. f.

von welchen aber manche nichts beſonders vorſtellen. Man hat auch angemerket, daß der Verſtand an vielen Orten ganz verändert iſt. Zu Büdingen iſt gleichfalls eine Auflage davon gemacht worden, die aber ſehr ſelten geſehen wird, weil die Leipziger privilegirt war, und in Sachſen ſich keine andere ſehen laſſen durfte, außer was unter der Hand und heimlich hineingeſchleifet wurde. Im Jahr 1740. trat zu Schaffhauſen eine neue und verbeſſerte Ausgabe in drey Foliobänden an das Licht, in welcher nicht nur aus Arnolds übrigen Schriften vieles zur Erläuterung und Ergänzung eingerückt, ſondern auch die darüber gewechſelte Streitſchriften in einer ſehr ſchönen Ordnung beygefüget worden ſind.

Verſchiedene Urtheile darüber.

Man muß ſich über die Verſchiedenheit der Urtheile, die in der gelehrten Welt über dieſes Buch gefället worden, verwundern. Chriſtian Thomaſius konnte es ſeinen Zuhörern nicht genug anpreiſen. Heinrich Majus in Gieſſen hielt es ſo hoch, daß er es ſogar ſeinen Tiſchgenoſſen über dem Eſſen vorleſen ließ. Joachim Lange ſchreibt in ſeinen Aufrichtigen Nachrichten, obwol der Affekt des Verfaſſers manchmal den ſo genannten Ketzern ſehr geneigt geworden, und er nach ſolchem die Documente hier und da eingeſehen; ſo ſey doch viel gutes darinnen, daß es als ein rechtes Hiſtoriſches Kleinod aufs beſte zu empfehlen ſey. In der neuen Bibliothek hies es: „Die Kirchen- und Ketzerhiſtorie ſey wie eine Perle unter den Arnoldiſchen Schriften, und er habe damit mehr gutes geſtiftet, als tauſend Quakſalber der Zanktheologie, die ſich für noch einmal ſo gros halten, und nicht tüchtig wären zu präſtiren.„ Anderer guten Urtheile und Lobſprüche zu geſchweigen, darunter manche von ſolchen Perſonen herrührten, die mit gleichen Grundſätzen, wie Arnold, eingenommen waren. Im Gegentheil iſt die Menge derjenigen Schriften, in welchen die berühmteſte Kenner der Kirchengeſchichte wider dieſe Arnoldiſche Geburt gezeuget haben, ſo gros, daß man wohl ſagen kann, ſie ſey von der Kirche faſt einmüthig als ein ſchädliches und ärgerliches Buch verworfen worden.

Deſſen Gegner.

Es wurde alſo über dieſes Arnoldiſche Buch ſehr ſcharf geſtritten, und es iſt faſt keine Univerſität in Teutſchland, wo ſolches nicht geſchehen wäre. Unter den Hauptgegnern iſt der berühmte Ernſt Salomo Cyprian geweſen, welcher 1700. Allgemeine Anmerkungen darüber herausgegeben, darinnen viel gutes anzutreffen iſt. Der andere war der Ulmiſche Gottesgelehrte, Elias Veiel,

Doctor, welcher ſeinen Eifer in vielen Stücken dagegen blicken laſſen. Er war in der Kirchengeſchichte ungemein bewandert, und konnte daher dem Arnold ſeine Irrgänge deutlich zeigen. Der dritte war Tobias Pfanner, Hofrath in Gotha, welcher 1701. ein Unparteyiſches Bedenken über dieſe Ketzerhiſtorie herausgab, und nachher mit Arnolden noch verſchiedene Schriften gewechſelt hat. Der vierte Arnoldiſche Widerſacher war Johann Heinrich Corvinus, vorderſter Paſtor zu Hornburg. Dieſer ſtellte 1701. ein weitläuftiges Werk ans Licht: Gründliche Unterſuchung der ſo genannten unparteyiſchen Kirchen- und Ketzerhiſtorie, und einiger andern Schriften Gottfried Arnolds, in welcher klar und deutlich gezeiget wird, daß er in derſelben nichts weniger, als unparteyiſch ſich erwieſen, Er hat aber mit dieſer Schrift ſich keinen großen Beyfall erworben. Woran es gelegen, iſt mir nicht bekannt geworden, es muß aber ein Schriftſteller auch ein gutes Glück bey ſeiner Arbeit haben, ſonſt würde man heutzutage denen ſocinianiſchgeſinnten Gottesgelehrten ihre Schriften nicht ſo theuer bezahlen. Zu Roſtok hat D. Fecht etlichemal wider ihn diſputiret, und Herr Andreas David Caroli hat 1708. die Würtembergiſchen Theologen wider Arnolds Verunglimpfungen vertheidiget.. So wie auch Herr Polycarpus Leyſer, damaliger Superintendent in Lüneburg, ſeines Urgrosvaters des D. Polycarpus Leyſers Ehre wider ihn gerettet. Eben das that auch das Miniſterium in Hamburg, deren Amtsvorfahrer Arnold ſchändlich herum genommen hatte. Die übrigen Kleinigkeiten, die wider dieſe Kirchenhiſtorie herausgekommen ſind, verlohnen ſich nicht der Mühe, daß wir ihrer gedenken.

Die Haupturſache, warum man ſich ſo ſehr wider ihn empöret, iſt wohl dieſe, weil er allen gottſeligen Männern in der Kirche allerhand Laſter und Gebrechen angedichtet und vorgeworfen hat. Man verlanget nicht alles zu entſchuldigen, was dieſe Männer etwa zum Theil vorgenommen haben; man muß auch nicht glauben, daß ſie Engelrein geweſen ſind. Sie haben ſo wohl, als Arnold, ihren Schatz in irrdiſchen Gefäßen getragen, an welchen ſich leicht ein Riß zeigen kann. Man muß aber dabey gedenken, daß ſich die Zeiten und Umſtände geändert haben. Zu den Zeiten des D. Luthers war vieles, ich will nicht ſagen recht, doch erlaubt, das bey gegenwärtiger Zeit misbilligt wird. Aber

Arnold

Arnold ſammlete alles, um auf ihren ſonſt ehrlichen Namen ſchmälen zu können, wozu ihn ohnfehlbar Thomaſius angereitzet haben wird. Bey dieſem allen hat ſich doch noch keiner gefunden, der dieſes Buch von Grund aus widerlegt hätte. So viele dagegen geſchrieben, ſo haben ſie doch das Hauptwerk nicht berührt, ſondern ihre Angriffe ſind nur auf einzelne Stücke hier und da gerichtet geweſen. Weil nun dieſes bisher nicht geſchehen iſt, und man alſo noch nicht gründlich gezeigt hat, wer Recht oder Unrecht hat: So hat dieſes Buch inzwiſchen mehr Schaden angerichtet, als man denken ſollte. Es wird dieſes Werk von viel hundert Perſonen allerley Standes begierigſt geleſen, zumal, wie ſolches jetzo eingerichtet iſt. Die Herren Rechtsgelehrten gebrauchen es, theils denen Gottesgelehrten allerhand Einwürfe zu machen, theils ihre rechtliche Bedenken und richterliche Entſcheidungen darnach zu verfertigen. Und es iſt nicht zu läugnen, daß es in dieſem Stücke gute Dienſte leiſte. Die Herren Freygeiſter und ſogar das galante Frauenzimmer bedienen ſich deſſelben, um die Geiſtlichen damit lächerlich zu machen. Und auch dazu tauget es. Die beſten Freunde des Arnolds geſtehen es ſelber ein, es ſey hin und wieder in dieſer Kirchenhiſtorie etwas unrichtiges mit unterloffen, welches bey einem ſolchen Werk faſt unvermeidlich ſey. Allein ſie ſagen, man ſollte erſt noch eines dergleichen verfertigen, ehe man dieſes tadeln wolle.

Schlimme Eigenſchaften der Arnoldiſchen Kirchenhiſtorie.

Der ältere Plinius hat ſchon geſagt, es ſey kein Buch in der Welt ſo ſchlimm, an welchem man nicht auch etwas gutes und nützliches antreffe. Und gewis, wenn man dieſen Ausſpruch auf die Arnoldiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie anwendet, ſo wird man ſich von der Wahrheit nicht entfernen. Unſere Pflicht wird es demnach ſeyn, ein ſolches Urtheil hier beyzubringen, das ſich auf Wahrheit und Billigkeit gründet. Wir wollen alſo erſtlich die Fehler dieſes Buches anzeigen, und ſodann auch das Gute nicht verſchweigen, das man darinnen findet. Die ganze Abſicht des Verfaſſers, die er dabey gehabt, iſt durchaus verwerflich. Seine Hauptbemühung geht dahin, zu zeigen, daß die Orthodoxen immer Unrecht gehabt; hingegen diejenigen, welche von ihnen für Ketzer, ja gar für Gottesverläugner gehalten worden, beſtändig Recht haben. Er giebt erſtern Schuld, daß ſie der letztern Meinungen und Lehrſätze unrecht eingeſehen, oder wohl gar mit Fleiß verdrehet, und in einem falſchen

Geſichtspunkt vorgeſtellet hätten. Daher verdienen die gröſten und offenbarſten Irrlehrer, deren Schriften wir noch zum Theil haben, ſeine Entſchuldigung. Wer ſich alſo das zu ſeinem Hauptzweck vorſetzet, die eine Partey anzuſchwärzen, die andere aber mit glänzenden Farben darzuſtellen, der hat keinen Ruhm der Unparteylichkeit. Aus dieſer Hauptabſicht des Arnolds, muſten dann viele Unrichtigkeiten und Fehler von ſelbſt fließen. Bald hat er gewiſſe Stellen der Kirchenväter unrichtig überſetzt, dieſes darf man aber keiner Ungeſchicklichkeit in Kenntnis der Sprachen bey ihm zuſchreiben, denn das Griechiſche und Lateiniſche verſtund er vortreflich. Bald hat er Sachen angeführt, von denen man nicht weiß, ob ſie jemals in der Reihe der Dinge geweſen ſind. Bald beruft er ſich auf Briefe und Handſchriften, welche aber, außer ihm, kein Menſch geſehen hat. Er führt gar oft Stellen, abſonderlich bey den Kirchenvätern, ganz falſch an, man kann vielmals ein völliges Buch durchleſen, ohne die angezeigte Stelle zu finden. Manchmal giebt er einer Sache eine ganz andere Wendung, als ſich dieſelbe wirklich zugetragen hat, und als ſie beſchaffen geweſen. Beſonders ſieht man dieſes in der Geſchichte des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, wo er alles in einem unrichtigen und verdrehten Geſichtspunkte vorgeſtellet. Wenn ein Gottesgelehrter einmal ein Glaß Wein getrunken, ein Scherzwort geſprochen, oder ſonſt eine Kleinigkeit zum Vorſchein kommen laſſen; ſo macht er ſich darüber, als über das gröſte Laſter, ungemein luſtig. Hingegen mögen die Ketzer und Fanatiker noch ſo ſehr unter die Thorheit verkauft geweſen ſeyn, die ungereimteſten Lehren vorgebracht, und die albernſte Dinge getrieben haben; ſo ſind ſie bey ihm fromme, heilige und unſträfliche Leute geweſen. Ueberhaupt findet man in dieſem ganzen Werk vielfältige Unrichtigkeiten in der Zeitrechnung, Fehler in den Erzehlungen und Geſchichten, Irrthümer in den Anzeigen der Bücherſtellen, Falſchheiten in den Schilderungen der Perſonen und ihren Handlungen, und mit einem Wort, Abweichungen von allen Regeln, die zur Geſchichtskunde erfordert werden.

Gute Eigenſchaften derſelben.

Wir wollen aber auch dieſes Buch auf ſeiner guten Seite betrachten. Es iſt gar nicht zu läugnen, daß daſſelbe vielen die Augen geöfnet, und den Grund zu einer beſſern Abhandlung der Kirchengeſchichte geleget. Die Art der Abhandlung, deren er ſich bedienet, iſt nicht zu verwerfen, und der innere Zuſtand der Kirche iſt bisweilen ganz vernünftig aufgedeckt und vor Augen geſtellet. Man

hat

hat ſonſt die alten Kirchenlehrer faſt vergöttert, und, wie noch jetzo in der Römiſchen Kirche geſchieht, für lauter große Heilige und untrügliche Männer gehalten. Ihre Ausſprüche wurden den Ausſprüchen der heiligen Schrift an die Seite geſtellet, ja in den mittlern Zeiten noch weit vorgezogen. Arnold hat die Wahrheit zuweilen ſcharf entdecket, er hat die Fehler der Väter gewieſen, er hat dargethan, daß ſie eben ſo wohl Menſchen geweſen, als andere, und die Bahn gebrochen, die man wandern muß, wenn man die Kirchengeſchichte recht abhandeln will. Man findet auch ſonderlich in der Geſchichte des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts gar viele beſondere Nachrichten, und allerhand glaubwürdige Urkunden, die ſonſt nirgends anzutreffen, und nützlich zu gebrauchen ſind. In der Geſchichte der Fanatiker und Myſtiker haben wir kein vollſtändigeres Buch, als eben dieſes. Kurz, Arnold iſt auf dem rechten Weg geweſen, und wenn er eine beſſere Abſicht dabey gehabt, und ſich von ſeinen Leidenſchaften nicht hätte dahin reiſſen laſſen; ſo würde er ein Werk geliefert haben, welches ſein Lob bis an der Welt Ende behalten hätte. Sollte ſich ein Gelehrter finden, welcher Anmerkungen dazu verfertigte, und den Arnold von ſeinen Fehltritten zurück führte; ſo würden wir kein beſſeres und nützlicheres Buch, als ein ſolches wäre, bekommen *).

Die zwote Schrift, die wir hier betrachten wollen, iſt ſein **Geheimnis der göttlichen Sophia oder Weisheit beſchrieben und beſungen.** Dieſes ſtellte er im Jahr 1700. ans Licht. Es iſt aus Böhmens und anderer Myſtiker Schriften zuſammen getragen, und auf eine ſolche Art verfaſſet, daß vielleicht der Verfaſſer ſelbſt nicht verſtanden hat, was er geſchrieben. Arnold hatte ſich auf alle Art und Weiſe bemühet, die Lehren der Myſtiker denen Leuten als ſolche anzupreiſen, die aus dem Geiſt GOttes gefloſſen. Wenn man aber die Liebhaber der Myſtik fragt, was ſie denn darunter verſtehen? ſo geben ſie zur Antwort, es ſey eine Beſchreibung der Wege GOttes in der Seele des Menſchen. Kein ordentliches Lehrgebäude hat man nicht davon, denn ſie verändern ihre Gedanken faſt alle Augenblicke, je nachdem ihnen der Geiſt wieder etwas anders ein-

Arnolds Geheimniß der göttl. Sophia.

Hh 3 giebt.

*) Herr Gottlieb Stolle hat gleichfalls Anmerkungen darüber verfertiget, welche 1744. nach ſeinem Tod herausgekommen, die ſehr ſchön ſind, aber auch das Ganze nicht erſchöpfen. Doch könnte man auf dieſem Wege fortarbeiten.

giebt. Bey dieſen Myſtikern nun, und zwar ſchon bey den ältern, trift man viele Dinge von der Sophia an. Was ſie aber ſey, und was ſie darunter verſtehen, darüber hat ſich noch keiner deutlich erkläret. So viel erkennet man, daß ſie darunter ein Etwas verſtanden, welches von GOtt dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt unterſchieden iſt. Ob es aber ein Geſchöpf, und was für eines, ob es ein Geiſt, ein Engel oder ein Körper ſey, das wiſſen ſie nicht zu ſagen. Jakob Böhm hat es erklären wollen, aber ſeine Erklärung iſt ſo dunkel ausgefallen, daß ſie kein Oedipus auflöſen kann. Doch ſieht man leicht, woher dieſe Gedanken entſprungen. In dem ſiebenten und achten Kapitel der Salomoniſchen Sprüchwörter wird die Weisheit redend eingeführt. Die Schriftausleger ſind in ihren Meinungen ungleich, ob ſie Chriſtum, die ſelbſtſtändige Weisheit GOttes, oder eine göttliche Eigenſchaft bedeuten ſoll. Die Myſtiker haben den mittlern Weg erwehlet, und weder Chriſtum, noch eine göttliche Eigenſchaft darunter verſtehen wollen. Was es aber ſey, das melden ſie nicht. Arnold war der erſte, der in ſeinem Buch eine Beſchreibung davon giebt. Sophia, ſagt er, iſt eine in- und beywohnende überzeugende Kraft der heil. Dreyeinigkeit. Ich überlaſſe es Verſtändigern, ob ſie begreifen können, was Arnold hiedurch meyne. Denn man kann wieder fragen, was iſt denn das für eine Kraft? Wie oder wann wohnet dieſelbe bey? Was würket ſie? und dergleichen. Es ſcheinet nach andern Stellen, die Arnold vorbringt, er verſtehe dadurch eine gewiſſe Vollkommenheit GOttes, die ſich in den Glaubigen äußert. Kann man aber dieſe perſonificiren? Doch allen Umſtänden nach kann dieſes ſeine wahre Meinung nicht geweſen ſeyn, denn er leget ſeiner Sophia ſonderliche Eigenſchaften bey, und ſagt, ſie ſey ein Lichtkörper. Meinet er etwa dadurch die Schechina bey den Juden? Wer will alſo errathen, was dieſes ſeyn ſoll? Ich würde billig Bedenken getragen haben, dieſe Sache anzuführen, wenn man nicht daraus ſehen könnte, wie übel das ſtrenge Leſen der myſtiſchen Schriften dieſes Mannes Gehirn zugerichtet habe.

Arnolds Händel in Quedlinburg

Nachdem Arnold ſein öffentliches Lehramt in Gieſſen niedergelegt, gieng er nach Quedlinburg, und hielt ſich daſelbſt als eine Privatperſon auf. Hier aber gab er ſeine ſeparatiſtiſche und fanatiſche Grundſätze nach und nach zu erkennen. Er enthielt ſich der öffentlichen Kirchenverſammlungen, er entzog ſich der Beicht und dem Gebrauch des heiligen Abendmahls; dagegen aber ſtellte er beſondere

Con-

Conventicula an, dabey ſich allerhand verdächtige Perſonen einfanden. Das Miniſterium widerſetzte ſich einem ſolchen verführeriſchen Unternehmen, Arnold fieng mit den daſigen Predigern Händel an, ſchimpfte und läſterte dieſelben auf die abſcheulichſte Weiſe. Endlich im Jahr 1701. geſchah dieſem Unweſen durch ein Fürſtliches Edict Einhalt, und Arnold bekam den Rath ſich fortzumachen. Bey dieſer Gelegenheit verfertigte Arnold zu Behauptung des bisherigen Bezeigens, eine Erklärung ſeines Sinnes beym Kirchen- und Abendmahlgehen, 1700. Hierinnen ſagt er: „Der Menſch könne den Tempel in ſich ſelbſt finden, deſſen Schatten er lange von außen her geſuchet; und nachdem der Menſch ein lebendiger Tempel GOttes geworden, ſo gehe die Seele, die GOtt in ſich trägt, von allem Verlangen nach Kirchenverſammlungen ab.„ Gerhard Meyer, Superintendens zu Quedlinburg ſchrieb wider dieſes Arnoldiſche Buch, und bewieß die Nothwendigkeit des Kirchen- und Abendmahlgehens. Darauf entſtunden Unruhen, es wurde eine Kommißion dahin verordnet, ſolche beyzulegen, und Arnold ſah, daß das Ende derſelben nicht nach ſeinem Sinn ausſchlagen wollte. Er ergrif alſo von neuem die Feder, und ſchrieb 1701. eine Erläuterung ſeines Sinnes und Verhaltens beym Kirchen- und Abendmahlgehen. In dieſer Schrift giebt er zu, daß chriſtliche Verſammlungen zu GOttes Ehren nöthig, und daß ſolche in Kirchen geſchehen könnten. Er erkläret ſich, daß er ſelbſt ein Lehrer an der Kirche ſey, und daß das heilige Abendmahl gebraucht werden müſſe. Unterdeſſen aber blieb er dabey, man ſolle Niemand wider ſein Gewiſſen dazu anhalten. Erfahrne Chriſten, ſo fern ſie den Endzweck erlanget, wären als lebendige Tempel allerdings vom äußern Kirchenweſen frey. Doch könnten ſie aus chriſtlicher Beſcheidenheit und Liebe zum Frieden unter göttlicher Gedult eins und das andere mitmachen. Mit dieſem Buch hat ſich Arnold bey denen Rechtlehrenden wieder in einen ziemlichen Kredit geſetzet. Selbſt ſeine Widerſacher haben darinnen viel Gutes gefunden, wie denn überhaupt daſſelbe ordentlich abgefaſſet iſt. Freylich finden ſich hier und da noch manche anſtößige Dinge. Wer es aber mit Verſtand und Klugheit lieſet, wird das gute von dem ſchlimmen abzuſondern wiſſen, und vielen Nutzen daraus ſchöpfen.

erregen zwo Schriften.

Außer dieſen hat Herr Arnold viele Schriften zur Geburt gebracht, welche faſt ſtets paradoxe und ſeltſame Meinungen in ſich faſſen,

faſſen, und mit vielen Lehren der Myſtiker angefüllet ſind. Sie ſind nicht alle von gleicher Güte und Wichtigkeit. Man kann dieſelben überhaupt in hiſtoriſche und theologiſche, oder vielmehr myſtiſche eintheilen. Wir werden hier von einer jeden Gattung die merkwürdigſten anführen. Unter den Hiſtoriſchen betrachten wir zuerſt: Das Leben der Glaubigen, 1701. Dieſes iſt nichts anders, als Lebensbeſchreibungen gottſeliger Perſonen. Die Abſicht eines ſolchen Buchs iſt allerdings löblich, denn dergleichen Beyſpiele thun allemal mehr Würkung als die beſten Gebote und Regeln. Allein Arnold hat hier gutes und böſes unter einander gemenget. Man findet darinnen Lebensbeſchreibungen rechtſchaffener Leute, aber auch vieler Myſtiker und offenbarer Schwärmer. Die zwote Schrift, die hieher gehöret, iſt die Hiſtoria et deſcriptio Theologiae Myſticae. Dieſes Buch enthält viel gutes und gelehrtes. Herr Arnold hatte bey ſeinem ſtarken Leſen die Schriften aller Jahrhunderte durchgegangen und daraus vieles zuſammen geſammlet. Da er nun eine Myſtik ſchreiben wollte; ſo muſte er darinnen vieles aus der Geſchichte beybringen. Er will alſo in dieſem Buche zeigen, daß es gleich vom Anfang in der Kirche Myſtiker gegeben, und es mithin keine neue Lehre ſey. Zu dieſem Ende gehet er alle Jahrhunderte durch, und ziehet aus allen Kirchenvätern Stellen heraus, um ſeinen Satz zu erweiſen. Der Dionyſius Areopagita wird von ihm für das Haupt aller Myſtiker gehalten. Ohngeachtet es heutiges Tages eine ausgemachte Sache iſt, welches ſo gar die römiſchen Schriftſteller nicht mehr läugnen, daß dieſer Dionyſius ein Erzbetrüger im vierten Jahrhundert geweſen, der die Lehre Chriſti und der neuen Platoniker zuſammen ſchmelzen wollen *); ſo bemühet ſich doch Arnold, dieſem Mann das Wort zu reden, und ſein Anſehen durch alle Jahrhunderte hindurch geltend zu machen. Man findet in dieſem Arnoldiſchen Buch viel gutes, aber auch viele unrichtige und ſchlechte Sachen, beſonders werden nach ſeiner Gewohnheit, alle Phantaſten vertheidiget. Der Apparatus Myſticorum, den er daran gehänget, iſt noch das beſte. Wer alſo von der Myſtik und deren Schriftſtellern Nachricht verlanget, kann es hier antreffen. Nur dieſen Fehler hat er dabey began-

Das Leben der Glaubigen.

Hiſtoria Theologiae myſticae.

*) Confer. BUDDEI Iſagogen hiſt. theol. p. 675. 676. Dieſer falſche Dionyſius ſoll ein griechiſcher Mönch und der erſte Myſticus geweſen ſeyn. Der P. Corderius hat 1644. eine gute Ausgabe ſeiner ſämtlichen Schriften in zwey Folianten griechiſch und lateiniſch bekannt gemacht.

begangen, daß er das wahre Chriſtenthum und die myſtiſche Theologie unter einander gemenget, welches doch zwey unterſchiedene Dinge ſind. Denn was haben doch die Lehrſätze der neuern Platoniker mit dem Chriſtenthum, wie ſolches das Wort GOttes lehret, für eine Gemeinſchaft?

Die dritte Arnoldiſche Schrift, die wir weiter betrachten wollen, iſt das Eheliche und unverehlichte Leben der erſten Chriſten. Herr Arnold wollte nicht heyrathen, aber endlich empfand er doch die Triebe der Natur, ſo milzſüchtig er auch war. Den Eheſtand hatte er bisher immer geſchmähet, und für einen unheiligen und von GOtt nur geduldeten Stand ausgeſchrien. Als er ſich aber zu Quedlinburg in des Hofcaplan Sprögels Hauſe aufhielt, wurde er auf einmal in deſſen Tochter, Anna Maria, verliebt, und nahm ſie zur Ehe. Die Verwunderung der Leute nun zu ſtillen, ſchrieb er im Jahr 1701. dieſes Buch. Es beſtehet aus zwey Theilen, halb iſt es hiſtoriſch und halb theologiſch. In der Hiſtorie bringt er diejenige Dinge vor, die bey den erſten Chriſten in Eheſachen vorgegangen ſind. Er trägt eine Menge Stellen aus den Kirchenvätern und den Myſtikern zuſammen, die hieher gehören. Dabey aber nimmt er alles für gut und richtig an, was die Väter von der Ehe und Keuſchheit ſagen. Denn die meiſten darunter waren mit dem Platoniſmus angeſtecket, welchen der berühmte Ammonius Saccas in Alexandrien mit der chriſtlichen Religion vereiniget *). Man kann aus dem Plotinus, Longinus und Porphyrius, die ſeine Anhänger geweſen, beweiſen, daß ſie gelehrt, die böſen Geiſter könnten einem Menſchen, der ſich im ledigen Stande befinde, nicht ſo leicht beykommen, als einem der im Eheſtande lebe. Beſonders aber ſtellen ſie demjenigen nach, der eine ſchöne Frau habe. Um nun von den Nachſtellungen der böſen Geiſter ſicher zu ſeyn, ſagen die Platoniker, müſſe man nüchtern, mäßig und keuſch leben. Dieſe Lehren nahmen nun die Väter der erſten Kirche an, daher preiſeten ſie das Faſten, die Enthaltung vom Eheſtande, und eine ſtrenge Lebensart ſo eifrig an. Herr Arnold hat nun dieſe Stellen aus den Vätern geſammlet, in gegenwärtigem Buch ein ganz beſonderes Syſtem von der Ehe gemacht, und allerhand Regeln von derſelben gegeben. Dabey

Das eheliche und unverehelichte Leben der erſten Chriſten.

*) Io. Laur. Moshemii Diſſ. de turbata per recentiores Platonicos Eccleſia.

bey legt er die Meinung der Cabbaliſten, Rabbinen und Jakob Böhms zum Grunde, daß Adam ein Hermaphrodit geweſen. Dieſe alte Meinung iſt durch die Myſtiker fortgepflanzet worden, und die bekannte Burignon und Poiret haben dieſelbe auch angenommen. Hiernechſt ſagt er: GOtt habe das potentialiſche Centrum der böſen Luſt vorher geſehen; daher habe er die beede Geſchlechter von einander getrennet, denn Adam habe vorher zwey Leiber und zwo Seelen gehabt. Wer ſieht nicht, daß dieſes ein gefährlicher Satz iſt, wodurch GOtt zum Urheber der Sünde gemacht wird, denn der Ausdruck potentialiſch ſchließt dieſes in ſich. Iſt ein böſer Saame vorher in dem Menſchen geweſen; ſo folgt ganz natürlich, daß ſolcher von dem Schöpfer herkomme, und GOtt der Urheber des Böſen ſey. Endlich behauptet Arnold, es ſey GOttes Wille nicht geweſen, daß dieſe beede Geſchlechter im Stande der Unſchuld einander beywohnen ſollten. Es ſtünde zwar: ſeyd fruchtbar und mehret euch, aber Moſes hätte dieſes nur zum Voraus gemeldet, und auf den Fall damit gezielet. Nach dem Fall ſey erſt die Verehelichung zugelaſſen worden, damit dem Böſen gewehret, und die Lüſte im Zaum gehalten werden möchten. Folglich, ſchließet er, ſey der Eheſtand nur ein Mittel wider die böſe Reizungen und Ausſchweifungen der verderbten menſchlichen Natur.

Hiſtoria cognationis ſpiritualis. Das vierte Buch vom Arnold, welches zu der hiſtoriſchen Klaſſe gehört, iſt die Hiſtoria cognationis ſpiritualis inter Chriſtianos, welche 1703. in Goslar gedruckt worden. Ohngeachtet Thomaſius dieſe Sache ſchon lange vorher ausgeführt; ſo iſt gleichwol dieſes Arnoldiſche Buch mit großer Gelehrſamkeit und Beleſenheit geſchrieben. Er handelt darinnen von dem Bruder- und Schweſternamen der erſten Chriſten, die ſich einander alſo genennet. Es iſt eigentlich eine Sittenlehre der erſten Chriſten, welche er aus dem Grunde herleitet, weil die erſten Chriſten einander Brüder und Schweſtern geheißen, ſo haben ſie auch beſondere Pflichten gegen einander beobachtet. Er handelt daher im erſten bis zum dritten Kapitel, von der Geburt der geiſtlichen Brüder; im vierten, von dem heiligen Abendmahl, als dem Band der Brüderſchaft; im fünften, von der Einigkeit des Glaubens; im ſechſten fraget er: ob man die Ketzer Brüder nennen, und ſie dafür erkennen könne? In der Ausführung ſelbſt macht Arnold einen falſchen Schluß, indem er glaubt, das Leben und der Wandel der erſten Chriſten ſey juſt ſo beſchaffen

gewe-

geweſen, als ihn ihre Lehrer in ihren Schriften vorgeſtellet haben. Es iſt wahr, die alten Kirchenväter dringen auf ein rechtſchaffenes Chriſtenthum nach allen Pflichten der Liebe. Aber wenn man, wie Arnold, ſchließen will, alle Chriſten der erſten Zeiten haben ein ſolches Chriſtenthum ausgeübet; ſo wird man ſich gewis betriegen. Man hat daher geglaubt, daß man ſehr behutſam gehen müſſe, wenn man das Leben der erſten Chriſten beurtheilen will. Einige mahlen ſie als lauter Engel ab; andere ſagen, ihr Wandel ſey nicht beſſer geweſen, als der heutigen Chriſten. Beede thun der Sache zu viel. Man kann nicht läugnen, ſo lange noch hiſtoriſche Zeugniſſe gelten, daß ſie es in vielen Stücken denen dermaligen Chriſten zuvorgethan, an der andern Seite aber auch nicht ohne Fehler und Schwachheiten geweſen ſind.

Das fünfte Buch endlich, ſo wir von dieſer Gattung anmerken wollen, iſt die wahre Abbildung der erſten Chriſten ꝛc. 1696. Der ehmalige Rektor Weiler zu Darmſtadt hatte dem Arnold zwey ſeltene Briefe vom Fronte du Duc, lat. Ducaeus, einem berühmten und gelehrten Jeſuiten des ſechzehnten Jahrhunderts, de moribus veterum Chriſtianorum, mitgetheilet. Aus dieſem hat Arnold dasjenige genommen, was er in dieſer Abbildung vorgebracht. Er hat aber dabey wieder einen gleichen wichtigen Fehler begangen, in welchen auch der berühmte Cave und andere gefallen. Nemlich, er hat geglaubt, alles, was die Schriftſteller der folgenden Jahrhunderte von der kirchlichen Verfaſſung und der Beſchaffenheit der erſten Chriſten geſchrieben, ſey ohne Ausnahm richtig und wahr. Zum andern, was ein Scribent von der eigenen und beſondern Zucht derjenigen Kirche, in welcher er gelebt, gemeldet hat, ſey eine allgemeine Gewohnheit der ganzen Kirche geweſen. Man muß ſich in der That ſehr vorſichtig bezeigen, daß man nicht die Geſtalt der Kirche in den ſpätern Zeiten mit derjenigen in den erſten Jahren vermiſchet. Aus dieſer Unachtſamkeit ſind viele Unrichtigkeiten entſtanden, die man an den neuern ſo wohl Römiſchcatholiſchen, als auch manchen Proteſtantiſchen Schriftſtellern bemerket. Abbildung der erſten Chriſten.

Wir kommen auf die zwote Klaſſe der Arnoldiſchen Schriften, nemlich der theologiſchen. Von dieſen iſt anzumerken, daß ſie durch und durch mit myſtiſchen Redensarten angefüllet ſind, wenn man die letztern Predigten ausnimmt, die er kurz vor ſeinem Ende geſchrieben [b]. Niemand wird läugnen, daß nicht in ſeinen theolo- Arnolds theologiſche Schriften.

giſchen Werken hin und wieder vortrefliche Dinge vorkommen, wie denn die Kirchenväter manche ſchöne Gedanken vorgebracht, deren ſich Arnold nützlich zu bedienen wuſte. Die meiſten darunter ſind Predigten, denn er hat über funfzehen Jahre dem Predigtamt an verſchiedenen Orten vorgeſtanden und die meiſten Predigten drucken laſſen, daher hat man ſechs Poſtillen von ihm, welche noch ſo ziemlich rein ſind. Die erſte, die wir gegenwärtig vor uns nehmen wollen, iſt der richtige Weg durch Chriſtum zu GOtt. Dieſes ſind drey Predigten, die er deswegen geſchrieben, um den Vorwurf von ſich abzulehnen, als lehre er einen andern Weg zu GOtt zu kommen. In demſelben dringet er auf das innwendige Wort. Einige verſtehen darunter Chriſtum, andere einen Funken des göttlichen Weſens. Man könnte ihnen ihre Gedanken laſſen, wenn ſie nur nicht ſo ſeltſame und ſchlimme Folgerungen daraus zögen. Die zwote Schrift iſt die Verklärung JEſu in der Seele. Dieſes ſind abermals Predigten über die gewöhnlichen Epiſteln, die er in Altſtädt gehalten hat. In dieſen kommen viele gute, aber auch wunderliche Erklärungen der H. Schrift und dunkle Redensarten vor. Sie erfordern einen klugen und behutſamen Leſer. Die dritte Schrift iſt die Geſtalt eines Evangeliſchen Predigers. Sie beſtehet in einer moraliſchen Abhandlung, von den Pflichten eines Lehrers. Er hat ſie aus den Schriften der Väter und der Myſtiker zuſammen geſtoppelt, und mit guten Anmerkungen bereichert. Diejenigen, welche bisher von den Pflichten eines Lehrers geſchrieben, haben gemeiniglich die Sache zu hoch getrieben. Es iſt zwar gut und nöthig, daß man ihnen ihre Pflichten zeige, aber man muß auch dabey gedenken, daß ſie Menſchen ſind, und nicht zu viel über ihr Vermögen fordern. Denn wenn ein Prediger ſo leben ſollte, wie ſolchen dergleichen ſtrenge Sittenlehrer vorſtellen; ſo würde unter tauſend kaum ein einziger ſelig werden. Viele geſchickte Leute, die gewis gute Dienſte in der Kirche gethan hätten, ſind durch dergleichen Vorſtellungen geängſtiget worden, daß ſie ihr Amt niedergelegt, und ihr anvertrautes Talent in der Erde vergraben haben. Was ſoll man alſo von einem ſo ſtrengen Mann, wie Arnold war, denken? In gegenwärtiger Schrift bringt er auch unterſchiedliche Dinge vor, die von der Lehre der evangeliſchen Kirche abgehen. Er behauptet, ein jeder Chriſt habe die Freyheit zu lehren, wenn

er

er genugſam geübt ſey. Wir haben dieſen Punkt ſchon oben bey den pietiſtiſchen Streitigkeiten abgehandelt, und wollen uns daher hier nicht damit aufhalten. Arnold ſagt aber auch in eben dieſer Schrift, daß die Weiber lehren könnten. Auf die Stelle Pauli, der ausdrücklich den Weibern in der Gemeinde zu lehren verbietet, antwortet Arnold, Paulus rede nur von ungeübten und ungereinigten Weibern. Wohin verfällt doch dieſer Mann? Wollte man zugeben, daß geübte Weiber lehren dörfen, was würde nicht für eine Verwirrung daraus entſtehen? So gar die Quaker haben es für gut befunden, ſolches abzuſtellen.

Wir rechnen hieher viertens die Evangeliſche Herrſchaft der Herrlichkeit GOttes in Chriſto, 1706. Dieſes iſt eine myſtiſche Poſtille über die Evangelien, welche er auf eine allegoriſche Weiſe erkläret hat. Fünftens, wahres Chriſtenthum des alten Teſtamentes, 1707. Es ſind Predigten über das erſte Buch Moſis, die viel gutes, aber auch viel myſtiſches Zeug in ſich halten, ſonderlich vom Ausfluß der Seelen aus GOtt; von einem innwendigen Einkehren; von der unterſchiedlichen Reinigung nach dem Tod und dergleichen. Sechſtens, Abwege und Irrungen frommer und wohlgeſinnter Menſchen, 1708. Es iſt dieſes eine Schutzſchrift theils für die Myſtiker überhaupt, theils für ſich ſelbſt. Arnold iſt Anfangs auf viele Abwege gerathen, nachgehends aber wieder zu ſich ſelbſt und zur Vernunft gekommen, und hat ſeine vorige Meinungen guten Theils geändert. In ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie hat er an denen Fanatikern und Myſtikern gelobt, daß ſie wider die H. Schrift geredet und geſchrieben haben. Dieſes hat man ihm auf eine ſolche Art verwieſen, daß er nicht darauf antworten können. In gegenwärtiger Schrift will er nun zeigen, daß der Weg der Myſtiker, ob er wohl gemisbraucht werde, dennoch gut und heilig ſey. Seine Methode iſt dieſe, daß er alles aus den Kirchenvätern beweiſet. Indem er nun die Myſtiker hier vertheidiget, ſo ſpricht er, man müſſe dieſer Leute Fehler nicht achten, ſondern ſie als Menſchen anſehen, die fehlen können. Der redliche Mann! Dieſer Leute bekannte Thorheiten ſoll man zu gut halten, aber die Splitter der rechtlehrenden Gottesgelehrten ſollen vor der Welt, als gräuliche Balken erſcheinen? Sehr billig!

Wir fügen hier die ſiebente Schrift bey, die er 1709. herausgegeben hat, ſie heiſt: **Abbildung des innwendigen Chriſtenthums.** Dieſe ſtellte er zu der Zeit ans Licht, da er bereits den ſtärkſten Widerſpruch bekommen hatte, und die mithin als ſein ausführliches Glaubensbekenntnis angeſehen werden kann. Man kann mit Recht vom Arnold ſagen, was man ehemals von dem Origenes geurtheilet: **Wo er gut geſchrieben, da hat es Niemand beſſer getroffen; wo er aber ſchlecht geſchrieben, da hat auch keiner ſeine Sachen ärger gemacht.** Dieſe Abbildung iſt eigentlich ein myſtiſches Lehrgebäude und das Syſtem des Herrn Arnolds, wenn man anderſt dieſes Mannes ſeltſame Gedanken und Meinungen ein Syſtem nennen kann. Denn die Myſtik kommt auf die Phantaſie an; dieſe aber iſt etwas ungewiſſes und kann gar oft ausſchweifen. Niemand pflegt ſeine Gedanken mehr zu ändern, als die Myſtiker, denn ſie ſagen, der Geiſt treibe ſie bald zu dieſem, bald zu jenem, und die Hauchung deſſelben ſey nicht einerley. Dieſe Arnoldiſche Schrift theilet ſich in drey Bücher ein. Im erſten handelt er vom Anfang; im zweyten vom Fortgang; und im dritten, von der Vollkommenheit des geiſtlichen Lebens. Er mengt allezeit die Myſtik mit dem innern Wort, doch legt er auch die Schrift zum Grunde, und führt die alten Kirchenväter und Myſtiker an. In dieſem Buche ſind vielerley ſeltſame Meinungen enthalten. Er behauptet, die menſchliche Seele ſey ein Stück des göttlichen Weſens, und aus demſelben gefloſſen. Er bemühet ſich zwar zu beweiſen, daß ſeine Meinung von derjenigen, welche die Platoniker hegen, unterſchieden ſey; inzwiſchen lauft ſie doch allemal wieder da hinaus, die Seele ſey ein Theilgen des göttlichen Weſens. Wenn man die Folgen dieſes Satzes weiter treiben wollte, ſo würde man finden, daß ſie auf den Spinoziſmus zielen. Weiter ſagt er: Adam hätte vor dem Fall Menſch-Gott, oder Gott-Menſch genennet werden können. Wenn er von dem Urſprung der Welt redet, ſo ſpricht er: Es ſey eine andere Welt vor der gegenwärtigen geweſen, nemlich eine Paradieſiſche, und aus dieſer wäre die Unterwelt gefloſſen. Niemand kann aber begreifen, was er durch dieſe Paradieſiſche Welt verſtehe. Dabey aber ſcheint er noch weiter zu gehen, und die Meinung des Plato zum Grunde zu legen.

Den

Den Sündenfall will er aus dem Schlaf Adams und der Schöpfung der Eva herleiten. Er behauptet, dieſer erſte Menſch habe vor dem Fall einen paradieſiſchen Leib gehabt; aber nach dem Fall einen thieriſchen bekommen. Daher ſey der Menſch nach dem Sündenfall unter dem Einflus des Geiſtes, der in den Sternen herrſche, und dieſer ſchieße ſeine übeln Einflüſſe aus dem äußern Geſtirn in Seele und Leib. Gleichwie er auch mit dem Plato die Einkerkerung der Seele in dem Körper billiget. Von dem Ebenbilde GOttes hingegen lehrt er: es ſey daſſelbe ein Weſen, das nicht habe verloren gehen können, daher es auch in Adam nicht ganz verdorben oder vernichtet, ſondern nur zerrüttet worden. In dem zweyten Buch kommen abermals ſeltſame Dinge vor. Hier ſagt er: Chriſtus habe einen zweyfachen Körper gehabt, einen paradieſiſchen von Ewigkeit her, und einen menſchlichen, welchen er nachmals in der Zeit angenommen. Was durch jenen Leib Chriſti zu verſtehen, iſt wieder ſchwer zu errathen. Von der Rechtfertigung erklärt er ſich zwar ziemlich wohl, behauptet aber eine zweyfache Verſöhnung. Die erſte ſey die Gerechtmachung des Gottloſen, und die andere werde als eine Heiligung beſchrieben, gleichwie er dieſelbe auch, als etwas reelles abbildet, das ſich in der Seele befinde. Von der Wiedergeburt giebt er vor, daß ſie von ihrem Anfang in der Bekehrung und erſten Ausſöhnung mit GOtt unterſchieden ſey, und erſt nach der Vergebung der Sünden, nach der Buße und Bekehrung geſchehe. Er beſchreibt dieſelbe als etwas weſentliches, und ob er wol zum öftern erinnert, daß ſolches im geſunden Verſtand genommen werden müſſe, ſo will er doch nicht zugeben, daß es eine zufällige Sache ſey. Daher lehret er, wir müſten eben das Weſen haben, das Chriſtus hat, und der Menſch empfange in der Wiedergeburt etwas, das vom Leib und der Seele unterſchieden ſey, daß alſo derſelbe alsdann drey Theile habe. Endlich von der ewigen Seligkeit ſagt er, daß die Herrlichkeit derſelben ſchon hier im vollkommenen Anfang ſey, und das Schauen GOttes bereits hier angehe. Im dritten Buch iſt viel nützliches, und es kann gut erklärt werden. Hätte der Mann ſich bequemen können, blos dem buchſtäblichen Verſtande der Schrift zu folgen, ſo würde er in der Kirche großen Nutzen geſtiftet haben. Aber ſeine natürliche Hitze, ſeine verdorbene Einbildungskraft, und die Myſtik haben ihn auf lauter thörichte Dinge geleitet.

Außer

Schlusanmerkung. Außer dieſen angeführten merkwürdigſten Schriften hat Arnold noch viele andere der Welt mitgetheilet, die wir aber, die Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen wollen. Einige davon ſind gut, andere hingegen ſchlechter gerathen. Er hat auch Vorreden zu verſchiedenen Büchern anderer Verfaſſer verfertigt, die voller Gelehrſamkeit ſind. Unter andern ſchrieb er eine Vorrede zu des Peter Allixens Zeugnis der alten jüdiſchen Kirche gegen die Unitarier, und eine andere zu Hermann Schröters geiſtlichen Schriften, die beede vortreflich ſind. Wenn man ſie lieſt, ſo muß man dieſen Mann bedauren, der ſo viel herrliche Gaben von GOtt empfangen, daß er ſich durch das ſtarke Leſen der Myſtiker und durch den Hang zu dieſer Lehrart ſo ſehr verderbt hat. Gottfried Arnold hat eine Menge Gegner gehabt, die wider ihn geſchrieben, und ihn widerlegt haben. Einige darunter haben ihrer Pflicht ein Genügen geleiſtet; andere haben dieſelbe nicht allzu wohl erfüllet. Nach dem Urtheil rechter Kenner dieſer Sachen, iſt es auch ſchwer, einen ſolchen Mann und ſeine Anhänger zu widerlegen. Denn fürs erſte, gehen ihre Worte und Redensarten von der ordentlichen Sprache der geſitteten Menſchen ganz ab. Man kann ihnen daher gar leicht einen falſchen Verſtand andichten. Zweytens, iſt kein rechter ſyſtematiſcher Zuſammenhang in ihrem Vortrag. Man bildet ſich oft ein, man habe einen Grundſatz zu Boden geſtürzet, da man nur eine kleine Nebenfolge ergriffen hat. Drittens, kann man gegen Arnolden und dergleichen Leute keine tüchtige Beweiſe anwenden. Die Vernunft gilt bey ihnen nichts, die heilige Schrift erklären ſie allegoriſch und im myſtiſchen Verſtand, und ihre Grundſätze ſind ihre Phantaſien, die ſie alle Augenblicke verändern. Bey ihren Beweisthümern berufen ſie ſich auf die inwendige Empfindung, gegen welche man ſo wenig, als gegen den Geſchmack, diſputiren kann. Die ganze Welt kann ihnen alſo nichts abgewinnen. Das einzige, was man noch thun kann, iſt dieſes, daß man redliche Seelen gegen ihre Vorſtellungen wafnet. Man hat ſo viele Schriften gegen Arnolden herausgegeben, daß man einen ganzen Buchladen damit anfüllen könnte. Man hat ihn auch in denen Schriften, die man den Fanatikern und Schwärmern entgegen geſetzet, mitgenommen. Es kann ſeyn, daß Arnold mit gutem Glauben gehandelt, und daß er mehr unter die Kranken und Schwachen, als unter die Boshaftigen zu zehlen iſt; Wenn man ſein Leben und ſeinen Wandel betrachtet,

trachtet, ſo ſieht man, daß ſein Herz gut geweſen, und daß er ſich bemüht habe, die Gottesfurcht empor zu bringen. Dabey aber hat er ſich von der Myſtik allzuſehr hinreißen laſſen, und ſo viel ſchönes und gutes er geſchrieben, ſo viel thörichtes und ſeltſames hat er dagegen zum Vorſchein gebracht. Er hat nun ſein Urtheil empfangen, und uns ſtehet es nicht zu, ihn zu richten, welches um ſo viel ſträflicher wäre, da wir von ihm wiſſen, daß er in denen letzten Tagen vor ſeinem Hingang noch zu großer Erleuchtung gelanget, und niemals den Grund unſers Glaubens und unſerer Seligkeit, JEſum Chriſtum, weggeworfen hat.

Wir gehen nun weiter auf diejenige Streitigkeit, welche der berühmte Rechtsgelehrte, Johann Samuel Stryk in der Kirche erreget hat. Er war ein Sohn des gleichfalls berühmten Samuel Stryks, und 1668. zu Frankfurt an der Oder geboren. Nachdem er ſeine Studien zu Danzig und Wittenberg vollendet hatte, reiſete er durch Holland, das Reich und Frankreich, erhielt, als ſein Herr Vater nach Halle berufen wurde, gleichfalls eine außerordentliche Profeßion daſelbſt, und ward bey der Einweihung der Univerſität Doctor. Im Jahr 1695. wurde er ordentlicher Rechtslehrer, 1702. Hofrath bey der verwittibten Herzogin von Eiſenach, welche in Altſtädt wohnte, und ſtarb 1715. Er hat viele juridiſche Schriften herausgegeben.

Strykiſche Streitigkeiten. Joh. Samuel Stryk.

Es ſind zwey Punkte, über welche er mit denen Gottesgelehrten in Streitigkeiten verwickelt worden, einmal wegen des Rechtes des Sabbaths; und das anderemal, wegen der Ueberbleibſel von dem Sacrament der Ehe. Was die erſte betrift, ſo geſchah ſolches im Jahr 1702. als Carl Ludwig Wagner eine Diſputation, de Iure Sabbathi, unter ſeinem Vorſitz gehalten. In dieſer wurde nun behauptet: 1) Der Sabbath ſey vor Moſis Zeiten durch kein Geſetz vorgeſchrieben geweſen; ob es ſchon glaublich, daß die Patriarchen bisweilen den ſiebenten Tag in der Woche auf eine beſondere Art freywillig gefeyert hätten. 2) Erſt nach dem Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten ſey denſelben dieſe Feyrung anbefohlen worden. Daher 3) dieſe Verordnung zu den Ceremonialgeſetzen zu rechnen, an welche die Chriſten im neuen Teſtamente nicht mehr gebunden wären. 4) Moſes habe im zweyten Kapitel ſeines erſten Buches nur deswegen des Sabbaths gedacht, weil damals, da er ſeine Geſchichte geſchrieben, derſelbe ſchon eingeſetzt geweſen, in der

Deſſen Streitſchrift vom Sabbathrecht.

bloßen Abſicht, das Angedenken der Schöpfung bey den Iſraeliten zu erneuern. 5) Der Sonntag der Chriſten könne nicht als eine göttliche, ſondern nur als eine menſchliche Verordnung, die ihren Urſprung von der Kirche habe, angeſehen werden. Hieraus wurde 6) der Schlus gemacht, daß ein Fürſt wohl befugt ſey, den Sonntag abzuſchaffen, und einen andern Tag zum öffentlichen Gottesdienſt anzuordnen, die Unterthanen aber ſchlechterdings dazu zu zwingen. 7) Doch ſey hiebey ein Unterſchied unter den Perſonen zu machen, indem es ſchwache und unwiſſende, aber auch geübte und erleuchtete Chriſten gebe. Jene wären verbunden und nicht weniger anzuhalten, den Sonntag zu feyern, um in dem Chriſtenthum unterrichtet zu werden. Dieſe aber könnten nach ihrer Freyheit einen Tag dazu erwehlen, welchen ſie wollten, denn bey ihnen ſey das ganze Leben und ein jeglicher Tag nichts anders, als ein Sabbath. Man könne alſo dieſelben zum öffentlichen Gottesdienſt mit Recht nicht zwingen, weil ſie GOtt im Geiſt und in der Wahrheit dienen, vielmehr müſte man ſie diejenige Freyheit ungeſtört genießen laſſen, die ihnen Chriſtus erworben habe.

Auf gut Thomaſiſch zog der Verfaſſer über die Kirchenceremonien und andere äußerliche Dinge bey derſelben los. Er ſpottete der Auszierung der Tempel, als heidniſcher Gebräuche, des Gebrauches der Glocken und Orgeln, der Abſingung der Evangeliſchen und Epiſtoliſchen Texte vor dem Altar. Er lachte über die beſondere Kleidungen der Prediger, über die alljährliche Erklärung einerley Sonn- und Feſttexte, über die Gewohnheit, daß Manns- und Weibsperſonen in der Kirche unter einander ſitzen. Er hielt ſich darüber auf, daß man den Genuß des heiligen Abendmahls an eine gewiſſe Zeit und an einen gewiſſen Ort binde, und die vorhergehende Beicht für nothwendig ausgebe. Es kam ihm wunderlich vor, daß man ſich der Oblaten, goldner und ſilberner Kelche bediene, auch jene den Communicanten nicht in die Hand gebe, ſondern in den Mund ſtecke, daß man gewiſſe Tüchlein vorhalte, welches alles nichts anders, als Ueberbleibſel des Pabſtthums ſeyen. Zu dieſer Diſputation ſchrieb D. Stryk eine Einladungsſchrift, de Incommodis Feſtorum, worinnen er behauptete, GOtt habe ſeinem Volk im alten Bunde nur deswegen gewiſſe Feſttage zu halten befohlen, um ſelbiges dadurch von dem Götzendienſt der Heiden abzuwenden.

den. Hiebey aber hatte er verſchiedenes wider die gewöhnliche Feſttage in der evangeliſchlutheriſchen Kirche zu erinnern.

Dieſe Streitabhandlung wurde nicht nur in das teutſche überſetzt, ſondern auch etlichemal wieder neu aufgelegt. Bey der im Jahr 1715. erfolgten fünften Auflage ſetzte Stryk ſelbſt eine neue Vorrede dazu. Aus der öftern Ausgabe dieſer Schrift kann man wohl ſchließen, daß ſie mit einem großen Beyfall, aus unterſchiedener Abſicht, aufgenommen worden. Einigen Perſonen gefiel ſie wegen der Neuigkeit der Sachen, die darinnen vorgetragen wurden. Andere lobten ſie, weil darinnen viele nützliche Erinnerungen wegen der ſchlechten Sonntagsfeyer enthalten waren. Die vielen anſtößigen Punkte aber wurden ſowohl von Gottes- als Rechtsgelehrten verworfen.

Der berühmte Georg Beyer, nachmaliger Rechtslehrer zu Wittenberg, gab 1703. ein rechtliches Bedenken dagegen heraus. Die Gottesgelehrten hingegen widerlegten ſie in verſchiedenen Schriften. Sie bewieſen darinnen theils die Sittlichkeit des Tages des Herrn, theils die Nothwendigkeit und Billigkeit der Feyrung des Sonntages, theils den Unterſchied des Levitiſchen Ceremoniels, und deſſen was zur Natur des Gottesdienſtes an ſich betrachtet, gehöre, theils die Unſchuld der bisher gewöhnlichen Kirchengebräuche, theils den richtigen Verſtand einiger Stellen in den ſymboliſchen Büchern, welche dabey gemisbraucht worden, und endlich die Unbilligkeit des Verfaſſers, welcher den öffentlichen Gottesdienſt mit einem ſo ſpottenden Gelächter durchziehe. Dieſes thaten vornemlich Hermann Joachim Hahn zu Leipzig, in einer Diſputation unter dem Vorſitz des D. Gottlob Friedrich Seligmanns; Johann David Schwerdner; D. Johann Fecht; Heinrich Ludolph Bentheim; Johann Friedrich Mayer und andere unter verdeckten Namen. Letzterer, nemlich Herr D. Mayer, hat dieſe Strykiſche Lehren als einen Beweis der pietiſtiſchen Irrthümer in ſeinem Bericht von Pietiſten, anſehen wollen.

Wird widerlegt.

Der zweyte Punkt, wodurch Herr D. Stryk einen Streit erregte, war dieſer, daß er den Eheſtand für eine bloße bürgerliche und weltliche Handlung ausgab. Er meinte, alles, was die Gottes- und Rechtsgelehrten insgemein davon bisher gelehret, ſeyen pure Ueberbleibſel aus dem Pabſtthum. Der Herr D. Stryk erfindet und entdecket alſo dem menſchlichen Geſchlecht zum Beſten neue

Wahrheiten. Er hilft der Welt aus dem Irrthum, daß ſie bisher geglaubt, der Eheſtand ſey ein heiliger Stand, die heimlich geſchloſſene Ehen hätten keine Gültigkeit, die prieſterliche Trauungen ſeyen um der guten Ordnungen willen nöthig. Der theure Mann hielt zu dem Ende 1704. eine ſogenannte Inauguraldiſputation, de Reliquiis Sacramenti in cauſis matrimonialibus, bey welcher Johann Philipp Odelem, der nachher ein großer Indifferentiſt geworden, die Reſpondentenſtelle vertretten. Denn ſolche Schüler erzogen Thomaſius und Stryk in Halle *). Wider dieſe Diſputation machte Löſcher in Anſehung deſſen, was die Gottesgelehrte angieng, in den Unſchuldigen Nachrichten, einige Anmerkungen. Die Sache der Rechtsgelehrten aber vertheidigte D. Michael Heinrich Griebner, damaliger Rechtslehrer in Wittenberg, in einer Streitabhandlung, de his, quae ex Iure Proteſtantium matrimoniali ad reliquias Sacramenti perperam referuntur, wogegen Odelem zwar eine Schutzſchrift ergehen lies, dem man aber in den Unſchuldigen Nachrichten die Abfertigung gegeben hat. Sonſt hat auch Michael Heinrich Reinhard, Meletema de Sanctitate matrimonii Chriſtiani aduerſus contractus mere ciuilis conuitium, wider dieſen Odelem in erſtgedachte Nachrichten einrücken laſſen.

Willenbergiſche Streitigkeit wegen der Vielweiberey.

Wir wollen dieſer Streitigkeit, um der Aehnlichkeit der Sache willen, eine andere beyfügen, welche gleichfalls durch einen Rechtsgelehrten auf die Bahn gebracht worden. Herr Samuel Friedrich Willenberg, Lehrer der Rechte und Geſchichte auf dem berühmten Gymnaſio zu Danzig, auch Inſpektor deſſelben, woſelbſt er im Jahr 1748. verſtorben iſt, gerieth auf den Einfall, daß die Vielweiberey in den göttlichen Geſetzen nicht verboten ſey. Ich weiß nicht, ob er dieſe Meinung von dem Johann Lyſer, der zu Stockholm die Schrift: das Mark aller Länder, herausgegeben, und worüber ihn die Schwediſchen Frauenzimmer in Stücken zerreißen wollen, oder aber vom D. Thomaſius in Halle gelernet hat. Doch dem ſey, wie ihm wolle, er ſuchte dieſe Meinung in öffentlichen Schriften zu behaupten. Die erſte Schrift, in welcher er dieſelbe vortrug, war eine Streitabhandlung, Theſes de Finibus Polygamiae, 1712. Hierinnen wollte er beweiſen, daß die Vielweiberey gar

*) Der D. Wernsdorf in Wittenberg ſchrieb deswegen in die Stammbücher der Studierenden: Ἔχετε ἐν ἑαυτοῖς ἅλας, ſed non Halas. Marc. IX, 50.

gar nicht verboten, vielmehr in gewiſſen Abſichten nützlich und gut ſey, doch gab er zu, daß ſolche wegen vieler Beſchwerlichkeiten nicht ſo leicht einzuführen ſey, obwol ein Fürſt darinnen bey vorkommenden Fällen diſpenſiren könne. Zur Erklärung dieſer Sache muß ich folgende Anekdote herſetzen. Ein gewiſſer Staroſte in Polen hatte eine unfruchtbare Gemahlin, weil nun derſelbe ſehr beträchtliche Güter hatte, die nach ſeinem Abſterben in weitläuftige Hände fallen ſollten; ſo befragte er ſich bey dem D. Willenberg, welcher den Ruhm einer großen Gelehrſamkeit hatte, um Rath, ob er nicht zu ſeiner Gemahlin eine andere nehmen dörfte, um mit derſelben künftige Erben ſeiner Güter zu erzeugen? Er verſprach dem D. Willenberg eine anſehnliche Belohnung, wenn er dieſe Sache öffentlich durchtreiben könnte. Wie es ihm aber damit gelungen, wollen wir gleich vernehmen. Man muß nicht allemal glauben, daß mancher Gelehrte ein ſo böſes Herz habe, es ſtecken bisweilen bey Behauptung ſeiner Meinungen geheime Triebfedern verborgen.

Kaum rückte D. Willenberg mit ſeiner Meinung heraus, ſo bekam er zwey hitzige Gegner, den Joachim Weickmann, Predigern in Danzig, und den bekannten D. Samuel Schelwig. Der erſtere gab 1713. ohne Benennung ſeines Namens, Vindicias Scripturae ſacrae a Pſeudhermenia patronorum Polygamiae, inprimis D. Willenbergii, heraus. Hier wurde die Willenbergiſche Streitabhandlung beygedruckt und mit vielen Umſtänden widerlegt. Hier wurde bewieſen, daß das gröſte Eherecht, nicht aus einem bloſſen Vertrag, ſondern aus des Stifters Verordnung herzuleiten ſey. Hier wurde der Königlich-Däniſche Befehl wider Johann Lyſer s vorangeführtes Buch eingerücket, welcher gleichfalls die Vielweiberey öffentlich zu vertheidigen unternommen hatte.

Willenberg wollte ſeine angetaſtete Ehre retten, und ſchrieb 1713. Praeſidia Iuris diuini de Polygamia licita dagegen. In dieſer Schrift nahm er Weickmannen und Schelwigen ziemlich herum. Uebrigens aber erklärte er ſich, daß er nicht alle Rechte des Eheſtandes aus einem menſchlichen Vertrag herleite, indem die Unauflöslichkeit des Ehebandes, die wechſelſeitige Treue, die Rechte und Stufen der Verwandtſchaft und dergleichen von GOtt herſtammten. Er führe nur die übrigen Rechte der Eheleute aus einem menſchlichen Vertrag her, und behaupte, daß ein Landesherr beſonders dem letzten Stammhalter aus einem vornehmen Geſchlechte, der eine un-

fruchtbare Gemahlin hätte, geſtatten könne, noch eine dazu zur Ehe zu nehmen. Bey dieſer Gelegenheit kamen nun Willenberg, Weickmann und Schelwig ſcharf hinter einander. Man brachte die Sache auf die Kanzel, man verfiel auf Perſonalien, man warf einander in Pasquillen die nachtheiligſten Dinge vor, ſogar, daß ſich der Rath zu Danzig darein legen und Friede bieten muſte. Darauf ward es ein wenig ſtille.

In Polen hingegen bekam man Wind davon, und es entſtund über dieſe Sache ein großer Lerm. Das Tribunal zu Petrikow lies die Willenbergiſchen Schriften öffentlich durch den Henker verbrennen. Es machte 1715. einen Befehl kund, darinnen ſowohl dem D. Willenbergen, als ſeinem Reſpondenten und Opponenten bey der Diſputation, de finibus Polygamiae, ſonderlich aber dem erſten, weil er den Irrthum gegen Weickmann noch weiter in Schriften vertheidiget, Strik und Feuer, der Stadt Danzig aber hundert tauſeud Ungariſche Gulden Strafe zuerkannt wurde, wenn ſie nicht die Willenbergiſchen Schriften gleichfalls verbrennen, und künftig beſſere Vorſicht gebrauchen würde. Der Erzbiſchof zu Gneſen verdammte die Willenbergiſche Lehre gleichfalls durch ein Decret, und drohete allen Anhängern derſelben mit dem Bann, welches auch der Biſchof von Poſen anſchlagen lies.

Dieſes Verfahren gab nun zu allerhand Urtheilen und einigen Schriften Gelegenheit. Die Freunde des D. Willenbergs glaubten, der Prediger Weickmann treibe die Sache ſo hoch, und hielten dafür, es geſchehe Willenbergen zu viel. Im Jahr 1715. kam eine artige Schrift unter dem Namen Conſtantin Wiernowsky heraus *), von welcher man aber den Herrn Willenberg ſelbſt als Verfaſſer hielt. Dieſer nimmt die Perſon eines Römiſchcatholiſchen an, und beurtheilt das Verfahren des Tribunals zu Petrikow aus catholiſchen Grundſätzen. Er ſtellt ſich, als ob er die Macht des römiſchen Pabſtes vertheidigen wollte, der in dem Punkte der Vielweiberey diſpenſiren könne. Er führt die Gründe an, warum das Tribunal in der Willenbergiſchen Sache einen ſolchen Schlus faſſen müſſen, und ſetzet die Urſachen hinzu, warum Auswärtige ein ſolches Verfahren nicht billigen könnten. Er ſagt, der Stadt Danzig ſey groß Unrecht geſchehen, bey dem Proceß die gehörige Ordnung

*) Conſideratio inculpata Decreti Tribunalis Petrouicenſis in Polonia &c. &c.

nung nicht beobachtet, und die Strafe allzuſtrenge eingerichtet worden. Er meldet, es wäre unvernünftig gehandelt, daß man nicht nur Willenbergen und ſeinen Reſpondenten, ſondern auch deſſen Opponenten mit einer harten Strafe belegt, da ſich doch Weickmann ſelbſt, als den ſtärkſten Opponenten in Schriften erwieſen habe. Er glaubt endlich, die ganze Sache ſey durch die Jeſuiten getrieben worden, hinter welche ſich eine gewiſſe Perſon geſteckt habe.

In dieſer Sache ſind noch verſchiedene und darunter Läſterſchriften gewechſelt worden. D. Wernsdorf, der in allen Kriegen auch ſeinen Spieß hatte, hielt in Wittenberg eine Diſputation gegen die Willenbergiſche Grundſätze. Da man alſo auf dieſer Seite ſah, daß nicht viel zu gewinnen war, wollte man ſich damit behelfen, daß die ganze Sache auf einen Wortſtreit hinauslaufe.

Streitigkeit über die Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter.

Da wir hier in der Materie von der Ehe begriffen ſind, ſo wollen wir noch einige Streitigkeiten beybringen, welche dahin einſchlagen. Man hat die Frage aufgeworfen: Ob die Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter rechtmäßig und gültig ſey? Einige der gröſten Gottesgelehrten haben dieſe Frage bejahet und die Gültigkeit einer ſolchen Ehe behauptet; andere hingegen dieſelbe verneinet und dagegen geſtritten. Die erſte Gelegenheit hiezu gab in dieſem Jahrhundert Johann Melchior Götze in Halberſtadt, als welcher die Schweſter ſeiner verſtorbenen Ehegattin heyrathete. Friedrich Ernſt Kettner, ein Prediger in Quedlinburg, deſſen Beichtkind dieſe Perſon war, welche Götze zur Ehe nahm, widerrieth ihr dieſe Ehe und mahnte ſie davon ab, ja da ſeine Ermahnung nichts fruchten wollte, redete er öffentlich dagegen. Hierauf erſchien eine Schrift: Irenäi Friedlieb Gutfreunds Antwort auf das Bittſchreiben eines Freundes, darinnen Kettners Predigt, die er wider ſolche Ehe gehalten, angegriffen wurde. Götze aber gab unter ſeinem eigenen Namen eine Schrift heraus: Die Ehre der Ehe mit des Weibes Schweſter. Kettner antwortete 1707. in der Unterſuchung der Frage: Ob jemand ſeines verſtorbenen Weibes Schweſter heyrathen dörfe? In dieſer Schrift geſtund zwar der Verfaſſer ein, daß eine dergleichen Ehe nicht wider das Recht der Natur ſey; merkte aber an, daß man in Eheſachen auf die verbotenen Stufen allerdings ſehen müſſe. Zugleich aber widerlegte er die Götziſche Schrift ganz ausführlich, und führte diejenigen Schriften an, die ſchon ehedeſſen für und wider dieſe Sache ans

Licht

Licht geſtellet worden. Unter dieſen waren verſchiedene Bedenken von Wittenberg, Jena und Leipzig, wie auch des D. Heshuſens, Fechts und Lyſers, welche alle dieſer Ehe die Gültigkeit abſprachen.

Herr Götze ſtellte dagegen 1708. die Ungekränkte Ehre der Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter, als den zweyten Theil ſeiner erſtgemeldten Schrift, ans Licht. Er blieb darinnen bey ſeiner Meinung, und bediente ſich der Beweisgründe, welche die Gottes- und Rechtsgelehrten in der Fürſtlich Oettingiſchen Eheſache vorgebracht haben. Denn als im Jahr 1681. Albrecht Ernſt, Fürſt von Oettingen, ſich mit ſeiner verſtorbenen Gemahlin Schweſter, Eberhardina Catharina von Würtemberg, vermählen wollte; ſo wurden verſchiedene theologiſche und juriſtiſche Bedenken darüber eingeholet. Weil nun Kettner ihm verſchiedene ſolche rechtliche Ausſprüche entgegen gehalten; ſo ſetzte Götze ihm andere, als einen von der theologiſchen Facultät in Helmſtädt, einen vom D. Thomaſius und von einem Ungenannten dagegen. Er ſelbſt aber beantwortete das Reſponſum vom D. Lyſer beſonders. Kettner war damit noch nicht zufrieden, ſondern brachte wieder andere Orakel zum Vorſchein. Er gab heraus: Judicia und Reſponſa von der Ehe mit des Weibes Schweſter, 1709. Hierinnen waren Bedenken von dem Miniſterio zu Frankfurt am Mayn, zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Hildesheim, ingleichem vom Opitzen, Daſſoven und Neumannen, nebſt ſeiner eigenen Antwort auf Götzens letzte Schrift enthalten, welche alle die Gültigkeit dieſer Ehe verwarfen. Darauf folgten noch andere kleine fliegende Schriften.

Man ſieht alſo, daß die GOttes- und Rechtsgelehrten in dieſer Sache zweyerley Meinungen geweſen, und dieſes ſind auch ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag. Wir wollen hievon noch verſchiedene Beyſpiele anführen. Im Jahr 1736. kam D. Jakob Gabriel Wolfs Rechtliches Gutachten über die Zuläſſigkeit der Ehe, mit der verſtorbenen Frauen Schweſter heraus. Dieſes Gutachten war ſchon 1732. bey Gelegenheit einer hohen Reichsfürſtlichen Vermählung zur Vertheidigung dieſer Ehen aufgeſetzet, nun aber erſt durch den Druck bekannt gemacht worden. Gleich darauf nemlich 1737. kamen: Gründliche Unterſuchungen, ob vermöge göttlicher Geſetze man ſeiner Frauen

Schweſter heyrathen darf? heraus. Dieſes war ein Gutachten der Gottesgelehrten zu Marpurg, welches ſchon im Jahr 1718. abgefaſſet und wider ſothane Ehen gerichtet war. Doch wurde dem ohngeachtet die Zuläßigkeit ſolcher Ehen von Herrn D. Canzen zu Tübingen und andern behauptet. Ein gewiſſer Superintendens im Reich F. I. F. hatte 1737. ein Bedenken ausgeſtellet, welches die Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter für unbillig hielt. Weil nun dieſes gewiſſen Perſonen vom Stande nicht anſtund: ſo ſetzte ein anderer Prediger I V. L. N. eine Gegenvorſtellung von der Zuläßigkeit dieſer Ehe auf, welche 1740. zum Vorſchein kam, und vertheidigte dieſelbe.

In dem Jahr 1740. kam eine Königlich-Preußiſche Kabinetsordre heraus, darinnen alle Diſpenſationen in Eheſachen aufgehoben und jedermann frey gegeben worden, ſich in den Fällen, wo die Ehe nicht klar in GOttes Wort verboten, nach Gefallen zu verheyrathen. Der Herr Juſtizrath Ayrer, Profeſſor zu Göttingen ſchrieb zur Erläuterung dieſes Königlich-Preußiſchen Befehls eine Abhandlung *). In derſelben ſagt er, daß das Recht der Natur von einer Blutſchande nicht das geringſte wiſſe; folglich ſey auch die Ehe mit des verſtorbenen Bruders Wittwe, und mit der Frauen Schweſter im göttlichen Geſetz gar nicht verboten. Die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten machten dagegen ſcharfe Anmerkungen. Eben dergleichen begegnete auch dem Herrn Kanzler Pfaffen wegen ſeiner beeden Streitſchriften **), als welchem man Schuld gab, daß er die Allgemeinheit der göttlichen Eheverbote wankend gemacht habe.

Ein gewiſſer Prediger hatte ein Bedenken: von der Trauung eines Mannes mit ſeiner verſtorbenen Frauen Schweſter, aufgeſetzt, und ſolches dem Herrn D. Baumgarten in Halle zugeſchickt, um ſeine Meinung darüber zu vernehmen. Dieſes rückte D. Baumgarten in die Sammlung ſeiner theologiſchen Bedenken ***) ein, und machte Anmerkungen darüber. In der Sache ſelbſt iſt

*) De jure Diſpenſandi circa connubia jure diuino non diſerte prohibito, 1742.

**) De non Appropinquando ad carnem carnis, et Diuortio eiuſque cauſis, 1742.

***) D. Baumgartens Fünfte Sammlung der theologiſchen Bedenken, num. XXXIIII Halle 1747.

iſt er mit dem Prediger einig, nemlich 1) daß die Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter nicht unter die in heiliger Schrift ausdrücklich verbotene Ehen gehöre; 2) daß folglich dieſelbe diſpenſabel ſey, und die Trauung von dem Prediger mit gutem Gewiſſen verrichtet werden könne. Allein an denen von dieſem Prediger angegebenen Beweisgründen findet D. Baumgarten vieles auszuſetzen. Unter andern meinet der Prediger, daß in Fällen, wo GOtt ſelbſt diſpenſirt habe, auch die Obrigkeit diſpenſiren könne, weil ſie GOttes Bild trage und GOttes Statthalter ſey. D. Baumgarten zeiget dagegen, daß weder GOtt ſelbſt eigentlich von ſeinen Geſetzen diſpenſiren könne, noch auch die Folge richtig ſey, daß die Obrigkeit, als GOttes Statthalter, in ſolchen Dingen diſpenſiren könne, da es GOtt, als der höchſte Geſetzgeber, ſelbſt gethan. Hiernechſt aber richtet er ſeine Betrachtungen über den Satz: **Daß man ſich aller Handlungen von zweifelhafter Rechtmäßigkeit aufs möglichſte enthalten ſoll.** Er weiſet, wie dieſer Satz an ſich zwar richtig, aber dabey vielen Misdeutungen unterworfen ſey.

In dem Bibelwerk, welches D. Romanus Teller heraus zu geben angefangen hat, kommt bey dem XVIII Kap. des dritten Buchs Moſis im 18. Vers folgende Anmerkung vor. „Der Verfaſſer oder Sammler dieſer teutſchen Ueberſetzung wolle angeregten Vers lieber alſo ausdrücken: **Du ſollt auch nicht ein Weib nebſt ihrer Schweſter nehmen, daß du ſie betrübeſt, indem du ihre Blöße aufdeckeſt.** Dieſer Verfaſſer nun behaupte, daß in dieſem Verbot eigentlich die Bigamie, und noch vielmehr die Polygamie oder Vielweiberey unterſaget und der Verſtand dieſer ſey: **Du ſollt nicht bey Lebzeiten deines Weibes noch eine andere dazu, neben ihr nehmen.**“ Dieſe Meinung läßt ſich Herr D. Teller gefallen und unterſtützet ſolche mit verſchiedenen Gründen. Er merket aber zuletzt an, daß, obgleich hier kein Verbot von der Ehe mit des verſtorbenen Weibes Schweſter zu finden, dieſe Ehe dennoch aus andern Gründen verwerflich ſey. Er ſagt, nach dem 6ten Vers dieſes Kapitels und ſeiner darüber gegebenen exegetiſchen Regel, ſey des Weibes Schweſter in Abſicht auf den Mann ſeines Fleiſches Fleiſch. Er merket fürs andere an, daß aus dem philoſophiſchen Grundſatz, wo ein gleiches Verhältnis und einerley Urſachen und Abſichten ſind, da muß auch gleiche Beſchaffenheit der Sache, und ihrer Sittlichkeit, einerley Geſetz und Verbindlichkeit ſeyn, ein Hauptbeweis

fließe,

fließe, daß es nicht erlaubt ſey, des Weibes Schweſter zur Ehe zu nehmen.

Eine andere Frage hat Herr D. Baumgarten in ſeinen theologiſchen Bedenken aufgelöſet. Der Fall war dieſer: Ein Gewiſſer verſprach ſich mit ſeines Vaters Bruders Wittib, welche nach deſſen Tod wieder mit einem andern im Eheſtande gelebet, von beeden Männern aber keine Kinder hatte. D. Baumgarten wurde gefragt: Aus was für Gründen dieſe Ehe für zuläßig gehalten werden könne? Er ertheilet folgende Antwort: Von den Verboten im 3 Buch Moſis am XVIII. und XX. ſind nur diejenigen von allgemeiner Verbindlichkeit, die zum Naturgeſetze gehören. Die übrigen aber ſind beſondere Iſraelitiſche Geſetze, welches er ausführlich beweiſet. Die Heyrath mit des Vaters Bruders Wittib wird ſelbſt von denen, die jenen Verboten allen eine allgemeine Verbindlichkeit beylegen, für zuläßig gehalten, wenn ſie einmal errichtet iſt. Des Sempronius (ſo nennt er dieſen) Braut iſt nicht mehr ſeines Vaters Bruders, ſondern eines Fremden Wittwe. Es wird dergleichen Heyrath ſogar in der römiſchen Kirche für zuläßig gehalten.

Von der Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter Tochter und deren Zuläßigkeit, iſt gleichfalls zu neuern Zeiten ein Zweifel vorgefallen. Es iſt bekannt, daß ſolche durch die vorhin angeführte Königlich-Preußiſche Verordnung erlaubt worden. Herr D. Baumgarten hat auch über dergleichen Ehe ein theologiſches Bedenken geſtellet. Er führt darinnen einige Meinungen an, vermittelſt welcher dieſe Königliche Verordnung mit denen dagegen zu ſtreiten ſcheinenden Schriftſtellen verglichen werden könne. Sodann beantwortet er die Einwürfe, wie ſich ſolche Ehe mit 3 Buch Moſe XVIII, 13. 14. XX, 20. vergleichen laſſe. Darauf ertheilet er dienliche Vorſchläge, was in dem Fall zu thun ſey, wenn ein Prediger dem ungeachtet ſolche Ehen für unrechtmäßig und durch göttliche Geſetze für verboten halten ſollte. Damit ich alles zuſammen faſſe, was von dieſen Sachen zu ſagen iſt; So verweiſe ich den Leſer auf die ſchöne Hiſtoriſche Abhandlung von deu Ehegeſetzen und den verbotenen Ehen, welche 1761. zu Bützow und Wismar herausgekommen iſt. Hierinnen wird der Leſer alles beyſammen finden, was er zu wiſſen verlangen kann. Der Verfaſſer handelt im erſten Abſchnitt, von dem Innhalt der Ehegeſetze; im zweyten, von den

 verſchie-

verſchiedenen Meinungen über dieſe Geſetze; im dritten, von den Regeln, die Rechtmäßigkeit der Ehe zu beurtheilen; und endlich im vierten, von dem Verhalten eines Predigers in Eheſachen. Alles iſt darinnen deutlich vorgetragen, ordentlich auseinander geſetzet, mit genugſamen Zeugniſſen beſtärket, und gründlich entſchieden.

Sturmiſche Streitigkeit. Leonhard Chriſtoph Sturm.

Zu einer abermaligen Zänkerey in der Evangeliſchlutheriſchen Kirche gab Leonhard Chriſtoph Sturm Gelegenheit. Er war ein Sohn des berühmten Mathematiker, Johann Chriſtoph Sturms in Altdorf, woſelbſt er 1669. geboren worden. Er ſtudirte zu Leipzig und Jena, wurde nach Wolfenbüttel auf die Ritteracademie und nach Frankfurt an der Oder zum Profeſſor der Mathematik berufen, in welcher Wiſſenſchaft er unvergleichlich war. Er legte ſich beſonders auf die bürgerliche und Kriegsbaukunſt, und konnte vortreflich zeichnen; wie er denn alle Kupfer zu ſeinen Schriften ſelbſt gezeichnet hat. Er bekam aber zu Frankfurt über den Exorciſmus und andere Lehren der lutheriſchen Kirche viele Zweifel, daher er die reformirte Religion annahm, Frankfurt verlies, und 1711. bey dem Herzog von Mecklenburg als Oberbaudirektor, und im folgenden Jahr als Kammerrath in Dienſte trat; doch mit dem Vorbehalt, daß er in Religionsſachen zu nichts gezwungen werden ſollte. Er ſtarb den 6. Junii 1719. am Schlag. Unter den vielen Schriften, welche er in Bauſachen und mathematiſchen Wiſſenſchaften herausgegeben, legte er ſeine Sichel auch an das theologiſche Feld, wodurch er allerhand Unruhen angerichtet, wie wir gleich vernehmen werden.

Im Jahr 1713. wurde denen Verfaſſern der Unſchuldigen Nachrichten unter dem Namen einer lutheriſchen Gemeinde, eine Schrift zugeſandt, in welcher zerſchiedene Zweifel wider die Evangeliſche Kirche enthalten waren. Es wurde darinnen vorgegeben, daß dieſe Anſtöße einen gewiſſen Mann bewogen hätten, ſich von der evangeliſchlutheriſchen Religion abzuwenden, und ſich zur reformirten zu begeben. Man erſuchte die Verfaſſer, dieſe Zweifel in ihre Nachrichten einzurücken, und ihre Beantwortung darüber kurz und deutlich zu ertheilen. Dieſes Verlangen erfüllten ſie nun in eben dieſem Jahr auf das richtigſte *).

Deſſen mathematiſcher Beweis vom H. Abendmahl.

In dem folgenden Jahr 1714. aber ſtellte Sturm unter ſeinem Namen einen Mathematiſchen Beweis vom heiligen Abendmahl,

*) Unſchuldige Nachrichten 1713. p. 82. ſeqq. Unparteyiſche Kirchenhiſtorie Tom. II. p. 877.

mahl, an das Licht. In demſelben grif er die Lehre der evangeliſchen Kirche vom Abendmahl an. Er wollte das Wort τῦτο in den Einſetzungsworten durch Dergleichen (τοιῦτο) überſetzen, und nicht mit dem vorhergehenden, ſondern mit dem nachfolgenden Wort conſtruiren. Er meinte der Verſtand davon ſey dieſer: Der Leib Chriſti iſt dergleichen unſerm Geiſt, als das Brod dem Leibe iſt, daß es alſo keiner leiblichen Gegenwart brauche. Die Worte 1. Cor. X, 16. aber will er alſo überſetzt wiſſen: Von dem Brod, das wir brechen, iſt nicht eine Gemeinſchaft des Leibes Chriſti. Welches ſo viel bedeute, daß man durch das Eſſen des Brodes erſt in ſolche Gemeinſchaft komme. Von dieſer Sache handelt das erſte Kapitel. In dem zweyten ſpottete er über die Gebräuche der evangeliſchen Kirche bey dem heiligen Abendmahl, ſonderlich auch über die Beichthandlung. Er behauptete, daß die Worte Chriſti: Welchen ihr die Sünde erlaſſet ꝛc. auch zu den Weibern, die damals mit den Apoſteln gegenwärtig geweſen, geſagt worden.

So bald dieſe Sturmiſche Schrift zum Vorſchein kam, ſo ſah man wohl, daß ſich der Verfaſſer mit ſeiner Mathematik den Kopf verwirrt hatte. Die Gottesgelehrten ſuchten alſo ihm denſelben wieder zurecht zu ſetzen. Der erſte unter denſelben, der ſolches unternahm, war der gelehrte Johann Albrecht Fabricius in Hamburg. Dieſer gab 1714. eine Mathematiſche Gegenremonſtration an Herrn Sturm, heraus. Er bewies ihm hierinnen, daß, wenn das Wort τῦτο mit dem folgenden Subſtantivo conſtruiret werde, ſolches weder in Profanſcribenten, noch im neuen Teſtamente etwas anders, als das Demonſtrativum Dieſes anzeige. Er legte ihm dar, daß er ſich mit Anführung der Stelle Joh. VI, 49. ſelbſt ſchlage, indem nach ſeiner Erklärung daraus folgen würde, daß Chriſti Leib eine Speiſe ſey, welche der Vergänglichkeit unterworfen und wider den geiſtlichen Tod nichts nütze wäre. Hieraus macht er den Schluß, daß die Calviniſchreformirte mit der neuen Auslegung des Herrn Sturms ſelbſt nicht zufrieden ſeyn könnten, indem er es viel ärger machte, als ſie es ſelbſt verlangten.

Streitigkeiten darüber.

Sturm ließ ſich mit dieſer Antwort nicht zurechte weiſen, ſondern gab noch in eben dieſem Jahr eine Ausführung ſeines Beweiſes vom heiligen Abendmahl, heraus. Ihm ſetzte Fabricius eine Fernere Ausführung entgegen. Hierauf legten ſich noch mehrere Theologen in dieſe Sache. D. Johann Joachim Weidner

in Roſtok; **Ernſt Mußhard**, Prediger in Hamburg, Johann Senſtius *), und Franz Albrecht Aepinus in Roſtok ſchärften ihre Federn wider Sturmen. Dieſer letztere ſchrieb eine Abhandlung **), worinnen er die Sturmiſchen Einwürfe wider die Beicht widerlegte. Als Herr Sturm dieſe Diſputation geleſen hatte, ſchrieb er an den Herrn D. Aepin, und erbot ſich mit ihm und dem D. Senſtius ſeine Streitigkeit durch eine Wette auszumachen. Hiezu that er folgenden Vorſchlag: Ein jeder von ihnen dreyen ſollte drey juriſtiſche Facultäten ernennen, aus welchen neunen eine durchs Loos erwehlet werden, und den Ausſpruch über ihre Streitigkeit thun ſollte. Der Theil, welcher verlöre, ſollte nicht nur ſtillſchweigen, ſondern auch dem andern tauſend Reichsthaler bezahlen. So viel bildete ſich Herr Kammerrath Sturm auf ſeine mathematiſche Gewisheit ein. Allein Herr Aepinus zeigte das ungereimte dieſes Vorſchlags in einer Schrift: **Bedenken über Herrn Leonh. Chriſt. Sturms Vorſchläge einer Wette, 1715.** Er erinnerte darinnen, wie unrechtmäßig dieſer Vorſchlag ſey. Denn, ſagte er, wenn Sturm ſeiner Sache gewis iſt; ſo iſt es ſündlich, andere durch eine ſolche Herausforderung um das Geld zu bringen: iſt er aber derſelben nicht vollkommen gewis; ſo iſt es ebenfalls nicht zu billigen, daß er eine ſo wichtige Sache aufs Spiel ſetzen will.

Inzwiſchen kamen im Jahr 1715. **D. Caſpar Neumanns kleine Anmerkungen über Sturms grosſprecheriſche Schriften**, erſt nach des Verfaſſers Tod zum Vorſchein. In dieſen hatte er dargethan, daß Sturms gemachte Regel vom τȣτο, ſo zwiſchen zwey Subſtantivis ſtünde, nicht einmal auf die Worte Chriſti: **Das iſt mein Leib**, anzuwenden wäre, indem zwar in den Worten des Evangeliſten, in jenem aber ſelbſt gar kein Subſtantivum vor dem τȣτο befindlich ſey. Jedoch Sturm wollte ſich noch nicht zufrieden geben. Er lies einen unwiderſprechlichen Beweis drucken, in welchem er ſeine neue Anmerkung, wegen der Bedeutung des Wörtchens τȣτο, genauer einrichten wollte, nachdem ihm deſſen Schwäche ſo gar deutlich gezeiget worden war. Hiedurch wurden nun wieder verſchiedene Gottesgelehrte gegen ihn gereizet. Um dieſe Zeit

*) IO. SENSTII Toiutiſmus verbis Inſtitutionis S. coenae inſidioſus, Witteb. 1714.

**) FR. ALB. AEPINI Diſſ. de priuata confeſſione cum ſ. coenae uſu utiliter citraque coactionem coniungenda, 1714.

Zeit gab D. Aepinus noch eine Streitabhandlung von vorerwehntem Innhalt, und Sebaſtian Edzardi zwo heftige Schriften wider Sturmen heraus, welche er wieder beantwortete, und darinnen behaupten wollte, daß aus dem Leib Chriſti gewiſſe Ausdünſtungen ausgiengen, die dem würdigen Kommunicanten mitgetheilet würden. In Jena hielt D. Buddeus eine Inauguraldiſputation *), darinnen er die Sturmiſche Meinung inſonderheit aus den Vätern der Kirche widerlegte, worauf Sturm in einer Schrift aus den Kirchenvätern wiederum bewies, daß die Worte der Einſetzung: Desgleichen iſt mein Leib, zu erklären ſeyen. Mit den Theologen in Halle war Herr Sturm, weil ſie ſeine Schriften nicht billigen, noch ſeiner Meinung beypflichten wollten, gar nicht zufrieden. Er wuſte, daß dieſe Herren ſonſt allerley ſeltſame Meinungen vertheidiget, und verſchiedene Urheber derſelben in Schutz genommen hatten. Daher gab er ſein Befremden in einer Schrift an ſie zu erkennen, und beſchwerte ſich, daß dieſelben und ſonderlich D. Joachim Lange mit ihm ſo unbillig verfahren, da er doch, wie ſie, auch den Pietiſmum affektire.

Nun kam auch ein grammatiſcher Mann hinter den mathematiſchen Herrn Kammerrath und Oberbaudirektor Sturm. Es iſt Herr M. Henning Hutmann, ehemaliger Rektor zu Ilefeld, der aber um ſeiner Socinianiſchen Irrthümer willen, vom Amt geſetzt worden **). Dieſer ſtellte 1715: Grammatikaliſche Gedanken von Sturms mathematiſchem Beweis ans Licht, in welchen er nach allen Regeln der Sprachkunſt den Unterſchied und die eigentliche Bedeutung der Wörter τȣτο und τοιȣτο zeiget. Der Lic. Gottfried Kohlreif, Probſt zu Ratzeburg, ſtellte 1716. einen Bericht von dem Altarbrod oder Oblaten, ingleichem 1719. daß Sturms Meinung vom H. Abendmahl eine alte Schwärmerey ſey. Hierinnen meldet er, daß das Sturmiſche τȣτο für τοιȣτο ſchon von Schwenkfelden und von Felgenhauern vorgetragen worden ſey. Am Ende dieſer Schrift gibt der Herr Probſt ein Verzeichnis von allen in dieſer Streitſache gedruckt herausgekommenen Schriften.

Es hat ſich auch Sturm an die Auflöſung der Zahl 666. in der Offenbarung Johannis gewaget, und zu dem Ende im Jahr 1716. eine

*) Io. Franc. Buddei Sylloge recentiſſimarum de S. Coena controuerſiarum, Ien. 1715.

**) Sebaſt. Edzardi nennet dieſen Hutmann, Fanaticum Socinizantem.

eine Schrift bekannt gemacht, die ſich überſchreibt: Auflöſung des gröſten Problematis aus der h. Arithmetik, von der Apokalyptiſchen Zahl 666. Es ſind aber ſo viele einfältige Sachen, und Spiele der Gedanken, die er gleichwol für demonſtrativiſch ausgab, darinnen anzutreffen, daß es ſich der Mühe nicht verlohnet, derſelben weitläuftig zu gedenken.

Endlich erwehnen wir noch ſeiner zufälligen Gedanken von weltlichen Ergötzlichkeiten, welche er gleichfalls 1716. der Chriſtenheit zum Beſten herausgegeben hat. In dieſer Schrift will er zeigen, daß er ein Pietiſt ſey. Er ſetzet alſo zum Grunde, wenn der Menſch in das ewige Leben eingehen wolle, ſo müſſe er entweder in dem gegenwärtigen Leben durch lauter Kreutz und Trübſal, oder in jener Welt durch tauſendmal ſchwerere und längere Leiden und Qualen dazu vorbereitet werden. Seine letzte Schrift aber, womit er gar bald darauf aus der Welt hinaus gegaukelt, war ein Auszug der bedenklichen Stellen in der Concordienformel, die er 1719. ausheckte. Weil Herr Sturm von den übrigen Pietiſten gehöret und geleſen hat, daß ſie auf die ſymboliſchen Bücher der Evangeliſch-lutheriſchen Kirche geſchmähet und losgezogen haben; ſo will er, als ein ächter Pietiſt, dieſelbe ebenfalls verächtlich machen. Unter der Concordienformel aber verſteht er die ſämtliche ſymboliſche Bücher dieſer Kirche. Er bemüht ſich alſo die Fehler an den Tag zu legen, die darinnen befindlich ſind, die eidliche Verbindung auf dieſelben und die unbedungene Unterſchreibung derſelben gänzlich abzuſchaffen, oder wie er ſich ausdruckt, zu machen, daß die Seelen aus der Lutheriſchen Kirche ausgehen ſollten. Wohin er ſie aber alsdann, wenn ſie ausgiengen, führen, und ob er es ihnen beſſer verſchaffen wollte, wenn ſie ihm folgten, das hat er nicht gemeldet. Weil er aber ſelbſt bald darauf aus der Welt gegangen, ſo hat ſich Niemand, ſo viel bekannt iſt, Mühe gegeben, ſeine Träume zu widerlegen. Vorher aber hat er noch eine Erklärung etlicher Stellen heiliger Schrift geſchrieben, in welcher manches Gute anzutreffen ſeyn ſoll.

Melodiſche Streitigkeit. M. Adam Bernd.

Wir handeln jetzt eine Streitigkeit ab, welche man die Melodiſche heißet. M. Adam Bernd gab eine gewiſſe Schrift unter dem Namen Chriſtian Melodius heraus, worüber große Unruhen entſtanden ſind, und wovon dieſe Streitigkeit den Namen erhalten hat. Dieſer M. Bernd war ein geborner Schleſier und 1676. zu Breslau geboren. Im Jahr 1712. erhielt er den Ruf als Früh-

prediger und Katechet an die neu eingeweihte Peterskirche in Leipzig. Er war von Natur eines melancholiſchen Temperaments, dabey gerieth er auf ſonderbare und für einen Evangeliſchen Lehrer untaugliche Einfälle, welche er 1728. in einem Buch unter dem erſterwehnten Namen Melodius der Welt bekannt machte, und dadurch groſſes Aergernis anrichtete. Und weil er ſich nach lange mit ihm gehabter Gedult nicht zurecht weiſen ließ, ſo mußte er ſein Amt niederlegen. Es gieng ihm hernach, beſonders in ſeinem Alter ſehr übel, indem er am Gemüth und Leibe krank geworden. Seine Lebensbeſchreibung hat er 1738. ſelbſt herausgegeben. Sie iſt mit großer Aufrichtigkeit abgefaſſet, und in der Abſicht aufgeſetzet worden, das Vergangene zu entſchuldigen, und durch Vorſtellung ſeiner höchſtelenden Leibes- und Gemüthsbeſchaffenheit bey andern ein Mitleiden zu erwecken. Man ſieht daraus, daß er ſchwermüthig geweſen, und verſchiedene beſondere Zufälle, die aus dem Milzweh entſtanden, an ſich erfahren müſſen. Er iſt im Jahr 1747. in Leipzig als eine Privatperſon geſtorben.

In ſeinem Vortrag auf der Kanzel und beym Katechiſiren war er ſehr erbaulich und deswegen wurde er von ſolchen Perſonen, welche mehr auf die Moral, als auf die Grundſätze der Lehre ſahen, ſehr gerne gehöret. Doch verrieth er ſowohl in ſeinem mündlichen Vortrag, als auch in ſeinen herausgegebenen Schriften ſolche Dinge, welche das Anſehen hatten, mit dem Vorbild der heilſamen Lehre nicht überein zu kommen. Beſonders aber merkte man an ihm, daß er eine ſtarke Neigung zum Indifferentiſmus hege, und dem Lehrbegrif der Römiſchen Kirche das Wort zu reden ſuche. Man gieng ſehr behutſam mit ihm um, man that ihm Erinnerungen, man gebrauchte Warnungen, man hofte Anfangs aus Liebe, ſein Sinn und Meinung werde nicht ſo böſe ſeyn, als die Worte äußerlich anzudeuten ſchienen. Es wollte aber nichts bey ihm verfangen. Wie er im Jahr 1727. den Unterſchied der Sittenlehre Chriſti und der Phariſäer herausgab; ſo brachte er verſchiedene anſtößige Sachen darinnen vor. Hiewider regte ſich 1728. ein ungenannter Freund, der ihm ſeine Abweichungen von denen von ihm ſo theuer beſchwornen ſymboliſchen Büchern ernſtlich vorhielt, und aufs deutlichſte zeigte, daß er denſelben gerade entgegen lehrte. Doch alle dieſe Vorſtellungen waren umſonſt.

Des Melodius Schrift.

In eben dieſem Jahr 1728. kamen ſeine thörichte und ärgerliche Grundſätze erſt zum vollkommenen Ausbruch, da er unter dem Namen, Chriſtian Melodius, eine weitläuftige Abhandlung: Von dem Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das ganze Leben der Menſchen, zum Vorſchein brachte. Er zeigte in ſieben Abtheilungen 1) daß die Wahrheiten nicht in dem Verſtande, ſondern in den Urtheilen zu ſuchen; 2) daß ſolche Urtheile von der menſchlichen Freyheit abhangen; 3) daß die Freyheit eine beſondere Fakultät der Seele ſey; 4) daß die völlige Erleuchtung nicht ohne Heiligung; 5) daß der Glaube nicht ohne Gottſeligkeit; 6) daß die Irrthümer der chriſtlichen Sekten keine an und für ſich verdammliche Irrthümer; und 7) daß Euſebii Syſtem das beſte Syſtem der chriſtlichen Religion ſey.

Deren ſeltſamer Innhalt.

In der Ausführung ſelbſt iſt ſeine Abſicht bey dem ganzen Werk dieſe, die Gleichgültigkeit aller Religionen auf eine ſcheinbare Art vorzutragen, und beſonders der Römiſchkatholiſchen einen gewiſſen Vorzug einzuräumen. Zu dem Ende ſagt er, der Glaube ſey nichts anders, als ein Beyfall göttlicher Wahrheiten. Daher er auch von der Gerechtigkeit Chriſti und deren Zurechnung in dem Werke der Rechtfertigung nichts wiſſen will. Das Evangelium verwandelt er durchaus in das Geſetz. Die drey Hauptreligionen der Chriſtenheit, die Evangeliſche, Römiſchkatholiſche und Reformirte ſieht er als gleichgültig an. Denen Heiden legt er eine Seligkeit bey, ob ſie gleich von Chriſto nichts wiſſen, indem es genug ſey, daß GOtt um ſeines Sohnes willen, allen Menſchen ſein Geſetz ins Herz ſchreibe und Kraft gebe, ſolches zu halten. Wie er denn auch behauptet, die Quäker glaubten, GOtt rüſte den Menſchen ſogleich bey ſeiner Geburt mit dem heiligen Geiſt aus, da die evangeliſche Gottesgelehrte hingegen lehrten, es würde derſelbe erſt in der heiligen Taufe mitgetheilet. Er meint alſo, die Lutheraner und Quäker wären nur ein oder zwey Tage von einander unterſchieden; die Quäker könnten ihre Lehre beſſer aus der heiligen Schrift beweiſen, und die Meinung der Evangeliſchen ſey unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen. Da er nun zugleich auf die Gedanken verfällt, der Römiſchkatholiſchen Religion vor den übrigen einen beſondern Vorzug beyzulegen: ſo läßt er durchgehends eine gehäſſige Abneigung gegen die Evangeliſche Religion und deren Lehrer, vorzüglich aber

aber gegen D. Luthern blicken. So wie er auch von dem ganzen Reformationswerk ſehr verächtlich und ſpöttiſch urtheilet. Hiebey ſetzt er zum Grunde, daß der Verſtand ein pur leidendes Vermögen beſitze, und alſo die Wahrheit eben ſo wohl, als der Irrthum nicht im Verſtande, ſondern im Urtheilen zu ſuchen ſey; beede aber von der menſchlichen Freyheit abhiengen. Dieſe Freyheit aber beſchreibt er als eine beſondere und mittlere Kraft der Seele zwiſchen Verſtand und Willen. Dabey ſchreibt er dem Einfluß der Wahrheiten in den Willen eine phyſikaliſche Nothwendigkeit zu. Endlich macht er die Anwendung, daß man bey einer jeden Religion, beſonders bey den drey chriſtlichen Hauptreligionen, die nöthige Wahrheit zur Seligkeit antreffe, und bey einer ſowol, als bey der andern fromm leben könne.

So bald dieſes Buch durch den Druck bekannt gemacht worden; ſo war auch die hohe Landesobrigkeit gleich darauf bedacht, das dadurch gegebene Aergernis bey ſeinem erſten Entſtehen aus dem Weg zu räumen. Es ergieng ſogleich von Dresden aus der Befehl, ſo viel möglich alle Abdrücke davon wegzunehmen. Allein es waren in kurzer Zeit ſchon viele davon verſchleifet, und die Welt iſt viel zu bösartig, als daß ſie nicht ein Wohlgefallen an dergleichen Schriften finden ſollte, welche eine Religion nach ihrem lüſternen Sinne bilden. Inzwiſchen wurde in Leipzig eine Kommißion niedergeſetzt, vor welcher der Verfaſſer, M. Bernd, erſcheinen, und auf vorgelegte Fragen ſeine Antworten dem Actuarius in die Feder angeben muſte. Wobey er dann in ſich gieng, ſich eines beſſern erklärte, und wegen des gegebenen Aergerniſſes wenigſtens äußerlich eine große Reue bezeigte. Man wollte ihn mit einer harten und, wie er ſelbſt erkennet, wohlverdienten Strafe anſehen. Durch Vermittelung des Herrn D. Löſchers aber, an welchen er ein demüthiges Bittſchreiben abgehen ließ, wurde er nur für unfähig erklärt, ins künftige ein Amt in der Kirche zu verwalten. Hätte der gute Melodius denen Erinnerungen und Warnungen Gehör gegeben, welche Herr D. Löſcher ſchon vormals an ihn ergehen laſſen; ſo würde es mit ihm nicht ſo weit gekommen ſeyn. Denn als er 1720. ein Predigtbuch, die Quelle des gottloſen und ſündigen Lebens betitelt, herausgegeben, worinnen ſchon falſche Dinge enthalten waren; ſo erinnerte ihn D. Löſcher ganz beſcheiden, welches er aber in den Wind geſchlagen.

Schickſal des Verfaſſers.

Widerlegungen. Unterdeſſen ſuchten die angeſehenſte Gottesgelehrte dem von dieſem Mann angerichteten Aergernis durch entgegen geſetzte Schriften zu begegnen. Dieſes thaten nun D. Salomon Deyling in Leipzig; D. Löſcher in Dresden; D. Wernsdorf und D. Schröer in Wittenberg; D. Buddeus in Jena, deſſen Schrift wider Melodium ſeine letzte Arbeit war; Chriſtian Löber zu Ronneburg; D. Ernſt Friedrich Neubauer in Halle; Chriſtian Friedrich Taube, unter welchem Namen M. Gottlieb Gaudlitz ſteckei; Friedrich Wagner, Inſpektor zu Nauen; D. Johann Jakob Janzen, Superintendens zu Gräfenhaynichen; Balthaſar Friedrich Blankmeiſter, Gräflich Boſiſcher Hofprediger zu Netzſchkau im Voigtland; M. Chriſtian Gottlieb Kluge in Wittenberg; die Verfaſſer der auserleſenen theologiſchen Bibliothek und andere. Alle dieſe Gottesgelehrte haben bald dieſen, bald jenen Punkt in der Melodiſchen Schrift zum Gegenſtand ihrer Arbeit und Widerlegung genommen, und ſich mehr damit bemüht, als es der milzſüchtige M. Bernd verdienet. Hingegen Römiſchkatholiſcher Seits ſah man es gerne, daß Melodius ihrer Religion einen ſo beſondern Vorzug eingeſtanden hatte. D. Berghauer zu Dillingen in ſeiner Apologie für den H. Johannes von Nepomuk 1730. bezeigte ſeine beſondere Freude über den Melodius, und wuſte ſich mit demſelbigen ganz breit zu machen. Der P. Karl Xaverius Regent, welcher in ſeiner vollkommenen Katholiſchen Regierungsform 1731. zu Breslau auf des verſtorbenen D. Weidners Streitabhandlung, Regentius male regens, antworten wollte, rühmte öffentlich, daß Chriſtian Melodius die päbſtliche Lehre der Evangeliſchen vorgezogen habe. Wenn dieſe Zeugniſſe von abgeſtandenen Evangeliſchen etwas gelten; ſo können ſie noch viele dergleichen für ein geringes Trinkgeld bekommen.

Damiſche Streitigkeit. Wir kommen weiter auf die Damiſchen Zwiſtigkeiten. Sie haben ihren Urſprung von Otto Chriſtian Damius, welcher um das Jahr 1698. erſt Paſtor Primarius, und hernach 1708. Superintendens zu Ellrich in der Grafſchaft Hohnſtein geweſen. Er hatte den Ruhm einer guten Gelehrſamkeit und eines unſträflichen Lebenswandels, ließ ſich aber durch den genauen Umgang und die Schriften des Rektors Henning Hutmanns, deſſen wir oben bey der Sturmiſchen Streitigkeit gedacht haben, verführen, daß er auf ſocinianiſche Grundſätze verfiel. Hiedurch erregte er in der Kirche

ein nicht geringes Aergernis, und die Folge davon fiel für den Damius unglücklich aus, wie wir gleich vernehmen wollen.

Die erſte Bewegungen entſtunden hierüber im Jahr 1698. Man hatte den Herrn Damius im Verdacht, als ob er in dem Artikel von der Rechtfertigung irrige Meinungen hege. Der damalige Superintendens in Hohnſtein, Andreas Günther, hinterbrachte die Sache bey dem Oberkonſiſtorio zu Halberſtadt, und ſtellte es demſelben zu genauerer Unterſuchung anheim. Damius wurde vorgefordert, um ſeine Erklärung zu thun. Er erklärte ſich alſo, daß gedachtes Konſiſtorium mit ihm zufrieden war, und jedermann glaubte, es werde die Sache gänzlich gehoben ſeyn. Von dieſer Zeit an war es ſtille bis auf das Jahr 1707., da ein neues und ſo genanntes Ellrich- und Bleicheroder Geſangbuch im Druck herauskam. Als man daſſelbe mit dem vorigen Hohnſteiniſchen Geſangbuch verglich, fand man, daß alle Geſänge, worinnen dieſe Redensarten vorkommen: Chriſti Gerechtigkeit werde den Glaubigen zugerechnet, Chriſtus habe für unſere Sünde genug gethan, GOttes Zorn geſtillet, Uns verſöhnet, unſere Schuld getragen und bezahlet, entweder ganz zerſtümmelt, oder gar ausgemerzet worden. Das Ellrich- und Bleicheroder Geſangbuch.

Damius war inzwiſchen zum Superintendenten in der Grafſchaft Hohnſtein geſetzet worden, und der Angeber dieſes neuen Geſangbuches. Er brachte es auch bey dem Konſiſtorio dahin, daß ſolches einen Befehl an die Prediger der Grafſchaft ergehen lies, dieſes geänderte Geſangbuch in allen Kirchen und Gemeinden einzuführen. Es geſchah nicht weniger an die Buchbinder zu Nordhauſen, auf Erſuchen an daſig königliches Schultheiſſenamt, ein ernſtliches Verbot, keine andere Geſangbücher, als eben dieſes, auf die Jahrmärkte zu bringen und zu verkaufen. Es war ſo gar ein Königliches Reſkript beygeſendet, daß das bisherige Verbot dieſes Buches wieder aufgehoben, und dem Verleger als Supplikanten vollkommen verſtattet ſeyn ſoll, daſſelbe wieder einzuführen.

Bey dieſen Umſtänden holeten einige Prediger der Grafſchaft Hohnſtein über dieſes Buch von unterſchiedlichen Akademien theologiſche Gutachten ein. Die Fakultäten zu Gieſſen, Helmſtädt, Marpurg und Halle urtheilten, daß die vorgenommene Aenderung aus einem irrlehrigen Gemüth hergefloſſen, daß die Sätze, worauf ſich dieſelbe gründe, von den Socinianern gelehret würden, daß dasjenige, was inſonderheit den Artikel von der Genugthuung Chriſti

anbelange, ein ſocinianiſches Gift in ſich enthalte, und daß alſo dieſes Geſangbuch von den Predigern mit gutem Gewiſſen nicht angenommen, noch anſtatt des vorigen Ungeänderten bey ihren Gemeinden eingeführet werden könnte. Nachdem nun ermeldete Prediger dieſe Gutachten erhalten, übergaben ſie denen Herren Ständen der Grafſchaft eine Notifikations- und Exhibitionsſchrift, und baten, die Sache in eine reife Ueberlegung zu ziehen. Hierauf erſchien von Seiten der Landesobrigkeit eine Verordnung, daß der Generalſuperintendens Teuber mit dem Damius eine Unterredung halten und ſich bemühen möchte, ihn auf beſſere Gedanken zu bringen. Derſelbe wendete auch allen Fleiß an, bey ihm etwas gutes auszurichten, aber ohne die gewünſchte Würkung. Man ertheilte dem Damius noch eine zweymonatliche Bedenkzeit, welche er aber verſtreichen lies, ohne ſich eines beſſern zu beſinnen. Darauf wurde er ſeines Dienſts völlig entlaſſen, eine allgemeine Viſitation in der Grafſchaft, ſonderlich wider die Damiſchen Irrthümer angeſtellet, und ſolchergeſtalt die ganze Sache gröſtentheils abgethan. Bey dieſer Gelegenheit ſind auch verſchiedene Streitſchriften mit dem Damius über die Frage: **Ob Chriſti Gerechtigkeit dem glaubigen Menſchen zugerechnet werde?** gewechſelt worden. Damius hatte ſolches geläugnet; hingegen der Regenſpurgiſche Superintendens **Georg Serpilius**; **Juſt Heinrich Woldershauſen**, ein Prediger in der Grafſchaft Hohnſtein, und andere haben ihm in ihren Schriften, welche ſie in den Jahren 1710. und 1712. herausgegeben, das Gegentheil bewieſen.

Andere ſtreitig gewordene Geſangbücher.

Sonſt gab es noch in dieſen und folgenden Zeiten verſchiedene kleine Zänkereyen unter einigen Gotteslehrern in Anſehung gewiſſer veränderter alter und neugemachter Lieder und Geſangbücher. Wobey die Fragen abgehandelt wurden: Ob die alten reinen Kirchenlieder gleichſam Symbola des gemeinen Mannes wären? Ob man alſo freventlich etwas darinnen zu ändern habe? Ob man auch neue Lieder machen dürfe, da wir ſchon ſo viele hätten? davon unten angezeigte Schriften *) nachzuleſen, würdig ſind. Man ſtritt auch wider diejenigen, welche gewiſſe Lieder entweder zum Behuf ihrer ſeltſamen und irrigen Meinungen gebrauchten, oder zu lächerlichen

*) D. Wernsdorfii Diſſ. de Prudentia in cantionibus eccleſiaſticis adhibenda. D. Ern. Sal. Cypriani Diſſ. de Propagatione Haereſium per cantilenas.

lichen, ſpöttiſchen und ärgerlichen Dingen misbrauchten. Darunter rechnet man unter andern das zu Halle im Wayſenhaus 1703. herausgegebene Geſangbuch, in welchem, nach Anzeige des von der theologiſchen Fakultät zu Wittenberg darüber geſtellten Bedenkens, viele Lieder enthalten, die den pietiſtiſchen Sauerteig unter die Leute bringen können, und die mit höchſt verdächtigen Redensarten angefüllet ſind. Ingleichem ſah man in der Fortgeſetzten Sammlung eine Kritik des Herrn Seniors zu Thoren, M. Gerets, über einige Lieder in Herrn Freylingshauſens Geſangbuch, der Kern alter und neuer Lieder 1714., in welchem er viele irrige uud Quäkeriſche Lieder bemerket haben wollte. Ferner das Herrenhutiſche Geſangbuch, welches der Graf von Zinzendorf im Jahr 1731. zum erſtenmal herausgegeben, und nach der Zeit mit XII. Anhängen vermehret hat. Ein Prediger zu Zittau, M. Johann Gottfried Häntſchel hat in einem 1734. edirten beſondern Traktat gewieſen, daß in dieſem Geſangbuch irrige Lehrſätze, unbillige und verdächtige Veränderungen der alten Lieder, und unverſtändliche, ja thörichte Redensarten zu finden ſeyen. Die Anhänge deſſelben ſind eben ſo beſchaffen. Inſonderheit enthält der XI. und XII. Anhang Lieder, darinnen auf eine höchſt ärgerliche Weiſe die Werke der ehelichen Liebe und Beywohnung beſchrieben und beſungen werden.

das Halliſche, das Herrenhutiſche,

Unter allen aber hat das im Jahr 1735. zu Nordhauſen, einer Kayſerlichen freyen Reichsſtadt in Thüringen, herausgekommene Geſangbuch einen großen Lerm erreget. Es ſind in demſelben auf dritthalb hundert der beſten alten Lieder weggelaſſen, an ihrer ſtatt viele neue hineingeſetzt, und ſonſt in unterſchiedenen Stücken manches geändert worden. Die vornehmſte Urheber dieſes neuen und veränderten Geſangbuchs waren Herr Chilian Volkmar Riemann, Bürgermeiſter, Herr Johann Chriſtoph Tebel, Paſtor zu St. Petri, und des Konſiſtorii Beyſitzer, und Herr Friedrich Chriſtian Leſſer, Paſtor am Frauenberg und des Wayſenhauſes Adminiſtrator. In der Vorrede dieſes Geſangbuchs gab man zur Urſache dieſer Veränderung an: „ daß unter den vorigen Liedern ſo viele alte ſehr ſchlechte und unſchmackhafte ſich befunden, welche man nach Beſchaffenheit der damaligen Zeit nicht beſſer haben können. Da hingegen nunmehr ſeit einem halben Jahrhundert der Zuſtand mit der teutſchen Dichtkunſt ſich gar ſehr geändert, und hin und wieder ſehr viele Geſangbücher herausgekommen, worinnen mancherley

das Nordhauſiſche Geſangbuch.

cherley ſchöne und geiſtreiche Geſänge anzutreffen. Daher habe ein Hochedler Rath aus Stadtväterlicher Vorſorge und dringender Liebe zur Beförderung des allgemeinen Nutzens und heilſamer Seelenerbauung für nöthig erachtet, das ehemalige Geſangbuch revidiren und verbeſſern zu laſſen. „ Allein dieſe Verbeſſerung fand theils von auswärtigen Gottesgelehrten und ganzen theologiſchen auch juriſtiſchen Fakultäten, theils von den Bürgern der Stadt ſelbſt, ſo vielen Widerſpruch, daß letztere ſich ſogar deswegen an das Korpus der Evangeliſchen Reichsſtände in Regenſpurg wenden, und daſelbſt Hülfe ſuchen wollten. Wir werden uns mit einer langen und magern Erzehlung dieſer weitläuftigen und unerbaulichen Liederzänkerey nicht aufhalten *), ſondern nur in einem Auszug kürzlich melden, was man an dieſem Unternehmen zu Nordhauſen, und dem neu verbeſſerten Geſangbuch zu tadeln und auszuſetzen gefunden habe. Man hat folgende Vorwürfe gemacht: Man habe 1) viele alte, gute, reine und kernhafte Lieder weggelaſſen; 2) viele Fehler in den neuen Liedern gemacht, indem viele Ausdrücke der Fanatiker darinnen befindlich, z. B. daß die Schöpfung ein Ausfluß der Kreatur aus GOttes Weſen ſey; daß der Menſch aus drey weſentlichen Theilen beſtehe; daß der Geiſt des Menſchen aus dem Weſen GOttes ſelbſt hergenommen ſey, und daß dieſer bald Chriſtus in uns, bald das innerliche Licht, bald das anerſchaffene Ebenbild GOttes, bald das ſelbſtſtändige Wort GOttes in uns ꝛc. genennet werde; daß die Vereinigung des Menſchen mit GOtt eine gänzliche Verwandlung jenes in GOtt, wodurch der Menſch vergöttert werde, mit ſich bringe, und dergleichen mehr, ſo daß die gröbſten Schwärmgeiſter ſich unter dieſen Liedern verſtecken, und ihre verkehrte Lehre in dieſer Sprache vollkommen mitſingen könnten; 3) die alten guten Lieder ſowohl des D. Luthers, als anderer Lutheriſchen Lehrer ſehr ſchnöde und verächtlich beurtheilet, und daß ſie ſchlechte und unſchmackhafte Lieder genennet worden; 4) Dieſe Veränderung der Lieder habe eben ſo viel auf ſich, als die Veränderung des Melanchthons mit der Augſpurgi-

Was man daran ausgeſetzet.

*) Die ganze Nachricht von dieſer Liederzwiſtigkeit kann man in **Chriſt. Gottlieb Klugens** Hiſtoriſchem Bericht von dem neuen Nordhauſer Geſangbuch, Wittenberg 1737. in den Actis Eccleſiaſt. P. I p. 891. P. II. p. 497. 1015. P. III. p. 631. 695 in den **Frühaufgeleſenen Früchten** Ao. 1737. p. 184. **Fortgeſetzten Sammlung** Ao. 1739. p. 734. Unpart. K. H. Tom. III. p. 210. ſeqq. 458. ſeqq. leſen.

ſpurgiſchen Konfeßion; 5) Die neue Lieder könnten weder ihres Geſchmackes, ihrer Dichtkunſt, noch auch des Geiſtes wegen den alten vorgezogen werden; 6) Das Nordhauſiſche Unternehmen ſey weder nach dem, was Recht iſt, noch nach dem, was die wahre chriſtliche Klugheit erfordert, zu billigen: 7) Die ſchlechte Reimart in den alten Liedern, ſey kein hinlänglicher Grund ihrer Verwerfung; 8) Die Urheber des neuen Nordhauſiſchen Geſangbuches hätten durch Verſtoßung der alten Lieder den Grund der lutheriſchen reinen Lehre wankend gemacht, und 9) den Widerſachern der Evangeliſchen Religion Gelegenheit zum Spotten, denen Evangeliſchen Glaubensgenoſſen aber einen Anſtoß gegeben, und ſchädliche Verwirrungen und Bewegungen verurſachet; 10) Es könnten andere mit dem Katechiſmus oder mit der Bibelüberſetzung Lutheri ſich eben dergleichen Freyheit anmaßen, und das würde der Evangeliſchen Kirche ungemein großen Schaden bringen; 11) Sie wollten GOtt nicht mehr nach der alten gottſeligen und einfältigen Art und Gewohnheit dienen, oder ihre Bürger dienen laſſen; Endlich 12) wachſe ihnen ſelbſt der Schade zu, daß man ſie für Neulinge hielt, ihnen Ehrgeitz, Eigendünkel, Tadelſucht Lutheri, und die Schmeicheley einer ungemeinen Kenntnis und Geſchicklichkeit in der Dichtkunſt zuſchreibe, beſonders da ſie ſich der Zwangsmittel bedienet, dieſes Geſangbuch in der Stadt einzuführen. Dieſes letztere zu verſtehen, iſt zu wiſſen, daß, da ſich ein großer Theil der Bürgerſchaft wider die Einführung dieſes Geſangbuchs geſetzt, die Herren ſich auf ihr Ius circa ſacra berufen, nach welchem ſie die Innwohner zwingen könnten, ſolches anzunehmen. Es hat aber die theologiſche Fakultät zu Leipzig in demjenigen Gutachten, welches ſich die Bürger in Nordhauſen von ihr ausgebetten, gezeiget: daß Kirchengeſänge ein Hauptſtück des evangeliſchen Gottesdienſtes ſeyen, und mehr zum innerlichen, als äußerlichen Gottesdienſt gehörten, folglich das Ius circa ſacra in gegenwärtiger Sache nicht angeführt werden könne. Denn auch in Stücken des äußerlichen Gottesdienſtes ſey ohne höchſtdringende Urſachen, und wo Aergernis zu befürchten ſtehe, eine Aenderung zu machen, nicht erlaubet.

Im Jahr 1736. wurde gleichfalls ein neues Geſangbuch zu Tondern gedruckt. Der verſtorbene Probſt zu Apenrade D. Koch gab darüber folgende Schrift an den Tag: Schriftmäßige Prüfung des in Tondern gedruckten, und bey dem Gottesdienſt zum Das Tonderiſche.

zum öffentlichen Gebrauch eingeführten Geſangbuchs. Herr Paſtor Neumeiſter hatte eine Vorrede dazu geſetzt, darinnen er den Vorſchlag that, wie das Aergernis des neuen Nordhauſiſchen Geſangbuchs gehoben werden könne. Der Verfaſſer erſtgemeldter Prüfung wollte folgende irrige und verführeriſche Lehrſätze darinnen bemerket haben: 1) Daß Chriſti Erlöſung an ſich unvollkommen; 2) daß das göttliche Geſetz aufzuheben ſey; 3) daß das göttliche Ebenbild ſchon in dieſem Leben vollkommen wieder erlangt werde; 4) daß die Vereinigung mit GOtt eine weſentliche Vereinigung ſey; 5) daß der Menſch vergöttert werde; 6) daß es eine unmittelbare Offenbarung oder Erleuchtung noch jetzo gebe; und 7) daß man darinnen auf Entzückung, Quietiſterey und allerhand fanatiſche und enthuſiaſtiſche Redensarten verfalle, und überhaupt viel neue, fremde und bis daher in der reinen Evangeliſchlutheriſchen Kirche nicht bekannte und gebräuchliche Lieder in dieſes Geſangbuch aufgenommen habe.

Syncretiſtiſche Streitigkeit.

Die Ordnung führet uns weiter auf eine Streitigkeit, die man die Syncretiſtiſche nennet. Syncretiſmus heiſt die Bemühung, verſchiedene Religionen, und deren unterſchiedene Lehrſätze mit einander zu vereinigen, oder vielmehr, da es ohne Grund geſchieht, zu vermiſchen. Paul Windeck, ein römiſchkatholiſcher Schriftſteller, hat ſich dieſes Worts in Abſicht auf die Religion zuerſt bedienet. Es iſt aber der Name der Syncretiſten, oder wie es das gemeine Volk verſtund, der Sündechriſten, hauptſächlich den beeden Calixtis, Vater und Sohn, welche beede Gottesgelehrte zu Helmſtädt geweſen, beygelegt worden, ſo daß wir faſt eine neue Sekte in der Chriſtenheit, nemlich Calixtiner, bekommen hätten. Man hat daher der Helmſtädtiſchen Univerſität Schuld gegeben, daß ſie es von langer Zeit her gleichſam erblich gehabt, daß ſich immer einige Lehrer daſelbſt gefunden, welche beſondere und von den übrigen Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche abweichende Meinungen geheget und vertheidiget hätten. Wir haben in dem dritten Theil dieſes hiſtoriſchen Werkes ſchon erzehlet, was dieſe beede Calixti für Bewegungen, um ihrer Syncretiſterey willen, in der Kirche erreget haben. In dieſem Jahrhundert machte ein anderer Lehrer auf dieſer Akademie ein nicht geringeres Aufſehen. Es iſt der berühmte Abt und Lehrer der Gottesgelahrheit, Johannes Fabricius, deſſen Lebensbeſchreibung wir zu einer andern Zeit liefern werden.

Die

Die erſte Bewegung entſtund, als er im Jahr 1704. ſeine Conſiderationem variarum Controuerſiarum ans Licht ſtellte *). Er handelte darinnen in acht Abtheilungen die Streitigkeiten mit den Atheiſten, Heiden, Juden, Muhamedanern, Socinianern, Fanatikern, Römiſchkatholiſchen und Reformirten ab. Bey einer jeglichen Abhandlung ertheilte er ſein Urtheil darüber, und führte die vornehmſten Streitſchriften an. In der Vorrede aber redete er von den nöthigen Eigenſchaften eines Gottesgelehrten, der ſich auf dem Kampfplatz der Religionsſtreitigkeiten mit Ehre ſehen laſſen will. Hier erforderte er vornemlich dieſes, daß ſich ein ſolcher mit fremden Religionsgenoſſen öfters unterreden, und ſich bemühen ſollte, durch Verminderung der ſtreitigen Punkte dem Ziel der Einigkeit immer näher zu kommen. Wie er aber dieſe Verminderung der Streitigkeiten verſtanden haben wollte, legte er in dem Buche ſelbſt ſehr merklich an den Tag. Er vertheidigte dieſemnach die katholiſche und reformirte Kirche dergeſtalt, daß, ſeinem Ermeſſen nach, nicht viel mehr übrig bliebe, was die Evangeliſchen an der Vereinigung mit denſelben hindern ſollte. Zugleich wollte er auch das ſehr gelinde Urtheil, welches Curcelläus und Strimeſius über die Socinianer gefället, nicht ſo gar weit wegwerfen und misbilligen. D. Fabricii Conſideratio Controuerſiarum.

Die gröſte Beſchäftigung machte er ſich in der Ausführung dieſes Buches mit den Römiſchkatholiſchen. Er behauptete, daß ſie weit beſſere Meinungen hegten, als viele ſich es einbildeten. Er machte daher einen Unterſchied unter den ſtrengen, die es mit dem römiſchen Stuhl hielten, und den gelindern, welche die Herrſchaft des Pabſtes nicht erkenneten. Hiebey bezog er ſich auf unterſchiedliche Zeugniſſe der gemäßigten Katholiken, als eines Caſſanders, Wicels, Verons, der Gebrüder von Walenburg, Kunkels, Voluſens, Marcells, Boſſuets, Du Pins und anderer. Aus dieſen wollte er darlegen, daß ihre Meinung weit beſſer ſey, als man insgemein dafür halte. Was nun aber die Streitigkeiten anbetraf, welche man mit ihnen hätte, ſo gab er ſolche für pure Wortzänkereyen aus. Er meinte, dieſelben giengen nicht ſo wohl die Lehre, als nur gewiſſe Misbräuche an, oder könnten überhaupt gar wegbleiben. Und unter dieſe rechnete er auch die Streitigkeit von der Verwand-

*) Im Jahr 1715. wurde dieſe Schrift zum andernmal aufgeleget, doch wurde nur dasjenige beybehalten, was die Katholiſche und Reformirte angieng; das andere blieb weg.

lung oder Transſubſtantiation. Hiernechſt vertheidigte er die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit; die Möglichkeit das göttliche Geſetz zu erfüllen; den Zweifel an der Gewisheit ſeiner Seligkeit; die Richtigkeit, daß die Päbſte Statthalter GOttes wären. Endlich gieng er ſo weit, daß er der Evangeliſchen Kirche ein und andere falſche Dinge beymeſſen wollte. Eben auf dieſe Weiſe nahm auch D. Fabricius die Lehrſätze der Reformirten vor ſich, und behauptete, die Abweichung zwiſchen ihnen und den Evangeliſchen finde entweder gar nicht ſtatt oder beſtehe nur in Worten. Folglich ſey kein Hindernis vorhanden, welches einer Vereinigung der beeden Theile im Wege ſtünde. Zu eben dieſem Ende führet er gleichfalls die Schriften der beſcheidenſten Lehrer unter den Reformirten, als eines Forbeſius, Bergens, Strimeſius und Holtzfuſens an.

Streitigkeiten darüber.

Man kann ſich, ohne mein Erinnern, leicht vorſtellen, welch ein Aufſehen in der Evangeliſchen Kirche entſtanden, als man die Schrift eines ſo angeſehenen und gelehrten Theologen erblickte. Denn er hätte die Vereinigung mit den Juden und Türken eben ſo leicht machen können, als mit den Römiſchkatholiſchen und Reformirten, wenn ſeine Grundſätze Platz gefunden hätten. Aber dieſe wollten die Lehrer der Evangeliſchen Kirche nicht eingeſtehen und annehmen. D. Fabricius bekam alſo über ſeine Schrift gleich Anfangs zwey ſtarke und zornige Widerſacher, den Sebaſtian Edzardi in Hamburg, und den berühmten Peter Zorn in Stettin. Erſterer nahm die Streitigkeiten mit den Reformirten *), und der zweyte die mit den Römiſchkatholiſchen **) vor ſich. Hinten darein aber kamen die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten, welche bey Anführung dieſer Fabriciſchen Betrachtungen ohngefehr folgende Erinnerungen dagegen machten. Sie beklagten forderſamſt den Urheber, daß er nicht den geringſten Eifer für die Wahrheit gegen die Römiſchkatholiſchen und Reformirten blicken laſſen, ja ſo gar wider die H. Schrift ſelbſt gezeuget habe. Sie tadelten an ſeinem Unternehmen, daß er ſich zur Vertheidigung dieſer beeden Religionen auf ſolche Lehrer unter ihnen berufen, von welchen bekannt ſey, daß ſie entweder aus einer tücki-

*) Sebast. Edzardi Animaduerſiones ad Io. Fabricii Conſiderationem Controuerſiarum. 1704.

**) Petri Zornii Epiſtola ad Io. Fabricium, in qua placide oſtenditur ingens eius diſſenſus ab ipſius parente Io. Fabricio circa controuerſias inter noſtram et pontificiam eccleſiam agitatas, 1705.

tückiſchen Abſicht, die Evangeliſchen an ſich zu locken, einer gelinden Schreibart ſich bedienet, oder von den Ihrigen ſelbſt ihrer vorgetragenen Lehre halber gehaſſet und verworfen worden. Sie zeigten alſo, daß von dieſen kein Schluß zu einer anſcheinenden Vereinigung zu machen ſey, als welche allemal den gröſten und wichtigſten Theil einer Kirche und nicht einzelne Lehrer hier und da, angehe. D. Fabricius ſuchte ſich gegen dieſe Schriften insgeſamt zu vertheididen; allein die Verfaſſer derſelben blieben ihm ihre Antworten nicht ſchuldig, und da gab es denn einen Federkrieg, dabey Fabricius keine große Ehre davon trug.

Da dieſe Zänkerey noch in der gröſten Gährung war, entzündete ſich ein neues und heftigeres Feuer. Es geſchah im Jahr 1706. die hohe Vermählung Ihro Römiſch-Kaiſerl. Majeſtät Karls VI. mit der Durchlauchtigſten Prinzeſſin von Wolfenbüttel, womit auf Seiten Derſelben zugleich eine Religionsveränderung vor ſich gieng. Dieſes gab nun zu verſchiedenen Schriften Gelegenheit, darinnen die Frage abgehandelt wurde: Ob zwiſchen der Augſpurgiſchen Konfeßion und Katholiſchen Religion kein ſonderlicher Unterſchied ſey, und ob man bey einer ſo wohl, als der andern ſelig werden könne? Diejenige, welche dieſe Frage bejahet, beriefen ſich auf des D. Fabricius Schrift; andere aber, und darunter Herr D. Löſcher, ſtritten dagegen. Denn in eben dieſem Jahr kam folgende Schrift zum Vorſchein: Erörterte Frage des Herrn Fabricii, Theol. D und P. anfangs zu Altdorf und jetzt zu Helmſtädt: Daß zwiſchen der Augſp. Konfeſſion und katholiſchen Religion kein ſonderlicher Unterſchied ſey, und daß man bey dieſer ſo wohl, als jener ſelig werden könne. Hiernechſt aber kam auch ein Konſilium wegen bevorſtehender Mariage der Durchl. Wolfenbütteliſchen Prinzeſſin abgefaſſet Anno 1706. den 28. April unter dem Namen des D. Fabricius ans Licht. Dieſes wurde nachher etlichemal katholiſcher Seits zu Augſpurg und Cölln unter der Aufſchrift: Curieuſe Frage von Heyrathen, ob man in der katholiſchen Religion könne ſelig werden: wohlbeantwortet durch die zu Helmſtädt verſammleten Schriftgelehrten und Theologanten, mit Anmerkungen nachgedruckt. Der Innhalt dieſer Schriften gieng dahin, daß die Römiſchkatholiſche im Grund des Glaubens nicht irrten, und daß alſo eine evangeliſchlutheriſche Prinzeßin mit gutem Gewiſſen ſich zur römiſchkatholiſchen Religion bege-

den könnte, um die Gemahlin eines großen Königs zu werden, wenn man ihr nur die Arndiſchen Schriften erlaube, und viel von der Selbſtverläugnung, Buße und Demuth lehrte.

Kein Menſch in der Welt zweifelte daran, daß nicht der D. Fabricius der Verfaſſer von dieſen erſt angezeigten Schriften ſey, die unter ſeinem Namen herausgekommen. Denn da er vorhin in ſeinen Betrachtungen der Streitigkeiten dieſe nemliche Grundſätze zu erkennen gegeben; ſo wurde jedermann überzeugt, er müſte ebenfalls der wahre Urheber dieſer Schriften ſeyn. D. Fabricius aber proteſtirte auf das feyerlichſte, daß er weder etwas davon wiſſe, noch ſolche für ſeine Arbeit erkenne. Man ſtritt alſo aufs neue, wem man doch die Verfertigung derſelben zuſchreiben ſoll. Endlich entdeckte ſichs bey näherer Unterſuchung der vorgenannten Schrift: **Erörterte Frage**, daß dieſelbe wohl kein Lutheraner, ſondern ein ziemlich unverſtändiger Katholik verfaſſet habe. Denn er begieng den Schnitzer, daß er aus den Worten, die abgekürzt geſchrieben ſtunden, Rep. Aug. Confeſſ. welches Repetitio Auguſtanae Confeſſionis heiſt, eine Republic der Augſpurgiſchen Konfeßion machte. Gleichwol hielten es die Evangeliſchen Gottesgelehrte für nöthig, dieſe Schriften zu widerlegen. Solches that unter andern der berühmte Prediger in Ulm, Johannes Frik, unter dem Namen **Johann Warnefrieds**, der etliche Schriften mit dem D. Fabricius gewechſelt, welcher noch feſt an ſeinem Glauben hielt, daß die Römiſchkatholiſche im Grunde des Glaubens keinen Irrthum hegten, und ſich alſo ein jeder, wer ſich ſonſt kein Gewiſſen darüber machte, zur römiſchen Kirche wenden könnte. Dieſes zu beweiſen machte er einen Unterſchied unter dem römiſchen Hof und der römiſchen Kirche, gerade, als wenn damit die Sache ausgerichtet wäre.

Man hatte dem D. Fabricius den Vorwurf gemacht, daß er mit ſeinem Gutachten den Abfall vornehmer Standesperſonen befördert habe. Dieſen Vorwurf von ſich abzulehnen ſchrieb er an verſchiedene theolog. Fakultäten, und darunter 1708. an die Gottesgelehrten zu Tübingen. Er beſchwerte ſich, daß man ihm eine Schrift aufbürde, von welcher er doch nicht Verfaſſer ſey. Er erſuchte ſie, ſich ſeiner Unſchuld anzunehmen, und andere von ihm und ſeiner Meinung eines beſſern zu unterrichten. Die Herren zu Tübingen erboten ſich in ihrer 1709. erlaſſenen Antwort, ſeinem Verlangen ein Genügen zu leiſten, wenn er gewiſſe vorgelegte Bedingungen eingehen werde.

Uebri-

Uebrigens erklärten ſie, daß ſie über deſſen Unternehmungen ein groſſes Misfallen bezeigen müſten, und ſolche auf keine Art rechtfertigen könnten. Die Sache kam vor den Kaiſerlichen Hof, der ſie deswegen zur Rede ſetzte. Sie verantworteten ſich in einer eingegebenen ſchriftlichen Erklärung, durch welche ſich der Abt Fabricius ſehr beleidiget befand. Er gab 1712. wider die Herren Theologen zu Tübingen eine Vertheidigung heraus, und drohete ihnen darinnen mit Schaden und Unglück, wenn ſie ihre Schrift nicht zurück nehmen würden. Ein gewiſſer Rechtsgelehrter lies damals ein Schreiben an den Herrn Abt ergehen, in welchem er ihn gegen die Herren von Tübingen aufbringen wollte, und ihm den Rath gab, die Wiedervergeltung mit Schmähen und Verläumden zu gebrauchen. Doch Fabricius war ſo chriſtlich, daß er nicht für dienlich erachtete, dieſen gegebenen Rath zu befolgen.

D. Fabricius mochte ſich inzwiſchen wehren, ſo gut er wollte; ſo konnte er doch den Verdacht nicht von ſich ablehnen, daß er an den Rathſchlägen, durch welche die angezeigte Religionsänderung bewürket worden, Antheil genommen habe. Nicht nur in Teutſchland bey den Evangeliſchen und Reformirten, ſondern auch in andern Ländern und beſonders in England gab dieſe Sache ein ſtarkes Aufſehen, ſo daß man auch in öffentlichen Zeitungen wider den D. Fabricius ſchrieb. Dieſes nöthigte ihn ein Schreiben an die Engländer *) öffentlich erſcheinen zu laſſen, darinnen er ſich beklagte, daß man ihn in England in den öffentlichen Blättern herum nehme. Er bat ſichs aus, daß man nicht ſo geradehin ſagen ſoll, daß er der Verfaſſer von dem ſtreitigen Gutachten ſey. Es habe ja Niemand ſeinen Aufſatz geſehen, und mit dem gedruckten verglichen, und man könne alſo nicht wiſſen, ob etwas dazu geſetzt ſey. Ueber das ſey es auch gar nicht recht, ohne des Verfaſſers Vorwiſſen dergleichen nachzudrucken, und ſeinen Namen, den er ſelbſt nicht dazu hergegeben hätte, vorzuſetzen. Wie Calixtus und andere ihre Schriften, die ohne ihr Wiſſen gedruckt worden, nicht für die ihrige gehalten hätten; alſo wolle auch er dieſes verlaufene Kind nicht für das ſeinige erkennen, und proteſtire alſo abermals wider dieſe Aufbürdung. Uebrigens aber erbiete er ſich zu einer Unterredung, und melde, wie auch die übrige Helmſtädtiſche Theologen mit ihm lehrten, daß die Römiſch-

*) Io. Fabricii Epiſtola ad pios et eruditos Britannos, qua famam ſuam contra falſas et iniquas relationes tuetur, d. d. 8. Oct. MDCCVIII.

Römiſchkatholiſche im Grunde des Glaubens nicht irreten. Darauf ſagt er weiter, dieſe Lehre habe ihrer Akademie jederzeit eine beſondere Zierde gegeben, und wer dieſelbe läugne, der beraube ſie ihrer Krone und Schutzwehre. Er aber freue ſich indeſſen mit den Philippiſten zu leiden, und er ſey aus der Familie der Anhänger des groſſen Melanchthons.

Hierauf trat Herr Johannes Frik in Ulm nochmals auf, und ſtellte im Jahr 1709. unter ſeinem eignen Namen eine Schrift*) an das Licht, in welcher er den in Engelland entſtandenen Verdacht, als ob die Lutheriſche Kirche ſchon halb römiſchkatholiſch geworden, ablehnte. Er erzehlte zugleich, daß der Sekretär der berühmten Geſellſchaft von der Fortpflanzung des Glaubens, einige Punkte wegen dieſer Sache, an die Gottesgelehrten in Leipzig, Wittenberg und Jena geſandt habe. Dieſe führte er hier an und beantwortete ſie. Er erinnerte zugleich, daß des Fabricius Meinung viel ſchlimmer als des Calixtus ſeine ſey, als welcher nicht ſage, daß das Pabſtthum, in ſo ferne es nach der Vorſchrift des tridentiniſchen Conciliums lehret, im Grunde des Glaubens mit den Evangeliſchen eins ſey. Endlich widerlegte er des Fabricius Proteſtation und deſſen Sendſchreiben an die Engländer. Er zeigte, daß er ſich mit Unrecht auf den Philipp Melanchthon berufte, gleichwie er auch über des Engländers Georg Bulls Lehre von der Rechtfertigung und über die Anmerkungen, welche Johann Ernſt Grabius zu deſſen Werken geſetzet, eine bittere Klage führte, als woraus ebenfalls nicht wenig Neigung zu den römiſchen Sachen hervorleuchte.

Die Schriften gegen den Abt Fabricius vermehrten ſich noch weiter. Damit nun aber das, beſonders auch bey Auswärtigen, verurſachte Aergernis abgethan, und der daher entſtandene Verdacht gegen die Evangeliſchlutheriſche Kirche abgewendet werden möchte; ſo wurde D. Fabricius im Jahr 1709. als ein Emeritus erkläret, und ihm anbefohlen, das öffentliche Akademiſche Lehramt niederzulegen, und künftig der Welt mit Schriften nicht mehr beſchwerlich zu fallen.

Unter-

*) IO. FRICKII Britannia rectius edocta, ſeu de fide Lutheranorum in Romanam minime prona: et de orto apud Britannos e Libello Helmſtadienſi ſcandalo Epiſtolica Diatribe ad Reu. in Chriſto Patrem, THOMAM ITTIGIUM ſcripta.

Unterdeſſen bezeigte man ſich römiſchkatholiſcher Seits über dieſe Helmſtädtiſche Unruhen ungemein frölich. Die Herren Jeſuiten zu Trevoux ſchrieben die Sätze in dem ſogenannten Wolfenbüttelischen Traktat von der Frage: Ob man ohne Verluſt der Seligkeit könne katholiſch werden? nicht nur der ganzen Univerſität Helmſtädt, ſondern faſt allen Lutheranern zu. Und da man beſonders in England große Aufmerkſamkeit darüber blicken ließ; ſo nahm ſich ein Reformirter, der vermuthlich ein Franzos war, der Sache an, und gab eine Schrift heraus *). In dieſer ließ er die in der Helmſtädtiſchen Sache herausgekommene Streitſchriften zuſammen drucken. Sodann wollte er zwar den D. Fabricius wegen des mehrgedachten Bedenkens für unſchuldig halten, dabey aber mit ſeinem bisherigen Verfahren, und der Geringſchätzung der päbſtiſchen Irrthümer nicht zufrieden ſeyn, vielmehr widerlegte er ſolche. Darauf regte ſich Fabricius unter einem falſch angenommenen Namen, und ſuchte ſich dagegen zu vertheidigen. Ferner ſchrieb Johann Wilhelm Moncgallus, welches der Pfarrer Hobbhan im Würtenbergiſchen war, ein Mann der verſchiedene kleine Streitabhandlungen herausgegeben und nicht ungeſchickt geweſen, Epiſtolas Anti-Fabricianas. Darinnen wieß er, daß die päbſtlichen Schriftſteller vielmehr dienten, das Pabſtthum zu überzeugen, als daſſelbe mit dem Evangelio zu vereinigen. Hiedurch gerieth er mit dem Fabricius und den zween Augſpurg. Jeſuiten, Vitus Pichlern und Emanuel Koſlern über die Unbetrüglichkeit des Pabſtes, über die Reliquien, Heiligen, Roſenkranz und Wunder in einen gelehrten Streit.

Sonſt hatte es auch noch eine Streitigkeit wegen des Abſchieds, den zwey Hofprediger in Wolfenbüttel bekommen, gegeben, weil ſie ſich geweigert, den Herzog von Sünden loszuſprechen. Sie glaubten, der Landesherr ſtecke in einer Todſünde, und ihr Gewiſſen verſtatte ihnen nicht, ein ſolches zu thun. Der eine war Johann Niekamp, welcher nachher Superintendens zu Hildesheim geworden; und der andere Georg Knopf, der den Ruf als Paſtor nach Minden erhielt.

Wir

*) Der Titul heiſt: Memoires, ſur la prétendue Declaration de l'Vniuerſité de Helmſtadt, touchans le changement de religion de la Reine d'Eſpagne. Rotterdam, 1710.

Unions⸗ſtreitigkeiten. Vorläufige Betrachtung.

Wir kommen nunmehr auf die große, weitläuftige und ſo mühſam, als vergeblich geführte Unionsſtreitigkeiten. Seit dem ſich die chriſtliche Religion unglückſeliger Weiſe in drey Theile zertrennet hat, und neben derſelben noch viele andere Sekten und Religionsparteyen entſtanden ſind; So haben ſich unzählige Perſonen die äuſſerſte Mühe gegeben, dieſelben wieder zu vereinigen. Unter dieſen haben einige geſucht, alle dieſe Religionsparteyen in eine einzige Hauptreligion zuſammen zu bringen. Andere hingegen, welche die Unmöglichkeit dieſes zu bewerkſtelligen, erfahren und eingeſehen, haben ſich nur dahin beſtrebet, die drey Hauptreligionen, nemlich die Römiſchkatholiſche, die Evangeliſchlutheriſche und die Kalviniſchreformirte wieder miteinander zu vereinigen. Da aber auch alle ihre Bemühungen fruchtlos und umſonſt abgelaufen; ſo haben wieder andere es gewaget, blos allein zwiſchen der Evangeliſchen und Reformirten Religion eine Vereinigung zu bewerkſtelligen. Sie haben ſich dieſe Vereinigung um ſo viel möglicher und leichter vorgeſtellt, da es bekannt iſt, daß dieſe beede Religionen in Anſehung ihrer Glaubens⸗ und Sittenlehren nicht ſo weit von einander abſtehen, als diejenigen Grundſätze, ſo in der Römiſchen Kirche ſeit der tridentiniſchen Kirchenverſammlung angenommen und beobachtet werden. Unſer gegenwärtiges halbes Jahrhundert iſt daher an allerley Gedanken, Vorſchlägen, Verſuchen und Bemühungen, die Evangeliſchlutheriſche und Reformirte Kirche in eine Gemeinſchaft zu ſetzen, ungemein fruchtbar geweſen. Wir können nicht allemal von den Abſichten und Triebfedern urtheilen, welche die Menſchen bey ihren Handlungen und Unternehmungen zu führen pflegen. Doch läſſet ſich bisweilen aus dem Erfolg der Schluß machen, daß der eine durch gute und löbliche, der andere hingegen durch tückiſche, böſe und ſchädliche Abſichen geleitet worden. Nur dieſes einzige iſt das allerbetrübteſte bey der ganzen Sache, daß eben dasjenige Mittel, wodurch man Friede, Einigkeit, Vertrauen und Liebe ſtiften wollte, die Urſache eines neuen, weitläuftigen und noch mehr zur Erbitterung reitzenden Zankes, Streites und Haders werden müſſen. Die arme evangeliſche Kirche, welche durch ihre innerliche Hauskriege in dieſem Zeitlauf ohnehin auf das erbärmlichſte zerrüttet worden, hätte freylich einer Vermehrung ſo unſeliger und unerbaulicher Streitigkeiten nicht nöthig gehabt. Wir werden alſo die Feder mit dem größeſten Mitleiden anſetzen, da wir jetzt die Streitigkeiten in möglichſter Ordnung

und Kürze beſchreiben wollen, welche zwiſchen den evangeliſchen und reformirten Gottesgelehrten vorgefallen, indem verſchiedene und zum Theil hohe Perſonen aufgetretten ſind, die ſich die Vereinigung dieſer beeden Kirchen haben angelegen ſeyn laſſen.

Der hochſelige König in Preußen, Friedrich I war in dem Anfang dieſes gegenwärtigen Jahrhunderts der erſte, welcher von der angenehmen Hofnung eingenommen worden, die Reformirte mit den Lutheranern in eine Glaubensgemeinſchaft zu bringen. Sein Eifer dieſes zu Stande zu bringen, verdoppelte ſich, da er viele Unterthanen in ſeinen Ländern hatte, welche beeden Religionen zugethan waren, die er daher in einem Bande des Glaubens zu ſehen wünſchte, ſo wie ſie unter ſeinem Scepter in einer bürgerlichen Gemeinſchaft mit einander verbunden waren. Daher wurde auch in deſſen Landen der Anfang dieſer Bemühungen gemacht. Man ſtellte zu dem Ende im Jahr 1703. zu Berlin eine beſondere Zuſammenkunft und Unterredung an. Der Biſchof Urſinus wurde dabey zum Vorſitzer erwählet; als Beyſitzer aber auf Evangeliſcher Seite Franz Julius Lütkens, damaliger Probſt zu Cöln an der Spree, und Johann Joſeph Winkler, Domprediger zu Magdeburg; ingleichem auf Reformirter Seite Samuel Strimeſius, Lehrer der Gottesgelahrheit zu Frankfurt an der Oder, und Daniel Ernſt Jablonsky, Königlich-Preußiſcher Hofprediger. Man ſuchte auch den D. Spener gleich Anfangs dahin zu bringen, die Hand mit an das Vereinigungswerk zu legen. Er ſah aber zum voraus, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde, und wuſte ſich daher auf eine ſchöne Art davon loszuwickeln. Er gab vor, daß er ohnehin bey den übrigen Gottesgelehrten in einem übeln Verdacht ſtehe, wenn er ſich alſo in dieſes Werk mit einmiſchen würde, ſo könnte ſolches mehr gehindert als befördert werden. Indem nun dieſe Herren Deputi te mit ihren Unterredungen den Anfang machten; ſo fielen zwey unglückliche Dinge vor, welche dem ganzen Vorhaben eine gewaltige Hinderniß in den Weg legten.

Konferenz in Berlin.

Das erſte war eine gewiſſe Schrift, welche unter dem Titel: Arcanum regium zum Vorſchein kam, und das gröſte Aufſehen verurſachte, weil ſie die Religionsvereinigung ſehr leicht machte. Der Verfaſſer derſelben ſolle Johann Joſeph Winkler, Diakonus in Magdeburg ſeyn, wenigſtens iſt ſie 1703. unter deſſen Namen durch den Druck bekannt gemacht worden. Dieſe Schrift beſteht nur aus

Eine Unionsſchrift, Arcanum regium, betitelt.

einem Bogen, ihr Jnnhalt aber iſt deſto merkwürdiger. Wir wollen ihn anführen *). „ Wenn Friede unter den Lutheranern und Reformirten ſollte geſtiftet werden, ſo hätte der König dahin zu ſehen, daß die Jugend vor allen Dingen zur Gottſeligkeit angeführet, und von allen Streitigkeiten abgezogen würde. Zu dem Ende ſolle man die Leute anhalten, zu Halle zu ſtudiren, und keinen zu einem geiſtlichen Amt befördern, der zu Wittenberg ſtudiret, und ſich an eine Zanktheologie gewöhnet, oder die Wittenbergiſche Tücke hätte. Man ſolle eine Generalviſitation anſtellen, und alles heimlich zur Union zubereiten. Alsdenn aber, wenn die meiſten Pfarrſtellen aus dergleichen Leuten beſetzt wären, ſo könnte der Landesherr, der ja Pabſt im Lande ſey, nur ſein Jus Epiſcopale brauchen, und eine Verordnung ergehen laſſen, und dürfte alsdann nicht lange fragen, ob ſie die Vereinigung der Religion eingehen wollten oder nicht, ſondern ſie müſten wohl gehorſamen. Der Landesfürſt ſollte die Beicht und den Exorciſmus abſchaffen; das übrige wären nur Meinungen, darinnen man einem jeden Theil ſeine Gedanken laſſen könne. „

Dieſe Schrift erregte, wie ſchon gemeldet worden, eine große Bewegung, und man hielt den Diakonus Winkler für deren Verfaſſer. Er war es aber nicht; denn in einer teutſchen Schrift, die er 1703. herausgab, und Entdeckung ſeines Herzens nannte, meldete er, daß ihm ſolche ein gewiſſer Prediger bey Magdeburg zugeſchickt, und daß er ſolche dem König bey ſeinem Aufenthalt in Magdeburg zugeſtellet, ohne ſie vorher genau durchgeleſen und geprüfet zu haben. Dieſe Schrift wurde nachher aus des Königs Kabinet entwendet, und durch einen Unbekannten zum öffentlichen Druck befördert, worüber der König ſelbſt ſein großes Misfallen bezeiget. Weil ſich nun eben damals die Pietiſtiſche Streitigkeiten in der größten Gährung befanden, ſo goß dieſe Schrift von neuem Oel in das Feuer. Man ſah ſolches als einen pietiſtiſchen Vorſchlag an, deſſen Endzweck auf einen Synkretiſmus abziele, wozu man denn die Leute auf der Halliſchen Akademie ſehr fein zubereiten wollte. Es verſicherten aber die Gottesgelehrte in Halle, daß ſie in der ganzen Sache unſchuldig wären, indem ſie nicht das mindeſte davon gewuſt. Ueberhaupt aber war dieſer vorgeſchlagene Vereinigungsrath, dabey man es auf Zwang und Gewalt ankommen laſſen ſollte, von ſolcher Beſchaf-

*) Unſchuldige Nachrichten Ao. 1703. S. 523. u. f. Jenaiſche Unpart. K. H. Tom. II. p. 844.

Beſchaffenheit, daß er nothwendig eine große Verbitterung erwecken muſte. Und erbitterte Gemüther zu vereinigen iſt keine ſo leichte Sache. Schon der Herr Vater des Königs, Friedrich Wilhelm, hatte ſich gegen Burnet verlauten laſſen, wie er ein ſolches Werk gern ſähe, wenn es nicht gar zu ſchwer wäre. Allein Friedrich I. meinte dieſes nicht, und ſchritt alſo zum Werk, beſonders, da man ihm ſolches in dieſem Königlichen Geheimnis ſo leicht vorbildete.

Der andere unglückliche Vorfall war dieſer. Der Probſt Lütkens hatte kaum etlichen Sitzen in der bemeldten Zuſammenkunft beygewohnet, ſo kamen ihm ſchon verſchiedene Dinge bedenklich vor. Er ſetzte deswegen eine Schrift an den König auf, worinnen er einige Hinderniſſe der vorhabenden Vereinigung anzeigte, und ſich ſehr über die Reformirten beſchwerte. Mit dieſer Schrift aber gieng es, wie man insgemein glaubt, als wie mit der vorigen, und ſie ſoll ebenmäßig ohne Vorbewuſt des Verfaſſers dem Druck übergeben worden ſeyn. Sie hieß: Chriſtliche Gedanken über die Vereinigung der proteſtirenden Kirchen, 1703. Sie war drey Bogen ſtark, und enthielt folgende Beſchwerden. „ Die Reformirten giengen mit den Lutheranern nicht aufrichtig um. Auf ihrer Seite wären mehr Gottesgelehrte, da er doch verlangt habe, daß die Anzahl derſelben gleich ſeyn ſollte. Die Reformirten führten auch das Direktorium, und er habe begehrt, daß von jeglicher Seite ein Sekretarius geſetzet würde, ſo aber ſey nur ein einziger, und zwar ein reformirter, ernennet worden. Er erinnerte hiernechſt, daß eine ſolche Vereinigung, wo der Wahrheit etwas vergeben würde, unverantwortlich ſey. „ Die Bekanntmachung dieſer Schrift ſowohl, als der Abtritt des Probſtes von dieſer Vereinigungskonferenz, ward von dem König überaus ungnädig angeſehen. Denn dadurch befanden ſich die Reformirten ſehr beleidiget, und wollten die gegen ſie angebrachte Beſchuldigungen nimmermehr eingeſtehen. Der Probſt Lütkens ſah alſo wohl, daß ſein Aufenthalt zu Berlin am längſten gewähret, und trachtete von Stund an in andere Dienſte zu kommen. Durch Vorſchub des Königlich-Däniſchen Geſandtens, ward er bald darauf nach Koppenhagen, als Konſiſtorialrath, teutſcher königlicher Hofprediger und Lehrer der Gottesgelahrheit auf der Ritteracademie, berufen, und dadurch allen Verdrüslichkeiten auf einmal entzogen.

Probſt Lütkens Gedanken über die Union.

Unterdeſſen entſtund allenthalben das Gerücht, man erſehe ſowol aus dem Arcano, als aus den Lütkiſchen Gedanken, was es mit der vorgenommenen Vereinigung für eine Bewandnis habe, und dadurch gerieth das Werk ins ſtecken. Hiedurch nun wurde ein ganzes Heer von Schriftſtellern erwecket, welche theils wider, theils für die Union ſchrieben, und faſt ein jeder wollte ſeine glückliche Erfindungskunſt in einem beſondern Vorſchlag ſehen laſſen. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle die unreifen Schriften, ungereimten Meinungen und Vorſchläge anführen wollten, die damaliger Zeit zum Vorſchein gekommen ſind *). Doch um nur einiger zu gedenken, ſo ſagte einer von dieſen Friedensſtiftern: „ Man ſolle die Gottesgelehrten vermittelſt eines Colloquiums zur Union ziehen, die Namen Lutheriſch und Reformirt abſchaffen, nur allein bey der heiligen Schrift bleiben, und keine Grundartikel, als die in dem Apoſtoliſchen Symbolo ſtünden, erkennen, die Beicht abthun, das Controvertiren verbieten, ein neues Glaubensbekenntnis aufſetzen, und zu den ſymboliſchen Büchern fügen, und hievon legte er eine Probe in ſeiner Schrift bey, wie ſolches ungefehr abzufaſſen. „ Ein anderer Projektmacher gab an: „ Man ſoll durch einen Machtbefehl zuvorderſt die Ceremonien ausmachen, jedoch ſo, daß die Reformirten auch etwas nachgeben müſten, alles Diſputiren aber verbieten, den Exorciſmus abſchaffen, die Privatbeicht hingegen nicht nur beybehalten, ſondern auch bey den reformirten Gemeinden einführen, weil ſie doch einmal in der Augſpurgiſchen Konfeßion gegründet ſey, und ohne den Religionsfrieden zu brechen, nicht geändert werden könne. Die Oblaten ſoll man gleichfalls behalten, und bey den Reformirten die Kreutze und Bilder in den Kirchen annehmen, die abſonderlichen Prieſterkleider aber und Lichter, wie auch einige Feyertage abſchaffen. „ Ein dritter, der ſich für einen Chriſtlichen Rechtsgelehrten ausgab, that folgenden Friedensvorſchlag: „ Es müſten alle Reformirte das abſolute Dekret völlig fahren laſſen. Er meinte, der Streit von Chriſti Allgegenwart nach ſeiner menſchlichen Natur, liefe auf philoſophiſche Subtilitäten hinaus. In der Lehre vom H. Abendmahl ſoll man ſchlechterdings bey dem Iſt bleiben, und ſowohl das In, Mit und Unter, als auch das Significat gar abſchaffen. Endlich aber rieth er, daß man bey beeden Theilen zuerſt das Leben beſſern

Allerhand Vereinigungsvorſchläge.

*) In den Unſchuldigen Nachrichten Ao. 1703. und in der Jenaiſchen Kirchenhiſtorie Tom. II. p. 845. u. w. kann man ſie finden.

beſſern möchte; ſo werde das Uebrige ſich von ſelbſt geben. „ Ein vierter brachte auf die Bahn, man ſolle einen neuen proteſtantiſchen Kalender aus lauter bibliſchen Worten machen, und nur vier Feſte, ein Frühlings- Sommer- Herbſt- und Winterfeſt darein ſetzen. Dieſer Kalender ſollte nach dem Meridiano oder der Mittagslinie der Stadt Wittenberg eingerichtet werden. Auch hielt er nicht für unſchicklich, wenn die Prediger außer ihren Amtsverrichtungen Degen tragen würden, und was dergleichen alberne und kindiſche Einfälle mehr waren.

Weil nun aber das oben gemeldte Arcanum regium das gröſte Aufſehen verurſachte, ſo ward es auch das Ziel, nach welchem die meiſte gelehrte Pfeile abgeſchoſſen wurden. D. Wernsdorf, einer von den eifrigſten Theologen in Wittenberg, der nicht leicht einen Handel vorbey gehen ließ, ohne ſeine Feder auch anzuſetzen, ſchrieb 1703. die Entdeckung des Geheimniſſes. Sebaſtian Edzardi in Hamburg, der artigſte und höflichſte Mann im Umgang, und der gröbſte und unbeſcheidenſte in Streitſchriften, widerlegte ſolches in einem beſondern Anhang zu ſeiner Diſſertation, de fugienda unione cum hodiernis Reformatis, auf die bitterſte Weiſe. Das Hamburgiſche Miniſterium gab auch eine Schrift dagegen heraus, welche beſſer und erträglicher war, und wobey Johannes Winkler, ein gelehrter und frommer Mann, die Feder geführet hat. Er zeigt darinnen die Umſtände dieſes Arcani regii, welches ihm von einem unbekannten Freunde zugeſchickt worden. Sodann eröfnet er ſeine Meinung von der Union, welche darinnen beſteht, daß, weil die Reformirten diejenigen nicht mehr wären, die ſie vor Alters geweſen, man ſich leicht mit ihnen vereinigen könne. Allein Herr Winkler iſt unrecht berichtet geweſen. Man betrachte nur die Herren Schweizer, Holländer und Böhmen, dieſe haben ihre Lehre im geringſten nicht geändert. Ein Holländiſcher Theologe würde ſich gewiß über das Concilium zu Dordrecht zu tode martern laſſen, ohne von demſelben einen Schritt abzuweichen. Es iſt wahr, einige unter den Reformirten haben eingeſehen, daß die Lehre von dem unbedingten göttlichen Rathſchluß zu hart ſey. Holtzfuß und Strimeſius ſind darinnen ſehr beſcheiden. Jedoch was dieſe lehren, nehmen die andern nicht an, und halten ſolche Lehre nur für beſondere Meinungen dieſer Gottesgelehrten. Wie es denn bekannt iſt, daß faſt eine jede Gemeinde bey den Reformirten ihr beſonderes Glaubensbekenntnis

hat. Auch die Herren Rechtsgelehrten machten ſich wider dieſes Arcanum auf, und zeigten, was für gefährliche Folgen und entſetzliche Dinge entſpringen würden, wenn der Grundſatz gelten ſollte, daß ein jeglicher Fürſt in ſeiner Religion Pabſt ſey. Allein dieſe Rechtsgelehrte, welche ſolches behaupten, werden nicht in der Schule des D. Thomaſius oder Stryk geweſen ſeyn, ſondern vermuthlich in Leipzig und Wittenberg ſtudirt haben.

D. Löſchers Addreſſe.

Mitten unter dieſem Vereinigungslerm gab Herr D. Valentin Ernſt Löſcher, unter verdecktem Namen, **Die allerunterthänigſte Addreſſe an ein grosmächtiges Oberhaupt, die Religionsvereinigung betreffend, 1703.** heraus. Sie war an des Königs in Preußen Majeſtät gerichtet. In derſelben beklagt er ſich, daß bisher ſo viele der evangeliſchen Kirche höchſt nachtheilige Friedensvorſchläge herausgekommen, deren Urheber ſich ſo frey auf hohe königliche Perſonen beriefen. Sodann zeigte er, daß einige von dieſen Rathgebern den Vorſchlag gethan, man ſoll die Gottesgelehrten von der ganzen Sache ausſchließen, alle Streitigkeiten verbieten, und nicht nur die Kirchenceremonien der Reformirten überall einführen, ſondern auch die Evangeliſchlutheriſchen dahin anhalten, daß ſie in Glaubensſachen gleich denen Reformirten auch etwas nachgeben müſten. Andere ſolche Friedensmacher hingegen hätten lauter fanatiſche Rathſchläge im Kopf, und verlangten, man ſoll ſich um die Orthodoxie und Glaubensartikel wenig bekümmern, den Evangeliſchlutheriſchen Kirchendienſt abſchaffen, und nur ſolche Leute befördern, die mit der heutigen wider die Orthodoxie und ſymboliſche Bücher ſtreitenden Partey verbunden wären. Er meldet, wie denen Lutheranern jederzeit von den Reformirten vieles Unrecht zugefügt worden. Nächſtdem war auch ein Vorſchlag zu einer beſſern Vereinigung beygefügt. Wenn man nemlich mit Zurücklegung aller Ausflüchte, alles auf die heilige Schrift in den Grundſprachen ankommen laſſe, keine übertriebene Redensarten zugebe, die allgemeinen Ausdrücke uneingeſchränkt ließe, und in einem gemeinſchaftlichen Geſpräch, das aus Theologen und Philologen beſtünde, alles Streitige unterſuchte.

Streitigkeiten darüber.

Dieſes gefiel, wie leicht zu erachten, denen Reformirten ſehr übel, und ſie vertheidigten ſich wider dieſe Schrift. Dieſes that beſonders **Johann Chriſtoph Becmann**, Lehrer der Gottesgelahrheit zu Frankfurt an der Oder, in ſeiner **Exceptionsſchrift**, die

ſehr

ſehr heftig und bitter lautete, und darinnen er behauptete, D. Luther ſey ſchuld, daß die Reformirten mit den Evangeliſchen nicht eins wären, und daß die erſtern den letztern nie etwas zu leide gethan. Ueberhaupt aber wollte er alle Schuld der Erbitterung auf die lutheriſchen Gottesgelehrten wälzen. Herr D. Löſcher war ſchon wieder mit ſeiner Antwort bereit, und gab 1704. die bekannte Hiſtorie der Religions-Motuum zwiſchen den Evangeliſchlutheriſchen und Reformirten, heraus. In dieſem Werke legt er dar 1) daß D. Luther an der kirchlichen Trennung nicht ſchuld ſey; 2) daß die Reformirten denen Lutheranern unzehlig viel Leides zugefügt, und letztere aus Frankreich, England, denen Niederlanden, Pfalz, Heſſen, Bremen ꝛc. von den Reformirten verdrungen worden; 3) daß die reformirten Gottesgelehrten wider die Evangeliſchen genugſam zur Erbitterung reitzende Worte gebrauchet hätten. Darauf kam Herr Becmann mit ſeiner chriſtlichen Erwegung der Hiſtorie der erſten Religions-Motuum, zum Vorſchein, in welcher er ſeine vorige Schrift mit einer gelindern Schreibart vertheidigte. Weil nun dieſe ziemlich weitläuftige Schrift auch eine ausführliche Antwort verdienete; ſo ſtellete Herr D. Löſcher eine ausführliche Hiſtoriam Motuum an das Licht, darinnen er die rechte Geburt und das Wachsthum des Calviniſmus zeigte. Der erſte Theil von dieſem Werk kam 1707. und der zweyte 1708. zum Vorſchein.

Samuel Strimeſius Unionsſchriften.

Um dieſe Zeit gab ſich unter den Reformirten keiner ſo viele Mühe, die Vereinigung zu Stande zu bringen, als Samuel Strimeſius, welcher auch bey der Unionskonferenz zu Berlin ein Mitglied war. Zu dieſem Ende gab er auch verſchiedene Schriften heraus *). Wir wollen hier eine ſeiner wichtigſten betrachten und ſeine Gedanken vernehmen. Sie heiſt: Kurzer Entwurf der Einigkeit der Evangeliſchlutheriſchen und Reformirten, 1704. Er ſetzt zum Grunde, daß zweyerley theologiſche Wahrheiten oder Glaubensartikel zu unterſcheiden wären, nemlich gemeine, und ſolche, die

*) Z. B. Inquiſitio in Controuerſias Lutheranorum et Reformatorum 1708.; Animaduerſiones et Sricturae in Controuerſias cum Arminianis Spanhemianae, worinnen er den Univerſaliſmus vertheidigte und den Weg zur Union bahnte; Charitologia ſacra, ſiue Syſtema Conciliationis gratiae uniuerſalis et particularis in den Jahren 1710. und 1712.

die ein beſonders Gewicht zur Seligkeit haben, das iſt, diejenigen, von welchen ausdrücklich, oder doch durch eine deutliche Folgerung in H. Schrift geſagt werde, daß ſie zur Seligkeit nöthig ſeyen. In dieſen alſo könne man ohne Seelengefahr unter den Uneinſtimmenden keine Einigkeit machen. In jenen aber wären Petrus und Paulus, wie auch die erſte Kirche von einander abgegangen, welches auch noch jetzt ohne Schaden geſchehen könnte. Daß aber die Evangeliſche und Reformirte in den wichtigen, oder wie er ſie nennt, beſondern Glaubensartikeln völlig einig wären, wollte er daraus beweiſen, weil ſie beederſeits die H. Schrift für den einigen richtigen Glaubensgrund hielten. Und obſchon die Reformirten auch noch die Vernunft dazu ſetzten, ſo wären ſie doch darum nicht reformirt, indem ſie überdiß auch alle fünf Hauptſtücke des Katechiſmus völlig behielten, und die ungeänderte Augſpurgiſche Konfeßion, inſonderheit auch den zehnten Artikel derſelben, annähmen. Wegen der Lehre vom H. Abendmahl behauptete er, daß beede Theile im Hauptwerk ganz einig wären, indem ja auch Calvinus und andere ihrer Lehrer mehr ausdrücklich lehrten, daß der Glaube nicht die Gegenwart des Leibes Chriſti mache, ſondern ſelbige nur annehme. Der Unterſchied beſtehe alſo nur darinnen, ob der Leib Chriſti wahrhaftig mit dem Munde genommen werde? und ob ihn auch die Unwürdigen empfiengen? welches aber keine Artikel wären, die ein Gewicht zur Seligkeit hätten. In dem Artikel von Chriſto bekannte er aufrichtig, daß ſie würklich in ihm keine Mittheilung, weder der Naturen, noch der Eigenſchaften lehrten. Er erbot ſich aber zugleich, es würden die Reformirten aus Liebe zum Frieden gerne zugeben, daß die menſchliche Natur überall ſey, wo ſie nur wolle. Was die Vorherbeſtimmung zur Seligkeit anbelangt, ſo ſagt er, daß die Reformirten zwar wohl die Concordienformel, aber nicht des Aegidius Hunnius bey den Lutheranern eingeführte Lehre annehmen könnten. Es ſey aber weder der Univerſaliſten, noch Partikulariſten unter den Reformirten Meinung der Evangeliſchen in wichtigen Dingen zuwider, auch die letztere an der Seligkeit nicht hinderlich. Denn ſie behielten ja den allgemeinen Satz: daß alle Busfertige und Glaubige ſelig würden. Ein jeder Busfertiger und Glaubiger könne alsdenn denſelben auf ſich anwenden.

Ueberhaupt muß man es dem Herrn Strimeſius zum Ruhme melden, daß er mit vieler Mäßigung und Aufrichtigkeit geſchrieben,

ben, von der Concordienformel ſehr beſcheiden geurtheilet, und ſich ganz nahe erkläret, obwol ſeine Schreibart etwas dunkel iſt. Sein Hauptgrundſatz war dieſer: Man müſſe auf beeden Seiten nachgeben, wenn man eine Vereinigung ſtiften wolle. Weil er nun in erſt angezeigter Schrift ſehr ſcheinbare Beweiſe wider die evangeliſchlutheriſche Lehre vorgetragen, ſo machten die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten ihre Erinnerungen dagegen. D. Wernsdorf aber widerlegte ſie mit großer Gelehrſamkeit in einem Bedenken über D. Samuel Strimeſius Entwurf der Einigkeit, 1705. Hierinnen zeigte er, daß das Strimeſiſche Vorgeben von beederſeitiger Einigkeit im Grund, ganz falſch ſey. Beſonders aber misbilligte er an ſeinem Gegner, daß er anbiete, es wolle die reformirte Kirche aus Liebe zum Frieden in Glaubensſachen etwas nachgeben, da doch die Liebe zur Wahrheit billig über alles gehen müſſe und man derſelben nichts verſchenken könne.

Indem nun jedermann auf Seiten der Reformirten in Teutſchland die Vereinigung ſuchte; ſo wachten die Holländer auf, und wollten nichts davon wiſſen. Ein Holländiſcher Prediger, Jakob Leydeker, gab unter andern ein Buch in holländiſcher Sprache, unter der Aufſchrift: Die Ehre des Synodi zu Dordrecht, heraus. In demſelben hält er dieſen Synodus für unbetrüglich, und vertheidiget ſelbigen wider den berühmten Arminianer, Gerhard Brand, mit einer großen Hitze und Bitterkeit. So geht es, wenn gleich eine Kirche der Reformirten ſich zur Vereinigung bequemen will, ſo ſtimmen doch die übrigen nicht damit überein. Leydekers Schrift.

Wir ſind nicht geſonnen, alle die unnöthigen Schriften anzuführen, welche in dieſem Zeitlauf abermals zum Vorſchein gekommen ſind. Nur etlicher von dem Profeſſor, Sebaſtian Edzardi, wollen wir jetzt gedenken. Dieſer Mann hat in ſeinen Schriften nicht allezeit diejenige Ehrerbiethung in acht genommen, die man hohen Perſonen ſchuldig iſt. Er war zwar ſehr gelehrt, und hatte die Gabe, eine Sache klar und deutlich vorzutragen; wenn er aber die Feder anſetzte, ſo fiel alles ſchwer und nachdrücklich aus. Er hatte den Grundſatz angenommen, man könne die Wahrheit nicht recht vertheidigen, wenn es nicht mit großem Ernſt und Eifer geſchehe, oder welches einerley bey ihm war, wenn man nicht grob dabey ſey. Im Jahr 1705. gab er drey Schriften wider die Reformirten heraus. Die erſte nannte er: Pelagianiſmum Reformatorum; die Edzardi Schriften.

zwote, Manichaeiſmum Reformatorum. Dieſe beede Sekten ſtehen aber ſonſt einander entgegen, und können bey einer Religion nicht Platz finden. Es iſt überhaupt ſehr wider die Liebe gehandelt, wenn man gegen die Widerſacher ſogleich einen Paralleliſmus der alten Ketzereyen anſtellen will. Sonſt werden die Evangeliſchen von den Reformirten des Pelagianiſmus beſchuldiget. Die dritte Schrift handelt: de Cerimoniis in gratiam Reformatorum non mutandis, welche ebenfalls ſehr eingreifend iſt.

Ingleichem Peter Zorns.

Dem Herrn Edzardi müſſen wir den Herrn Peter Zorn an die Seite ſetzen, weil er von gleicher Beſchaffenheit war. So gelehrt und beleſen dieſer Mann geweſen, ſo hitzig bezeigte er ſich ſeinen Gegnern. Herr Reinmann *) leget ihm ſogar einen vatinianiſchen Haß gegen alle Gottesgelehrte bey. Mit den Reformirten hat er große Händel gehabt; da er aber ſeine Miſſethaten erkannte und bereuete, wurde er wieder mit ihnen ausgeſöhnet und ſelbſt von ihnen nach Altſtettin befördert. In ſeinem Zorn ſchrieb er im 1705ten Jahr zwo harte Schriften wider die Reformirten. Die erſte heiſt: Hiſtorie der zwiſchen den Lutheriſchen und Reformirten gehaltenen Colloquiorum; die zwote: Gründliche Ausführung, daß die lutheriſche Wahrheit einige Reformirte ſo weit überwunden, daß ſie auch wider ihren Willen derſelben gute Zeugniſſe beylegen müſſen.

Im Jahr 1706. gieng wenig in dieſer Sache vor, außer daß der bekannte Dippel eine Schrift unter dem Titel: Ein Hirt und eine Heerde, herausgab, worinnen er eine ohnfehlbare Art, alle Religionen zu vereinigen, zeigen wollte. Sein gegebener Rath war demjenigen ähnlich, welchen beym Aeſop der Wolf den Schaafen ertheilet. Der Herr von Krakewiz hat ihn widerleget.

Genf neiget ſich zur Union.

Im Jahr 1707. hingegen ließen ſich die Gottesgelehrten zu Genev in das Vereinigungswerk ein, und bezeugten in einem zierlichen Schreiben an Ihro königliche Majeſtät in Preuſſen, wie ſehr ſie den Frieden ſuchten. Da nun der König hierauf ſehr gnädig antwortete, ſo hielt gleich darnach der berühmte Johann Alphonſus Turretin eine ſchöne Rede, de componendis Proteſtantium diſſidiis, worinnen er zu behaupten ſuchte, die Reformirten wären mit den Lutheranern im Grunde eins, und daher hätte die Sache wenig Schwürigkeit. Jedermann gerieth in Verwunderung, daß ſich

*) In dem Catalogo Biblioth. theolog. p. 633.

ſich die Gottesgelehrten zu Genf, wo Calvinus und Beza gelehret, aufmachen, und eine Vereinigung der Religion mit den Lutheranern treffen wollten. Und gewiß, man kann ſich Genf bey den Reformirten ſo vorſtellen, wie bey den Evangeliſchen Wittenberg. Denn wenn es Wittenberg ein Ernſt geweſen wäre, zur Union zu ſchreiten, ſo hätte ſolche bald zu Stande gebracht werden können. Alſo würde auch dieſelbe vermuthlich bey den Reformirten vor ſich gegangen ſeyn, wenn es nicht die lutheriſchen Gottesgelehrten, beſonders in Wittenberg, gehindert hätten. Denn Genev konnte durch ſeine Gottesgelehrte etwas wichtiges ausrichten. Der vornehmſte auf dieſer Akademie war damals der vortrefliche Turretin. Er hielt zwiſchen der reformirten und arminianiſchen Theologie die Mittelſtraße, und das kam daher, weil er ſich lange Zeit in Engeland aufgehalten, und die daſigen Grundſätze größtentheils angenommen hatte. Was beſonders ſeine Rede anbetrift, ſo iſt ſelbige ungemein rar, und daher von Niemand unter den Evangeliſchen widerleget worden, außer dem D. Gottfried Olearius, bey dem 1708. geſchehenen Antritt ſeines theologiſchen Lehramtes zu Leipzig, in ſeiner Anſtandsrede.

Krakewizens Friedensvorſchläge.

Wir haben eben vorher gemeldet, daß der Herr von Krakewiz zu Roſtock den Dippel widerlegt habe. An dieſe Widerlegung hängte er einige Rathſchläge des Friedens an. Dieſe gehen dahin, weil die Reformirten ſich jetzo ſo billig erklärten, wie aus den Strimeſiſchen Schriften zu erſehen wäre; ſo ſollte man keinen längern Anſtand tragen, die Vereinigung mit ihnen befördern zu helfen. Zu dieſem heilſamen Endzweck zu gelangen, wäre nöthig, die Streitſchriften zu verbieten, und vielleicht auch diejenigen Redensarten und Ausdrücke, welche zwiſchen den Evangeliſchen und den Reformirten ſtreitig, in GOttes Wort aber nicht ausdrücklich ſtünden, bey Seite zu ſchaffen. Dieſe Rathſchläge ſchienen dem Hamburgiſchen Profeſſor Edzardi viel zu gelinde und untauglich zu ſeyn, ſo, daß er mit dem Herrn von Krakewiz deswegen einen hitzigen und weitläuftigen Streit anfieng. Der Herr von Krakewiz ſtund ſeinem Amte treulich vor, und war einer von den friedfertigen Gottesgelehrten; er mußte ſich aber bald einen Pietiſten, bald einen Synkretiſten ſchelten laſſen. Seine Schrift, worinnen er dieſe Vorſchläge zum Frieden vorträgt, und welche in der Geſtalt eines Sendſchreibens abgefaſſet war, iſt ſehr verketzert worden, weil er

darinnen verwirft, daß einige allzuhitzig gegen die Reformirten geweſen. Und dennoch kann man nicht ſagen, daß er der Wahrheit der evangeliſchen Religion etwas vergeben. Ganz anderſt aber zeigten ſich die Geſinnungen des Herrn Edzardi, denn überhaupt waren ſeine Schriften, die er damals bey denen Unionsunruhen ans Licht ſtellete, ſo unbeſcheiden, und für die Reformirten ſo beleidigend, daß ſie ihn bey dem König in Preußen und bey dem evangeliſchen Corpus zu Regenſpurg verklagen mußten. Er bekam auch würklich von dem letztern wegen ſeiner Ungezogenheiten einen derben Wiſcher, worauf er ſich mit nichts anders in ſeiner Verantwortung zu helfen wußte, als daß er ſagte, das Oßnabrückiſche Friedensinſtrument werde durch einen eifrigen Elenchum nicht beleidiget. Welches aber, mit Erlaubniß des Herrn Edzardi zu melden, nicht wahr iſt, denn darinnen ſind alle Animoſitäten und anzügliche Ausdrücke in Religionsſtreitigkeiten nachdrücklich verboten.

Zwey Evangeliſche werden Doctores zu Frankfurt an der Oder.

In dem Jahr 1708. erhub ſich eine neue Zänkerey wegen folgender Begebenheit. Zwey evangeliſche Gottesgelehrte, Chriſtian **Walther** aus Königsberg, und **Johann Wilhelm de Neve**, nahmen bey den Reformirten zu Frankfurt an der Oder den theologiſchen Doktorhut an. Dieſes erweckte bey denen Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche nothwendiger Weiſe ein großes Aufſehen, und ſie konnten ſich nicht enthalten, über einen ſolchen Vorgang ihr Mißfallen zu erkennen zu geben. **David Scultetus** ergriff ſogleich die Feder und entwarf eine Abhandlung, de Doctoratu Theologico apud Reformatos non capiendo. Er zeigte darinnen die üblen Folgen, die hieraus entſpringen, beſonders da dieſe Doktors einen Eid ablegen müſſen, den Nutzen der daſigen theologiſchen Facultät auf alle Weiſe zu befördern. In einem Anhang beſchwerte er ſich über die unbillige Forderung der Reformirten, welche ſie neulichſt auf dem Reichstag zu Regenſpurg gethan, daß ihnen nämlich überall, wo ſich zwanzig reformirte Familien aufhielten, Kirchen verſtattet werden möchten, indem ja die Evangeliſch-lutheriſchen in der Pfalz auch ihren Antheil an den Kirchengütern haben wollten. Gleichergeſtalten ließ auch D. **Johann Georg Neumann** in einer Streitabhandlung von den falſchen Apoſteln ſeinen Wittenbergiſchen Amtseifer, und **Johann Andreas Göbel** ſeine Gedanken von dergleichen Promotionen an den Tag kommen. Hingegen die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten hielten ſich

mehr

mehr bey der Inauguraldiſputation des neuen Doktors de Neve, welche er unter dem Vorſitz des D. Strimeſius, von der Ungleichheit der göttlichen Gnade gehalten, auf, und machten wider derſelben bedenklichen Innhalt ihre Anmerkungen.

Gemeinſchaftliche Kommunion in Königsberg.

Ein noch größeres Aufſehen aber verurſachte diejenige Handlung, als zwey Prediger in Königsberg, ein lutheriſcher und ein reformirter, in dem königlichen Waiſenhaus daſelbſt an einem Altar mit einander das heilige Abendmahl hielten. Und zwar geſchah es alſo, daß einer dem andern und deſſen Zuhörern ſolches zu einem Zeichen der Brüderſchaft öffentlich reichte. Man ließ noch über dieſes einen teutſchen Zettel unter dem Titel: **Erſte Probe der Vereinigung**, drucken, und ſolchen von Haus zu Haus in Königsberg austragen, ſo wie es die Zahnärzte mit ihren Zetteln zu machen pflegen. In dieſem wurde ſolche Handlung als ein Beyſpiel einer chriſtlichen Vereinigung mit dem größten Lobſpruche angezeiget, und andere zur Nachahmung aufgemuntert. Dieſer Vorgang machte die evangeliſchen Gottesgelehrten wieder rege, und gab zu verſchiedenen Schriften Anlaß. Herr Schwerdner und Sebaſtian Edzardi ſchrieben ſogleich dagegen. Letzterer nennet dieſe Handlung, nach ſeiner gewöhnlichen Art ſich auszudrücken, eine Sakramentsſchänderey, und verglich ſie mit der Samariterey. Andere Gottesgelehrten ſahen die Sache ebenfalls für bedenklich und verwerflich an, daher ward dieſe gemeinſchaftliche Kommunion der Lutheriſchen und Reformirten im Jahr 1716. wieder eingeſtellet. Wie man denn insgemein dafür gehalten, daß dieſes nur dazumal dem Könige zu Gefallen geſchehen ſey.

Gemeinſchaftliche Kirche in Berlin.

Noch eine andere Begebenheit iſt hier anzuführen, ob ſie wohl noch in das Jahr 1705. gehöret. Am zweyten Oſtertage dieſes Jahrs wurde zu Berlin in der ſogenannten Friedrichsſtadt, in welcher ſich die franzöſiſchen Flüchtlinge angebauet, eine gemeinſchaftliche Kirche geſtiftet. Zum Dienſte in derſelben wurden ſowohl evangeliſchlutheriſche als reformirte Prediger beſtellet, und die Gemeinden beederley Religionen angewieſen, ſich derſelben abwechslungsweiſe und zu unterſchiedener Zeit zu bedienen. Bey der Einweihung dieſer Kirche legte man ſowohl beede Katechiſmen des D. Luthers als auch den Heidelbergiſchen auf den Kirchentiſch, welche ſich freylich wohl mit einander vertragen haben werden. Die Reformirten machten mit Haltung der erſten feyerlichen Predigt und

des

des Gottesdienſtes den Anfang. Ueber dieſe gemeinſchaftliche Kirchenanſtalten bezeugte man in den Unſchuldigen Nachrichten einiges Befremden und Misfallen. Es beſchwerte ſich der Prediger an dieſer Friedrichsſtädtiſchen Kirche, Joachim Ernſt Berger, deswegen bey dem D. Löſcher, der ihm aber mit Vorhaltung ſeiner Gründe wieder ſchriftlich antwortete. Darauf rückte D. Löſcher ſeinen Evangeliſchen Zehenden eine wohlgemeinte Nachricht wegen der Unionskirchen ein. Darinnen trägt er ſeine vorhin dem Prediger Berger in geheim mitgetheilte Gründe öffentlich, jedoch nur in der Allgemeinheit und ohne Benennung eines gewiſſen Ortes, nochmals vor. Er handelt zugleich die Fragen ab: Ob ein evangeliſchlutheriſcher Prediger mit gutem Gewiſſen eine ſolche Vereinigungskirche zu Stande bringen, und darinn auf ſolche Art im Amte ſtehen könne? Und ob es nicht vielmehr mit großer Seelengefahr verknüpfet ſey, wenn eine evangeliſchlutheriſche Gemeinde mit einer im Glaubensgrund irrigen Gemeinde in ſolcher Gemeinſchaft ſtehen müſſe? Dieſen Vortrag nahm man an einem hohen Orte ſehr ungnädig auf, und Herr Joachim Lange, welcher damals an gedachter Kirche ebenfalls als Prediger ſtund, vertheidigte in ſeinen Aufrichtigen Nachrichten von der Unrichtigkeit der Unſchuldigen Nachrichten die ganze Sache. Hierdurch entſtund dann zwiſchen dieſen beeden ſchon genug bekannten theologiſchen Streitern ein Federkrieg.

Concordienkirche zu Chriſtian-Erlangen.

Zu Chriſtian-Erlangen, einer damals neuangebauten anmuthigen Stadt, wo ſich dermalen eine berühmte Univerſität befindet, wurde im Jahr 1708. gleichfalls der Grundſtein zu einer Concordienkirche gelegt. Dieſe Feyerlichkeit halfen ſechs evangeliſche und ſo viel reformirte Prediger verrichten, nachdem ein Reformirter die erſte Predigt dabey gehalten hatte. Unter denen evangeliſchlutheriſchen Predigern hatte ſich Herr Kirchenrath und Superintendens zu Neuſtadt an der Aiſch, Wolfgang Chriſtoph Räthel befunden. Und da ſich die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten bey Erzehlung gedachter Einweihung misfällig darüber bezeigten; ſo antwortete ihnen der Herr Kirchenrath 1712. in einer Entſchuldigung, dieſe aber wieder bey Anführung derſelben. Ich habe in meiner Jugend diejenige Gedächtnismünze, welche bey der Einweihung dieſer Kirche gepräget, und die mir von gedachtem Hochfürſtlich-Bayreuthiſchen

Herrn Kirchenrath Rätheln, der mein naher Anverwandter geweſen, geſchenket worden, lange Zeit aufgehoben.

Es gab inzwiſchen unter den Lehrern der Evangeliſchlutheriſchen Kirche noch mehrere, welche eine Neigung zur Vereinigung mit den Reformirten blicken ließen. Dahin gehöret vornemlich Herr Caſpar Calvoer, Superintendens zu Zellerfeld, ein gelehrter und geſchickter Mann, deſſen Schriften wohl aufgenommen worden. Derſelbe gab auf Veranlaſſung der Gottesgelehrten zu Berlin 1708. eine Conſultationem de Pace Eccleſiaſtica inter Proteſtantes ineunda, heraus. Er ſetzte gleich andern darinnen zum Grunde, daß zwiſchen den Evangeliſchen und den Reformirten der Lehre nach ſich ein gar geringer Unterſchied befinde. Ob er ſich aber ſchon in dieſer Schrift mit genugſamen Zeugniſſen der beſten Gottesgelehrten verſehen hatte: ſo fand er doch an Johann Andreas Göbeln, David Scultetus und andern, heftige Widerſacher, welche ihm nicht zugeſtehen wollten, daß Lutherus und ſeine Nachfolger von der Vereinigung der Evangeliſchen und Reformirten mit ihm gleiche Lehren geheget.

Des Strimeſius Unionsbemühungen.

Als nun der D. Strimeſius ſah, daß einige Theologen unter den Evangeliſchen ſich ſeine Vorſchläge gefallen ließen; ſo wurde er noch mehr aufgemuntert, die Hand anzulegen, um das Vereinigungswerk zu befördern. Er trieb aber ſeine Friedensbemühungen ſo hoch, daß viele ſeiner eigenen Glaubensgenoſſen nicht ſo gar wohl damit zufrieden waren. Seine Schriften, die er in ſolcher Abſicht um dieſe Zeit abermals an das Licht geſtellet, haben wir weiter oben in einer Anmerkung angezeiget. Des Strimeſius vornehmſte Bemühung gieng dahin, den gröſten Stein des Anſtoßes, nemlich die Lehre von der Gnadenwahl, aus dem Weg zu räumen. Mit einem ganz beſondern Fleiße ſucht er alle Beweisgründe zuſammen, um zu erhärten, daß nicht nur die Univerſaliſten und Partikulariſten, ſondern auch die Evangeliſchen und die Reformirten in dem Punkt von der Gnadenwahl auf einmal vereiniget werden könnten. Und dadurch glaubt er, das ganze Vereinigungswerk zu Stande zu bringen. Allein ſeine Gegner zeigten ihm, daß zwiſchen den Evangeliſchen und Reformirten der Lehre nach ein ſehr wichtiger Unterſchied ſey; daß man aus ſeinen eigenen und ſeines Mitgeſellens, des Holtzfuſens, Schriften erſehen könne, daß auch die Univerſaliſten in der That das abſolute Dekret lehrten, ja ſelbſt in ſo wichtigen Dingen uneins wären.

ren. Sie ſtellten ihm vor, daß er und andere ſeines gleichen keine deutliche Beſchreibung geben, was ihre allgemeine, und was ihre beſondere Gnade ſeyn ſoll; Daher ſein, des Strimeſius, Unionsvorſchlag ganz unſchicklich, und inſonderheit durch das Angeben, auch reformirte Prediger in die lutheriſchen Kirchen zu ſetzen, ſehr nachtheilige Folgen zu beſorgen wären. Man hat geſagt, Strimeſius habe durch ſeine ſcheinbare Schriften damals viele gewonnen, die ſich in der Mark Brandenburg und in den Preußiſchen Landen aufgehalten.

Des Samuel Werenfels Unionsgedanken.

Auf Seiten der Reformirten zeigte ſich noch ein anderer groſſer Mann, welcher ſich des Vereinigungswerkes angenommen hat. Es iſt der berühmte Samuel Werenfels, Lehrer der Gottesgelahrheit zu Baſel. Er iſt nebſt dem Turretin einer der merkwürdigſten Gelehrten unter den Reformirten in der Schweiz, von welchem er auch ein guter Freund war. Die Herren Baſler ſind ſonſt für ſtrenge Reformirte gehalten worden, ſie haben ſich aber durch das Exempel der Herren zu Genf ermuntern laſſen, in ihrer Schärfe etwas nachzugeben. Herr Werenfels gab im Jahr 1709. ſeine Gedanken über die Vereinigung der Proteſtanten heraus, welche nachmals von Herrn Oſterwalden zu Neufchatel ins franzöſiſche überſetzt, und darauf denen Werenfelſiſchen Predigten beygedruckt worden. Sein Weg gehet von den Vorſchlägen des Herrn Turretins ſehr wenig ab. Er meint, eine Einigkeit in den Meinungen werde nicht leicht getroffen werden können. Man möchte demnach die Streitfragen als Sachen, die von keiner Wichtigkeit wären, anſehen; und nur dabey zum Grunde legen, daß ein Reformirter bey allen ſeinen Meinungen dennoch ein guter Chriſt ſeyn könne. Daher man beederſeits auch die Widrigen ſchon jetzt als wahre Glieder des Leibes Chriſti erkennen ſoll. Ich habe nirgends finden können, ob dieſe Gedanken von einem evangeliſchen Gottesgelehrten geprüfet und widerlegt worden ſind.

Herrn Berents Friedensvorſchläge.

Zu Königsberg war ein gewiſſer Hofgerichts-Rath, Namens Johann Berent, welcher ſich äußerlich zur evangeliſchen Kirche gehalten und 1711. Regium Euangelicorum Philadelphianiſmum an das Licht geſtellet hat. Er berichtet, daß ihm die Verfertigung dieſer Schrift durch einen königlichen Befehl aufgetragen und auch auf königliche Unkoſten der Preſſe übergeben worden ſey. In derſelben ſchlug er einen Vergleich in Religionsſachen vor. Man ſoll

ſich

ſich nemlich blos nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntnis richten, und ſolchergeſtalt die Einigkeit durch die Einfalt des Glaubens ſuchen, ohne daß man ſich eine Orthodoxie zuſchreibe. Zu dieſem Ende will er haben, daß die Namen Lutheriſch und Reformirt völlig abgeſchaffet, die Concordienformul ihres Anſehens und Gültigkeit gänzlich entſetzet, und dagegen der gemeine Name Evangeliſch angenommen und gebraucht werden ſollte. Wir haben in der Geſchichte gar viele Exempel, daß die Herren Politiker gerne in Religions- und Glaubensſachen Eingriffe gewagt haben. Aber ſollte ſich ein Theologe unterſtehen, einen Eingrif in ihre Rechts- und Staatsſachen zu thun, ſo würde er gewis mit Spott und Verachtung in ſein Heimweſen zu ſeiner Bibel zurückgeſchickt werden. Daher kann man es auch Herrn Chriſtoph Ludwig Stiglitzen und Auguſt Esmarchen nicht übel nehmen, daß ſie ſich wider Herrn Berents Vorſchläge geſetzt, und theils deren Unrichtigkeit und Unzulänglichkeit, theils ihre gefährliche und ſchädliche Abſichten an den Tag gelegt haben. Denn ſie glaubten, wenn ſie dieſe Vorſchläge zum Grunde der Einigkeit ſetzen wollten, ſo müſten die Evangeliſchen die Wahrheit mit Schande verlaſſen, und mit Gefahr der Seelen verläugnen. Nur dieſes einzige ſahen ſie als rühmlich an, daß Herr Berent die Pietiſten von den Vereinigungsrathſchlägen ausgeſchloſſen wiſſen wollte, auf welche Gedanken bisher noch wenige von den neuern Friedensſtiftern gefallen wären.

Im Jahr 1712. gab Paul Volkmann, Profeſſor und Rektor des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums zu Berlin, Theſes Theologiae Reformatarum Eccleſiarum, inprimis Marchiae Confeſſionibus congruentes heraus. Hierinnen wollte er die harten Lehrſätze der Nachfolger des Calvinus mildern, und dadurch einen nähern Weg zur Vereinigung mit den Lutheranern bahnen. Er erregte aber dadurch unter den Reformirten in der Mark ſelbſt verſchiedene Bewegungen, ſo daß die Univerſaliſten und Partikulariſten hart an einander geriethen. Doch dieſe Streitigkeit gehöret unter die einheimiſche Kriege der reformirten Kirche. Nunmehr wurde es nach und nach ſtille, nachdem man lange genug um den Frieden vergeblich geſtritten hatte, und da allezeit der Ausgang einer jeden Streitigkeit zu erkennen gegeben, wie weit man noch von dem Ziel der gewünſchten und geſuchten Religionsvereinigung entfernt ſey. Der einzige Nutzen der in ſo großer Menge herausgekommenen

Ingleichem Paul Volkmanns.

Schriften war dieſer, daß dabey mancher Herzen Gedanken offenbar wurden.

Neuer Periodus der Unionszwiſtigkeiten.

Man hätte nun denken ſollen, daß nach ſo vielen fehlgeſchlagenen Verſuchen ſowohl auf Seiten der Evangeliſchen als Reformirten alle Luſt vergangen und alle Hofnung verſchwunden ſey, ein ſo ſchweres und faſt unmöglich ſcheinendes Werk zu Stande zu bringen. Allein es ſtund kaum etliche Jahre an, ſo ſah man einen neuen und viel wichtigern Auftritt. Hiebey zeigten ſich auf der einen Seite die größten Männer, welche es für ihre Pflicht hielten, die Vereinigung der proteſtantiſchen bisher unter ſich abgetrennten Kirchen mit einem friſchen Muth und erneuerten Kräften abermals anzugreifen. Auf der andern Seite hingegen erſchienen auch keine geringere Geiſter, welche dieſem Friedenswerk alle mögliche Hinderniſſe entgegen ſtellten, und ſowohl die Unmöglichkeit als Unſchicklichkeit einer ſolchen Religionsvereinigung ſchriftlich und werkthätig an den Tag legten. Hieraus entſtund denn ein mühſeliger und weitläuftiger Streit, der mit Heftigkeit und Erbitterung geführt, und mit Ekel und Verdruß geendiget worden.

Herrn D. Klemms Schrift.

Den Anfang dazu machte eine Schrift, welche im Jahr 1719. herauskam: Nöthige Glaubenseinigkeit der Proteſtantiſchen Kirche ꝛc. Der Verfaſſer derſelben war Herr Johann Chriſtian Klemm, Lehrer der Gottesgelahrheit auf der berühmten hohen Schule zu Tübingen. Man weiß, daß Nikolaus Hunnius in einer Abhandlung gezeiget, wie weit ſich der Unterſchied im Grund der Lehre zwiſchen den Reformirten und Lutheranern erſtrecke. Es iſt auch bekannt, daß D. Hülſemann den nicht zu vereinigenden Calvinſmus geſchrieben hat. Der Herr D. Klemm legt hier dieſer beeden Männer Sätze zum Grund, und will mit einem einigen Beweiſe darthun, daß der Unterſchied der Lehre zwiſchen den Lutheranern und Reformirten den Grund des Glaubens nach ihrer eigenen Meinung nicht angehe, und folglich der Seligkeit nicht ſchade.

Gleichwie man aber leicht zum voraus ſah, daß die Sache mit der Feder allein nicht ausgemacht werden könnte, indem ſich bereits vorhin ſchon ſo viele gelehrte Männer daran müde geſchrieben hätten: alſo ſuchte man einen andern Weg, auf welchem die vorhabende Vereinigung mit einem größern Nachdruck betrieben werden könnte. Man wendete ſich demnach mit den annehmungswürdig-

würdigſten Friedensvorſchlägen an hohe Perſonen, und brachte es dahin, daß dieſelben bey denen in Regenſpurg verſammelten Herren Geſandten des Evangeliſchen Corpus einen gewünſchten Eingang gefunden. Hierauf nun wurden unter dem 9ten October 1719. fünfzehn Punkte öffentlich bekannt gemacht, auf welche die Vereinigung der Proteſtanten zu gründen ſey. Ich will ſie nach ihrem ganzen Innhalt herſetzen *). „ 1) Iſt die Vereinigung dem Weſtphäliſchen Friedensinſtrument gemäß. 2) Kann alſo nicht von den Katholiſchen unter dem Vorwand einer neuen Religion gehindert werden. 3) Iſt nöthig, wo man anders die gänzliche Unterdrückung des evangeliſchen Weſens abwenden will. 4) Iſt ganz leicht. 5) Ohne alle Gefahr für beede Theile ſowohl in Anſehung der Seelen, als des Zeitlichen. 6) Denn es ſollen keine neue Glaubensartikel gemacht, ſondern jedem Theil das Seinige gelaſſen, und die fernere Erleuchtung von GOtt erbeten und mit Gedult erwartet werden. 7) Es ſollen keine neue Kirchenceremonien eingeführet, ſondern dieſelbe beybehalten werden, wie ſie jedes Ortes ſeynd. 8) Es ſollen keinem Theil ſeine Kirchen und geiſtliche Einkünfte genommen werden, ſondern ein jeder behalten, was er hat. 9) Vielweniger ſoll jemand in ſeinem Gewiſſen beſchweret werden, ſondern einem jeglichen frey bleiben, die Wahrheit, von der er überzeugt zu ſeyn glaubet, zu behalten und zu bekennen. 10) Sie ſoll ſich allein gründen in dem: A) daß nach dem Zeugnis ſo vieler gelehrten und gewiſſenhaften Theologen, nach der klaren Anweiſung der H. Schrift, wenn wir nur bey derſelben in ihrer natürlichen Einfalt bleiben, und nicht die Folgereyen und klüglende Vernunft neben anflicken, nach dem Exempel der erſten reineſten Kirche, die von unſern Kontroverſien nichts gewuſt hat, und nach dem eigenen Gewiſſen aller moderaten unpartheyiſchen Menſchen, daß, ſage ich, beyde Theile der Evangeliſchen alle diejenigen Wahrheiten haben, die zur Seligkeit zu wiſſen, und zu dem wahren Chriſtlichen Glauben erfordert werden, und alſo im Grunde des Glaubens, und deſſen Fundamentalartikeln würklich einig ſind. 11) Sie ſoll ſich B) darinnen gründen, daß auch kein Theil ſolche Lehren führet, die den Grund des Glaubens wieder umſtoßen, und damit nicht beſtehen könnten, wie von gelehrten

Zu Regenſpurg werden 15. Punkte die Vereinigung betreffend, publicirt.

*) Sie ſtehen in den **Unſchuldigen Nachrichten** Ao. 1721. p. 937. und in der **Kirchenhiſtorie A. und N. Teſt.** nach der Methode Herrn Joh. Hübners, Tom. II. p. 853. u. w.

frommen Männern gleichfalls angeführet iſt. 12) Sie ſoll ſich C) darinnen gründen, daß es unverantwortlich, ſonderlich bey anwachſender Gefahr ſich untereinander zu trennen, um ſolcher Dinge willen, die Niemand hindern, bey GOtt in Gnaden und in Vereinigung mit ihm zu ſtehen, wenn er nemlich nach dem Maas ſeiner Erkenntnis GOtt aufrichtig dienet. 13) Sie ſoll ſich endlich D) auch gründen in der langen Erfahrung, daß durch Trennung, Diſputiren, Zanken, Haſſen, der Wahrheit nicht gedienet, Niemand überzeuget und erleuchtet, ſondern vielmehr verfinſtert, und von der Wahrheit entfernet werde; daß die Wahrheit und ſonderlich die heilſame, die kräftige und thätige Wahrheit eine Gnadengabe GOttes ſey, die nicht durch eigenes Vernunftgrübeln mit einem ungebrochenen Herzen, ihm gleichſam abgepochet, und einem andern durch Zanken und Schnarchen beygebracht; ſondern allein durch Gebet, durch ſtille Betrachtung, durch demüthige Erkenntnis ſeiner natürlichen Finſternis, durch gedultige Erwartung der Stunde des Herrn, wenn er mit ſeinem Licht uns erleuchten wolle, und durch chriſtliche Ertragung unſers ſchwachen Nebenchriſten von GOtt erlanget, und durch Liebe und Sanftmuth, Wohlthat und rechtſchaffenen Wandel nach der Wahrheit wider andere füglich und mit Nutzen beygebracht werden könne. 14) Sie ſoll demnach darinnen beſtehen: a) Daß ſie ſich für Brüder in Chriſto und Glieder in einer und derſelben chriſtlichen Kirche halten, ſich treulich meynen, ein gemeinſchaftliches Intereſſe, und keine Jalouſien und Zänkereyen mehr unter ſich, ſondern wegen des noch übrigen Meinungsunterſchieds GOttes fernere Erleuchtung erwarten, und indeſſen Gedult miteinander haben wollen. b) Daß auf den Kanzeln keine Kontroverſien traktirt, ſondern die Leute zum rechtſchaffenen Chriſtenthum ermahnet und angewieſen werden ſollen, damit ſie beſſere Chriſten, mithin auch beſſere Glieder der Republik werden. c) Daß alle Kontroverſien auf die hohe Schule verwieſen ſeyn, und daſelbſt auch mit aller Modeſtie, ohne verhaßte Namen, ohne Bitterkeit traktirt werden ſollen. d) Daß einem jeglichen frey ſtehen ſolle, das heil. Abendmahl zu empfangen bey welchem Prediger der bisherigen beyden Theile er will, auch darunter zu ändern ſo oft er will, ohne, daß ihn jemand zur Rede zu ſetzen, oder einige Konfeßion und Anzeigung der Urſachen von ihm zu fordern habe. e) Daß alle Civil- und Militairbedienungen allein nach Meriten, ohne Anſehen, welcher

Lehre deren beyden Theile man beypflichte, ausgetheilet werden ſollen. f) Daß Niemand wegen des bisherigen Religionsunterſchiedes gewehret ſeyn ſoll, ſich anzukaufen, an ſolchen Orten, wo ſolches bisher nicht erlaubt geweſen, wenn er bey dem Paſtore Loci communiciren, und andern Kirchengebräuchen ſich unterwerfen will. Da denn bey dieſem und dem nechſt vorhergehenden Punkt nicht das geringſte Bedenken zu ſeyn ſcheint, indem ja alles in Statu eccleſiaſtico unverrückt verbleibet, wie es vorhin geweſen. 15) Aus welchem allen erhellet, daß weil dieſes keine neue Religionsaufſtellung, ſondern ein bloßer Kirchenfriede iſt, wodurch keines einigen Menſchen Glaube und Gewiſſen beleidiget wird, die hohe Obrigkeiten ganz wohl befugt ſeynd, denſelben einzugehen, und alle Dero Geiſtliche und Kirchenbediente zu Beobachtung deſſelben nachdrücklich anzuhalten. „

Dieſe Klemmiſche Schrift fand bey einigen Ständen zu Regenſpurg beſondern Beyfall, daher er auch dieſelbe 1720. in das lateiniſche überſetzte. Nachdem er alſo einigermaßen die Bahn gebrochen; ſo folgte ihm darauf Herr Christoph Matthäus Pfaff, der Gottesgelahrheit ordentlicher Lehrer und Kanzler der Univerſität zu Tübingen, welcher nachher die Hauptperſon dabey vorgeſtellet, und eine Menge Schriften zum Vorſchein kommen laſſen, die zur Beförderung der Vereinigung dienen ſollten. Die erſte war: Alloquium Irenicum ad Proteſtantes etc 1720. Hievon kamen zwo teutſche Ueberſetzungen heraus, an deren letzte zween merkwürdige Briefe vom Kaiſer Maximilian dem andern; an Herzog Chriſtoffen von Würtenberg beygefügt waren, worinnen zur Vereinigung mit den Römiſchkatholiſchen ermahnet wird. In dieſer Schrift weiſet der Herr Kanzler, daß zwiſchen den Evangeliſchen und Reformirten alles ſchon ausgemacht ſey, und alſo beede Theile als Glaubensbrüder zuſammen tretten ſollten, ohne daß ein Theil etwas ändere. Er behauptet ferner, daß die Streitigkeit von der Perſon Chriſti, wie auch die vom heiligen Abendmahl in einem bloßen Misverſtand beſtehe, die von der Gnadenwahl aber gar nicht ausgemacht werden könne. Darauf ertheilet er den Rath, man ſoll den Elenchus auf der Kanzel verbieten, lauter beſcheidene Gotteslehrer ſetzen, und denjenigen, ſo wider die Reformirten eiferten, das Handwerk legen. Hiedurch, glaubt er, werde es in kurzer Zeit geſchehen, daß ſich ein gewünſch-

Herrn Kanzler D. Pfaffens Friedensſchriften.

wünſchter Religionsfriede einſtelle. In eben dieſem Jahr hielt Herr Kanzler vier Ireniſche Diſſertationen und eine öffentliche Rede, in welchen er einen ſtreitigen Punkt um den andern durchgieng, und zeigte, wie weit ein jeglicher einen Einfluß in die Ausübung des Glaubens und der Gottſeligkeit habe. Dieſe und noch andere von ihm herausgegebene Friedensſchriften ſind nachher geſammelt und zu Halle 1723. unter dem Titel: Chriſtoph Matth. Pfaffens geſammlete Schriften, ſo zur Vereinigung der Proteſtirenden Kirchen abzielen, an das Licht geſtellet worden.

Vereinigungsſchriften von Seiten der Reformirten.

Nunmehr wurden die Herren Reformirte auch aufs neue wieder aufgewecket, und drey ihrer vornehmſten Gottesgelehrten tratten mit Friedensſchriften auf den Schauplatz. Der erſte war der ſchon angeführte Johann Alphonſus Turretin, welcher 1720. ein ſtarkes Werk unter dem Titel: Nubes Teſtium pro moderato et pacifico de rebus theologicis Iudicio, et inſtituenda inter Proteſtantes concordia, herausgab, von welchem bald darauf auch eine teutſche Ueberſetzung folgte. Der zweyte war der berühmte Johann Jakob Hottinger, Lehrer der Gottesgelahrheit zu Zürch. Dieſer ſchrieb in eben dieſem Jahr Diſſertationem Irenicam de Veritatis et Caritatis amiciſſimo inter Proteſtantes connubio. Herr Hottinger war ein ſtrenger Reformirter und ein Partikulariſt. Daher verwirft er die Lehre der Univerſaliſten in dieſer Diſſertation durchgängig. Doch geſtehet er ein, daß die Evangeliſchen nichts lehrten, das den Menſchen an der Seligkeit hindern könnte. Sonſt aber ſcheinet er nur eine ſolche Vereinigung zu verlangen, da die Glieder beeder Kirchen bey Gelegenheit, im Nothfall, auf Reiſen, das heilige Abendmahl miteinander halten und genieſen könnten, übrigens aber müſten alle Ordnungen in ihrer vorigen Verfaſſung bleiben. Dabey aber rühmet er die Bemühungen des Herrn D. Pfaffens ungemein hoch. Der dritte war der Baſeliſche Lehrer Samuel Werenfels, deſſen wir ſchon oben gedacht haben, und der im Jahr 1722. bey der Uebernahm des akademiſchen Rektorats eine Rede, de vero et falſo Theologorum Zelo hielt, welche 1723. auch teutſch herauskam. Auch die Herren Holländer wollten nunmehr nicht die letzten ſeyn, die Hand zum Frieden zu bieten. Sie meinten daher, die Lutheriſchen und Reformirten wären in den Grundlehren einig, ſie könnten alſo ſowohl in äußerlicher, als innerlicher

Ver-

Verträglichkeit miteinander leben. Dahin gehet der Innhalt einer im Jahr 1722. zu Dordrecht hervorgetrettenen holländiſchen Schrift.

Jedoch die übrigen Theologen ſahen zu dieſem neu angefangenen Unternehmen ungemein ſcheel, und daher erhub ſich von neuem ein gewaltiger Sturm. Den Vortrab zu dem nachfolgenden Federkrieg führten die Verfaſſer der Unſchuld. Nachrichten, und griefen die Klemmiſche Schrift an. Darauf erfolgten noch mehrere Anfälle auf eben erwehnten D. Klemms nöthige Glaubenseinigkeit und Kanzler Pfaffens friedfertige Anrede und nähern Entwurf, von ungenannten Verfaſſern. Dieſe beede Gottesgelehrte vertheidigten ſich, und da entſtund über deu zu ſtiftenden Frieden eine große Zänkerey.

Nun erſchien auf dem Kampfplatz ein berühmter Streiter, Herr Erdmann Neumeiſter, Paſtor zu Hamburg, welcher in dieſem geiſtlichen Kampf mehr als einmal mit ſcharfen Waffen aufgezogen kam. Für dieſesmal gab er 1722. nur folgende Schrift heraus: Widerlegung Herrn Johann Chriſtian Klemms Unionsſchrift, die nöthige Glaubenseinigkeit der proteſtantiſchen Kirche genannt. Wir werden ihn aber bald in einer fürchterlichern Geſtalt erblicken. So ließ auch Herr D. Michael Förtſch in Jena 1721. eine gehaltene Rede, von der Mäßigung in den Streitigkeiten mit den Reformirten, und 1722. ein Bedenken, über die zu Tübingen vorgeſchlagene Vereinigung der Proteſtirenden, unter dem Namen eines alten Tübingiſchen Freundes im Druck ausgehen, welches wider Herrn D. Klemm gerichtet war. D. Förtſch nennet ſich einen alten Freund von Tübingen, weil er ehemals daſelbſt als Lehrer der Gottesgelahrheit und Vorſteher über das Herzogliche Stipendium vom Jahr 1695. bis 1705. geſtanden hatte. Er würde auch da geblieben ſeyn, wenn nicht damals die betrübten franzöſiſchen Kriegsunruhen eingefallen wären, wobey man Tübingen feindlicherſeits mit Brand gedrohet, und alles flüchtig werden muſte, worauf er alsdann von dem Herzog zu Sachſen-Eiſenach nach Jena berufen wurde. D. Buddeus in Jena ſetzte über dieſe Religionsvereinigung gleichfalls ein Bedenken auf.

Was aber inſonderheit Herrn Kanzler Pfaffen anbetrift, der ſich nun nach ſeiner friedliebenden Denkungsart der Sache ganz eigentlich angenommen; ſo iſt nicht zu beſchreiben, wie vielen Widerſpruch und grobe Beleidigungen er deswegen erfahren muſte.

Cyprians abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten.

Unter den erſten, welche ſich ſeinen Unternehmungen ſtark widerſetzten, war Ernſt Salomo Cyprian, Kirchen- und Konſiſtorialrath in Gotha. Anfänglich wechſelten ſie beede nur beſondere Briefe miteinander, in welchen Cyprian mit Pfaffen nicht übereinſtimmen wollte, nachmals kam es zu öffentlichen Schriften. Dieſes gab denn zu der merkwürdigen Schrift: Abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten, welche Cyprian 1722. ans Licht ſtellete, Gelegenheit. Darinnen erweiſet er folgende Sätze: Daß die Lehre der Reformirten von der unbedingten Gnadenwahl 1) der Vernunft, wie ein viereckigter Cirkel, zuwider ſey; 2) Das ganze Alterthum derſelben widerſpreche; 3) Chriſtus ſelbſt den Irrthum davon für fundamental erkläre, wenn er von der Nothwendigkeit ſeines allgemeinen Verdienſtes Joh. XII, 47. 48. rede; 4) Dieſe Lehre wider den Endzweck der chriſtlichen Religion ſtreite; 5) Das göttliche Leben verwüſte; 6) Den Grund des Glaubens umſtoße; 7) Die Dankbarkeit, welche alle Menſchen GOtt für die Erlöſung ſchuldig ſind, aufhebe; 8) Wider die göttliche Eigenſchaften ſtreite; 9) Eine troſtloſe Lehre ſey, welche entweder in Verzweiflung ſtürze, oder Sicherheit bringe und Atheiſten mache. Hieraus ziehet er den Schluß, es würde die Vereinigung mit den Reformirten den ganzen Evangeliſchen Kirchenſtaat verändern, die Lutheraner um ihre ſymboliſche Bücher bringen, worauf doch der Religionsfriede gegründet ſey. Hiernechſt aber ſucht er auch die Beſchuldigung von ſich abzulehnen, als ob er den Frieden geſtöret hätte.

D. Pfaffens Gegner.

Ueberhaupt traten wider die bekanntgemachte Unionsvorſchläge und die Lehrſätze des Herrn Kanzler Pfaffens um dieſe Zeit eine Menge Schriften, gute und ſchlechte, zum Vorſchein *). Herr Johannes Frik in Ulm; D. Wernsdorf, D Martin Chladenius und D. Jan in Wittenberg; D. Heinrich Klauſing und D. Salomon Deyling, wie auch Chriſtian Friederich Börner in Leipzig; D. Jakob Heinrich Balthaſar zu Greifswalde; D. Johann Joachim Weidner zu Roſtok; Martin Frieſe zu Kiel; Chriſtian Tetrenius in Holſtein; Johann David Steuckardt; Johannes Trellundus in Koppenhagen, und viele andere ſchrieben und diſputirten wider des Herrn Kanzler Pfaffens Grundſätze und vorzuneh-

*) Dieſe Schriften findet man recenſirt in den Unſch. Nachr. Ao. 1722. und 1724. Unpart. K. H. Tom. II. p. 857. ſeq.

zunehmende Vereinigung. Selbſt in Tübingen gab Herr D. Chriſtian Eberhard Weißmann 1722. heraus: Chriſtianum iudicium ſuper molimine quorundam, in Wirtenbergia praeſertim, Theologorum irenico cum Reformatis, propoſitum ab Irenico. In dieſer Schrift zeigt der Verfaſſer, welch einen behutſamen Mittelweg man bey dieſem vorhabenden Unionswerk erwehlen müſſe. Er geſteht ein, daß er zwar eine Vereinigung ſelbſt wünſche; allein er verbirgt zugleich ſeinen Eifer wider diejenigen nicht, welche dieſelbe mit Gewalt erzwingen wollen. Er ſagt frey heraus, daß ihm ein redlicher Mann, der in ſeiner Heftigkeit zu weit gehe und die geſetzten Schranken übertrette, dennoch viel werther ſey, als ein Friedensſtifter, der die Riſſe Zions verhelen, und den Schaden Joſephs zudecken und verkleiſtern wolle.

Bey der Menge ſo vieler Widerſprüche hüllete ſich Herr Kanzler Pfaff in ein tiefes Stillſchweigen ein, und gab gar keine Antwort mehr von ſich. Er überlies die Vertheidigung ſeiner Sache andern Perſonen, die auf ſeine Seite getretten waren, und die es auch mit geringerm Verluſt ihrer Ehre thun konnten. Zur Rechtfertigung ſeines Stillſchweigens aber lies er 1722. eine öffentlich gehaltene lateiniſche Rede, vom theologiſchen Stillſchweigen, drucken. Aber auch dieſe blieb nicht ohne Anfechtung, weil er darinnen die Schuld dieſes über die Vereinigung entſtandenen Lermens dem Herrn Cyprian abermals beylegte, und ſonſt verſchiedene Dinge vortrug, die nicht nach dem Geſchmack anderer Gottesgelehrten waren. Man wollte alſo andere und wahrhaftigere Urſachen ſeines beobachteten Stillſchweigens wiſſen.

Niemand aber widerſetzte ſich dem Unionsweſen mit grösserer Heftigkeit, Eifer und einem lermenden Geſchrey, als Herr Erdmann Neumeiſter, Paſtor in Hamburg. Dieſer Mann war ein ſtrenger Orthodox und ein unverſöhnlicher Feind alles deſſen, was nur den Schein hatte, wider die Rechtlehre zu ſtreiten. Sein Leben hat er gröſtentheils in Streitigkeiten zugebracht und ſeine Stimme mehr als einmal laut ertönen laſſen. Als nun die Religionsvereinigung in gröſter Bewegung war, ſo war keine Predigt, die er hielt, und keine Schrift, die er herausgab, darinnen er nicht dieſe Materie mit dem gröſten Eifer herumnahm. Folgende Schrift von ihm, die er 1721. mit Genehmhaltung der Geiſtlichkeit zu Hamburg herausgab, wollen wir hier anmerken: Kurzer Beweis, daß das

Erdmann Neumeiſters Schrift wider die Reformirten.

jezige Vereinigungsweſen mit den ſogenannten Reformirten und Kalviniſten, dem ganzen Katechiſmo ſchnurſtracks zuwider laufe. In der Vorrede bezeuget er auf das feyerlichſte, daß er es nicht mit Leuten zu thun habe, welche ſich insgemein zur reformirten Religion bekennten, vielweniger ſey ſeine Schrift wider hohe und niedrige Obrigkeiten gerichtet. Er meldet, daß er auch nicht wider die Toleranz, welche in dem Weſtphäliſchen Frieden berichtiget worden, oder ſonſt wider eine politiſche Union ſchreibe. Sondern er greife nur die irrige Lehre der Reformirten an, und habe in ſeiner Widerlegung ſowohl die reformirte, als auch einige evangeliſche Lehrer, welche jener Irrthümer zu entſchuldigen, zu beſchönen, unter die evangeliſche Wahrheit zu mengen und dieſelbe zu verfälſchen, allen Fleiß anwendeten, zum Gegenſtand. In dem Anhang fügt er die oben angezeigte fünfzehn Vereinigungspunkte an und unterſuchet ſelbige. Er läſſet auch des Gerhard Molanus und Herrn von Leibeizens ohnparteyiſches Urtheil von dem Nutzen, welchen die Evangeliſchlutheriſchen aus der Kirchenvereinigung mit den Reformirten zu erwarten haben, beydrucken. In dieſem Urtheil ward dieſe Vereinigung und Toleranz als höchſt bedenklich vorgeſtellt, weil die evangeliſche Kirche den größeſten Schaden dadurch zu gewarten habe, und man darunter nichts anders, als die allmählige Unterdrückung der Lutheraner ſuche, wie ſolches aus den Folgen des bekannten Religionsgeſpräches zu Caſſel, und demjenigen, was zu Rinteln darauf vorgegangen, genugſam zu erſehen ſey. Neumeiſter gab um dieſe Zeit noch mehrere ſcharfe Schriften wider die Reformirten und die Vereinigungsſache heraus. Aber ſein Eifer wurde auf Seiten derſelben dergeſtalt übel aufgenommen, daß hieraus große Weitläuftigkeiten entſprangen. Denn die Herren Reformirten fiengen nun an, nicht nur wider den Paſtor Neumeiſter, ſondern auch wider das geſammte Hamburgiſche Miniſterium Klagen zu erheben, und wendeten vor, man wolle ihnen daſelbſt die freye Religionsübung nicht mehr verſtatten. Sie ließen die Sache an einige reformirte hohe Mächte gelangen, welche ſich derſelben mit beſonderm Nachdruck annahmen.

Bewegung in Hamburg.

Die Urſache dazu war folgende. In Hamburg entſtund eine kleine Bewegung von etlichen Gaſſenjungen, welche aus Neubegierde in die Wohnung des Holländiſchen Reſidenten liefen, als man daſelbſt den Gottesdienſt bey einer zahlreichen Menge hielt.

Der

Der Reſident berichtete die Sache mit vergrößerten Umſtänden an die Herren Generalſtaaten, und beſchwerte ſich nicht nur, daß ein gewiſſer Prediger in Hamburg ſehr ſcharf wider die Reformirten predige, ſondern auch, daß man ihnen die Abwartung ihres Gottesdienſtes in ſeiner Kirche nicht mehr verſtatten wolle. Er fügte bey, daß durch die Neumeiſteriſche Predigten und Schriften der Pöbel eingenommen, und wider die Reformirten aufgewiegelt werde. Hiedurch ſahen ſich die Hochmögende Herren vermüſſiget, etliche Schreiben an den Magiſtrat zu Hamburg in den nachdrücklichſten Worten ergehen zu laſſen, welche aber gedachter Magiſtrat mit Darlegung der wahrhaften Umſtände eben ſo ſtandhaft beantwortete.

Nicht weniger erließen auch Ihro Majeſtät der König in Preußen, welche auf dem Reichstag zu Regenſpurg und an verſchiedenen Höfen das Vereinigungswerk zu befördern ſuchten, an den Rath zu Hamburg etliche Schreiben ergehen. Das eine betraf die Religionsübung der Reformirten daſelbſt; und das andere war wider daſiges Miniſterium, und beſonders Neumeiſtern und deſſen ausgefertigte Schriften, gerichtet. Beede Schreiben beantwortete 1722. der Rath mit tiefer Ehrerbietung. Er entſchuldigte ſich, wie er an denen in der Vereinigungsſache entſtandenen Streitigkeiten nicht den geringſten Antheil nehme, ſondern ihm vielmehr zu beſonderm Leidweſen gereiche. Er billige auch die dermals ans Licht kommende Schriften gar nicht, welche Sachen und Beſchuldigungen enthielten, die den Reichsſatzungen zuwider wären, und überlaſſe ihren Verfaſſern die Verantwortung. Indeſſen habe er der Hamburgiſchen Geiſtlichkeit alle nöthige ernſtliche Vorſtellungen dawider gethan, und lebe der Hofnung, daß künftig keine üble Folgen mehr daraus entſtehen, noch Ihro Königliche Majeſtät Dero unſchätzbare Gnade der Stadt entziehen würden. Was aber die reformirte öffentliche Religionsübung anbetreffe, ſo ſey ſolche in Hamburg, nach ihrer theuer beſchwornen Verfaſſung nicht hergebracht, und könnte alſo von ihnen auch jezt nicht verlanget werden. Die Hamburgiſche Reformirten hätten in Altona eine beſondere Kirche, woſelbſt ſie über hundert Jahre ihren Gottesdienſt verrichtet. Nachdem aber vor wenig Jahren zwiſchen ihnen und den daſigen Reformirten einige Irrungen entſtanden, wären die Reformirten zu Hamburg zum Holländiſchen Reſidenten in die Predigt ge-

gangen, ob ihnen ſchon ſolches zu verſchiedenenmalen von dem Magiſtrat unterſaget worden. Gleiches Innhaltes war auch das Schreiben des Königes von England an den Magiſtrat zu Hamburg, welches dieſer 1722. auf gleiche Weiſe beantwortete. Endlich legte ſich auch das Evangeliſche Corpus zu Regenſpurg in die Sache, und überſandte wegen der Neumeiſteriſchen Schriften gleichfalls ein Schreiben an den Hamburgiſchen Magiſtrat.

Auf dieſe Weiſe entſtunden wegen des wider die Religionsvereinigung bezeigten Eifers in Hamburg große Weitläuftigkeiten, wobey beſonders Herr Neumeiſter viele Verdrieslichkeiten erfahren mußte. Der Magiſtrat ſah ſich endlich genöthiget, mit dem Collegio der Sechziger einen Schluß abzufaſſen, durch welchen den Geiſtlichen alle harte Ausdrücke wider die Reformirte und andere Glaubensverwandte auf den Kanzeln verboten wurden. Beſonders aber ſollten alle bisher geloffene Reichsſatzungswidrige Schriften, und darunter namentlich des **Neumeiſters Kurzer Beweis**, und **Calviniſche Argliſtigkeit**, unterſagt und confiſciret werden. Dieſes letztere war eine impertinente Schrift, worinnen er nicht nur die Reformirten in der Pfalz wegen des Heidelbergiſchen Katechismus, ſondern auch die Römiſchkatholiſchen auf das empfindlichſte angegriffen hatte.

Hierauf wurde dann an die Herren Generalſtaaten der vereinigten Niederlande von Seiten des Hamburgiſchen Magiſtrats berichtet, daß der Verkauf und Druck aller Schriften, in ſo weit ſolche dem Religions- und Weſtphäliſchen Frieden entgegen laufen möchten, in Hamburg und deren Gebiet verboten worden. Es ſey auch dem Miniſterio Vorſtellung geſchehen, welches aber verſchiedene Auszüge von harten Ausdrücken und Beſchuldigungen vorgeleget, welche die reformirte Lehrer gegen die Evangeliſche in ganz neuerlichen Schriften gebrauchet, um zu erweiſen, daß ſelbige an Härtigkeit unſerer Gottesgelehrten Redensarten weit überträfen. Sonſt wollten weder Neumeiſter noch das Miniſterium auf ſich kommen laſſen, daß es wider die allda befindliche Reformirten eine Verfolgung zu erregen, oder ſelbige in Gefahr ihrer Güter, Leibes und Lebens zu ſetzen, die Abſicht gehabt. Sondern ihr Endzweck ſey in ſolchen Schriften dahin gegangen, die gar zu große Abweichung der Meinungen beeder Religionen, und folglich die Unmöglichkeit der vorgeſchlagenen Vereinigung zu zeigen. Wie

denn

denn auch denen in dieſer Stadt wohnenden Reformirten weder hieraus, noch ſonſt jemals vorhin der geringſte Eintrag geſchehen. Da ſie ſich hingegen nicht allerdings in den Schranken gehalten, ſondern unter Begünſtigung und in dem Hauſe des Herrn Reſidenten einen vollkommenen Gottesdienſt anfangs heimlich, hernach öffentlich einführen, alle gottesdienſtliche Handlungen verrichten, und auch dieſe in allen Rechten ungültige Verſuche bey auswärtigen hohen Mächten, als einen ſchon längſt erlangten, und ihnen mit Recht zukommenden Beſitz, gegen allen Wahrheitsgrund vorſpiegeln wollen.

Die Geiſtlichkeit zu Hamburg hatte ſich ſchon im Jahr 1719. gleich zu Anfang dieſer Bewegungen durch einen feſten Eid zuſammen verbunden, in allen Religionsangelegenheiten für einen Mann zu ſtehen, und nichts neues aufkommen zu laſſen. Kraft dieſer feyerlichen Verbindung hielte ſich ſolche nun verpflichtet, wie überhaupt der Sache, alſo auch beſonders des Herrn Neumeiſters, als ihres Amtsbruders, ſich anzunehmen. Die holländiſche und franzöſiſche Zeitungsſchreiber, welche ſich ſchon anfänglich in dieſe Zänkereyen miſchten, warfen nun auch den hamburgiſchen Predigern wegen ihres Strafamtes ungebührliche Dinge vor. Dieſes veranlaſſete denn das Hamburgiſche Miniſterium 1722. eine vorläufige Erklärung und Erinnerung wegen des bisher ſowohl in Schriften als Predigten von ihm gegen die reformirte Lehre geführten Elenchi, bekannt zu machen. In dieſer Schrift wird gezeiget, daß der ernſtliche Elenchus bey ſolchen Umſtänden allerdings nöthig ſey; daß Neumeiſter gedachte Schrift, Kurzer Beweis ꝛc. mit ihrer Genehmhaltung geſchrieben, und daß in derſelben keine unanſtändige und wider das Inſtrumentum Pacis laufende Ausdrücke anzutreffen wären; daß die Hamburgiſche Kirchenbücher und Ordnungen, ja ihr Eid ſie zu dem Elenchus wider die Calviniſten und Synkretiſten anhalte. Dieſes zu beweiſen, waren verſchiedene ſolche Formulare und einige Redensarten aus den ſymboliſchen Büchern gegen die Sakramentirer oder Reformirte und ihre Lehre, wie auch einige Proben der reformirten Schreibart wider die Evangeliſchlutheriſche Lehre und Lehrer, angefüget.

Die Sache breitete ſich immer weiter aus, und eine Angrifs- und Vertheidigungsſchrift folgte auf die andere. Es kamen dabey auch Stachelſchriften zum Vorſchein. Eine darunter hieß:

Hamburg'ſcher Pfaffenputzer, die ihr entgegengeſetzte aber überſchrieb ſich: Hamburgiſcher Paſquillantenputzer. Dabey waren die beeden Edzardi, Sebaſtian, und Esdras Heinrich, Vater und Sohn, nicht müßig, allerhand beiſſende Schriften wider dieſe Vereinigung, meiſtens unter fremden Namen, in der Welt herumfliegen zu laſſen. Ihre bittere Schreibart aber zog ihnen viele Ungelegenheit zu. Ihre läſterhafte Schriften wurden obrigkeitlich weggenommen, und der jüngere Edzardi ſogar genöthiget, ſich aus Hamburg fortzumachen. Es hat Leute gegeben, welche von dem Sebaſtian Edzardi gerühmet *): Er ſey ein anderer Athanaſius geweſen, der ſich keine Arbeit, Koſten, Widerwärtigkeit und Gefahr dauern laſſen, daß er die nothleidende reine Evangeliſche Kirche retten möchte. Ich kann mir aber nicht vorſtellen, was die Evangeliſche Kirche von einem ſo ungeſtümmen und ſchmähſüchtigen Vertheidiger für einen Vortheil erlangen ſollte. Wenigſtens haben die Lehrer der erſten chriſtlichen Kirche ſich ganz anders verhalten. Sie haben ihren Widerſachern mit Gelindigkeit, Sanftmuth, Gründlichkeit und einer gemäßigten Schreibart begegnet, und dadurch die Kirche in ihrer Reinigkeit bewahret und vom Untergang gerettet. Hamburg hat hierinnen ein beſonderes Schickſal gehabt, daß ehemals ſo heftige Theologen darinnen geweſen, welche nicht nur ihre eigene Stadt, ſondern auch oft die halbe Welt in Bewegung geſetzet. Wie oft mußte nicht der Magiſtrat dieſer berühmten Stadt den Ausſchweifungen ihrer Prediger Einhalt thun, und den ihr dadurch verurſachten Verdruß mit vieler Mühe abwenden.

Vereinigungsprojekt in Regenſpurg.

Wir wenden uns wieder nach Regenſpurg. Hier fuhr man mit den Vereinigungs-Rathſchlägen immer fort, und machte ein Projekt, wie die Vereinigung einzurichten, und ohne an den theologiſchen Uneinigkeiten und Zänkereyen Antheil zu nehmen, auf einen dauerhaften Grund zu bauen ſeyn möchte. Dieſes Projekt wurde unter folgender Aufſchrift: Verein und nähere Zuſammenſetzung des Evangeliſchen Corporis; verglichen zu Regenſpurg, den 28. Febr. 1722. bekannt gemacht, und nachmals vielfältig gedruckt. Ich will hier deſſen Innhalt einrücken **).

„Wie

*) Frühaufgeleſene Früchte 1736. S. 109.
**) Unſchuld. Nachrichten Ao. 1722. p. 274. Unpart. K. H. Tom. II. p. 862.

„Wie alle Evangeliſche Stände durchgehends im Reiche ein Corpus conſtituiren, und alle Evangeliſche eine Glaubens- und Lebensregel, nämlich das geoffenbarte Wort GOttes haben, ja auch zu der im Römiſchen Reich, und unter deſſen Grundgeſetze recipirten Augſpurgiſchen Confeſſion ſich bekennen, und daher beyde Theile in denen Legibus & Actis publicis unter einem Namen der Augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten begriffen ſind, einerley Iura in Eccleſiaſticis & Politicis, und einerley Schutz und Sicherheit der Reichs-Grundgeſetze zu genießen haben; Alſo wollen ſie auch in dieſer gemeinſamen Verfaſſung beſtändig bleiben, und einander treu meynen, mithin ſich alles in denen Reichsgeſetzen ohne diß ſo hoch verbotenen Schmähens und Läſterns auf den Kanzeln, oder in denen Predigten, auch auf denen Kathedern und ſonſten gänzlich enthalten, allenfalls aber, da von den Kontroverſien zu reden die unumgängliche Nothdurft erforderte, Theſin & Antitheſin mit gebührender Moderation tractiren laſſen, und den bisherigen Unterſchied der Lehrſätze in chriſtlicher Liebe an einander vertragen, alles nach Anleitung der Reichsgrundſätze, inſonderheit des Reichsabſchieds zu Speyer de An. 1542. §. 41. als in welchem klärlich verſehen: „Nichts zänkiſches noch hochdiſputirliches, ſo zu Widerwillen und Feindſchaft Urſach geben möchte, zu lehren oder zu predigen, und bevorab keiner des andern Religion oder Ceremonien zu verachten, noch zu läſtern, ſondern dem göttlichen Wort gemäß, züchtiglich alles das zu lehren und zu ermahnen, was zu Förderung dieſes Chriſtlichen Werks auch Pflanzung und Erhaltung brüderlicher Liebe und Einigkeit rathſam ſeyn möge.„ Allermaßen gegen dieſe auf eine Einigkeit angeſehene Diſpoſition und Endzweck eines aufrichtigen Vernehmens keine etwa geleiſtete Eidespflicht, noch ſonſten etwas einige Würkung haben ſoll. Vielweniger wollen beede Theile ſich unter einander ſectiriſcher Namen gebrauchen, ſondern ſich Evangeliſche, oder der Augſpurgiſchen Confeßion-Verwandte nennen; wenn ſie aber ſich unter einander zu diſtinguiren nöthig haben, will man ſich der Benennung von Evangeliſch, und Evangeliſch-Reformirten bedienen, einander alles Gute gönnen, auch ſo viel jeden Landes und jeder Stadt Verfaſſung, und die Conſtitutiones eccleſiaſticae es leiden, (welchen man keineswegs hiedurch präjudiciren, vielweniger, was dieſerwegen wohl hergebracht und eingeführet, dem Inſtrumento Pacis zuwider, aufheben,

ſondern eines jeden Theils ſowohl, als ſelbſt der Priuatorum Rechte, Kirchen und Kirchengefälle, Schulen und Univerſitäten, Ceremonien, Uebungen, Gerechtſame, Beſitz- und Förderung gegen einander, oder ſonſt, nach wie vor frey und ungehindert bey- und vorbehalten haben will,) würklich thun und leiſten, zu ſolchem Ende treulich bey einander halten, keine Privatabſicht hegen, und ſich auf keine Weiſe und Wege trennen oder trennen laſſen, ſondern ihre Converſation mit geſammter Hand auf alle Reichs-Conſtitutions-mäßige Weiſe beobachten. Und weil dieſes eine Sache iſt, die allein die äußerliche gemeine Wohlfahrt betrift, mithin auch vor niemanden, als die hohe Landesobrigkeiten gehöret; Als werden allerſeits der Augſpurgiſchen Confeßion Verwandte, Churfürſten, Fürſten und Stände die auf Trennung und Verunglimpfung der Evangeliſchen unter ſich gerichtete Scripta als in denen Reichsgrundſätzen verbotene und aufrühriſche Schmäh- und Läſterſchriften anſehen, dieſemnach in Dero Landen die gemeſſene Verordnung ergehen laſſen, daß ſolche aller Orten confiſciret und ſupprimiret, ſonderlich aber, wenn dergleichen unter falſchen, oder ohne Namen zum Vorſchein kommen ſollten, befindenden Dingen nach, durch öffentliche Verbrennung, auch wider die Autores, Drucker und die ſonſt auf eine und andere Art dazu behülflich geweſen, mit Ernſt und geſchärfter Strafe, andern zum Abſcheu verfahren, und gegen die bisherige, und hiemit beſtättigte Zuſammenſetzung zu reden oder zu ſchreiben, Niemanden, wer der auch ſey, verſtattet, auch in der Beförderung, und ſonſten die moderaten, gelehrten, ſittſamen und beſcheidenen Subjecta denen Zankſüchtigen, Hitzigen und Unruhigen vorgezogen werden. „

Dieſer Aufſatz ward hierauf in der Konferenz vorgelegt und abgeleſen, und alsdann als ein gemeinſchaftlicher Schlus zu Stande zu bringen geſuchet. Es zeigten ſich aber mehr Schwürigkeiten dabey, als man vermuthet hatte. Zu Berlin wurde ſolcher gleich nachher den Geiſtlichen beeder Religionen bekannt gemacht, und ernſtlich befohlen, ſich demſelben gemäs zu bezeigen. Es ergieng auch eine königliche Verordnung, daß Niemand künftig den ſtreitigen Punkt von der Gnadenwahl öffentlich vortragen ſollte. Hingegen aber theilte man von Seiten der Churſächſiſchen Geſandtſchaft, auf erhaltenen beſondern Befehl, den 25. März 1722. folgende Erklärung mit: „ Daß man bey der jederzeit zu erkennen gegebenen aufrichti-

Churſächſiſche Deklaration dagegen.

richtigen Intention, bey dem Corpore Evangelico beſtändig zu halten, ſich auch von der Evangeliſchen Partey nicht trennen zu laſſen, ungeändert verharre, auch ohne diß bey ereignendem Fall auf Reichs-Conſtitutionsmäßige Weiſe mit den Herren Reformirten communem cauſſam zu machen, und vor einen Mann zu ſtehen verbunden und erböthig wäre; inſonderheit aber, da bereits, ſaluis doctrinalibus et elencho, die harten und unzuläßigen Expreſſiones in theologiſchen Streitſchriften gar nachdrücklich unterſaget, auch ſogar alle Theologi ihre Schriften vorher zur Cenſur einzuſchicken angewieſen worden, man dabey noch ferner verharren, und, da nöthig, noch ſchärfere Verordnung ergehen laſſen würde. Und da nun ſolchergeſtalt alles dasjenige, was in obgedachtem Concluſo conditionirt worden, in den Sächſiſchen Landen bereits eingeführet ſey; ſo könnte man nicht abſehen, warum man noch zur Zeit dieſerwegen ein beſonderes Concluſum zu errichten nöthig erachte. „

Dieſer Erklärung ſtimmten auch die Fürſtlich-Sächſiſchen Häuſer Erneſtiniſcher Linie bey. Der regierende Fürſt zu Zerbſt, Johannes Auguſtus, gab ſeine Aeußerung dahin, daß er ſehr wichtige Urſachen habe, dieſem Unionsconcluſo nicht beyzutretten. Dann es ſtünde ihm nicht nur überhaupt der Weſtphäliſche Friedensſchluß und deſſen ſiebenter Artikel, ſondern auch beſonders der in dem Fürſtenthum Anhalt-Zerbſt eingeführte Religionseid, und die von Dero Chriſtfürſtlichen Vorfahren der Landſchaft ſchon mehr als vor hundert Jahren in Religionsſachen gegebene theure Verheiſſungen hierunter im Wege. Uebrigens aber ſey derſelbe nicht gemeinet, ſich von dem Evangeliſchen Corpus und deſſen durch die Reichsgeſetze gegründeten Verfaſſung im geringſten zu trennen.

Das allerwichtigſte aber, ſo wider dieſe nähere Vereinigungsſache der Evangeliſchen zum Vorſchein gekommen, und derſelben die gröſte Hindernis entgegen geſtellet, war das Bedenken, welches das Churſächſiſche Oberkonſiſtorium, auf Königlichen Befehl, unterm 23. April 1722. ans Licht tretten laſſen *). Das weſentliche davon enthält ohngefehr folgendes. „ Man könne, wenn man auch die Sache nach der Staatskunſt betrachte, nicht abſehen, aus was Urſachen man zu einer nähern Vereinigung tretten wolle. Es wären ja beederſeits proteſtantiſche Religionsverwandte ohnehin durch den Weſtphäliſchen und andere darauf erfolgte Friedensſchlüſſe, dem äußer-

Bedenken vom Oberconſiſtorio zu Dresden dagegen.

*) Unſchuldige Nachrichten An. 1722. p. 922.

äuſſerlichen Stand nach, dergeſtalten mit einander vereiniget worden, daß ſie einerley Rechte und Wohlthaten zu genieſſen hätten. Es ſey alſo nicht nöthig, wegen einer genaueren Zuſammenſetzung erſt einen Schluß zu machen. Denn dadurch würde man dem Römiſchkatholiſchen Theil nur Anlaß zu einem Argwohn, und zu unruhigen Bewegungen geben. Sollte man aber durch dieſes abgefaßte Concluſum noch etwas weiters zur Abſicht haben, daß man einen und andern Stand, welcher zwar denen Reichs- und Friedensſchlüſſen nicht entgegen handle, jedoch auch eines andern übereilte Schlüſſe und Maßregeln nicht eingehen kann und will, in eine Verbindlichkeit zu ſetzen ſuche: So ſey dieſes eine Sache, aus welcher viele Beſorgnis und Unruhe erwachſen könne. Was hingegen die Religion ſelbſt anbetreffe; ſo ſey nicht ohne genugſame Einſchränkung zuzulaſſen, daß beede Theile ſich zur Augſpurgiſchen Confeßion bekennen. Indem ja bekannt, daß ein Theil nur die ungeänderte, der andere aber die geänderte annehme. An denen im Project angezeigten Mitteln zur genauern Zuſammenſetzung ſey viel Bedenkliches anzutreffen. Man wolle nämlich 1) an den theologiſchen Streitigkeiten und Uneinigkeiten keinen Antheil nehmen; 2) den Unterſcheidungsnamen Evangeliſchlutheriſch und Reformirt aufheben und letztern auch den Namen der Evangeliſchen beylegen; 3) unter das in den Reichsgeſetzen verbotene Schmähen und Läſtern auch den Elenchum nominalem und die Warnung vor irrigen Lehren und Lehrern rechnen. Denn der angezogene Speyeriſche Reichsabſchied könne auf dieſes Werk gar nicht angewendet werden, weil er blos, wegen des damaligen Feldzugs wider die Türken, eine militariſche Einigkeit und Brüderſchaft zu erhalten, abgefaſſet, und die angeführte Formalien denen Feldpredigern vorgeſchrieben worden. 4) Es ſey ſehr anſtößig und von ſchlimmen Folgen, wenn es heiße, daß wider dieſe Zuſammenſetzung keine etwa geleiſtete Eidespflicht einige Würkung haben ſoll. Denn dadurch würden alle Verpflichtungen, ſo in Churſachſen auf die ſymboliſchen Bücher geſchehen, über den Haufen fallen. 5) Die angerathene Unterdrückung der Neumeiſteriſchen und anderer noch zum Vorſchein kommenden Schriften ſey nicht thunlich, woferne man nicht ein gleiches Verfahren wider die vom Gegentheil herausgebende Schriften beobachte, und ihnen gleichfalls ein Stillſchweigen auferlege. Aus dieſen angeführten Urſachen liege alſo am Tage, daß dieſes Friedensprojekt, ſo wie es dermalen abgefaſſet, nicht ſo

ſchlech-

ſchlechterdings beſtehen, noch angenommen werden könne. Unterdeſſen ſtehe man, aus Liebe zum Frieden, in den ohnmaßgeblichen Gedanken, daß, wofern das Werk weiter getrieben werden ſollte, man den Fußſtapfen der Vorfahren nachgehen, und durch niedergeſetzte aufrichtige Staats- und Gottesmänner, unterſuchen laſſen ſollte, wie weit die bey dem im Jahr 1631. zu Leipzig zwiſchen beeden Theilen gehaltenen friedlichen Geſpräch noch rückſtändig befundene Hinderniſſe der Kirchenvereinigung ſich ſeitdem etwa gemindert hätten, und was vor gegründete Hofnung annoch übrig ſey, ſolche zu Stande zu bringen.„

Die Vereinigung der beeden Religionen zerſchlägt ſich.

Auf dieſe Weiſe wurden die bisherigen Bemühungen und Vorſchläge, die Evangeliſchlutheriſche und Reformirte Religion zu vereinigen, da ſie aufs höchſte getrieben zu ſeyn ſchienen, auf einmal vereitelt. Von dieſer Zeit an finden wir weiter nichts in der Geſchichte, als eine große Menge Schriften, die von beeden Theilen ſowohl, als auch von Seiten der Römiſchkatholiſchen ans Licht geſtellet worden ſind. Wir werden aber hier nicht alle Pfützen durchwaten, aus welchen manche Verfaſſer den Koth genommen, und einander damit beſprützet. Sondern wir wollen eine Auswahl machen, und nur die wichtigſten von berühmten und angeſehenen Gottesgelehrten mit wenigem berühren. Wobey noch dieſes anzumerken, daß man auf Seiten der Reformirten es ungemein gern geſehen hätte, wenn dieſe Religionsvereinigung zu Stande gekommen wäre. Ob es aber dieſelben aus einer ſolchen Abſicht gewünſchet, wie es ihnen ihre Gegner vorgeworfen, daß ſie nämlich die Gränzen ihrer Herrſchaft weiter auszubreiten und die Evangeliſchen völlig zu verſchlingen geſuchet, das will ich andern zu beweiſen überlaſſen. Denn in dem Jahr 1721. kam ſchon gegen oben gedachtes Unionsprojekt, das aus fünfzehn Punkten beſteht, eine anzügliche Schrift an das Licht: **Unterthänigſte Addreſſe an ein Durchlauchtigſtes Haupt, und Bedenken über die XV. Unionspunkte, nebſt dem Kalviniſchen A B. C.**, deren Verfaſſer **D Johann Theodor Heinſon**, ein Hamburger, ſeyn ſoll. Hierinnen wird der Ungrund und die ſchädlichen Folgen dieſer Punkte gezeigt. Es wird dabey bemerkt, daß in dem Weſtphäliſchen Friedensinſtrument jedermann, und alſo auch den geiſtlichen Perſonen, welche in dieſe Glaubensvereinigung nicht willigen wollen, eine vollkommene Gewiſſensfreyheit verſtattet ſey. Das beygefügte A. B. C. aber legte nach alphabetiſcher Ord-

Schriften davon.

nung dar, wie die Reformirten mit den Evangeliſchlutheriſchen zu Antwerpen, Arnheim, Altona, Baſel, Berlin, Bremen, im Cleviſchen, Colmar, Creutzenach, Danzig, Dresden, Emden, Enkhuyſen, Frankfurt, Görlitz, Gottorp, Heidelberg, Jena, im Jeverland, zu Königsberg, Liegnitz, Lübeck, Marpurg, Naumburg, Neuſtadt, Oppenheim, Oſterode, in der Pfalz, Quedlinburg, Rinteln, Salza, Schmalkalden, Thoren, Unna, Werden, Zeitz und Zwoll, umgegangen, ihnen die Kirchen abgenommen, ſie unterdrücket und vertrieben hätten. Da nun dieſes notoriſche Sachen ſind, ſo haben ſolches die Reformirten nicht läugnen können, ſondern nur geantwortet, wenn die Lutheraner die Oberhand hätten, würden ſie es nicht beſſer machen.

Die Römiſchkatholiſche hingegen ſahen dieſe vorhabende Vereinigung als etwas ſolches an, wodurch der Kaiſerlichen Majeſtät ein Verdrus, der römiſchen Religion aber ein groſſer Nachtheil zugezogen werden ſollte. Darauf zielet eine Schrift, die 1721. zu Eichſtädt herausgekommen, und unter dem Titel: **Vernünftiges Urtheil**, bekannt geworden iſt. Hingegen ein Polniſcher Jeſuit, Namens **Hanneberg**, legte fünfzehn Motiven vor, welche alle Lutheraner bewegen ſollten, ſich lieber mit der Römiſchkatholiſchen Kirche zu vereinigen. Nach Art faſt aller dergleichen elenden Kontroverſiſten, kömmt er mit lächerlichen, anzüglichen und ſpottenden Dingen aufgezogen.

D. Gottfried Hofmanns.

Wir haben oben einer Streitabhandlung erwehnet, welche Herr Profeſſor Hottinger in Zürch herausgegeben. Herr D. Gottfried **Hofmann** zu Tübingen ſchrieb 1722: Annotationes Irenicas in Ioh. Iac. HOTTINGERI Connubium, und zeigte darinnen die Gefährlichkeit der reformirten Lehre von der Gnadenwahl, beſonders wie ſolche die Partikulariſten unter ihnen vortragen. Hier brach nun über die Frage, vom evangeliſchen Troſt in den Verſuchungen, ob ſolcher gründlicher aus der Lehre von der allgemeinen, oder beſondern Gnade, geſchöpfet werden könne? eine groſſe Streitigkeit aus. Herr Hottinger behauptete mit vielem Eifer das letztere, und ſetzte dem Herrn D. Hofmann deswegen zwo Abhandlungen *) entgegen,

*) IO. IAC. HOTTINGERI Diſſert. de Conſolatione euangelica in tentationibus; num ſolidior ex uniuerſali, an ex particulari gratia hauriatur? Eiusd. de Momento Diſſenſus Proteſtantium in dogmate de praedeſtinatione et gratia, 1723. Man ſehe Herrn **Stapfers** Inſtitut. Theol. Polem. Tom. V. p. 281. ſeqq.

gegen, in welchen er ſeine Jreniſche Diſputation vertheidigte. Dagegen ſchrieb Hofmann 1723: Vindicias annotationum irenicarum, und Seitling oder Edzardi 1724 Apodixin cxx. Argumentis ex Scriptura euincentem, Particulariſmum eſſe ſolatii expertem etc. und führte darinnen D. Hofmanns Sache weiter aus. Die evangeliſche Gottesgelehrten haben die Schwürigkeit, die in der Lehre von der beſondern Gnade liegt, jederzeit als eine von den gröſten Hinderniſſen angeſehen, weswegen ſich dieſe beede proteſtantiſche Kirchen nicht miteinander vereinigen könnten. Herr D. Hofmann, welchen die Reformirte ſelbſt als einen frommen und gemäßigten Theologen rühmen, ſchreibt deswegen in ſeinen ireniſchen Anmerkungen: „ Diß, diß iſt der Stein, der uns drücket und ängſtiget, ſo oft wir an die öffentliche Lehre der Reformirten gedenken. Ja der Stein iſt es, an welchen wir allemal anſtoßen, ſo oft wir den Lauf unſers Schifleins nach dem Hafen der Einigkeit und des Kirchenfriedens richten wollen. Wir bitten, daß ſie, die Herren Reformirte, dieſen Stein aus dem Wege räumen, wenn ſie können, und uns dieſen Zweifel benehmen möchten, da ihnen die Lehre unſerer Kirche von der allgemeinen Gnade als ein Gift vorkommt, wie dem Mareſius, oder wenigſtens als ein gefährlicher Lehrſatz, wie Herrn Hottingern, welcher mit einem richtigen Lehrgebäude der Gottesgelahrheit nicht beſtehen könne. „ Wenn wir die Sache mit Beyſeitlegung aller Vorurtheile ernſtlich betrachten, ſo werden wir ſehen, daß ſich ſolche in dieſer Welt ſchwerlich ausmachen laſſen werde. Sie lauft auf die göttlichen Vollkommenheiten, deren Verhältnis gegen einander, und die daraus entſpringende Rathſchlüſſe hinaus. Da wir nun hier lauter Tiefen antreffen, in welchen ſich unſer endlicher Verſtand verliert; da wir hier in den engen Gränzen unſerer kleinen Sphäre den Zuſammenhang nicht einſehen; da uns hier viele Dinge, als widerſprechend vorkommen, welche es doch nicht ſind; da ſowohl die Reformirte als Evangeliſch-lutheriſche ſolche Grundſätze angenommen haben, die ſich ſo leicht nicht umſtoßen laſſen: So ſieht man wohl, daß dieſer große Streit in dem gegenwärtigen Leben nicht werde beygelegt werden können, auſſer wir bekommen eine größere Erleuchtung. Man ließt demnach alle davon herausgekommene Schriften mit Ekel und Verdrus, wenn ſie auch ohne Bitterkeit abgefaſſet ſind.

Im

D. Pfaffens. Im Jahr 1723. ſtellte Herr Kanzler Pfaff Schediaſma Theologicum, de Formula Conſenſus Heluetica ans Licht. In dem dritten Kapitel war eine modeſta et pacifica Epicriſis beygefügt. In dem Epilogo gedachte er abermals der Vereinigungsſache, verzweifelte aber nunmehr an ſeinen bisherigen Vereinigungsrathſchlägen ſelbſt. Er beklagte die endlich falſch befundene Einbildung, als ob jetzt die Zeit wäre, da ſich alles zum Frieden neigen würde, welches, wie er ſchrieb, durch das Wüten eines Geiſtes, der nicht von Chriſto iſt, verhindert worden ſey. Von reformirter Seite ward ihm entgegen geſetzet: Stricturae in Cl. Pfaffii Exercitationem de Formula Conſenſus Heluetica, deren Verfaſſer Herr Johann Rudolph Salchlin, Lehrer der griechiſchen Sprache zu Bern, denen Univerſaliſten und Herrn Kanzlern frey heraus ſagte, daß ſchlechterdings keine Hofnung zur Vereinigung ſey, indem die Obrigkeit in der Schweiz gar nicht geſonnen wäre, ihre alte Religion zu verlaſſen, und denen Gehör zu geben, die eine Neuerung einführen wollten. Es kam aber dagegen Evangeliſcher Seits heraus: Dan. Snitlingii Hypomnemata ad Salchlini Stricturas. Hier zeiget der Verfaſſer, daß die erſten Reformirten in der Schweiz, als Zwinglius, Oecolampadius, Wilhelm Muſculus und Bullinger ſelbſt Univerſaliſten geweſen, und daß hingegen Peter Martyr den Partikulariſmus zuerſt in die Schweiz gebracht. Hiebey habe Bullinger durch die Finger geſehen, Breitinger aber denſelben erſt recht in ſeinem ganzen Umfang eingeführet. Weil man nun dieſe erſtgedachte Formulam Conſenſus, die im Jahr 1675. als ein ſymboliſches Buch in der Schweiz eingeführet, und ſonderlich dem Univerſaliſmus entgegen geſetzet worden, als eine ſtarke Hinderniß der Vereinigung anſah: So bemüheten ſich Ihro königliche Maceſtäten in Preuſſen und England, wie auch das geſammte Evangeliſche Corpus zu Regenſpurg, die ſchweizeriſchen Cantons zu Aufhebung derſelben zu bewegen. Wie weit aber ſolches zu Stande gekommen ſey, haben wir im dritten Theile dieſes Werks erzehlet.

D. Mosheims. Im Jahr 1724. ſchrieb Herr D. Johann Lorenz von Mosheim zu Helmſtädt eine Streitabhandlung, de Concilio Dordraceno magno concordiae ſacrae impedimento. Er bewies mit verſchiedenen Zeugniſſen des Samuel Mareſius, Jakob Capellus, Johann Jakob Hottingers, und Jakob Leydekers, wie das Anſehen

ſehen dieſer Synode in der reformirten Kirche ſo groß ſey, daß auch erwehnte Lehrer ungeſcheut geſchrieben, es ſey derſelben ſeit der Apoſtel Zeiten keine Kirchenverſammlung vorzuziehen, gleichwie auch die Formula Conſenſus, ſo die Beybehaltung derſelben Gültigkeit zum Endzweck habe, durch einen von GOtt angegebenen Rath verfertiget worden ſeyn ſollte. Der Herr Kanzler v. Mosheim macht hieraus mit Samuel Puffendorfen den Schluß: Daß eben das allzugroße Anſehen ſothaner Synode zu Dordrecht bey den Reformirten die Hauptverhinderung der Vereinigung ihrer und der evangeliſchen Kirche ſey.

Nun zeiget ſich auf Seiten der Reformirten ein ſonderbarer Gegner, ein eifriger und hartnäckiger Supralapſarius. Es iſt derſelbe **Stephanus Vitus**, ehemaliger Rektor und Profeſſor der natürlichen Gottesgelahrheit an dem Collegio Carolino zu Caſſel. Dieſer Mann vertheidigte ſeine Meinungen oder Irrthümer mit der größten Hitze und Bitterkeit. Man merket in ſeinen Schriften bey einer großen Gelehrſamkeit alle die häßlichen Fehler, welche beſcheidene und wohlgeſittete Leute in Streitſchriften zu vermeiden ſuchen. Er gab im Jahr 1726. heraus: Apologiam, in qua Synodus Dordracena et reformata fides ab iniquis criminationibus vindicatur. Dieſe Schutzſchrift war nicht allein dem **D. Löſcher** und **Cyprian**, weil ſie die Pfaffiſche Friedensvorſchläge vor andern misbilliget, ſondern auch vornemlich der Mosheimiſchen erſterwehnten Abhandlung entgegen geſetzet. Die Schreibart war ſo beſchaffen, daß ſie mehr Haß als Liebe zu erkennen gab, welche doch ſonſt die Herren Vereiniger an den Tag zu legen, das Anſehen haben wollten. **Anton Draeſe** und **Daniel Snitling** beantworteten dieſelbe im Jahr 1726., Herr **Georg Ludwig Oeder**, damaliger Konrektor der fürſtlichen Schule zu Kloſter Heilsbronn, aber im Jahr 1732. *). Herr Oeder, der eben ein ſo zorniger Schulgelehrter war, als Vitus, zeiget in ſeiner Schrift, daß zwar auf der Synode zu Dordrecht die evangeliſche Lehre verworfen worden, gleichwohl aber D. Luther, die Verfaſſer der Concordienformel, und andere ältere Gottesgelehrte der evangeliſchlutheriſchen Kirche, von der Lehre der Supralapſarier weit entfernet geweſen, wie ihnen Vitus Schuld giebt. Er

des Stephan Vitus.

*) Der Titel heiſt: Modeſta et ſolida Reſponſio ad Viri Clariſſ. *Stephani Viti* iniquiſſimum Librum, quem inſcripſit Apologiam &c.

Er leget dar, daß alles dasjenige, was Vitus der evangeliſchen Lehre vorwirft, unbillig und ungegründet ſey. Hingegen beweiſet Herr Oeder, wie unzehlig viele Läſterungen und falſche Schlüſſe Herr Vitus vorbringe, und wie betrüglich und leichtſinnig er in ſeiner Schutzſchrift handle. Herr Stephanus Vitus hat bey ſeinem 1736. zu Caſſel erfolgten Abſterben ein geſchriebenes Werk von dreytauſend Seiten wider den Herrn Oeder hinterlaſſen. Es war aber ſo beſchaffen, daß es Niemand bedauren wird, wenn es ſchon einer ewigen Vergeſſenheit anheim fällt.

D. Zeltners. Zu Altdorf hielt D. Guſtav Georg Zeltner 1725. auch eine Diſſertationem Irenicam, qua de abſoluto decreto euangelico ex Cap. IX. ad Romanos, ſolide adſtruendo memoriam redonati Euangelii recoluit, pacisque aequiſſimum conſilium Reformatis obtulit. Es kam aber im folgenden Jahr dagegen heraus: Guſtav Liſſei *) Conſideratio Diſſertationis Irenicae de abſoluto decreto, darinnen gezeiget wird, daß Herr D. Zeltner die Worte Röm. IX, 19. ohne Grund für keinen Einwurf halten, und ein abſolutes Dekret in Anſehung des Glaubens zur Union vorſchlagen, Hubers Irrthum aber für einen Wortſtreit ausgeben wolle.

M. Glaſers. M. Johann Glaſer gab 1725. einen hiſtoriſchen Beweis von dem Unionswesen heraus, wozu ihn die holländiſchen Zeitungsſchreiber veranlaſſeten. Dieſe waren noch immer beſchäftiget, ſonderlich bey Gelegenheit des Thorniſchen Trauerſpiels, mit der Feder auf eine beederſeitige Vereinigung zu dringen. Der Verfaſſer zeiget daher, daß die Stadt Thorn und die evangeliſche Glaubensverwandte in Preuſſen ſchon längſt von dergleichen Religionsvereinigung viel Unglück gehabt, und endlich dadurch ſo ſchwach geworden, daß ſie nunmehr ein ſolches Blutbad hätten erfahren müſſen.

D. Klemms. Herr D. Klemm, welcher durch ſeine herausgegebene Glaubenseinigkeit die Sache in neue Bewegungen gebracht hatte, ſtellte endlich 1727. Confeſſionem Orthodoxiae ex Libris Symbolicis propoſitam ans Licht. Dieſes Glaubensbekenntnis beſtund aus 155. Sätzen, die meiſtens mit Worten aus den ſymboliſchen Bü-

*) Unter dem falſchen Namen des Guſtav Liſſeus ſtecket der Prof. Sebaſtian Edzardi, der bey dieſer Streitigkeit allerhand Namen angenommen, und welcher ſich auch Chriſtianus Irenicus und Daniel Snieling genennet hat.

Büchern und der Würtembergiſchen Konfeſſion vorgetragen worden. Hiedurch wollte er nicht nur ſeine völlige Uebereinſtimmung mit der in den ſymboliſchen Schriften enthaltenen Lehre in allen Artikeln bezeugen, ſondern auch darthun, wie ſeine Friedensvorſchläge derſelben nicht zuwider wären. Er verſicherte zugleich vor dem Angeſichte GOttes und der ganzen Kirche, daß er nie im Sinne gehabt, durch ſeine Friedensſchriften den evangeliſchen Glaubensgenoſſen Verdruß und Verfolgung zuzuziehen, als welche er von Herzen verabſcheue, und die Bedrängnis derſelben ſchmerzlich beklage.

Ich übergehe hier abermals eine Menge nichts bedeutender Schriften, darunter manche mit Schmähen und Läſterungen angefüllet waren. Alle Vernünftige ſahen vorhin ein, daß eine ſolche auf hunderterley Art vorgeſchlagene Vereinigung *) nicht zu Stande kommen werde. Daher muß man ſich wundern, daß es Leute gegeben, welche noch nicht müde geworden, in dieſer Sache fortzufahren. Der Herr Jablonsky in Berlin ſchickte eine ſolche Vereinigungsſchrift von einem reformirten Kantor zu Könnern, Balthaſar Winklern, an den Biſchof zu London, William Wacke. Allein dieſer antwortete, daß er zu dergleichen Sachen zu alt wäre, und daß dazu feurige Leute erfordert würden. Er wünſchte ihnen zwar Glück, glaubte aber nicht, daß ſie viel gewinnen würden. Eben dieſer Herr Daniel Ernſt Jablonsky zu Berlin gab im Jahr 1730. ſeine Hiſtoriam Conſenſus Sendomirienſis heraus, und warf damit einen neuen Zankapfel unter die Gottesgelehrten beeder Religionen. Er erzehlet darinnen, wie von 1555. bis 1570. die Böhmiſchen Brüder, und nachher die Reformirten, die Vereinigung mit den Evangeliſchlutheriſchen in Polen und Preuſſen geſucht und gefunden hätten. Er rühmt anbey des Herrn D. Pfaffens Vereinigungsvorſchläge gar ſehr, und wollte allem Anſehen nach damit die bisher vergeblich geſuchte Vereinigung, ſonderlich bey den Evangeliſchen in Polen, da er der reformirten Kirchen in Großpolen Superintendens war, befördern. Er meldet weiter, daß zwar in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dieſe Vereinigung aufgehoben worden, man habe ſich aber bemühet, ſolche wieder herzuſtellen, bis endlich 1712. in Thorn der Grund wieder dazu gelegt wor-

Herrn Jablonsky's.

*) Io. Andr. Schmidii Prodromus hiſtoriae varie tentatae inter auguſtanae confeſſioni addictos et reformatos conciliationis, Helmſt. 1725.

worden ſey, und daß man bis 1728. noch daran gearbeitet habe.

Wider dieſe Jablonskyſche Geſchichte traten ſogleich Poloni Lutherani Stricturae hervor, welche Schrift von einem polniſchen Lutheraner an Herrn Paſtor Neumeiſter geſchickt worden ſeyn ſoll, der ſie zum Druck befördert hat. Man zeigte darinnen, daß die Evangeliſchlutheriſchen die erſten in Polen geweſen, und die Reformirten ſolche zu unterdrücken geſucht hätten; daß dieſe die Römiſchkatholiſche mit ihrer Union zum Zorn gereizet, und verurſachet, daß kein lutheriſcher Senator regni ferner erwählet worden; daß hauptſächlich die von Philippi Schülern zur Union das Ihrige beygetragen, und man ſich nach der veränderten Augſpurgiſchen Konfeſſion zu lehren vereiniget hätte. Dieſe Schrift wurde nicht nur in der Bibliotheque Germanique nebſt dem Herrn Neumeiſter gewaltig herumgenommen und ſpöttiſch beurtheilet; ſondern es erfolgte auch vom Herrn Jablonsky ein Sendſchreiben an Herrn D. de Mauclerc, Königlich-Preußiſchen Hofpredigern und Pfarrern zu Stettin. In demſelben vertheidigte ſich Jablonsky ernſtlich, wollte ſeinem Gegner verſchiedene Fehler zeigen, und wiederholte auch den Ausſpruch eines gewiſſen Lehrers: **Die Lehre könnte wohl vereiniget werden, wenn man nur die Lehrer vereinigen könnte.** Allein es ſtund nicht lange an, ſo erſchien ein Beweis gegen des Herrn Jablonsky's Vertheidigungsſchreiben, darinnen daſſelbe abgefertiget wurde, und wobey der Verfaſſer verſprach, wenn man ihm die Druckkoſten bezahlen würde, ſo wollte er beweiſen, daß die Reformirte den Evangeliſchlutheriſchen 2000. Kirchen abgenommen hätten. Dieſes waren freylich betrübte Ausſichten für die Vereinigung. Herr Neumeiſter aber wurde durch die üble Begegnung in der teutſchen Bibliothek hitzig gemachet. In ſeinem Zorn hielt er am 23. Sonntage nach dem Feſt der H. Dreyeinigkeit eine Predigt, und verglich die Unioniſten mit den Herodianern, und damit ſolche die Verfaſſer der Bibliotheque Germanique deſto beſſer verſtehen könnten, wurde ſie in das franzöſiſche überſetzt.

Eben gedachter Herr Jablonsky lies 1730. des Samuel Strimeſius letzte Unionsſchrift, nemlich: In Viſitatorios IIII Articulos Saxonicos Viſitationes totidem drucken. Er rühmte in der Vorrede, daß nach dem Duräus kein Gottesgelehrter das Friedens-

werk

werk, zwiſchen den Lutheranern und Reformirten ſo eifrig und ſo angenehmlich geſucht habe, als Strimeſius. Er meldet, daß er in dieſer Schrift die ſächſiſchen Viſitationsartikel mit aller Genauigkeit unterſuchet, und ſolche bereits 1716. fertig geſchrieben und herausgegeben hätte, wenn er nicht blind geworden wäre. In dem Artikel von der Prädeſtination hatte er etwas beſonders, daß er eine doppelte Erwehlung ſetzte, eine unbedungene und eine bedungene. Beede wären, wie er ſagt, zur Seligkeit hinreichend und ordentlich, obwol die eine zuweilen häufiger als die andere vorkäme. Man ſieht hieraus wohl, daß Strimeſius es ſowohl mit den Reformirten, als Lutheranern halten will. Herr Jablonsky urtheilet daher, daß er ſich viel näher auf die Seite der Lutheraner geneigt, als kein anderer vor ihm gethan habe. Ueberhaupt aber will Strimeſius bey den Artikeln ſelbſt zeigen, daß der Unterſchied unter beeden Religionen nur praeterfundamentalis ſey, der nemlich den Grund des Glaubens nicht berühre. Herr Johann Daniel Kluge zu Dortmund hat ihn in ſeiner zu Roſtok 1731. gehaltenen Inauguraldiſſertation *) widerlegt. Beyläufig will ich hier von dem Herrn Strimeſius anmerken, daß es wahr ſey, was Jablonsky von ihm gemeldet, daß er ſich nemlich eifrig angelegen ſeyn laſſen, die beeden proteſtantiſchen Religionen mit einander zu vereinigen, wovon ſeine Schriften und geführte Streitigkeiten ein ſattſames Zeugnis abſtatten. Man kann auch nicht in Abrede ſeyn, daß er in vielen Stücken die Wahrheit erkannt, und ein gelinder Reformirter geweſen. Er hielt ſich eine geraume Zeit in England auf, er lernte daſelbſt die gröſten Männer, als einen Cudworth, Spencer, Morus, Johann Fell, Thomas Barlow, Johann Walliſius, Tillotſon, Stillingfleet und Cumberland kennen. Er bekam alſo durch ihre angenommene Grundſätze eine andere Denkungsart, als die Holländiſche und Schweizeriſche Gottesgelehrten gemeiniglich haben. Jedoch bringt er auch in ſeinen Schriften viele ungegründete Dinge vor. Und ſo ſehr er auf die Vereinigung drang; ſo unmöglich machte er ſie ſelbſt. Er ſchmähte erſtlich auf diejenigen empfindlich, die ſeiner vorgeſchlagenen Union nicht beypflichten wollten. Fürs andere ſchändete er die Verfaſſer der Concordienformel und darauf ſich gründende lutheriſche Lehre aufs häßlichſte. Drittens

*) De Perſona Chriſti, Viſitationibus articulorum Viſitatoriorum Strimeſianis oppoſita.

läugnete er die Ewigkeit des Prieſterthums Chriſti, ließ nur einen modalen Unterſchied der Perſonen in der heiligen Dreyeinigkeit zu, und verfluchte alle diejenigen, welche die Lehre von der, der menſchlichen Natur Chriſti mitgetheilten Allgegenwart für nöthig hielten. Hieraus konnte er ſich alſo einen ſchlechten Fortgang ſeiner Bemühungen verſprechen.

Nunmehr kommt in der Vereinigungsſache nichts wichtiges mehr vor. Der gröſte Theil der evangeliſchen Gottesgelehrten ſtimmte ohnehin niemals darein, und die Reformirte ſahen ebenfalls die Unmöglichkeit davon ein. Wie denn Johann Jakob Scheurmann, ein reformirter Prediger zu Cleve, das offenherzige Bekenntnis ablegte: „ Die Urſache, warum die Religionen nicht „ vereiniget werden, iſt, weil die Wahrheit nichts kann nachgeben, „ die zum Nachtheil der Wahrheit ſolche Vereinigung ſuchen, denen wird es nicht gelingen, GOtt wird abbrechen, was ſie „ bauen. „ Eben das geſteht auch Herr Salchlin, nunmehriger Profeſſor zu Lauſanne, in ſeinen drey franzöſiſchen Diſcurſen, über die verſchiedene **Meinungen in der Kirche, wegen der Vereinigung und Erdultung** 1737. ein, daß zwiſchen den Lutheranern und Reformirten ein würklicher Glaubensunterſchied ſey. Er bekennet, daß die Kirchenvereinigung, wie ſie von einigen, als dem bekannten Fabricius vorgenommen worden, ſchädlich; eine andere und beſſere aber ſehr ſchwer ſey. Herr Kirchenrath D. **Walch** verwirft die geſuchte Vereinigung gänzlich, und zeiget in der **Einleitung in die vornehmſte Religionsſtreitigkeiten** weitläuftig und gründlich, daß der Unterſchied der Lehre zwiſchen den Evangeliſchen und den Reformirten fundamental ſey. Hieraus folge nun von ſich ſelbſt, daß auf keine Weiſe unter den Proteſtanten ein Kirchenfriede oder Vereinigung zu ſtiften ſey. Andere Gottesgelehrte ſagen eben das, und es wird auch ſo lange nichts aus der Sache werden, ſo lange die Reformirten den Synodus zu Dordrecht nicht fahren laſſen. Man hat zwar von Seiten der Reformirten noch hier und da einen Verſuch gethan, die kirchliche Vereinigung zu befördern; allein es ſollte allezeit zum Nachtheil der Evangeliſchen ausgeführet werden. Dahin haben viele Anſtalten in den Königlich = Preuſſiſchen Landen gezielet, als: 1) Daß man an eine Kirche zuweilen zwey Prediger von beeden Religionen zugleich verordnet hat. 2) Daß man die Geiſtlichen zu mehrerer brüderlichen Liebe in Chriſto und ge-

nauerer

nauerer Vereinigung beeder Religionen ausdrücklich und ſcharf vermahnet, auch befohlen hat, auf den Kanzeln alle Streitfragen zwiſchen beeden gänzlich wegzulaſſen. 3) Daß man die evangeliſchlutheriſchen Kirchengebräuche nach der reformirten Weiſe durchaus eingerichtet hat. Allein ſo gut auch die Abſichten dabey geweſen ſeyn können, ſo wenig hat ſich die Sache ausführen laſſen, weil der Grund der Trennung dabey unberührt gelaſſen worden.

Streitigkeiten über die Kirchengebräuche. Im Holſteiniſchen wird der Exorciſmus abgeſchaft.

Ich füge alſogleich die Erzehlung derjenigen Bewegungen bey, welche über die Veränderung gewiſſer Kirchengebräuche und Ceremonien entſtanden ſind, und die einige Streitigkeiten nach ſich gezogen haben. Es geſchah im Jahr 1738. daß der Exorciſmus bey der Taufe in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein abgeſchaft wurde. Die Urſachen zu dieſer Veränderung wurden angegeben, weil derſelbe in den Herzogthümern nie überall eingeführet geweſen, die Abſchaffung deſſelben aber von dem ganzen Synodus beeder Herzogthümer für gut befunden worden. Es ergieng daher zuerſt ein Befehl an die Prediger, ihre Zuhörer zu unterweiſen, daß der Exorciſmus unter die Mitteldinge zu rechnen, und von keiner ſonderlichen Nothwendigkeit ſey. Darauf erfolgte ein anderer, darinnen namentlich anbefohlen war, den Exorciſmus gänzlich auszulaſſen, es ſey denn, daß ſolchen die Eltern des Kindes ausdrücklich verlangten. Nun geſchah es, daß man an verſchiedenen Orten denſelben bald weggelaſſen, bald gebraucht hatte, je nachdem ſolches begehrt wurde. Allein der Herr Generalſuperintendens Conradi machte eine Anfrage: 1) Ob die Prediger, welche bisher den Exorciſmus nicht gebraucht, damit fortfahren möchten? 2) Ob er, der Generalſuperintendens, nicht durch einen Privatumlauf den Predigern überhaupt anbefehlen ſolle, daß ſie den Exorciſmus durchgängig, wo er nicht ausdrücklich von jemand begehret würde, abſtellen; diejenigen aber, ſo in Predigten und Katechiſationen oder ſonſt dawider eifern würden, ſich vor nachdrücklicher Ahndung hüten ſollten? Beede Anfragen wurden durch einen Königlich-Däniſchen Befehl bejahet. Herr Conradi lies dem zu Folge einen Umlauf an die ihm untergebene Geiſtliche ergehen. In demſelben wurde angekündiget, daß diejenigen, welche den Exorciſmus bisher unterlaſſen, dazu ferner authoriſiret ſeyn, die übrigen aber alle angewieſen ſeyn ſollten, ſich deſſelben künftig allgänzlich bey der Taufhandlung nicht mehr zu bedienen, es ſey denn, daß er

aus-

ausdrücklich von jemand verlangt würde. Sie wurden dabey erinnert, hievon keine öffentliche Kundmachung auf der Kanzel zu thun, oder ſonſt, ohne äußerſte Behutſamkeit, davon zu reden, damit die Sache kein Aufſehen oder Aergernis bey den Gemeinden anrichte *). Wegen dieſer Sache kam im Jahr 1750. eine merkwürdige Schrift heraus: Ausführliche Hiſtorie vom Exorciſmus, oder von dem Gebrauch bey der Kindertaufe, dem unreinen Geiſte zu gebieten, auszufahren, und ihn zu beſchwören, welche aus der Kirchen- und gelehrten Geſchichte, aus vielen raren gedruckten und ungedruckten Schriften vom andern Jahrhundert an bis auf gegenwärtige Zeiten ausgeführet, auch wie ſolcher gleich bey der Reformation, und nachgehends an vielen Orten der evangeliſchen Kirche abgeſchaffet worden, gezeiget hat M. Johann Melchior Kraft, Königlich-Däniſcher Conſiſtorialrath, Rath bey dem Oberconſiſtorio zu Gottorp, Paſtor Primarius zu Huſum ꝛc. Dieſe Schrift iſt mit großer Beleſenheit geſchrieben; nur gehet ſein Eifer wider den Exorciſmus bisweilen zu weit.

In den königlich-Preußiſchen Landen werden viele Kirchengebräuche abgethan.

Jedoch dasjenige, was in den Königlich-Preußiſchen Landen geſchah, hatte etwas mehr zu bedeuten. Die übrige für unſchuldig gehaltene Kirchengebräuche der Evangeliſchlutheriſchen wurden ſämtlich abgeſchaffet. Als der hochſelige König die Petrikirche in Cölln an der Spree hatte bauen und einweihen laſſen; ſo verlangten Ihro Majeſtät ausdrücklich, daß die Lichter, die Chorröcke, oder weißen Kleider, das Abſingen und der Beichtſtuhl darinnen nicht eingeführet werden ſollten. Der Herr Probſt Reinbeck gieng es ein bis auf den Beichtſtuhl. Allein zwey Jahre darauf, nemlich 1736. erfolgte ein königlicher Befehl an alle Regierungen des Innhalts: „ Daß das Abſingen der Kirchengebete, der Einſegnung „ des H. Abendmahls und des Segens abgeſchaffet; hingegen ſolche laut und deutlich abgeleſen, ingleichen auch die aus dem „ Pabſtthum herrührende Chorröcke, Caſeln und Meßgewande aller Orten abgeſchaffet werden ſollten. „ In Berlin und denen unter dem Berliniſchen Conſiſtorio ſtehenden Orten lebte man demſelben alſobald nach. Allein die Königsberger, Pommern, Magdeburger und Halberſtädter kamen mit beſondern und bündigen Vorſtellungen ein. Dem ohngeachtet ſollte und muſte es bey der einmal gemachten Verordnung ſein Verbleiben haben. Es ergieng 1737. ein

*) Acta Hiſt. Eccl. Tom. VII. p. 372.

ein königlicher Befehl nach dem andern, davon der folgende immer härter als der vorhergehende war. Man muſte ſich endlich an den meiſten Orten dem königlichen Willen unterwerfen. Der König lies genaue Erkundigung einziehen, ob und wie man ſeinen Befehlen gehorchet habe. Die allerbeweglichſten Vorſtellungen, Bittſchriften, Vorbittſchreiben und Empfehlungen waren umſonſt. Die Prediger, ſo unter Vorſchützung ihres Gewiſſens ſich nicht dazu bequemeten, wurden ihrer Dienſte entlaſſen. Im Jahr 1738. ward eine Generalkirchenviſitation verordnet. Hierbey gab man den Predigern wegen der Kirchenceremonien folgende merkwürdige Erinnerung: 1) In Anſehung der Taufe ſoll man den Exorciſmus weglaſſen, wo es nicht von des Kindes Vater verlangt werde. 2) Den Beichtſtuhl ſoll man behalten, aber die Prediger ſollten nicht ſo auf den Beichtgroſchen halten; nicht allen eine auswendig gelernte Formel herſagen; nicht meinen, daß ſie nach ihren Affekten alles reden könnten, was ſie nur wollten; nicht alle und jede dazu zwingen, ſondern die, ſo nicht beichten wollten, ungebeichtet zum H. Abendmahl annehmen. 3) Weil die Oblaten oft zu dünne oder zu alt wären, ſo könnte man überlegen, ob es nicht beſſer ſey, daß man in jeder Provinz oder Stadt ſelber Oblaten backe, damit man ſie immer friſch haben, und dieſelben etwa Finger oder Meſſerrücken dicke machen laſſen könnte, und was dergleichen Anordnungen mehr waren *).

Die evangeliſche Prediger in den Preußiſchen Landen muſten dieſen Zufall mit Gedult und Demuth ertragen und ſich in die Zeit ſchicken. Inzwiſchen kamen in dieſer Sache verſchiedene Schriften zum Vorſchein, in welchen man unterſuchte, wie weit durch dergleichen Zumuthungen die Gewiſſen etwa beſchweret würden oder nicht. Die erſte, ſo desfalls bekannt wurde, war ein Schreiben des M. Müllers an den Herrn ... darinnen er die Gründe anzeigt, warum er in die Abſchaffung der Ceremonien nicht willigen könne **). Dieſer M. Müller war bisher Prediger an der Zuchthauskirche in Halle, und einer von denen geweſen, welche wegen Nichteinwilligung in die königliche Befehle ihre Dienſte aufgeben

Darüber entſtehen Bewegungen.

*) Acta Hiſt. Eccl. T. III. p. 255.
**) Acta Hiſt. Eccl. Tom. III. p. 320.

ben muſten. Darauf nahmen ſich auch andere Gottesgelehrte der Bedrängten an. Man ſah 1738. einen friedfertigen Unterricht von den Mitteldingen der Evangeliſchlutheriſchen Kirche, erſcheinen. Der Verfaſſer legt darinnen die Unſchuld und die in den Reichsgrundgeſetzen gegründete Beybehaltung der evangeliſchlutheriſchen Kirchengebräuche, nachdrücklich und ehrerbiethig gegen die Preußiſche Veränderung dar. Darauf kam in eben dem Jahr noch heraus: Chriſtliche Unterredungen zwiſchen zweyen Nachbarn von Veränderung und Abſchaffung einiger Kirchengebräuche, nebſt D. Martin Lutheri Bericht. Dieſer Verfaſſer hält dafür, die Lutheriſchen hätten ſich keinen großen Kummer aus der Abſchaffung ſothaner Kirchengebräuche zu machen. Denn Lutherus bekenne ja ſelber, daß ſolche in der Chriſtlichen Freyheit beſtünden. Nur glaubt er, man hätte dieſe Veränderung nicht mit Gewalt erzwingen ſollen.

Herr Braun, ein Prediger zu Peiſſen, der auch um dieſer Verweigerung willen ſeines Dienſtes entlaſſen worden, lies nach ſeiner erhaltenen Abdankung im Druck ausgehen: Prieſterlicher Valetzuſpruch, welchen bey ſeinem Abſchied ſeiner bisherigen geliebten Gemeine in Peiſſen aus treuem Herzen zu beſtändigem erwecklichen Andenken vor GOtt hinterläſſet ihr in die dreyzehn Jahre geweſener treugefliſſener Lehrer und Seelſorger, Johann Gottlob Braun, 1738. Als ſich hiernechſt einer von den verabſchiedeten Predigern ein theologiſches Bedenken von einem Stadtminiſterium hatte geben laſſen, wurde ſolches ebenfalls bekannt gemacht. Die Veränderung in den Preußiſchen Landen wurde darinnen gleichermaßen gemisbilliget. Das Verhalten des Predigers dabey wurde gut geheißen, indem er ſich lieber entſchloſſen, etwas zu leiden, als mit Widerſpruch ſeines Gewiſſens an einer zu mißbilligenden Sache mit Theil zu nehmen. Jngleichem wurde auch ein Auszug von einem Schreiben des Herrn Kirchenrath Walchs an einige Theologen und Prediger, die Ceremonienveränderung betreffend, der Welt vor Augen geleget. Er unterſuchte darinnen nach theologiſchen Gründen, einmal die Abſchaffung der Kirchengebräuche an ſich ſelbſt; das anderemal in gegenwärtigem Fall; und das drittemal betrachtete er das Verhalten der Prediger dabey nach allen Umſtänden. Darauf machte er den Schluß: „ Kommen die „ Umſtände eines zweifelhaften Gewiſſens auf Seiten eines Lehrers

„ dazu,

„ dazu, daß er zweifelt, ob er mit gutem Gewiſſen nachgeben kön„ne? ſo darf er auch, da die Sache ſchon vorher nicht zu billigen „ war, in Anſehung ſeiner Selbſt nicht nachgeben. „ Und alſo gab es eine neue Art von Bekennern in der evangeliſchen Kirche, die zwar nicht um des Glaubens, ſondern um gewiſſer Dinge willen, die an ſich von gar keiner Wichtigkeit ſind, ein Leiden übernahmen.

Allein es kam bald darauf ein erfreulicherer Zeitpunkt für die evangeliſchlutheriſchen Unterthanen in den Preußiſchen Landen. Denn Ihro jetzt regierende Königliche Majeſtät hoben nicht lange nach dem Antritt Dero glorreichen Regierung die vorigen Befehle 1740. in ſo weit wieder auf: „ Daß den **Predigern** frey ſtehen ſoll„ te, nach den Umſtänden ihrer Gemeinde, ſich der abgeſchaften „ Gebräuche wieder zu bedienen, oder nicht. „ Nun gab es alſo wieder neue Zwiſtigkeiten: Ob man die alten abgeſchaften Ceremonien wieder aufs neue einführen, oder es bey der einmal geſchehenen Veränderung laſſen ſollte? In dieſer Abſicht kam eine Schrift zum Vorſchein: **Eines wohlgeſinnten Lutheraners aufrichtiges Bedenken, betreffend die wieder frey gegebene Einrichtung einiger vor drey Jahren abgeſchaften Kirchengebräuche in den Königlich-Preußiſchen Landen, 1740.** *). Der Verfaſſer gab darinnen den Rath, nachdem die Sache keinem Zwang mehr unterworfen, ſondern der Freyheit der lutheriſchen Gemeinden anheim geſtellet wäre, ob ſie ihre alten Gebräuche wieder einführen wollten oder nicht: ſo ſey es beſſer, man laſſe es bey der neuen Einrichtung bewenden. Jedoch dieſer gegebene Rath fand bey wenigen Gemeinden Eingang. Wenigſtens bewies der Herr Probſt Rolof das Gegentheil. Er lies in eben dieſem Jahr zwo Predigten drucken, welche bey Gelegenheit einer vorgenommenen Veränderung mit einigen evangeliſchlutheriſchen Kirchengebräuchen in der St. Nicolai Kirche zu Berlin gehalten worden. In dieſen Predigten zeiget er die Urſachen an, welche

Die Einführung der Kirchengebräuche wird wieder erlaubet. Zwiſtigkeiten darüber.

*) Der Herr Probſt **Reinbeck** war vermuthlich der Verfaſſer dieſer Schrift. Er giebt darinnen nicht undeutlich zu verſtehen, daß es Seiner Majeſtät dem König angenehm ſeyn würde, wenn man das jetzt in Freyheit unterließe, was man vorher aus Zwang hatte abſchaffen müſſen. Allein man war nicht gleicher Meinung darüber. Denn einige Prediger freueten ſich, daß ſie wieder ſingen durften, und verſchiedene Gemeinden ergötzten ſich an denen in der Kirche brennenden Lichtern.

welche ihn zu Wiedereinführung der alten Gebräuche bewogen hätten.

Dieſer gnädigſten Erlaubnis zu Folge führte man alſo nicht nur in Berlin, ſondern auch an andern Orten dieſelbe öffentlich wieder ein. An einigen Orten hingegen lies man es bey deren Abſchaffung bewenden. Noch an andern aber traf man einen Mittelweg. In Halle behielt man theils von der alten, theils von der neuen Einrichtung etwas, ſo wie man nach genommener Abrede zwiſchen der Geiſtlichkeit und den Gemeinden ſich vergleichen konnte. Durch die vorige Befehle wurden auch den franzöſiſchen Predigern ihre große Prieſterröcke mit weiten Ermeln weggeſprochen. Wie erfreut waren ſie alſo nicht, da ſie Erlaubnis bekamen, ſelbige wieder anziehen, und in dieſem heiligen Schmuck auf ihren Predigtſtühlen erſcheinen zu dürfen.

Unruhen zu Grosdedeleben wegen der Kirchenceremonien.

Hingegen aber thaten ſich zu Grosdedeleben, einem Ort in dem Fürſtenthum Halberſtadt, heftige Bewegungen hervor *). Dieſe Gemeinde hatte ſich zwar nach der Bekanntmachung obiger königlichen Kabinetsordre nicht ſogleich darum gemeldet; Sie verlangte aber doch noch vor Ausgang des Jahres die Wiedereinführung deſſen, was abgeſchaffet war. Der Paſtor Michaelis ſchlug es ab. Die Bauern brachten darauf ihre Beſchwerden bey der Lokalviſitation an. Sie fanden bey dem Herrn Inſpektor Teubern den gewünſchten Eingang nicht. Nach ein und andern Verdrüslichkeiten des Paſtors mit der Gemeinde, gelangte die Sache nach Halberſtadt an das Konſiſtorium. Der Prediger bekam einen Konſiſtorialbefehl nach dem andern, die Ceremonien wieder einzuführen. Allein er that Vorſtellung. Der Inſpektor und Konſiſtorialrath Teuber nahm ſich ſeiner mit Nachdruck an. Er gab bey dem Konſiſtorio ſein Votum dahin: „ Daß jetzo in den königlichen Landen kein lutheriſcher Prediger zu Wiedereinführung der abgeſchaften Kirchenceremonien von dem Konſiſtorio Namens Ihro Königliche Majeſtät gezwungen werden könne. Denn 1) ſey ſolches weder unſerm Glaubensbekänntnis gemäs, nach welchem die Ceremonien unter die Adiaphora gehörten, die keinen Zwang verſtatteten; Noch 2) der königlichen Kabinetsordre angemeſſen, nach welcher es den Predigern frey ſtehen ſolle, ſich derſelben wieder zu bedienen, oder nicht. „ Die Meinungen der Mitglieder des Konſiſtoriums waren hierüber

*) Unp. Kirchenh. Tom. III. p. 784. u. w. Acta H. E. Tom. VI. VII. VIII.

hierüber getheilt. Doch behielt die für die Wiedereinführung der Ceremonien die Oberhand. Dem Prediger wurde alſo auf weiters Anhalten der Gemeinde, bey Strafe der Suſpenſion anbefohlen, Gehorſam zu leiſten. Er that es nicht, und wurde wirklich ſuſpendiret. Er reiſete nach Berlin, und wandte ſich daſelbſt an das geiſtliche Departement, von welchem die Sache an das hohe Staatsminiſterium gebracht wurde. Er würkte zu Anfang des Jahres 1742. ein Reſkript an die Regierung und das Konſiſtorium zu Halberſtadt aus. In dieſem wurde das Verfahren deſſelbigen gemisbilliget, die verhängte Suſpenſion aufgehoben, die Unterſuchung der Klage aber dem Konſiſtorialrath und Inſpektor Teubern, nebſt noch einem andern Mitglied des Kollegiums, aufgetragen.

Ehe noch dieſes Reſkript von Berlin einlangte, hatte die Halberſtädtiſche Regierung einen Kommiſſarius nach Grosdedeleben abgeſchickt. Seine Unterſuchung lief für den abweſenden Pfarrer Michaelis nicht zum beſten ab. Die Gemeinde ſagte wider ihn ſo viel unanſtändige Dinge aus, daß er nach denſelben ſogar die Abſchaffung verdient haben würde. Die benachbarte Prediger, welche unterdeſſen ſein Amt zu verſehen hatten, führten die abgeſtellten Gebräuche wieder ein und ſangen herzhaft darauf. Und weil die Frau Paſtorin die Leuchter auf den Altar nicht herausgeben wollte, vermuthlich, weil ſie ebenfalls keine Freundin der Kirchenceremonien und für die alte Verordnungen eingenommen war, ſo wurden auf ihre Koſten ein paar neue gemacht. Das Konſiſtorium that auf nunmehr eingelaufenes Reſkript bey Hofe Gegenvorſtellung, und ſuſpendirte den Pfarrer aufs neue. Weil aber von Berlin ein nachdrücklicher Befehl um den andern zu Gunſten des Pfarrers einlief, auch die Güte zwiſchen Pfarrer und Gemeinde nichts verfangen wollte: So wurde endlich vom Konſiſtorio die Suſpenſion aufgehoben. Allein es ward ihm zugleich ſcharf anbefohlen, die während ſeiner Suſpenſion eingeführte Ceremonien genau zu beobachten. Der letzte Circularprediger muſte dann am Palmſonntag 1742. Morgens noch einen Aufſatz von der Kanzel ableſen, dadurch der Gemeine kund gethan ward, daß unter der Bedingung der zu beobachtenden Ceremonien die Suſpenſion des Paſtor Michaelis vorerſt aufgehoben ſey, und ſie erſucht werde, das von demſelben ihr gegebene Aergernis, ſo er erkannt und bereuet habe, ihm zu ver-

geben, und hinführo mit ihm friedlich zu leben. Nachmittags muſte er wieder das erſtemal predigen.

Jedoch es ereigneten ſich noch viele Schwierigkeiten. Der Paſtor Michaelis konnte ſich theils wegen ſeiner ſchwächlichen Bruſt, theils aus andern Urſachen noch nicht zum Abſingen bequemen. Die Bauern liefen wieder nach Halberſtadt, und erneuerten ihre Klagen. Dem Paſtor verdros das von der Kanzel abgeleſene ſchimpfliche Formular, und er betrachtete ſolches als eine ehrſame Kirchenbuße. Er ſollte die aufgelaufenen Koſten und die neu angeſchaften Leuchter bezahlen. Er machte alſo bey Hof wieder ſeine Vorſtellungen. Die Sache wurde durch hohe Empfehlung der königlichen Frau Mutter dahin vermittelt, daß er von dem Domkapitel zu Brandenburg den Ruf auf die Pfarre Etzin im Havelkreiſe erhielt, aber dadurch hatte die Unruhe noch lange kein Ende. Er ward dieſer Gemeinde ſchon zum voraus als ein unruhiger Kopf beſchrieben. Er hielte zwar ſeine Gaſtpredigt, und wurde würklich eingeführt; allein die Gemeinde daſelbſt wollte ihn nicht annehmen. Da ſie bey dem geiſtlichen Departement in Berlin nichts ausrichtete, wendete ſie ſich unmittelbar an den König ſelbſt. Sie bekam darauf einen andern Prediger, und es wurde in Grosdedeleben abermals eine Kommißion niedergeſetzt. Dieſe gieng nicht ſo zu Werk, als ſich Herr Michaelis die Rechnung gemacht hatte. Man verſuchte unterdeſſen die Güte, aber der Prediger ſchlug ſie aus Furcht vor den Unkoſten aus. Als die Kommiſſion endlich die Akten beſchließen, und zum Spruch nach Hof ſchicken wollte, proteſtirte Herr Michaelis ſelbſt, unter dem Vorwand, daß ſie noch nicht vollſtändig wären. Während dieſer Sache hatte er, wie leicht zu erachten, viele Widerwärtigkeiten auszuſtehen. Endlich muſte ſichs ſchicken, daß er auf Empfehlung Ihro königlichen Hoheit des Prinzens von Preußen zu der Pfarre Berg in der Altmark befördert wurde. Die Kommiſſarien bekamen inzwiſchen ſelbſt miteinander Händel. Sie ſchickten gegenſeitige Berichte nach Hof. Dieſer konnte bey ſo widerſprechenden Umſtänden keinen Entſchlus faſſen. Man war alſo allerſeits froh, daß der Paſtor durch obige Veränderung aus dem Spiel, und die Grosdedelebiſche Gemeinde aus der Verwirrung kam, die bereits in die fünf Jahre gedauert hatte. Wer aber die inzwiſchen ſtark aufgeloffene Unkoſten bezahlen müſſen, davon giebt die Geſchichte keine Nachricht.

Unter den großen und weitläuftigen Streitigkeiten ſetzen wir die Wolfiſche zuletzt. Ich habe lange Bedenken getragen, dieſen Zwiſtigkeiten hier einen Platz anzuweiſen, da ich immer geglaubet, ſie verdienen ihre eigentliche Stelle ehender in der Geſchichte der Weltweisheit, als in der Geſchichte der Kirche. Nachdem aber dieſelbe eines theils nicht nur in den größern Werken, die von der Kirchenhiſtorie handeln, ſondern auch ſogar in den meiſten Kompendien anzutreffen ſind; andern theils die Lehrſätze, welche in der Wolfiſchen Philoſophie vorgetragen worden, einen großen Einfluß in die Gottesgelahrheit haben, und ſich eine Menge der vornehmſten Gottesgelehrten derſelben angenommen, und für und wider dieſelben geſtritten haben: So habe ich mich endlich entſchloſſen, die Geſchichte dieſer gehäſſigen und weitläuftigen Streitſache hier ſo kurz und ordentlich, als es möglich iſt, zu beſchreiben. Ehe wir nun zur Sache ſelbſt gehen, wollen wir die Lebensumſtände dieſes durch gute und böſe Gerüchte ſo berühmt gewordenen Weltweiſens und Mathematikers unſers achtzehnten Jahrhunderts kennen lernen. Wolfiſche Streitigkeiten.

Chriſtian, Freyherr von Wolf, war den 24. Jänner 1679. zu Breslau geboren. Sein Vater war ein Rothgerber, dabey ein bemittelter und angeſehener Bürger in dieſer Hauptſtadt von Schleſien. Da man bey dem jungen Wolfen ſehr frühzeitig ein ungemein fähiges Naturell verſpürte: ſo unterließen ſeine Eltern nichts, was zu einer guten Erziehung erfordert wurde. Sowohl in den teutſchen Schulen, als auf dem magdaleniſchen Gymnaſium in Breslau lief er mit ſo ſchnellen Schritten, daß er ſeinen übrigen Mitſchülern gar bald zuvor kam. Seine Lehrer, und darunter der berühmte Gryphius, geſtunden es ſelbſt, daß ſie nicht mehr im Stande wären, ſeiner Lehrbegierde genugſame Nahrung zu verſchaffen. Er verlies alſo ſein Vaterland im Jahr 1699. und begab ſich auf die hohe Schule in Jena. Hier nahm er in der Philoſophie und Mathematik, welche beede Wiſſenſchaften gleichſam ſein Element waren, wie auch in der Theologie ſo merklich zu, daß er darinnen vorzügliche Proben ablegen konnte. Er gieng hierauf nach Leipzig, wo er 1702. die Magiſterwürde und zugleich die Erlaubnis erhielt, Vorleſungen anzuſtellen. Hiedurch erwarb er ſich einen großen Namen, und die erſte Würkung des von ihm ausgebreiteten Ruhms war, daß er zum Profeſſor der Matheſis nach Gieſſen berufen wurde. Chriſtian, Freyherr von Wolf.

Auf

Auf dieſer Reiſe zu ſeinem neuen Amte gieng er über Halle. König Friedrich I. in Preuſſen trug ihm im Jahr 1708. den nämlichen Lehrſtuhl auf der neuen Univerſität Halle an. Wolf ließ ſich dieſes königliche Anerbieten gefallen, nahm das philoſophiſche Lehramt an, und verwaltete ſolches mit dem ſchönſten Ruhm bis auf das Jahr 1723., in welchem er durch die Verläumdungen ſeiner Neider gezwungen wurde, ſeinen Lehrſtuhl und Halle auf eine ſchimpfliche Weiſe ſchleunigſt zu verlaſſen, und ſeine Zuflucht nach Caſſel zu nehmen. Er wurde ohne langen Anſtand nach Marpurg als Profeſſor primarius der Akademie, und zugleich als Landgräflich Heſſiſcher Hof- und Regierungsrath geſetzt. Der Herr Landgraf und ſein ganzer Hof beeiferten ſich, ihm die große Hochachtung, deren er ſich durch ſeine Verdienſte würdig gemachet, auf alle Arten zu bezeugen. Die Univerſität Marpurg erhielt durch ihn und ſeine gelehrte Arbeiten einen neuen Glanz. Viele Studirende bezogen faſt bloß um dieſes Mannes willen die Akademie, ſo daß die Anzahl der Bürger dieſer hohen Schule und der Zuhörer von Wolfen von Jahr zu Jahr ſich vermehrte. Zu Marpurg fieng er an, ſeine lateiniſche Werke auszuarbeiten, da er bisher in teutſcher Sprache geſchrieben hatte. Er that es hauptſächlich darum, damit auch die Ausländer einen Nutzen daraus ſchöpfen könnten. Und dadurch bahnte er ſich je mehr und mehr den Weg zu einem unvergeßlichen Angedenken ſeines Namens. Die außerordentliche Gnadenbezeugungen, womit der König von Schweden, als Landgraf in Heſſen, ihn beehrte, ſetzten ihn in die Verbindlichkeit, daß er den vortheilhaften Ruf nach Leipzig, und die Präſidentenſtelle der Akademie zu Petersburg ausſchlug. Eben ſo wenig nahm er auch den wiederholten Antrag des Königes von Preuſſen, Friedrich Wilhelms, an, welcher ihn 1733. und 1739. wieder nach Halle zurück berufen ließ.

Die vorzüglichen Eigenſchaften dieſes Weltweiſen machten ſeinen Namen und Schriften durch ganz Europa bekannt, und die Großen der Welt geruheten, demſelben alle mögliche Ehre zu erweiſen. Peter I. in Rußland, dieſer beſondere Verehrer der Gelehrten, ernannte ihn zum Ehrenprofeſſor ſeiner neuen Akademie zu Petersburg, da er deſſen ſelbſt zu einem würklichen Lehrer nicht theilhaftig werden konnte. Die Kaiſerin Anna bot ihm nachmals die Präſidentenſtelle derſelben an. Die königliche Akademien zu

London

London und Berlin hielten es für einen Zuwachs ihrer Zierde, wenn ſie Wolfen unter ihre Mitglieder zehlen konnten. Bey der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris trat er als Mitglied in die Stelle des verſtorbenen Grafens von Pembroke. Als aber des jezigen Königs von Preuſſen, Friedrichs, Majeſtät die Regierung angetretten, ſo war dieſes eine dero erſten königlichen Sorgen, Herrn Wolfen wieder nach Halle zu bringen. Sie gaben ſich zu dem Ende alle Mühe, von dem König in Schweden und Landgrafen von Heſſen die Entlaſſung deſſelben zu erhalten. Wolf kam alſo im Jahr 1741. als königlich Preußiſcher Geheimderrath, Vicekanzler der Univerſität und Profeſſor der Mathematik, des Natur- und Völkerrechts, mit einer außerordentlichen Beſoldung gleichſam im Triumph wieder nach Halle. Im Jahr 1743. wurde er nach dem tödtlichen Hintritt des berühmten Herrn Ludewigs würklicher Kanzler der Univerſität. Der Churfürſt in Bayern erhob ihn während ſeines Reichsvikariats zum Freyherrn des Heil. Römiſchen Reichs, und die Akademie des Inſtituts zu Bologna zehlte ihn auch noch ihren Mitgliedern bey. Die Laufbahn ſeiner gelehrten Arbeiten und damit verbundenen Ehren erſtreckte ſich bis in das Jahr 1754. in welchem er dieſelbige am neunten April an einem zurücke getrettenen Podagra rühmlichſt endigte. Man hält insgemein den Freyherrn von Wolf für einen Wiederherſteller der Weltweisheit in unſern Zeiten. Es giebt keinen Theil der Mathematik, der Naturlehre, des natürlichen Rechts, der Sittenlehre, und der geſamten Weltweisheit, den er nicht mit beſondern Schriften beleuchtet hätte. Er hat ſolche in teutſcher und lateiniſcher Sprache verfaſſet, und die letztern Werke ſind ungemein weitläuftig gerathen.

Nachdem der Freyherr von Wolf, wie wir erſt erwehnet haben, 1708. zum Lehrer der Mathematik und Weltweisheit von dem König in Preuſſen nach Halle berufen worden: So fieng er an, eine ganz neue Lehrart in dem mündlichen und ſchriftlichen Vortrag der philoſoph. und mathematiſchen Wiſſenſchaften an den Tag zu legen. Die Gottesgelehrte in Halle ſchienen damit gar nicht wohl zufrieden zu ſeyn. Sie bemerkten in ihren Vorleſungen ein und anders, das ihnen in der Wolfiſchen Philoſophie verdächtig und gefährlich vorkam. Im Jahr 1718. gab der Profeſſor Wolf ſeine Rationem praelectionum heraus. An dieſer Schrift fand man verſchie-

Deſſen Streitigkeiten in Halle.

denes, und darunter dieſes vornemlich auszuſetzen, daß er die bisher gewöhnliche Beweisgründe für das Daſeyn GOttes für untauglich und unzureichend halte, daß er aus der angebornen Erkenntnis GOttes, nach dem damals angenommenen Begriff, nicht viel mache, und von der Ewigkeit der Welt alſo rede, daß ſolches ganz bedenklich wäre. Noch mehr Aufmerkſamkeit aber erweckte ſeine 1719. ans Licht geſtellte Metaphyſik unter der Aufſchrift: **Vernünftige Gedanken von GOtt, der Welt, und der Seele des Menſchen, auch allen Dingen überhaupt.** Mit ſeiner 1720. herausgegeben Sittenlehre aber wollte man gar nicht zufrieden ſeyn. Doch brach die Sache noch in keinen öffentlichen Streit aus.

wegen einer Rede von der Weisheit der Chineſer.

Hingegen als Wolf im Jahr 1721. das akademiſche Rektorat niederlegte, ſo hielt er nach Gewohnheit eine öffentliche Rede. Er machte das Lob der praktiſchen Weltweisheit der Chineſer zum Innhalt ſeiner Rede, ſtellte zwiſchen dieſer und ſeiner Philoſophie eine Vergleichung an, und rühmte ſich einer Uebereinſtimmung mit derſelbigen. Dabey bediente er ſich unter andern folgenden Ausdruckes: **Der alte Philoſoph in China Confucius ſtehe noch heutiges Tages in ſo großem Anſehen bey den Chineſern, als Moſes bey den Juden, Chriſtus bey den Chriſten, und Muhamed bey den Muſelmännern.** Er hatte in dieſer Rede noch ein mehreres zum Ruhm der Tugenden und der vernünftigen Lebensart der Chineſer vorgebracht, und dieſes alles erregte in Halle ein großes Aufſehen. Herr Abt Breithaupt hielt wider dieſe Rede eine öffentliche Predigt in der Schulkirche, und nahm ſie darinnen gewaltig herum. Nach dieſem breitete ſich ein Gerücht aus, daß Wolf ermeldte Rede dem Drucke übergeben wolle. Die Gottesgelehrte in Halle begehrten dieſelbe vorher zu ſehen, Wolf aber ſchlug es ihnen ab. Bey fortdaurendem Gerücht der baldigen Erſcheinung dieſer Rede, wiederholte die theologiſche Fakultät ihr Anſinnen, Wolf aber ertheilte zur Antwort: „Er ſey zwar des Willens geweſen, ſeine Rede in Rom drucken zu laſſen, und ſolche dem Ketzergericht zur Beurtheilung zu übergeben, nunmehr aber habe er ſich anders beſonnen, ſolche auf die Seite geſchaffet, und ſie werde dieſemnach nicht zum Vorſchein kommen.„ Es ſtund eine kurze Zeit an, ſo ſah man eine Rede, welche dieſe Wolfiſche ſeyn ſollte, im Druck erſcheinen. Nach der Aufſchrift war ſie zu Rom mit der Cenſur und Approbation des h. Officiums 1722. gedruckt,

druckt, und zu Trevoux mit Beyfall der Jeſuiten 1725. zum andernmal aufgeleget worden. Der Herr Profeſſor Wolf wollte dieſe Rede nicht für ſeine Arbeit erkennen, und gab ſie darauf ſo, wie ſie würklich von ihm gehalten worden, heraus. Jedoch dieſe kleine Bewegung hörte bald wieder auf, und zog keine äußerliche beſchwerliche Folgen nach ſich.

Hingegen trat ein ehemaliger Zuhörer von Profeſſor Wolfen, nämlich M. Daniel Strähler, wider ſeinen Lehrmeiſter auf. Dieſer gab 1723. folgende Schrift in Jena heraus: Prüfung der vernünftigen Gedanken des Herrn Hofrath Wolfens von GOtt, der Welt, und der Seele des Menſchen, auch allen Dingen überhaupt ꝛc. Der Verfaſſer gegenwärtiger Schrift giebt vor, er ſey zu deren Ausfertigung dadurch veranlaſſet worden, daß Wolf die bey Durchleſung ſeiner Metaphyſik bey ihm entſtandene Zweifel ihm nicht benommen, noch ein Genügen geleiſtet habe. In der Abhandlung ſelbſt will er zeigen, daß die Wolfiſche Lehrſätze dem Daſeyn GOttes nachtheilig wären; daß er eine unrichtige Erklärung des Endlichen und Unendlichen gebe, woraus die Ewigkeit der Welt fließe; daß er die Materie für nothwendig halte; daß ſeine Erklärung von der Wahrheit, von der Subſtanz, dem Accidens und dergleichen, irrig ſey. In eben dieſem Jahr folgte auch der zweyte Theil dieſer Strähleriſchen Prüfung, welcher wider ſeine Sittenlehre gerichtet war. In derſelben wollte er darthun, daß die Wolfiſche Lehre von dem Willen des Menſchen gefährlich ſey, und alles Sittliche über den Haufen werfe.

Wolfens Streitigkeit mit M. Strählern.

Herr Hofrath Wolf vertheidigte ſeine Sache nicht nur in ſeinen Vorleſungen, ſondern verklagte auch den M. Strähler bey der Univerſität, daß er wider die königliche Verordnungen einen öffentlichen Lehrer derſelben namentlich angegriffen, welches ſonſt keinem Profeſſor zu thun erlaubt ſey. Er verlangte, man möchte ihm die fernere Fortſetzung ſeiner ſogenannten Prüfung und das Leſen über ſeine Schriften niederlegen, die er beſtändig mishandle, und endlich ihn wegen ſeines Verbrechens zu gebührender Strafe ziehen. Hiezu aber hatte die Univerſität taube Ohren, und die Halliſchen Theologen ſahen es nicht ſo gar ungerne, daß ſich jemand gefunden, der ſich Wolfen öffentlich widerſetzte. Wolf brachte die Sache bey dem königlichen Fiſkal an, und würkete an dem Hofe in Berlin einen Befehl aus, darinnen dem M. Strählern

bey Verluſt ſeiner Magiſterwürde und einer nahmhaften Geldſtrafe unterſaget wurde, künftig wider Wolfen zu ſchreiben. In eben dieſem königlichen Reſkript wurde auch den Lehrern zu Halle ſelbſt bedítten, in ihren Vorleſungen weder mittelbar noch unmittelbar gegen Herrn Wolfen etwas zu gedenken. Herr Hofrath Wolf ließ über dieſes einen Bogen ausgehen mit der Aufſchrift: Sicheres Mittel wider ungegründete Verläumdungen, wie denſelben am beſten abzuhelfen. In dieſem fliegenden Blatt ſchrieb er unter andern: „Nun erfahre ich in der That, daß die Herren Väter von der Geſellſchaft Jeſu, welche vor andern mit einem beſondern Scharfſinn begabt ſind, wohlbedächtig geurtheilet haben: Es ſey dieſes Buch zum Verſtand der Gottesgelahrheit ſehr nützlich, aber nur zu bedauren, daß es in der teutſchen Sprache geſchrieben worden, weil zu beſorgen, es möchten unverſtändige Leſer Anlaß nehmen, Irrthümer daraus zu erdichten. Und dieſes habe er an Strählers Schrift würklich erlebet.„ Jedoch Wolf fand auch ſeine Vertheidiger, und in einer zu Jena herausgekommenen Schrift: Curieuſe Reflexionen über die neueſten Begebenheiten in der Weltweisheit, welche Geſprächsweiſe abgefaſſet waren, wurde M. Strähler ſehr ſpitzig durchgezogen.

Deſſen Streitigkeit mit der theologiſchen Fakultät in Halle.

Bisher war alſo dieſer Streit nur ein philoſophiſcher Krieg geweſen. Aber nun breitete er ſich auch in das theologiſche Feld aus, und Wolf bekam mit den Gottesgelehrten einen harten Stand, denn ſie ſahen ſeine Lehrſätze als ſolche an, die die größten Irrthümer in die Religion einführeten. Die geſamte theologiſche Fakultät in Halle ließ durch den ſo berühmt gewordenen D. Joachim Langen im May des 1723ſten Jahres ein ausführliches Bedenken über Wolfens Metaphyſik aufſetzen. Sie gab ſolches nebſt etlichen beſondern Gutachten einiger Glieder der philoſophiſchen Fakultät bey dem königlich preußiſchen Hofe ein. Sie bat um eine genauere Unterſuchung dieſer Weltweisheit, und um einen gnädigſten Befehl, daß Wolf hinkünftig nicht mehr über dieſelbe zu leſen Erlaubniß haben möchte. Dieſes Bedenken enthielt weitläuftige Anmerkungen über Wolfens vernünftige Gedanken von GOtt, der Welt, ꝛc. oder Metaphyſik, und die darinnen befindliche

Beſonders mit D. Joachim Langen.

Grundſätze waren aufs gräßlichſte vorgeſtellet. Außer dieſem im Namen der theologiſchen Fakultät nur ſchriftlich zu Berlin eingegebenen Bedenken trat nun D. Lange in ſeinem eigenen Namen auf, und

und bewies ſich als einen ernſtlichen Widerſacher und Beſtreiter der Wolfiſchen Philoſophie. Seine erſte Schrift, mit welcher er das Signal zu den nachfolgenden gewaltigen Streitigkeiten gab, hieß: Cauſſa Dei & Religionis naturalis aduerſus Atheiſmum, & quae eum gignit aut promouet, Pſeudophiloſophiam veterum & recentiorum, praeſertim Stoicam, Spinozianam ac Wolfianam, e genuinis verae philoſophiae principiis methodo demonſtratiua aſſerta, 1723. Dieſe Schrift war eigentlich einem gewiſſen Religionsſpötter entgegengeſetzet. Weil aber D. Lange glaubte, die Weltweisheit, und beſonders die Wolfiſche, leite zum Unglauben und zur Gottesverläugnung: So ſollte der Streich, der mit dieſer Schrift geführet worden, zugleich auch des Herrn Profeſſor Wolfens Haupt treffen. Dieſes merkte dann derſelbe ſehr wohl, und um demſelben auszuweichen, gab er in eben dieſem Jahr eine Abhandlung heraus: De Differentia Nexus rerum ſapientis & Fatalis Neceſſitatis, nec non Syſtematis Harmoniae praeſtabilitae & hypotheſium Spinoſae Commentatio luculenta. Die Zuſchrift war aus Dankbarkeit an die königliche Hofprediger in Berlin gerichtet, weil ſie ihm das Halliſche Bedenken wider ſeine Metaphyſik mitgetheilet hatten. Zugleich aber war gegenwärtige Schrift eine nachdrückliche Vertheidigung gegen ermeldtes Bedenken. Hierwider erſchien von Seiten D. Langens ein weitläuftiges Werk: Modeſta diſquiſitio noui philoſophiae Syſtematis de Deo, Mundo & Homine, & praeſertim de Harmonia commercii inter animam praeſtabilita: cum Epicriſi in Viri cuiusdam clariſſimi Comment. de Differentia Nexus &c. 1723. Dieſe Schrift unterſuchte das ganze Wolfiſche Lehrgebäude ſehr genau und umſtändlich. Sie zeigte durch eine weitläuftige Zergliederung aller Sätze, daß nach dieſem Syſtem alles in der Welt nothwendig ſey, folglich vieles mit des Spinoza Meinung übereintreffe, und daher wider die Vorſehung GOttes und andere göttliche Eigenſchaften ſtreite. Auch dieſe Schrift wurde an den Berliniſchen Hof eingeſandt, und vermittelſt weiterer dringender Vorſtellungen darauf losgearbeitet, den Fall des Herrn Hofrath Wolfens zu bewürken. Dieſer ſtellete nicht lange hernach ein Monitum ad Commentationem luculentam &c. an das Licht, darinn er ſeine Meinungen theils erklärte, theils zeigte: D. Lange habe ihn gar nicht verſtanden, und er ſuche nur viele Stellen dergeſtalt zu verdrehen, damit er ihn zu einem

nem Gottesverläugner und Ketzer machen könnte. Er berief ſich hiernächſt auf den Beyfall vieler rechtſchaffener und in öffentlichen Lehrämtern ſtehender Männer, welche ihm das Zeugnis ertheilet, daß ſie ſeine Metaphyſik nach der heiligen Schrift für das beſte Buch hielten, und durch ſolche ihnen in Erklärung derſelben ein nicht geringes Licht aufgeſtecket worden. Jedoch Herr D. Lange war kein Mann, der einen harten Kampf geſcheuet und ſich ſo leicht zur Ruhe begeben hätte, denn ſein Köcher war immer voll mit Pfeilen angefüllet. Er ſetzte in kurzer Zeit eine andere Schrift entgegen: Placidae Vindiciae modeſtae diſquiſitionis de Syſtemate philoſophiae nouo, quibus neceſſitate exigente ſic dictum Monitum ad Commentationem luculentam eiusdem diſquiſitioni oppoſitum breuiter expendit.

Wolf wird aus Halle vertrieben.

Inzwiſchen thaten die wiederholte und ernſtliche Vorſtellungen der theologiſchen Fakultät zu Halle und des D. Langens in Berlin für Wolfen eine betrübte Würkung. Es kam den 12. Nov. 1723. ein ſehr ſcharfes königliches Mandat in Halle an, darinnen anbefohlen wurde, es ſollte Chriſtian Wolf innerhalb zweymal vier und zwanzig Stunden nach Einlauf dieſes königlichen Befehls ſich aus Halle und allen königlichen Landen fortmachen, bey Strafe des Stranges im Fall des Ungehorſams. Zugleich wurde dem Herrn Thümmig ſein philoſophiſches Lehramt abgenommen, welches er kurz vorher auf Vorſpruch des Herrn Wolfens, wider der philoſophiſchen Fakultät Willen, erhalten hatte. Wolf gieng alſo gleich am 13. November aus Halle weg, und wendete ſich Anfangs nach Caſſel, woſelbſt man ihn mit offenen Armen aufnahm, und in die obengemeldte Ehrenſtellen nach Marpurg verſetzte. In ſeine erledigte Stelle zu Halle aber trat Johann Joachim Lange, ein Sohn des D. Joachim Langens, ein. Die Theologen und Philoſophen in Halle hatten alſo das Vergnügen, einen Mann, der ihnen misfiel, auf eine ſo ſchleunige Art von der Seite geſchaffet zu ſehen, dergleichen ſie vielleicht nicht einmal vermuthen konnten. Der König wurde durch allerhand (alberne und kindiſche) Vorſtellungen wider Wolfen eingenommen, man mahlte ihn als einen Atheiſten, Spinoziſten, Materialiſten und Gottloſen ab, der eine unvermeidliche Nothwendigkeit und mehr andere alle Religion umſtürzende Dinge lehre. Daher war es kein Wunder, daß ein ſo ſtrenges Urtheil wider ihn darauf erfolgte.

Unterdeſſen aber wurde durch die Austreibung des Profeſſor Wolfens der Streit nicht beruhiget, ſondern vielmehr auf das neue angezündet und weiter ausgebreitet. Gleich Anfangs kamen über dieſe Verjagung verſchiedene kleine Schriften heraus, darinnen man allerhand unbekannte Nachrichten und merkwürdige Umſtände dieſes Vorganges der Welt mittheilen wollte. Es waren aber meiſtentheils ungegründete Muthmaßungen. Was hingegen die Streitſache ſelber anbetrift, ſo blieb ſolche nicht in den Mauern von Halle allein, ſondern zog ſich auch an andere Orte. Der berühmte D. Johann Franciſcus Buddeus in Jena wurde vornemlich in dieſe Zwiſtigkeit ſehr ſtark eingeflochten. Folgendes gab hiezu Gelegenheit. Wolf ſchrieb, da er noch in Halle war, an die Lehrer der hohen Schule in Jena, und beſchwerte ſich, daß ſie den Druck der Prüfung des M. Strählers ſo ſchlechterdings erlaubet hätten. D. Buddeus antwortete Wolfen, und bezeigte in ſeinem Schreiben ſein großes Misfallen über deſſen Lehrſätze. Als nun die Verdrüslichkeiten zwiſchen Langen und Wolfen bereits angegangen waren, und letzterer ſchon Halle verlaſſen hatte, ſtellete D. Buddeus ſeine Gedanken über die Wolfiſche Weltweisheit ſchriftlich von ſich. Es geſchah auf Verlangen von Halle aus, und zwar in der Geſtalt eines Privatbedenkens unterm 23. November 1723. Weil nun ſelbiges durch Abſchriften in verſchiedene Hände gerieth, ſo kam es bald unter folgender Aufſchrift gedruckt an das Tageslicht: D. Joh. Fr. Buddeus —— Bedenken über die Wolfiſche Philoſophie, nebſt einer hiſtoriſchen Einleitung zu gegenwärtiger Controverſie, zum Druck übergeben von Johann Guſtav Idirpio. Dieſer Idirpius ſolle der nachmalige Conrektor zu Cöſlin in Pommern, Johann David Jänike, geweſen ſeyn. D. Buddeus war auf dieſe Ausgabe ſehr übel zu ſprechen, er proteſtirte öffentlich dagegen, und ließ derſelben Verkauf in Jena verbieten. Doch da es einmal geſchehen war, ſo entſchlos er ſich, die wahre Urſchrift dieſes ſeines Bedenkens 1724. ſelbſt in den Druck zu liefern. Er ſagt darinnen, daß in Wolfens Philoſophie, ſonderlich in den Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menſchen, ſolche Lehrſätze anzutreffen wären, wodurch der Atheiſterey Thür und Thor geöfnet würde. Er verwerfe oder verachte wenigſtens die gewöhnlichen und wichtigſten Beweiſe für das Daſeyn GOttes. Er mache von GOtt ſelbſt eine unrichtige und falſche Beſchreibung, und rede denjenigen das Wort, welche

Deſſen weitere Streitigkeiten.

Mit D. Buddeus in Jena.

welche die göttliche Vorſehung läugnen. Dadurch hebe er den rechten Grund aller Religion und alles Gottesdienſtes auf. Er leite ferner alles Böſe aus GOtt, und folglich werfe er die göttlichen Geſetze und alle Sittlichkeit über den Haufen. Man thue alſo gar nicht Unrecht, wenn man alle dieſe ſchlimme Folgerungen auf ſeine Rechnung ſchreibe, indem ſie ganz natürlich aus ſeinem Lehrgebäude flöſſen. Dieſes waren nun freylich harte Beſchuldigungen für Herrn Wolfen und für ſeine, für die Religion ſo gut gemeinte, Weltweisheit.

Herr Regierungsrath Wolf lies dieſes Buddeiſche Bedenken mit darunter geſetzten Anmerkungen in Marpurg 1724. nochmals drucken. Sie ſind ſtachlicht und beißend, und mit ſo gehäſſigen Perſonaldingen abgefaſſet, daß man dafür gehalten, Wolf habe ſich hier gar nicht als ein wahrer Philoſoph, ſondern als ein ſchlechter Kontroverſiſt gezeiget. Der Hauptinnhalt dieſer Anmerkungen, wenn man das unnöthige dabey wegläſſet, beſteht darinnen, daß er dasjenige keineswegs lehre, was man ihm vorgeworfen. Er ſuchet zu beweiſen, daß ſein Gegner entweder ſeine Worte nicht richtig angeführet, oder doch nicht recht verſtanden habe. Am allerwenigſten war er mit den Folgerungen zufrieden, welche D. Buddeus aus ſeinen Lehrſätzen erzwingen wollen. Zu dieſem Ende fügte er einen Anhang bey, in welchem er die in ſeiner Methaphyſik vorgebrachte Sätze kurz zuſammen gezogen, damit jedermann aus derſelben Anblick erkennen möchte, daß ſelbige nichts gefährliches in ſich enthielten. Wolf ſuchte ſich auch in andern Schriften deutlicher, gelinder und beſſer zu erklären, nachdem man ſo ſtark in ihn geſetzet hatte. Unter anderm that er ſolches in der Vorrede zu ſeinen Anmerkungen über die vernünftigen Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menſchen.

Herr D. Buddeus, welcher ſonſt kein Liebhaber von Zänkereyen war, wurde alſo hier in einen Streit verwickelt, an welchen er wohl nicht gedacht hatte, und wo es ſchien, daß er mit keiner großen Ehre daraus kommen werde. D. Lange aber eilete ihm mit einer ſtarken Waffenrüſtung zu Hülfe. Er lies im Jahr 1724. eine ausführliche Vertheidigung dieſes Buddeiſchen Bedenkens, der Wolfiſchen Philoſophie zum Schrecken, hervortretten. Dieſes weitläuftige Werk überſchreibt ſich: **Beſcheidene und ausführliche Entdeckung der falſchen und ſchädlichen Philoſophie in dem Wolfiſchen**

fiſchen Syſtemate metaphyſico von GOtt, der Welt ꝛc. Der ganze Titel iſt zu groß, als daß er hier Platz hätte. Es gab verſchiedene Perſonen, welche nicht ohne Grund den Argwohn ſchöpften, man habe dem Herrn Wolfen zu viel gethan, ihn gewiſſer der Religion und Sittenlehre nachtheiligen Irrthümer verläumderiſcher Weiſe beſchuldiget, und ihn dadurch von Halle verdränget. D. Lange ſetzte dieſem Werke einen hiſtoriſchen Vorbericht vor, in welchem er ſich alle Mühe giebt, zu zeigen, daß dieſer Verdacht übel gegründet ſey. Er meldet alſo, man ſey ſeit verſchiedenen Jahren her mit der Wolfiſchen Lehrart iu Halle nicht zufrieden geweſen. Man habe an höhern Orten desfalls Vorſtellung gethan, und um abhelfliche Maaße vergeblich angeflehet. Nachher aber ſey es ſogar geſchehen, daß Wolf den Thümmig in den akademiſchen Senat, als einen ordentlichen Lehrer, eingeſchoben, damit er zur Unterſtützung und Fortpflanzung ſeiner Grundſätze einen nach ſeinem Sinne gebildeten Mann an der Seite haben möchte. Dadurch wären dann die Glieder der Akademie in die Nothwendigkeit geſetzet worden, ernſtlichere und nachdrücklichere Vorſtellungen zu thun. Hierauf ſey dann freylich ein viel ſtrengeres Einſehen erfolget, als man es hätte vermuthen können. Was aber denjenigen Umſtand anbetrift, daß bey vielen rechtſchaffenen Leuten der Verdacht entſtanden, als ob man Wolfen nur deswegen zu vertreiben geſucht, um dem Sohn des Herrn D. Langens Platz zu machen: So bedienet er ſich hier ſeiner Beredſamkeit, um auch dieſe Beſchuldigung von ſich abzulehnen. In eben dieſem Jahr 1724. kam noch wider die Wolfiſchen Anmerkungen zum Vorſchein: Beſcheidene Antwort auf Herrn Chriſtian Wolfens Anmerkungen über das Buddeiſche Bedenken, deſſen Philoſophie betreffend. Der Verfaſſer dieſer Schrift, Herr Profeſſor Johann Georg Walch, nahm ſich hier der gekränkten Ehre ſeines Herrn Schwiegervaters an. Er ließ das Buddeiſche Bedenken abermals beydrucken, und beantwortete die Wolfiſchen Anmerkungen Punkt vor Punkt. Er legte nicht weniger eine kurze Vorſtellung oder Plan des in der Wolfiſchen Metaphyſik enthaltenen Lehrgebäudes dar, damit jedermann den ganzen Zuſammenhang der gefährlichen Grundſätze mit einem Blick überſehen könne.

Wenn es einmal zu einem Streit kommt, ſo findet eine jegliche Partey ihre Beſtreiter und auch ihre Vertheidiger, und dieſe erſcheinen unter verſchiedenen Geſtalten und Aufzügen. So gieng

es in der Wolfiſchen Streitſache. Ein Falſchgenannter Arini, unter welchem Namen M. Balthaſar Heinrich Tileſius in Hamburg verborgen lag, mengte ſich auch in dieſen gelehrten Handel und ſchrieb 1724. eine Schutzſchrift für Tit. Herrn D. Joh. Franciſcus Buddeus, wider Joh. Guſtav Idirpii Bedenken, der zugleich beygefüget iſt ein von einem Freunde der Wahrheit communicirter kurzer, doch ſicherer Beweis, daß die Wolfiſche Philoſophie in den ſtreitigen Hauptpunkten mit allen dreyen im teutſchen Reiche öffentlich eingeführten und geduldeten Religionen aufs genaueſte übereinkomme, Spinoſä Lehrſätzen aber gänzlich zuwider laufe. Dieſe Schrift iſt nichts wenigers als eine Schutzſchrift für Herrn D. Buddeus, vielmehr iſt ſie wider ihn gerichtet. Um aber ſeinen Namen zu ſchonen, ſo ſtellet ſich der Verfaſſer, als ob er nicht wiſſen oder wenigſtens nicht glauben könne, daß ſelbiger der wahre Urheber des wider die Wolfiſche Philoſophie geſtellten Bedenkens ſey. Aus dieſer Urſache wollte er es nur mit dem Idirpius zu thun haben, der ſolches, wie oben gemeldet worden, zum Druck befördert hatte. Dieſem gehet er nun erbärmlich zu Leibe, und nimmt ihn gewaltig herum. Idirpius gab eine vernünftige Antwort auf Arini Schutzſchrift heraus, und ein anderer, der ſich Florini nannte, ſetzte denſelben gleichfalls entgegen: Das Exempel einer heiligen Einfalt in der Ariniſchen Schutzſchrift aus allen Zeilen hervorleuchtend.

Herr Chriſtian Wolf, der nun in Marpurg einen ſichern Zufluchtsort gefunden, wo ihm ſeine Feinde weiter an nichts mehr, als an ſeiner Ehre Schaden zufügen konnten, fuhr indeſſen fort, dieſelbige auf das beſte zu vertheidigen. Noch in eben dem Jahr 1724. gab er eine Nöthige Zugabe zu den Anmerkungen über D. Buddei Bedenken von der Wolfiſchen Philoſophie heraus. Dieſe Zugabe iſt eigentlich eine Verantwortung gegen die Walchiſche beſcheidene Antwort. Hiezu führet er verſchiedenes aus den Schriften des D. Buddeus an, um zu erweiſen, daß er gerade ſolche Lehren ſelbſt vortrage, die er an ihm tadle. Insbeſondere aber zeiget er ihm aus ſeiner Philoſophie ſolche Dinge, die noch gefährlicher und daher noch verabſcheuungswürdiger wären, als die ſeinige. So begegnen die Gelehrten einander. Daher hat Cajus Lucilius, ein römiſcher Ritter und Dichter, den Wunſch gethan, daß er nur ſolche Leſer finden möchte, die nicht allzugelehrt, aber auch nicht allzu

einfältig wären. Denn jene würden in ſeinen Schriften allzuvie-les zu tadeln finden; dieſe aber wären nicht im Stande, die Schönheiten, die er darinne vorbringe, einzuſehen. Unterdeſſen blieb auch dieſe Nöthige Zugabe nicht unbeantwortet, und in einer desfalls herausgekommenen Abhandlung wollte man den großen Unterſchied zwiſchen der Buddeiſchen und Wolfiſchen Weltweisheit an den Tag legen, und den erſtern wider die angebrachten Beſchuldigungen des letztern vertheidigen. Hierauf gab Wolf 1725. noch eine Vertheidigungsſchrift heraus.

Die Sache wurde alſo ſehr verwickelt, und man fällte über dieſe neue Philoſophie verſchiedene ganz widrige Urtheile. Diejenige, welche das Anſehen haben wollten, am unpartheylichſten zu ſeyn, redeten hievon ohngefehr folgendermaßen: „ Man thue wohl dem Herrn Wolfen zu viel, wenn man ihn zu einem Atheiſten und Religionsverächter machen wolle. Indeſſen wären ſeine Lehrſätze von der Ewigkeit der Welt und dem Mechaniſmus ſo beſchaffen, daß ſolche von einem unbedachtſamen Leſer gar leicht auf einen atheiſtiſchen Sinn gezogen werden könnten, auch letzterer eine gefährliche Schlusfolge von den Wunderwerken nach ſich ziehe. Daher man es dem Herrn D. Buddeus gar nicht verdenken könne, wenn er wichtige Urſachen gefunden, darwider zu eifern. „

Nunmehr zog ſich dieſe Streitſache auch auf die berühmte hohe Schule zu Tübingen. Ehe noch die Verdrüslichkeiten in Halle ihren völligen Ausbruch genommen hatten, widerſetzte ſich dem Leibnitz- und Wolfiſchen Lehrgebäude ſchon abſonderlich der daſige angeſehene Gottesgelehrte Herr D. Chriſtian Eberhard Weißmann in drey 1721. und 1722. ausgegebenen Streitabhandlungen, welche hernach in die Sammlung ſeiner akademiſchen Diſputationen mit eingerücket worden *). So wie dieſer Gottesgelehrte überhaupt an dieſer Philoſophie keinen Geſchmack finden konnte; alſo ſtießen insbeſondere die Wolfiſchen Sätze in der wichtigen Lehre von der göttlichen Vorſehung in Abſicht auf das Böſe in der Welt, ihn ſehr vor den Kopf. In der von ihm 1722. ausgeſtellten Commentat. Theolog. de prouidentia Dei contra malum, bedienet er ſich, nach

Streitigkeit wegen der Wolfiſchen Philoſophie in Tübingen.

Yy 2 ſeiner

*) Der Titel heiſt: Chr. Eberh. Weissmanni Schediaſmata academica, ſiue Diſſertationes varii argumenti, noſtrorum maxime temporum controuerſiis, absque ſtudio partium expendendis, accommodatae, Tubing. 1725. 4.

ſeiner beſondern Scharfſinnigkeit, aller Werkzeuge, diejenigen Bollwerke über den Haufen zu werfen, womit Herr von Leibnitz und Wolf ihre Lehre von der beſten Welt umzäunet und befeſtiget hatten. Er zeiget, daß mit dieſer angenommenen beſten Welt alle Freyheit GOttes dahin falle, und decket die Klippen auf, an welche alle diejenige ſtoßen müſſen, die dieſe beſte Welt vertheidigen wollen. So ein großer Gegner und Beſtreiter nun Herr D. Weißmann von der Wolfiſchen Philoſophie geweſen; einen ſo großen Freund und Vertheidiger fand ſie hingegen an dem Herrn Georg Bernhard Bülfinger, damaligen Lehrer der Weltweisheit zu Tübingen. Man kann den Herrn Bülfinger, der von Tübingen als Profeſſor der neuaufgerichteten Akademie nach Petersburg 1725. berufen worden, und als Herzoglich-Würtembergiſcher Geheimderrath und Präſident des Herzoglichen Konſiſtoriums zu Stuttgart 1750. geſtorben iſt, *nicht* nur als eine Hauptſtütze, ſondern auch als einen zweyten Vater der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie anſehen. Gewis der Freyherr von Wolf würde mit ſeiner Weltweisheit weit dahinten geblieben ſeyn, wo nicht Bülfinger dieſelbe gleichſam neu geboren, und ihr durch ſeine gründlich ausgearbeitete Schriften einen neuen Glanz und eine beſſere Stärke zuwege gebracht hätte. Man hat von der Schreibart des Herrn Bülfingers urtheilen wollen, daß ſolche nicht ſo deutlich, zierlich und fließend geweſen, als gründlich und ſcharf er gedacht habe *). Allein, wenn man ſeine Schriften mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo wird man finden, daß ſein Styl zwar lakoniſch, aber dabey ſcharfſinnig, gewichtig, und für Leſer, welche denken, ungemein angenehm, und nichts weniger als trocken ſey. Es giebt freylich allerhand Leſer, und darunter ſolche, welchen nur dasjenige reizend und folglich ſchätzbar vorkommt, was witzig iſt und die Ohren kützelt. Als nun Herr D. Weißmann ſo ſehr wider dieſe Philoſophie diſputirte; ſo gab Herr Profeſſor Bülfinger 1723. heraus: Commentationem hypotheticam de Harmonia animi et Corporis humani maxime praeſtabilita, ex mente illuſtris Leibnitii.

Dieſer

*) In des Herrn Rektors M. Friedrich Chriſtian Baumeiſters Hiſtoria Controuerſiae de Mundo optimo §. XII. heiſt es folgendermaßen; Eruditorum plauſus prouocauit ingenii *Bulſingeriani* foetus, nec dubium eſt, quin omnibus meliorum literarum cultoribus mirifice ſe eſſet probaturus, ſi quae acute cogitat *Bulſingerus*, ea perſpicuo, ornato, nec nimis ſicco exſanguique dicendi genere exprimeret.

Dieſer folgte 1724. Specimen doctrinae veterum Sinarum moralis et politicae. Weiter machte er bekannt: Commentationem philoſophicam de Origine et permiſſione mali. Endlich erſchienen im Jahr 1725. die ſo berühmte Dilucidationes philoſophicae de Deo, Anima humana, Mundo et generalibus rerum affectionibus, welche ein Kommentar über Wolfens vernünftige Gedanken von GOtt, der Welt ꝛc. oder Metaphyſik waren. Und dadurch wurden gewiſſermaßen erſt die berühmteſte Wolfiſch-philoſophiſche Geiſter gebildet.

Bey einem ſolchen Widerſpruch von ſo großen Männern konnte es nun nicht an ungleichen Reden und verſchiedenen Urtheilen über dieſe Philoſophie fehlen. Dasjenige, was in dieſer Sache zu Tübingen vorgegangen, breitete ſich mit mancherley Erzehlungen an dem Herzoglichen Würtembergiſchen Hofe und in der Reſidenzſtadt Stuttgart aus. Dadurch wurden Seine Herzogliche Durchlaucht, Eberhard Ludwig, aufmerkſam gemacht, und Sie ließen daher einen Befehl nach Tübingen ergehen, daß ſowohl die theologiſche als philoſophiſche Fakultät daſelbſt ihr Bedenken über die Wolfiſche Philoſophie einſenden ſollte. Dieſes geſchah nun, und die Meinung der daſigen Gottesgelehrten fiel durch die Feder des Herrn D. Weißmanns dahin aus, daß die Wolfiſche Lehren allerdings gefährlich und von ſchlimmen Folgen wären. Um dieſen Satz zu erweiſen brachten ſie nicht nur ihre eigene Beweisgründe vor, ſondern beriefen ſich auch auf die Schriften der Halliſchen und Jenaiſchen Theologen. Die Philoſophen hingegen waren in ihrem Urtheil gelinder, ob ſie gleich Herrn Bülfingern nicht überall beyſtimmen, noch alle Lehrſätze in der Wolfiſchen Philoſophie an ſich ſchlechterdings billigen wollten.

Nunmehr wurden dieſe Streitigkeiten durch ganz Teutſchland ausgebreitet, und es erſchien von Tag zu Tag eine erſtaunlich große Menge von Schriften theils für, theils wider die Wolfiſche Weltweisheit. Wer nur von ſich den Gedanken hegte, ſein Kopf ſtünde ihm höher, als andern Leuten, der ergrif die Feder und ſchrieb in dieſer wunderbaren Streitſache. Gelehrte und Ungelehrte wollten entweder an der Beſtreitung, oder Vertheidigung, oder Erklärung derſelben Antheil nehmen. Ehe ich die vornehmſten Streitſchriften in dieſer Sache anführe, muß ich vorher eines beſondern

D. Hofmanns Schrift de Fato

Vorgangs Erwehnung thun. D. Friedrich Hofmann, dieſer geſchickte und berühmte Arzneygelehrte in Halle, warf mitten unter den Schwarm der Wolfianer und Antiwolfianer einen Zankapfel. Dieſes geſchah durch eine 1724. an das Licht geſtellte Abhandlung: de Fato phyſico et medico, eiuſque rationali applicatione. Wer ſollte glauben, daß dieſe Schrift von beeden Theilen, die einander doch ſo weit entgegen ſtunden, als eine Erklärung, als eine Behauptung und Vertheidigung ihrer Meinungen mit einer ernſthaften Mine angeſehen und aufgenommen worden? Herr Regierungsrath Wolf erkannte ſie für eine ihm günſtige Schrift. Als eine ſolche wurde ſie in den Gelehrten Zeitungen betrachtet, und in den Leipziger Actis Eruditorum beurtheilet. D. Lange hingegen brachte um dieſe Zeit eine Ausführliche Recenſion aller wider die Wolfiſche Metaphyſik herausgekommenen Schriften zum Vorſchein. In dieſe rückte er verſchiedene Stellen aus der Hofmanniſchen Abhandlung ein, die Wolfen entgegen geſetzet, und für ſeine eigene bisher behauptete Meinung vortheilhaft ſeyn ſollten. Im geringſten wollte er nicht zugeben, daß dasjenige, was Wolf daraus für ſich anführe, deſſen Lehrſätzen auch nur entfernter Weiſe zuträglich ſey. Wir werden von dieſer Langiſchen Schrift hernach noch weitere Meldung thun.

will Wolf und ſeine Gegner für ſich günſtig erklären.

Schriftſteller wider die Wolfiſche Philoſophie.

Wir wollen zum erſten diejenigen merkwürdigſten Schriftſteller beſehen, welche bis auf das Jahr 1730. wider Wolfen und deſſen philoſophiſche Lehrſätze geſchrieben haben. Einige darunter ſind auf eine beſcheidene Weiſe, andere aber deſto unbeſcheidener zu Werk gegangen. Der vornehmſte Beſtreiter derſelben war ohne Zweifel Herr D. Joachim Lange, Lehrer der Gottesgelahrheit in Halle. Außer denen von ihm bereits angeführten Schriften gab er um dieſe Zeit noch mehrere heraus, deren wir nachmals gedenken werden. Es war ſein ganzer Ernſt, dieſe neue mechaniſche Philoſophie, wie er ſie nannte, völlig zu Grunde zu richten. Und wenn es auf ſeine Bemühungen angekommen wäre, ſo würde es auch um ſolche gethan geweſen ſeyn. Sein Herr Sohn, Johann Joachim Lange, der jezt an Wolfens Stelle nach Halle gekommen war, wollte nun auch ſeine philoſophiſche Stärke gegen Wolfen verſuchen, und denſelben ſeiner Irrthümer überzeugen. M. Daniel Strähler, dem der mit Wolfen gleichfalls vertriebene Herr Profeſſor Thümmig Platz gemachet hatte, fuhr nicht weniger fort, ſei-

nen

nen gefaßten Unwillen gegen Wolfen auf eine unbändige Art an den Tag zu legen. In Jena gab Johann Friedrich Wucherer 1723. drey Diſſertationen wider Wolfens Sätze, und in Leipzig Johann Adam Gehr, ein Prediger, ſogar unerkannte Gerichte GOttes wider die irrigen Lehrſätze der Leibnitz⸗Wolfiſchen Weltweiſen heraus. In Heimſtädt diſputirte Polykarp Leyſer, ein Doktor der Philoſophie, der Arzeneykunſt, der Rechte und der Dichtkunſt, folglich ein Polyhiſtor, 1724. wider eben dieſelbige. Doch wagte er ſich mit ſeiner Diſſertation nicht in die Sachen, welche in die Gottesgelahrheit laufen, ſondern blieb mit ſeinen Betrachtungen nur in den philoſophiſchen Gränzen ſtehen. In Danzig hielt Johann Benjamin Tragheim zwo Diſputationen wider die Definition, welche Wolf von GOtt gegeben: GOtt iſt das Weſen, welches alle Welten auf einmal in der allergröſſeſten Deutlichkeit ſich vorſtellet. Eben das that auch Johann Georg Abicht daſelbſt wider die vorher beſtimmte Harmonie des Leibes und der Seele. In Königsberg ſchrieb Chriſtoph Langhanſen, und in Altdorf Jakob Wilheim Feuerlein dagegen, welcher letztere zwar den Wolfiſchen Lehrſätzen nicht beyſtimmen, doch aber auch Wolfen die Gottesverläugnung und die Beraubung der Freyheit des göttlichen Willens nicht beymeſſen, noch die von D. Langen gemachte Einwürfe, Beſchuldigungen und ſchlimme Folgerungen in allen Stücken billigen wollte. In Magdeburg machte Johann Gottfried Walther eine Schrift unter dem Titel: Eröfnete Eleatiſche Gräber, bekannt. In dieſer ſuchte er zu behaupten, daß das Leibnitz⸗ und Wolfiſche Syſtem mit den Lehren der Eleatiſchen Sekte, inſonderheit des Xenophanes, eine genaue Verwandtſchaft habe, und dieſe gleichſam aus ihren Gräbern wieder aufgeſtanden wären. Im Vorbeygehen merke ich hier an, daß das Lehrgebäude dieſes berühmten griechiſchen Weltweiſens, der aus Colophon gebürtig war, welches er von der Gottheit und der Welt ausgedacht, von dem Spinoziſchen wenig unterſchieden geweſen ſeyn ſolle. Elea, oder auch Helia, war eine griechiſche Pflanzſtadt in dem untern Italien, welche Gegend vor Alters Lucanien geheiſſen, und das heutige Baſilicata in dem Königreich Neapel iſt. In dieſer Stadt war eine berühmte Schule, worinnen man die Weltweisheit getrieben, und wohin ſich Xenophanes begeben hatte, nachdem er wegen Verachtung der Götter aus ſeinem Vaterlan⸗

terlande verwieſen worden. Hier ſoll er nun die ſogenannte Eleatiſche Sekte geſtiftet haben. In Gieſſen hielt Johann Ludwig Alefeld 1725. eine Diſputation, de mentis humanae facultatibus, darinn er die Wolfiſche Lehren von der Seele und den Kräften derſelben beſtritte, und die vorher beſtimmte Uebereinſtimmung zwiſchen Leib und Seele als eine abgeſchmackte Fabel anſah und lächerlich machte. Eben ſo beſtritt 1726. dieſe Hypotheſe in Roſtock Janus von Hauen in einer Streitſchrift. In Wittenberg diſputirte Heinrich Gerhard Meier unter dem Vorſitze des Herrn D. Martin Gotthelf Löſchers das erſtemal 1725, und das anderemal 1726. de Intellectu impuro wider dieſelbe, und begegnete an verſchiedenen Orten Herrn Wolfen ziemlich unbeſcheiden. In dem Jahr 1725. forderten Ihro Durchlaucht der Herzog in Eiſenach von der Univerſität Jena, nach dem Vorgang des Herzogs von Würtemberg, gleichfalls ein Gutachten über die Wolfiſche Philoſophie ab, nachdem dieſerwegen allerhand Bewegungen in Jena vorgiengen. In dem von bemeldter Univerſität abgeſtatteten unterthänigſten Bericht war ein Auszug aller faſt möglichen Irrthümer eingerücket, deren man bisher die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie beſchuldiget hat, wobey der Herr Profeſſor Syrbius die Feder geführt hatte. Allein die beeden Profeſſores Johann Bernhard Wiedeburg und Gottlieb Stolle unterſchrieben ihre Namen unter dem Berichte nicht, ſondern gaben ein beſonders Bedenken ein. Syrbius fieng nun an, ſich der Wolfiſchen Philoſophie mit Gewalt zu widerſetzen, indem er glaubte, ſeine eigene ſey weit beſſer, als dieſe. In der zwoten Auflage ſeiner Inſtitutionum Philoſophiae primae nouae & ecclecticae 1726. ließt man eine weitläuftige Widerlegung derſelben. Es waren einige Magiſters in Jena, als Johann Peter Reuſch, Heinrich Köhler und Jakob Carpov, welche einen beſondern Geſchmack an der Wolfiſchen Philoſophie fanden, und Vorleſungen darüber hielten. Die Neuigkeit der Sache erwarb ihnen viele Zuhörer. Syrbius unterſagte es ihnen darüber zu leſen, und gab bey der philoſophiſchen Fakultät 24. Punkte wider dieſelbe ein, wodurch er es zuwegen brachte, daß denen ermeldten Magiſtern gänzlich verboten wurde, über Wolfens Metaphyſik zu leſen. Dieſe wendeten ſich an den Eiſenachiſchen Hof, doch endlich wurde die Sache vermittelt. In Halle ließ der Profeſſor Daniel Strähler vier Streitſchriften, de Exiſtentia Dei atque

creatio-

creatione ex nihilo, ex contingentia in mundo, totius mundi atque elementorum indole, demonſtrata, ingleichem eine andere, de ſenſu atque uſu principii rationis ſufficientis 1727. nacheinander hervortretten. Auch ließ ſichs daſelbſt der Herr geheimde Rath Thomaſius beykommen, in dem Anhang ſeiner gemiſchten Händel ein widriges, aber mehr ſchreyendes, als gründliches Urtheil über die Wolfiſche Philoſophie zu fällen. In dem vom Herrn D. Walchen zu Jena 1726. herausgegebenen Philoſophiſchen Lexicon und der darauf 1727. gefolgten Einleitung in die Philoſophie werden an verſchiedenen Orten ſtarke Ausfälle auf die Wolfiſche Philoſophie gethan, nachdem ſich Herr D. Walch vorher ſchon für einen Widerſacher derſelbigen erkläret hatte. In eben dieſem 1727ſten Jahr trat zu Jena ans Licht: Aelii Sabini Epiſtola ad V. C. Io. Petr. de Croſa, Reg. Pariſ. Acad. Socium, ac Matheſ. & Philoſ. in Acad. Groeningenſi Profeſſ. ſuper Commentatione de Deo, Mundo, Homine atque Fato &c. Der damalige Rektor zu Gandersheim, Johann Chriſtoph Harenberg, hatte 1726. eine Schrift über die Wolfiſche Streitigkeiten herausgegeben, und darinnen den D. Buddeus, Langen und den Herrn von Croſa angegriffen. Dieſem widerſetzte ſich nun ein Jenaiſcher Adjunkt, M. Johann David Leonhard, unter dem angenommenen Namen des Aelius Sabinus. Er brachte dieſes als einen Hauptgrund wider die Wolfiſche Philoſophie vor, daß derjenige, welcher im Ernſt behaupten wolle, er habe durch das Leſen der Wolfiſchen Schriften ein gröſſeres Licht in der Gottesgelahrheit und der heiligen Schrift bekommen, ohnmöglich ein Wiedergeborner ſeyn könne. Zu Leipzig gab 1728. D. Auguſt Friedrich Müller ſeine Einleitung in die philoſophiſche Wiſſenſchaften heraus. In derſelben widerlegte er die Leibnitzwolfiſche Lehrſätze hin und wieder ſehr gründlich und beſcheiden, ſprach ſie auch zuweilen von den ungegründeten Beſchuldigungen frey. Er erklärte ſich beſonders wider die mögliche Ewigkeit der Welt, und die vorherbeſtimmte Uebereinſtimmung des Leibes und der Seele. Er ſagte, dadurch würde das ganze äußerliche menſchliche Leben zu einem bloßen Marionetten- oder Puppenſpiele werden, auch die Schwürigkeiten derſelben Uebereinſtimmung mehr gehäufet, als vermindert. Er ſetzte hinzu, die Nachkommen würden kaum glauben, daß unſre Zeiten ſo einfältig geweſen, einer ſolchen Hypotheſe beyzupflichten, dadurch man

außer Stand geſetzt würde, dem Skepticiſmus auch nur einigermaßen zu begegnen. Endlich rettete er auch die Gründe für die Würklichkeit GOttes, deren man ſich bisher bedienet, und die Herr Wolf als ungültig angefochten hatte, und erklärte den Satz des Widerſpruches und des zureichenden Grundes, wie man meinet, viel beſſer, als ſelbſt die Wolfianer ſolchen bisher hatten erklären können. Er bekam aber hierüber mit Johann Juſtin Schierſchmidten Verdrüßlichkeiten, der ihm etwas beleidigend begegnete. In eben dieſem Jahr gab Johann Friedmann Schneider in Halle ſeine Fundamenta Philoſophiae rationalis heraus, darinnen er verſchiedenes an der Wolfiſchen Weltweisheit ausſetzte. Eben daſelbſt erſchien auch vom Herrn Profeſſor Johann Joachim Langen Pentas diſſertationum de immortalitate animae ex lumine naturae demonſtrata, darinnen er der vorherbeſtimmten Uebereinſtimmung zwiſchen Leib und Seele den Untergang ankündigte. In Anſpach ſtimmte der Herr Johann Wilhelm von der Lith, Hochfürſtlicher Konſiſtorialrath und Stadtpfarrer, in ſeinen 1729. herausgegebenen Steinen des Anſtoßens einen traurigen Ton über die Wolfiſche Philoſophie an. Er nennet ſolche ein Unkraut, welches der Feind mitten unter den Waizen auf dem Acker der Kirche geſäet, und führet zu dem Ende verſchiedene Sätze aus Wolfens Gedanken von GOtt, der Welt ꝛc. an, welche dieſes Unkraut ſeyn ſollen. Endlich bricht er in folgende Worte aus: „GOtt vergelte Ihrer königlichen Majeſtät in Preuſſen den gerechten Eifer, womit dieſelben der fernern Ausbreitung einer ſo unvernünftigen und gottloſen Philoſophie und frecher Verführung der Jugend auf Dero löblichen Univerſität geſteuret haben. Er erwecke auch andere chriſtliche Obrigkeiten und treue Lehrer, daß ſie dem ungeiſtlichen loſen Geſchwätze mit gleichem Ernſt widerſtehen, denn es hilft viel zum ungöttlichen Weſen, und ihr Wort frißt um ſich wie der Krebs.“ Aber der gute Herr Stadtpfarrer wußte damals noch nicht, daß der König ſeine Geſinnung gegen Wolfen und deſſen Philoſophie geändert, und ihn gerne wieder zurück nach Halle geſetzt haben würde, wenn er nur gegangen wäre. Uebrigens hatte der Herr von der Lith in Halle unter D. Anton, Breithaupt und Franken ſtudirt, und die Halliſchen Theologen erſuchten ihn, alle mögliche Sorge zu tragen, daß die Wolfiſche Philoſophie in dem Marggrafthum Onolzbach keine Wurzeln faſſen möchte. Einen gleichen

Eifer wider dieſelbe äuſſerte auch daſelbſt der damalige Rektor Herr Georg Ludwig Oeder. Er predigte nicht nur ſeinen Schülern beſtändig mit einer kläglichen Stimme wider ſelbige vor, ſondern grief ſie auch in ſeinen Schriften ſehr heftig an. Er nennete ſie eine Grillenfängerey, er legte der Lehre von den Schlüſſen einen geringen Nutzen bey, die Wolfiſche Logik kam ihm daher ſehr nichtswürdig vor, das Syſtem von dem Urſprung des Böſen, und überhaupt die ganze Leibnitzwolfiſche Weltweisheit ſchien ihm von höchſt gefährlicher Beſchaffenheit und Folgen zu ſeyn. Die Herren Magiſters in Jena Stellwag, Köhler und Carpov, denen Herr Oeder ſchuld gab, daß ſie die daſelbſt ſtudirende Anſpachiſche Landeskinder mit dieſer Philoſophie verführten, hatten mit ihm große Streitigkeiten zu führen, und er begegnete ihnen in ſeinen gewechſelten Schriften nicht anders, als wenn ſie unter ſeiner Schulzucht ſtünden.

Dieſe Wolfiſche Zwiſtigkeiten blieben nicht allein in den Gränzen von Teutſchland, ſondern ihr Ruf erſcholl auch in andere Länder, und machte daſelbſt die Federn der Gelehrten rege. In Gröningen widerlegte der mathematiſche und philoſophiſche Profeſſor, Johann Peter de Croſa, in einer Streitabhandlung die von Wolfen und Bülfinger angenommene Sätze, und Anton Drieſſen ſchrieb gar einen ganzen Traktat dagegen. Zu Amſterdam führte Johannes Clericus in ſeiner Bibliotheque ancienne et moderne *) die vorhin gemeldete Bülfingeriſche Schriften an. Er ſagte dabey, man könne von GOtt nichts, als a poſteriori wiſſen, dahero ſey es eine große Verwegenheit, wenn man die göttlichen Verrichtungen a priori zu beurtheilen ſich unterſtehen wolle. Er meldete auch, daß ihm der Herr von Leibnitz vor einigen Jahren einen Entwurf ſeiner Meinung von der vorherbeſtimmten Harmonie mitgetheilet hätte, daß er ſolchen geleſen und lange überdacht, aber nichts verſtändliches darinnen finden können. Deswegen habe er ihm ſolchen wieder zurück geſchickt. Vornehmlich aber trat unter den auswärtigen Gelehrten der berühmte Lehrer der Weltweisheit und Gottesgelahrheit zu Franecker, Ruardus Andala, auf, welcher in einer 1724. gehaltenen Diſputation, de Vnione mentis et corporis phyſica neutiquam metaphyſica, ein öffentliches Zeugnis wider die Wolfiſche Philoſophie ablegte. Wolf

 bezog

*) Tom. XXIII. part. II.

bezog ſich in ſeinen Schriften hin und wieder auf die Beyſtimmung dieſes philoſophiſchen Mannes. Um nun der ganzen Welt zu zeigen, daß er mit Wolfen nicht übereinſtimmend ſey, ſchrieb Andala dieſe Abhandlung, und ſchickte ſolche nebſt einem Handſchreiben an den D. Langen nach Halle. Dieſer ließ alſogleich die genannte Diſſertation nebſt dem Schreiben des Andala in Halle drucken. In denen Memoires de Trevoux des Monats Auguſtus 1729. kam eine Recenſion des Logikaliſchen Werks des Herrn Wolfens mit verſchiedenen Einwürfen zum Vorſchein. Da aber derſelbe 1733. zum Mitglied der königlich franzöſiſchen Societät der Wiſſenſchaften ernennet wurde, ſo iſt aus Frankreich kein ſonderlicher Widerſpruch mehr erfolget.

Streitigkeiten über die beſte Welt.

Unter den verſchiedenen Lehrſätzen, die man in Wolfens Philoſophie verworfen, war auch derjenige einer der vornehmſten, daß er behauptet, dieſe Welt ſey die beſte. Dieſe einzige Lehre hat eine bittere und weitläuftige Streitigkeit nach ſich gezogen. Es iſt bekannt, daß der berühmte Peter Bayle, den einige über die ſcharfſinnigſten Geiſter noch hinaufſetzen, wider die Lehre der Chriſten vom Sündenfall, vom Urſprung und Zulaſſung des Böſen in ſeinen Schriften ſo viele Einwürfe gemacht hat, daß man geglaubet, es ſey kein Gelehrter im Stande, ſeinen Zweifeln zu begegnen, und dieſelbe gründlich aufzulöſen. Bayle läugnete durchaus, daß die Vernunft vermögend wäre, einzuſehen, wie es möglich, daß GOtt gütig, weiſe, ohne Tadel, und auf aller ſeiner Geſchöpfe Beſtes bedacht ſeyn ſolle, und doch einen Menſchen geſchaffen habe, der ſo ſchnell, als er aus der Hand ſeines Schöpfers gekommen, in alle Sünde gefallen, dadurch die Welt mit dem Böſen beflecket, und mit lauter Uebel angefüllet und überſchwemmet worden. Da ſich nun Bayle aus den Stricken ſeiner Zweifel nicht herauswickeln konnte, oder vielmehr wollte, ſo neigte er ſich auf die Meinung der Manichäer von einem zweyfachen, gleich ewigen und von einander unabhängigen Grundweſen, einem guten und einem böſen, welches letztere alles Uebel in die Welt eingeführet habe. Dieſe der chriſtlichen Religion ſo nachtheilige und gefährliche Sätze zu widerlegen, haben ſich verſchiedene Gelehrte, und vornehmlich Johannes Clericus, Wilhelm King, Jakob Bernard, Iſaac Jaquelot, Peter Jurieu, Johann Chriſtoph Wolf und andere Männer von großen Einſichten gemacht. Die hochſelige Königin von Preuſ-

ſen,

ſen, Sophia Charlotta, erſuchte den Herrn von Leibnitz, ihr diejenigen Zweifel, welche ſie aus dem Leſen der Bayliſchen Schriften eingeſogen, zu benehmen, und den Bayle auf das gründlichſte zu beſtreiten. Hieraus entſtunde dann 1710. die bekannte Theodicee, in welcher Leibnitz einen neuen Weg eingeſchlagen, die Bayliſchen Einwendungen zu beantworten, die Güte GOttes bey Zulaſſung des Böſen zu rechtfertigen, und den Urſprung deſſelben auf die deutlichſte und leichteſte Weiſe zu erklären. Sein Erweis iſt kürzlich dieſer. GOtt beſitzt die höchſte Erkänntniß aller Dinge, er iſt der allerweiſeſte, mächtigſte und gütigſte. Folglich hat er nichts anders erwählen können, als dasjenige, was das beſte, oder was beſſer iſt. Da nun GOtt vornehmlich dieſe Welt vor vielen andern erwählet, die eben ſo wohl da ſeyn könnten, als die gegenwärtige, und die er alle von Ewigkeit her auf das deutlichſte überſehen: So folget, daß dieſe Welt, welche GOtt allen andern vorgezogen, und in welcher er das Böſe auf das genaueſte vorausgeſehen, die beſte ſeyn müſſe. Sagt man, es könnte ja eine Welt ſeyn ohne Sünde, ohne Uebel, ſowohl in Anſehung der ſittlichen, als natürlichen Dinge, ſo antwortet er, das ſeye wahr. Aber er läugnet, daß alsdann die Welt, wenn keine Sünde darinnen wäre, die beſte ſey. Dieſe Theodicee blieb freylich nicht ohne groſſe Anfechtungen, ſo wie ſie auf der andern Seite als eine ſcharfſinnige Schrift mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Doch ſchienen die darüber entſtandene Streitigkeiten ſich mit dem Tod des Herrn von Leibnitz zu endigen.

Allein nun trat Herr Wolf auf den Schauplatz. Dieſer nahm die Leibnitziſchen Lehrſätze an, ſammelte ſie aus ſeinen Schriften, worinnen ſie zerſtreut lagen, und ordnete ſie kunſtmäßig zuſammen. Auf gleiche Art machte ſich Wolf auch die Lehre von der beſten Welt eigen, und brachte ſie in ſeiner 1719. das erſtemal ans Licht geſtellten Methaphyſik mit ſeinen übrigen Sätzen in einen beweiſenden Zuſammenhang. Wolf glaubte im ganzen Ernſt, man könne die Weisheit und Güte GOttes niemals rechtfertigen, wenn man nicht zugebe, daß dieſe Welt die beſte ſey. Hebe man dieſe auf, ſo werde GOtt mit ſich ſelber nicht mehr übereinſtimmen. Daher kam es nun, daß er die beſte Welt mit dem gröſten Eifer vertheidigte. Man kann alſo wohl ſagen; der Freyherr von Wolf habe die Lehre von der beſten Welt mit ſeinen übrigen Lehrſätzen ſo ge-

nau verbunden, daß wenn man dieſe aus ſeinen Schriften hinwegnimmt, man den ganzen Zuſammenhang ſeiner Weltweisheit trennet und die ganze Kette ſeiner Demonſtrationen zerreißet. Aber eben dadurch wurden die faſt vergrabene Streitigkeiten, die ſchon mit Leibnitzen darüber geführet worden, wieder aufgewecket, und, wie wir bisher vernommen haben, und noch weiter hören werden, faſt in das unendliche ausgebreitet.

Der Freyherr von Wolf äußert ſeine Gedanken von der beſten Welt in ſeiner teutſchen Metaphyſik folgendergeſtalt. „Unter unzehligen Welten, die möglich ſind, hat GOtt nur eine erwehlet, und den andern vorgezogen, daß ſie die Würklichkeit erreichet. Und hieraus erhellet zugleich, daß die gegenwärtige unter allen die Beſte iſt. Denn wir nennen die Beſte, darinnen die gröſte Vollkommenheit anzutreffen. Wäre eine beſſere, als dieſe, möglich geweſen, ſo hätte es nicht geſchehen können, daß GOtt die unvollkommene ihr vorgezogen hätte. Denn wo man das Unvollkommene dem Vollkommenen vorziehet, geſchiehet es aus Unwiſſenheit, weil ſonſt kein zureichender Grund vorhanden wäre, warum es geſchähe, wofern es mit Wiſſen geſchehen ſollte. Da nun GOtt alle mögliche Welten auf das deutlichſte kennet, ſo kann er die Geringere der Beſſern aus Unwiſſenheit nicht vorziehen.„ Der verkappte Almonius Utinis, welches der berühmte Probſt zu Schöningen Johann Chriſtoph Harenberg, als damaliger Rektor zu Gandersheim, ſeyn ſoll, und welcher dem Herrn Wolfen zu Hülfe gekommen, führet dieſen Beweis noch ſtärker alſo *). „Wenn dieſe Welt nicht die beſte iſt; ſo hat GOtt eine beſte Welt entweder nicht ſchaffen können, oder nicht ſchaffen wollen. Hat er nicht gekonnt, ſo iſt ihm entweder ein innerliches, oder äußerliches Hindernis im Wege geſtanden. Jenes hat ihn alſo angetrieben, nur auf eine einzige, und zwar unvollkommenere Weiſe zu handeln. Dieſes, was ihm äußerlich widerſtanden, muß ſo mächtig und ſo unüberwindlich geweſen ſeyn, daß er nichts beſſers ſchaffen können. Jenes müſte entweder aus Unwiſſenheit, und aus einem Mangel der höchſten Weisheit und des höchſten Verſtandes, oder aber aus Neid entſprungen ſeyn: Dieſes aus einer Subſtanz, welche mächtiger als GOtt geweſen. Beedes aber reimt ſich mit der göttlichen Freyheit, Macht und „Ver-

*) In Commentat. de Deo, mundo et homine, atque fato, 1726. p. 55.

„ Verſtand gar nicht. Es bleibet alſo richtig, dieſe Welt ſey die „ beſte, oder mit dem Freyherrn von Wolf zu reden, ſie ſey die ge„ ſchickteſte zu dem von GOtt verlangten und abgezielten Endzweck, „ nämlich der Verherrlichung ſeiner Ehre. „

Die Gegner vom Herrn von Wolf waren nun freylich ganz anderer Meinung. Atheiſmus, Spinoziſmus, Idealiſmus, Materialiſmus, Mechaniſmus, Fataliſmus, Irrthümer, falſche Schlüſſe, Gift, und alles, was gefährlich iſt, lag nach ihrem Vorgeben ſo wie in der Wolfiſchen Philoſophie überhaupt, alſo auch beſonders in dieſer Lehre von der beſten Welt. In dieſem Charakter erſcheinet die Wolfiſche Philoſophie faſt auf allen Langiſchen Blättern. Diejenigen, welche noch am gelindeſten davon urtheilten, hielten gleichwol die Lehre von der beſten Welt für einen häßlichen Flecken, der den ganzen Körper ſeiner Philoſophie entſtelle. Wir wollen nur eine einzige Probe anführen, um doch zu ſehen, was man dagegen eingewendet hat. Es ſoll uns dieſelbe ein Mann darreichen, der den Ruhm einer großen philoſophiſchen und theologiſchen Erkänntnis hat. **Johann Liborius Zimmermann**, anfangs Lehrer der Weltweisheit in Jena, hernach der Gottesgelahrheit in Halle gab 1725. eine Streitſchrift wider Wolfen heraus *). In derſelben läßt er ſich alſo vernehmen. „ Unvollkommen unter den geſchaffenen „ Dingen wird alles dasjenige genennet, welches zu Erreichung „ ſeines Endzweckes nicht mit den geſchickten Gaben und Eigenſchaf„ ten verſehen iſt. Weil nun in unſerer Welt das Uebel anzutreffen; „ ſo wird ihr mit Recht die Vollkommenheit abgeſprochen. Denn „ eben das Uebel iſt es, welches der Abſicht GOttes und dem End„ zweck der Welt gerade entgegen ſtehet. Indem aber GOtt, als das „ weiſeſte und gütigſte Weſen, das Beſte wollen und erwählen muß; „ ſo kann dieſe Welt, in ſo fern ſie das Uebel in ſich hält, ihn nicht „ für ihren Schöpfer erkennen. Es fehlet demnach ſo weit, daß wir „ dieſe Welt als die beſte und vollkommenſte preiſen, weil ſie „ von GOtt geſchaffen worden, daß wir vielmehr ſolches läugnen „ müſſen, darum, weil man ſo unzehlig viel Uebel und ſo große „ Mängel in derſelben wahrnimmt. „ Wie ſtark dieſer Beweis gegen den Herrn von Leibnitz und Wolfen ſey, überlaſſe ich dem Urtheil des Leſers **). Die

*) De exiſtentia Mundi imperfectione, Diſſ. philoſ. Ien. 1725.

) Man halte dagegen **Johann Chriſtoph Harenbergs Diſſ. philoſ. An per-

Die große Anzahl Schriften, die wider die Wolfiſche Philoſophie aus allen Enden und Orten ausgeflogen ſind, bewog den Herrn D. Joachim Langen, dem menſchlichen Geſchlecht zum Beſten, eine ganze Sammlung derſelben zu liefern. Sie überſchreibt ſich: Ausführliche Recenſion der wider die Wolfiſche Metaphyſik auf neun Univerſitäten und anderweit edirten ſamtlichen Schriften: mit dem Erweis, daß der Herr Profeſſor Wolf ſich gegen die wohlgegründeten Vorwürfe in ſeinen geſuchten Verantwortungen, bisher keinesweges gerettet habe, noch auch künftig retten könne 1725. In dieſer Sammlung findet man ſechs und zwanzig Schriften, ſo in einem Zeitraum von ſechs bis ſieben Jahren wider Wolfen zum Vorſchein gekommen waren. Sie ſind ihrem Innhalt nach weitläuftig angeführt und kunſtrichterlich beurtheilt. Dasjenige, was der Herr Regierungsrath Wolf zu ſeiner Vertheidigung herausgegeben hat, iſt nochmals widerlegt, und denen, die ſich ſeiner angenommen haben, werden derbe Lektionen geleſen. Da das menſchliche Wiſſen auch bey dem ſtärkſten Verſtande hier nur Stückwerk iſt; ſo iſt es endlich für einen Gelehrten keine ſo große Kunſt, die Mängel und Unzulänglichkeit einer Hypotheſe oder eines ganzen Lehrgebäudes eines andern aufzudecken. Und das hat man an dem Leibnitz- und Wolfiſchen Syſtem bisher redlich und bis zum Ekel gethan. Zwey Dinge aber ſollten diejenigen, welche Wolfen ſeitdem widerleget, beſſer beobachtet haben. Einmal ſollte man zur Ehre des menſchlichen Verſtandes und zum Wachsthum der Philoſophie, ſich an einem beſcheidenen Widerſpruch begnüget haben, wo man ernſtlich geglaubet, daß ſolcher zur Rettung der Wahrheit nöthig ſey. Denn mit Schreyen, Zanken und Verfolgen wird der Erkänntnis der Wahrheit nicht aufgeholfen und gedienet. Das anderemal würde man ſich das allergrößeſte Verdienſt um die edle Wiſſenſchaft der Weltweisheit erworben haben, wenn man ein beſſeres und der Wahrheit näher kommendes Lehrgebäude, als das Leibnitz- und Wolfiſche iſt, ausgedacht und erfunden hätte. Da nun dieſes bisher von keinem derjenigen Gelehrten geleiſtet worden, die ſo unbändig wider Wolfen geſchrieben haben: So iſt keinesweges zu läugnen, daß die Philoſophie dem Freyherrn von Wolf gleichwol vieles ſchuldig ſey. Derjenige verlieret alſo nur ſeine Zeit, der ſich weiter mit Widerlegung derſelben abgiebt. Wir

permiſſio mali moralis ſit Deo inconueniens et aliena? *Miſcellanea Lipſ. noua Tom. II. num. III.*

Wir müſſen nunmehr aber auch derer gedenken, welche Wolfens Parten öffentlich angenommen, und für deſſen Weltweisheit bis auf das Jahr 1730. geſchrieben haben. Denn von da an entſtehet gleichſam eine neue Periode, die wir nachmals anführen werden. Außer dem Herrn Profeſſor Bülfinger, deſſen Schriften wir ſchon angezeiget haben, ergrif Samuel Chriſtian Hollmann in Wittenberg gewiſſermaßen die Wolfiſchen Lehrſätze. Dieſer gab verſchiedene Abhandlungen heraus, worinnen er die vorherbeſtimmte Uebereinſtimmung zwiſchen Seele und Leib zwar nicht allerdings gelten laſſen, doch aber auch nicht zugeben wollte, daß das Wolfiſche Syſtem ſchädlich ſey, und diejenigen Irrthümer in ſich faſſe, die Lange demſelben aufgebürdet hatte. Ein anderer Gelehrter in Wittenberg, Johann Samuel Billeb, ergrif die Feder wider Langen zur Vertheidigung des Herrn Wolfens. In Gieſſen ließ Johann Melchior Verdrieß etliche Abhandlungen zum Vortheil der Wolfiſchen Lehren hervortretten. In Caſſel ſtellte Ludwig Philipp Thümmig die ſo bekannten Inſtitutiones Philoſophiae Wolfianae ans Licht, welche auf verſchiedenen Schulen und Akademien zum Grunde der philoſophiſchen Vorleſungen geleget wurden. In deren Vorrede und in ſeinen übrigen Schriften vertheidiget er den Herrn Wolfen allezeit auf das beſte. Herr Thümmig war ein ächter Lehrling von Wolfen, und ein getreuer Gefährte ſeines Glücks und Unglücks. Er muſte mit Wolfen zugleich aus Halle wandern. Es half ihm aber derſelbe durch ſeine Vielvermögenheit an dem Landgräflich-Heßiſchen Hofe, daß er das ordentliche Lehramt bey dem Gymnaſium zu Caſſel erhielt. Johann Chriſtoph Harenberg, der ſich unter dem Namen des Almonii Utinis *) verſtecket, ließ 1725. eine Abhandlung in die Bremiſche Bibliothek einrücken, in welcher er dasjenige, was von dem Herrn von Leibnitz und Wolfen in Anſehung der beſten Welt etwas dunkel geſagt zu ſeyn das Anſehen hatte, deutlich erkläret, das zweydeutige beſtimmet, und das ungewiſſe mit philoſophiſchen Gründen befeſtiget. Eben derſelbe gab 1726. unter einem verborgenen Namen, eine gelehrte Abhandlung von GOtt, der Welt, dem Menſchen und dem Schickſal heraus, in

Vertheidiger der Wolfiſchen Philoſophie.

*) So ſagt es der Königlich-Däniſche Herr Etatsrath Moſer in ſeinem Beytrag zu einem Lexico der jetztlebenden lutheriſchen und reformirten Gottesgelehrten in Teutſchland, erſten Theil, S. 461.

in welcher er die beſte Welt vertheidiget, und woraus wir vorerſt eine Stelle angeführet haben. Zu Erfurt wurde Georg Volkmar Hartmann, der Arzneykunſt Lehrer, wider Langen aufgebracht. Denn da derſelbe in der Ausführlichen Recenſion ꝛc. eine gewiſſe Abhandlung, de Commercio animae cum corpore, die Hartmann 1725. geſchrieben, ſchimpflich beurtheilte: So verfertigte er ein eigenes Traktätgen wider Langen. In demſelben wirft er ihm ſeinen Unfug in der Behandlung der Wolfiſchen Philoſophie vor, und legt ihm dar, daß er wider dieſelbe bisher weder etwas gründliches vorgebracht habe, noch auch inskünftige werde vorbringen können. Vielmehr ſuche er nur durch lauter Sophiſtereyen die Leſer zu hintergehen, und dieſe Weltweisheit irriger Lehren verdächtig zu machen. In Bremen nahm ſich Georg Heinrich Ribov der Wolfiſchen Metaphyſik durch eine Erläuterung derſelben, die er 1726. herausgegeben, beſonders an. In dieſer zeiget er, daß die Wolfiſche Grundſätze ſowohl in ſeinen vernünftigen Gedanken von GOtt ꝛc. als auch in ſeiner Sittenlehre, welche D. Lange eben ſo ſtark angefochten, mit den Lehren der reineſten Gottesgelehrten der evangeliſchen Kirche übereinkommen. In Leipzig ſtellte D. Michael Gottlieb Hanſchius die Grundſätze der Leibnitziſchen Philoſophie, nach geometriſcher Art bewieſen 1728. ans Licht. In eben dieſem Jahr erſchien von dem Herrn D. Iſrael Gottlieb Canzen zu Tübingen das bekannte Buch, Vſus Philoſophiae Leibnitianae ac Wolfianae in Theologia, welches in jedermanns Händen iſt, und worinnen er zeiget, wie dieſe Philoſophie in der Gottesgelahrtheit nützlich anzuwenden und zu gebrauchen ſey. Die Freunde des Herrn von Wolf haben von dieſem Buch gerühmet, es wären alle Zweifel, welche man wider die beſte Welt vorgebracht hätte, darinnen ſo glücklich aufgelöſet und gehoben worden, daß dieſe Lehre dadurch ein großes Licht bekommen habe. Canz ſagt unter andern darinnen *): „Der Herr von Leibnitz hat die Zierde der Welt nicht in der Sünde geſucht, ſondern in den übrigen Vollkommenheiten eines Syſtems, welches mit der Sünde beflecket iſt, alſo zwar, daß wenn die Sünde gehindert würde, das Syſtem verändert würde, welches das beſte iſt. Es iſt aber das Weltſyſtem nicht das beſte, Weil es mit der Sünde angeſtecket iſt, ſondern das wird das beſte genennet, Welches von der Sünde verunreiniget iſt. „ Die übrigen Vertheidi-

*) pag. 299.

theidiger der Wolfiſchen Philoſophie, welche zum Theil ohne Namen geſchrieben, oder deren Arbeit von keiner ſonderlichen Wichtigkeit iſt, übergehen wir. Wer ein mehreres verlanget, kann ſolches in unten angezeigten Schriften*) nachſehen. Noch einer beſondern Schrift aber müſſen wir hier gedenken. Sie heiſt: Beſcheidene und mit Salz gewürzte Entſcheidung einiger zwiſchen Herrn D. und Pr. Langen und Herrn Hofrath und Profeſſor Wolfen entſtandenen philoſophiſchen Streitigkeiten, von einem lernenden Liebhaber der Weltweisheit, Johann Valentin Wagner, 1725. Der Verfaſſer dieſer Schrift war ein Burger in Smalkalden und dem Handwerk nach ein Kleinſchmied. Er hatte von Jugend auf einen ſonderbaren Trieb zur Naturlehre, Metaphyſik und Mathematik, in welchen Wiſſenſchaften er es durch fleißiges Leſen der Wolfiſchen Schriften und durch eigenes unermüdetes Nachforſchen, ohne einen Lehrmeiſter zu haben, ſehr weit gebracht. Hievon zeugen verſchiedene hydrauliſche und andere Maſchinen, die ſein erfinderiſcher Geiſt zu Stande gebracht, und welche von Kennern bewundert worden ſind. Seine andere metaphyſiſche und phyſiſche Gedanken und Einfälle waren eben nicht ungeſchickt. Er hat mit einem Arzneygelehrten in ſeiner Stadt über die ſchwerſten Materien Briefe gewechſelt. Erſt angeführte Schrift iſt zur Vertheidigung der Wolfiſchen Grundſätze, und zur Widerlegung der Langiſchen Einwürfe eingerichtet. Sie erweckte einige Bewunderung und verſchiedene theils günſtige, theils widrige Urtheile. Einige lachten über einen ſo ſeltſamen Vertheidiger des Herrn von Wolfens. Andere hingegen wollten daraus einen ſtarken Beweis für die Wahrheit der Wolfiſchen Weltweisheit hernehmen, weil derſelben Stralen auch den Verſtand eines Unſtudirten erleuchteten, und eine Ueberzeugung wirkten. Dieſer Meiſter Wagner gab 1728. noch eine Schrift in Geſtalt eines Briefes heraus: Die auf einen Felſen gegründete Pyramide der Wolfiſchen Philoſophie oder noch fernere Erläuterung einiger in derſelben übel verſtandenen Lehren von GOtt, der Welt, und der Seele des Menſchen. Eine Anſpielung auf das Kupfer, welches vor Wolfens Gedanken von den Würkungen der Natur, die er 1723. herausgegeben, ſtehet.

*) **Karl Günther Ludovici** Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie, Leipz. 1737. u. f. in 3 Theilen. Eben deſſelben Sammlung und Auszüge der Streitigkeiten wegen der Wolfiſchen Philoſophie, Leipz. 1737. Unp. K. H. T. II. p 879. u. w.

Fortſetzung der Streitigkeiten über die Wolfiſche Philoſophie.

Darein wird der Probſt Reinbeck eingeflochten.

Nun wollen wir auch ſehen, was ſich von dem Jahr 1730. bis 1740. mit der Wolfiſchen Weltweisheit zugetragen hat, und für oder wider dieſelbe gehandelt und geſchrieben worden. Wir machen hier den Anfang mit denjenigen Streitigkeiten, in welche der berühmte Probſt Johann Guſtav Reinbeck zu Berlin unter andern mit verwickelt worden iſt *). Im Jahr 1723. wurden die erſten Beſchwerden von Halle aus an dem Königlich-Preußiſchen Hof zu Berlin wider Wolfen angebracht. Um dieſe Sache zu unterſuchen, wurde unter andern Herr Reinbeck zu einem Kommiſſär mit ausgebeten und vorgeſchlagen. Als er nun aus den eingegebenen Beſchuldigungen ſah, daß Wolf ſogar fataliſtiſche, ſpinoſiſtiſche und atheiſtiſche oder doch dahin führende Grundſätze hegen ſollte, ſo erſchrak er herzlich darüber. Die Sache ſchien ihm ſowohl von der äußerſten Wichtigkeit, als von den gefährlichſten Folgen zu ſeyn, ſie möchte ablaufen, wie ſie wollte. War Herr Wolf der angebrachten Dinge ſchuldig, ſo war es entſetzlich, daß ſolche bisher öffentlich gelehret und vertheidiget worden. War er es nicht, oder würde er für unſchuldig erkläret, ſo muſte das Anſehen ſeiner Ankläger und die Freundſchaft, ſo man zu Reinbecken trug, darunter Noth leiden. Er nahm alſo Wolfens damalige Schriften vor die Hand, um ſolche mit Gedanken durchzuleſen, weil er vorhin von der Wolfiſchen Philoſophie und ihren Lehrſätzen wenig gehöret, und ſelbſt noch gar nichts davon geleſen hatte. Er erkundigte ſich auch bey denen, welche Wolfen ſelber gehöret, wie er etwa ſeine Sätze erkläret habe. Bey dieſer Unterſuchung glaubte er je länger, je mehr zu finden, daß Wolf zwar nicht in allem Recht, aber doch auch ſogar Unrecht nicht hätte, als wider ihn angebracht worden. Er faſſete alſo ein gelindes Urtheil davon, rückte aber mit dieſen Gedanken nicht ſogleich öffentlich heraus, ſondern er eröfnete nur ſeine desfalls hegende Zweifel an diejenige ſelbſt, welche dergleichen erſchreckliche Irrthümer in der Wolfiſchen Philoſophie finden wollten. Hiedurch entſtund denn ein geheimer Briefwechſel zwiſchen Reinbecken, D. Langen und Strählern, welcher nie an das Tageslicht gekommen iſt. Reinbeck hoffete dadurch von ihnen mehrere Ueberzeugung von den Wolfiſchen Irrthümern zu erhalten, oder ſie ſelbſt auf beſſere Gedanken zu bringen, ehe es noch zur

*) Der Herr Paſtor **Wagner** in Hamburg, ein vertrauter Freund des ſeligen **Reinbecks**, erzehlet dieſen Handel weitläuftig in dem **Denkmal**, das er Ihm geſetzet, und daraus in der Unpart. K. H. dritten Theil S. 443. u. f.

zur völligen Unterſuchung käme, und die Folgen alsdann unvermeidlich wären. Allein die Feinde Wolfens fanden einen andern Kanal, und Wolf muſte unterdeſſen das Opfer ihrer Rache werden und aus Halle traurigen Abſchied nehmen. Am Berliniſchen Hofe war es nun einmal ausgemacht, wer ein Wolfianer wäre, den könnte man nicht in Amt und Ehre mehr dulten, noch vielweniger zu einem Kirchen- und Schuldienſt befördern. Dieſes alles gieng Herrn Reinbecken ſo nahe, daß er denn und wenn, wo er ſah, daß ſichs thun ließ, bezeugte: „ Es ſey ſchon Wolfen ſelbſt zu viel geſchehen, und „ deſto weniger zu verantworten, wenn man die, ſo einige Sätze deſ„ ſelben in dem unſchuldigſten Sinne brauchten, oder wider ihre „ Einſicht denſelben nicht verdammen wollten, ſogleich als gefährli„ che Leute anſchwärzen und verfolgen wolle. „ Kaum aber hatte man dieſe Denkungsart an Reinbecken hier und da gemerket, ſo gab man ihn ſelbſt für einen Gönner der Atheiſten aus. Dieſer gehäſſige Vorwurf ſetzte ihn noch mehr in die Verbindlichkeit, die Wolfiſchen Streitigkeiten genauer zu betrachten und zu unterſuchen. Hiedurch kam er in den Stand, ſich von der Wolfiſchen Philoſophie folgenden Begriff zu machen. Einige darinnen angefochtene Sätze wären an ſich gut und richtig, auch in der Theologie nützlich, ja gemeine Lehrſätze der alten Theologen und Philoſophen. Andere wären zwar noch nicht völlig ausgemacht und erwieſen, aber doch auch nicht ſchädlich. Wieder andere wären zwar irrig und anſtößig, aber dennoch nicht ſo gräßlich und gefährlich, daß darüber alle Religion und Moralität über den Haufen fiele. Nach dieſem Begriff hat nachgehends Reinbeck ſeine Schriften eingerichtet, und darinnen aus der Wolfiſchen Philoſophie das gute, richtige und ausgemachte angenommen, das übrige aber bey Seite gelaſſen, oder höchſtens nur als wahrſcheinlich angeſehen.

In dem Jahr 1730. da die Evangeliſche Kirche ihr zweytes Jubelfeſt wegen der Uebergabe der Augſpurgiſchen Konfeßion feyerte, erklärte Reinbeck dieſelbe ſeinen Zuhörern. Er führte nachgehends ſeine Betrachtungen weiter aus, und ſtellte ſolche 1731. unter folgender Aufſchrift: **Betrachtungen über die in der A. C. enthaltene und damit verknüpfte Wahrheiten**, an das Licht. Hier erſchienen nun die von Wolfen angenommene Lehrart und Lehrſätze in ſchönſter Geſtalt, und das machte nunmehr ein allgemeines Aufſehen. Die Liebhaber dieſer Weltweisheit zehlten ihn jetzt ohne

Scheu zu ihrer Partey, und ein guter Freund von Reinbecken entdeckte ihm in einem Schreiben darüber ſeinen Kummer und Zweifel. In den Teutſchen Actis Eruditorum zu Leipzig wurde er öffentlich für einen Wolfianer ausgegeben. Als er nun 1733. den zweyten Theil aus dem Druck gab, ſo erklärte er ſich in der weitläuftigen Vorrede darüber: „Er bekümmere ſich nicht darum, ob man ihn für einen Wolfianer halte, oder nicht; Er laſſe die Streitigkeiten mit Herrn Wolfen auf ihrem Werth und Unwerth beruhen, wenn man ihm nur keine irrigen Lehrſätze in ſeinen Betrachtungen zeigen könne. Es ſey auch ein großer Unterſchied unter einem in einigen Stücken, und unter einem in allen Stücken folgen.„ Gleichwol aber wurden hier und da nicht wenige Erinnerungen dagegen gemachet. Vornemlich bekam Reinbeck einen Gegner an Johann Friedrich Bertram, Konſiſtorialrath in Oſtfriesland. Dieſer gab unter dem Namen Johann Eleutherii a Verimontibus: Schriftmäßige und gründliche Gedanken von der menſchlichen Vernunft, und ſowohl alten, als neuen Weltweisheit, den verderblichen Ausſchweifungen der gegenwärtigen Zeit entgegen geſetzt, und zum Dienſt der ſtudirenden Jugend ausgefertiget, Bremen 1736. heraus. In dieſen grif er die Reinbeckiſchen Betrachtungen an. Herr Probſt Reinbeck lies in eben dieſem Jahr ſeinen dritten Theil ans Licht tretten. In der Vorrede erklärte er ſich auf das, was in der auserleſenen theologiſchen Bibliothek, in Buttſtets Gedanken von den Geheimniſſen der Chriſten, und vornemlich in Bertrams Gedanken wider ihn vorgebracht worden. Dieſe zwey Gottesgelehrte blieben alſo widereinander Gegner, ſo lange ſie lebten. Nur der Tod, der bey beeden unvermuthete Tod, entriß ſie ihren Zänkereyen.

D. Langens abermalige Schriften wider die Wolfiſche Philoſophie.

Nunmehr aber gieng der rechte Streit erſt an. Man hatte ſich zwar von Langiſch- und Strählleriſcher Seite noch immer mit der Hofnung geſchmeichelt, es werde durch die mächtige Hülfe des Königs von Preußen die Wolfiſche Philoſophie in den Brandenburgiſchen Landen mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden. Allein es zeigten ſich nunmehr ganz andere Auftritte. Im Jahr 1734. erſcholl das Gerücht, daß man den Herrn Wolfen wieder nach Halle berufen wollte. Hier überlief dem D. Joachim Langen die Galle, und ob er ſchon ſeit 1725. nichts mehr wider die Wolfiſche Philoſophie drucken laſſen, ſo regte ſich doch jetzt ſeine Feder von neuem, und

er

er ſchrieb: Hundert und dreyßig Fragen aus der neuen Mechaniſchen Philoſophie ꝛc. und bald darauf: Philoſophiſche Fragen aus der neuen Mechaniſchen Moral ꝛc. Mit dieſen beeden fürchterlichen Schriften drohete er dieſer Sekte den Garaus zu machen. Er forderte demnach in der erſten Schrift, daß man Fünf gewiſſe von ihm vorgeſchlagene Poſtulata in acht nehmen ſollte, wenn man ihm antworte. Darauf ſetzte er die bedenklichen Stellen aus der Metaphyſik dar, und wollte durch gemachte Fragen zeigen, daß in der Wolfiſchen Philoſophie die beede ungereimteſte Syſteme der Idealiſten und Materialiſten durch die vorherbeſtimmte Uebereinſtimmung zuſammen flöſſen; daß die Eintheilung der vier einfachen Dinge, nach den unterſchiedenen Graden der Vorſtellung, chimäriſch ſey; daß darinnen die Seele nach dem Idealiſmus zu einem geiſtiſchen Uhrwerk gemachet; ihr die Kraft, den Leib zu bewegen und zu regieren, abgeſprochen, und hingegen dem Leibe, nach dem Materialiſmus, das Regiment über die vernünftigen Handlungen des Leibes, als Reden, Schreiben, Gehen und dergleichen beygeleget, folglich alle Freyheit aufgehoben, das Fatum eingeführet, und alles dieſes den Atheiſmus zu befördern geſetzet würde. Nicht weniger, daß die von GOtt gegebene Erklärungen falſch wären, die auch ein Gottesverläugner einräumen könnte; daß man die wichtigſten Gründe für die Würklichkeit GOttes beſtreite, auch ſogar den Atheiſten das Wort rede. Dabey, ſagte er, hege der Urheber dieſes Syſtems ein übermäßiges Vertrauen auf ſich ſelbſt, und der philoſophiſche Stolz ſey ſein und ſeiner Schüler ganz eigener Charakter. Zuletzt wird mit den argen Früchten und Schmückungen dieſes Syſtems beſchloſſen, und erzehlet, was zu Königsberg, hernach mit dem Studioſen Sternberg, und ferner in Jena vorgefallen. Dieſes verhält ſich folgendermaßen.

In der Sammlung auserleſener Materien zum Bau des Reiches GOttes, wurde nemlich ein Schreiben Johann Friedrich Laitenbergers, Paſtors zu Sperga im Stift Merſeburg vom 27. Hornung 1732. folgenden Innhalts eingerücket: „Er habe „vor ungefehr funfzehen Jahren einen Informatorem gehabt, mit „Namen Johann Daniel Sternberg, der jetzt im Predigtamt „ohnweit Magdeburg ſtehe, welcher ehemals ein Zuhörer des Herrn „Wolfens geweſen ſey. Dieſer ſey, nachdem er eine Zeitlang bey „Herrn Laitenbergern ſich aufgehalten habe, ganz traurig gewor-

„den,

„ den, und habe endlich auf ſein Nachfragen, wiewol mit Wei„ nen, die Urſache ſolcher ſeiner überhand nehmenden Traurigkeit „ entdecket, wie nämlich ſein Gemüth mit eitel atheiſtiſchen Gedan„ ken dermaßen angefüllet ſey, daß er ſich derſelben nicht wiederum „ entſchlagen könne, und wenn er etwa von göttlichen Dingen was „ hörete, oder in der heiligen Schrift und in geiſtlichen Büchern „ läſe, ſo käme ihm alles verkehrt, zweifelhaft, höhniſch und ſpöt„ tiſch vor, und das machte Wolf. Der habe nicht allein ſelbſt „ die Methode gehabt im Lehren, wo er etwas abſurdes, oder ſpöt„ tiſches vorſtellen wollen, allemal die Prediger, Predigten, Ge„ ſänge und Sprüche aus der Bibel dazu zu gebrauchen, zu ver„ höhnen und zu vernichten, ſondern auch ihn und die übrigen Zu„ hörer dahin angeführet, alles in Zweifel zu ziehen, keinen bibli„ ſchen Spruch anzunehmen und zu glauben, wo man nicht Grund „ genug gegen Grund in demſelben fände und hätte, denn das wä„ re Saalbaderiſch und der alte Weiberglaube, ein Ding für wahr „ zu halten, um der heiligen Schrift und eines Spruchs willen aus „ derſelbigen. „ Hiebey hatte der Verfaſſer dieſes Tagebuches M. Jerichow angeführet, daß er 1716. in dem Sommer des Morgens von 6. bis 7. Uhr den Herrn Wolf ſelbſt über die Vernunftlehre habe leſen hören, da er denn von der heiligen Schrift nicht ſpöttiſch genug habe reden können, dagegen habe er die Vernunft auf den Thron zu erheben geſucht.

Alles dieſes führet Lange in vorgedachter Schrift an, und meldet, daß er ein Schreiben vom Paſtor Sternberg in Handen habe, welches dieſes gleichfalls beſage und beſtättige. So bald Wolf hievon Nachricht bekam, lies er in die Leipziger gelehrte Zeitungen 1734. einrücken, daß ihm der Sternberg, welcher aus ſeinen Kollegien ein Atheiſte geworden ſeyn ſoll, weder dem Namen noch der Perſon nach bekannt, und daß es überhaupt falſch ſey, daß er Collegia privatiſſima bey ihm gehalten. Er habe in Halle keine dergleichen, als nur einige über die Mathematik angeſtellet und geleſen. Allein Herr Sternberg ſchrieb einen Brief an den Verfaſſer der gedachten Sammlung, worinnen er nochmals bekräftiget, daß er Herrn Wolfens Unterricht genoſſen habe, und dadurch auf verzweifelnde atheiſtiſche Gedanken gerathen ſey. Hingegen gab ein Studioſus in Coppenhagen ein Schreiben heraus, darinnen er den Laitenbergeriſchen Brief widerlegte und den Herrn Wolfen vertheidigte.

Dieſe Sache machte nun ein großes Aufſehen, ſo, daß auch 1735. zu Berlin eine Kommißion niedergeſetzt wurde, da Herr Daniel Ernſt Jablonsky und Herr Johann Guſtav Reinbeck, die nachgeſchriebenen Vorleſungen des Herrn Wolfens, auf welche ſich Sternberg berufen hatte, durchgehen, und davon an Ihro Königliche Majeſtät Bericht erſtatten ſollten. Zu dem Ende wurde der Regierung zu Magdeburg anbefohlen, den Paſtor Sternbergen anzuhalten, daß er die gedachten Kollegien derſelben einhändige. Dieſes geſchah dann, und man bekam drey dergleichen nachgeſchriebene Kollegia, nämlich über die Metaphyſik, Phyſik und Moral. Eines davon und zwar das ärgſte hatte er auf den Rath des Abtes Breithaupt bereits verbrannt. In dieſen aber, ſo er dargeleget, wurde nichts anſtößiges und gefährliches angetroffen.

Man ſah es nunmehr an dem Berliniſchen Hofe ſehr ungern, daß D. Lange von neuem angefangen, wider Wolfen die Feder zu führen. Es wurde deswegen unter dem 9. Jun. 1734. an D. Langen ein Befehl abgeſchicket, des Innhalts: „ Weilen Ihro Majeſtät misfällig vernommen, daß Er wieder von neuem ein Buch wider die ſogenannte Wolfiſche Philoſophie herausgegeben habe, worinnen die Univerſität Jena angegriffen ſey, daraus aber nichts, als neuer Lerm und unnöthiger Streit entſtehen könne; ſo würde ihm hiemit befohlen, von allen Streitſchriften wider die Wolfiſche Philoſophie zu abſtrahiren, und ſeine Function in fleißigem Leſen und Unterricht der Studioſorum Theologiä, auch Vollführung ſeiner bibliſchen Werke, zu verrichten. „ Lange muſte alſo auf eine kurze Zeit ruhig bleiben.

Jedoch dieſer Stillſtand wurde bald gebrochen. Mit dem Anfang des Jahrs 1735. gab D. Lange ſeinen Philoſophiſchen Religionsſpötter bey Gelegenheit des Wertheimiſchen Bibelwerkes, aufs neue vermehrt heraus. Er hatte in den zween neuen Abſchnitten, die er hir zugethan, ſich ſchon wieder gegen die neue mechan. Weltweisheit erhoben. In dem erſten gab er das philoſophiſche Fatum, welches er in dieſer Philoſophie als einen Grundirrthum betrachtete, als eine Urſache ſo vieler verkehrten Erklärungen der Schrift bey dem Wertheimiſchen Ueberſetzer an. In dem zweyten aber widerlegte er die Groſsſprecherey von der mathematiſchen Lehrart, nach welcher gedachter Ueberſetzer den mathematiſchen Männern den Schlüſſel zur

Wahrheit auch in der Philoſophie und Theologie zugeſchrieben hatte.

D. Langens Bemühung die Wolfiſche Philoſophie gar auszurotten.

Nunmehr aber dachte D. Lange auf wichtigere Anſchläge, dieſer Philoſophie entweder auf einmal ein Ende zu machen, oder ſie wenigſtens aus den Brandenburgiſchen Landen zu verbannen. Wegen des königlichen Verbots durfte er nichts mehr wider dieſelbe ſchreiben, und muſte noch überdieſes zu ſeinem großen Schmerzen ſehen, wie dieſelbe nicht nur in Halle, ſondern auch an andern Orten ihr Haupt mit neuer Macht erhob. Was war zu thun? Er entſchlos ſich in dem Frühjahr 1736. eine Reiſe nach Berlin anzutretten, und daſelbſt dem glorwürdigſten König in eigener Perſon Vorſtellungen deswegen zu machen. Er erhielt die gnädigſte Erlaubnis, ſich mit Seiner Majeſtät wegen gedachter Weltweisheit zu unterreden. Man hatte dem König hinterbracht, die Anzahl der Studirenden auf der Univerſität Halle, ſey ſeit dem Abzug Wolfens lange nicht mehr ſo groß, als ſie ehemals geweſen. D. Lange lies ſich angelegen ſeyn, aus dem mitgebrachten Verzeichniſſe zu erweiſen, daß die Akademie von dem erſten Jahr ihrer Stiftung an bis auf gegenwärtiges nicht den geringſten Abgang erlitten. Hiernechſt ſchüttete er vor dem König ſeine Klagen über die Wolfiſche Philoſophie auf das wehmüthigſte aus. Allein es wurde ihm von denen dabey gegenwärtigen Miniſtern ſtark widerſprochen. Alles, was er dismal auswürken konnte, beſtund in einer Kabinetsordre, darinnen der theologiſchen Fakultät anbefohlen wurde, die Jugend mehr zur Gottesgelahrheit anzuführen, und von unnützen Grillen und Fratzen abzuhalten. Hiemit konnte ſich D. Lange noch lange nicht beruhigen. Er gieng nach Potsdam und fuhr mit ſeinen Vorſtellungen fort. Endlich erhielt er den Befehl, die Irrthümer der Wolfiſchen Weltweisheit zur Unterſuchung kurz und mit Wolfens eigenen Worten zu Pappier zu bringen. Damit reiſete er wieder nach Berlin, und von da nach Hauſe. Er ſäumte nicht, den befohlnen Aufſatz ſogleich zu verfertigen, und ſolchen unmittelbar an den König zu überſenden. Die Aufſchrift war: **Kurzer Abriß derjenigen Lehrſätze, welche in der Wolfiſchen Philoſophie der natürlichen und geoffenbarten Religion nachtheilig ſind, ja ſie gar aufheben, und geradesweges, obwohl bey vieler geſuchten Verdeckung, zur Atheiſterey verleiten.**

So

So bald der König dieſen Langiſchen Aufſatz erhalten hatte, übergab er denſelben dem Probſt Reinbecken mit dem Befehl, daß er vorläufig anzeigen ſolle, wie er Wolfen verſtünde, und wie er glaubte, daß ſich Wolf ſelbſt erklären würde. Unterdeſſen aber wurde eine Abſchrift an Herrn Wolfen ſelbſt nach Marpurg zur Beantwortung geſchickt. Probſt Reinbeck hatte ſein Gutachten aufgeſetzt, und es hieß: **Des Regierungsraths Wolfens vermuthliche Antwort auf D. Langens kurzen Abriß.** D. Lange konnte ſich nun freylich daraus nicht viel angenehmes verſprechen. Immittelſt gab er heraus: **Erläuterung der Königlich-Preußiſchen Kabinetsordre an die Theologiſche Facultät zu Halle.** Er erklärte darinnen den Königlichen Befehl dahin, daß die Wolfiſche Philoſophie zu Halle gänzlich verboten ſey. Unterdeſſen langte Wolfens Antwort aus Marpurg in Berlin an. Sie überſchrieb ſich: **Ausführliche Beantwortung der ungegründeten Beſchuldigungen Herrn D. Langens, die er auf Ordre Ihro Königlichen Majeſtät in Preußen entworfen, von Chriſtian Wolfen.** Dieſe war etwas weitläuftig, und vornehmlich für die gelehrte Männer aufgeſetzt, die auf königlichen Befehl die Sache unterſuchen ſollten. Damit aber der König ſowohl, als die Staatsminiſter die Sache kurz einſehen möchten, ſo lag noch dabey: **Chriſtian Wolfens kurzer Innhalt der ausführlichen Beantwortung.** Ueber dieſe beede Schriften überſandte Wolf noch weiters: **D. Langens Kunſtgriffe, durch Sophiſterey den Leſer einzunehmen, und wem er ſeine Einwürfe wider die Harmoniam praeſtabilitam abgeborget, entworfen, und nebſt einer ausführlichen Antwort an Se. Königl. Majeſtät in Preußen eingerichtet.** Dieſe ſämtliche Schriften ſind nicht nur in das Franzöſiſche überſetzt, ſondern auch teutſch in verſchiedenen Sammlungen abgedruckt geliefert worden *).

Hierauf wurde dann eine königliche Kommiſſion in Berlin niedergeſetzt, und unterm 5. Junius 1736. das Kommißionsdekret dazu ausgefertigt. Der geheime Staatsminiſter, Freyherr von Cocceji führte den Vorſitz, und vier Gottesgelehrte waren ernannt, ſowohl den Langiſchen Abriß, als die Wolfiſche Antwort pflichtmäßig zu unterſuchen. Dieſe waren von Reformirter Seite Herr

Kommiſſion in Berlin wegen der Wolfiſchen Philoſophie.

 Daniel

*) Man ſehe **Ludovici** Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie, zweyten Theil S. 596. u. f. Unpart. Kirchenhiſtorie Tom. III. p. 437. u. w.

Daniel Ernſt Jablonsky, älteſter königlicher Hofprediger, Conſiſtorial- und Kirchenrath, und Herr Johann Arnold Noltenius, königlicher Hofprediger; von Evangeliſcher Seite aber Herr Johann Guſtav Reinbeck, Konſiſtorialrath und Probſt zu Cölln an der Spree, und Herr Johann Caſpar Carſtädt, Feldprobſt. Es wurde ihnen aufgegeben, ſie ſollten die ihnen vorgelegten Schriften des Profeſſor Langens und Wolfens mit Bedacht durchleſen und ohnpartheyiſch prüfen, auch nach ihrem Gewiſſen vor GOtt, dem König und der ganzen ehrbaren Welt ihre wahrhaftige Meinung darüber eröfnen. Die Herren Kommiſſarien kamen alſo in dem Hauſe des Freyherrn von Cocceji zuſammen, und wurden unter einander einig, daß ein jeder insbeſondere die Langiſchen und Wolfiſchen Schriften fleißig durchleſen und genau überlegen, alsdann aber ſeine Meinung ſchriftlich aufſetzen ſollte. Dem D. Langen aber wurde gleich bey Eröfnung der Kommißion verboten, nichts wider Herrn Reinbecken und Wolfen zu ſchreiben. Die Herren Kommiſſarien wurden nach und nach mit ihren Bedenken fertig, und nachdem dieſe insgeſamt dem Herrn Baron von Cocceji eingehändiget worden, kamen ſie wieder zuſammen. Ein jeder las ſein Bedenken in der Verſammlung ab, und man lies ſie alle viere in das Protocoll der Kommißion eintragen. Sie fielen dahin aus: Sie könnten, nachdem ſie alles, wie ihnen anbefohlen worden, aufrichtig geprüfet, bey ihrem Gewiſſen verſichern, daß in der Wolfiſchen Philoſophie keine dergleichen gefährliche Irrthümer und atheiſtiſche Lehren anzutreffen wären, als D. Lange darinnen wollte gefunden haben. Hierauf wurde der Bericht an den König erſtattet, doch gefiel es Demſelben nicht, eine endliche Entſchließung von ſich zu geben, obgleich die Freunde des Herrn Wolfens dadurch ſehr viel gewonnen hatten. Einen ſolchen Ausgang hatte nun dieſe wichtige Kommißion in Berlin. Wir wollen hier auch kürzlich anzeigen, was D. Lange für fünf Grundirrthümer aus Wolfens Schriften in der der königlichen Kommißion vorgelegten Schrift darthun wollen. Dieſe waren 1) daß er aus dem Menſchen eine doppelte Maſchine mache; 2) alle Freyheit und Sittlichkeit aufhebe; 3) von GOtt und der Seele eine falſche Erklärung gebe; 4) dafür halte, die Schöpfung dieſer Welt könne nicht aus der Vernunft erwieſen werden, und er alſo den Atheiſten die Ewigkeit der Welt einräume; 5) ſeine zur Gottesverläugnung geradesweges führende Lehre öffentlich vertheidige und damit ſich groß mache. Nun

Nun wollen wir weiter ſehen, was ſich zugetragen. D. Langen war das Schreiben wider die Wolfiſche Philoſophie niedergeleget. Aber wie ſchwer fiel es ihm, als man in Reinbecks vermuthlicher Antwort alle ſeine Gründe widerlegt, die Sache im öffentlichen Druck ſahe, und er noch dazu ſtille ſchweigen ſollte. Nun war kein anderes Mittel übrig, als daß er ſeine Pfeile durch andere abſchießen laſſen muſte. Hiezu gebrauchte er den Profeſſor Sträler, als ein geſchicktes Werkzeug. Weil D. Lange mit dem Probſt Reinbecken über die Frage: Ob nicht Wolf die moraliſche Nothwendigkeit aus der phyſikaliſchen herleite? Schriften wechſelte; ſo nahm ſich Sträler der Sache gleichfalls an, und ſtunde dem Herrn D. Langen in einigen Schriften, die er denen beeden Pröbſten, Reinbecken und Roloffen, zuſchickte, getreulich bey. Beyläufig muß ich melden, daß der Herr Probſt, Michael Rolof, auch für einen Wolfianer gehalten worden, und dieſes um ſeiner zwo Predigten willen, die von dem Urſprung und der göttlichen Zulaſſung des Böſen, handelten. Jedoch D. Lange bekam, außer Strälern, noch einen andern Gehülfen, der für ihn ſtritte, nämlich den Herrn Bertram in Oſtfrießland, einen ehemaligen Zuhörer von ihm. Dieſer hatte ſchon vorhin unter einem andern Namen ein Paar Schriften ausfliegen laſſen, die eine, Philoſophia vetus et noua, verae ſapientiae obex, 1734. welche das Zeichen war, mit den Wolfianern einen Gang zu wagen, und die zwote, Schriftmäßige und gründliche Gedanken von der menſchlichen Vernunft ꝛc. 1736. die wir vorerſt angeführet haben. Nunmehr aber nahm er ſich des D. Langens öffentlich an. Die überſetzte Stücke von den Lang- und Wolfiſchen Streitigkeiten waren kaum öffentlich erſchienen: So ſah man ſchon Johann Friedrich Bertrams gewiſſenhafte Anmerkungen über die aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche überſetzte - - vorläufige Schutzſchrift. Dieſe Schutzſchrift gab ein Ungenannter heraus, und ſuchte darinnen die Wolfiſche Philoſophie wider den kurzen Abriß, welchen D. Lange eingeſchickt hatte, zu retten. Herr Bertram vertheidigte darinnen die Sätze ſeines ehemaligen Lehrers, des D. Langens, wider die Reinbeckiſche Beantwortungen, er erfuhr aber ſehr ungleiche Urtheile darüber. Herr D. Lange ſchickte dieſe Schrift dem Könige zu, um zu beweiſen, daß andere Theologen auch ſeiner Meinung wären, er richtete aber damit nichts aus. Es erſchienen gar bald verſchiedene Schriften dagegen. Reinbeck

Abermalige Streitigkeiten.

beck antwortete ſelbſt in ſeiner Erörterung der philoſophiſchen Meinungen von der Harmonia präſtabilita 1737. ſo wohl dem Herrn Bertram, als andern ſeinen Gegnern. Jedoch Herr Probſt Reinbeck bekam auch zwey Beyſtände, die ſich an ſeiner ſtatt zankten. Der eine war Georg Friedrich Möller, ein Advokat in Berlin, und der andere Theodor Gutke, ein Katechet unter den Salzburgern in Preußen. Dieſe zwey Schriftſteller führten nun einen gewaltigen Tumult mit Bertramen. Zu ihnen geſelleten ſich die Herren Kunſtrichter und gelehrte Zeitungs- und Tagebücherſchreiber, welche ihre Meinungen für oder wider Herrn D. Langen und Probſt Reinbecken zu erkennen gaben, je nachdem ihre Einſicht oder Neigung ſie beſtimmte.

Herr D. Lange erhielt nebſt dem Profeſſor Strählern und Konſiſtorialrath Bertramen in Aurich noch einen Gehülfen an einem Philoſophen zu Leipzig, Adolph Friedrich Hofmann. Dieſer bewies in ſeinen desfalls ausgegebenen Schriften, daß es mit den Grundirrthümern, welche D. Lange aus der Wolfiſchen Philoſophie angegeben, ſeine vollkommene Richtigkeit habe. Allein der Advokat Möller warf ihm einen Proceß an den Hals, und zeigte ihm gleich in der erſten Inſtanz, daß Wolfens Philoſophie mit den Grundſätzen, die in Johann Arnds wahrem Chriſtenthum befindlich, übereinſtimme. Nunmehr miſchten ſich vielerley Gelehrte in dieſen gehäſſigen Streit, und dadurch wurde derſelbe ſehr weitläuftig und beſchwerlich. Auf der hohen Schule in Jena, woſelbſt D. Syrbius ein ſtarker Gegner der Wolfiſchen Weltweisheit war, gab es noch immer ziemliche Bewegungen. In Wittenberg wurde derſelben nicht wenig widerſprochen, und D. Abicht, der ſchon in Danzig mit ihr angebunden, fuhr fort, als er nach Wittenberg kam, ſein Misfallen darüber ſchriftlich an den Tag zu legen. Herr D. Zeibich daſelbſt half auch die beſte Welt beſtreiten, und ſolche in ihr erſtes Nichts zurück zu werfen. In Leipzig eiferte Herr D. Klauſing wider den großen Misbrauch der Vernunft, ſo man an den Wolfianern gewahr werde, davon er inſonderheit die Herren Canzen, Carpoven und Buttſtett mit Namen nennte. Herr D. Löſcher ſetzte ein Denkmal wider die Wolfiſche Philoſophie in den Frühe aufgeleſenen Früchten unter dem Motto: Quo ruitis? Dieſes waren, wie er ſie nennet, gründliche und beſcheidene Anmerkungen, in welchen die wichtigſten Punkte aus dieſer Philoſophie,

die

die man für bedenklich gehalten, unterſuchet und beurtheilet wurden. Der Herr von Mosheim zu Helmſtädt machte in der Vorrede zu ſeiner Sittenlehre wegen dieſer Weltweisheit wichtige Erinnerungen. Zu Göttingen machte ſich Herr Profeſſor Hollmann in dieſer Streitſache mit Herrn Rußmeyer und Bertram etwas zu ſchaffen. Doch hat man Herrn Hollmann nicht als einen Vertheidiger dieſer Philoſophie anzuſehen, ob er es gleich gegen Herrn Bertramen in gewiſſer Abſicht geweſen. Herr Rektor Oeder zu Anſpach widerlegte den Brief des Schmids zu Smalkalden, und goß in allen ſeinen übrigen Schriften den Wolfianern eine ſcharfe Lauge auf. Auf der Univerſität Upſal in Schweden wurde die Wolfiſche Weltweisheit theils gelehret, theils widerleget. In Coppenhagen hielte man den damaligen Herrn Profeſſor und jetzigen berühmten Kanzler zu Tübingen, D. Reuſſen, anfänglich für einen Wolfianer. Allein ſeine nachherigen Schriften haben gezeiget, daß er ſich auf die Wolfiſche Philoſophie zwar ſtark geleget, und ſolche vollkommen inne gehabt, gleichwol aber die Hauptſtützen derſelbigen mit Gewalt und Nachdruck angegriffen *). Vom Herrn D. Canzen in Tübingen iſt es bekannt, daß er den Nutzen der Wolfiſchen Weltweisheit in der Gottesgelahrheit zu zeigen unternommen **). Ohngeachtet man gegen ſeine Schriften verſchiedene Erinnerungen gemacht, blieb er doch der reinen Lehre getreu, und bezeigte ſich ſehr gleichgültig und beſcheiden gegen diejenigen, welche ihn ſeiner Philoſophie wegen angetaſtet. Hiedurch bewahrte er ſich vor manchen verdrieslichen Streitigkeiten. Und ſo war faſt keine Univerſität in- und außerhalb Teutſchlands, wo man nicht mit der Wolfiſchen Philoſophie Händel gehabt hätte.

Wir kommen wieder auf Herrn Probſt Reinbecken und hernach noch einmal auf Herrn D. Langen. Reinbeck muſte mit zwey großen Männern einen harten Kampf übernehmen dem Herrn Johann Georg Palmen, Paſtorn in Hamburg, und dem Herrn D. Bernhard Walther Marpergern, Oberhofpredigern zu Dresden. Den erſten Angriff that Herr Palm in folgender Schrift: Abhand-

*) Vid. S. R. D. Ier. Frid. Reussii Meletema, de Scylla quadam Philoſophiae recentioris, 1737.

**) Hievon zeugen fernerweit ſeine Iurisprudentia Theologiae, de Ciuitate Dei ſ. de Regimine Dei uniuerſali, und Philoſophiae Wolfianae Conſenſus cum Theologia, 1737.

Probſt Reinbecks Streitigkeit mit dem Paſtor Palm.

Abhandlung von der Unſchuld GOttes bey der Zulaſſung des Böſen und dem Fall unſrer erſten Eltern, 1736. Sie war in Geſtalt eines Sendſchreibens an einen Ungenannten abgefaſſet. Die Gelegenheit dazu ſoll folgende geweſen ſeyn. Palm erhielt von unbekannter Hand ein Schreiben, deſſen Verfaſſer, ein Menſch von zwanzig Jahren, das offenherzige Bekenntnis that, daß er noch keinen GOtt glaube. Weil er aber doch in einer ſo wichtigen Sache zu einer Ueberzeugung gelangen wollte; ſo legte er in 38. Sätzen die Zweifel bey, die ihn von der Erkenntnis des Daſeyns GOttes abgehalten hätten, und bat ſich deren Beantwortung aus. Dieſer junge Gottesverläugner hatte unter andern die Sätze zum Grunde geleget, daß die gegenwärtige Welt die beſte ſey; daß GOtt das Böſe gebrauche, um etwas Gutes dadurch zu befördern ꝛc. und ſich dabey ausdrücklich auf Wolfen berufen. Herr Palm lies daher dieſen Brief, von welchem, wie die Wolfianer ſagen, es noch ungewiß iſt, ob ſolchen nicht Palm ſelbſt erdichtet? abdrucken, und antwortete dem atheiſtiſchen Verfaſſer von Punkt zu Punkt. Er löſete darinnen alle Zweifel auf und begegnete den Läſterungen der Gottesverläugner aufs ernſtlichſte. Zugleich aber forſchete er den Urſachen nach, woher eine ſo ungezähmte Neigung an göttlichen Dingen zu zweifeln und ſelbige zu verſpotten, entſpringe? Und da wollte er ſolche guten Theils in den gefährlichen Sätzen der Wolfiſchen Weltweisheit gefunden haben, über welche er heftig klagte, und dabey auch der Reinbeckiſchen Betrachtungen ausdrücklich gedachte.

Herr Probſt Reinbeck ſah, daß dieſe Pfeile auf ihn gerichtet waren, er wollte alſo dieſelben von ſich abwenden. Zu dieſem Ende ſchrieb er: Beantwortung der Einwürfe, welche ihm in einer ohnlängſt herausgekommenen Schrift: Abhandlung von der Unſchuld GOttes ꝛc. ſind gemacht worden, worinnen zugleich dieſe wichtige Lehre, nebſt der Frage, ob dieſe Welt die beſte ſey: in ihr gehöriges Licht geſetzet wird, 1737. Er zeigte in dieſer Beantwortung, daß man ohne Grund wider ihn ſtreite, und ſuchte nicht nur alle gehäſſige Verläumdungen von ſich abzuwenden, ſondern auch die Lehre von der beſten Welt wider alle Einwürfe zu erläutern und feſt zu ſetzen. Obſchon dieſe Schrift, wie überhaupt die meiſten Reinbeckiſchen Schriften, von vielen ſehr wohl aufgenommen worden; ſo breitete ſich doch dieſe Streitigkeit ſehr weit aus. Die Palmiſche Abhandlung wurde in wenig Wochen wie-

der

der aufgelegt, und die Vorrede des Herrn Reinbecks Beantwortung entgegen geſetzet. Doch war dieſes dabey das ſchönſte und ſeltenſte, daß beede Gottesgelehrte einander gründlich, beſcheiden und höflich begegneten. Reinbeck ruhte hierauf aus, und andere miſchten ſich in die Sache, bey welchen es aber nicht ſo ſanft hergieng. In die Hamburgiſche Berichte wurden verſchiedene Schreiben, Vorſtellungen, Anmerkungen und dergleichen theils zur Vertheidigung des Herrn Palms, theils des Herrn Reinbecks, eingerücket. Einige hatten das Anſehen, als wenn ſie der Meinung des Probſtes von der beſten Welt und der Zulaſſung des Böſen, ein neues Gewichte verſchaften. Andere hingegen, die zur Vertheidigung des Paſtor Palms eingerichtet waren, ſchienen der beſten Welt den Untergang anzukündigen. Herr Oeder trat auch in das Spiel, und wollte einen Friedensſtifter abgeben. Seine Vermittelung aber, welche er in einer Schrift anbot, war ſo beſchaffen, daß ſolche nicht angenommen werden konnte, denn er verſetzte einem jeglichen Theil Streiche. Der Senior Palm gab alſo wieder heraus: **Fortgeſetzte Abhandlung von der Unſchuld GOttes bey der Zulaſſung des Böſen** rc. 1737. Endlich wurde dieſer weitausſehende Streit auf die glücklichſte Art geendiget. Reinbeck that eine Reiſe nach Hamburg, und ſöhnte ſich mit Palmen gänzlich aus.

Wir haben oben unter anderm der Reinbeckiſchen **Erörterung der philoſophiſchen Meinung von der Harmonia präſtabilita**, gedacht. Dieſe gab der Herr Probſt 1737. mitten unter denen erſt erzehlten Bewegungen an das Licht. Die vorher beſtimmte Harmonie war bey ihrem erſten Entſtehen ein Gaukelſpiel, welches der Herr von Leibnitz den müßigen Köpfen vorgeſtellet, um daran eine Freude zu haben, und ihre Zeit damit zu vertreiben. Eben zu dieſer Abſicht bediente ſich nun auch Reinbeck dieſer ſeiner Erörterung. Er glaubte ſo wenig die Leibnitziſche vorherbeſtimmte Uebereinſtimmung zwiſchen dem menſchlichen Leib und ſeiner Seele, als ſolche ein Menſch im Ernſt glauben kann, der nur einige Einſichten beſitzt. Denn in Reinbecks Kopf ſah es geſund und helle aus. Weil aber bey der kommiſſariſchen Unterſuchung der Wolfiſchen Lehrſätze dieſes der gröſte Vorwurf geweſen war, daß Wolf durch dieſe Harmonie alle Freyheit aufhebe: So that es Reinbeck aus Gefälligkeit gegen Wolfen, und ſtellete in dieſer Schrift gleichſam ſein Gutachten davon aus. Er bringt darinnen drey Punkte vor: 1) Was

dieſe Hypotheſe eigentlich ſagen wolle; und warum ſie der menſchlichen Freyheit nicht nachtheilig ſey? 2) Was dieſelbe vor dem Syſtem des Influxus phyſici vor einen Vorzug habe? und 3) Warum er für ſeine Perſon nichts deſtoweniger derſelben nicht beypflichte. Es iſt kaum zu beſchreiben, was dieſe Reinbeckiſche ſogenannte Erörterung für eine Bewegung unter den Gelehrten verurſachet, und welch ein Heer von Streitſchriftſtellern ſolche auf die Beine gebracht hat. Ein jeder wollte ſeinen Verſtand theils in Beſtreitung, theils in Vertheidigung dieſer Schrift ſehen laſſen. Es traten alſo **Bertram, Jakob Friedrich Müller, Ulrici, Abicht, Cramer, Georg Friedrich Möller, Caſſel** und noch viele andere auf den Schauplatz, und ſpielten ihre Rolle. Reinbeck ſah ihnen zu, und hatte ein Vergnügen an ihren emſigen Bemühungen.

Reinbecks Streitigkeit mit Marpergern.

Nun traf auch die Reihe den Herrn D. **Marpergern** in Dresden, mit Herrn Probſt Reinbecken einen Rittergang zu wagen. In dem Frühjahr 1737. ſah man in den Buchläden: **Zufällige Gedanken über eines vornehmen Theologi Betrachtungen der A. C. die darinnen gebrauchte Wolfiſche Philoſophie betreffend.** Der Verfaſſer legte Reinbecken aus ſeinen Betrachtungen, und zwar derſelben erſten Theile zehen Proben von dergleichen Grundſätzen vor, welche eines theils unnütz, dunkel und ſchwer, andern theils aber ſehr gefährlich wären. Als ein Anhang war eine **Zugabe betrübter Gedanken**, die die Reinbeckiſche Erörterung der Meinung von der Harmonia präſtabilita zum Gegenſtand haben. Hierüber und überhaupt über die Schädlichkeit der neuen und herrſchenden Philoſophie führet Herr D. Marperger ſeine bittere Klagen. Reinbeck lies hierauf an das Licht tretten: **Abfertigung eines Anonymi, welcher in ſeinen ſogenannten zufälligen Gedanken den erſten Theil der Betrachtungen über die A. C. mit einer anzüglichen Feder verſchiedener Grundirrthümer beſchuldiget hat, 1737.** Er nahm darinnen nur die erſten drey Proben vor, die ihm der Gegner vorgeleget hatte, that, als ob er ihn nicht kenne, und führte ihm beſtändig aus Herrn D. Marpergers Lehr-Elenchus deſſen gegebene Regeln zu Gemüthe. Es erſchien aber von jener Seite gar bald wieder: **Nöthige Beylage zu den zufälligen Gedanken ꝛc. 1737.** Reinbeck hatte ſeinem Gegner Perſonalvorwürfe und zwar nicht ohne beſondere Urſache, gemacht. Dieſe werden hier meiſt abgelehnet. Darauf erfolgte vom Probſt: **Fortgeſetzte Abfertigung eines**

eines Anonymi ꝛc. 1737. darinnen er die drey folgenden vorgelegten Proben vertheidigte, und ſich darauf erklärte. Hierwider gab Marperger 1738. den zweyten Theil ſeiner zufälligen Gedanken heraus. Hierinnen nahm er die vier erſten Proben wieder vor, und drang auf eine beſſere Erklärung. Endlich blieb die Sache gar liegen. Außer dieſen hätte bald noch eine Schrift des Probſt Reinbecks zu neuen Unruhen Gelegenheit gegeben, nämlich, Philoſophiſche Gedanken über die vernünftige Seele und derſelben Unſterblichkeit, nebſt einigen Anmerkungen über ein franzöſiſches Schreiben des Herrn von Voltaire, darinnen behauptet werden will, daß die Materie denke, 1740. Herr D. Kluge in Wittenberg fand an dieſer Abhandlung vieles auszuſetzen und ſchrieb Anmerkungen darüber. Herr Bertram war auch ſchon wieder zum Streit gerüſtet, und gab eine Prüfung der Meinung von der Präexiſtenz der Seele heraus. Allein der Tod trat in das Mittel und nahm Herrn Reinbecken zuerſt aus dem Lande der Lebendigen, und nach ein paar Monaten folgte ihm Herr Bertram in die Ewigkeit nach. Reinbeck hatte noch in der Vorrede zum vierten Theil ſeiner Betrachtungen ſeine Gegner faſt alle zuſammen genommen, und ihnen noch einmal auf alle ihre Beſchuldigungen geantwortet. Er behielt alſo das letzte Wort und ſtarb.

D. Langens Streitigkeit mit M. Carpoven.

Nun kommen wir verſprochenermaßen auf unſern lieben Herrn D. Joachim Langen. Wir haben oben ſchon angezeiget, daß er 1734. Hundert und dreyßig Fragen aus der Mechaniſchen Philoſophie heraus gegeben, um derſelben das Genicke abzudrücken. Aber es fand ſich ein Mann, der ſolche bey Ehren zu erhalten ſuchte, nämlich der berühmte Herr M. Jakob Carpov in Jena. Dieſer gab 1734. eine Nöthige Antwort auf die 130. Fragen aus der Wolfiſchen, von D. Langen mechaniſch genannten Philoſophie, heraus. In dieſer Schrift zeiget er dem Herrn D. Langen, daß er wider beſagte Philoſophie nichts gegründetes vorzubringen wiſſe, ſondern dieſelbige nur durch allerley Verkehrung der wahren Meinung, verſtümmelte Anführungen, unförmliche Folgerungen und andere dergleichen Erfindungen zu beſtreiten ſuche. Er bemühete ſich auch beſonders die der Univerſität Jena von Langen gemachte Vorwürfe abzulehnen. Zum Verſtande dieſes letztern muß ich hier folgendes einrücken *). Im Jahr 1728. am 21. Jenner hielt M.

 Johann

*) Unpart. Kirchenhiſt. Tom. III. p. 181.

Johann Liborius Zimmermann, von dem wir oben ſchon geredet haben, eine Diſputation de moralitate actionum humanarum, in welcher Wolf widerlegt wurde. Hierüber entſtund nun unter währendem Diſputiren ein gewaltiger Lerm von denen Herren Studioſen, weil ein junger Graf von Reuß, der Reſpondens war, ſich öffentlich vernehmen laſſen: „ Er hätte zwar von der Wolfiſchen Philoſophie vorher keine gute Idee gehabt, nunmehr aber hätte er mit Erſtaunen geſehen, daß dieſelbe aus Menſchen rechte Unmenſchen mache. „ Die Studenten verdroß es, und ſie ſchrien immer fort: Viuat Wolf! Pereat Zimmermann! Die vornehmſte Profeſſores, welche zugegen waren, wollten dieſem Tumult Einhalt thun. Es war aber alles umſonſt, und ſie ſchrien fort. Aus dieſem Vorgang wollte man zweyerley Uebels ſchließen. Einmal ſey es ſehr unſchicklich, die Freyheit zu philoſophiren auf einer ſo berühmten Univerſität durch eine ſolche pedantiſche Art zu hindern. Das anderemal ſuche man der ſchlechten Sache der Wolfiſchen Weltweisheit durch ein ſo niederträchtiges Bezeigen und Schreyen aufzuhelfen. Der zweyte Handel in Jena entſtund 1732. zwiſchen dem D. Syrbius und den Magiſtern Johann Peter Reuſchen, Heinrich Köhlern und Jakob Carpoven, welchen man das Leſen über die Wolfiſche Philoſophie verbieten wollte, die ſich aber auf die akademiſche Freyheit zu philoſophiren beriefen, und welche Sache ſogar an die Fürſtlich-Sächſiſche Höfe gelangte *).

Dieſe Carpoviſche Schrift war ohne Namen und dem eigentlichen Druckort ausgegangen, welches wider das Poſtulatum des D. Langens war. Der Verfaſſer entſchuldigte ſich aber mit dem Brief an die Ebräer, deren Urheber ſich auch nicht genennet habe. Die Herren Kunſtrichter wollten dieſer Schrift kein großes Lob beylegen **). Sie glaubten, man möchte die Wolfiſchen Streitigkeiten anſehen, wie man wollte, ſo hätten ſie von ihrem erſten Anfange an bis hieher, wenig angenehmes, oder erbauliches gehabt. Und darinnen haben ſie vollkommen recht. In dieſer Carpoviſchen Schrift nun, fahren ſie fort, komme alles zuſammen, was man insgemein und mit Recht an den meiſten Streitſchriften zu tadeln pflege. Mit einem Wort, M. Carpov führete ſich gegen den Herrn D. Lan-

*) Unparth. Kirchenh. Tom. III. p. 182.

**) Auserleſene theologiſche Bibliothek p. 574. Niederſächſiſche Nachrichten, 1734. p. 835. Hamburgiſche Berichte 1735. p. 406.

D. Langen ſehr unhöflich auf, und bediente ſich ohne Noth einer bittern Schreibart. D. Lange hielt ihn deswegen für viel zu verächtlich, als daß er ſich ſelbſt mit ihm einlaſſen ſollte. Er erweckte aber zwey andere Männer, die in ſeinem Namen die Streiche auf M. Carpovs Scheitel zurück geben ſollten. Es erſchienen alſo zwo nachdrückliche Schriften dagegen: **Vergleichung der ſogenannten nöthigen Antwort mit den 130. Fragen des Herrn D. Langens** ꝛc. 1735. Dieſe verfertigte Herr Profeſſor Strähler. Und dann: **Klarer Beweis, daß die 130. Fragen aus der neueſten mechaniſchen Philoſophie — — noch ganz unaufgelöſet und dieſelbe von ihren Vorwürfen noch ungerettet geblieben** ꝛc. Der Verfaſſer derſelben ſoll ein Landprediger bey Halle geweſen ſeyn, und Herr D. Lange die Korrectur beſorget haben. In dieſen beeden Schriften hat man Herrn M. Carpoven mit gleicher Münze bezahlet. Im Jahr 1735. gab letzterer ferner heraus: **Ausführliche Erläuterung der Wolfiſchen vernünftigen Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen** ꝛc. Hierinnen ſuchte er diejenigen Stellen, welche Herr D. Lange in ſeinen Fragen über die mechaniſche Moral zu beſtreiten geſuchet, richtig zu erklären, und ſich wider beede erſt angeführte Schriften zu vertheidigen. Dagegen lies Herr Profeſſor Strähler in die wöchentlichen Halliſchen Anzeigen 1736. einſetzen: **Erweis des Satzes, von der möglichen Begehrung des Böſen, ſo weit daſſelbige böſe iſt, und der möglichen Verabſcheuung des Guten, ſo weit es gut iſt, wider die gemeine Meinung der Sittenlehrer.** Hierauf folgte dann eine weitere Fortſetzung.

Im Jahr 1735. entſtund in den Wolfiſchen Streitigkeiten bey Gelegenheit einer ärgerlichen Schrift, die ſich bezeichnet: Tractatus philoſophicus, in quo Pluralitas perſonarum in Deitate, qua omnes conditiones ex ſolis rationis principiis, methodo mathematicorum demonſtrata, ein neuer Lerm. Hierinnen wollte man alle Geheimniſſe der heiligen Dreyeinigkeit aus der Vernunft erweiſen, und behaupten, daß es keine dergleichen gäbe, als nur bey einfältigen und unwiſſenden Leuten, welche die Sache nicht recht einſehen und demonſtriren könnten. In der Vorrede bat der Verfaſſer, man möchte ihn nicht auf Langiſche, das iſt, auf ungereimte, bäuriſche und teufliſche Weiſe, ſondern auf eine gelehrte Art widerlegen. In der Abhandlung ſelbſt aber berief er ſich auf

M. Carpoven, als ſeinen ehemaligen Lehrmeiſter, von welchem er dieſe Grundſätze gelernet hätte. Dieſe Schrift erweckte in Jena ein großes Aufſehen, und M. Carpov, der damals heimlich theologiſche Vorleſungen hielt und in Zwiſtigkeiten gerathen war, mußte beſorgen, daß ihm dieſe Schrift mit zur Laſt fallen würde. Die Univerſität unterſuchte die Sache, berichtete es an die fürſtliche Höfe, Carpov wurde vorgefordert, und er gab den Verfaſſer an. Dieſer war Herr M. Joachim Georg Daries, aus Güſtrow, nachmaliger Lehrer der Weltweisheit in Jena. M. Daries mußte hierauf um Verzeihung bitten und einen Wiederruf thun. Weil er aber geſtund, daß Herr Carpov die meiſte Schuld an dieſem Traktat habe; ſo fand ſich derſelbe genöthiget, ſolchen öffentlich zu widerlegen. Dieſes geſchah 1735. und es erſchienen: Animaduerſiones ſuccinctae in Tractatum philoſophicum de Pluralitate Perſonarum in Deitate —— a JAC. CARPOVIO. Darinn bezeuget er, daß er keinesweges dergleichen irrige Meinungen hegte, und davon gänzlich frey wäre. Dieſes war nun eine erwünſchte Gelegenheit für Herrn D. Langen, bey welcher er ſein ihm gebottenes Stillſchweigen ohnmöglich mehr halten konnte. Die Werthheimiſche Bibel, den Darieſiſchen Traktat, den immer zunehmenden Unfug der Wolfiſchen Weltweisheit, die argen Früchte und Mißgeburten dieſer neuen Philoſophie gelaſſen anzuſehen, und ungeſtraft vorbey gehen zu laſſen, andere ſchreiben zu ſehen und ſelbſt nichts zu ſchreiben, das konnte man von einem Manne, dem die Ehre GOttes und das Heil der Seelen ſo nahe am Herzen gelegen, nicht erwarten. D. Langens Philoſophiſcher Religionsſpötter mußte alſo, wie vor gemeldet, noch einmal mit einer neuen Waffenrüſtung umgeben, an das Licht tretten. Der Werthheimer mußte durch ihn niedergeſchlagen, Daries gedemüthiget, Carpov beſchämet, und alle übrige Wolfianer zum Hohngelächter dargeſtellet werden. Durch die harten Streiche, womit M. Carpov getroffen worden, ſahe er ſich nun in der Angſt, und dieſe trieb ihn an, noch in eben dem Jahr 1735 heraus zu geben: Fortſetzung der kurzen Anmerkungen über den Traktat, de Pluralitate perſonarum &c. bey Gelegenheit deſſen, was Herr D. und Prof. Lange in ſeinem philoſophiſchen Religionsſpötter jüngſthin davon geſchrieben hat, zur nöthigen Vertheidigung ꝛc.

Es kam aber Herr Carpov noch weiter ins Gedränge und in die Nothwendigkeit, ſich zu vertheidigen, und ſeine Ehre zu retten. Der Urſprung hievon iſt daher zu leiten. Heinrich Croon, ein Oſtfriesländer, gab 1730. in Jena Meditationes Academicas de pietate chriſtiana heraus. Er wollte darinnen erweiſen, daß der Mangel der Verehrung GOttes aus der Natur, oder philoſophiſchen Pietät, großen Schaden zuwege bringe. Voran ſchickte er eine Betrachtung, in welcher er ſich zu erweiſen bemühet, daß die mathematiſche Lehrart zu allen Wiſſenſchaften und Künſten, wie die Gottſeligkeit zu allen Dingen, nöthig und nützlich ſey. Er gab ſich für einen Anhänger der Wolfiſchen Philoſophie aus, der aber zugleich die Lehrſätze der Halliſchen Gottesgelehrten annehme, und auf die Thomaſiſche und Kanzler Pfaffiſche Lehren vieles halte. Eine artige Vereinigung! Ob er es gethan, ſein Glück damit zu machen, läſſet man dahin geſtellet ſeyn. So viel aber iſt gewiß, daß das Konſiſtorium zu Aurich, woſelbſt Herr Bertram in groſſem Anſehen ſtunde, mit dieſem Crooniſchen Synkretiſmus gar nicht wohl zufrieden geweſen. Denn es wurde dieſe Schrift, als eine ſolche, darinnen der Naturaliſmus, der Arianiſmus und Pelagianiſmus in einer wunderbaren Vermiſchung beyſammen anzutreffen, von demſelben mit Unwillen verworfen. Croon wurde von dem Konſiſtorio zur Verantwortung gezogen, er erkannte ſeine Fehler, er wiederrief, und gab eine Schrift ein, worinnen er auf die Wolfiſche Philoſophie ſchimpfete und dieſelbe widerlegte. Als nun Herr Konſiſtorialrath Bertram ſeine oben angeführte ſchriftmäßige Gedanken von der menſchlichen Vernunft an das Licht ſtellte; ſo meldete er in derſelbigen geradehin, daß dieſer Menſch ein fleißiger Zuhörer von M. Carpoven in Jena geweſen, und ohne Zweifel mit deſſen Zuthun dieſe Schrift zu Jena in den Druck gegeben, folglich durch ihn verführet, und auch im äußerlichen beynahe unglücklich gemachet worden ſey. Dieſe harte Beſchuldigung konnte nun freylich Herr M. Carpov nicht auf ſich ſitzen laſſen, beſonders da die Ereigniſſe mit der Werthheimiſchen Bibel noch dazu kamen. Er ſchrieb alſo: Rettung der Wahrheit und Unſchuld, ins beſondere zur Darlegung des Ungrundes der allgemeinen Regel, nach welcher die Werthheimiſche freye Ueberſetzung der Schriften Moſes eingerichtet worden, wie auch anderer fälſchlich gemachten Vorwürfe, 1736. In dieſer Schrift bezeuget er vor dem

M. Carpovens fernerweite Zwiſtigkeiten.

dem Angeſichte GOttes, daß er von der Crooniſchen Schrift kein Wort gewußt, als bis dieſelbe erſt nach der Abreiſe des Verfaſſers aus Jena in das Publikum gekommen, er könne ſich auch nicht entſinnen, daß derſelbe mehr als ein einziges Collegium bey ihm gehört habe. Ingleichem verantwortete er ſich auch wegen des ihm beygemeſſenen ſchändlichen Buchs vom M. Daries. Inzwiſchen geſchah in Jena wegen verſchiedener Irrthümer, die M. Carpov in ſeinen heimlich angeſtellten theologiſchen Vorleſungen ſolle haben einflieſſen laſſen, eine Unterſuchung. Man brachte allerhand harte Dinge wider ihn auf, worüber er genöthiget worden, von Jena weg zu gehen, und in Weimar das Rektorat zu übernehmen. Es iſt gleichwohl nicht zu läugnen, daß er unter den jungen Studirenden in Jena einen ſtarken Anhang gehabt, die ſich hernach in verſchiedenen Städten Teutſchlandes zerſtreuet, und darunter *einige* nicht allzurichtig gelehret haben. In Weimar nun trat ſeine Theologia reuelata dogmatica methodo ſcientifica adornata, und zwar der erſte Theil 1737. an das Licht. So groß der Beyfall dieſes Werkes auf Seiten dererjenigen war, welche in die neue Philoſophie verliebt waren; ſo viele und wichtige Erinnerungen geſchahen von andern wider daſſelbe, und zwar vornehmlich wegen der gebrauchten philoſophiſchen Lehrart. Ja es fand ſich ein beſonderer Gegner, Herr D. Kluge in Wittenberg, welcher nur allein den Artikel von der Schöpfung vor ſich nahm, und darinnen in einer eigenen Schrift einen Haufen Unrichtigkeiten und Abweichungen von der reinen Lehre vor Augen legte. Herr Rektor Carpov antwortete zwar, Herr Kluge aber beharrete auf ſeinem Angeben. Herr Oporin in Göttingen grief ihn gleichfalls an, und dergleichen Streitigkeiten hatte Herr Carpov nach der Zeit noch mehrere bekommen, die wir oben bereits erzählt haben.

In den Wolfiſchen Streitigkeiten war auch einer der vornehmſten Punkte dieſer, nämlich der Beweis, den Herr Wolf von dem Daſeyn GOttes gegeben. Mit dieſem wollte man gar nicht zufrieden ſeyn, und noch weniger mit der Verachtung, die er gegen alle diejenigen blicken ließ, die daſſelbe nicht auf gleiche Art beweiſen wollten. In dieſer Abſicht kam 1737. eine Schrift zum Vorſchein: **Der über die Exiſtenz GOttes ſich bedenkende Weltweiſe.** Der Verfaſſer behauptet, daß man von der Wolfiſchen Philoſophie allerdings große Gefahr zu befürchten habe. Beſon-

ders gefällt ihm nicht, daß Herr Wolf vorgebracht: „Man müßte erſt darüber philoſophiren, ob wir ſelbſt, oder etwas anderes, das einzige nothwendige Ding wären; ferner, daß man alles Empfinden auf die äußerliche Sinnen ankommen laſſen müſſe, und alſo keine moraliſche Empfindung ſtatt habe; daß GOtt nichts offenbare, was wir durch die Vernunft ſchon zu erkennen vermögend wären, als wodurch alle vermiſchte Glaubensartikel wegfallen müßten, und dergleichen.„ Nicht weniger war der Punkt von der menſchlichen Freyheit einer der wichtigſten, den man bey dieſen Zwiſtigkeiten in Betrachtung gezogen. Ein Landsmann vom Hrn. von Wolfen, der ein Prediger in Schleſien war, gab deswegen heraus: **Gründliche Anleitung, von der Freyheit des Menſchen zu urtheilen**, 1739. Er bezeigte in dieſer Schrift eine große Gefälligkeit für die Wolfiſche Weltweisheit, wollte aber gleichwohl nicht alles darinnen billigen. Vielweniger dünkte ihm dieſes recht, mit den blinden Verehrern derſelben zu ſagen, die alten Gottesgelehrten hätten nichts bewieſen. In der Hauptſache ſelbſt aber glaubt er, man müſſe allemal das Ebenbild GOttes und die Weisheit, oder den rechten Gebrauch der Vernunft in den Begriff der Freyheit mit einſchlieſſen.„ Aber freylich aus den Wolfiſchen Streitigkeiten erſiehet man, daß die mancherley Bedeutungen des Wortes Vernunft, und worinnen der rechte Gebrauch der Vernunft beſtehe? zu unendlichen Verwirrungen Anlaß gegeben, wie ſolches Herr Konſiſtorialrath Jakobi zu Hannover in einer eigenen Abhandlung gezeiget hat.

Nunmehr wollen wir noch vernehmen, was ſich von dem Jahr 1740. bis 1750. in dieſer Sache ferner zugetragen hat. Kaum hatten Jhro jetzt regierende königliche Majeſtät von Preuſſen Dero ruhmvolle Regierung 1740. angetreten; ſo geruheten Dieſelben den berühmten Herrn Chriſtian Wolfen, als geheimden Rath und Vicekanzler der Univerſität nach Halle zu berufen. Er gieng alſo gegen das Ende des Jahres 1741. von Marpurg dahin ab. Gleich zu Anfang des folgenden Jahres machte er ſeine zu haltende Lectionen durch einen öffentlichen Anſchlag bekannt. Was aber diejenigen Herren in Halle, und beſonders den Herrn D. Joachim Langen, der Wolfens Rückkunft noch erleben mußte, anbetraf, die ehemals ſeine ſo große Gegner geweſen; ſo kann man ſichs leicht vorſtellen, wie ihnen bey einer ſolchen Veränderung der Sachen zu Fortſetzung.

Muth geweſen ſeyn müſſe. Sie werden freylich in ihrer Meinung beſtärkt worden ſeyn, dieſe Welt ſeye nicht die beſte. Unterdeſſen mußten ſie ſichs gefallen laſſen und bedenken, daß die vorigen Zeiten vergangen wären. Der Freyherr von Wolf arbeitete noch verſchiedene große Werke in Halle aus, bis er im Jahr 1754. den Schauplatz dieſer Welt verließ, auf welchem er eine ſo wichtige Rolle geſpielet hatte. Diejenige Gelehrte hingegen, welche ſich vorhin in dieſen Zwiſtigkeiten hervorgethan, als Herr D. Canz, Carpov und andere, haben fortgefahren, ſich dieſer Weltweisheit in Erklärung der Gottesgelahrheit zu bedienen, und ihren Widerſprechern den Mund zu ſtopfen, ſo gut ſie gekonnt. Andere ſind ihrem Beyſpiel gefolget, und auf derſelben Bahn geloffen, welche dieſe gebrochen haben. Nun war alſo diejenige Epoche da, wo man die abzuhandlenden theologiſchen Lehren aus Vernunft und Schrift nach mathematiſcher Lehrart vorgetragen und bewieſen, und das Licht des göttlichen Wortes mit der philoſophiſchen Laterne beleuchtet hat. Die theologiſchen Lehrbücher erſchienen nun in der philoſophiſchen und mathematiſchen Tracht, und alles war darinnen vom Anfang bis zum Ende auf das ſtrengſte demonſtriret.

Nachdem Herr Direktor Carpov zu Weimar mit ſeiner Theologia reuelata dogmatica den Anfang gemachet; ſo gab Herr Ribov in Göttingen ſeine Inſtitutiones Theologiae dogmaticae methodo demonſtratiua 1741. gleichfalls heraus. Ihm folgte Herr Daniel Wyttenbach zu Bern mit ſeinem Tentamine Theologiae dogmaticae methodo ſcientifica pertractatae, 1741. Darauf erſchien Herr Johann Friedrich Stapfer, reformirter Prediger zu Diesbach bey Bern, mit ſeinen Inſtitutionibus Theologiae Polemicae vniuerſae, ordine ſcientifico diſpoſitis, 1743. Man erhielt ferner aus Halle Heinrich Wilhelm Bernſeau Theologiam Dogmaticam, methodo ſcientifica pertractatam, mit einer Vorrede von Chriſtian Wolfen, 1745. Dieſer Verfaſſer kleidete gegenwärtige Theologie in die Wolfiſche Art der Gedanken und des Vortrags, ja ſo gar in die Wolfiſche Latinität ein. Noch mehr ſah man Johann Peter Reuſchens, Profeſſors in Jena, Introductionem in Theologiam reuelatam &c. darinnen er den Zuſammenhang der geoffenbarten Wahrheiten mit denen aus der Natur erkannten zeiget, und ſich dabey auf ſeine übrige philoſophiſche Schriften beziehet. Herr M. Johann Ernſt Schubert in Jena

theilte

theilte der Welt eine Introductionem in Theologiam reuelatam, und Inſtitutiones Theologiae dogmaticae 1749. als Lehrer der Gottesgelahrheit in Helmſtädt, mit. Eben ſo machten es Herr Ahlwardt, Buttſtett und andere, mit ihren herausgegebenen Schriften, ſogar die meiſten akademiſchen Abhandlungen erſchienen in dieſer Geſtalt. Da ſich nun einmal die Welt in dieſe Mode von Schriften ſchicken gelernt, ſo iſt es mit dieſen erſtangeführten öffentlich zu keinem ſonderlichen Widerſpruch mehr gekommen. An Erinnerungen hat es freylich nicht gefehlet, die mancher rechtſchaffene Gottesgelehrte gelegenheitlich gethan. Klagen hat man hin und wieder gehöret, daß dieſe Weltweisheit ihre Herrſchaft allzuſehr ausbreite. Den Schaden, den die Kirche darunter erleide, hat mancher eingeſehen und beſeufzet. Jedoch man war nunmehr gröſtentheils von der Schönheit, Fürtreflichkeit und Nutzbarkeit dieſer Lehrart eingenommen, daß man auf alles andere nicht mehr achtete.

Die Wolfiſche Weltweisheit bekam hingegen einen Gegner an dem Leipzigiſchen Profeſſor, Herrn Chriſtian Auguſt Cruſius, der ihr fürchterlicher war, als Lange, Strähler und viele andere von ihren ehemaligen Widerſachern. Er griff einen der Hauptpfeiler dieſes philoſophiſchen Gebäudes, nämlich den Satz des zureichenden Grundes an, und dadurch erſchütterte er alles, was ſich darauf ſtützte. Solches geſchah 1743. in einer Streitabhandlung De Vſu & limitibus principii rationis determinantis, vulgo ſufficientis. Er zeigte, wie gefährlich dieſer Satz werden könne, wenn man ſolchen nicht gehörig einſchränke. Von Seiten der Wolfianer iſt faſt gar nichts erhebliches darauf geantwortet worden. Eben derſelbe gab 1745. eine Einladungsſchrift von der Frage? An cum Luthero recte negari poſſit, idem verum eſſe in Philoſophia atque in Theologia? heraus. So viel und ſo heftig man bey den Wolfiſchen Streitigkeiten über die Vernunft, deren Gebrauch und Mißbrauch, diſputiret hat: ſo iſt doch die große und wichtige Frage: **Wie weit die Glaubenslehren nach der Vernunft bewieſen und beurtheilet werden ſollen?** niemals recht auseinander geſetzet, und die richtige Grundſätze davon angegeben worden. Man hat eine ganze Menge von Lobſchriften zur Verherrlichung der Vernunft nach einander geſehen, die doch am Ende nicht mehr beweiſen, als daß die Vernunft eine edle Gabe GOttes ſey,

und daß derjenige, welcher die Theologie aus der heiligen Schrift lernen wolle, kein dummer Menſch ſeyn dürfe. Aber die Gränzen zwiſchen der Vernunft und Offenbarung zu beſtimmen, und zu zeigen, wie weit reichet die Vernunft? wie weit erſtrecket ſich ihr Gebiet und ihr Recht, wenn ſie auch geſund, richtig und rein iſt? wo muß ſie ſtehen bleiben und der Offenbarung folgen, woferne ſie uns nicht als ein Irrwiſch blenden und auf Abwege führen will? alles dieſes hat man bey den meiſten, die ſo große Verfechter der Vernunft und ſo ehrwürdige Märtyrer der metaphyſiſchen Wahrheiten geweſen ſind, vergeblich geſuchet. Wir ſehen alſo, wie weit wir noch zurücke und von dem Ziel entfernet ſind. Herrn Cruſius war es vorbehalten, hier einen Weg zu zeigen, und die Grundſätze zú einer beſſern und richtigern Entſcheidung dieſer Frage vorzutragen.

Unterdeſſen haben auch die Widerſprüche gegen die Wolfiſche Weltweisheit bey andern nicht aufgehöret. Sie wurde von den Herren Verfaſſern der Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen bey allen Gelegenheiten noch immer gezwacket. Sie zehlen in der jedes Jahr ihren Sammlungen vorgeſetzten Kirchengeſchichte die Wolfiſche Weltweisheit mit unter die Uebel, welche die Kirche zerrütten. Sie waren deswegen mit Herrn Pr. Ribovs Theologie nicht allerdings zufrieden. Herr D. Kluge in Wittenberg gab 1742. den zweyten Theil ſeiner Anmerkungen zu den philoſophiſchen Gedanken von dem Weſen und der Unſterblichkeit der vernünftigen Seele heraus. In dieſen unterſuchet er die von der Seele angegebene Beſchreibung, und beſchuldiget die Wolfiſche Philoſophie der gröſten Ungereimtheiten. M. Bernd, ſonſt Melodius genannt, ſchrieb auch 1742. eine Abhandlung von GOtt und der menſchlichen Seele, und derſelben natürlichen und ſittlichen Verbindung mit dem Leibe, wobey zugleich einige Sätze der heutigen Weltweiſen unterſuchet werden, ob und wiefern dieſelbigen mit der heiligen Schrift ſtreiten? Hierinnen bringt er verſchiedene Beſchwerden wider die Wolfiſche Philoſophie ſehr ernſtlich vor, und zeiget gegen die mathematiſche Demonſtration eine herzliche Feindſchaft. Hingegen hat Herr Rektor zu Görlitz, Friedrich Chriſtian Baumeiſter ſich in allen ſeinen Schriften, als einen ächten Anhänger von Wolfen gezeiget. In ſeiner Hiſtoria doctrinae recentius controuerſae de Mundo optimo, 1741. übernahm er in einem

einem ſchönen Latein die Vertheidigung des Lehrſatzes von der beſten Welt, dem man aber von Seiten der Gottesgelehrten und einiger Weltweiſen auch vielfältig widerſprochen hat. Der Herr Profeſſor Johann Friedrich Stiebritz in Halle hat nicht nur die größern Werke des Herrn Kanzlers von Wolfen in einen Auszug gebracht, ſondern auch eine beſondere Abhandlung: Beweis für die Würklichkeit einer Offenbarung wider die Naturaliſten; nebſt einer Widerlegung derer, welche dem Wolfiſchen Syſtem eine Beförderung der Naturaliſterey beymeſſen, 1746. herausgegeben, und darinnen dieſe Weltweisheit von den gefährlichſten Vorwürfen zu befreyen geſucht. Ein gleiches that in Leipzig der Herr Profeſſor, Johann Chriſtoph Gottſched, bey der neuen Ausgabe der Leibnitziſchen Theodicee, welche er durch Anmerkungen erläutert hat.

Man hat den Freyherrn von Wolf zu einem philoſophiſchen und theologiſchen Naturaliſten machen wollen, und geglaubt, er habe die Abſicht gehabt, ſeine Philoſophie zum Schaden der Religion und der Offenbarung zu erheben, und ihre Beweiſe durch dieſelbe zu ſchwächen. Er ſollte ein philoſophiſcher Naturaliſte ſeyn, aus folgenden Urſachen: 1) weil ſeine Erklärung von der Philoſophie den Naturaliſmus einzuführen ſuche; 2) weil er der Seele eine vorſtellende Kraft von der Welt beylege; 3) weil er von dem Rechte der Natur rühme, daß es ſich auf alle Handlungen der Menſchen erſtrecke und ganz vollſtändig ſey; 4) daß ſolches die Menſchen vollkommen, 5) ſelig und glückſelig machen ſoll; 6) weil er vorgebe, daß die natürliche Tugenden den Menſchen vollkommen, ſelig, glückſelig, des höchſten Gutes theilhaftig, und GOtt gefällig machen ſollten; 7) weil er die Lehre von der Sünde mager und trocken abhandle; 8) weil er lehre, daß ein nothwendiger Zuſammenhang in der Welt wäre. Man wollte ihn zu einem theologiſchen Naturaliſten machen, 1) weil er von den Wunderwerken irrig lehre; 2) nur ein einziges Miraculum primigenium, nämlich die Schöpfung der Welt, zugeben wolle; 3) von den übrigen Wunderwerken ſehr verächtlich ſpreche; und 4) keine Geheimniſſe eingeſtehe. Der Herr Profeſſor Stiebritz iſt alſo in ſeinem erſt angezeigten Beweiſe bemühet, den Ungrund aller dieſer Beſchuldigungen zu zeigen, und die Stellen, daraus man dem Freyherrn von Wolf die Naturaliſterey zugemeſſen, aufs möglichſte zu retten. Was aber die zwote Beſchuldigung anbetrift, da man ihm zur Laſt geleget, als habe er ſich überhaupt mit

ſeiner Philoſophie zum Schaden der Religion und Offenbarung empor ſchwingen, und ihre Beweiſe durch dieſelbe niederſchlagen wollen; ſo iſt davon folgendes zu bemerken. Man kann freylich keinem Menſchen in das Herz ſehen, und deſſen nähere Geſinnungen entdecken. In Abſicht auf den Freyherrn von Wolfen und deſſen geheime Gedanken gegen die geoffenbarte Religion findet eben dieſes ſtatt. Da man aber ſchuldig iſt, von einem jeglichen Menſchen das gute zu vermuthen, bis das Gegentheil von ihm klärlich erwieſen iſt: ſo kann man ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten, daß dieſes des Herrn von Wolfs Abſicht jemals geweſen ſeyn ſollte. Wie oft hat er ſich disfalls nicht auf die feyerlichſte Weiſe erkläret, und gegen alles widrige proteſtiret? Aber er hatte das Unglück, daß man ſeinem philoſophiſchen Lehrgebäude, welches er in der beſten Meinung zum Dienſt der Religion angeboten, gerade die entgegen geſetzte Würkungen zuſchrieb. Hieraus wollte man dann einen Schluß auf ſeine gefährliche Abſichten ſelbſt machen. Man hat ihn aus Folgerungen beſtritten, die er niemals zugeben wollte noch konnte. Wenn ſie aus ſeinen vorgetragenen Lehren richtig flöſſen, ſo wäre es ſchlimm genug, und ſeine Gegner hätten vollkommen recht. Allein es giebt ja noch heutiges Tages Männer von gewis ſtarken Einſichten, welche auch nach ſeinem Tod dieſe Folgen läugnen. So viel mag indeſſen wohl richtig ſeyn, daß es der Wolfiſchen Philoſophie noch weit fehlet, das letzte Ziel der Wahrheit, der Gewisheit und der Weisheit erreichet zu haben, wenn man ſie auch in ihren ſchönſten Verzierungen und in ihrem beſten Schmuck betrachtet. So viel ſey nun von den Streitigkeiten über die Wolfiſche Philoſophie, in ſo weit ſie einen Einfluß in die Kirchengeſchichte haben, genug.

Kleinere theologiſche Streitigkeiten.

Nachdem wir bisher die großen und weitläuftigen theologiſchen Streitigkeiten durchgegangen haben; ſo kommen wir jetzt auf die kleinern Fehden, die in dieſem halben Jahrhundert unter den Gottesgelehrten geführt worden ſind, die ſich aber nicht ſogar weit ausgebreitet haben.

Streitigkeit über den Ausdruck: GOtt ſelbſt liegt todt.

Im Jahr 1700. erhub ſich eine kleine Zwiſtigkeit über die Worte: GOtt ſelbſt liegt todt, welche in dem bekannten von Johann Riſten verfertigten Paßionslied: O Traurigkeit ꝛc. anzutreffen ſind. Es hat verſchiedene Leute gegeben, welche ſich jezuweilen an dieſem Ausdruck geſtoßen haben. Daher hatte man bey der neuen Ausgabe des Geſangbuches zu Dortmund und Braunſchweig

dieſe Worte verändert, und in jenem: Der Herr iſt todt, in dieſem aber, GOttes Sohn liegt todt, dafür geſetzet. Rumpäus hielt in dieſem Jahr auf dem Gymnaſio zu Dortmund unter dem Vorſitz des damaligen Superintendentens, Nungeſſers, eine Diſputation über den Satz: DEVS eſt paſſus. Dieſen Satz vertheidigte er und zeigte, daß er zum erſten Genere Communicationis Idiomatum gehöre. Er erinnerte dabey, daß man nicht Urſach habe, um der Widerſacher willen, dieſe Worte zu ändern. Weil nun dieſe Aenderung in dem Dortmundiſchen Geſangbuch von dem ehemaligen Superintendenten, Dreſing, vorgenommen worden war: ſo ſah deſſen Herr Sohn dieſe Streitabhandlung ſo an, als ob ſein Herr Vater dadurch beſchimpft werde. Er lies deswegen eine ſcharfe Schutzſchrift hervortretten, in welcher er ſonderlich zum Hauptgrund ſetzte, daß dieſe Redensart nicht einmal ſchriftmäßig, und ſo beſchaffen ſey, daß das gemeine Volk ſich daran ärgere. Dieſem Aergerniß nun abzuhelfen, habe man ſothane Aenderung vorgenommen. Es hielt aber ein Bruder dieſes Juſt Weſſels Rumpäus unter dem D. Johann Nicolaus Quiſtorp im Jahr 1703. eine Diſputation, in welcher erwieſen ward, daß gemeldte Redensart in den Worten der Schrift: Den Fürſten des Lebens habt ihr getödtet, gegründet ſey, und von den reineſten Gottesgelehrten angenommen werde. Zu deſto größerer Beſtärkung legte er einige Briefe bey, in welchen die ſämtliche Roſtockiſche Theologen ihren Beyfall bezeugten. Ich halte dafür, der Ausdruck: GOtt ſelber habe gelitten, GOtt ſelbſt ſey geſtorben oder todt, ſey ungeſchickt. In der ganzen Bibel, die uns ſo vieles von dem Leiden Chriſti ſagt, iſt doch keine einzige Stelle zu finden, die ſich alſo ausdrückte *). Man lieſt wohl, daß GOtt in Chriſto geweſen, daß er die Welt mit ſich ſelbſt verſöhnet habe, und daß wir mit GOtt durch den Tod ſeines Sohnes verſöhnet ſeyen. Aber daß GOtt ſelbſt habe leiden und ſterben müſſen, das lieſt man nirgends. Was den Petriniſchen Ausdruck, Fürſt des Lebens betrift, ſo iſt JEſus Chriſtus der Fürſt des Lebens eben ſowohl nach ſeiner menſchlichen, als göttlichen Natur, und in ſo fern ſagt Petrus, daß ihn die Juden getödtet haben. In dem 1741. neu herausgekommenen und im ganzen Lande eingeführten Würtembergiſchen Geſangbuch iſt obige Stelle ebenfalls abgeändert worden. Zu

*) Herrn D. Heinr. Wilh. Clemms Einleitung in die Religion, vierter Band, S. 102. §. 126.

Ob Chriſtus ein neuer Geſetzgeber geweſen?

Zu Gieſſen hatte Immanuel Weber, Lehrer der Rechte und der Geſchichtskunde, im Jahr 1702. in der erſten Diſſertation ſeines Speciminis Annotationum in Pufendorfii Libros de Officio Hominis et Ciuis, des Grotius Meinung, Chriſtus ſey ein neuer Geſetzgeber, entſchuldiget, und behauptet, daß man ſolches in Anſehung des königlichen Amtes Chriſti gar wohl ſagen könne. Weil er nun hiemit den Socinianern das Wort zu reden ſchien, und deswegen von Johann Ernſt Gerharden, der Gottesgelahrheit Lehrern, erinnert wurde; ſo gab er wider denſelben eine vollſtändigere Erklärung heraus, worinnen er ſeine Meinung vertheidigte. Hierauf aber hielt nicht nur D. Gerhard eine Diſputation wider ihn, ſondern es ſetzte ihm auch Chriſtoph Reuchlin eine Abhandlung, von dem Prophetiſchen Amt Chriſti, entgegen. Endlich gieng Weber in ſich, und erklärte, daß er den Grotius nicht weiter vertheidigen wolle. Der Evangeliſt Johannes ſagt Cap. I, 17. Das Geſetz iſt durch Moſen gegeben, die Gnade und Wahrheit durch Chriſtum. Er hat zwar im alten Bunde als Selbſthalter, und als ein mächtiger GOtt, das Geſetz durch Moſen gegeben. Allein, der Hauptzweck ſeiner Geſandtſchaft im neuen Bunde, iſt nicht, neue Geſetze vorzuſchreiben, ſondern Vergebung der Sünden und Gnade im Evangelio anzutragen. Nun iſt bekannt, daß die Socinianer die Gottheit Chriſti ſowohl läugnen, als auch ihm abſprechen, daß er die Verſöhnung für der Welt Sünde geworden ſey. Damit ſie aber doch einer ſolchen Geſandtſchaft, als womit Chriſtus bekleidet war, einigen Scheingrund geben möchten; ſo wenden ſie vor, Chriſtus habe neue Geſetze gegeben, und ſein prophetiſches Amt mit dem Vortrag allerhand neuer Gebote verrichtet. Dieſe Meinung aber hat nicht den geringſten Grund in der heiligen Schrift, ſondern iſt um ihres Lehrgebäudes willen erfunden worden.

Worinnen die geiſtliche Vereinigung beſtehe?

Ein alter Streit wegen der geiſtlichen Vereinigung der Glaubigen mit GOtt, ob ſolche durch eine größere Annäherung des göttlichen Weſens, oder durch einen beſondern Einflus der Gnade geſchehe? wurde wieder auf die Bahn gebracht. Die Gelegenheit dazu gab Herr Johann Jakob Müller, Senior des evangeliſchen Miniſteriums zu Augſpurg, welcher 1704. ein Buch: Vnio myſtica ad normam ſcripturae ſacrae et analogiam fidei exactam, herausgegeben, und darinnen das letztere behauptete. Die Verfaſſer der Unſchuldigen Nachrichten machten dagegen allerhand Erinne-

rungen.

rungen. Herr Senior Müller wurde dadurch bewogen, Nicht ſogar unſchuldige Nachrichten, ſiue Vindicias Tractatus de Vnione myſtica wider dieſelben ans Licht zu ſtellen. Darinnen ſagt er theils, daß man ſeine Meinung und deren Beweisgründe nicht genugſam eingeſehen, theils vertheidigte er dieſelbe wider die gemachte Einwürfe. Die Verfaſſer beruhigten ſich damit nicht, ſondern machten wieder einige allgemeine Anmerkungen dagegen, verſprachen auch, dieſe Materie nebſt andern dahin gehörigen Punkten Stückweiſe weitläuftiger auszuführen, welches ſie auch in gewiſſen lateiniſchen Obſeruationibus thaten, und wider Herrn Müllern bewieſen, daß die geiſtliche Vereinigung allerdings durch eine gröſſere Annäherung des göttlichen Weſens geſchehe. Der bald darauf erfolgte Tod des Herrn Müllers hinderte, daß dieſe Zwiſtigkeit zu keinem weitern Ausbruch kam.

Wegen des Vater Unſers, ob man deſſen Spuren in der jüdiſchen Cabbala antreffe? gerieth Herr D. Johann Franciſcus Buddeus mit einigen Gelehrten in Streit. Als Buddeus noch Lehrer der Sittenlehre auf der Univerſität zu Halle geweſen, ſo war er ſehr um das Wachsthum der Gottſeligkeit bekümmert. Er fieng mit Thomaſius an, die ſogenannte Obſeruationes Halenſes zu befördern, wie denn in denenſelben viele vom Buddeus anzutreffen ſind. Weil aber in dieſen Obſervationen manche Dinge enthalten waren, die mit einer freyen Feder aufgeſetzet worden; ſo iſt auch ein Theil des Haſſes auf den Herrn Buddeus, als Mitarbeiter, gefallen. Hiezu kamen noch andere Streitigkeiten. Buddeus gab dazumal ſeine Introductionem ad Philoſophiam Ebraeorum heraus, darinnen unterſchiedliche Meinungen von der Cabbala ſind, welche mit der Meinung der Juden nicht übereinſtimmen. In denen Obſeruationibus Halenſibus hingegen ließ er ſich merken, daß das Vater Unſer nach der alten Cabbala eingerichtet, und gleichſam ein kurzer Begriff der Sephirotiſchen Cabbala ſey. Wenn man das Wort Cabbala nach dem ordentlichen Begriff nimmt, ſo kann dieſe Meinung nicht anderſt, denn anſtößig ſeyn. Meiſtens wird es in böſem Verſtande genommen. Denn wenn man von der Cabbala der Juden redet, ſo verſtehet man darunter eine große Anzahl thörichter Dinge, welche von den neuern Juden erfunden worden *). Da man

D. Buddei Streitigkeit, wegen des Vater Unſers.

*) Man ſehe Io. Chr. Wolfii Bibliothec. hebraeam, Part. II. p. 1736.

man dieſen Begriff einmal im Kopf hatte, ſo muſte man die Meinung des Herrn Buddeus übel aufnehmen. Er wurde deswegen nicht nur von Johann Georg Wachtern zu Berlin 1706. in ſeinem Elucidario Cabbaliſtico angegriffen, ſondern es widerſetzte ſich ihm in ſelbigem Jahr auch inſonderheit zu Wittenberg Paul Berger, in Diſſ. philologica, de Cabbaliſmo Iudaico Chriſtiano.

Herr Buddeus kam im Jahr 1706. als Lehrer der Gottesgelahrheit von Halle nach Jena. Und ohngeachtet er ſich ſehr hütete, in Religionsſtreitigkeiten verwickelt zu werden, ſo waren doch ſeine Gegner, und beſonders der unbändige Edzardi, dergeſtalt wider ihn aufgebracht, daß er nicht umhin konnte, zu antworten. Er ſtellte alſo 1708. Diſquiſitionem Theologicam de moderamine inculpatae tutelae, ans Licht. Sie beſtund aus zwey Stücken, in deren erſtem er die Pflicht eines Gottesgelehrten anzeiget, wenn er ſich verantworten, und wenn er ſchweigen ſoll. Das andere aber iſt zu ſeiner Verantwortung aufgeſetzet, in welchem er die meiſten Dinge durchgehet, deren man ihn bisher beſchuldiget hat. Unter dieſen kommt er auch auf den Punkt von der Cabbala. Hier bezog er ſich auf viele Stellen lutheriſcher Gottesgelehrten, bezeigte aber, daß er das, was er von der Cabbala der Juden und dem Vater Unſer geſagt, für eine Uebereilung der Jugend halte, und nunmehr zurücknehme. Wie rühmlich iſt nicht ein ſolches Beyſpiel! Wie viele Zänkereyen würden nicht unterblieben ſeyn, wenn D. Buddeus noch mehrere Nachfolger gehabt hätte! Allein ſeine unruhigen Feinde waren doch nicht damit zufrieden. Buddeus erklärte ſich noch über dieſes, daß er durch die Cabbala nichts anders verſtehe, als die mündliche Ueberlieferung von Abraham bis auf Moſen, und von Moſe bis auf Chriſtum. Er ſagte, dieſe Tradition, wie er ſie nehme, ſey ein Stück des Gottesdienſtes bey den alten Juden geweſen, daraus man viele Stellen Neuen Teſtamentes erklären müſſe. Sie ſey freylich nachher ſehr verderbet worden, halte aber dennoch noch viel Gutes in ſich. Hingegen von der neuen und unächten Cabbala der neuern Juden wollte er gar nichts wiſſen.

Obſchon D. Buddeus ſehr gemäßigt und ohne alle Bitterkeit in dieſer Schrift verfahren; ſo waren doch die Gemüther ſeiner Gegner

M. Joh. Mich. Mehligs, Hiſtoriſches Kirchen- und Ketzerlexicon, erſten Theil, S. 262. u. f. Schöttgens Abhandlung: JEſus, der wahre Meßias.

Gegner damit nicht zu beſänftigen. Er wurde gleich darauf in den Unſchuldigen Nachrichten angetaſtet, und verſchiedene Ausſtellungen an ſeinem Moderamen gemacht. Herr D. Wernsdorf, dieſer große Eiferer, ſchrieb ein Inauguralprogramm dagegen, und beſchwerte ſich, daß man durch ſolchen Titel ihn und andere Gottesgelehrte zum angreifenden Theil mache. Er widerlegte aber auch inſonderheit die Meinung des D. Buddeus wegen der Cabbala in den Vindiciis Orationis Dominicae, die er 1708. ans Licht gegeben. Gottfried Olearius hat auch in einer Streitabhandlung gezeiget, daß das Vater Unſer aus der jüdiſchen Cabbala nicht könne genommen ſeyn. Herr Profeſſor Syrbius nahm ſich darauf der Sache an, und ſetzte dieſen Wernsdorfiſchen Schriften ſowohl, als dem unterſuchten Moderamini inculpatae tutelae, deſſen Verfaſſer unbekannt, aber an der Buddeiſchen Erklärung verſchiedenes auszuſetzen fand, eine ausführliche Abfertigung der unbefugten Beſchuldigungen, entgegen. Wernsdorf konnte ohnmöglich ſchweigen, er muſte das letzte Wort haben; und gab alſo heraus: Gründlicher Beweis, daß D. J. Fr. Buddeus zu Jena in ſeiner ſogenannten Abfertigung der unbefugten Beſchuldigungen den von ihm wegen der Cabbala entſtandenen Verdacht nicht abgelehnet.

Doch der ärgſte unter Buddei Widerſachern war Sebaſtian Edzardi, welcher im Anhang an die Schrift, Donauers Urſachen, dieſes Moderamen erbärmlich herumnahm, und ſeiner hitzigen Feder weder Ziel noch Schranken ſetzte. Friedrich Gottwald widerlegte dieſe Anmerkungen des Edzardi ſehr ſpitzig, ſo, daß Buddeus dieſe Schrift ſelbſt unterdrücken muſte, denn Edzardi lies ſich nicht viel umſonſt ſagen. Und ſo wurde die Sache immer weit ausſehender und ſchlimmer. Hierauf kam auch D. Löſcher darein, der bisher nur in den Unſchuldigen Nachrichten wider den D. Buddeus geſchrieben hatte. Er rückte in eben dieſe Unſchuldige Nachrichten eine Nachricht wegen der Kontroverſien mit D. Buddeo mit Anmerkungen ein. Buddeus ergrif 1710. die Feder ſelbſt wieder, und ſchrieb: Aufrichtige Nachricht auf des Herrn D. V. E. Löſchers, hochberühmten Superintendenten in Dresden, unrichtige Nachricht, wegen ſeiner bisanher geführten Kontroverſien, nebſt beygefügten Urſachen, warum man ſich mit demſelben in keine weitere Streitſchriften einlaſſen werde. Doch blieb es hiebey nicht, es wurden noch ein Paar gewechſelt. Sonſt

hat auch 1710. Schrader, unter dem Vorſitz des Abt Schmids zu Helmſtädt, eine Diſputation, de Oratione dominica, hiſtorice et dogmatice propoſita gehalten, und darinnen die Buddeiſche Meinung gleichergeſtalten unterſuchet. D. Carpzov in ſeiner jüdiſchen Theologie, und Peter Alix in dem Zeugnis der jüdiſchen Kirche wider die Antitrinitarier, bezeugen, daß eine Cabbala oder mündliche Ueberlieferung unter den Juden geweſen. Nun kommt es alſo auf den Namen an, ob man nämlich die Cabbala eine Ueberlieferung, oder mündliche Fortpflanzung gewiſſer Lehren, nennen ſoll? Freylich könnte dieſe Benennung weggelaſſen werden, weil man dieſes Wort bisher in keinem guten Verſtand genommen hat, und die Leute mit der Gematria, Temura, Notaricon und kiſchuviſchen oder magiſchen Cabbala ſcheu machen kann. Uebrigens aber wird man an des Herrn Buddeus Meinung vernünftiger Weiſe nichts auszuſetzen haben, da er ſich erkläret, er wolle von dieſer neuern Cabbala nichts wiſſen.

Betende Kinder in Schleſien. In Schleſien ereignete ſich ſeit dem Ausgang des Jahrs 1707. bis in das Jahr 1709. eine ſonderbare Begebenheit. Die Kinder, ſowohl etwas erwachſene, als unmündige liefen an allen Orten häufig zuſammen, und hielten auf dem Feld ihren öffentlichen und ordentlich eingerichteten Gottesdienſt. Sie waren auch von dieſem Unternehmen weder durch gute noch böſe Worte abzubringen. Der Anfang wurde im Fürſtenthum Glogau gemacht, und gieng nach und nach von einem Ort zum andern fort, bis es endlich auch in etliche Städte kam. Innerhalb zwey Monaten breitete ſich dieſe Sache über den dritten Theil des Landes aus. Dieſe Kinder verabredeten miteinander eine gewiſſe Stunde, erwehlten einen Vorleſer unter ſich, dem ſie das Gebet auf den Knien nachſprachen, und miteinander ſungen. Bey dem allen gieng nichts kindiſches unter ihnen vor, ſondern ſie bezeigten Ordnung, Eifer und Andacht.

Verſchiedene Urtheile hierüber. Dieſe Sache verurſachte viel Aufſehens und Redens, und zwar in der Ferne mehr, als in Schleſien ſelbſt. Man ſah dieſelbe in der evangeliſchen Kirche auf unterſchiedliche Weiſe an. Die Urtheile der Gottesgelehrten theilten ſich in dreyerley Gattungen ab. Einige hielten dieſen Vorgang für göttlich; andere für blos menſchlich, und wieder andere für teufliſch und quäkeriſch. Der Unterſchied dieſer Meinungen brachte eine ganze Reihe von Schriften hervor. D. Peterſen ſah dieſe Begebenheit als ein ohnfehlbares Vorſpiel

des nun bald anrückenden tauſendjährigen Reiches, und als eine Erfüllung deſſen an, was Malachias Cap. IIII, 5. 6. geweißaget. Zu dem Ende ſchrieb er das oben gemeldete Buch: Die Macht der Kinder in den letzten Zeiten. Andere Gottesgelehrte hielten es nicht weniger für ein lauteres Werk GOttes, und glaubten, dieſe Kinder wären inſpirirt geweſen. Dieſe Meinung hegte man zu Halle, und die Fanatiker bedienten ſich derſelben zu ihrem Vortheil, ſie kam auch denen Sevenniſchen Propheten wohl zu ſtatten. Herr Gottfried Balthaſar Scharf, damals Prediger zu Gölſchau und nachher zu Liegnitz, unterſuchte die Sache 1708. in einer beſondern Schrift. Er erzehlte darinnen die wahren Umſtände und Urſachen dieſer Begebenheit, nebſt den verſchiedenen Urtheilen darüber. Er zeigte, daß aus derſelben nicht viel zu machen, und dergleichen Beginnen mit Beſcheidenheit zu unterſagen ſey, indem ſolches weder GOtt, noch verſtändigen Chriſten wohlgefallen könne.

Nachdem nun dieſes Kindergebet auch zu Breslau überhand nahm, ſo ſetzte Caſpar Neumann 1709. ein Gutachten darüber auf. Er ſagte, GOtt ließe zu, daß die Kinder die Alten wegen ihrer Kaltſinnigkeit und Trägheit beſchämen ſollten. Es ſey aber auch wahr, daß der Satan ſehr beſchäftiget ſey, das geoffenbarte Wort GOttes über einen Haufen zu werfen, und die Inſpiration empor zu bringen. Herr Johann Anaſtaſius Freylingshauſen zu Halle war mit dieſem Neumanniſchen Bedenken gar nicht wohl zufrieden, ſondern hielt dieſes Kindergebet allerdings für etwas göttliches und aus beſonderer Gnade wunderbarliches. Dieſes behauptete er in ſeiner Prüfung des Neumanniſchen Gutachtens. Hingegen Erdmann Neumeiſter, damaliger Superintendens zu Sorau, hielt zwo Predigten vom Kindergottesdienſt und D. Peterſens Irrthümern. Er warnete darinnen ſeine Gemeinde vor dergleichen verführeriſchem Weſen, und beantwortete ſonderlich dasjenige, was ſowohl aus der Schrift, als Vernunft für die Schleſiſchen Betſtunden, von einigen vorgebracht worden war.

Wenn man dieſe Begebenheit vernünftig betrachtet; ſo ſcheinet es, daß ſolche aus ganz natürlichen Urſachen herzuleiten und weder GOtt noch der Satan auf eine ſonderbare Art darein zu miſchen ſey. Man merke nur folgendes: Der König in Schweden Carl XII. kam 1707. mit ſeinem Kriegsheer nach Schleſien, und ſetzte die bedrängte evangeliſche Kirche daſelbſt wieder in Freyheit.

Die ſchwediſchen Soldaten hielten alle Tage in ihrem Lager unter dem freyen Himmel Betſtunden auf den Knien mit großer Andacht. Die Kinder liefen hinaus und ſahen zu. Wenn man ſich nun vorſtellet, daß der Religionseifer dererjenigen allemal größer iſt, die in einer gedrückten Kirche leben, als wo ſie frey iſt. Wenn man erweget, was für eine Freude unter den evangeliſchen Schleſiern entſtanden, da ſie von ihren Drangſalen ſo unverhoft errettet wurden: wenn man weiter bedenkt, wie bey dieſer Gelegenheit rechtſchaffne Eltern ohne Zweifel ihre Kinder zum Gebet und zur Dankſagung gegen GOtt werden angehalten haben, und endlich, wie die Kinder von ſelbſt zu aller Nachahmung ſowohl des Guten als Böſen geneigt ſind: So wird man bald eine Auskunft in dieſer Sache treffen können. Da die Schweden hinweg waren, und man Eltern und Kinder mit Beſcheidenheit unterrichtete, hörten dieſe *Feldbetſtunden* von ſelbſt auf. Der bekannte Dichter Günther meldet einmal in einem ſeiner Gedichte, daß er auch mit unter dieſen betenden Kindern geweſen ſey. Allein er hat nachmals ſchlechte Früchte ſeiner jugendlichen Andacht gezeigt.

Ob ein Unterſchied unter den Werken des Geſetzes, und den guten Werken?

Im Holſteiniſchen entſtund eine kleine Zänkerey über die Frage: Ob man unter den **Werken des Geſetzes** und den **guten Werken** einen Unterſchied machen müſſe? Andreas Jakob Rackebrand, ein Prediger in Schleswig beluſtigte ſich an dieſem Unterſchied, und glaubte, er habe in der Lehre von der Rechtfertigung einen großen Nutzen. Er berufte ſich in ſeiner desfalls herausgegebenen Schrift auf die zwofache bibliſche Redensart, und meinte, die Werke des Geſetzes wären nur äußerlich, die guten Werke aber auch innerlich anzutreffen. Dem zu Folge behauptete er, wenn Paulus die Werke von der Urſache der Seligkeit ausſchließe, ſo verſtehe er nicht dadurch die guten Werke, ſondern nur die Werke des Geſetzes; jene wären allerdings nothwendig zur Seligkeit. Chriſtian Gottlieb Koch half ihm aus ſeinem Irrthum, und bemerkte, daß nach den Manichäern, Pelagianern und andern Ketzern des Alterthums, auch die Geſetzſtürmer, Socinianer, Arminianer und Schwenkfeld eben dergleichen Unterſchied behauptet haben. Hiedurch aber werde das Evangelium zu einem neuen Geſetz gemachet, und die Werke in die Rechtfertigung eingemiſchet. Er zeigte ihm aus der heiligen Schrift und den ſymboliſchen Büchern, daß die rechten Geſetzeswerke allerdings gute Werke wären. Wenn nun aber

aber Paulus ſage, die Heiden thäten des Geſetzes Werke, ſo rede er nicht von dem geoffenbarten, ſondern von dem natürlichen Geſetze. Von jenem aber ſey hier die Rede.

Es iſt auch in den ehemaligen Jahren über die Frage geſtritten worden: Ob die ſelig Abgeſtorbene im Himmel für ihre hinterlaſſene Freunde auf Erden bitten? Dieſe alte Sache wärmete Johann Andreas Hildebrand 1704. in einer Schrift wieder auf, und bejahete ſolche. Eben derſelbe ermahnte auch die Sterbende, für die Ihrigen im Himmel zu bitten, und tröſtete dieſe mit jener ihrer Vorbitte. David Heermann aber behauptete das Gegentheil, und fügte zur Unterſtützung ſeiner Meinung ein Bedenken von der theologiſchen Fakultät zu Wittenberg bey, welches er ſich in dieſer Sache hatte ſtellen laſſen. Da es aber die Gottesgelehrte in Wittenberg eben ſo wenig gewiß wußten, als die andern, deren Zeugniſſe Hildebrand für ſich anführte; ſo iſt dieſes, wie noch mehrere dergleichen, ein unnützer und vergeblicher Streit geweſen. Ob die Seligen im Himmel für ihre Freunde auf Erden bitten?

Zwiſchen dem berühmten Philologen in Jena, Johann Andreas Dantzen, und dem D. Gottlieb Wernsdorfen in Wittenberg entſtund ein gelehrter Zwiſt über den Urſprung der Taufe, ob dieſes Sakrament des neuen Bunds gewiſſermaßen aus dem Judenthum herzuleiten ſey? Dantz hatte ſchon 1699. eine Streitabhandlung, de Baptiſmo Proſelytorum iudaico e monumentis Ebraeorum Talmudicis eruto, ad illuſtrandum baptiſmum Iohannis ans Licht tretten laſſen. Er behauptete darinnen, daß bereits im alten Teſtament nicht nur die Iſraeliten, ſondern auch die Fremdlinge, die ſich zur iſraelitiſchen Kirche gewendet, getauft worden wären. Dieſe Tauſceremonie hätte dann Chriſtus im neuen Teſtament beybehalten, und nebſt Vorſchreibung einer gewiſſen Formel, eine göttliche Kraft darein gelegt, und alſo zum Sakrament gemachet. D. Wernsdorf ſah dieſe Behauptung als eine unverantwortliche Verachtung dieſes von Chriſto eingeſetzten Sakramentes an, und ſchrieb eine Abhandlung, de Baptiſmi Chriſtianorum origine mere diuina, 1708. Dantz hingegen hielt unter dem D. Buddeus 1710. ſeine Inauguraldiſputation, und führte die Sache weiter aus. Ihm ſetzte Wernsdorf in eben dem Jahr eine andere entgegen, und erhärtete ſeine Meinung. Dantzens Streit, von dem Urſprung der Taufe.

An dieſem Streit nahm D. Zeltner in Altdorf Gelegenheit, auch ſeine Meinung von dieſer Sache zu entdecken. Er ſchrieb 1711. de

de Initiis Baptiſmi Initiationis Iudaeorum. In dieſer Streitſchrift ſuchte er zu erweiſen, daß dieſe Ceremonie von Moſe nicht herkomme, auch nicht vor Chriſto geweſen, indem die heil. Schrift, die Targumiſten, der Jude Philo und der Geſchichtſchreiber Joſephus nichts davon gedächten. Zeltner wollte aber auch nicht zugeben, daß die Juden dieſen Gebrauch, aus einer übeln Nachahmung der Chriſten, erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems angenommen, weil inſonderheit Epictetus deſſelben ſchon Erwähnung thue. Vielmehr glaubte er alſo, weil Johannes viele Anhänger unter hohen und niedrigen Juden gehabt, ſo ſey die Taufe der Judengenoſſen aus deſſen Taufe entſtanden, und die falſchen Apoſtel, die Ebioniten und andere wären ſolche Leute geweſen, die dieſe Taufe, nicht aber die chriſtliche gehabt hätten. Weil auch in dieſer Streitigkeit zwiſchen Wernsdorfen und Dantzen gedacht worden war, daß bey vielen heidniſchen Völkern die Beſchneidung gebräuchlich geweſen, und ſie alſo bey ihrer Bekehrung zur iſraelitiſchen Kirche nicht durch ſelbige, ſondern durch etwas anders hätten eingeweihet werden müſſen: So hielt D. Wernsdorf 1711. eine Diſputation: Segmenta de Circumciſione dagegen. Hierinnen zeigt er, daß zur Zeit des alten Teſtaments kein anders Sacrament der Einweihung, als die Beſchneidung geweſen ſey, und daß die Taufe der Proſelyten keinesweges für ein ſolches gehalten werden könne.

Ich will hier folgendes anmerken. Der berühmte Rabbi Ben Maimon ſagt *), daß die Neubekehrten der Gerechtigkeit unter dreyerley Ceremonien von den Juden aufgenommen worden. Die erſte war die Beſchneidung, die andere die Taufe, da man den ganzen Leib des Neubekehrten unter das Waſſer tauchte, und die dritte das Opfer. Wann aber dieſe Taufe der Neubekehrten aufgekommen ſey, das läſſet ſich ſchwerlich ausmachen. Denn in der H. Schrift wird nichts davon gemeldet, ob ſie ſchon der Fremdlinge gedenket **), welche die jüdiſche Lehre annahmen. Joſephus giebt auch keine Nachricht davon, ohngeachtet er die ſchönſte Gelegenheit dazu gehabt hätte ***), da er erzehlet, daß Hircan die Idumeer zur jüdiſchen Religion gezwungen habe. Die jüdiſchen Lehrer halten die Taufe für einen ſehr alten Gebrauch. Einige unter

*) Maimonides in Tract. de Proſelytis.

**) 2. B. Moſ. XII, 48.

***) In den Jüdiſchen Alterth. B. XIII. D. 17.

ter ihnen ſetzen ihren Urſprung in die Zeiten Moſis. Daher ſind etliche Gelehrte auf die Gedanken gekommen, der Apoſtel Paulus ziele darauf, wenn er 1. Corinth. X. ſagt, daß die Iſraeliten auf Moſen getauft worden wären. Allein es laſſen ſich dieſe Worte Pauli nicht anderſt, als im verblümten Verſtande erklären. Denn die Kinder Iſrael waren ja keine Proſelyten, ob ſie wohl in Egypten Abgötterey getrieben haben können. Mit größerer Wahrſcheinlichkeit kann man die Phariſäer für die Erfinder dieſer Taufe der Proſelyten angeben, weil ſie vielerley Arten der Reinigung und der Taufe aufbrachten. Es erhellet aus dem Evangelio, daß man ſich damals ordentlich taufen ließ, ehe man eine gewiſſe Lehre annahm. Denn die Phariſäer verwarfen die Taufe Johannis an ſich ſelbſt nicht; ſondern ſie ſetzten ihn nur deswegen zur Rede, daß er ſich unterſtünde zu taufen, da er, ſeinem eigenen Bekenntniſſe nach, weder der Meſſias, noch Elias, oder ein Prophet wäre. Johannes bediente ſich alſo einer Ceremonie, die unter dem jüdiſchen Volke ſehr üblich war. Doch wurde ſeine Taufe durch einen göttlichen Befehl und Sendung gültig gemachet.

Unglücklicher Streit des D. Händels in Anſpach.

Ein ſehr unglücklich ausgeſchlagener Streit erhub ſich um das Jahr 1710. zwiſchen D. Chriſtoph Chriſtian Händeln, Hochfürſtlich Brandenburg-Onolzbachiſchen Oberhofpredigern und Generalſuperintendenten, und Heinrich Tietzmannen, Stiftspredigern zu Anſpach. Die Urſache dazu war die Veränderung des Beichtvateramtes. Von dieſer Sache, die einen ſo wichtigen Lerm erreget, iſt damaliger Zeit ſehr vieles in die Welt hineingeſchrieben worden. Die wenigſten aber haben die wahren Urſachen und Triebfedern dieſes betrübten Vorganges eingeſehen. Die Sache betraf einen großen Reichsfürſten und einen großen Geiſtlichen, und ob mir ſchon viele Geheimniſſe nach der Zeit davon bekannt geworden ſind, ſo wird doch meine Feder diejenige Ehrerbietigkeit beobachten, die man ſolchen Perſonen ſchuldig iſt, beſonders da ſie ihr Urtheil bereits empfangen haben.

Die Gelegenheit hiezu war ohngefehr dieſe. Es hatte der Stiftsdiakonus zu Anſpach M. Johann Jakob Kern, einen gewiſſen Fürſtlichen Rath zur Beicht angenommen, der vorher bey D. Händeln gebeichtet, mit ihm aber zerfallen war. M. Kern gebrauchte die Vorſicht, ehe er denſelben zur Beichte ließ, ein Schreiben an D. Händeln zu überſenden, und ihm dieſes zu eröf-

nen. Dieſer aber wollte keineswegs darein willigen. Darauf brachte der Stiftsprediger Tietzmann dieſe Sache, da ſchon einige Weitläuftigkeiten darüber entſtanden waren, auf die öffentliche Kanzel. D. Händel aber trat mit einer ſcharfen Schrift dagegen an das Licht. Hierdurch wurde der Diakonus Kern vermüſſiget, eine Species facti 1710. herauszugeben, worinnen er verſchiedene Urſachen zur Vertheidigung ſeines Verhaltens anführte, dabey aber, was die Veränderung eines Beichtvaters überhaupt anbelanget, zu erweiſen ſuchte, daß dieſes ein Mittelding ſey, und in eines jeden evangeliſchen Chriſten Freyheit ſtehe, welchen Geiſtlichen er zu ſeinem Beichtvater erwählen wolle. Dieſer Streit brach in kurzer Zeit zu einem heftigen Feuer aus. Ehe ich ſolchen erzehle, will ich den Charakter des unglückſeligen D. Händels kürzlich entwerfen.

D. Händel war ein Mann von ſchöner Gelehrſamkeit, ein ungemein treflicher Prediger, und ſeine Gabe in der Dichtkunſt hätte zu ſelbiger Zeit kaum ihres gleichen. Allein ſein Ehrgeiz, Eigenſinn und ſeine unbeugſame Hartnäckigkeit war faſt ohne Gränzen, und die Urſache ſeines nachherigen Unglücks. Er ſah die Fehler des Hofes und der Miniſter ſehr genau ein, und predigte ſcharf dagegen. Er hatte aber an ſich ſelbſt eine ſo ſchwache Seite, daß man ihm mit leichter Mühe beykommen konnte. Die ſanftmüthige und geiſtliche Klugheit eines Dieners Chriſti, die Bewahrung ſeines Herzens vor dem ſchändlichen Geiz und den daraus entſpringenden erniedrigenden Handlungen, die Dämpfung der ſo gerne aufſteigenden Rachbegierde ſchienen ihm gänzlich unbekannte Dinge zu ſeyn. So beſchaffen übte er ſein Strafamt zur unrechten Zeit und unweislich aus, und verlohr immer mehr das Vertrauen ſeines Fürſtens. Kurz, des Herrn Marggrafens Hochfürſtliche Durchlaucht gaben ihm zu erkennen, daß Sie aus Mangel des Vertrauens zu ihm ſich einen andern Beichtvater zu erwählen den Entſchluß gefaſſet hätten. Sie erbothen ſich anbey, ihn bey allen ſeinen Würden, Stellen und Einkünften zu laſſen, und ihm noch über dieſes das beträchtliche Dekanat zu Schwabach gnädigſt zu ertheilen.

Allein ein ſo hoher Geiſt, wie Händel war, ſchlug alle dieſe Anerbietungen verächtlich aus. Er machte 1710. eine Zuſchrift an **Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht, Herrn Wilhelm Friederich, Marggrafen zu Brandenburg** ꝛc. öffentlich bekannt, darinnen

innen er wegen ſeines geänderten Zuſtandes heftige Klagen führte, und um Niederſetzung einer Kommiſſion bat, damit er ſeine Unſchuld darthun könnte. Wider den Prediger Tietzmann aber, der nun zum Hochfürſtlichen Beichtvater angenommen worden, ließ er die anzüglichſten und bitterſten Schriften hervortretten, legte ihm einige akademiſche Bedenken vor, welche beſagten, daß einem Beichtkinde nicht erlaubet ſey, von ſeinem einmal erwählten Beichtvater abzugehen, zumal wenn deſſen Verbrechen noch nicht an den Tag gelegt wären.

Tietzmann antwortete in eben dieſem Ton in einer 1710. herausgegebenen Schrift: Unterſuchung der Händel ꝛc. Er führet darinnen verſchiedene Vergehungen des D. Händels, als Urſachen ſeiner erfolgten Entlaſſung an. Er behauptete zugleich, daß die Erwählung eines Beichtvaters eine gleichgültige Sache ſey. Beeden aber, ſowohl Tietzmannen, als Kernen wegen ſeiner Species facti, antwortete D. Händel in dem ſogenannten Schirm und Schild. Er wiederholte ſein Anſuchen um eine Kommiſſion, auf welche auch andere Verfaſſer, die ſich ſeiner Sache annahmen, in ihren Schriften ernſtlich drangen. Es fielen aber um dieſe Zeit ſo mancherley bedenkliche, verwirrte und heftige Umſtände vor, daß dieſe anbegehrte Kommiſſion abgeſchlagen wurde, und D. Händel ſich gezwungen ſah, das Land zu verlaſſen und flüchtig zu werden. Nun zeigte ſich Händel in ſeiner wahren Geſtalt, und als ein ſolcher, der nicht gelernet hatte, das Unrecht, davon noch die Frage war, mit gutem Gewiſſen und mit Gedult zu ertragen. Seine ſchöne Gabe zur Dichtkunſt mißbrauchte er auf die ſchändlichſte Weiſe zur Verfertigung ehrloſer Schmähſchriften über ſeinen Fürſten, deſſen Miniſter, und beſonders über Tietzmannen. Alle Augenblicke fand man auf den Landſtraßen, und einmal auf dem Rabenſtein vor Anſpach dergleichen Paſquille. Weil nun der Herr Marggraf Nachricht bekommen, daß Händel überall herum ſchwärme, und Läſterſchriften ausſtreue; ſo wurde ein Kommando Huſaren nach ihm ausgeſchicket, welches ihn den 9. Jun. 1714. auf dem Weg von Koburg nach Nürnberg auf der Poſtkutſche in einem rothen Mantel aufgehoben. Er wurde gefänglich nach der Veſte Wiltzburg gebracht und eine gerichtliche Unterſuchung wider ihn angeſtellet. Zwey rechtliche Gutachten, die man wegen ſeiner Verbrechen eingeholet, erkannten ihm, und zwar das von Halle

1718. das Schwerd, oder nach geſchehener Begnadigung das ewige Gefängniß, nebſt nothdürftiger Verpflegung aus ſeinen eigenen Mitteln; Das von der juriſtiſchen Fakultät zu Jena aber 1719. die ewige Gefangenſchaft nebſt öffentlicher Verbrennung ſeiner ausgeſtreuten Schmähſchriften, zu. Der Herr Marggraf brachten alſo das gelindeſte Urtheil zur Vollſtreckung, und nachdem man ihn, Händeln, vorher die Todesangſt ausſtehen laſſen, wurde er auf der Veſtung Wiltzburg in lebenslängliche Gefangenſchaft geſetzt. Hier kam er in ein Zimmer, wo der Ofen nicht wohl vermachet war. Wenn man einheitzte, ſo war es voller Rauch. Er bat ſichs aus, gar kein Feuer mehr darein zu machen. Und ſo lebte er gegen zehen Jahre auch in den kälteſten Wintern darinnen. Alle morgen um acht Uhr hielt er in ſeiner Stube eine Predigt, daß die Leute ſolche auf der Baſtion oder vor dem Fenſter hören konnten.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß es allerhand Leute gegeben, welche den D. Händel vertheidiget. Man hat geglaubt, ein ſo großer Fürſt und deſſen Miniſterium haben ihre Macht angewandt, einen unſchuldigen Mann zu unterdrücken, deſſen ganzes Verbrechen in ſeinem großen Eifer wider die Laſter beſtanden habe. Höchſtgedachter Herr Marggraf ließen deswegen ſchon im Jahr 1710. eine kurze Information, warum der Durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Wilhelm Friedrich, Marggraf zu Brandenburg ꝛc. Dero ehemaligen Generalſuperintendenten ſeiner Aemter entſetzen laſſen, an das Licht tretten. Als aber der Inquiſitionsproceß wider Händeln angeſtellet worden, ward das Aufſehen noch größer, und verſchiedene Schriften kamen zur Vertheidigung deſſelben zum Vorſchein. Man griff diejenigen, welche ſeine Sache gerichtlich unterſuchet, aufs empfindlichſte an. Man wollte wiſſen, durch was für Mittel die zwey rechtliche Bedenken von Halle und Jena, die für Händeln ſo fatal waren, bewürkt worden ſeyen. Es kann ſeyn, daß etwas menſchliches mit unterloffen, denn wenn es mit einer Sache einmal in eine ſolche Lage kommt, ſo wird auf beeden Seiten gefehlt. Ich weiß es aber, daß Händel an ſeinem Unglück ſelbſt ſchuld geweſen iſt. Sein ſtolzes und unbeugſames Gemüth gab auch dem vernünftigſten Rath ſeiner beſten Freunde kein Gehör zu der Zeit, da die Sache mit ihm noch nicht ſo weit gekommen war. Um nun allen widrigen Verdacht abzuwenden, kam 1720. heraus: Gründliche auf des Herrn Marggrafen zu Brandenburg-

burg⸗Onolzbach gnädigſten Befehl *ex Actis* gezogene Nachricht, in abgeurtheilter peinlicher Inquiſitions⸗Sache Chriſtoph Chriſtian Händels, ehemaligen Hochfürſtlich Brandenburg⸗Onolzbachiſchen Generalſuperintendentens. Auch dieſe Schrift hat allerley Urtheile erfahren. Wie des letztverſtorbenen Herrn Marggrafens, Carl Wilhelm Friedrichs, Hochfürſtliche Durchlaucht, nach dem plötzlichen Hintritt Dero Herrn Vaters 1732. die Regierung angetretten; ſo wurde dem Händel unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß, wenn er in Demuth um Gnade bitten wollte, er ſeiner Gefangenſchaft los werden könnte. Aber auch hiezu konnte er ſich nicht entſchließen, ſondern ſtarb als ein Märtyrer ſeines Eigenſinnes.

Im Jahr 1714. gab Georg Nitſch, Generalſuperintendent in Gotha, eine Beantwortung der Frage: Ob die Schrift GOtt ſelbſt ſey? heraus. Wiewohl er nun dieſe Frage ſehr gelehrt abhandelte, und mit Nein beantwortete; ſo wunderte man ſich doch über dieſen ſeltſamen Einfall, zu welchem Niemand Gelegenheit gegeben hatte. Allein dieſe Sache wurde zufälliger Weiſe ein Anlaß zu einem bittern Zwiſt. Denn bald darauf erſchien eine Schrift: Gründliche Entdeckung derer in dem Traktat von der Frage: Ob die H. Schrift GOtt ſelbſt ſey? enthaltenen vielen und ſehr wichtigen Fehlern, davon der Verfaſſer Johann Andreas Göbel war. Nun wurde ſchon der Anfang zu einem gehäſſigen Zank gemachet; und wäre es alſo nicht beſſer geweſen, wenn Herr Nitſch mit ſeiner gelehrten Frage zu Hauſe geblieben wäre? Im Jahr 1715. erblickte man einen Vortrab auf eine ſchändliche Charteque, betitelt: Gründliche Entdeckung ꝛc. zur Vorſtellung der ſchlimmen Künſte, welcher ſich die Feinde der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit bedienen müſſen, nebſt einem erbaulichen Anhang, herausgegeben von einem, der ſolche Kunſt im Herzen haſſet. Man erkennt es ſchon an dieſem langen Titel, daß der Verfaſſer einer von denen frommen Leuten iſt, die bey ihren irrigen Meinungen ſo gerne ſchmähen, wenn man nicht einerley Sinn mit ihnen heget. In dieſer elenden Schrift wärmet er die Rathmanniſchen Irrthümer wieder auf, hält die heil. Schrift für ein Geſchöpf, welches geiſtliche Dinge nicht würken könne, und begegnet denjenigen, welche ſich dem Pietiſmus widerſetzt, ſonderlich aber denen Theologen in Wittenberg, un⸗

Streitigkeit über die Frage: Ob die Schrift GOtt ſelbſt ſey?

gemein ſpitzig und ſchimpflich. Wer dieſer gottſelige Mann iſt, kann ich nicht melden.

Unter ſeinem eigenen Namen aber ſchrieb wider Herrn Nitſchen Johann Andreas Knoblach, Superintendens zu Baruth 1714. kurze Erörterung der vorlängſt beantworteten Frage: Ob die H. Schrift GOtt ſelbſt ſey? Hierinnen wird gezeigt, daß die evangeliſche reine Gottesgelehrte keinesweges lehrten, die heilige Schrift ſey GOtt ſelbſt; ſondern Rathmann habe dieſe Lehre verdrehet, und die heilige Schrift könne eigentlich kein Werkzeug genennet werden. Allein Herr Nitſch ſtellte 1715. abermals an das Licht: Die Erörterung der Erörterung, d. i. ausführliche Antwort auf das Schediaſma, ſo Johann Andreas Knoblach von meiner Frage: Ob die H. Schrift GOtt ſelbſt ſey? vor kurzer Zeit heraus gegeben, zur Rettung der Ehre GOttes abgefaßt. Es iſt allemal betrübt zu leſen, daß Zänkereyen zur Ehre GOttes gereichen ſollen! Herr Nitſch bemerkt hierinnen verſchiedene Redensarten ſeines Gegners als unrichtig. Er beſteht auf der Meinung, daß die H. Schrift im eigentlichen Verſtand ein Werkzeug ſey, und der Sinn Chriſti ſelbſt nicht genennet werden könne. Er ſagt, er wiſſe den Sinn der H. Schrift nicht anders zu beſchreiben, als einen Sinn, welchen die Kraft der Buchſtaben oder der Wörter von ſich ergieſſe. Die Unſchuldigen Nachrichten haben 1716. einige Anmerkungen bey der Recenſion dieſer Schrift hinzugethan.

Kleine Zwiſtigkeit über die Lieder-Dichter.

Wegen des Lieder-Studiums erregte ſich um das Jahr 1715. und weiter hinaus eine kleine Zwiſtigkeit. Es iſt bekannt, daß ſich verſchiedene Gottesgelehrte Mühe gegeben, die Geſchichte der Lieder und ihrer Verfaſſer in ein Licht zu ſetzen, und dabey die unbekannten Urheber heraus zu bringen, wie auch die dunkeln Ausdrücke und Stellen in einigen Liedern zu erklären. Die Sache an ſich iſt löblich, indem der ganzen Kirche daran gelegen iſt, daß keine andere Lieder, als die, ſo die reine Lehre des Evangeliums mit ſich führen, angenommen, und daß die angenommene auch von jedermann verſtanden werden. Und hiezu trägt die hiſtoriſche Kenntniß derſelben vieles bey. Hieran haben ſchon ehemals Cyriacus Spangenberg, Georg Götze in Jena, Johann Benedikt Carpzov in Leipzig, Georg Heinrich Götze in Lübeck, vornämlich aber Johann Chriſtoph Olearius, Inſpektor zu Arnſtadt,

ſtadt, Johann Martin Schamel, Oberpfarrer in Naumburg und Johann Caſpar Wezel, Diakonus zu Römhild, gearbeitet. Dieſer letztere gab Hymnopoeographiam, oder hiſtoriſche Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Lieder-Dichter, nach alphabetiſcher Ordnung in vier Theilen 1719. 1722. 24. und 28. zu Herrenſtadt heraus. Hingegen waren andere Gottesgelehrte der Meinung, daß es eben nicht nöthig ſey, einen ſo großen Fleiß in der Unterſuchung der Liederverfaſſer anzuwenden und die Zeit damit zu verderben. Wären einmal die Lieder als richtig erfunden worden, ſo ſey es überflüßig, mit ſo vieler Mühe nachzuſuchen, wer die Verfaſſer derſelben geweſen ſeyen. Dieſes meinte Johann Elias Ulich, Superintendens zu Leißnig. Die Triumviri der Liedergeſchichte Schamel, Wezel und Olearius glaubten ſich durch den Vortrag der Ulichiſchen Meinung beleidigt. Hieraus entſtund eine kleine Streitigkeit, die aber nicht viel auf ſich hat.

Ingleichem, ob die Taufe der Römiſchkatholiſchen heilig zu nennen?

Es wurde auch die Frage unterſuchet: Ob die Taufe der Römiſchkatholiſchen ſo ſchlechterdings heilig zu nennen ſey? Folgende Begebenheit gab hiezu Anlas. Als im Jahr 1720. Ihro Hoheit, die Frau Churprinzeßin in Sachſen ſich geſegneten Leibes befanden, und Dero künftig glückliche Entbindung in das öffentliche Kirchengebet eingeſchloſſen werden ſollte, wurde zu dem Ende ein Formular aufgeſetzet, damit ſolches gedruckt und an die Prediger im Churfürſtenthum herumgeſchickt werden könnte. Der damalige Oberhofprediger Pipping entwarf ſolches, das Oberkonſiſtorium mit dem geheimen Staatsrath billigten es, und es wurde ſodann dem Druck übergeben. Die gewöhnliche Redensart darinnen lautete: daß dem Kindlein die heilige Taufe wiederfahren möge. Als aber darauf der Oberhofprediger Pipping eine Reiſe unternahm, und die Korrectur dieſer Gebetsformel dem Herrn D. Löſchern, als Superintendenten überbracht wurde, ſetzte er anſtatt die heilige Taufe, das Bad der Taufe hinein. Mit dieſer Aenderung wurde es dann abgedruckt, im Lande ausgetheilet und verleſen. Der Oberhofprediger kam wieder nach Haus, und erfuhr, nebſt dem geheimen Rath und dem Oberkonſiſtorio dieſe vom D. Löſcher eigenmächtig unternommene Aenderung. Man verwieß ihm ſein Unternehmen, und weil es bey der Sache auf eine gute Erklärung ankam; ſo ſetzte er nicht nur ſelbſt das Wort heilig wieder hinzu und las es alſo von der Kanzel ab, ſondern es ergieng auch von

Dresden

Dresden aus der Befehl, im ganzen Lande daſſelbe mit dem Ausdruck: Das Bad der heiligen Taufe, abzuleſen. Wer ſollte nun denken, daß dieſer geringe Umſtand eine Streitigkeit nach ſich ziehen könnte? Im Jahr 1720. erſchien ein theologiſcher Briefwechſel, von der Benennung der heiligen Taufe. Der Verfaſſer führet darinnen verſchiedene Gründe an, warum die Taufe der Römiſch-katholiſchen nicht heilig zu nennen ſey. Zum Beweis ſetzet er, weil die römiſche Kirche ihre abergläubige Ceremonien ſo genau mit der Taufe verbinde, daß ſie die Unterlaſſung derſelben für eine Todſünde hielte, und folglich diejenigen, ſo anderer Meinung wären, verdammte. Doch, wer ſollte es glauben, daß Herr D. Lange hier auf die Seite des D. Löſchers getretten, und dafür gehalten, weil die katholiſche Taufe ihre Gültigkeit habe, ſo ſey ſolche ohne Bedenken heilig zu nennen. Dieſe Meinung äußerte er in dem Chriſtlichen Bedenken über den theologiſchen Briefwechſel ꝛc. darinnen er die Vorfallenheit in Dresden erzehlte, und die Sache, wie ich eben gemeldet, nach der Wahrheit und Liebe, wie er allezeit zu thun gewohnt war, entſchied.

Rußens Streit wegen der Höllenfahrt Chriſti.

Herr Johann Reinhard Ruß, Lehrer der morgenländiſchen Sprachen auf der Univerſität Jena, hegte ſeine beſondere Gedanken von der Höllenfahrt Chriſti. In ſeinen gehaltenen Vorleſungen äußerte er dieſelben gelegenheitlich dahin: die Sache ſey ein theologiſches Problem, die Redensart, abgeſtiegen zu der Hölle oder Höllenfahrt, werde in heiliger Schrift nicht gebrauchet. In dem Apoſtoliſchen Symbolo aber werde dadurch nichts anders, als der ganze Stand der Erniedrigung Chriſti, und beſonders die letzten Umſtände deſſelben unter einem allgemeinen Ausdruck verſtanden und begriffen. Er berief ſich dabey auf den Beyfall verſchiedener alter lutheriſcher Gottesgelehrten, und gründete ſeinen Beweis noch weiter darauf, daß in den erſten Ausgaben des apoſtoliſchen Glaubensbekänntniſſes der Höllenfahrt Chriſti keine Meldung geſchehe. Als nun 1722. eine Fürſtliche Kommißion in akademiſchen Angelegenheiten nach Jena kam, wurde auch dieſe Sache vorgebracht. Ruß ſetzte gewiſſe Sätze zur Erläuterung ſeiner Meinung ſchriftlich auf, und übergab ſolche der Kommißion, dieſe aber der theologiſchen Fakultät zur Beurtheilung. Dieſe beſtund damaliger Zeit aus Förtſchen, Buddeus und Dantzen. Ein jeglicher gab ſein beſonderes Gutachten von ſich. D. Förtſch urtheilte, daß die Sache problematiſch,

aber

aber beſcheiden und ohne Sonderlichkeit, abgehandelt werden könne, indem die Gottesgelehrten darinnen nicht einerley Meinung wären. D. Buddeus ſagte ein gleiches. D. Dantz bekannte frey, daß er die Petriniſche Worte 1. Petr. III, 18-20., woraus einige die Abfahrt Chriſti zur Hölle als eines Siegers und Triumphirendens, beweiſen wollen, gar nicht ſo verſtehe. Vielmehr glaube er, Petrus rede von dem Geiſte Chriſti, oder ſeiner Gottheit, nach welcher er durch den Noah die ſündigende Menſchen, deren Seelen noch in dem Kerker ihres Leibes eingeſchloſſen, das iſt, die noch am Leben waren, bekehren und erretten wollen. Dis habe er neulich in ſeinen öffentlichen Vorleſungen bewieſen, und der Profeſſor Ruß ſcheine mit ihm überein zu ſtimmen.

Die Sache blieb damals auf ſich und in Ruhe. Weil aber nachher Ruß in öffentlichen Schriften von Daniel Snitling oder Sebaſtian Edzardi angegriffen worden; So hielt er für rathſam, dieſelbe der Prüfung der Gelehrten öffentlich vorzulegen. Dieſes that er 1727. in dem erſten Theil ſeiner Harmonie der Evangeliſten. Snitling, unter welchem Namen ſich der große Zänker Edzardi verſteckte, begegnete dem Profeſſor Rußen in zwo Schriften ſehr heftig und ungezogen. Er wollte darinnen beweiſen, daß die Meinung des D. Rußens der H. Schrift, dem apoſtoliſchen Symbolo, der Augſpurgiſchen Konfeßion und der Konkordienformel zuwider ſey. Ruß antwortete; aber ſein Gegner fiel noch weit ungeſtümmer über ihn her, und beſchuldigte ihn des Syncretiſmus, des Kalviniſmus und Muhamedaniſmus. Er hätte ihn eben ſo leicht der Gotteslästerung, des Mordes und Hochverraths beſchuldigen können. Ruß mochte antworten und ſagen, was er wollte, Snitling oder Edzardi und noch andere Gegner erregten ein lautes Geſchrey, und ſtürmeten einmüthiglich gegen ihn, weil er nicht glauben wollte, daß Chriſtus würklich und wahrhaftig zur Hölle abgeſtiegen ſey. Herr Ruß bekam dieſer Sache wegen noch mehrere Gegner, ohngeachtet er von ſeiner gehabten Meinung abzuſtehen verſprach, weil ihm ſolche ferner zu behaupten, höhern Ortes verboten worden. Es ergriffen alſo die Feder wider ihn Joachim Chriſtian Hofmann, Paſtor zu Bathorſt 1732. D. Johann Joachim Weidner in Roſtock, 1732. und vorher 1731. ſchon Johann Georg Weber, Generalſuperintendens zu Weimar, und Johann Georg Ternens, Paſtor zu Königshofen, 1735.

D. Haferungs Streitigkeit.

Es entſtund nicht weniger ein Streit wegen der Frage: Ob Chriſtus das Geſetz für ſich zu halten ſchuldig geweſen? Herr D. Johann Caſpar Haferung in Wittenberg hielt 1729. eine Diſputation, de Supplicationibus Chriſti pro ſemet ipſo ex Ebr. V, 7. *). In dieſer behauptete er, Chriſtus habe nach der menſchlichen Natur, nicht nur als ein Mittler, ſondern auch für ſich die Verbindlichkeit gehabt, das Geſetz zu halten und für ſich zu beten. Wider dieſe Meinung ſchrieben nun Edzardi, ein falſchgenannter, nämlich Staurophilus, M. Gottfried Chriſtian Claudius und endlich Johann Friedrich Wagner in Nürnberg. Weil M. Theodor Crüger, ein Tochtermann vom D. Löſcher und nachmaliger Superintendens zu Coldiz, bey dieſer Diſputation pro Licentia reſpondirte; ſo wurde er ſonderlich mit in dieſen Streit eingeflochten, ohngeachtet er ſich nachmals erklärte, daß er dieſer Meinung nicht beypflichte. Wie denn auch die übrigen Lehrer der Gottesgelahrheit zu Wittenberg dieſelbe nicht billigten, und wie man denn freylich von einer ſo wichtigen Sache behutſamer hätte reden ſollen.

Des Probſt Kohlreifens über das Weltalter.

In Ratzeburg hatte Herr Lic. Gottfried Kohlreif, Probſt daſelbſt 1724. ſeine Chronologiam ſacram a mundo condito uſque ad ipſius interitum herausgegeben. Er wollte darinnen beweiſen, daß die Welt fünfhundert Jahre älter ſey, als man bisher dafür gehalten habe. Er bediente ſich zu deſſen Beweis der Schriftſtellen ohne Aenderung des Textes, nur durch Hülfe der Accentuation. Herr Probſt Kohlreif beſas eine ſonderbare Kenntnis der morgenländiſchen Sprachen, der bibliſchen Zeitrechnung und der Auslegungskunſt der H. Schrift. Allein er zeigte ſich oft als einen Liebhaber deſſen, was ſelten und ungewöhnlich war. Dennoch aber konnte er bey andern nicht leiden, daß ſie etwas neues vorbrachten. In erſtangezeigtem Buche will er darthun, daß die alte und beſtändige Gewohnheit des jüdiſchen Volkes, in den gebräuchlichſten Jahrzahlen, wenn die Geſchichte damit verknüpft worden, die Tauſende, ja wohl Hunderte auszulaſſen, in vielen Schriftſtellen bey der Anzeige der Zeiten ſtatt habe. Hieraus entſtehe nun eine Zeitrechnung, welche mit den alten Zeitrechnungen der Aſſyrier, Egypter, Sineſer, Tyrier, Samariter, Armenier, der griechiſchen Geſchichtſchreiber, des Joſephus, der Kirchenväter, der Münzen und aſtronomiſchen Anmerkun-

*) Fortgeſetzte Sammlung von a. und n. theol. Sachen 1730. 31. 32. und 1733. Unpart. K. H. Tom. III. p. 169.

merkungen aufs vollkommenſte übereinſtimme, und viele Schwürigkeiten ganz leicht aus dem Weg räume, die ſonſt faſt unauflöslich geſchienen. Dagegen ſchrieben nun D. Franz Wokenius in Wittenberg, Peter Zorn, Alphonſus de Vignoles, D. Guſtav Chriſtoph Hofmann in Kiel. Darauf hat Herr Probſt Kohlreif ſeine neue chronologiſche Entdeckungen in nachgefolgten Schriften immer höher zu bringen geſucht. Er hat allenthalben ſonſt nirgends befindliche Anmerkungen eingeſtreuet; zugleich aber auch die ihm gemachte Einwürfe zu heben geſucht. Nach der Zeit bekam er an Herrn Johann Albrecht Bengeln, an Jakob Kochen und Adam Gottlieb Kerzig neue Gegner, welche den Grundſätzen des Herrn Kohlreifs viele und zum Theil wichtige Gründe entgegen ſetzten.

Eben dieſer Herr Kohlreif hatte noch eine kleine Streitigkeit. In einem gewiſſen Fürſtenthum war es im Jahr 1733. im Werk, die öffentliche Kirchenbuße abzuſchaffen. Dagegen ſchrieb er: Wahre Nothwendigkeit öffentlicher Bußbezeugungen, oder gründlicher, ſonnenklarer und vielfältiger Beweis, daß ein Chriſt, der in kundbare grobe Sünde gefallen, ſich keiner Vergebung bey GOtt zu getröſten habe, ſo lange er ſein Leidweſen über ſolche Sünde und über das dadurch gegebene Aergernis nicht öffentlich bezeugen will. Dieſes war eine Vertheidigung der Kirchenbuße, worinnen er die Sache ſehr weit trieb. Doch wollte er unter der eigentlichen ſolennen Kirchenbuße, und einer ſogenannten Busbezeugung, die ohne ſolche Ceremonien geſchiehet, aber doch nicht beſſer wäre, als jene, einen Unterſchied machen. Johann Barthold Nibbe, der Ratzeburgiſchen Domſchulen Konrektor, ſetzte ihm eine Widerlegung entgegen.

Herr D. Joachim Mayer hatte 1726. in Göttingen unvorgreifliche Gedanken über die neulich eingeriſſene theatraliſche Kirchenmuſik und den darinnen bisher üblich gewordenen Kantaten, mit Vergleichung der Muſik voriger Zeiten, zur Verbeſſerung der Unſrigen, herausgegeben *). Ob er nun wohl die Sache ſo gelehrt als beſcheiden abhandelte, ſo ſtieß er doch damit den großen Tonkünſtler Herrn Mattheſon in Hamburg vor den Kopf, als welcher glaubte, es geſchähe der Kirchenmuſik zu viel. Er wurde alſo hitzig, und ſchrieb: den neuen Göttingiſchen, aber viel ſchlechter, als die alten Lacedämoniſchen urtheilen-

D. Mayers wegen der Kirchenmuſik.

*) Erſte Fortſetzung der Fragen aus der Kirchenhiſtorie, S. 1077.

theilenden Ephorum, wegen der Kirchenmuſik eines andern belehrt. Herr Mattheſon war ein halbgelehrter, und führete eine ſo erbärmliche ſatyriſirende Schreibart, daß es einem vernünftigen Leſer wehe wird, wenn er ſie unter das Geſicht bekömmt. D. Mayer ſetzte ihm den anmaßlichen Hamburgiſchen Criticum ſine Criſi 1728. entgegen, darinnen er ihm auch nicht allzufreundlich begegnete, und unter andern auch Herrn Neumeiſtern angrif. Darauf kam zum Vorſchein eine gerechte Wagſchaale von Innocentius Frankenbergen, oder Martin Heinrich Fuhrmann, Kantorn zu Berlin. Dieſem folgte von der andern Seite: Der abgewürzete Wagemeiſter, von einem dankbaren Diſcipel des Herrn D. Mayers 1729. Es traten in dieſer Sache noch mehrere Schriften hervor. Allein die, welche wir bereits angeführet haben, ſind ſchon ſchlecht genug, daß wir keine Luſt haben, noch mehrere vorzubringen.

Streitigkeit über den Traum eines Bauern.

Zu Hornhauſen im Fürſtenthum Halberſtadt hatte ein Bauer, Namens, Johann Schwerdfeger, im Jahr 1733. einen beſondern Zufall. Er fiel kurz vor ſeinem Ende in eine Ohmacht oder in einen Schlaf, welches vier Stunden dauerte. In dieſem Traum kam es ihm vor, wie er vor das göttliche Gericht geführet, ihm ſein Sündenregiſter vorgehalten, er aber durch Chriſtum befreyet und losgeſprochen worden. Nach ſeinem Erwachen entſtund bey ihm eine lebhafte Freude, er erzehlte ſolches dem Pfarrer, bekam eine ganz friſche Farbe, und zeigte die Stunde ſeines Todes an, welcher auch bald nachher alſo erfolgte. Der Paſtor Kern zu Hornhauſen machte von dieſem Vorgang einen wahrhaftigen und umſtändlichen Bericht an die Regierung und das Konſiſtorium zu Halberſtadt, worinnen er dieſen Zufall weitläuftig beſchrieb. Nun gab es eine Streitigkeit unter den Gelehrten, wie dieſe Sache anzuſehen ſey. Einige machten aus der ganzen Sache nichts ſonderliches. Andere wollten dabey etwas göttliches und außerordentliches finden. Wieder andere glaubten, daß alles natürlich habe geſchehen können, wobey aber GOtt und ſein Geiſt in der Seele des Patienten ſehr geſchäftig geweſen. Noch andere wollten gleiche Beyſpiele anführen, wie denn der Verfaſſer der Actorum Eccleſiaſticorum aus dem Plato ein Exempel des Alcimus beybringet, der faſt einen gleichen Zufall gehabt. Und eben das ſoll ſich 1622. zu Braunſchweig mit einem Tuchmacher Hanns Engelbrechten, zugetragen haben. Bey der Verſchiedenheit der Meinungen hierüber, traten auch verſchie-

dene Schriften wegen dieſer Hornhauſiſchen Begebenheit ans Licht*). Endlich wurde der Zufall von Herrn D. Werlhofen ein tiefer, äuſſerlicher, ſinnloſer Krankheitsſchlaf (Sopor morboſus, carus,) genennet, der mit einem ſehr lebhaften Traum verknüpfet geweſen, welchen der Kranke, nach ſeinem Erwachen für eine Wahrheit gehalten hätte.

Streitigkeit über ein Wunderkind.

Im Jahr 1734. trug ſich noch eine Wundergeſchichte zu Rehrberg, einem Dorfe in der Priegnitz zu. Ein Knabe von vierthalb Jahren Namens Hohenſtein, deſſen Vater ein armer Schmid war, bekam die Kraft, mit dem bloßen Anrühren ſeiner Hände allerhand äußerliche Schäden zu heilen. Die erſte Probe machte er an ſeiner eigenen Mutter, welche aufgebrochene Brüſte hatte, darauf an einem bucklichten Weib im Dorf, der er durch ein ſanftes Beſtreichen ſeiner Hände den Buckel wegſchafte. Hierauf entſtund ein großer Zulauf von allerhand Kranken, welche dieſer Knabe von ihren äußerlichen Zufällen auf eine wunderſame Weiſe befreyete. Ja endlich erſtreckte ſich ſeine Heilungskraft auch auf innerliche Gebrechen, wenn er ſeine Hände wuſch, und die Patienten von dieſem Waſſer tranken. Mehrentheils folgte eine baldige Geneſung. Hierüber entſtund nun wieder ein gelehrter Streit, indem einige daraus etwas göttliches machten, andere es für natürlich hielten, und wieder andere es für einen verwerflichen Aberglauben anſahen. Da die Sache nun ein Aufſehen verurſachte, ließen es der König in Preuſſen durch Dero Garniſons- und Landarzt in der Priegnitz unterſuchen. Dieſer Medicus, Andreas Spieß, gab ſodann eine umſtändliche und wahrhafte Nachricht von dem ſogenannten Wunderkind heraus, in welcher Schrift er die dabey getriebene Abgötterey, Aberglauben, Betrug und fälſchlich erdichtete Fabeln aufdecket und ſehr ſcharf beurtheilet. In Rinteln wurde ſogar die Sache in einer Streitabhandlung unterſuchet.

Streitigkeit in Danzig über die Irrthümer des Predigers Swietlicki.

In Danzig entſtund 1736. ein mehr erheblicher theologiſcher Streit **). Herr Johann Daniel Kickebuſch, Prediger an der Jakobskirche, bezüchtigte ſeinen Amtsbruder, Herrn Paul Swietlicki, von welchem wir ſchon eine Streitigkeit weiter oben

 erzehlet

*) Dieſe Streitſchriften ſtehen angezeigt in der Jenaiſchen Unpart. Kirchenhiſt. Tom. III. p. 23.

**) Acta Eccleſ. Tom. I. p. 943. Tom. II. p. 141. 461. Fortgeſetzte Sammlung 1737. p. 111.

erzehlet haben, verſchiedener Irrthümer in der Lehre, und anſtößiger Handlungen in der Führung ſeines Amtes. Er gab ihm folgende Punkte ſchuld. 1) Swietlicki eigne der H. Schrift nur eine bloße moraliſche Kraft zu. 2) Er läugne die eingepflanzte Erkänntniß GOttes in unſerm Verſtande. 3) Er geſtehe, daß er in der Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften in Chriſto anders geſinnet ſey, als die evangeliſche Kirche. 4) Die Wiederbringung aller Dinge halte er für eine Meinung, durch welche man ſich aus vielen Zweifeln helfen könne. 5) Von der Vernunft ſpreche er zu hoch. 6) Das Wort orthodox brauche er nur zum Spott und zur Beſchimpfung. 7) Er entſchuldige die Fanatiker. 8) Rede von dem Beichtſtuhl ſpöttiſch, nenne ſolchen eine geiſtliche Zollbude und dergleichen. Herr Swietlicki wurde von ſeinem Collegen, dem Herrn Kickebuſchen und dem Senior D. Weickmann in geheim deswegen erinnert, er gab aber nichts darauf. Die Sache kam vor den Rath, welcher ſich des Swietlicki, der einen großen Anhang in der Stadt hatte und beliebt war, ſehr ernſtlich annahm. Das Miniſterium hingegen hielt ihn in der Lehre verdächtig. Man ſetzte eine Kommiſſion von lauter weltlichen Herren des Raths und den vornehmſten Bürgern nieder, den Grund der Sache zu unterſuchen. Von dieſer Kommiſſion wurden beede, Kickebuſch ſowohl als Swietlicki für rechtglaubige Lehrer erkläret, und miteinander ausgeſöhnet. Allein es geriethen bald darauf verſchiedene aus den dreyen Ordnungen der Stadt auf den Einfall, es ſey dem Herrn Swietlicki von Herrn Kickebuſchen zu viel geſchehen. Der Rath wurde gedrungen, letzteren zur Strafe auf die ſchlechteſte Dorfpfarre im Danziger Gebiet zu ſetzen. Er bat um ſeine Entlaſſung; man wollte ihn mit Gewalt zu ſeinem neuen Dienſte zwingen; darauf gieng er heimlich davon. Kickebuſch hatte unterdeſſen von dem Hamburgiſchen Miniſterio, vom D. Carpzoven in Lübeck, und vom D. Zeibich in Wittenberg die vortheilhafteſte Ausſprüche in ſeiner Sache erhalten. Der Magiſtrat in Danzig entſetzte ihn in ſeiner Abweſenheit gar des Amtes, und verbot ihm ſo lange die Stadt und das Gebiet zu betreten, bis er ſeinen Fehler erkennen, und dieſe Reſponſa ausliefern würde. Herr Kickebuſch ließ darauf 1737. in ſeiner Freyheit den ganzen Verlauf der Sache drucken, welcher für die Stadt nicht ſogar rühmlich lautete. Nachher wurde er in Sachſen wieder befördert.

In

Kirchenſtreitigkeit im Meklenburgiſchen.

In dem Meklenburgiſchen entſtunden 1737. und in den folgenden Jahren zwiſchen dem regierenden Herzog von Meklenburg-Schwerin, Carl Leopold, und der Ritterſchaft des Landes große Irrungen. Der Herzog maßete ſich einer größern landesherrlichen Gewalt in kirchlichen Sachen an, als ihm der Adel zugeſtehen wollte. Unter andern hatte derſelbe eine neue Kirchenordnung ohne Einwilligung der Landesſtände ausfertigen laſſen. In derſelben wurde vorgeſchrieben, daß bey der Wahl eines Predigers der Superintendens gegenwärtig, und ein beſonderer ſchriftlicher Konfirmationsaktus des Landesfürſten vorgängig ſeyn müſſe, welches in der alten Meklenburgiſchen Kirchenordnung nicht verlangt worden. Hierwider ſetzte ſich die Ritterſchaft, und daraus entſtunden große Verwirrungen. Der Herzog wollte, um dieſer Widerſetzlichkeit willen, keine an adelichen Orten gewählte Prediger durch ſeine Superintendenten ordiniren laſſen. Mithin blieben ſie lange Zeit uneingeweihet. Als nun eine kaiſerliche Kommiſſion dahin kam, dieſe Landesirrungen auseinander zu ſetzen, ſo brachte der Adel auch dieſen Punkt vor. Die Kommiſſion befahl, daß die Ordination deren zu dieſen vakant gewordenen Pfarrſtellen erwehlten Prediger von einem fremden Superintendenten verrichtet werden ſollte.

Inzwiſchen bekam der bisherige Hofprediger zu Dargun D. Stieber ſeinen Abſchied *). Er gieng nach Wißmar zum Herzog, Carl Leopold, welcher ihn zum Kirchenrath, Superintendenten und Lehrer der Gottesgelahrheit in Roſtock ernannte. Er mußte aber einen eidlichen Revers ausſtellen, ſo lange, als die innerlichen Unruhen dauerten, bey dem Herzog zu bleiben. Die kaiſerliche Kommiſſion legte ihm auf, erſterwehnte Prediger zu ordiniren. Mit vieler Mühe ließ er ſich dazu nöthigen. Kaum aber hatte er ſolches gethan, ſo ergieng eine harte Deklaration von Wißmar aus wider ihn, auf welche er ſich 1738. verantwortete. Ein alter Gegner von ihm D. Aepin in Roſtock warf ihm vor, er habe ſeinen Eid gebrochen, er habe kein Recht, Prediger zu ordiniren, und er übertrette die Meklenburgiſche Kirchenordnung. In den Hamburgiſchen Berichten und in andern Schriften wurde D. Stieber vertheidiget, und dem D. Aepin die Weiſung gegeben. Die Streitigkeiten wurden ſo heftig, daß man die neu ordinirte Prediger

*) Man ſehe den vierten Theil dieſer Kirchenhiſtorie S. 436.

ger nicht für gültig erkennen, und ſie von der chriſtlichen Kirche ausſchließen wollte. Man zankte alſo darüber, ob dieſe neue Prediger gültig wären? Ob die alte Meklenburgiſche Kirchenordnung dadurch gebrochen worden? Ob der Herzog ohne Einwilligung der Landesſtände eine neue abfaſſen laſſen könne? Und was der Hauptpunkt war, ob die Kirchengerichtsbarkeit eines evangeliſchen Reichsſtandes unabhängig ſey? Alle dieſe Umſtände kann man finden in Heinrich Schröders Beantwortung der Dubiorum Herrn Aepini 1739. darinnen die ganze Meklenburgiſche Kirchenverwirrung ausführlich vorgetragen iſt.

Streit über die Geburt Chriſti.

In dem Stift Zeiz entſtund über die Geburt Chriſti eine kleine Zänkerey. Herr M. Ranft ließ ein Sendſchreiben an Hrn. D. Schultzen unter der Aufſchrift drucken: **Der lieben Alten Einfalt in Erdichtung verſchiedener Umſtände bey der Geburt Chriſti, die nicht ſchriftmäßig ſind.** Dieſe Erdichtungen ſollen ſeyn: 1) Daß Chriſtus in der Nacht geboren. 2) Daß Er in einem Stall zur Welt gekommen. 3) Daß Er in eine Krippe geleget worden ſey. Alles dieſes wollte er aus der Schrift widerlegen. Es kam aber bald dagegen heraus: **Der lieben Alten Einfalt, in welcher ſie ſchriftmäßig geglaubet, Chriſtus ſey zu Bethlehem in der Nacht in einem Stalle geboren, und in eine Krippe geleget worden — wollte eine Vertheidigungswort reden M. Johann Gottlieb Vorſatz.** Herr Ranft ſetzte darauf die Streitigkeit in einem Sendſchreiben an Herrn M. Vorſatz fort, worinnen er ſich nach der Art aller ſchlechten Kontroverſiſten einer anzüglichen und ſpitzigen Feder bedienet. Doch geſtehet er dabey ein, daß er ſeine Meinung nicht für ganz ausgemacht halte, ſondern nur ſeine Zweifel wider eine Sache habe eröfnen wollen, davon er in der Schrift keine gewiſſe Spuren zu finden geglaubt habe. Dieſes alles aber hätte er ohne Zorn und Bitterkeit thun können.

Streit wegen der Taufe der noch nicht abgelöſten Kinder.

Wegen der Taufe der noch nicht abgelöſten Kinder ſind auch einige Streitſchriften zum Vorſchein gekommen. Es betraf einen Prediger bey Torgau, M. Johann Samuel Otten, der ſchwere Fall, daß er zu einer gebährenden Frau gerufen wurde, welche ein ſchwaches Kind zur Welt brachte, und die ſich ſelbſt in Todesgefahr befand. Das Kind war noch nicht gelöſet, und es ließ ſich auch noch nicht thun. Unterdeſſen rufte man ihm allenthalben zu, er ſollte doch dem Kind die heilige Taufe nicht verſa-

gen.

gen. Er taufte alſo das Kind, ehe ſolches noch ſtarb. Sein Herr Nachbar, M. Johann Samuel Schröer, wollte dieſe That nicht billigen, und gab wider ihn heraus: Die nöthige Gewiſſensfrage: Ob ein jezt zur Welt gebornes Kind, ehe es gelöſet wird, zu taufen ſey? Leipzig 1739. darinnen er eine ſolche Taufe für ungültig erkannte. Herr Otto antwortete darauf in freyen brüderlichen Gedanken ꝛc. 1739. Weil aber Schröer glaubte, daß ſeinen Gründen noch kein Genüge geſchehen; ſo ſetzte er jener Schrift 1740. eine Freundbrüderliche Antwort entgegen. Das beſte und ſeltenſte bey dieſem Streit war, daß er mit Liebe geführt wurde. Doch ſchienen die Herren Verfaſſer der Frühaufgeleſenen Früchte ſich mehr auf die Seite des Herrn M. Otto zu neigen.

Eine wichtige Streitigkeit iſt wegen der Seele Chriſti vorgefallen, und nicht allein in der evangeliſchen, ſondern auch in der reformirten Kirche abgehandelt worden. Der Urſprung derſelben iſt von einer gewiſſen Schrift herzuleiten, welche der damalige Jenaiſche Magiſter und nachmalige Direktor des Gymnaſiums zu Weimar, Herr Jakob Carpov, unter der Aufſchrift: Pſychologia ſacratiſſima, ſ Commentatio de Anima Chriſti in ſe ſpectata, 1737. ans Licht geſtellet hatte. Hierinnen behauptete Herr M. Carpov, daß GOtt die Seele JEſu Chriſti gleich damals erſchaffen, als der heilige Geiſt den keuſchen Leib der Jungfrau Maria befruchtet. Dieſes wiederholet er in dem zweyten Theil ſeiner Theologie 1739. und erkläret ſich überhaupt wegen der ganzen Empfängniß Chriſti nach Seele und Leib folgendergeſtalt: „GOtt „habe den ganzen Urſtof der menſchlichen Natur des Erlöſers, ſo„wohl die Stamina des Leibes, als das einfache Weſen, ſo deſ„ſen Seele abgeben ſollte, unmittelbar in der Jungfrau Maria „hervorgebracht.„ Durch dieſe Erklärung glaubte er vielen Schwürigkeiten zu entgehen, die ſonſt den Gottesgelehrten übrig bleiben, wenn ſie die Mittheilung des Urſtofs zum Körper und die Fortpflanzung der Seele, von der Mutter JEſu herleiten. Er hat aber vermuthlich nicht daran gedacht, daß er ſich in neue und größere Schwürigkeiten verwickeln werde, da er ſich unterſtehen wollte, ein Geheimniß zu erklären, darein auch die Engel zu ſchauen gelüſtet.

Streitigkeit wegen der Seele Chriſti.

M. Carpovs Meinung.

wird widerlegt. Bald darauf kam eine Erinnerung zum Vorſchein *), die ſagte: „ Wenn Chriſtus nicht die Stamina, oder die erſten zarten „ Gewebe ſeines Körpers ſowohl, als ſeiner Seele von der Jung„ frau Maria empfangen; ſo komme er auch ſeinem Weſen nach „ nicht aus ihrem Geſchlechte her. Man könnte alſo nichts wei„ ters ſagen, als Maria habe eine fremde, und von GOtt un„ mittelbar erſchaffene Perſon in ihrem Leibe getragen, ernährt „ und zur Welt gebohren. Das ſey aber kein Sohn und Nachkomme „ Davids zu nennen, der nur von einer Perſon aus gedachtem „ Geſchlecht die Nahrung erhalten. „

Peter Roques Meinung. Zu gleicher Zeit da dieſes vorgieng, trat eine andere Meinung an das Licht in einer Schrift: Diſſertation theologique & critique, dans la quelle on tache de prouver par divers paſſages des ſaintes Ecritures, que l'Ame de Ieſus Chriſt étoit dans le ciel une intelligence pure & glorieuſe avant que d'être unie à un corps humain dans le ſein de la bien heureuſe Vierge Marie. Londres, oder eigentlich Basle, 1739. Der Verfaſſer gegenwärtiger Abhandlung iſt der berühmte Herr Peter Roques, Paſtor zu Baſel, den man übrigens im Verdacht hatte, daß er es mit den Socinianern halte. Hier behauptet er, die Seele Chriſti ſey von Anbeginn der Welt von GOtt erſchaffen. Ihrer Natur nach ſey ſie eine reine und herrliche himmliſche Intelligenz, die alle übrige Engel und Geiſter an Herrlichkeit übertreffe. Sie werde daher nicht nur die Erſtgeborne unter allen Kreaturen, ſondern auch der eingeborne Sohn GOttes genennet, durch welchen GOtt die Welt gemachet habe. Eben dieſe vortrefliche Intelligenz habe ſich ſelbſt zur Erlöſung der Menſchen bey GOtt angeboten, ſich auch würklich derjenigen Herrlichkeit, ſo ſie im Himmel genoſſen, freywillig entäußert, und einen menſchlichen Leib angenommen; jedoch dergeſtalt, daß die göttliche Natur ſich mit ihr vereiniget habe. Nachdem ſie auf dieſe Art das Werk der Erlöſung zu Stande gebracht, ſey ſie wieder in die Herrlichkeit erhöhet worden, die ſie von Anfang der Welt im Himmel beſeſſen. Er ſuchet ſeine Meinung auf folgende drey Gründe zu befeſtigen.

1) Weil

*) In dem erſten Theil der zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtand, Veränderung und Wachsthum der Wiſſenſchaften, S. 125. Unpart. K. H. Tom. III. p. 723.

1) Weil man verſchiedene Stellen der H. Schrift finde, welche dieſe Präexiſtenz voraus ſetzen. Und zwar hält er dafür, ſie könnten ohne dieſelbe nicht einmal erkläret werden. Die erſte Stelle iſt 2. Cor. VIII, 9. Hiebey ſchließt er alſo: Chriſtus hat nach ſeiner menſchlichen Natur vorher gar nicht exiſtirt, noch viel weniger iſt er reich geweſen. Nun kann man aber von ſeiner unveränderlichen Gottheit nicht ſagen, daß ihr Zuſtand verändert, und durch die Menſchwerdung erniedriget worden. Alſo muß Chriſtus nach einer andern (dritten) Natur da geweſen ſeyn, die der Veränderung fähig war, und die folglich nicht nur dem Schein nach, ſondern in der That eine arme werden können. Die zwote Stelle ſtehet Joh. XVII, 5. darinnen ſollen folgende Sätze liegen: a) JEſus Chriſtus hat vor Erſchaffung der Welt eine große Herrlichkeit bey GOtt beſeſſen. b) So lange er auf Erden lebte, genoß er dieſelbe nicht mehr. c) Er wünſchet alſo innbrünſtig, nach Vollendung ſeines Werkes vom Vater wieder zu der vorigen Herrlichkeit erhoben zu werden. Die dritte Stelle, die er zum Beweis anführt, findet ſich Philipp. II, 6. Hier, ſpricht Herr Roques, fielen alle Schwürigkeiten wegen der göttlichen Geſtalt weg, wenn man annehme, daß die Seele Chriſti ein mit Verſtand begabtes himmliſches Weſen vorhin geweſen ſey. Weil ihm aber der Ausdruck μοϱφη Θεѕ im Weg ſtehet; ſo erkläret er das Wort Θεος nicht für das allerhöchſte göttliche Weſen, ſondern für eine engliſche Natur, indem die Engel auch ſonſt Götter genennet würden. 2) Weil man verſchiedene Schriftſtellen, darüber ſich die Ausleger nicht vergleichen können, gar leicht zu erklären im Stande ſey, wenn man eine ſolche Präexiſtenz der Seele Chriſti annehme. Dieſe Stellen ſollen ſeyn Joh. VI, 51. VIII, 58. Endlich 3) Das Werk der Erlöſung bekomme aus dieſer Meinung ein großes Licht. Er glaubt, die Schwürigkeiten würden glücklich gehoben, die Arianer und Rechtglaubige könnten auf dieſe Weiſe leichter vereiniget werden, man könne deutlicher daraus darlegen, wie ſich Chriſtus freywillig zur Verſöhnung dargeboten, dieſes Lehrgebäude habe keine gefährliche Folgen und dergleichen.

Dieſe Schrift erweckte bey Reformirten ſowohl als Lutheranern kein geringes Aufſehen. Erſtere beurtheilten ſolche ſehr ſcharf *). Man erinnerte, daß dieſe Meinung nicht neu, und nur

*) In der Bibliotheque raiſonnée Tom. XXIIII. p. 120.

darinnen von dem Syſtem der Origeniſten unterſchieden ſey, daß der Verfaſſer das allein von der Seele Chriſti behaupte, was jene von allen Seelen der Menſchen behauptet hätten. — Die Arianer wären von ſeiner Meinung nur darinnen unterſchieden, daß ſie das, was er als die Seele Chriſti beſchreibet, nicht eine menſchliche Seele genennet hätten. In Chriſto müßten auf die Weiſe drey Naturen anzutreffen ſeyn, eine göttliche, eine engliſche und eine menſchliche. Der Verfaſſer unten ſtehender Schrift *) hat auch die Meinung angenommen, die Seele Chriſti ſey ein Engliſcher Geiſt. Er wurde deswegen von dem Herrn de Roches, Paſtorn zu Geneve, widerlegt. Weil dieſe Streitigkeit in die reformirte Kirche gehört, ſo halten wir uns hier nicht damit auf. Wir wollen vielmehr ſehen, wie ſich Herr M. Carpov verantwortet hat. Es kam von ihm 1740. an das Licht: De neganda Animae Chriſti praeexiſtentia Commentatio, ceu Pſychologiae ſacratiſſimae Pars altera. Schon in der erſten Abhandlung hatte er diejenigen widerlegt, welche das Vorherſeyn der Seele Chriſti vertheidigen wollten. Nun ziehet er die Beweisthümer des Herrn Peter Roques in eine genaue Prüfung. Er zeigt, daß ſie das nicht beweiſen, was ſie doch beweiſen ſollen. Darauf läugnet er die Präexiſtenz der Seele Chriſti aus folgenden Gründen. 1) GOtt habe keine rationem obiectiuam weder in Anſehung ſein ſelbſt, noch in Anſehung der Schöpfung, Erhaltung und Erlöſung; noch in Abſicht auf den Erlöſer ſelbſt gehabt, warum er die Seele Chriſti vor der Welt erſchaffen ſollen. 2) In den Stellen Hebr. II, 16. Luc. II, 52. liege gerade das Gegentheil. Denn wenn die Seele Chriſti erſt an Weisheit gewachſen und zugenommen habe; ſo müſſe ſolche die Weisheit vorher nicht gehabt haben. Anbey zeiget er die Schwürigkeiten, welche die Meinung derer begleiten, die die Fortpflanzung der Seele Chriſti behaupten. Er glaubt alſo, es ſey keine ſchicklichere Meinung, als daß dieſelbe bey der Empfängnis Mariä durch eine neue Schöpfung hervorgebracht ſey. Hierauf beantwortet er dasjenige, was ihm die Verfaſſer der Zuverläßigen Nachrichten entgegen gehalten. Er ſuchet aus den Kennzeichen, die

M. Carpovs Vertheidigungsſchrift.

*) Lettres ſur la Religion eſſentielle à l'homme, 1738. Man giebt ein Frauenzimmer in Lion, Mademoiſelle Hubert, für die Verfaſſerin dieſer Schrift an. Andere ſchreiben ſie dem de Muralt zu, welcher die Lettres fanatiques herausgegeben hat.

die zu einer Mutterſchaft gehören, und aus der Erklärung der Redensart: Aus eines andern Vorfahren herkommen, zu erweiſen, daß auch nach dieſer Meinung dennoch Chriſtus ein Sohn Davids und Mariä ſeyn könne.

Nun trat ein großer Gelehrter und geübter Schriftausleger auf, welcher dieſe Sache ebenfalls unterſuchte. Es iſt Herr Laurentius Hagemann in Hannover, welcher 1740. Stricturas in Diſſertationem Anonymi *) theologico-criticam &c. herausgab. Die franzöſiſche Abhandlung war hier in das lateiniſche überſetzt, und in den darunter geſetzten Anmerkungen durchaus widerlegt worden. Bey der Stelle 2. Cor. VIII, 9. merket er an, Chriſtus ſey nach ſeiner menſchlichen Natur vermöge der Vereinigung mit dem Wort (λογῳ) allerdings reich geweſen. Er ſey aber arm geworden, indem er ſich des Gebrauchs der mitgetheilten Herrlichkeit eine Zeitlang enthalten. Herr Roques hatte geſagt, die Redensarten der Gottesgelehrten: GOtt iſt geboren, GOtt iſt geſtorben, ſeyen nicht ſchriftmäßig. Herr Hagemann hingegen ſagt, ſie gründeten ſich allerdings auf die Schrift **). Durch die göttliche Geſtalt Phil. II, 6. 8. werde die herrliche und ganz majeſtätiſche Geſtalt verſtanden, in welcher GOtt den Propheten mehrentheils erſchienen, und darinnen ſich das ſelbſtſtändige Wort vor Zeiten den Vätern gezeiget, z. B. 2. Moſ. XXIIII, 16. 17. Pſalm LXVIII. Jeſ. VI. vergl. mit Joh. XII, 41. In dieſer Herrlichkeit ſey der Sohn GOttes nicht erſchienen, als er von Maria geboren ward. Er habe es nicht für einen Raub gehalten, in einer Aehnlichkeit mit GOtt zu erſcheinen, ſondern dieſe Herrlichkeit auf einige Zeit abgelegt, damit er das Erlöſungswerk vollführen könnte. Nach deren Vollendung aber habe er dieſe Herrlichkeit und göttliche Geſtalt wieder angenommen. Chriſtus werde nicht deswegen der Erſtgeborne genennet, weil ſeine menſchliche Seele vor allen Kreaturen erſchaffen worden. Denn es würden ihm Hebr. I. und Col. I viel zu erhabene Eigenſchaften vor einer Kreatur beygelegt. Hiernächſt rettete Herr Hagemann verſchiedene beweiſend Schriftſtellen von den ſocinianiſchen Auslegungen ſeines Gegners. Beſonders merket er bey

Hagemanns Widerlegungsſchrift von des Roques Diſſertation.

*) Man wußte es dazumal noch nicht, daß Peter Roques der Verfaſſer der oben angeigten Diſſertation theologique & critique ſey, weil auf dem Titelblatt London geſtanden.

**) z. B. Apoſtelg. III, 15. 1. Corinth. II, 8. Joh. I, 14. 1. Tim. III, 16.

Joh. VIII, 58. an, wenn Chriſtus von nichts mehr, als von dem Vorherſeyn ſeiner Seele geredet hätte, ſo würden ſich die Juden nicht ſonderlich darüber entrüſtet haben. Denn ſie glaubten ſelbſt die Präexiſtenz der Seelen, und alſo auch der Seele des Meſſias. Weil ſie ihn aber ſteinigen wollten, ſo müßten ſie eingeſehen haben, daß er ſeine Gottheit dadurch beweiſen wollen. Endlich bringt er wider das Vorherſeyn der Seele Chriſti folgende Gründe vor. 1) Die H. Schrift ſage kein Wort davon. 2) Es ſtehe gleich 1. B. Moſ. I. GOtt habe im Anfang Himmel und Erde geſchaffen; folglich ſey vor der Schöpfung des Himmels und der Erde nichts, und alſo auch die Seele des Meſſias nicht geſchaffen worden. 3) Nach Hebr. II, 14. müſſe Chriſtus des Fleiſches und Blutes theilhaftig geworden ſeyn, wie andere Kinder, und alſo Leib und Seele von der Mutter empfangen haben. 4) Maria könne ſonſt nicht *ſeine* Mutter genennet werden, denn die bloße Darreichung der Materie ſey noch keine Zeugung. 5) Chriſtus werde Luc. I, 42. eine Frucht des Leibes Mariä genennet, und müſſe alſo ſein Weſen von ihr haben. Das Weſen der Menſchheit aber beſtehe nicht allein im Leibe, ſondern auch in der Seele. 6) Was der Sohn GOttes, da er Fleiſch geworden, angenommen, das habe er vom Weibe nach Gal. IIII, 4. alſo Leib und Seele. 7) Die vorhergeweſene Seele müſſe entweder mit dem Wort vereiniget geweſen ſeyn, oder nicht. Im letzten Fall müſſe ſie beſonders exiſtiret haben, welches ungereimt. Im erſtern Fall wäre die perſönliche Vereinigung vor der Menſchwerdung geſchehen, welches wider die Schrift ſey. Endlich zeigt er, daß dieſe Roquiſche Meinung dem Arianiſmus, Chiliaſmus und der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge günſtig ſey.

Bertrams Schrift,

Ein anderer Streiter, der in dem weitläuftigen Krieg mit der Wolfiſchen Philoſophie auch manchen Feldzug gethan, trat auch wider die Lehre von der Präexiſtenz der Seele Chriſti auf. Herr Johann Friedrich Bertram iſt es, der noch kurz vor ſeinem Ausgang aus dieſem ſtreitigen Leben: **Beſcheidene Prüfung der Meinung von der Präexiſtenz menſchlicher Seelen**, 1741. herausgab. Dieſe Schrift war wider Reinbecken und alle diejenigen, welche dieſe Präexiſtenz vertheidigten, und folglich auch wider M. Carpoven gerichtet. Bertram behauptet die Möglichkeit und die Würklichkeit der Fortpflanzung der Seele aus ſich ſelbſt. Er ſagt,

Herr

Herr Carpov müſſe doch zwey Wunderwerke bey der Empfängnis Chriſti eingeſtehen: 1) Die Hervorbringung der Seele Chriſti; 2) deren Bewahrung vor der Sünde. Es dürfe ein Menſch GOtt nicht vorſchreiben, wie viel er Wunderwerke thun ſolle: Was Chriſtus nicht angenommen, das habe er auch nicht erlöſet.

Carpovens abermalige Schriften.

Herr M. Carpov wollte ſeine Meinung noch in ein gröſſeres Licht ſetzen, und alle dagegen gemachte Einwürfe aus dem Weg räumen. Er ſtellte 174 . ans Licht: De ſtamine humanitatis Chriſti Diſquiſitionem Theologico-philoſophicam, ad illuſtrandam doctrinam de conceptione Chriſti abſtruſiſſimam. Er ſetzt hier nochmals zum Grund, daß GOtt den Urſtof (Stamen) der Menſchheit JEſu nach Seele und Leib, in der Maria durch ſeine unbedingte Macht hervorgebracht habe. Der Urſtof, welcher die Seele angebe, ſey aus Nichts: der aber, welcher den Leib angebe, aus einigen kleinen Theilen des menſchlichen Leibes Mariä genommen, und zwar ohne Befleckung mit einiger Sünde. Da nun dieſer Urſtof, woraus die Seele iſt, unmittelbar, der aber, woraus der Leib Chriſti iſt, mittelbar hervorgebracht worden, ſo werde es mit Recht eine Schöpfung genennet. Hier nähert ſich Herr Carpov um einen ganzen Schritt der gemeinen Meinung der Gottesgelehrten in Anſehung des menſchlichen Leibes Chriſti, und gehet einem guten Theil Einwürfen aus dem Wege. Allein bey der Seele Chriſti, davon eigentlich hier die Rede iſt, blieben noch viele Schwürigkeiten zurück.

Ich habe bey Gelegenheit verſchiedener in dieſem Theil vorkommender Streitigkeiten angemerket, daß es viele Dinge giebt, die wir hier in dem gegenwärtigen Leben nicht auszumachen im Stande ſind, wir mögen ſo lange darüber diſputiren, als wir wollen. Die Materie von dem Urſprung der Seelen überhaupt, iſt gerade von dieſer Beſchaffenheit. Welches Syſtem man davon annimmt, ſo iſt es unauflöslichen Schwürigkeiten unterworfen. Ob die Seelen durch eine Fortpflanzung und durch welche, oder durch eine neue Schöpfung entſtehen? Oder ob ſie vom Anfang alle auf einmal erſchaffen worden, und alſo lange vor der Erzeugung ihrer Leiber da geweſen ſind? Und wo und in was für einem Zuſtand ſie ſich inzwiſchen aufgehalten? das ſind lauter Fragen, die vom Pythagoras, Empedocles und Ariſtoteles an, bis auf den heutigen Tag die gröſten Köpfe ermüdet haben. Ich tadle gar nicht, wenn man als ein Welt-

weiſer und Gottesgelehrter ſeinen Verſtand anſtrenget, und der Sache nachforſchet. Allein man wird eben in dieſen dunkeln Geheimniſſen bey gegenwärtigen Umſtänden, nicht weit kommen. Man muß ſich alſo auch nicht wundern, daß ſich eben dieſe Schwürigkeiten bey Beſtimmung des Urſprunges der Seele JEſu ereignen. Man kann wohl etwas ſagen, wie weit es aber Stich hält, ſehen wir aus dieſen geführten Streitigkeiten. Und dennoch wagte es Herr M. Carpov noch einmal. Er gab 1741. den zweyten Theil ſeiner Diſquiſitionis de ſtamine humanitatis Chriſti ad tuendam et illuſtrandam ſententiam de Origine animae optimi Saluatoris ſanctiſſimae heraus. Hier gehet er wider Herrn Bertram vertheidigungsweiſe, und ſchlägt ſeine Anfälle zurück. Er behauptet, 1) daß die Fortpflanzung der einen Seele von der andern unmöglich ſey. 2) Daß die Seele Chriſti nicht von der Maria herkomme, ſondern von GOtt erſchaffen worden. Wenn er nun bey Wegräumung aller Einwürfe, die ihm Bertram in den Weg geleget, auf dieſen kommt: „Wenn „ die Seele Chriſti nicht von der Seele Mariä wäre, ſo wären die „ Menſchenſeelen nicht von Chriſto erlöſet; „ So macht er einen Unterſchied unter der Annehmung einer menſchlichen Seele, und unter Annehmung einer menſchlichen Seele aus der Maria.

Herr Carpov bekam noch einen Haufen Gegner, und darunter den Probſt Kohlreifen, der ſeine Meinung einen ſchweren Irrthum von der menſchlichen Natur Chriſti nennet; ferner den Superintendenten zu Chemnitz D. Theodor Crügern, der aber die Streitfrage nicht recht eingeſehen zu haben ſcheinet. Denn es war nicht die Frage: Ob GOtt der Menſchheit Chriſti bey der Befruchtung oder der Geburt Maria eine Seele habe mittheilen können? ſondern, ob aus der Seele Maria, als einem einfachen Ding, eine andere, nämlich Chriſti Seele, habe entſtehen können? Denn die Wolfiſche Weltweisheit hat die Sätze: Die Seele iſt ein einfaches Weſen. Ein einfaches Ding kann weder aus einem einfachen, noch aus einem zuſammengeſetzten Ding entſtehen. Soll es alſo entſtehen, ſo muß es aus dem Nichts, und zwar ohne Zeitraum, (in inſtanti) entſtehen. Herr M. Chriſtoph Andreas Büttner, Rektor der Schule zu Stettin, hat vorgegeben, daß die Seele Chriſti mit andern Menſchenſeelen präexiſtiret habe, und gleich vom Anfang, wie dieſe, mit demjenigen kleinen Ey, dazu ſie beſtimmet geweſen, vereiniget worden ſey. Er hat alſo die unmittelbare Schöpfung der

Seele

Seele Chriſti wider Carpoven verworfen. Der gelehrte Engländiſche Gottesgelehrte D. Iſaac Watts hat auch die Präexiſtenz der Seele Chriſti behauptet, und alles beygebracht, was zur Auszierung dieſer Meinung dienlich iſt. Er hat ſie aber ſo ſchön ausgeſchmücket, daß ſie faſt gar gefährlich geworden iſt *). Dieſe Meinung iſt freylich gar nicht neu, und haben ſolche vor dem D. Watts ſchon viele andere Engländer angenommen und vertheidiget. Sie hat auch noch heutiges Tages viele Gönner in Grosbrittannien, die aber doch dem ohngeachtet, nimmer außer allen Zweifel wird geſetzet werden können.

Carpovs Streitigkeit über den Aufenthalt der Seele Chriſti nach ſeinem Tod.

Es ſtund nicht lange an, ſo wurde der Herr Direktor Carpov in einen andern Streit verwickelt. Die Sache betraf die Frage: **Ob die Seele Chriſti nach ſeinem Tode von deſſen entſeelten Leibe räumlich abgeſondert geweſen?** Dieſes hielt er in ſeiner Theologie bey der Lehre von Chriſto für keine ſo ausgemachte Sache. Als er nun von Herrn D. Becker deswegen Widerſpruch bekam, ſo verantwortete er ſich 1744. in einem Programm, darinnen er die Urſachen anzeigte, warum er ſolches nicht glauben könne. Seine Gründe ſind folgende: Es erfordere ſolches bey Chriſto nicht 1) **die Beſchaffenheit des Todes.** Der Tod ſey nur eine Auflöſung des Bandes zwiſchen Seele und Leib, nicht aber eine räumliche Trennung. Es erfordere ſolches auch nicht 2) **die Seligkeit der Seele Chriſti.** Denn nach den Zeugniſſen der Schrift könne man allenthalben GOttes Angeſicht ſchauen und folglich ſelig ſeyn. Es erfordere dieſes auch nicht 3) **die bevorſtehende Auferſtehung Chriſti.** Denn wenn die Seele in dem Leibe geblieben, mit dem ſie bald wieder vereiniget werden ſollte; ſo ſey der Weg viel kürzer geweſen, als wenn ſie den Ort der Seligkeit ſo geſchwind wieder hätte verlaſſen ſollen. Er bemerket hiebey, man müſſe erſt darthun, daß die Schriftſtellen, ſo man gemeiniglich für die räumliche Abſonderung der Seele Chriſti anführe, nicht nur den Verſtand haben können, den man ihnen beylegt, ſondern auch daß ſie ſo, und nicht anderſt erkläret werden müſten. Eine abgeſchiedene Seele ſey in GOttes Hand, wenn

*) Man ſehe D. Watts Schrift: The Glory of' Chriſt as God man diſplayed, p. 146. bis 236. Herr D. **Joachim Oporin** zu Göttingen hat ſolche in der Auslegung des Propheten Zacharias, die er 1747. herausgegeben, kürzlich widerlegt.

wenn ſie ſich gleich noch im Leibe aufhalte. Das Paradies bedeute wohl den Zuſtand, aber nicht den Ort der Seligkeit, und was dergleichen mehr war.

Als man nun in den Regenſpurger gelehrten Nachrichten einige Erinnerungen dagegen that; ſo führte Herr Carpov ſeine Meinung in einer beſondern Abhandlung: De genuina notione mortis 1744. weiter aus. Er rechnet hierinnen die räumliche Abſonderung der Seele von dem Leibe nicht zum weſentlichen Begriff des Todes; doch giebt er jetzt zu, daß ſie ordentlicher Weiſe auf den Tod zu folgen pflege, weil der eigentliche Zweck ihrer Gegenwart bey dem Leib aufhöre. Dieſer aber ſey bey den zweymalverſtorbenen, und bey dem Exempel Chriſti noch vorhanden geweſen. Man machte in erſterwehnten Regenſpurger Nachrichten neue Einwendungen. Die erheblichſten waren die zwo. 1) Wenn die Seele Chriſti bey deſſen Tod nicht vom Leibe räumlich abgeſondert geweſen: ſo hat Chriſtus die Vorbilder nicht erfüllet, die ſeinen Tod entſchattet haben. 2) Das Wort Hebr. IX, 12. **Er iſt eingegangen in das Heilige**, erfordert eine ſolche Trennung. Hierauf antwortete Herr Direktor in einem Sendſchreiben 1744. auf den erſten Punkt: Die Auslegungsregel ſey bekannt: Es ſey oft mehr in dem Vorbild, als in dem Gegenbild, und umgewandt. Das Beyſpiel Iſaaks, der gar nicht geſchlachtet worden, zeige ſolches offenbar. Auf den zweyten Einwurf ſagt er: Das Heilige ſey allerdings der Ort der Seligkeit. Aber wie der einmalige Eingang Chriſti ins Heilige bey dem Tod Chriſti den Anfang genommen; da ſeine Seele mit dem Zuſtande der Seligkeit erquicket worden: Alſo ſey dieſer Eingang bey ſeiner Himmelfahrt zur Vollendung gekommen, da er ſich zur Rechten des Vaters geſetzet. Sonſt hat auch Herr Carl Heinrich Zeibich, ein philoſophiſcher Lehrer in Wittenberg, eine Abhandlung geſchrieben, de Statu animae Chriſti a corpore ſeparatae illiusque praerogatiuis, 1746. Er will darinnen wider Carpoven und andere beweiſen, daß zum Tod nicht nur eine Auflöſung, ſondern auch eine Trennung zwiſchen Seele und Leib gehöre, ſonſt würde man die Wahrhaftigkeit des Todes Chriſti, ſamt dem daraus fließenden Erlöſungswerk zweifelhaft machen. Er leget auch der Seele Chriſti einen großen Vorzug vor allen abgeſchiedenen Seelen bey. Weil nun nicht allein Herr Direktor Carpov, ſondern auch Herr Kanzler Pfaff, Herr Bürkmann, Herr Oeder und mehrere zwar eine

Auf-

Aufloͤſung, nicht aber eine raͤumliche Abſonderung der Seele bey dem Tode Chriſti zugeben wollen: So ſuchet Herr Zeibich mit Gruͤnden und mit Zeugniſſen der alten Juden, und ſogar der Tuͤrken und Heiden darzuthun, daß die Seele Chriſti gleich nach ihrem Abſchied an den Ort der Seligkeit gelanget, als wohin ſie die Engel getragen.

Nun fuͤhret uns alſo die Ordnung auf die verſchiedene und zum Theil wichtige Streitigkeiten wegen der Menſchlichen Seelen, deren Beſchaffenheit, deren Unſterblichkeit und deren Zuſtand nach dem Tode. Da dieſe Streitigkeiten ſehr durch einander geloffen, und bald dieſe, bald jene Frage hier und da daruͤber aufgeworfen worden: So wollen wir uns mehr an die Ordnung des Innhalts, als der Zeit, bey deren Erzehlung halten. Streitigkeiten uͤber die Seelen der Menſchen.

Wir machen den Anfang von der Beſchaffenheit der Seele noch vor ihrem Abſchied aus dem Leibe. Hier wurde die Frage aufgeworfen und ſtreitig abgehandelt: Ob die Seele materiel oder immateriel ſey? Zu dieſer Frage gab eine gewiſſe franzoͤſiſche Schrift, L'Homme Machine, Gelegenheit. Ehe ich von dieſer Schrift rede, will ich vorerſt von derſelben Verfaſſer einige Meldung thun. Es iſt Julian Offrai de la Mettrie aus St. Malo, woſelbſt er 1709. geboren. In ſeiner Jugend war er ein Liebhaber der ſchoͤnen Wiſſenſchaften, beſonders der Dichtkunſt. Er ward hierauf ein Janſeniſt, und ſchrieb 1725. ein Buch, welches bey dieſer Parthey viel Aufſehens gemacht. Nach dieſem ergrif er die Arzneykunſt, und wurde zu Rheims Doktor. Er kam 1742. nach Paris und zu dem Herzog von Grammont in Dienſten. Er begleitete dieſen Herrn im Felde, verlor ihn aber bey Fontenay. Waͤhrend der Belagerung von Freyburg wurde la Mettrie von einem hitzigen Fieber befallen, wodurch er auf den Einfall gerieth, daß es ſich mit der Seele nicht anders, als mit einer Maſchine verhalte. Nach ſeiner Geneſung beſchaͤftigte er ſich mit der Metaphyſik, und ſchrieb die natuͤrliche Hiſtorie der Seele. Der Haß ſowohl der Geiſtlichkeit als der Aerzte noͤthigte ihn endlich, ſein Vaterland zu verlaſſen. Er gieng 1746. nach Leiden, und noch in eben dieſem Jahr nach Berlin, wo ihm der Koͤnig einen Gehalt gab, und einen Platz in der Akademie der Wiſſenſchaften anwies. Er ſtarb hieſelbſt den 11. November

Jul. Offrai de la Mettrie.

vember 1751. *). Er hat philoſophiſche, freygeiſteriſche und medicinische Schriften hinterlaſſen.

Deſſen Schrift l'Homme machine.

In der oben gemeldten Schrift l'Homme Maſchine, welche 1748. in Leiden zum andernmal heraus gekommen iſt, will er ein Pyrrhoniſt seyn, und an allen Wahrheiten zweifeln. Gleichwol giebt er darinnen den Satz für eine ungezweifelte Wahrheit aus: Der Menſch ſey eine bloße Maſchine, und von den übrigen Thieren nur durch eine reifere Vollkommenheit der Materie und Gliedmaſſen unterſchieden. Er ſucht den Grundſatz feſt zu ſtellen, daß in der Welt nur einerley Subſtanz, nämlich die Materie ſey, durch deren unendlich verſchiedene Modification alle Geſchlechter und Arten der Dinge, und folglich auch die menſchliche Seele, entſtünden. Die Seele iſt bey ihm ein leeres Wort, dadurch ein kluger Kopf nichts weiters, als den Theil der Menſchen verſtehe. Das Denken, Schließen und Wollen der Seele leitet er alles aus einer noch unbekannten Art der Bewegung des Gehirns her. Seine Beweiſe, Erläuterungen und Anmerkungen aber ſind theils plumpe Erfahrungen, die er als die einzige Erkenntnisquelle gelten läſſet; theils übelzuſammenhängende Schlüſſe, theils grobe, unflätige und ungereimte Dinge, die dem menſchlichen Geſchlecht ſo wenig Ehre bringen, ſo gewis ſie alle Religion aufheben. Er meldet, gleichwie Herr Ammon durch ſeinen geſchickten Unterricht verſchiedene taube und ſtumme Menſchen redend gemacht, und ihnen eine vernünftige Seele gegeben habe: Alſo getraue er ſich auf gleiche Art die Affen zu Menſchen zu machen. Herr Profeſſor Plouquer zu Tübingen hat dieſe Schrift, welche den recht groben Materialiſmus lehret, im Anhang ſeiner Streitabhandlung, de Materialiſmo 1751. widerlegt. Es haben aber auch noch andere dagegen geſchrieben.

Der bekannte Engländiſche Deiſt, Thomas Chubb, läſſet ſich in einer gewiſſen Schrift, die 1748. zu London nach ſeinem Tod unter ſeinen Werken herausgekommen iſt, alſo vernehmen; „Ob das denkende Weſen in uns von dem Körper unterſchieden ſey? Ob es aufhören könne und werde, oder nicht? (das heiſt, ob die Seele ſterblich, oder unſterblich ſey?) davon giebt uns die Vernunft keine Gewisheit. Es iſt der Allmacht nicht unmöglich, ein denkend

*) Der König von Preußen hat ſeinen Charakter in ſeiner Grabſchrift ausgedrückt: Ci git la Mettrie, petit Philoſophe, mediocre Medecin, et grand Fou.

denkend Weſen mit einem Körper zu verbinden, das doch in ſeiner Natur vergänglich iſt. Und ſo wie wir bey den Thieren eine Art vom Denken finden, das ſich auf deren Bau und Einrichtung gründet; ſo kann es auch bey den Menſchen ſeyn, und wie das bey dem Tod der Thiere untergehet, ſo auch bey den Menſchen.„ Hieraus ſiehet man alſo, daß beede Schriftſteller behauptet, die Seele ſey ein materielles Weſen.

Wir gehen nun auf den zweyten Punkt in Anſehung der menſchlichen Seele, und wollen ſehen, was man über derſelben Unſterblichkeit geſtritten hat. Die erſte Frage, welche hiebey in Unterſuchung gezogen worden, war die: **Ob die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele aus der Vernunft allein hinlänglich bewieſen werden könne; oder ob man die Beweiſe dafür aus der heiligen Schrift hernehmen müſſe?** Man muß hiebey bemerken, daß die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele wie überhaupt in der ganzen chriſtlichen Kirche, alſo auch beſonders in der evangeliſchlutheriſchen jederzeit für einen der wichtigſten Glaubensartikel gehalten worden iſt. Das ſehen wir an denen vielen Schriften, die darüber zum Vorſchein gekommen ſind. Der Streit alſo, ob die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft allein hinlänglich bewieſen werden könne, oder ob man die Beweiſe dafür vornemlich aus der heiligen Schrift zu nehmen habe? iſt von eben ſo großer Wichtigkeit, als die Frage überhaupt, ob die Seele unſterblich ſey? Einige der ſcharfſinnigſten Geiſter haben demnach eingeſehen, daß die Beweiſe, welche die Vernunft, und zwar wie ſolche jetzt beſchaffen iſt, darreichet, noch lange nicht hinlänglich ſeyen, eine ſo große Wahrheit außer allen Zweifel zu ſtellen. Höher kann es die Vernunft wohl nicht treiben, als die Möglichkeit von dieſer ewigen Dauer der Seele einzuſehen. Was aber der Schöpfer disfalls thun werde? da kann die Vernunft mit aller ihrer Stärke weiter nichts mehr beſtimmen. Wir haben oben geſehen, daß Thomas Chubb, dem man eine Kraft zu denken gewis nicht abſprechen darf, geſagt, ob das denkende Weſen in uns aufhören werde, oder nicht? davon gebe uns die Vernunft keine Gewisheit. Der ſcharfſinnige Herr Profeſſor **Meier** in Halle iſt daher auf die nämliche Gedanken verfallen. Mithin entſtund eine Zwiſtigkeit, nicht über die Frage ſelbſt: Ob die Seele unſterblich? ſondern nur über die Art und Weiſe, wie ſolche Unſterblichkeit zuverläſſig bewieſen werden könne?

Streitigkeit über die Beweiſe, von der Unſterblichkeit der Seele.

Herrn P. Meiers Gedanken.

Herr P. Georg Friedrich Meier gab zu dem Ende 1746. Gedanken von dem Zuſtand der Seele nach dem Tode, zu Halle heraus. Hierinnen ſucht er darzuthun, daß die Unſterblichkeit der Seele, mit keiner mathematiſchen Gewisheit von uns Menſchen aus der Vernunft erwieſen oder demonſtriret werden könne, wenn man dieſes Wort in ſeiner allerſtrengſten Bedeutung nehme. Er will nicht die Wahrheit dieſer Lehre, ſondern nur die Gewisheit derſelben aus der Vernunft, beſtreiten. Nach ſeinem Urtheil ſind die vornehmſten Beweisthümer aus der Vernunft für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, von Herrn Probſt Reinbecken und Herrn D. Canzen geführet worden *). Er legt dem Canziſchen Beweis noch einen großen Vorzug vor dem Reinbeckiſchen bey, und hält ihn für den beſten, den man je aus der Vernunft hervorgebracht habe. Gleichwol aber glaubt er, beede Beweiſe ſeyen nicht hinreichend, die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft gewis und unwiderſprechlich zu beweiſen. Doch meint er auch dabey, die Vernunft könne eben ſo wenig einen einzigen Grund an die Hand geben, aus welchem mit Wahrſcheinlichkeit die Vernichtung und der Tod der Seele geſchloſſen werden könnte.

Herrn Abt Schuberts Widerlegung.

Hierwider wurden nun die Wolfiſchgeſinnte Gottesgelehrte rege. Herr Abt zu Helmſtädt, Johann Ernſt Schubert widmete in unten ſtehender Schrift **) das ganze dritte Capitel dazu, die Unſterblichkeit der Seele auch aus der Natur derſelben in einer demonſtrativiſchen Lehrart zu beweiſen. Er will alſo zeigen, daß die Seele für ſich, oder natürlicher Weiſe unſterblich ſey. Hiezu aber gehöret ein vorhergehender Beweis, daß GOtt die Seelen niemals vernichten werde. Dieſes zu erweiſen, ſchließet er (§. 137.) folgendermaßen. „ 1) GOtt hat die ganze Welt zur Offenbarung ſeiner Herrlichkeit geſchaffen. 2) Wenn nun GOtt die Seelen einmal vernichtet, ſo würde er entweder dieſen Endzweck nicht weiter wollen, oder es würde möglich ſeyn, daß er ſolchen ohne das Daſeyn vernünftiger Geſchöpfe dennoch erreichte. 3) Letzteres ſey erwie-

*) Reinbecks philoſophiſche Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unſterblichkeit, Berlin 1740. Canzens überzeugender Beweis aus der Vernunft von der Unſterblichkeit ſowohl der Menſchen Seelen insgemein, als beſonders der Kinder Seelen, Tübingen 1741.

**) Introduct. in Theologiam reuelatam, Edit. 3tiae anno 1762. p. 161. die erſte Ausgabe davon kam 1749. heraus.

erwieſenermaßen (§. 84.) falſch, und das erſtere wäre wider die Vollkommenheit ſeines göttlichen Willens. Folglich 4) wird GOtt unſre Seelen niemals vernichten. „ Wenn man dieſe Schlüſſe anſiehet; ſo glaubet man, es laſſe ſich nichts dagegen einwenden. Aber was beweiſen ſie? Nur ſo viel, daß beſtändig vernünftige Geſchöpfe ſeyn würden, die die Ehre GOttes verherrlichen. Folgt aber hieraus der Satz: GOtt wird keine Seele vernichten? Der Leſer urtheile, ob dieſer Satz bewieſen ſey.

Darauf trat ein anderer Gegner wider Herrn Profeſſor Meier, und zwar ein ſonſt guter Freund von ihm, auf. Dieſer hält ſich für den erſten, der in ſechstauſend Jahren einen unumſtößlichen Beweis aus der Vernunft für die Unſterblichkeit der Seele auf die Bahn gebracht habe, und zwar aus dem Wolfiſchen Syſtem, von der beſten Welt. Es iſt der gelehrte Herr M. Samuel Gotthold Lange Paſtor zu Laublingen bey Halle. Er ſchrieb: **Verſuch des von Herrn M. G. F. Meier in ſeinen Gedanken von dem Zuſtand der Seele nach dem Tod, geleugneten mathematiſchen Erweiſes der Unſterblichkeit der Seele, 1749.** Wenn man ſeinen ganzen Beweis *), den er hier vorträgt, betrachtet; ſo gründet ſich derſelbe theils auf den Zuſammenhang der beſten Welt, theils auf den Beweis, von dem unerſättlichen Verlangen der Seele. Er will aus der anerſchaffenen Kraft des Verſtandes und des Willens der Seele beweiſen, daß ſie unſterblich ſey. Er macht den Schluß: Weder die edle Erkenntniß GOttes (im Verſtande) noch die Liebe (im Willen) zu GOtt, helfe dem Menſchen etwas, wenn ſeine Seele vernichtet werden ſollte. Dieſe Langiſche Schrift wurde zwar als ein Muſter einer guten Streitſchrift angerühmt, aber doch nicht als ein mathematiſcher und apodiktiſcher Beweis aus der Vernunft für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, angeſehen. Denn zu einem mathematiſchen Beweis wird vor allen Dingen erfordert, zu zeigen, daß das Gegentheil abſolut unmöglich ſey. Herr M. Lange geſtehet aber ſelbſt, daß das Gegentheil von der Seelen Unſterblichkeit nur hypothetiſch unmöglich ſey, nicht aber abſolut, und daß man dabey die Weisheit GOttes zu Hülfe nehmen müſſe. Bis hieher alſo triumphiret noch Herr Profeſſor Meier.

Ingleichem M. Langens.

Nun

*) Ein Auszug von dieſer Schrift findet ſich in der Unpart. Kirchenhiſtorie Tom. III. p. 1381.

Noch mehrere.

Nun wagte ein gelehrter Kavalier zu Zelle einen Rittergang mit dem Herrn Profeſſor Meier. Er ſchrieb: Lettre d'un Conſeiller du Roi à Monſieur — de l'Immortalité de l'Ame, prouvée par la raiſon humaine, où il eſt traité en même tems de la vraie obligation naturelle. 1747. Sein Beweis gehet dahin: „GOtt hat dem Menſchen das natürliche Geſetz vorgeſchrieben. Darinnen hat er ihm ſeine Vollkommenheiten und beſonders ſeine Gerechtigkeit offenbaret. Aus der Vernunft erkennet man, daß die göttliche Gerechtigkeit in dieſem Leben kein hinlängliches Genügen erhält. Denn die Laſter werden nicht genugſam beſtrafet, und die Tugend nicht gebührend belohnet. Es folget alſo nach dem natürlichen Geſetz, daß noch ein anders Leben ſeyn müſſe, in welchem die in dem natürlichen Geſetz geoffenbarte unendliche Vollkommenheiten GOttes, durch eine unendliche Belohnung und Beſtrafung ein Genügen erhält. Zu dieſem Leben aber iſt nur eine unſterbliche Seele fähig. Es iſt demnach gewis, GOtt wird die abgeſchiedenen Seelen nicht vernichten, ſondern zu Strafen und Belohnungen aufbehalten. Es müſte auch ſolche Vernichtung, wenn ſie ſtatt hätte, durch ein Wunderwerk geſchehen. Hievon aber kann die Vernunft nichts wiſſen. Sie erkennet vielmehr die Unſterblichkeit der Seele gewis. Hingegen der glückſelige Zuſtand derſelben, auf welchen die Chriſten warten, wird uns allein aus der Offenbarung bekannt.„

Noch einen ſtarken Gegner bekam Herr Profeſſor Meier an dem Herrn Profeſſor und Paſtor Chriſtian Ernſt Simonetti, in ſeinen **Gedanken über die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen, und dem Schlaf der Seele**, 1747. Dieſe Schrift iſt theils wider Meiern, theils wider den Paſtor Heynen gerichtet. Er ſetzt darinnen den Reinbeckiſchen Beweis in ein größeres Licht, von dem Herr Meier geglaubt, daß er in vielen Stücken fehlerhaft ſey. Er zeiget, daß nicht nur die Seele ihrer Natur nach unſterblich, ſondern auch in Anſehung der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit GOttes, ein ewiges Leben für dieſelbe gewiß zu hoffen ſey.

Hingegen bekam Herr Prof. Meier einen Widerſacher an M. Johann Daniel Müller, Predigern und öffentlichen Lehrern an der Schule zu Allendorf, welcher die Geſetze der Höflichkeit und Beſcheidenheit ziemlich übertrat. Die bisherige Geſchichte zeiget uns, daß es ein ſeltenes Beyſpiel iſt, wenn ſich ein Schulmann

bey

bey einer Streitigkeit ſittſam und ohne Bitterkeit erweiſet. Ob ihnen ihre untergebene Jugend ſo vielen Zorn einjaget, oder was ſonſt daran ſchuld iſt, kann ich nicht ſagen. M. Müller gab heraus; Vertheidigte Gewißheit der Unſterblichkeit der Seelen aus der Vernunft. Herr Profeſſor Meier widmete ihm eine eigene Beantwortung, wobey er ihm gleichfalls nichts ſchenkte.

Nun war alſo diejenige Periode da, wo man nichts als Beweiſe aus der Vernunft von der Unſterblichkeit der Seele ſah. Herr Karl Gotthelf Müller, Profeſſor in Jena, gab 1750. eine Sammlung kleiner Schriften von wichtigen Wahrheiten aus dem geſammten Reiche der Wiſſenſchaften, ans Licht. Gleich die erſte Numer enthält eine Abhandlung, welche betitelt iſt: Die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft vollſtändigſt erwieſen. Dieſer Beweis hat folgende Wendung. „Der vollſtändige Zuſtand der menſchlichen Seele wird in den moraliſchen und phyſikaliſchen eingetheilt. Der erſte begreift die Veränderungen der Seele, die von der Freyheit herrühren; der andere die übrigen, die nicht von dieſer Freyheit abſtammen. Da nun der Untergang einer einfachen Kraft, wie die Seele iſt, ſich nicht anderſt, als durch die Zernichtung gedenken läſſet; ſo iſt der Beweis aus der Vernunft der unumſtößlichſte und vollſtändigſte, wenn man darthun kann, 1) daß die Seele weder nach ihrem phyſikaliſchen, noch 2) nach ihrem moraliſchen Zuſtand einer Vernichtung unterworfen ſey.„ Dieſe zwey Stücke nun führet der Verfaſſer ſehr ſcharfſinnig aus.

Mit Herrn Profeſſor Meiern äußerte der berühmte Wilhelm Sherlok in England faſt gleiche Gedanken. Seine Betrachtungen über die Glückſeligkeit der Frommen und Beſtrafung der Gottloſen in der zukünftigen Welt, oder von der Unſterblichkeit der Seele, kamen von Adam Wilhelm Franz ins teutſche überſetzt und mit Anmerkungen begleitet 1746. zum Vorſchein. Dieſer gelehrte Biſchof bringt hier verſchiedene Beweisthümer aus der Natur für die Unſterblichkeit der Seele vor. Dahin rechnet er die allgemeine Uebereinſtimmung der Völker; das natürliche Verlangen der Menſchen nach einer Unſterblichkeit; die Gerechtigkeit der göttlichen Vorſehung. Er hält dafür, daß dergleichen Beweiſe die höchſte Wahrſcheinlichkeit hätten. Doch geſtehet er ein, die Offenbarung ſey der einzige gewiſſe Beweis von dieſer wichtigen

 Lehre,

Lehre, von der Unſterblichkeit der Seele und von einem andern Leben.

Man hat ſich in dem Streit über den Beweis von der Seelen Unſterblichkeit vornehmlich auf das unendliche Verlangen der menſchlichen Seele berufen. Syrbius, Rüdiger, Sherlok, Lange und viele andere legen dieſem Beweis ein großes Gewicht bey. Ich habe ehemals ſelbſt drey Diſſertationen davon geſchrieben, und alles zuſammengetragen, was für und wider dieſen Beweisgrund bisher vorgebracht worden iſt. Es hat aber auch andere Gelehrte gegeben, welche dieſen Beweis für lange nicht gültig und hinlänglich angeſehen haben. Man leſe nur die wichtigen Einwendungen, welche der Herr Kanzler von Mosheim in ſeiner Sittenlehre davon vorbringt. Herr M. Ulrici erwäget ſie gleichfalls in einer Schrift: Die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, aus dem Weſen GOttes erwieſen; nebſt Widerlegung der Gründe, worauf einige neuere Weltweiſe dieſe wichtige Wahrheit gebauet haben, Sorau 1746. Auch hat dieſe Materie Auguſt Rudolph Wahl, Prediger zu Egſtadt, in einem Glückwünſchungsſchreiben, das zu Erfurt 1746. gedruckt worden, unterſuchet. Er meinet, man ſolle dieſes Verlangen der Seele nicht deſiderium infinitum, ſondern deſiderium infiniti, nämlich boni, nennen. Doch ſetzt er voraus, daß GOtt die Begierde nach dem, was gut iſt, in unſere Seele gelegt habe, und zwar zu dem Ende, daß wir nach dem Guten mit allem Ernſte ſtreben, das Böſe aber verabſcheuen ſollten. Da auch in dieſem Leben nichts gefunden werden könne, das den Durſt der Seele nach dem Guten ſtillen könnte, ſo müſſe ſie auch alsdenn lebendig bleiben, wenn ſie von dem Leibe getrennet werde. Bey dem Genuß eines unendlichen Gutes könne kein Ende ſeyn, daher hätten wir ein ewiges Leben zu erwarten.

Aus dieſer bisherigen Erzehlung erhellet, daß einige den Beweis aus der Vernunft für die Unſterblichkeit der Seelen für gar wohl möglich gehalten. Man weiß nicht, hat es der Herr Profeſſor Meier vorhin ſelbſt geglaubt, und alſo den Weltweiſen, wie Herr von Leibnitz mit ſeiner Harmonia präſtabilita, nur etwas vorwerfen wollen, daran ſie ihren Witz üben könnten; oder iſt er durch dieſe wider ihn herausgegebene Schriften würklich auf andere Gedanken gebracht worden. Kurz, er ſtellete 1751. einen Beweis, daß die menſchliche Seele ewig lebe, ans Licht. Hierinn erklärt er

er ſich: „Die Unſterblichkeit der Seele könne aus der Vernunft „demonſtrativiſch und auf eine ſolche Art erwieſen werden, welche „dem Schlußſatz eine mathematiſche Gewißheit zu verſchaffen vermögend ſey.„

Anmerkung. Ehe ich dieſe Materie verlaſſe, will ich nur folgende Fragen einem denkenden Leſer vorlegen. Warum haben die Alten die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft nicht beweiſen können? Haben ſie nicht ſo ſcharf denken können, als unſere heutige Weltweiſen? Iſt dieſes Glück die Unſterblichkeit der Seele aus der bloſſen Vernunft zu beweiſen, nur allein unſern Zeiten vorbehalten worden? Oder ſteckt eine andere Urſach darhinter, warum die heutigen in ihren Demonſtrationen beſſer fortkommen, als die Alten? Socrates beym Plato in ſeinem Phädon drückt ſich alſo aus *): Ich hoffe, daß ein Ort ſey, wo ich und andere fromme Leute zuſammenkommen werden; aber gewiß kann ichs nicht ſagen. So viel iſt wohl richtig, daß die Alten gewußt haben, die Seele ſey ein geiſtiges Weſen, und daher ſchloſſen ſie, daß ſie nicht wie der Leib untergehen könne. Doch ſetzten ſie hinzu, GOtt könne die Seele wieder zernichten. Deswegen reden ſie auch hievon ganz zweifelhaft. Cicero in dem erſten Buch ſeiner Tuſculaniſchen Fragen läſſet ſich alſo vernehmen: Welche von beeden Meinungen, ob die Seele ſterblich oder unſterblich? wahr ſey, das weiß GOtt allein. Und in der Abhandlung vom Alter: Wenn ich darinnen irre, daß ich die Seelen der Menſchen für unſterblich halte, ſo will ich gerne irren; und mir auch dieſen Irrthum, an welchem ich mich ſo ſehr vergnüge, nicht aus dem Sinn bringen laſſen. Seneca ſchreibt in ſeinem hundertſten Brief: Die Unſterblichkeit der Seele, ſo verlangenswürdig ſie an ſich ſelbſt iſt, iſt dennoch von den größten Männern mehr verheiſſen, als bewieſen worden. Wenn nun die heutigen Weltweiſen die Unſterblichkeit der Seele aus der Vernunft demonſtriren, ſo reden ſie ſo getroſt, ſo freudig und zuverſichtlich, daß man ſie unmöglich aus dem Verdacht laſſen kann, ſie haben ihre Erkänntniß aus der rechten Quelle geſchöpfet. O hätten ſie die

*) Es iſt zu bemerken, daß Plato in ſeinen Dialogen ſeine eigene Meinungen unter den Perſonen des Socrates und des Timäus ausdrückt; anderer Meinungen aber legt er dem Gorgias und dem Protagoras in den Mund.

die heilige Schrift, die nun jetzt unſere Vernunft und alle Wiſſenſchaften und Wahrheiten beſtralet, nicht vor ſich, wie die ehemaligen Weltweiſen dieſelbe nicht gehabt haben, wie ſchlecht würden ihre Demonſtrationen ausſehen! Wie würde ſich nicht da und dort eine Lücke, ein Mangel, ein übelzuſammenhangendes Lehrgebäude zeigen! Aber erſt in dieſem Lichte ſehen ſie das Licht. Und dennoch will man dieſer göttlichen Offenbarung die Ehre nicht erweiſen, die ihr mit ſo großem Rechte gebühret.

Streitigkeiten wegen des Zuſtandes der Seele nach dem Tod. M. Treſenreuters Schrift, von dem mittlern Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen.

Wir kommen nunmehr auf den dritten Punkt und dieſenigen Streitigkeiten, die wegen des Zuſtandes der Seele nach dem Tode, vorgefallen ſind. Fürs erſte betrachten wir denjenigen Streit, welcher wegen des mittlern Zuſtandes abgeſchiedener Seelen entſtanden iſt. Dieſen erregte der im Jahr 1744. verſtorbene Direktor Adjunctus des Gymnaſiums zu Koburg, M. Johann Ulrich Treſenreuter, aus Ezelwang in der obern Pfalz, deſſen Herr Bruder der frühzeitig verſtorbene D. der Theologie zu Altdorf, Chriſtoph Friedrich Treſenreuter geweſen. Er ſchrieb im Jahr 1740 ein Oſterprogramm, de ſtatu medio animarum a corpore ſeparatarum, in welchem er folgende Meinung äußerte *). „Vor dem Tag des zukünftigen großen Gerichts, da GOtt alle Menſchen durch Chriſtum richten wird, würden weder die Frommen GOtt von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, noch die Gottloſen die Macht der unauslöſchlichen Flammen fühlen, in welchen ſie dermaleinſt leiden ſollten. Sondern dieſe würden nur durch Furcht gequälet, und jene durch die allergewiſſeſte Hofnung unterhalten, und durch die Geſellſchaft anderer frommen Seelen und himmliſchen Geiſter vergnüget werden.„ Nachdem er ſich auf das feyerlichſte verwahret, daß er weder mit dem römiſchen Fegfeuer, noch mit der fanatiſchen Reinigung nach dem Tode etwas zu thun haben wolle; ſo ſucht er ſeine Meinung durch folgende Gründe zu unterſtützen. 1) Chriſtus ſpricht Luc. XXIII, 43. Heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn. Nun ſey die Seele Chriſti nicht ſogleich nach deſſen Verſcheiden zu der Herrlichkeit des göttlichen Anſchauens gekommen, weil der Heiland Joh. XX, 17. ſelber ſpreche: Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Eben alſo könne die Seele des Schächers, welche in den nämlichen Zuſtand kommen ſollen, da die Seele Chriſti geweſen, nicht zum Anſchauen GOttes

*) Acta Hiſt. Eccl. Tom. V. p. 951. ſeqq.

GOttes gelanget ſeyn. Vielweniger könnten ſich andere Seelen der Glaubigen auf dieſe Glückſeligkeit ſogleich nach ihrem Abſchied Rechnung machen. Das Paradies ſey vielmehr eben derſelbe Ort, dahin Paulus entzückt geweſen, der doch, wie er ſelbſt bezeuget, GOtt nie geſehen. 2) In der Offenbarung Johannis VI. werde von den Seelen der Erwürgten unter dem Altar geſaget: Sie ſollten bis zur Vollendung warten und ruhen. 3) Die Schrift verweiſe ja die Menſchen in ſo vielen Stellen erſt auf das zukünftige Gericht um die Belohnungen und Strafen zu empfangen. Alsdann ſollten erſt die Glaubigen das himmliſche Reich ererben Matth. XXV, 34. und die Krone der Gerechtigkeit erlangen. Hierauf beantwortet er die Frage: Wo denn die Seelen inzwiſchen ſind, wenn ſie weder im Himmel GOtt ſchauen, noch im hölliſchen Feuer Pein leiden? folgendergeſtalt: „Es können die Glaubigen im Himmel ſeyn, ob ſie gleich das Angeſicht GOttes nicht ſchauen, ſo wie die Gottloſen in der Hölle, ob ſie gleich die Quaal der Flamme nicht leiden. Oder, es kann ihr Zuſtand verändert werden, ohne die Veränderung des Ortes „

Es giebt gewiſſe Dinge, die bey ihrer erſten Erſcheinung fürchterlich ausſehen, wenn man ſie aber näher und öfter betrachtet, ſo verlieren ſie vieles von ihrer Gräßlichkeit. So gieng es mit dieſer Treſenreuteriſchen Oſterſchrift. Sie machte, wie leicht zu gedenken, im Anfang ein großes Aufſehen. Es ſtund kaum acht Tage an, ſo ſahen wir ſolche ſchon in Altdorf, die Urtheile darüber fielen verſchieden aus, und deſſen Herr Bruder bezeugte in einer öffentlichen Vorleſung ſein Mißfallen darüber. Hierauf erſchien: Schriftmäßige Betrachtung über das Koburgiſche Oſterprogramma ꝛc. 174 . Der ungenannte Verfaſſer glaubt, in dem Exempel des reichen Mannes Luc. XVI. ſey die Sache wegen des Zuſtandes der Verdammten völlig entſchieden. In Anſehung der Seligkeit der Frommen aber behauptet er, daß ſelbige alſobald zum Anſchauen GOttes im Himmel gelangen, und denſelben, obſchon ohne Leibesaugen, von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Er bringt eine Menge Gründe und Schriftſtellen vor, die nicht allemal zum beſten gewählet ſind. Er beruft ſich auf die ſymboliſchen Bücher, auf den kleinen Katechiſmus des D. Luthers, und führet eine Anzahl Sterblieder an welche nach der Treſenreuteriſchen Meinung geändert werden müßten.

Streitſchriften dagegen.

Es kam ſodann in den Bayreuther wöchentlichen Auszügen ein Schreiben zum Vorſchein, in welchem der Verfaſſer einen Mittler abgeben wollte. Man hat geglaubt, es ſey ſolches Herr Direktor Treſenreuter ſelbſt geweſen. Ich halte aber aus wahrſcheinlichen Gründen dafür, dieſes Schreiben rühre von deſſen Herrn Bruder, dem D. Treſenreuter in Altdorf her. Hierinnen wurde von beeden erſtangezeigten Schriften und dem ganzen Streit ein Urtheil gefället. Dieſes lautete ohngefähr ſo: Herr Treſenreuter habe ſeinen Satz, als eine theologiſche Aufgabe, zumal in lateiniſcher Sprache, gar wohl abhandeln können. Seine Gründe ſeyen zwar nicht die ſtärkſten; aber ſein Gegner habe auch nicht erwieſen, was er hätte beweiſen ſollen. Herr D. Zeltner, deſſen Zuhörer Treſenreuter geweſen, hätte den mittlern Zuſtand der Seelen aus folgenden Gründen behauptet: 1) Bey dem Wort Jakobs 1. Moſ. XXXVII, 35. Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube ꝛc. ſtehe das Wort Scheol, und das heiſſe nichts anders, als der mittlere Zuſtand. Eben das bedeute das Wort Hades im Griechiſchen. Daher ſtehe Luc. XVI, 23. der Beyſatz ὑπαρχων ἐν βασανοις dabey, welches ganz unnütz wäre, wenn ἁδης an und für ſich die Hölle bedeute. 2) Der Tod und die Hölle Offenb. XX, 13. müßten gleichfalls durch die Behältniſſe des Leibes und der Seele bis an den jüngſten Tag verſtanden werden. 3) In der 2. Tim. IIII, 8. und Hebr. XI 39 beweiſe das noch mehr. 4) Die Worte Offenb. IIII 9, 11. ließen ſich gleichfalls nicht anderſt, als vom mittlern Zuſtand erklären. Eben das habe D. Zeltner in ſeiner gloſſirten Bibel bey beſagten Stellen nicht undeutlich angezeiget.

In gedachte Bayreuthiſche Auszüge ließ Herr Direktor Treſenreuter ein Schreiben einrücken, in welchem er ſeinem Gegner mit vieler Heftigkeit antwortete, zugleich aber zu verſtehen gab, daß er ſich mit ihm nicht weiter einlaſſen werde, weil er ſich nicht genennet habe. Es kam aber bald einer, der ſich nannte. Dieſer war der Oberpfarrer und Dechant zu Themar, Herr M. Friedrich Euſebius Simon. Dieſer gab mit Bewilligung des Oberkonſiſtoriums zu Friedenſtein 1741. heraus: Aufrichtiges Bedenken über die Lehre vom mittlern Zuſtand der vom Leibe abgeſchiedenen Seelen ꝛc. Dieſe Schrift ſiehet gelehrt aus. Gleich zum Anfang ſteht das Programm und darauf folget das Bedenken.

ken. Der Verfaſſer führet zuerſt diejenigen an, welche ſchon ehemals einen mittlern Zuſtand der Seele behauptet haben. Er ſpricht die Kirchenväter von dieſer Beſchuldigung los, und meinet, man habe ihre Worte nicht recht verſtanden. (Wir werden gleich ſehen, ob dieſes wahr iſt.) Er unterſucht darauf die Schriftſtellen und übrigen Gründe, die man zur Behauptung des mittlern Zuſtandes vorgebracht hat. Beſonders erkläret er die Worte des Erlöſers Joh. XX, 17. ſo: ἅπτεσθαι bedeute nicht nur anrühren, ſondern auch aufhalten. Chriſtus hätte dieſemnach zu der Maria ſagen wollen: „Halte mich nicht auf, denn es iſt jetzt noch nicht an dem, daß ich zu meinem Vater auffahre.„ Er zeiget weiter, daß man eine ſolche Meinung, wie die Treſenreuteriſche, weder ſchriftlich, noch mündlich lehren ſolle. 1) Weil ſie ſo viel deutlichen Stellen der H. Schrift Luc. XVI, 29. 2. Cor. V, 6. 8. Offenb. XIIII, 13. und andern widerpreche; 2) von reinen Gottesgelehrten, als ein ſocinianiſcher und ſyncretiſtiſcher Irrthum verworfen werde; 3) dem Erneſtiniſchen Katechiſmus widerſpreche; 4) Glaubigen und Frommen einen großen Theil ihres Troſtes nehme, und von verſchiedenen ganz unſchicklichen Folgen begleitet werde. Es kamen noch mehrere Schriften dagegen heraus, die wir übergehen.

Der jetzige berühmte Herr D. Johann Auguſtin Dietelmair zu Altdorf, mein ehemals wertheſter Freund und dermalig hochzuverehrender Gönner, gab im Jahr 1741. als Kandidat des Miniſteriums ſeine Hiſtoriam Dogmatis de Deſcenſu Chriſti ad inferos heraus. Er war kein Schüler des ſeligen Zeltners, denn derſelbe legte ſchon im Jahr 1730. ſein theologiſches Lehramt in Altdorf nieder, und nahm die Pfarre Poppenreut bey Nürnberg an. Vielmehr ſtudirte er unter D. Bernholden und Baiern, und ſodann in Halle unter D. Schulzen und Baumgarten, und kam 1740. nach Altdorf zurück. Wir haben eben geſehen, daß in dem Treſenreuteriſchen Streite vom Herrn Simon hat wollen geläugnet werden, daß die alten Kirchenlehrer einen mittlern Zuſtand der Seele behauptet. Herr Dietelmair gehet dieſen Umſtand weitläuftig durch und beweiſet, daß man durch viele Jahrhunderte in der Chriſtenheit gelehret habe, die Seelen der Verſtorbenen träten ihre Verdammung oder Seligkeit nicht ehender an, als bis zu der allgemeinen Auferſtehung der Leiber. Durch das Wort ᾅδης werde bey den Kirchenſkribenten der Ort, oder der Zuſtand ver-

verſtanden, in welchem die abgeſchiedene Seelen ihre zukünftige Belohnungen oder Strafen erwarteten. Die obere Gegend dieſes Orts hätten die lateiniſche Väter das Paradies genennet. Niemand kann hierinn einen beſſern Bericht erſtatten, als der Hr. von Swedenborg, der ſchon ſo manche Spazierfahrt in das Reich der Geiſter gethan hat.

In keiner Materie ſind ſeltſamere und abentheuerlichere Meinungen zum Vorſchein gekommen, als in der Materie vom Zuſtande der Seele nach dem Tode. Wenn wir alle die Gedanken zuſammentragen wollten, die man hier und da davon geäußert hat, ſo würde ein abſcheuliches Chaos von Lehrgebäuden daraus entſtehen. Doch können wir nicht umhin, die merkwürdigſten beyzubringen, denn ihre Erfinder geben ihnen allemal den Titel, daß ſie Vernunft- und ſchriftmäßig ſind. Und wer wird ſich unterſtehen, ſolche zu verwerfen, wenn ſie auf dieſe Stützen gegründet ſind? Herr Johann Ernſt Schubert gab im Jahr 1742. heraus: **Vernünftige und ſchriftmäßige Gedanken von dem ewigen Leben und dem Zuſtand der Seelen nach dem Tode** *). Der Innhalt dieſer Gedanken iſt folgender: „Es ſey gar wohl möglich, daß, wenn der Menſch ſterbe, die Seele in dem erblaßten Körper zurück bleibe. Nach der Vernunft müſſe der Ort des Aufenthalts einer abgeſchiedenen Seele der verſtorbene Leib ſelbſt ſeyn. Denn man nehme ja an, daß die Seelen der Gottloſen erſt nach Auferſtehung der Todten in das hölliſche Feuer geworfen werden ſollen. In dem Augenblick, da die Trennung des Leibes von der Seele vorgehe, ſey dieſe ohne alle Gedanken, wie in ſtarken Ohnmachten geſchehe. Alsdann ermuntere und erhole ſie ſich wieder. Sie erkenne, daß ſie vom Leibe abgeſondert, und in einen andern Zuſtand verſetzet ſey; und nach dem Zuſtand ihres Gewiſſens empfinde ſie Freude oder Traurigkeit. Aus der H. Schrift Luc. XXIII. 43. und 2. Cor. XII, 4. ſey klar, daß ein Menſch der anſchauenden Erkenntniß GOttes und der Freude des ewigen Lebens theilhaftig werden könne, obgleich

*) In der **Unpart. Kirchenhiſt.** Tom. III. p. 730. wird gemeldet, daß der Verfaſſer um dieſer Schrift willen mit der löblichen theologiſchen Fakultät zu Jena in beſondere Verdrüßlichkeiten gerathen, ſo, daß er hernach ſeine Schriften auswärts drucken laſſen. Und dennoch wurden ſeine Sachen von ſeinen vielen Anhängern bewundert, ſo, daß faſt eine eigene Sekte, die Schubertiſche, entſtanden wäre.

obgleich ſeine Seele im Leibe bleibet. Wie denn auch Chriſti Seele, ſo mit dem Schächer im Paradies ſeyn ſollen, zu der Zeit, als ſein Leib im Grabe lag, nicht dem Ort nach von demſelben abgeſondert geweſen. Die Schriftſtellen, die man für die gemeine Meinung der Gottesgelehrten beybringe, als ob die abgeſchiedenen Seelen der Gerechten ſogleich an den Ort der Seligkeit verſetzet würden, ließen ſich gar füglich nur von einem ſolchen Zuſtande erklären. Allein ob es gleich ſehr wahrſcheinlich ſey (hier haben wir die Gründe aus der Vernunft und Schrift!) daß die abgeſchiedene Seelen nur in den Zuſtand, aber nicht an den Ort der Seligkeit gelangen: So thue man doch beſſer, man bleibe bey der gemeinen Meinung, weil ſie doch nichts unmögliches enthalte. „ Eben das ſagt auch Herr M. Schubert in ſeinen **Vernunft- und ſchriftmäßigen Gedanken von dem jüngſten Gericht** 1742. Hier meinet er unter andern auch, das Zeugnis des Gewiſſens, wegen der im Leben begangenen Handlungen, ſey eben das beſondere Gericht eines jeden Menſchen, oder die Verſicherung und Empfindung der abgeſchiedenen Seele, daß ſie entweder ſelig oder verdammt ſey. Wenn Pred. Sal. III, 21. geſagt werde: **Der Geiſt fähret aufwärts**; ſo heiſſe das ſo viel: Die Seele iſt in einem Zuſtand, in welchem ſie ihre Gedanken und Bewußtſeyn fortſetzet. Wenn es v. 7. heißt: **Der Geiſt kommt wieder zu GOtt**; ſo zeige dieſe Redensart an, daß die Seele die Gegenwart GOttes alſo empfinde, daß ihr Gewiſſen auf GOttes Befehl von dem bisher geführten Wandel Rechenſchaft giebt, und darauf zur Erkenntnis kommt, was ſie dafür zu erwarten habe.

Wir kommen auf einen andern Streit, an welchem die Philoſophie keinen Antheil gehabt hat. Es kam in Nürnberg 1744. heraus: **Bündlein der Lebendigen, oder frommer Knechte GOttes lezte Reden vor ihrem Hingang aus der Zeit in die ſelige Ewigkeit.** Der Verfaſſer war Herr Chriſtoph Bürkmann, Diakonus bey St. Lorenz in Nürnberg. Dieſe Schrift ward in einigen Theilen fortgeſetzt. In der zwoten Sammlung waren auch die letzten Reden der Frau Doktor Senkenbergin zu Frankfurt am Mayn enthalten. Als ſie geſtorben war, ſoll ſich ihr abgeſchiedener Geiſt bey den Ihrigen noch einige Zeit haben ſpüren und vermerken laſſen. Herr Bürkmann führet die Erzehlung des Herrn D. Senkenbergs folgendergeſtalt an: „Er habe den

Streitigkeit in Nürnberg

Tag vor ihrer Beerdigung gegen ſeinen Bruder von eben dieſem Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen bey den Ihrigen geredet. Da habe es an der Thür dreymal ganz vernehmlich angeklopft, und ſey doch Niemand vor derſelben geweſen. Dieſes ſey bald hernach zum zweytenmal an dem Kleiderſchrank in der Stube geſchehen, wo es wieder dreymal angeklopfet. Dabey ſey es zugleich geweſen, als gienge etwas zwiſchen ihnen durch, und zwar nicht dem Geſicht, ſondern dem Gefühl nach. Eine Stunde hernach hätten beyde, er und ſein Bruder, nebſt der Magd, die es vorher nicht glauben wollen, in dem Zimmer, wo die Leiche gelegen, dergleichen dreymaliges Klopfen zum drittenmal an dem an der Wand aufgerichteten Deckel der Todenlade gehöret. Und was nachher weiter geſchehen, wolle er für ſich behalten, weil es ihn allein angegangen.„

Der Verfaſſer obiger Schrift macht nun aus dieſem ſo klaren Exempel den Schluß, daß die Seelen der Verſtorbenen ſich nach ihrem Abſchied noch einige Tage bey den Ihrigen aufhalten. Ohngeachtet er es aber für ein Problem hält, ſo ſagt er doch dabey, es ſey ſolches ſchon lange unter den Gottesgelehrten bekannt geweſen. Er beruft ſich unter andern auf den ältern D. Leyſer, der in der fortgeſetzten Harmonie geſchrieben: „Es hätten große Gottesgelehrte dafür gehalten, daß, wenn ein glaubiger Chriſt ſterbe, ſeine Seele nicht weit von dem Leibe wegfliege.„ Dieſe Schrift wurde in den Regenſpurger wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen 1745. mit allerhand Anmerkungen angeführt, und in den Göttingiſchen gelehrten Zeitungen ſpöttiſch beurtheilt. Hr. Bürkmann aber ließ ſich vom Herrn Dechant Oedern zu Feuchtwang ein theologiſches Gutachten über dieſe Sache ausſtellen.

Dieſes Gutachten beantwortete drey Fragen: 1) Ob die Meinung, daß frommer Chriſten abgeſchiedene Seelen einige Zeit nach dem Abſchied ihrem verlaſſenen Leib, auch hinterlaſſenen Angehörigen, annoch nahe ſeyen, und einen Umgang mit ihnen haben, oder doch haben können: tüchtige Gründe vor ſich habe, oder vielmehr das Gegentheil gegründet ſey? Antwort: Man könne von der Wahrheit oder Falſchheit dieſer Meinung kein gegründetes Urtheil fällen, weil ſich die Gründe beeder Theile noch gar wohl beantworten ließen. Hievon wurde auch eine Probe gemacht und zugegeben, daß die vorgebrachten Sprüche, um die abgeſchiedenen Seelen ſofort an den Ort der Seligkeit zu ver-

verſetzen, gar wohl von dem Zuſtand der Seligkeit erkläret werden können. 2) Ob, im Fall ſolche Meinung ungegründet, der Irrthum Schaden bringe, beſonders, ob er den päbſtlichen Gedanken vom Fegfeuer einigen Vortheil, auch nur von weitem, ſchaffe, und daher eifrige evangeliſche Lehrer davor zu warnen befugt, ja ſchuldig ſeyen? Antwort: Man könne nicht abſehen, welchen Stücken unſerer heiligen Religion dieſe Meinung Abbruch thun, oder wie ſie den Aberglauben der Papiſten befördern könne. Wer den Schaden derſelben nicht deutlicher, als bisher, darthun könne, und doch dagegen eifern wolle, mache ſich einer unlöblichen Herrſchaft über ſeine Brüder verdächtig. 3) Ob beſonders derjenige, welcher die beſagte Meinung für wahrſcheinlich, oder auch richtig achtet, in Verdacht gezogen werden könne, daß er das geſchriebene Wort GOttes für einen todten Buchſtaben halte, und die vorgetragene Meinung durch ein eingebildetes inneres Wort geoffenbart bekommen habe? Antwort: Nein!

Als nun Herr Bürkmann die vierte Sammlung ans Licht ſtellte, fügte er derſelben das Oederiſche Bedenken bey. Er meldete zugleich: „Es thue ihm leid, daß eine in ſo guter Abſicht ausgefertigte Sammlung einen Streit veranlaſſen ſollte. Es müßten wohl keine Freunde der guten Sache des Heilandes geweſen ſeyn, die in den Regenſpurger und Göttingiſchen gelehrten Zeitungen ſo ſpöttiſch davon geurtheilet hätten. Er habe nicht einmal ſeine Meinung vom Seelenaufenthalt angezeiget, ſondern nur bey dem Exempel der Frau D. Senkenbergin zu bedenken geben wollen: ob man alles, was vom Commercio zwiſchen Todten und Lebendigen geſchrieben und erzehlet worden, für Betrug und bloße Einbildung halten könne?„

Hierauf erſchien eine Schrift, die ſowohl gegen Bürkmann, als das Oederiſche Bedenken gerichtet war: Schriftmäßiger Unterricht vom Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen. Aus Liebe zur Wahrheit und zu deren Rettung gegen neue Misdeutungen mitgetheilet, 1745. Der Verfaſſer derſelben war Herr M. Nicolaus Ernſt Zobel, anfänglich Pfarrer zu Raſch und der Kirche zu Altdorf Vikarius, ſodann Diakonus der Aegidienkirche in Nürnberg. Er war ein geſchickter Mann, und ich habe ihn ſelbſt oft predigen und opponiren hören. Als Herr

D. Laurentius Reinhard 1741. zu Altdorf ſeine Inauguraldiſputation hielt, war er und Herr Kandidat Dietelmair unter den erſten und ſtärkſten Opponenten. Doch wurde Herr Zobel gerne hitzig. In erſtgemeldter Schrift zeigt er nun, daß man ſich ganz unrecht auf die Stelle des D. Leyſers berufen; daß man die Stelle Phil. I, 23. vergeblich wider Herrn Bürkmannen angeführet, als welcher ja nicht läugne, daß die abgeſchiedenen Seelen endlich zu Chriſto kämen; und daß man hingegen den Spruch Offenb. XIIII, 13. mit mehrerm Grund wider ihn brauchen könne. Hier legt er den Beweis aus dieſem Spruch wider Herrn D. Oedern in ſeiner Stärke dar. Er beweiſet aus dem in vorhergehenden Verſen liegenden Gegenſatz, daß von einer Seligkeit der Heiligen gleich nach ihrem Abſchied die Rede, und der verſtorbene D. Zeltner mit ſeiner Gloſſe hier unrecht angekommen ſey. Alsdann ſpricht er, die gemeine Meinung der Kirche ſey außer dieſer Stelle noch auf folgende Beweiſe gegründet. Einmal auf den Grund von der abgeſchiedenen Seele Chriſti, als welche nicht bey deſſen entſeelten Körper geblieben, ſondern an den Ort der Seligkeit gelanget ſey. Das anderemal auf den Grund von den Seelen aller Glaubigen, welche ohne einiges Verweilen nach dem Beyſpiel ihres ſterbenden Erlöſers in den Himmel kämen. Joh. XII, 16. XVII, 24. Luc. XVI, 22. XXIII, 42. Der Schluß wird mit einigen ſchlimmen Folgen der beſtrittenen Meinung gemachet.

Als dieſe Streitigkeit in Nürnberg vorgieng, erſuchte jemand den Herrn Paſtor, Erdmann Neumeiſtern in Hamburg um ſein Bedenken darüber. Dieſer ertheilte auch ſolches auf eine freymüthige Weiſe, und es wurde 1746. ohne ſein Wiſſen dem Druck übergeben. In dieſem theologiſchen Gutachten wurde Herrn Zobels ſchriftmäßiger Unterricht ebenfalls ſchriftmäßig gebilliget, und Herr Neumeiſter brachte dabey eine luſtige Frage auf die Bahn: „ Mit Erlaubnis eine beyfällige Frage zu thun: Es können doch auch ſelig ſterben, welche gehenkt, gerädert, erſäuft uud verbrannt werden? Da möchte ich nun gerne wiſſen: Ob ihre Seelen auch Luſt hätten, mit an dem Galgen hangen zu bleiben? ſich auf das Rad zu ſetzen? Ob ihnen im Waſſer nicht zu kalt, und im Feuer nicht zu heiß werden möchte? „ Herr Neumeiſter nennet auch die Bürkmanniſche Meinung, daß nämlich die abgeſchiedenen Seelen noch eine Zeitlang um ihre Körper und Anverwandten herum hüpften,

einen

einen pietiſtiſchen, Seelenverderblichen und abgeſchmackten Irrthum. Dem Herrn Neumeiſter gieng es, wie jenem Mann, der alles für Wölfe anſah, was ihm vorkam. Es träumte ihm beſtändig von der Pietiſterey.

Unterdeſſen verurſachte dieſe Geiſterſtreitigkeit in Nürnberg eine große Bewegung. Es muſte ſogar von dem hochanſehnlichen Rath daſelbſt eine Kommiſſion niedergeſetzt werden, die Sache zu vermitteln. Unſer Herr Zobel vertheidigte ſeine Sache ſtandhaft, und kaum wäre Herr Bürkmann mit Ehren davon gekommen. Endlich wurde eine Verſöhnung geſtiftet, und beeden Theilen auferleget, daß keiner mehr wider den andern ſchreiben ſollte. Der Magiſtrat aber gab eine öffentliche Nachricht heraus, darinnen den vielen von dieſer Sache ausgeſtreuten falſchen Gerüchten widerſprochen wurde *). Wer übrigens ein Vergnügen findet, recht accurat zu wiſſen, wie es um die Geiſterwelt ausſehe, und wie es nach dem Tod mit dem ausgefahrnen Geiſt oder der Seele eines Menſchen hergehe, den verweiſe ich, außer Swedenborgs Schriften, auf des Adam Köpkens, Predigers zu Walmow in der Ukermark zwey Bücher, von der Erſcheinung Samuels 1744. 45.

Streitigkeiten über den Seelenſchlaf. Hiſtoriſche Nachricht von den Seelenſchläfern.

Wir gehen fürs andere auf die Erzehlung derjenigen Meinung, welche den Seelenſchlaf behaupten wollen. Die Meinung, daß die Seele nach dem Tode ſchlafe, iſt ſchon uralt, ſie iſt nur in den neuern Zeiten wieder aufgewärmet, und mit ein und andern neuen Muthmaßungen und abentheuerlichen Zuſätzen bereichert und übertünchet worden. Unter den alten Heiden behaupteten ſolche die Peripatetiker. Nach der Zeit nahmen dieſelbe unter den Chriſten einige Kirchenväter an. Die Arabici, eine Gattung Ketzer, welche im dritten Jahrhundert unter der Regierung des Kaiſers Severus in Arabien entſtunden, lehrten, die Seele ſtürbe mit dem Leibe, und würde mit demſelben wieder auferwecket werden. Man hies ſie deswegen Thnetopſychiten, und Origenes war ſo glücklich, ſie zur Erkenntnis ihres Irrthums zu bringen. Darauf haben die Socinianer, Wiedertäufer und Arminianer den Seelenſchlaf zu vertheidigen geſuchet. Artopäus, ein ehemaliger Profeſſor zu Straßburg iſt gleichfalls denen Seelenſchläfern beygetretten. Der Herr Ludolf in ſeiner Aethiopiſchen Geſchichte, wie auch Herr Oertel in der Theologie der Aethioper, meſſen dieſem Volke auch den Irrthum

*) Acta Hist. Eccl. Tom. XI. p. 943.

thum vom Seelenſchlaf zu. Dis iſt eben nicht zu verwundern, weil ohnehin ihre Lehre vom Tod, und dem Zuſtand der Seele nach dem Tode, ziemlich verwirrt iſt. Dieſe Leute werden insgemein Pſychopannychiten, Hypnopſychiten, Dormitantii und Seelenſchläfer genennet. Inſonderheit iſt zu unſern Zeiten dieſe Meinung von zwey ſeltſamen Männern, Johann Heynen und Friedrich Johann Buck, aus ihrem Schlaf wieder erwecket, und in einem neuen Aufzug und Leben dargeſtellet worden.

Johann Heyn, war anfangs Schulkollege zu Halle, hernach Rektor der ſaldriſchen Schule zu Brandenburg, darauf Prediger auf dem Lande zu Netzen bey Brandenburg, und wurde, nachdem er hier eine gar kurze Zeit geweſen, zum Oberprediger zu Werder bey Potsdam befördert, wo er gegen Michaelis 1746. verſtarb, ohne ſeine Hofnung, zu großen Beförderungen zu gelangen, erfüllet zu ſehen. Dieſer zu allerhand paradoxen Meinungen geneigte Mann trug unter anderm in ſeinen Schriften, die wir gleich anzeigen wollen, die Meinung vom Seelenſchlaf vor.

Was der Seelenſchlaf ſey?

Dieſen beſchreibt er alſo: **Er ſey ein Zuſtand des Menſchen von dem Tode an bis zur Auferſtehung, worinnen der Leib in ſeine Verweſung gehe und ruhe, die Seele aber ſich weder ihrer ſelbſt, noch irgend eines Dinges bewuſt ſey, und alſo nicht gedenke, und in einem Stande der Unentſchiedenheit bleibe.** Er hält alſo die Seele für unſterblich, glaubt aber, ſie halte ſich bey oder in ihrem erſtorbenen Körper bis zur Auferſtehung auf.

Johann Heyns Beweiſe

Seine Beweiſe ſind, wie allemal, aus der Vernunft und Schrift genommen. Aus der letztern werden die Stellen Joh. XI, 39. 2. Cor. V, 10. Ebr. IX, 21. zum Beweis angeführet, und daraus der vernunftmäßige Schlus gemachet: Daß die Lehre von dem Schlaf der Seelen bis zur Auferſtehung, ſich am beſten mit den Ausſprüchen der heiligen Schrift von jenem großen Gerichtstag vereinigen laſſe. Denn wenn Belohnungen und Strafen ſchon gleich nach dem Tod ihren Anfang nehmen ſollten; ſo brauche man hernach nicht erſt noch lange ein Gericht anzuſtellen. Sonſt, ſagt er, gienge es wie in Kärnthen, wo man die Leute hänge, und erſt drey Tage darnach eine gerichtliche Unterſuchung anſtelle, ob ſie den Tod auch würklich verdient hätten. Darauf bringt er noch andere Schriftſtellen, z. B. Pſ. VI, 6. LXXXVIII, 13. CXV, 17. Pred. IX, 5. Jeſ. XXXVIII, 18. 1. Theſſ. IIII, 15. 2. Tim. I, 12. zu Behauptung des Seelenſchlafes bey. Er legt endlich die-

jenigen

jenigen Sprüche, die man für den ſeligen oder verdammten Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen in den evangeliſchen Lehrbüchern anführet, ganz anderſt aus.

Dieſe Sachen trägt Herr Heyn erſtlich in ſeinen geſammleten Briefen von Kometen, Berlin 1745. und zweytens in einem Sendſchreiben an Herrn D. Siegmund Jakob Baumgarten, worinnen D. Iſaac Watts Meinungen vom Schlaf der abgeſchiedenen Seelen beſcheiden geprüft ſind, und die ganze Sache Sr. Hochwürden zur gründlichen Entſcheidung in einem theologiſchen Bedenken in Ehrfurcht vorgelegt wird, 1746. vor. Weil Herr D. Baumgarten zu der teutſchen Ueberſetzung von D. Watts zukünftigen Welt, darinnen eine Abhandlung vom Seelenſchlaf enthalten iſt, eine Vorrede gemacht hatte; So hat Herr Heyn für gut befunden, ſeine Meinung disfalls gegen ihn ausführlicher zu vertheidigen. Er ſuchet zugleich den Vorwurf von ſich abzuwenden, als würden durch den Seelenſchlaf die zukünftige Belohnungen oder Strafen aufgehoben. und Schriften davon.

Wir haben vorhin angemerket, daß Herr Heyn ſeinen Beweis auf philoſophiſche und bibliſche Gründe baue. In dieſem Sendſchreiben an D. Baumgarten führet er ſie noch weiter aus. Der Beweis aus der Vernunft beruhet auf folgendem: „ Es iſt aus der Natur der Seele und aus der Erfahrung klar, daß die Seele denken und nicht denken könne. Ihr Weſen beſtehet alſo nicht im würklichen Denken, und es iſt falſch, daß die Seele ſogleich aufhöre ein Geiſt zu ſeyn, ſo bald ſie nicht denkt. Es iſt ein Irrthum, der aus der Schule des Plato ſeinen Urſprung hat, daß der Leib eine Hindernis des Denkens der Seele ſey, da man nicht eine einige Erfahrung aufweiſen kann, daß eine von den Banden des Leibes befreyete Seele nur als der geringſte Bärenhäuter, vielweniger als ein Philoſoph, oder beſſer als vorher gedacht hätte. „ Aber Herr Heyn hat doch mit keiner ſolchen Seele geredet, und ſie gefragt, ob ſie denken könne?

Seine bibliſche Beweiſe beſtehen darinnen: Erſtens, weil die H. Schrift, wenn ſie von dem Interimsſtand der Menſchen, vom Tod bis zur Auferſtehung redet, ſich der Benennung des Schlafes, bedienet. Zweytens, weil der Begrif des Nichtdenkens oder des Nichtbewuſtſeyns in verſchiedenen Stellen ausdrücklich damit verbunden wird. Drittens, weil nach der Schrift dereinſt ein allgemeines

meines Gericht über die Menſchen gehalten werden ſolle, da allererſt ein jeder ſein Urtheil empfangen werde. Hieraus ſchließet er alſo, die gemeine Meinung, als ob die Seligkeit der Frommen und Verdammnis der Gottloſen ſogleich nach dem Tod angehe, reime ſich damit nicht, wohl aber der Seelenſchlaf. Denn bey dieſem verharreten Leib und Seele bis zur beſtimmten Stunde in einem Stande der Unentſchiedenheit.

Man urtheilte *) von Herrn Heynen, daß er verſchiedene bibliſche Stellen mit großer Geſchicklichkeit verdrehet, und zu Beſtätigung ſeines Seelenſchlafes angewendet habe. Seine Schreibart, beſonders in dem Sendſchreiben, iſt ungemein lebhaft. Es fehlet ihm nicht an Witz, der aber oft plump ausfället. Weil D. Watts den Seelenſchlaf verworfen; ſo macht er ſich bey Widerlegung ſeiner Gründe ſehr luſtig über ihn. Er ſchreibt an einem Ort unter andern: „Geſegnet iſt die Hand, die dir, o großer Watts, den Doktorhut aufgeſetzet!" Uebrigens rühmt er ſich unvergleichlich, daß er den Beyfall vieler ausnehmend gelehrten Männer in Sachſen, in Schleſien und am Rheinſtrom wegen ſeiner Lehre vom Seelenſchlaf erhalten habe. Dabey aber ſoll merkwürdig ſeyn, daß er die zu Brandenburg abgedruckte Bogen ſeines Sendſchreibens nicht mehr geſehen. Denn er ſtarb während des Druckes. Betrübtes Schickſal für Herrn Heynen! Jetzt ſchläft ſeine Seele, und da kann ihm Niemand Nachricht bringen, wie die Antwort auf ſein Sendſchreiben ausgefallen ſey. Am jüngſten Tag muß alles verbrennen, und ſo wird er alsdann, wenn er wieder aufwachet, auch nichts mehr davon zu Geſicht bekommen. Doch nein! wir werden bald hören, daß ſeine Seele noch wachet, und mit einem ſeiner guten Freunde geredet habe.

Herrn Fried. Joh. Buckens Meinung vom Seelenſchlaf.

Nun müſſen wir auch von ſeinem Kompagnon, dem Herrn Bucken etwas melden, welcher ebenfalls den Seelenſchlaf vertheidiget hat. Friedrich Johann Buck war Lehrer der freyen Künſte auf der Akademie zu Königsberg. Er gab im Jahr 1745. zu Danzig heraus: **Philoſophiſche Gedanken von der Schreibart der H. Schrift, und insbeſondere von der Moſaiſchen Beſchreibung der Erſchaffung des erſten Menſchen, nebſt einigen Anmerkungen von dem Urſprung, Fortpflanzung, groben und** ſub-

*) D. Krafts Neue theolog. Biblioth. 10. Stück, S. 865. Unpart. K. H. Tom. III, p. 1342.

ſubtilern Gehäuſe, Tode, Auferſtehung der Seelen, und andern hieher gehörigen Wahrheiten. In dieſer Schrift war es wohl dem Verfaſſer am meiſten um die auf dem Titel zuletzt gedachten Anmerkungen zu thun. Er wollte aus der Schöpfungsgeſchichte Moſis beweiſen, daß eine jede Seele ihr eigenes ſubtiles Körperlein habe. Dieſes beſage der Ausdruck Moſis: GOtt blies einen lebendigen Odem ein. Die Seele habe wie ein Othemtheilgen ein äußerliches grobes Häutlein an dem Körper, und ein inneres ſubtiles Häutlein an dem beſondern ſubtilen Körper. Nach dem Tode, wenn die Seele den äußern groben Körper abgelegt, ruhe dieſelbe in der Gruft von allen ihren Bemühungen und Würkungen. Das innere Gehäuſe, als deſſen beſtändiger Gefährde, ſchlafe hier auch faſt ohne alle Empfindung, weil die zarten Glieder deſſelben noch nicht ausgewachſen, und an den Würkungen der Seele einen Antheil zu nehmen noch untüchtig wären. Dieſer Schlaf daure bis zur Auferſtehung, da die Seele mit einem völlig ausgewachſenen Körperlein, und einem aus mancherley Leibesſtäublein zuſammengeſetzten neuen, wiewol dem alten äußerlichen meiſtentheils ähnlichen Leibe, hervorgehen werde.

Soll man den Herrn Profeſſor Meier auch unter die Seelenſchläfer rechnen? Wenigſtens hat er ſich in ſeinen Gedanken von dem Zuſtand der Seele nach dem Tod, einigermaßen für den Seelenſchlaf geneigt bezeiget. Er ſagt unter vielen andern paradoxen Dingen: „ Die Seele iſt im Tode ſich ihrer gar nicht bewuſt, vermuthlich ſchläfet ſie, oder liegt in einer Betäubung, die ihr den Tod angenehm macht. Die abgeſchiedenen Seelen werden wechſelsweiſe ſchlafen und wachen, und dergleichen Abwechſelungen ſowohl im Himmel, als in der Hölle ſtatt haben, weil in der Seelen ſelbſt eine Urſache des Schlafes anzutreffen iſt. „ Herrn Pr. Meiers Gedanken

Es wachten alſo durch den Vortrag dieſer Lehre von dem Seelenſchlaf verſchiedene angeſehene und große Gottesgelehrte auf, dieſe thörichte Meinung gründlich zu widerlegen. Einer der erſten war M. Johann Ernſt Schubert, nachheriger Abt und Lehrer der Gottesgelahrheit zu Helmſtädt, welcher 1746. zu Jena in einer Leichenrede und in einer andern Rede von Bekanntſchaft der Seele nach dem Tode, dieſe Einbildung geläugnet hat. In eben dem Jahr 1746. gab Herr Rektor Fink zu Brandenburg ein Programma, de Somno animorum e Scholis Chriſtianis exterminando, Widerlegungsſchriften des Seelenſchlafs.

heraus, in welchem die Sache gründlich und deutlich abgefaſſet und widerleget wird. Nach dieſem erſchien Herr Profeſſor Chriſtian Ernſt Simonetti mit ſeinen Gedanken, von der Unſterblichkeit der Seelen und dem Schlafe der Seelen, 1747. Die erſte Abhandlung war wider Herrn Profeſſor Meiern, und die zwote wider das Heyniſche Sendſchreiben gerichtet. Dieſe Schrift des Herrn Simonetti wird wohl den Preiß unter allen denjenigen behalten, welche wider den Seelenſchlaf ans Licht geſtellt worden ſind. Noch in eben dem Jahr 1747. kam Herrn Chriſtoph Timotheus Seidels, Abtes zu Helmſtädt, Sendſchreiben an einige gute Freunde vom Seelenſchlaf heraus, welches, wie alle Seideliſche Schriften, gründlich und überzeugend iſt. Der Herr Abt hält dafür, daß die Meinung vom Seelenſchlaf eine von den gefährlichſten und ſchädlichſten ſey, welche jemals erdacht worden. Um eben dieſe Zeit erſchien: Georg Friedrich Winters aufgeweckter Hypnopſychit, oder kurze Anweiſung, wie man einen Seelenſchläfer mit dem einzigen recht erklärten Spruche 1. Petr. III, 18. 19. glücklich aufwecken könne. Allein dieſer Spruch iſt eben noch nie recht erklärt und in ſein völliges Licht geſetzt worden. Der Verfaſſer wird alſo wenig Seelenſchläfer damit aufwecken.

Eine der merkwürdigſten Schriften iſt wohl dieſe: Die wachenden Seelen derer mit ihren Vätern Entſchlafenen, nach Anleitung des Heyniſchen Sendſchreibens an Sr. Hochwürden, den Herrn D. Baumgarten in Halle, vom Seelenſchlaf vorgeſtellet, und zur Prüfung überlaſſen von dem Verfaſſer, 1747. Dieſer iſt Herr M. Johann Achatius Felix Bielke, Rektor und Profeſſor am Gröningiſchen Kollegio zu Stargard. Er unterſucht den Schwanengeſang des Herrn Heyns, und geht ihm in ſeinem Sendſchreiben auf dem Fuße nach. Er bauet ſeine Gründe ebenfalls auf Vernunft und Schrift, beruft ſich auf ſein ehemals herausgegebenes Programma, quid diſtet Pſychopannychiſmus Thnetopſychiſmo? und führt daraus einen Beweis wider den Seelenſchlaf bey. Glaubt aber dabey, die Sache des Seelenſchlafes werde vor dem Richterſtuhl der Vernunft wohl unausgemacht bleiben. Denn das Weſen unſerer Seele, und die Beſchaffenheit des Bandes, das ſie mit ihrem Körper verbinde, ſeyen noch geheimnisvolle Sachen. Er ſchreibt eben ſo witzig und aufgeweckt, als Heyn. Das allerluſtigſte

ſtigſte aber, was er in dieſer Schrift vorbringt, iſt dieſes *). „ Er
„ erzehlet, wie Herr Oberpfarrer Heyn und er im Leben gute Freun-
„ de geweſen, und da ſie ſich beede einmal von dem Seelenſchlaf
„ mit einander unterredet, hätten ſie einander ſcherzend verſprochen:
„ welcher am erſten ſtürbe, der ſollte dem andern, wo möglich, ge-
„ wiſſen Bericht abſtatten, wie es um die Sache des Seelenſchla-
„ fes ſtehe? Da nun der Tod den Herrn Heynen am erſten betrof-
„ fen, ſo ſey ihm dieſer neun Tage nach ſeiner Beerdigung des Nachts
„ erſchienen, habe eine für einen Menſchen aus dem Schattenreiche
„ gewis ziemlich lange Rede an ihn gehalten, darinnen er ſeine vor-
„ malige Vergehungen erkannt, und ihm befohlen habe, ſolches be-
„ kannt zu machen. „

Erſcheinung des Herrn Heyns nach dem Tode.

Herr D. Canz in Tübingen hat in dem neunten und letzten Theil der Reinbeckiſchen Betrachtungen auch eine Abhandlung, von dem Zuſtande der Seele nach dem Tod beygebracht, da denn die Lehre vom Seelenſchlaf zugleich ausführlich abgehandelt iſt. Er hat es theils mit den Kometenbriefen des Herrn Heyns, theils mit des Artopäus Lehrſätzen **), deſſen wir oben gedacht haben, zu thun. Er rettet zuerſt verſchiedene Schriftſtellen wider die Verdrehungen der Gegner; ſodann fügt er einige Beweisgründe aus der Vernunft bey. Als Herr D. Baumgarten 1748. die ſechſte Sammlung ſeiner theologiſchen Bedenken herausgab; ſo erhielt man ſein vom Herrn Heyn gefordertes Bedenken, vom Seelenſchlaf. Es iſt ſolches ſehr weitläuftig und von einem merkwürdigen Innhalt. Weil ſich auch Herr Heyn beſonders auf einige Stellen in den Davidiſchen Pſalmen berufen, um daraus den Seelenſchlaf zu vertheidigen; ſo gab M. Hermann Jakob Laſius 1748. eine gelehrte Streitabhandlung, de Davide numero Hypnopſychitarum exemto ad Pſ. VI, 6. LXXXVIII, 13. CXLVI, 4 heraus. Denn dieſes waren die vornehmſte Stellen, wovon Heyn geglaubet, daß David auch der Meinung vom Seelenſchlaf zugethan geweſen ſey. Sogar den D. Luther hat man zu einem ſolchen Seelenſchläfer machen wollen. Vorgemeldter Herr Profeſſor Bielke aber rettet ſeine Ehre in einer Einladungsſchrift, qua Lutherum de moribundis optime meritum ſiſtit. Es wurde nämlich den 12. Febr. 1746. in dem Stargardiſchen

 Kollegio

*) Unpart. K. H. Tom. III. p. 1345.

**) Artopaei Seria Diſquiſitio de Statu, loco et vita animarum poſt mortem.

Kollegio das Andenken des Todestages Lutheri mit einer teutſchen Rede feyerlich begangen.

Ob die Seele nach dem Tod noch einen ſubtilen Leib habe?

Ob die Seele nach dem Tod noch einen ſubtilen Leib habe? iſt ebenfalls gefraget, und über dieſe Frage ein wenig geſtritten worden. Als Herr D. Iſrael Gottlieb Canz, den überzeugenden Beweis aus der Vernunft, die Unſterblichkeit der Seele betreffend, 1741. herausgab; ſo hatte er darinnen vieles von dem Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen vorgetragen. Er behauptete mit noch mehr andern Weltweiſen, daß die erſchaffenen Geiſter ihre ſubtile Leiber haben. Eben das meinte er auch von der Seele des Menſchen, ſie müſſe nach dem Tod noch ihren eigenen ſubtilen Leib haben, wenn ſie in die Ewigkeit gehe. Dieſes ſey aus dem gröbern Leib, welcher in die Erde geſcharret wird, wie ein Brandwein aus den Weinhefen herausgezogen. In dem Neunten Theilder Reinbeckiſchen Betrachtungen über die Augſp. Konfeſſion wiederholt er dieſes. Er unterſucht die Frage: Ob die Meinung der neuern Weltweiſen, daß die Seele nach dem Tod noch einen ſubtilen Leib behalte, die Wahrheit des Todes aufhebe? Darauf gründet er verſchiedene Anmerkungen auf ſeinen einmal angenommenen Satz. Dieſer heiſt: „ Die Seele nimmt den beſten Theil ihres Leibes, nämlich die ſchnellen, flüßigen und ſubtilen Theilgen, welche den groben Leib beſeelt und belebt haben, mit ſich aus dem zerſtörten Körper weg. Dieſen ſubtilen Leib aber wendet ſie, als ein mittlerweiliges Werkzeug klarer Empfindungen, zur Vorſtellung jener großen Dinge an. „ Ein gewiſſer ſogenannter Wahrmund hatte in den gelehrten Frankfurter Zeitungen 1746. den Seelen nach dem Tod die Leiber abgeſprochen, und wider die Canziſche Meinung allerhand Einwürfe gemacht. In dieſem neunten Theil, welcher 1747. herauskam, beantwortet Herr D. Canz gelegenheitlich dieſe Einwendungen. Der Verfaſſer der Geſchichte des heiligen Geiſtes, welche 1747. in Leipzig ans Licht trat, iſt auch der Meinung zugethan, daß ein erſchaffener Geiſt niemals ohne ein einiges körperliches oder zeughaftes Weſen ſeyn könne. Herr Johann Friedrich Danneil, Konventual des Kloſters Michaelſtein, hält in den kräftigen Troſtgründen der chriſtlichen Religion die Schrecken des Todes zu beſiegen, 1749. dieſe Meinung zwar nicht für völlig gegründet, doch wenigſtens für ungemein tröſtlich.

Ob die Seele nach dem Tod gereiniget werde? Dieſe thörichte Meinung hat der vorhin angeführte Dippelianiſch- und Schwenkfeldiſchgeſinnte Prediger in der Ukermark, Adam Köpke, auf die Bahn gebracht. Denn als im Jahr 1742. denen Schwenkfeldern zum Beſten, ein Königlich-Preußiſches Edikt gegeben wurde, meinte er, nun dürfe er auch mit Dippeliſchen und Schwenkfeldiſchen Lehren hervorrücken. Er ſpottete daher in Geſellſchaften mit dem Verdienſt Chriſti, ſchimpfte auf D. Luthern, und erhob Schwenkfelden als den gröſten Apoſtel. Er verfertigte auch einige Schriften, worinnen er ſeinen Eifer für die beeden herrlichen Männer Dippeln und Schwenkfelden öffentlich an den Tag legte. Wir haben erſt oben ſeine ſchriftmäßige Erklärung der Erſcheinung Samuels angemerket. Vor jetzt betrachten wir eine andere dergleichen Schrift von ihm, welche er 1745. ausgehecket. Sie heiſt: **Die reinigende Kraft des GOttes Blutes JEſu Chriſti in Zeit und Ewigkeit** ꝛc. *) In der zwoten Abtheilung dieſes Buches handelt er durchaus von der Reinigung des Geiſtes nach dem Tode. Wir wollen kürzlich ſehen, wie er den Zuſtand ſolcher reinigenden Seelen beſchreibet. „Sie werden, ſagt er, in lauter Angſt, Furcht und Schrecken herumgetrieben, bald in halbe Verzweiflung geſtürzet, bald wieder in einige Hofnung geſetzet. Da iſt weder beſtändiges Licht noch Freude, noch Troſt, noch Ruhe; ſondern Furcht, Angſt, Schrecken, Sorge, Pein und Quaal die Menge.„ In der zwoten Ausgabe der Erſcheinung Samuels 1745. will er durch die Vergebung der Sünden, welche nach 1. Cor. VI, 11. in jener Welt geſchehen ſoll, nichts anders als die Reinigung und Heiligung der Seele nach dem Tode verſtehen. Auf was Art und Weiſe aber ſolche geſchehe, hat dem Herrn Verfaſſer nicht beliebet, uns zu entdecken. Er ſagt nur, wir ſollten lieber dahin trachten, daß hier alle Sünden vergeben und wir gereiniget würden. Ganz wohl! Er meint aber weiter, gleichwie hier in dieſem Leben keine Vergebung der Sünden ohne wahrhaftige Buße erhalten werde; die wahre Buße aber ohne innerliche Betrübnis und Seelenſchmerzen nicht geſchehen könne: Alſo müſſe auch die Reinigung der Seelen nach dem Tod durch viel Schmerzen und Leiden, in der Gemeinſchaft des Leidens und Todes Chriſti, erlanget werden. „Weil aber ohne Heiligung Niemand den Herrn ſehen wird; an jedem Menſchen gleich-

Ob die Seele nach dem Tod gereiniget werde?

 „wol

*) Acta Hiſt. Eccleſ. Tom. X. p. 753. ſeq.

„ wol noch ſo vieles zu reinigen und zu heiligen iſt: So muß ein je„ der Menſch nothwendig und unumgänglich von Grund aus, aufs „ genaueſte gereiniget und zum Anſchauen GOttes zubereitet wer„ den. „ Hieraus folget alſo, daß ein jeder Menſch ſelig wird, wenn er nur zuvor ſeine Reinigung ausgeſtanden hat. Eine tröſtliche Lehre für die Gottloſen! Sey es um eine Pfanne voll Pech und Schwefel! ſagte jener Edelmann. Nur Schade, daß die heilige Schrift nichts von einer ſolchen Reinigung wiſſen will.

Ob die abgeſchiedene Seelen ſich ihrer noch bewuſt ſeyen?

Ob die menſchlichen Seelen nach ihrem Abſchied von dem Leibe ſich ihrer annoch bewuſt ſeyen? Dieſe Frage hat deswegen genauer unterſucht und erörtert werden müſſen, damit man den wunderlichen Träumen vom Seelenſchlaf deſto beſſer begegnen könnte. Herr Profeſſor Simonetti hat ſich daher in dem erſten Theil ſeiner Gedanken von der Unſterblichkeit der Seelen, vornemlich zu beweiſen bemühet, die Seele höre nach dem Tode des Körpers nicht auf zu leben, ſondern bleibe lebendig, und wirke ihre eigenthümlichen Veränderungen durch ihre eigne Natur fort, das heiſt, ſie denke. Herr Profeſſor Meier hat dis eine trockne Wahrheit genannt, und geglaubt, es würde der Mühe nicht werth ſeyn, wenn man nur überhaupt die Entdeckung machen wollte, daß unſere Seelen nach dem Tode noch ein lebendes Geſchöpf ſeyn würden. Denn, ſagt er, es könnte ja auch geſchehen, daß die Seele in einen ewigen Schlaf falle, oder ein blos thieriſches Leben führe. Herr Simonetti antwortet dagegen: So lange, als die Seele wirklich bleibet, kann ſie unmöglich ohne Gedanken ſeyn. Sie denkt auch im Schlafe. Die Seele iſt niemals ohne alles Bewuſtſeyn, und wir träumen im Schlafe allezeit. Die Seele iſt nicht anders möglich, als mit einer denkenden Kraft. Dieſe Kraft iſt ihr alſo weſentlich, oder iſt ihre Natur. So lange demnach eine Seele gedacht wird, ſo muß man ihr eine vorſtellende und denkende Natur beylegen. Dieſe Natur muß, als ein Geiſt, allezeit eine wirkſame Geſchicklichkeit beſitzen, ihrer Kraft gemäße Gedanken und Vorſtellungen hervor zu bringen. In des D. Iſaac Watts zukünftiger Welt, oder Reden von der Freude und dem Elend abgeſchiedener Seelen, auch der Herrlichkeit und dem Schrecken der Auferſtehung, nebſt vorläufigen Verſuch eines Beweiſes, vom Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen nach dem Tode, mit einer Vorrede D. S. J.

Baumgartens *) iſt auch die Lehre von der Fortdauer des Bewuſtſeyns und der Empfindung abgeſchiedener Seelen, ſehr ausführlich erwieſen. Herr D. Cruſius **) läßt ſich hierüber alſo vernehmen: „ Da die Unſterblichkeit der vernünftigen Seelen erwieſen iſt; ſo folget daraus, daß ſie nach der Trennung vom Leibe in ein anders Syſtem von Verknüpfungen der Dinge verſetzt werden, wo ſie ſich ihrer bewuſt, und wirkſam ſind. Die heilige Schrift giebt uns davon nähere Nachricht, und meldet, daß ſie durch mächtige Geiſter dahin gebracht werden. Hingegen erhellet zugleich, daß eine abgeſchiedene menſchliche Seele in dem gegenwärtigen Syſtemate auf der Erdkugel nichts weiter wirken kan. „

Ob die abgeſchiedene Kinderſeelen deutliche Vorſtellungen haben?

Wie ſtehet es aber mit den Seelen der kleinen Kinder? Haben ſie auch das Vermögen ſich nach dem Tode deutliche Vorſtellungen zu machen? Herr D. Canz in Tübingen bringt in ſeinem überzeugenden Beweis von der Unſterblichkeit der Seelen, verſchiedenes vor, das den Zuſtand der Kinderſeelen nach dem Tod betrift. Der verſtorbene Probſt Reinbeck hielt in ſeinem Buche von der Unſterblichkeit der Seele, die Frage für höchſt ſchwer, und aus der geſunden Vernunft für unerweislich. Herr Canz aber bejahet die Frage. Er führet einen weitläuftigen Beweis aus der Vernunft, daß es möglich ſey, daß die Seele eines verſtorbenen kleinen Kindes das weſentliche Vermögen beſitze, ſich deutliche, und zum vernünſtigen Andenken nothwendige Vorſtellungen zu machen; auch wohl in ſolchem Zuſtande zu würklichen deutlichen Vorſtellungen, dergleichen es bey dem Leben ihres Leibes noch nicht gehabt hat, und folglich zu würklichen vernünftigen Gedanken und Schlüſſen nach dem Tod zu gelangen. Wegen der Abhandlung überhaupt iſt Herr D. Canz nicht ohne Angrif geblieben. Es hat aber weiter keinen gelehrten Streit darüber gegeben, außer daß er bey wiederholten Auflagen einige Anmerkungen zu ſeinem Buch gethan, und gezeiget hat, wo ſeine Gegner nicht ſo richtig, als er, geſchloſſen haben. Allein der

*) Dieſes Buch kam 1739. in London heraus. Johann Gebhard Pfeil überſetzte es, und es wurde mit D. Baumgartens Vorrede 1745. das erſtemal, 1749. aber das anderemal zum Druck befördert. Johann Heyn ſchrieb gegen den vorläufigen Verſuch ꝛc. ſein Sendſchreiben, worinnen D. Watts Meinungen vom Schlaf der Seelen geprüfet ſind.

**) In der Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorſichtig nachzudenken, zweyten Theil, S. 1131.

der philoſophiſche und lebhafte Herr M. Schubert arbeitete die Gedanken von dem Zuſtand der Kinderſeelen noch mehr aus. In ſeinen Gedanken, nämlich vernunft- und ſchriftmäßigen Gedanken vom Jüngſten Gericht, ſagt er: „ Die Kinderſeelen gelangen nach dem Tod zu deutlichen Begriffen, ob ſie gleich nicht wiſſen, daß ſie jemals menſchliche Seelen geweſen. Da ihnen nun die Grundſätze eingepflanzet ſind, aus welchen die Unſterblichkeit der Seele, die Würklichkeit GOttes, und ſeine übrige Eigenſchaften, nach der Vernunft erkannt werden; ſo muß eine ſolche Seele zu der Erkenntnis GOttes und ihrer Unſterblichkeit nothwendig gelangen. „ Auf dieſe Weiſe werden die großen Philoſophen einen ſchlechten Vorzug in jener Welt vor den Kindern haben. „ Da ſie ſich nun, (fährt Herr Schubert fort,) ihres vorigen Zuſtandes nicht zu erinnern wiſſen; ſo glauben ſie, daß ſie GOtt niemals durch eine Sünde erzürnet haben. Sie eignen ſich alſo ſchon mit vollem Vertrauen (aber nur im philoſophiſchen Verſtande genommen) ihre Glückſeligkeit zu, und warten auf die künftige Herrlichkeit. „

Ob die Seelen an die Hinterlaſſene denken?

Ob die abgeſchiedene Seelen auch an ihre hinterlaſſene Verwandte und Bekannte denken, und für ſie beten? Eine neue Frage. Und wer ſollte meinen, daß ſich auch dieſe aus der Vernunft ausmachen und beantworten laſſe? Und dennoch iſt es bewerkſtelliget worden. Herr Johann Meyer, Mittagsprediger in Bernſtadt, hat ſie in folgender Schrift erörtert: Das Andenken der abgeſchiedenen Seelen an die hinterlaſſenen Verwandten und Bekannten, aus Vernunft und Schrift abgefaſſet, 1747. Doch ſchränket er die Antwort auf dieſe Frage alſo ein: Daß die Seelen der Verſtorbenen an die hinterlaſſenen Ihrigen nicht weiter denken können, als ihnen ihr Zuſtand bekannt geweſen, da ſie aus der Welt gegangen, oder daß ſie gar um und bey den Ihrigen auf Erden wären, und auf ſie genau acht hätten. Ob aber auch dieſelben für die hinterlaſſene Freunde, deren Zuſtand ſie auf Erden gewußt, bey GOtt beten werden? Dieſe Frage will Herr Meyer nicht ohne alle Bedingung bejahen. Er ſtreitet demnach wider die Römiſchkatholiſche, daß es ungereimt ſey, ſich von den abgeſchiedenen Seelen der Seligen eine beſondere Fürbitte vorzuſtellen, oder ſie darum zu erſuchen. Daß aber die abgeſchiedenen ſeligen Seelen bey GOtt für diejenigen, die ſie auf Erden gekannt und geliebt, und deren Umſtände ihnen bekannt geweſen,

für

für die Kirche, für ihre Angehörigen, für die Gottloſen um ihre Bekehrung, für ihre Wohlthäter bitten würden, ohne daß wir ſie auf Erden erſt darum anſprechen dürften; das glaubt Herr Meyer mit gutem Grunde nach Anleitung der öffentlichen ſymboliſchen Glaubensbücher behaupten zu können. Da die H. Schrift hievon nichts entdecket, die Vernunft nichts davon beſtimmen kann, und die Römiſchkatholiſche die ſymboliſchen Bücher der evangeliſchlutheriſchen Kirche nicht annehmen: So ſehe ich nicht ab, was dieſes für ein vernunft- und ſchriftmäßiger Beweis ſeyn ſoll.

Endlich, ob die Seele auch außer dem Leib einer Glückſeligkeit fähig ſey? Dieſe Frage beantwortet **Wilhelm Sherlock** in der oben angeführten Schrift: **Betrachtung über die Glückſeligkeit der Frommen** ꝛc. „Die menſchliche Seelen, heißt es, haben für ſich eine eigne Glückſeligkeit, die von der leiblichen Glückſeligkeit unterſchieden iſt, und nicht vom Körper abhanget. Dieſes iſt aber unmöglich, ohne für ſich ein Weſen, das den Grund ihres Lebens in ſich faſſet, zu haben. — Hat die Seele für ſich ein eignes Weſen und eine eigne Glückſeligkeit; ſo kann ſie außer dem Leibe leben und glücklich ſeyn. Denn alles des Vergnügens, ſo nicht von dem Körper herrühret, kann ſie auch außer demſelben genießen.„ Er meint auch, daß die wahre Glückſeligkeit der Seele niemals ihre gehörige Vollkommenheit erlangen könne, ſo lange ſie mit dem Leib vereiniget ſey.

Streitigkeit über die Kometen.

Wir kommen nun auf die poſſirliche Meinungen und Streitigkeiten wegen der Kometen, zu welchen der im Jahr 1742. erſchienene große Komet Anlaß gegeben. Wir würden uns in ein allzugroßes Feld wagen und zu ſehr ausbreiten, wenn wir alle die Meinungen und Gedanken von den Kometen, vom Ariſtoteles, Virgilius, Lucanus und Plinius an, bis auf unſere Zeiten durch alle Jahrhunderte hindurch anführen wollten. Alle dieſe Meinungen ſind aus der Unwiſſenheit erzeuget, und von dem Aberglauben genähret worden, bis ein Tycho de Brahe, Hevel und Newton in dieſer Wiſſenſchaft ein neues Licht aufgeſtecket haben.

Wilhelm Whiſtons Lehrgebäude von

Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts aber entdeckte der ſowohl ſeiner Gelehrſamkeit, als ſonderlichen Meinungen wegen berühmte Mathematiker zu Cambridge, **Wilhelm Whiſton**, ein

den Kometen. ſinnreiches Lehrgebäude davon. Nach demſelben *) gab er vor, ein Komet ſey die Urſache der Sündfluth geweſen. Denn da derſelbe in ſeiner Laufbahn der Erde ſehr nahe gekommen, ſo habe dieſelbe ſowohl durch ſeinen Schweif als Dunſtkreis ſich durchwälzen müſſen. Weil nun aus dem Kometen eine große Menge wäſſerichter Dünſte auf die Erde gefallen: ſo wären ſie wieder in unſerer Luft aufgeſtiegen, und hätten den vierzigtägigen Regen verurſachet. Dabey ſey es nicht geblieben. Indem der Komet der Erde noch näher gekommen, habe er dieſelbe ſo gewaltig gedruckt, daß die Brunnen der großen Tiefe aufbrechen, und die unterirrdiſchen Waſſer ſich in ſolcher Menge ergießen müſſen. Durch eine gleiche Annäherung eines Kometen würde es auch dereinſt geſchehen, daß unſere Erdkugel einmal in Brand gerathen, in Feuer verwandelt, und zu einem Wohnplatz der Heiligen gereiniget und erneuert werden würde. Dieſer an ſich ſinnreiche Einfall iſt lange ohne Verehrer geblieben, bis endlich der Herr Profeſſor Gottſched in Leipzig und der berühmte Herr D. Krüger in Halle ſich über denſelben erbarmet, ſolchen angenommen, und als wahrſcheinlich vertheidigt haben. Die Sache blieb ohne Widerſpruch, ſo lange der Komet nicht in das theologiſche Lehrgebäude wanderte. So bald er aber an daſſelbe einen Anſtoß that, ſo wachten die Wächter Zions auf.

Johann Heyns Meinungen davon. Den Schwung hiezu gab ihm der artige Kometenmann, Johann Heyn, Rektor der saldriſchen Schule zu Brandenburg, von dem wir oben weitläuftig geredet haben. Er hielt mit ſeinen Schülern zwo Diſputationen, die eine: De Diluuio orbi terrarum per Cometam inducto, und die andere: De praeludiis iudicii extremi orbi per Cometas exhibendo. Beede Diſſertationen wurden 1742. zuſammengedruckt, und unter der Aufſchrift: Iohannis Heynii Specimen Cometotheologiae ſacrae, duabus Diſſertationibus propoſitum &c. der gelehrten Welt mitgetheilt. In der erſten hat er die Whiſtoniſche Meinung von der Sündfluth noch mehr ausgeſchmücket, und ſonderlich durch ein paar Stellen des Talmuds **) und aus Amos V, 8. ***) beweiſen wollen. In der zwoten

*) Wilhelmi Whistonis Noua Telluris Theoria Lib. IIII. Cap. 4. p. 444 ſeq.

**) Aus dem Traktat: Roſch Haſchſchana p. 11.

***) Er nimmt mit den Juden an, das Wort כימה bedeute einen Kometen. Wie er den achten Vers überſetzt, werden wir bald vernehmen.

zwoten aber wollte er darthun, wie die Zeichen, die vor dem Einbruch des jüngſten Tages ergehen ſollten, durch Kometen veranlaſſet werden könnten.

Er ließ noch in eben dieſem Jahr zwey Sendſchreiben drucken, in deren erſten er erweiſen wollte, daß der Stern, welcher den Weiſen im Morgenland erſchienen, ein Komet geweſen ſey. In dem zweyten aber giebt er einem Freunde von ſeiner zweytägigen öffentlichen Diſputation über das Vorſpiel des jüngſten Tages und andere dahin gehörige Sachen, Nachricht. Er ſchmeichelte ſich dabey, daß ihn die Vorſicht zu einem ganz beſondern Werkzeug erwehlet habe, der Chriſtenheit neue Wahrheiten zu entdecken und zu verkündigen. Endlich erſchien 1742. zu Berlin die weitere und vollſtändige Ausführung ſeiner neu entdeckten Wahrheiten in der bekannten Schrift: Johann Heyns Verſuch einer Betrachtung über die Kometen, die Sündfluth, und das Vorſpiel des jüngſten Gerichts nach aſtronomiſchen Gründen und der H. Schrift angeſtellet, und mit Herrn Joh. Chriſtoph Gottſcheds Vorrede begleitet.

Wir wollen ſein darinnen enthaltenes Lehrgebäude in folgende Sätze einſchließen. „1) Der Komet kann unſerer Erde nahe kommen, und beeder Dunſtkreiſe aneinanderſtoßen. 2) Durch dieſe Annäherung können große Veränderungen, Schaden und Unglück auf dem Erdboden entſtehen. Z. B. Sonn- Mondfinſterniſſe, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Mißwachs, theure Zeit, Hunger, Peſtilenz und dergleichen. 3) Der Komet kann mit ſeinem Schweif den Erdboden berühren, und wenn einmal die ganze Erde durch die Dampfſeule des Kometen wandeln ſollte, ſo wird auf derſelben eine ſolche Zerſtörung angerichtet werden, dergleichen ſeit der Sündfluth nicht vorgegangen iſt. 4) Die Erde iſt ein Komet geweſen, ehe ſie in gegenwärtigen Stand verſetzet worden. 5) Die Vernunft iſt allein die Regel, wornach man die H. Schrift auslegen muß. 6) Die Vernunft erkennet, daß GOtt ohne Noth keine Wunderwerke verrichte. Bey dieſem Punkt hält er ſich nun am längſten auf. Er will zeigen, daß wenn in der H. Schrift gewiſſe wichtige Begebenheiten als vergangen erzehlet, oder als zukünftig vorher geſagt werden: So müſſe man ſolche auf natürliche Weiſe erklären. Eben ſo müſſe man bey der Geſchichte von der Sündfluth auf der einen Seite kein Wunderwerk ohne Noth zuge-

ben, auf der andern aber nichts ohne Grund annehmen. Und nun bringt er die Whiſtoniſche Meinung zum Vorſchein. Um aber dieſelbe deſto wahrſcheinlicher zu machen, beruft er ſich vorangezeigtermaßen auf etliche Stellen im Talmud, welche beſagen, daß Noah von den Umſtänden der Sündfluth etwas gewußt, und ſolche Nachricht mündlich auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzet habe. Noch mehr aber gründet er ſich auf die Stelle Amos V, 8. die er alſo überſetzt: Denn der Jehovah iſts, welcher den Kometen oder Wunderſtern geſchaffen, und durch ihn ehemals den Morgen in ſchwarze Finſterniß verkehret, den Mittag aber wie die Nacht verdunkelt hat. Er iſts, der durch ſolchen Stern das unterirrdiſche Gewäſſer der Erde auf ihre Oberfläche getrieben, und alſo die Sündfluth ergehen laſſen. 7) Der Komet kann noch einmal ein ſo allgemeines Gericht, wie ehemals, ausüben. Hier verbeſſert Herr Heyn die Whiſtoniſche Meinung. Er ſagt: Whiſton habe zwar das letzte Weltgericht aus der Annäherung eines Kometen hergeleitet: aber man habe die Schrift nicht recht verſtanden. Herr Heyn, der ſie beſſer verſtehet, machet einen Unterſchied zwiſchen dem jüngſten Gericht ſelbſt, und deſſen Vorſpiel. Dieſes könne viele hundert oder tauſend Jahre vor dem Ende der Welt hergehen, und durch die Kometen angeſtellet werden. Wie ſolches beſchaffen ſeyn ſolle, haben wir unter dem Artickel vom tauſendjährigen Reich ſchon gemeldet. Das war alſo das Geheimnis, welches bisher ſo viel tauſend Menſchen verborgen geweſen, nun aber in der letzten Zeit dem Herrn Schulrektor Heynen geoffenbaret worden.

Doch das iſt noch keineswegs der Innhalt von allen ſeinen Kometengedanken. Er führet ſeine Kometen durch die ganze Heil. Schrift, und erblicket ſie bey einer jeglichen wichtigen Begebenheit. Es war alſo gar nicht zu verwundern, daß Herr Heyn ſo viele Widerſprüche erfahren mußte. Man hat ſeine Gegner ſogar in verſchiedene Klaſſen geſetzet *. In der erſten ſtehen diejenige, welche die Kometenlehre des Herrn Rektors aus aſtronomiſchen und theologiſchen Gründen beſtritten, als Johann Bernhard Wiedeburg in Jena, Chriſtian Gottlieb Guttmann, Rektor der Stadtſchule zu Bernſtadt, M. Knutz in Königsberg. Zu der zwoten Klaſſe gehören die, welche nicht das ganze Lehrgebäude des Herrn

*) Unpart. Kirchenhiſt. Tom. III. p. 737.

Herrn Heyns, ſondern nur einige einzelne Stücke zum Gegenſtand ihrer Beleuchtung oder Widerlegung genommen haben. Dieſes thaten außer verſchiedenen Ungenannten der Freyherr von Crauſe in Schleſien, M. Chriſtian Gottlieb Semler, M. Chriſtoph Ludwig Obbarius, Archidiakonus zu Heringen, Jakob Koch, in ſeinem recht beleuchteten Buch Hiob, welcher dem Herrn Heyn erſt recht auf die Sprünge half, M. Johann Ernſt Schubert, Johann Albrecht Bengel, der ihn nur beyläufig in ſeinem Cyclus widerlegt, D. Johann Friedrich Wucherer und andere. In Herrn D. Theodor Chriſtoph Lilienthals zu Königsberg guter Sache der göttlichen Offenbarung, fünften Theil, wird ebenfalls die Whiſtoniſche und Heyniſche Erklärung unterſuchet, und die Schwierigkeiten derſelben angezeiget.

Ueber die rechte Lehrart im Predigen iſt nicht weniger ein verdrieslicher Streit entſtanden. Man hat ſeit einiger Zeit angemerkt, daß der Vortrag bey dem Worte GOttes in den evangeliſchen Gemeinden ſehr vielen Fehlern unterworfen ſey. Man hatte die alten Fehler verbeſſern wollen, und iſt dagegen in neue gefallen. Wir gedenken hier kein Verzeichnis davon zu machen, man hat ſie genug aufgedeckt, ſondern melden nur, daß verſchiedene die Sache zu weit getrieben haben. Hiedurch geſchah es, daß einige Gottesgelehrte in Eifer entbrannt, und zuweilen ein hartes Wort wider die neue Kanzelberedſamkeit geſprochen und auch niedergeſchrieben haben. Dieſes war nun der Grund zu einem heftigen und durch einige ſchlimme Schriften ärgerlich gewordenen Streit. Derſelbe iſt nun aus einer gedoppelten, nämlich aus einer guten und böſen Quelle gefloſſen. Bey einigen hat Vorwitz, Neubegierde und Tadelſucht bey andern Vorurtheile, Gewohnheit und Hochachtung gegen ſeine bisherige Verdienſte und Beyfall die Feder geführet. Bey andern hingegen hat der Anſchein eines großen zu entſtehenden Schadens und Verderbens in der Kirche ihre ganze Aufmerkſamkeit erreget. Der eine Theil ließ eine Menge Schriften, Anweiſungen uud Beweiſe ans Licht treten, um die Welt zu überzeugen, daß ein evangeliſcher Prediger ein gelehrter und beredter Mann, ein ſcharfſinniger Weltweiſer, ein mathematiſcher Demonſtrant und ein gefälliger Redner ſeyn müſſe. Hieraus entſprangen Predigten nach demonſtrativiſcher und mathematiſcher Lehrart eingerichtet, daß zwiſchen denſelben und einer akademiſchen Diſpu-

Streitigkeit über die rechte Lehrart im Predigen.

tation ein ſchlechter Unterſchied war. Der andere Theil behauptete mit Eifer und Wehmuth dagegen, daß alle dieſe Dinge in der Kirche ſchädlich, gefährlich und verderblich wären. Hätte man die ſichere Mittelſtraße beobachtet, und nur gezeiget, daß ein geiſtlicher Redner die Sache, davon er redet, gründlich verſtehen, vernünftig überdenken, richtig beweiſen und ordentlich vortragen müſſe; ſo hätte kein Menſch einige Einwendung dagegen machen können. Und es iſt zu glauben, daß man in allen davon herausgekommenen Schriften nicht mehr, als dieſes hat ſagen wollen. Allein wenn man auf der einen Seite die Misbräuche zu ſtark angreifen, und auf der andern zu hartnäckig vertheidigen will: ſo entſtehet allemal ein gehäſſiger Streit daraus. Und von dieſer Beſchaffenheit ſind die meiſten Streitigkeiten, die wir bisher erzehlt haben, und noch erzehlen werden.

Der Herr **D. Joachim Oporin** zu Göttingen iſt wohl der erſte geweſen, der ſich in einer beſondern Schrift wider die neue philoſophiſche Art zu predigen gründlich und beſcheiden geſetzt hat. Er gab deswegen: **Die alte und einzige Richtſchnur überzeugend und erwecklich zu predigen in zwey Theilen 1736. und 1737.** heraus. Im Jahr 1736. ließ Herr Profeſſor **Gottſched** zu Leipzig ſeine **Ausführliche Redekunſt** ans Licht treten, darinnen er ſein Anſehen zugleich mit auf die Predigerkunſt ausgedehnet hatte. Er urtheilte von den bisher gewöhnlichen Methoden ſehr freymüthig, verwarf die Leipziger Gewohnheit, eine fünffache Anwendung des Textes zu machen, etwas ſpöttiſch, und zog überhaupt die gewöhnliche Kanzelberedſamkeit ſchimpflich durch. Hierüber gerieth er mit den Verfaſſern der Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen in einen ziemlichen Zwiſt. Hierauf ſah man: **theologiſche Gedanken über die Frage: „Ob die philoſophiſch ſinnreiche Lehrart im Predigen mit der Lehrart der Apoſtel, und den „Abſichten einer Predigt beſtehen könne?„ Drey Theile, Hannover 1739. und 1740.** Der Verfaſſer dieſer Schrift wollte die Lehrart der Apoſtel, die er in ganz vernünftige Regeln brachte, durchaus beybehalten wiſſen, und zog ziemlich derb wider die philoſophiſchen Redner los. Allein es goß ihm ein anderer in den **Anmerkungen über eine apoſtoliſche und philoſophiſch ſinnreiche Lehrart, Hamburg 1739.** ſcharfe Lauge auf. Jener antwortete wieder, es kam zu verſchiedenen ſpöttiſchen Schriften, und die Zeitungs-

ſchreiber in Niederſachſen bekamen dadurch die ſchönſte Gelegenheit, ſich luſtig zu machen. Herr Probſt Kohlreif hatte ſich nach ſeinem angeſtammten Eifer bey verſchiedenen Gelegenheiten über die neue Art zu predigen beſchweret. Darauf gab er 1740. eine Schrift heraus: **Der Ueberdruß viel aus der H. Bibel und von Chriſto zu hören — mit angehängten gerechten Beſchwerden** über den mannigfaltigen Unfug, der mit den Anführungen der neuen Art zu predigen getrieben wird. Aus dieſen angehängten Beſchwerden zog ein Spötter die ſchwächſten Stellen und Redensarten heraus, und ſtellete ſie unter folgendem Titel ans Licht: **Nöthiger Unterricht für diejenigen, ſo ihr Lehramt ordentlich führen wollen, aus des Herrn Lic. Kohlreifs gerechten Beſchwerden ꝛc. gezogen.** 1741. Dieſes war nun eine höchſtlächerliche Predigerart, welche dieſer Verfaſſer zuſammengeſtoppelt und herausgebracht hat. Aber unter allen Schriften, welche bey dieſer Gelegenheit in die Welt geflogen, war: **Horatii, eines erfahrnen Schiffers, Zuruf an alle Wolfianer,** 1740. die allerſpöttiſchſte. Dieſe Satire, die ein franzöſiſcher Prediger zu Berlin, **Johann des-Champs,** verfertiget, war in der Geſtalt einer Predigt nach der alten und gewöhnlichen Lehrart eingerichtet, dabey die Worte des Horaz *) vom gemahlten Schiff den Text abgeben ſollten. Man machte damit nicht nur jene Lehrart allein, ſondern auch die Antiwolfianer überhaupt, und inſonderheit einige bekannte evangeliſche Lehrer, auf eine unerlaubte Art lächerlich.

Indem nun dieſe Zänkereyen vorgiengen, erſchien im Jahr 1739. eine königlich preußiſche Kabinetsordre, die Art zu predigen betreffend. Sie ſollte zwar eigentlich nur den reformirten Kandidaten des Predigtamts zur Vorſchrift dienen; allein ſie wurde auch auf die evangeliſchlutheriſchen ausgedehnet. Es war darinnen vorgeſchrieben, ſie ſollten ſich bey Zeiten in der Philoſophie und einer vernünftigen Logik, wie z. B. in des Herrn Profeſſor Wolfens, recht feſt ſetzen, damit ſie bey Zeit lernten, ſich deutliche und klare Begriffe von der ganzen Theologie zu machen. Ueberhaupt waren darinnen gute und heilſame Befehle enthalten, und man ſah wohl daß Reinbek dabey die Feder geführet hatte. Wie denn auch derſelbe eine **Einleitung,** wie eine gute Predigt abzufaſſen ſey,

*) In Arte poëtica verſ. 12. 13. Si fractis enatat exſpes Nauibus, aere dato qui pingitur?

ſey, vorangeſetzt, welche dieſe königliche Ordre noch mehr erläuterte. Doch der Probſt Reinbeck hatte daran nicht genug, ſondern er ſorgte auch dafür, daß eine ausführlichere Anweiſung nach dem königlichen Entwurf verfertiget wurde. Man ſagt, er habe dieſes Geſchäft einem Gottesgelehrten in Leipzig, andere meinen dem Herrn Profeſſor Gottſcheden, aufgetragen. Kurz, es kam im Jahr 1740. **Grundriß einer Lehrart, ordentlich und erbaulich zu predigen, mit der Reinbeckiſchen Einleitung** zu Berlin zum Vorſchein *). Der Verfaſſer zeigte einen natürlichen und ungezwungenen Weg, und bewies allenthalben, daß er ein Meiſter in der Redekunſt ſey. Allein die Gottesgelehrten waren damit nicht zufrieden, daß er ihnen dieſelbe an heiliger Stätte lehren wollte.

Im Jahr 1743. iſt dieſer **Grundriß** zum zweytenmal aufgeleget, mit einer neuen Vorrede und Anhang einer Abhandlung des **D. Eachards von der Verachtung der Geiſtlichen**, aus dem Engliſchen überſetzet, vermehret worden. Der Probſt Reinbeck lobt in dieſer Vorrede die Fähigkeit des Verfaſſers, den er gewiſſer Urſachen wegen nicht nennen will, und meldet, daß er ihm dieſe Arbeit ſelbſt angerathen habe. Die Reinbeckiſche Ausdehnung des hochgedachten königlichen Befehls auf die lutheriſche Kandidaten, iſt eine Abhandlung über neun beſondere Regeln, welche er deshalb in dem Vorbericht kurz gefaſſet, weil er ſich auf den gleich folgenden Grundriß bezieht. Es wird darinnen die Wolfiſche Philoſophie, nach dem königlichen Befehl, einem geiſtlichen Redner vor allen andern angeprieſen, und zwar aus dem Grunde, weil ſie mit der Scholaſtiſchen Philoſophie, welche von den alten gröſſeſten Theologen in ihren Schriften gebraucht werde, am beſten überein komme, und nach Art derſelben ſcharf ſchlieſſen lehre. Allein dieſe Urſache iſt nur von dem Verfaſſer des Grundriſſes hinzugeſetzet worden. Denn die königliche Kabinetsordre ſaget nicht mehr, als von

*) Die erſte Abſicht bey dieſer königlichen Kabinetsordre gieng eigentlich nur auf die reformirten Kandidaten. Es beliebte aber Sr. Majeſtät dem hochſeligen König, dieſelbe auch auf die lutheriſche Kandidaten auszuſtrecken. Zu dem Ende wurde **Reinbecken** und **Jablonsky** anbefohlen, dieſen kurzen Entwurf weiter auszuführen. Beede Herren aber merkten den Widerſpruch von andern Theologen zum voraus, und erſuchten den Profeſſor **Gottſched** darum. Doch ſetzte Reinbeck einen Vorbericht oder die Einleitung dazu.

von Wolfs Logik, und empfiehlt nur dieſe denen angehenden Predigern.

Ueber dieſen Grundriß entſtunden nun Streitigkeiten. Es erſchien im Jahr 1741. Joachim Oporins theologiſches Bedenken über den Grundriß einer Lehrart erbaulich zu predigen ꝛc. Herr Oporin billigte zwar, daß man in dieſem Grundriſſe Ordnung und Erbauung ſuche: allein er fand folgendes daran als bedenklich. 1) Daß man darinnen den Text zu ſehr hintanſetze, und ſolchen für etwas unnöthiges halte *). 2) Daß man der Wolfiſchen Philoſophie zu viel eingeräumet, da man die meiſten Erklärungen, Beweiſe und Bewegungsgründe daraus anweiſen wolle. 3) Daß man die göttliche Erleuchtung und Kraft übergangen. Und 4) den Unterſchied der chriſtlichen und weltlichen Sittenlehre nur in den höhern Bewegungsgründen ſetze. Ein anderer Ungenannter gab 1742. einen Verſuch heraus, wie die neue Lehrart ordentlich zu predigen mit der ſogenannten Leipziger Methode verknüpft werden könne. Er behauptet, die Lehrart im Grundriſſe ſey gar nichts neues, und man finde die Regeln ſchon in des Eraſmus, Melanchthons und Rebhans Schriften. Man ſoll alſo die alte Lehrart ſo wenig verachten, als die neue gänzlich verwerfen. Der Verfaſſer des Grundriſſes antwortete bey den wiederholten Auflagen deſſelben auf alle dieſe Erinnerungen und Einwürfe nichts; und das war das beſte Mittel, ſich vor allen weitläuftigen Zänkereyen zu bewahren. Uebrigens wurde in verſchiedenen fliegenden Blättern, Vorreden und dergleichen noch manches erinnert. Wer ſieht aber nicht, daß es zu weit gegangen ſey, wenn man ſogar auf den Titel ſetzet, daß man ſeine Predigten nach Wolfens Methode abgehandelt habe, wie der franzöſiſche Prediger Herr des-Champs in Berlin bey ſeinen 1740. herausgegebenen Predigten gethan hat.

Der Herr von Wolf hat zwar in der Vorrede zu des Hrn. Abts von Jeruſalem ſechs geiſtlichen Reden, welche von einer ſehr geſchickten Feder in das franzöſiſche überſetzt worden ſind, den Gebrauch der philoſophiſchen Lehrart von neuem angeprieſen. Er hat gezeigt, wie man im Predigen bündig und zuſammenhangend denken,

*) Herr Rabener hat in ſeinen Satiren gezeiget, daß man auch Noten ohne Text machen könne. Wie witzig hat dieſer Mann dieſe Thorheit geſchildert!

ken, aus unumſtößlichen Gründen ſchlieſſen, und Vernunft und Offenbarung geſchickt verbinden könne, ob man ſchon kein ordentliches Lehrgebäude aufführen dürfe. Er führet zum Beyſpiel dieſe Predigten des Herrn Abts von Jeruſalem an, und ertheilet ihnen das Lob, daß ſie mit einer philoſophiſchen Einſicht ausgearbeitet wären, und ſowohl in der Erklärung des Textes, als in deren Anwendung, Vernunft und Schrift auf eine vortrefliche Art verbänden. Allein verſchiedene ältere und neuere Gottesgelehrte haben bewieſen, daß die vom Herrn Kanzler von Wolfen gebrauchte mathematiſche Lehrart, ſowohl zur Beurtheilung, als dem Vortrag theologiſcher Wahrheiten ſelten ohne Nachtheil und Anſtos anzuwenden ſey. Herr D. Heinrich Klauſing in Wittenberg hat davon ſchon im Jahr 1715. eine eigene Diſputation geſchrieben, de Methodo demonſtrandi mathematica ad res theologicas non applicanda. Und Herr D. Oporin in vorangezeigter alten und einzigen Richtſchnur ꝛc. ſaget: „Daß dieſe Art des überzeugenden Vortrags nicht allein unnöthig und unzeitig, ſondern auch oft irrig und falſch ſey.„ Doch wer wird dem gründlichen Urtheil des Herrn Kanzlers von Mosheim ſeinen Beyfall verſagen? Er ſagt: *) „ Wir lehren von der Kanzel zu dem Ende, damit wir „ die Gemeinden des HErrn in der Wahrheit gründen, und zur „ Buße und Gottſeligkeit ermuntern mögen. Wer dieſen Zweck „ vor Augen hat, und denſelben durch ſolche Mittel zu erreichen „ bemühet iſt, die ſich zu den beſondern Umſtänden der Zeiten, „ der Menſchen, der Länder ſchicken; der prediget mir ſo, wie ein „ Diener JEſu Chriſti predigen muß. Ich höre ihn, damit ich „ von ihm lernen, und durch ſeinen Unterricht mich beſſern möge. „ Ich bekümmere mich wenig darum, ob er nach der alten, oder „ neuen, nach der philoſophiſchen oder unphiloſophiſchen Weiſe „ predige. „

Aber nun ſtellet ſich ein Mann vor unſre Augen, deſſen Unternehmen, wenn es ihm würklich Ernſt geweſen iſt, eben ſo lächerlich herauskömmt, als das Unternehmen eines Altdorfiſchen Studentens, der ein muſikaliſches Koncert nach mathematiſcher Methode komponirt hat. Es iſt Herr Johann Chriſtoph Dommerich, ehemaliger Pagenhofmeiſter zu Bükeburg, der ſich in der Mathematik

*) Mosheims Beweis des Lehrſatzes: Die Todten werden auferſtehen, zweyter Theil 1742. in der Vorrede.

matik überſtudiret hatte. Er ſchenkte der gelehrten Welt im Jahr 1746. einen Beweis, daß einem geiſtlichen Redner eine mathematiſche Erkenntnis nöthig ſey *). Sein vorderſter Grundſatz in gegenwärtiger Schrift iſt der: Die Erkenntniß der Größen der Dinge iſt eine mathematiſche Erkenntnis, die aber nicht allein mit mathematiſchen Wahrheiten zu thun hat. Hieraus zieht er nun folgende Sätze: Wenn ein geiſtlicher Redner ſeine Zuhörer überzeugen will, ſo muß er 1) wiſſen, welche und wie viel Ueberzeugung denſelben nöthig und nützlich ſey. 2) Muß er auch ſelbſt die Ueberzeugung, ſo durch Beſchreibungen, Erläuterungen, Erklärungen, Beweiſe, Zeugniſſe und Gegenſätze geſchieht, mathematiſch abzumeſſen wiſſen. Eben dieſe mathematiſche Erkenntnis iſt auch bey der Bewegung des Willens nöthig, wie auch zu Erweckung vernünftiger Begierden. Er muß eine mathematiſche Erkenntnis der Kräfte des Menſchen beſitzen, was durch dieſelbe allein möglich, oder nicht möglich ſey. Er muß auch eine mathematiſche Erkenntnis des Böſen und der Sünde haben, und des Triebes, die Tugend hervor zu bringen. Dieſe mathematiſche Erkenntnis erſtrecket ſich auch auf die außerweſentlichen Stücke einer Predigt, als den Eingang, die Eintheilung und das Gebet. Der Beſchlus, ſagt er, gehöre mit zu dem Weſen einer Predigt. Ein geiſtlicher Redner, fähret er fort, habe bey ſeinen Eingängen eine mathematiſche Erkenntnis nöthig. Er müſſe die Größe der Eingänge mathematiſch beurtheilen. (Hiezu kann er aber einen Zirkel und ein Lineal gebrauchen.) Er müſſe weiter die Größe des Zuſammenhangs ähnlicher Wahrheiten mathematiſch einſehen. Er müſſe genau zu beſtimmen wiſſen, wie viel dazu erfordert werde, fremde Gedanken aus dem Gemüth zu bringen, und ein Verlangen nach künftigen Wahrheiten zu erwecken. Bey den Eintheilungen ſey auch die mathematiſche Erkenntnis nöthig, theils der Sache nicht zu viel zu thun, theils die Größe einer jeden Eintheilung, nach Masgebung der andern zu beſtimmen, damit eine Gleichheit in ſeinem Vortrage herrſche. Auch die Gebeter müſten nach einem mathematiſchen Verhältnis eingerichtet ſeyn. Denn ein geiſtlich betender Redner müſſe die Grade der Innbrunſt des Herzens und der ſinnlichen Bewegungen des Körpers, ſamt ihrem Verhältnis zu einander recht zu beſtimmen wiſſen. Endlich müſſe auch ein geiſtlicher Redner ſeine mathematiſche Erkenntnis in

*) Unpart. K. H. Tom. III. p. 1363.

in der Beurtheilung der Fähigkeit ſeiner Zuhörer und ſeiner ſelbſt zu beobachten ſuchen. Könnten wir nicht auch mathematiſch berechnen, wie groß die Weisheit und die Thorheit in des Verfaſſers Gehirn ſey?

Wer hätte denken ſollen, daß man eine ſolche Schrift für würdig geachtet habe, mit derſelben Widerlegung die Zeit zu verderben? Jedoch erſchien darauf 1748. Beweis, daß einem geiſtlichen Redner eine mathematiſche Erkenntnis nicht nöthig ſey, in einem Sendſchreiben geführet von M. Johann Auguſt Naſcau. Dieſer Verfaſſer zeiget die Ungereimtheit, wenn man ſich dieſer Lehrart auf der Kanzel bedienen wollte. „Denn es habe nicht jedermann ſo viel Einſicht, daß er in einer zumal langen Rede alſogleich einſehen könne, ob alle Schlüſſe richtig, und weder in den Erklärungen, noch Lehrſätzen, noch Folgerungen etwas erſchlichen worden ſey. Man leite bey dieſer Lehrart meiſtens alles aus einem Grunde her. Ein Grund, den der eine für deutlich hält, ſey oft dem andern dunkel, und ſo lange er dieſes iſt, habe keine Ueberzeugung ſtatt, man demonſtrire, wie man wolle. Hingegen ſcheine uns oft ein Grund dunkel, den der andere für deutlich halte, und der folglich bey ihm ſehr geſchickt zur Ueberzeugung ſey. Es ſey alſo beſſer, wenn der geiſtliche Redner mehrere Gründe, als einen allein, ſo deutlich, als möglich iſt, vorſtelle. —— Die geiſtlichen Reden müſſen Dinge in ſich faſſen, die wir durch die Vernunft und Weltweisheit nicht erkennen. GOtt hat ſelber in den geiſtlichen Reden eine ſolche Ordnung beobachten laſſen, die dem gröſten Theil der Menſchen zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemäs iſt. Der Vortrag in Predigten muß den Sachen angemeſſen ſeyn, von denen man handelt: wie dieſe verſchieden ſind, ſo wird billig der Vortrag geändert. Man predigt nicht Engeln, ſondern Menſchen, und nur ſelten tief- und ſcharfſinnigen Menſchen. Die geiſtlichen Reden müſſen alſo einfältig und nicht gekünſtelt, am allerwenigſten aber nach der ſtrengen Lehrart abgefaſſet ſeyn.„ Wie es nun auf der einen Seite Leute giebt, welche dieſe ſtrenge, mathematiſche, ſcientifiſche, demonſtrativiſche und philoſophiſche Lehrart auch in der Gottesgelahrheit und auf den Kanzeln auszubreiten geſuchet haben: Alſo finden ſich auch auf der andern Seite ſolche, welche der ſich auf die Kanzel wagenden Methode Thür und Thor zu verſperren ſich eifrigſt bemühet, und an deren ſtatt andere gute Schriften von einer

erbau-

erbaulichen Art zu predigen bekannt gemachet haben. In gegenwärtigen Zeiten iſt auch dieſe Raſerey vergangen, und mit der Wolfiſchen Philoſophie aus der Mode gekommen.

Im Jahr 1742. gab Herr Daniel Rittersdorf, Paſtor und Senior des Miniſteriums zu Elbingen ein Buch heraus: Grund, Einfalt und Hoheit der Genugthuung JEſu Chriſti zum Wachsthum in der Erkenntnis J. C. ausgefertiget von einem Freunde des erwürgten Lammes. Dieſes Buch erweckte einiges Aufſehen, und der Verfaſſer erſuchte den Herrn D. Baumgarten um ſein Bedenken über daſſelbige. Dieſes fiel für dieſe Schrift ſehr nachtheilig aus. Herr Rittersdorf lies das Buch zum andern- und drittenmal auflegen, vermehrte es mit ſehr vielen Anmerkungen, worinnen er ſeine Meinung ausführlicher erklärte, und auf die Einwendungen des D. Baumgartens antwortete. Darüber hat ſich letzterer in ſeinen theologiſchen Bedenken abermals verantwortet. Herr Rittersdorf aber blieb bey ſeiner Meinung, und ob ihm ſchon Baumgarten die Gefährlichkeit ſeines Syſtems gezeigt; ſo kam er doch zu keiner Beſſerung. D. Baumgarten gab alſo den Streit auf.

Streitigkeit D. Rittersdorfs mit D. Baumgarten.

Nun wollen wir ſehen, was Rittersdorf behauptet, und was ihm D. Baumgarten entgegen gehalten hat *). Erſterer will in ſeiner Schrift einen neuen Weg gehen um zu beweiſen, wie ſich Chriſtus unſere Sünde wahrhaftig und mit Recht zurechnen laſſen, und doch dabey ſelber unſchuldig geweſen ſey. Er ſagt alſo, die eigentlichen Strafen der Sünden giengen erſt nach dieſem Leben an. Daß die Sünde in der Welt geduldet, und der Sünder hier nicht geſtrafet werde, hätten die Menſchen der Gnade JEſu Chriſti zu danken. Der habe als Richter und Geſetzgeber dem Menſchen Gnade erzeigt, als er ſie ſtrafen ſollen. Dadurch habe er dem Geſetz Eintrag gethan, und habe zur Erſtattung ſich ſelber ſtrafen oder zur Strafe dargeben müſſen. Da er Gnade erzeigen wollen, habe er auch die Schuld der Sünden tragen müſſen, welche durch den Aufſchub ſeiner Strafe auf der Welt begangen worden wären. Auf die Weiſe ſey eine wahrhafte Schuld von fremden Sünden auf Chriſtum gekommen, da er von eigner Schuld frey geweſen. Er habe als Richter leiden und ſterben müſſen, weil er die Sünde genehm gehalten, da er ſie nicht geſtrafet.

*) Unp. K. H. Tom. III. p. 744. Baumgartens theol. Bedenken dritte Sammlung p. 114. u. f. Fünfte Sammlung Vorrede p. 9. u. w.

Hierauf antwortete D. Baumgarten und zeigte, wie unrichtig es ſey, zu ſagen, daß der Menſchen Sünden hier in der Welt ungeſtraft geduldet würden; oder daß Chriſtus, in ſo fern er der Richter ſey, gelitten; oder daß er mit ſeiner Gnade dem Geſetz und deſſen Verbindlichkeit einen Eintrag gethan habe. Denn wofern ihm der zufällige Misbrauch ſeiner Gnade von rechtswegen zugerechnet worden, ſo müſte er daran nicht unſchuldig ſeyn; folglich mit ſeiner Gnade eine Sünde begangen, oder verurſachet haben, daraus von Rechtswegen eine Schuld oder Verbindlichkeit zur Strafe entſtehen können. Hätte Chriſtus ſich ſelber geſtraft, weil er die Uebertretter ſeines Geſetzes ungeſtraft gelaſſen, ſo hätte er ſeinen eigenen Fehler und verurſachten Schaden damit gebüßet und genug gethan. Daraus würde ferner folgen 1) daß ſolches keine Genugthuung für uns ſeyn könne, 2) daß er den Menſchen dadurch die Gnade nicht erſt erworben, als welche hier ſchon vorausgeſetzt werde, 3) daß dieſe Genugthuung nicht nothwendig geweſen; wenn Chriſtus und GOtt wider ſein den Menſchen gegebenes Geſetz handeln, die Strafen aufheben, und Gnade erzeigen können. Herr D. Baumgarten weiſet noch über dieſes, wie vielen Vortheil die Socinianer und Dippelianer aus dieſem Rittersdorfiſchen neuen Lehrgebäude ziehen könnten.

Streitigkeiten wegen der Sünde wider den H. Geiſt.

Eine der ſchwerſten Aufgaben, die wohl in dem gegenwärtigen Leben nicht völlig wird ausgemachet werden können, und woran ſich die größten Gottesgelehrten ſchon die Köpfe zerbrochen haben, iſt die Sünde, oder eigentlich die Läſterung wider den heiligen Geiſt. Man muß erſtaunen, wenn man die Menge der Schriften betrachtet, die von dieſer Materie geſchrieben worden ſind. Noch mehr aber muß man ſich über die verſchiedene Meinungen verwundern, die man davon vorgebracht hat. Außerdem, was die alten Kirchenlehrer ſchon hievon gemeldet und die reformirten Gottesgelehrten davon geſchrieben haben, finden wir in der evangeliſchen Kirche eine beträchtliche Anzahl von Gottesgelehrten, die ſich an dieſes Problem gewagt haben. Man ſehe nur zum Beyſpiel die Schriften eines Flacius, Frantzius, Oſianders, Dannhauers, Johannes und Balthaſar Meiſners, Gerhards, Balduins, Hutters, Dorſcheus, Hülſemanns, Schmids, Scherzers, Fechtens, Quenſtedts, Calixtus, Jägers, Zeltners, Quiſtorpens, Pfaffens, Bengels, Storrens, Clemms und anderer großen Männer,

welche

welche entweder gelegenheitlich in ihren Lehrbüchern und Schrifterklärungen, oder in beſondern Abhandlungen dieſe Sache ausgeführet haben: So wird man finden, was ich geſagt habe, nämlich: daß ſich dieſe Aufgabe, unter gegenwärtigen Umſtänden, darinnen wir ſtehen, ſchwerlich ganz werde auflöſen laſſen. Ein gewiſſer Liebhaber des göttlichen Wortes hat erſt vor drey Jahren in Tübingen einen Preiß von funfzig Gulden darauf geſetzet, wer dieſe Aufgabe am beſten auflöſe. Die theologiſche Fakultät daſelbſt hat dieſen Preiß dem Herrn M. Flatten, Stiftsdiakonus in Stuttgard zuerkannt. In ſeiner ſchönen und gründlich herausgegebenen Schrift, hat er die Sache ſo ſehr ins Licht geſetzt, als es nur möglich iſt. Ob er aber alle Schwürigkeiten glücklich gehoben habe, kan ich nicht ſagen.

Wir bekommen hier eine weitläuftige Streitigkeit, die ſich in dem gegenwärtigen Jahrhundert über die Sünde wider den heiligen Geiſt angeſponnen hat, zu Geſicht. Man hat dabey folgende Fragen unterſuchet und abgehandelt: 1) Wie die Sünde wider den heiligen Geiſt eigentlich zu beſchreiben ſey, oder worinnen ſie beſtehe? 2) Ob der Herr Chriſtus für die Sünde wider den heiligen Geiſt genug gethan habe? 3) Ob die Sünde wider den heiligen Geiſt vergeben werden könne? Wir wollen eine Streitigkeit nach der andern kürzlich erzehlen.

Der Kanonikus zu Salisbury in England, Daniel Whitby, hatte zu Anfang dieſes Jahrhunderts behauptet, die Läſterung des heiligen Geiſtes habe nicht ehender, als nach deſſen Ausgießung, geſchehen können; und die Sünde ſey damals, als der Heiland davon geredet, noch nicht vorhanden geweſen, weil man den heiligen Geiſt noch nicht gekannt habe. Dieſe Meinung nahm ein Prediger im Hannöveriſchen, Friedrich Andreas Kromen, an, und führte ſie in einer Schrift, welche den Titel hat: Commentatio Theologica de Peccato in Spiritum S. ad tempus poſt miraculoſam effuſionem eiusdem reſtricto, 1733. noch weiter aus. In eben dieſem Jahr erſchienen vom Herrn Rathlef: Gedanken von der Läſterung des heiligen Geiſtes, darinnen er bewies, daß die Phariſäer allerdings Chriſtum geläſtert hätten, wobey er zugleich des Whitby Meinung und Gründe prüfte und Kromen namentlich mit anführte. Im folgenden Jahr 1734. wurden dieſe Gedanken vollſtändiger ausgegeben, wobey die Ueberſetzung der Whitbyſchen Meinung, und noch ein mehreres von Herrn Kromen hinzugethan war.

Hierauf

Hierauf ſtellte D. Winkler, damaliger Profeſſor in Hamburg, eine Schriftmäßige Erörterung der wichtigen Lehre, von der Sünde wider den heiligen Geiſt, 1742. an den Tag. Er glaubte mit Rathleffen, daß die Phariſäer ſchon damals dieſe Sünde begangen, und daß er gegen den Whitby und Kromen die gewöhnliche Meinung der Gottesgelehrten zur Gnüge erwieſen habe. Er erklärte auch die Sünde wider den heiligen Geiſt von demjenigen Grad der Bosheit, wenn man die göttlichen Wunderwerke, dadurch die Wahrheit Chriſti beſtättiget worden, dennoch muthwillig verwirft, angreift, und boshaft als Teufelswerke läſtert. Dieſe Sünde iſt und bleibet, ihrer Natur nach, unvergeblich. Sie kann auch noch begangen werden. Denn wenn man die Richtigkeit der Wunder und Gaben der erſten Kirche einſieht und dennoch läſtert, ſo läſtere man den heiligen Geiſt.

Herr Gude hielt es mit D. Winklern und vertheidigte ſeine Meinung in einem lateiniſchen Sendſchreiben, de eo, quod circa Theologorum diſſenſum in doctrina de Peccato in Sp. S. veritatis ſtudioſum decet, 1744. Er ſuchte ſie noch auf eine neue Art zu beweiſen. Seine Beſchreibung lautet alſo: „ Sie ſey eine Läſterung der Wunderwerke Chriſti, die ein Glaubiger oder Unglaubiger um Chriſto die gebührende Ehre, oder den geziemenden Beyfall zu verſagen, frevelhaft ausſtößet, und die den Läſterer aller Hofnung zur Seligkeit beraubet. „ Er hielt die Sünde nicht länger für unvergeblich, als ſo lange der Sünder darinnen beharret. Das Beyſpiel des Apoſtels Paulus, der vor ſeiner Bekehrung gleichfalls dieſelbe ſo gut, als ſeine Lehrmeiſter, begangen, beſtättige es, daß ſich ein Sünder davon bekehren, und ſelig werden könne.

Herr Krome ließ ſich weder von Rathleffen noch Winklern von ſeinem Poſten treiben. Er ſchrieb eine Unterſuchung der neuen Meinungen von der Sünde wider den H. Geiſt, 1743. Er behauptete wider beede: 1) Die Phariſäer hätten keinen Begrif vom H. Geiſt gehabt; daher hätten ſie auch wider denſelben nicht ſündigen können. 2) Ehe ein Menſch eine ſolche Sünde begienge, die nicht könnte vergeben werden, müſte GOtt alle Gründe, ihn zu überzeugen, vorher angewendet haben; das ſey aber vor der Ausgieſſung des H. Geiſtes nicht geſchehen. Herr Rathlef antworte-

wortete *): „Die Unwiſſenheit der Phariſäer ſey nicht unüberwindlich geweſen. Sie hätten den H. Geiſt und deſſen Würkungen aus dem alten Teſtamente gar wohl kennen können. Er läugne nicht, daß die Sünde nach der Ausgieſſung deſſelben eine höhere Stufe erreichet; allein es bleibe doch einerley unvergebliche Sünde, man möge nun die Gaben des Geiſtes, oder die Wunder des Heilandes läſtern. Jenes ſey die obere, dieſes die untere Stufe. Doch ſey die Urſache der Unvergeblichkeit nicht in der Unzulänglichkeit des Blutes JEſu, ſondern in der Natur der Sünde ſelbſt zu ſuchen. Denn wer die göttlichen Bezeugungen von der Wahrheit der Lehre JEſu verwerfe und läſtere, der nehme dieſe Lehre auch nicht an. Er giebt nun folgende Beſchreibung von der Sünde wider den H. Geiſt: **Wenn ein Menſch bey den klaren göttlichen Bezeugungen von der Wahrheit der Lehre JEſu dieſe Lehre ſamt den göttlichen Bezeugungen verwirft, und zur Bosheit und Betrug machet.** Jedoch ſagt er, dieſe Sünde habe ihre Stufen.

Herr Rathlef bekam noch einen Gegner an M. Chriſtoph Ludwig Obbarius. Dieſer gab ans Licht: Ausführliche Erörterung der Frage: Ob die Phariſäer, als ſie den H. Geiſt läſterten, würklich von der Wahrheit der Lehren JEſu, und daß er der Meſſias ſey, überzeugt geweſen ſind, oder nicht? Herr D. Johann Peter Reuſch in Jena hatte eine Vorrede dazu verfertigt, und den Satz ausgeführt: Daß eine Ueberzeugung von der Wahrheit auch bey einem Guten nicht immer Regungen der Begierden mit ſich verknüpfet habe. Herr Rathlef hatte behauptet: Ein Menſch, der einmal erleuchtet, oder zu einer ſo glücklichen Erkenntnis gelangt ſey, achte ſolche viel zu ſchätzbar, als daß er ſelbige ſo leicht fahren laſſen ſollte. Der gemeine Satz der Gotteslehrer: Niemand könne in die Sünde gerathen, als wer von der Wahrheit der Lehre JEſu durch einen Zug des Geiſtes in ſeiner Seele überzeugt ſey, wäre der Schrift nicht gemäs. Die Phariſäer wären nicht gänzlich von der Wahrheit der Wunder JEſu, und daß er der Meſſias ſey, überführt geweſen. Herr Obbarius ſagt dagegen: Die Phariſäer ſeyen würklich von dieſer Wahrheit überzeugt geweſen. Allein dieſer Ueberzeugung ohngeachtet, hätten

*) In der Vorrede zu dem ſiebenten Theil der Geſchichte jetztlebender Gelehrten.

hätten ſie doch nicht geglaubt, daß ſie durch dieſe Lehren ihre gröſte Glückſeligkeit finden würden.

Herr M. Johann Ernſt Schubert, damaliger Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät in Jena, gab 1745. ſeine Gedanken von der Bekehrung eines Sünders heraus. In dieſen hält er dafür, daß derjenige, welcher denen außerordentlichen Würkungen der Gnade GOttes widerſtrebe, dadurch die erſchreckliche Sünde wider den H. Geiſt begehe. Die Urſache, warum dieſe Sünde unvergeblich werde, ſey einzig und allein die gar zu große Verhärtung des Herzens eines Sünders, der alle Gnadenmittel verachte, und ſich durch keine Bemühung der Gnade auf den rechten Weg führen laſſe wolle. Dieſe Sünde werde eine Sünde wider den H. Geiſt genennet, weil dadurch dem H. Geiſt widerſtanden werde. Als er darauf nach Helmſtädt als Lehrer der Gottesgelahrheit kam, hielt er ſeine Inauguraldiſputation, de Irremiſſibilitate peccati in Spiritum ſanctum, worinnen er eben das behauptete. Wie er aber im Jahr 1749. ſeine Inſtitutiones Theologiae dogmaticae herausgab; ſo beſchrieb er ſie (Seite 131.) daß ſie ſey: Peccatum, quod contra motiua non peccandi, a Deo immediate et miraculoſe ſuppeditata, committitur. Er meldet in der darunter geſetzten Anmerkung, daß dieſe Definition derjenigen nicht widerſpreche, welche er in ſeiner Inauguraldiſſertation vorgebracht habe. Denn, ſagt er, wer den außerordentlichen Würkungen der Gnade des H. Geiſtes widerſtehe, der ſündige wider die Bewegründe nicht zu ſündigen, die von GOtt ſelbſt unmittelbar dargereichet werden. Und ſo war das Laſter der Juden beſchaffen, welches der Erlöſer eine Sünde wider den H. Geiſt genennet. Sie läugneten, JEſus ſey der Sohn GOttes, und läſterten ihn gräulich. Er aber überzeugte ſie ſowohl durch die Zeugniſſe der Schrift, als durch ſeine Wunder ihres Irrthums. Dieſe Wunder waren ohne Zweifel die Motiua non blaſphemandi, a Deo immediate ſuppeditata. Darauf macht er den Schluß: Wem außerordentliche Beweggründe, vorſetzlich nicht zu ſündigen, unzulänglich ſind, der kann ganz und gar nicht gebeſſert werden. Wo aber alle Beſſerung unmöglich iſt, da können auch die Sünden niemals vergeben werden.

Im Jahr 1746. kam heraus: Schrift- und vernunftmäßige Ueberlegung der beederſeitigen Gründe für und wider

der die unendliche Unglückſeligkeit der Verbrecher GOttes. Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt der Adjunkt Schlitte, deſſen wir oben bey der Wiederbringung aller Dinge gedacht haben. Im ſechſten Kapitel handelt er von der Sünde wider den H. Geiſt. Er erklärt die Worte Matth. XII, 31. alſo, daß er die Natur dieſer Sünde in einer beharrlichen Widerſprechung und Verläſterung der ganzen göttlichen Gnade und Heilsordnung ſetzet. „Ein ſolcher Sünder habe überall nichts, dadurch er Vergebung bekommen könnte, weder in dieſer, noch in jener Welt. Denn in beeden Welten ſey kein ander Mittel, Vergebung zu erlangen, als das, welches er verwerfe. Daher ſey es eben ſo geſagt als 2. Joh. 9. v. nämlich in ſo lang und in ſo ferne er übertritt, hat er an GOtt keinen Antheil.„

In eben dem Jahr 1746. eröfnete auch M. Chriſtian Friedrich Röder, Prediger zu Dommitſch, ſeine Gedanken *) von der Sünde wider den H. Geiſt. Er ſchreibt, daß dieſe Sünde nach ihrem Anfang und nach ihrem Ende in der Perſon des erniedrigten von den Phariſäern, und erhöheten Gottmenſchen Chriſtus von der gepflanzten Kirche vollendet, weil Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur vom heiligen Geiſt ſey geſalbet worden, und durch deſſen Kraft die Wunder verrichtete. Daß die gewöhnlichen Kennzeichen dieſer Sünde nur eine Würkung oder ſolche ſeyen; daß die Sünde deswegen nicht vergeben werden könne, weil ſie keinen zureichenden Grund in dem Verdienſte und der Genugthuung Chriſti habe; daß es eine mehr curiöſe und widerſprechende, als wahre und nützliche Frage ſey: Ob Chriſtus für dieſe Sünde wider den H. Geiſt genug gethan habe?

Im Jahr 1747. kam zu Wismar heraus: Diſcurſus theologico philologicus, nouam ſiſtens hypotheſin de peccato ad mortem, ſeu in Spiritum ſanctum, ex 1. Joh. V, 16. Wir wollen vernehmen, was dieſer Verfaſſer neues ſagt. „Obwohl eine jede Sünde ſchlechterdings zum Tod ſey: ſo könne ſie doch in Abſicht auf den Grund und die Ordnung des Heils vergeben werden. Nur die Sünde wider den H. Geiſt ſey actu und potentia unvergeblich. Die Schuld läge weder an GOtt, der hinlängliche Gnade ſchenke, noch an den Heilsmitteln, ſondern an der hartnäckigen

*) In der Comment. ratione coniecturarum ſecundum leges probabilitatis in Exegeſi ſacra, Torgauiae. 1746.

Bosheit eines ſchlechterdings unverbeſſerlichen Sünders, der den Mittler verwerfe, und gänzlich verläugne, und dem heiligen Geiſt, der das Verdienſt Chriſti anwenden wolle, allezeit widerſtrebe. Dadurch unterſcheide ſich eben die Sünde wider den H. Geiſt von andern Sünden, die nur zufälliger Weiſe nicht vergeben würden. Dieſe Sünde hätten die Phariſäer begangen, denn ob ſie gleich gewußt hätten, daß ein Meſſias ſey, ſo hätten ſie doch weder in Concreto, noch Abſtracto an ihn geglaubt.„ Darauf beſchreibt er dieſe Sünde folgendergeſtalt: **Sie ſey eine Handlung, dadurch ein Menſch, der aus Strafe wegen ſeiner unverbeſſerlichen Bosheit verblendet und verſtockt iſt, Chriſtum als gar nicht möglich, freywillig aus Bosheit ganz und gar verläugnet.** Er fährt fort und ſagt, ſie heiſt eine Sünde wider den H. Geiſt, weil man den heiligen Geiſt, der den Erlöſer nachdrücklich einſchärfet, einer Lüge beſchuldiget, und ſein anwendendes Amt verſchmähet. Dieſe Sünde ſey noch ſchwerer, als der Fall der Engel. Wie aber die endliche Beharrung eine nicht abzuſondernde Zufälligkeit dieſer Sünde ſey; ſo folge gemeiniglich auf dieſelbe eine läſternde Verwerfung der himmliſchen Lehre und der Mittel des Heils. So wären die Phariſäer beſchaffen geweſen, die JEſum, als ein Unding verworfen, ihn nur um des Gewinnſtes willen geprediget hätten, und daher aus göttlichem Gerichte immer mehr verblendet worden wären. In Anſehung der äußerlichen Umſtände könne man bey dieſer Sünde gewiſſe Stufen zugeben, aber nicht in Abſicht auf ihre Unerläßlichkeit. Uebrigens müſſe man ſie von der Sünde wider des Menſchen Sohn unterſcheiden. Man ſieht wohl, daß dieſer Verfaſſer eben nichts ſonderliches und neues vorgebracht hat.

Dieſen Verfaſſer, wie auch den Herrn Abt Schubert und den Olaus Peter Oehrlin, einen Schweden, widerlegte Herr Direktor Carpov in einer auf dem Weimariſchen Gymnaſio gehaltenen Diſputation 1749. Worauf aber Herr Oehrlin 1750. wieder antwortete, und zeigte, daß der boshafte Wille eines Sünders wider den H. Geiſt abſolut unheilbar ſey, wenn auch ſchon ſein Verſtand erleuchtet iſt. Hierdurch wurde dann ein Streit erreget. Im Jahr 1747. theilte M. Joachim Hartmann zu Wismar der gelehrten Welt eine Abhandlung von der Sünde wider des Menſchen Sohn mit. In dieſer beſchreibt er die Sünde

de wider den H. Geiſt, wenn man nach geſchehener Ueberzeugung das Evangelium, oder die Lehre von Chriſto verwerfe, verläugne und läſtre. Weil alſo die Sünde wider den heiligen Geiſt eine Läſterung, die mit Ueberzeugung der evangeliſchen Wahrheit geſchieht, bezeichnet; ſo muß, nach ſeiner Meinung, eine Läſterung, die ohne Ueberzeugung geſchieht, die Sünde wider des Menſchen Sohn andeuten. Das iſt auch die Urſache, warum bey der einen Vergebung zu hoffen, bey der andern aber nicht.

Eine merkwürdige Schrift kam 1749. zum Vorſchein. Sie überſchreibt ſich: Schriftmäßige Gedanken von der Sünde wider den heiligen Geiſt, über die Stellen Matth. XII, 31. 32. Marc. III, 28. 29. nach welchen das eigentliche Weſen dieſer Sünde, mit allen ihren Umſtänden, Folgen und Gefahr einzig und allein aus dem Zuſammenhang der heiligen Schrift und dem Sinne des Heilandes gemäs beſchrieben wird von Chriſtoph Auguſt Gablern, Pfarrern zu Mühlesdorf im Voigtland. Er trägt ſeine Gedanken in fünf Abſchnitten vor. Im erſten handelt er von denjenigen Schriftſtellen, welche als Grundſprüche in dieſer Lehre anzuſehen ſind. Im zweyten von den verſchiedenen Meinungen der Gottesgelehrten wegen dieſer Sünde. Dieſe theilt der Verfaſſer in drey Klaſſen. Zur erſten Klaſſe rechnet er diejenigen, welche ein ganz anders Objekt dieſer Sünde annehmen, als die Sünde der Phariſäer vor ſich gehabt. Denn er nimmt an, daß die Phariſäer die Sünde wider den H. Geiſt würklich begangen haben. Einige Gottesgelehrte nun, ſagt er, ſehen die außerordentliche Gaben des heiligen Geiſtes nach ſeiner Ausgieſſung; andere die Kirche Chriſti; andere die Gottheit und das göttliche Weſen überhaupt, als den Gegenſtand dieſer Sünde an. In die zwote Klaſſe ſtellt er diejenigen, welche der Sache zu wenig thun, und dasjenige zu enge einſchränken, wider welches dieſe Sünde gerichtet iſt, indem ſie entweder die Gottheit Chriſti, oder deſſen Allmacht, oder deſſen Wunder zum Objekt annehmen. In die dritte Klaſſe ordnet er diejenigen, welche das Objekt dieſer Sünde allzuweit ausdehnen, und darunter entweder das ganze Heiligungsamt des H. Geiſtes; oder die ſämmtlichen Wunder, die ſich zu allen Zeiten zur Beſtättigung der evangeliſchen Wahrheit zugetragen haben, begreifen. Im dritten Abſchnitt führet er das eigentliche Weſen und die Beſchaffenheit der Sünde wider den H.

Geiſt an. Sie beſtehe darinne, wenn man das meſſianiſche Amt des Heilandes wider ſeine Ueberzeugung beſtreite und verläſtere. Er giebt auch die mancherley Eigenſchaften und Merkmale dieſer Sünde an. Im vierten Abſchnitt wird gezeiget, daß dieſe Sünde nicht vergeben werden könne. Endlich im fünften, daß ſie auch noch heutiges Tages begangen werden könne, und wie man dieſelbe vermeiden und ihr zuvorkommen ſoll. So ordentlich, deutlich und angenehm der Vortrag des Verfaſſers iſt; ſo hat er doch nicht alle Schwierigkeiten gehoben, welches aber auch, wie es ſcheint, unmöglich iſt.

Zum Beſchluß dieſes Artikels wollen wir noch die Gedanken des berühmten Herrn Kirchenraths D. Walchens vernehmen *). Nach ſeiner Erklärung beſtehet die Sünde wider den H. Geiſt darinnen, wenn man ſich wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen dem Amt des heiligen Geiſtes boshaftig, halsſtarrig und beſtändig widerſetzet, ſo, daß die Buße oder Bekehrung nicht erfolgen kann. Solchemnach liege der Grund ihrer Unvergeblichkeit nicht in der Gnade GOttes, noch im Verdienſte Chriſti, als wenn ſie dazu unzureichend wären; ſondern in der Beſchaffenheit desjenigen, der dieſe Sünde begehe. Denn der wolle ſich in die von GOtt vorgeſchriebene Ordnung des Heils nicht ſchicken. Allein eben daher, weil eine beharrliche Widerſetzlichkeit zu dieſer Sünde erfordert werde, ſey zu ſchließen, daß man von keinem Menſchen, ſo lange er lebe, ſagen könne, er habe dieſe Sünde begangen, oder er begehe ſelbige. Niemand könne ja wiſſen, ob er nicht noch vor ſeinem Ende das Amt des heiligen Geiſtes, dem er ſich bisher widerſetzet, bey ſich wirken laſſen werde. Daß aber der Herr Chriſtus die Phariſäer als ſolche erkläret, die wider den heiligen Geiſt ſündigten, das habe ſeinen Grund in deſſen Allwiſſenheit gehabt, nach welchem er voraus geſehen habe, daß dieſelben in einer beſtändigen Widerſetzlichkeit verharren würden. So meinet Herr D. Walch, und wir könnten noch ein Dutzend verſchiedene Meinungen zuſammentragen, worinnen dieſe Sünde beſtehen ſoll, darunter wohl des Herrn Grafen von Zinzendorfs Beſchreibung **) die ſeltſamſte, verwirrteſte und ungereimteſte iſt. Nun

*) D. Johann Georg Walchens Einleitung in die dogmatiſche Gottesgelahrheit, S. 456.

**) Siehe die Sammlung öffentlicher Reden von dem Herrn, der unſere Seligkeit

Nun kommen wir auf die zwote Streitfrage: **Ob Chriſtus für die Sünde wider den heiligen Geiſt genug gethan habe?** Zu dieſer ſtreitigen Frage hat der berühmte Herr Direktor M. Jakob Carpov in Weimar nicht nur Gelegenheit gegeben, ſondern auch dieſelbe, ſo weit es der Witz und der Scharfſinn eines philoſophiſchen Gottesgelehrten bringen kann, erſchöpfet. Er hatte nämlich in ſeiner bekannnten Theologie behauptet: daß **Chriſtus nicht für den beharrlichen Unglauben der Menſchen, und alſo auch nicht für die Sünde wider den heiligen Geiſt, genug gethan habe.** Hierüber bekam er mit dem Schwediſchen Theologen und Probſten der Domkirche zu Lunden in Schonen, M. Johann Engeſtröm, einen ſcharfen Streit. Dadurch wurde Herr Direktor Carpov veranlaſſet, XIII. Specimina Illuſtrationis Apologeticae Peccati in Spiritum ſanctum, nach und nach herauszugeben, und die Sache auf das weitläuftigſte abzuhandeln **). Er ſetzte darinnen die hieher gehörigen Fragen deutlich auseinander, erklärte die vorgetragene Lehrſätze, und beantwortete alle dagegen gemachte Einwürfe aufs beſte. Sein Hauptſatz iſt der: „Chriſtus habe nur „für ſolche Sünden genug gethan, welche noch in dieſem Leben be„gangen werden, und für welche der Menſch noch Buße thun kann. „Da nun die Sünde des endlichen Unglaubens nicht mehr in die„ſem Leben, ſondern erſt in dem Augenblick des Todes begangen „wird, und folglich auch der Menſch dafür nicht Buße thun „kann: So folget, daß Chriſtus für den endlichen Unglauben „nicht genug gethan haben könne.„ Da nun Herr Carpov zugleich behauptet, die Beharrung im Unglauben bis ans Ende ſey ein weſentliches Stück der Sünde wider den heiligen Geiſt; So bekam er noch einen Streit mit dem D. Hartmann in Roſtok und Herrn Oehrlin in Stokholm, welchen letztern noch ein Ungenannter vertheidigte. Dieſer ſetzte ihm 1747. Obſervationen entgegen, darinnen er zu beweiſen ſuchte, daß 1) die Beharrung in der Bosheit nicht zu dem weſentlichen der Sünde wider den heiligen Geiſt gehöre; 2) daß die Carpoviſche Eintheilung in die angefangene und

ligkeit iſt, Leipzig 1744. zwey Theile, darinnen eine Rede befindlich iſt, die er in Salknerſchwamm in Amerika, über Pſalm 130, 2. gehalten, welche von der Sünde wider den heiligen Geiſt handelt.

**) Alle dieſe Schriften ſtehen nach ihren Titeln und kurzen Innhalt angezeiget in dem Dritten Theil der Unpart. K. H. S. 1350. u. w.

und vollendete Sünde keinen Grund habe. Denn ſo lange dieſe Sünde nur angefangen, und noch zu vergeben ſey, wäre ſie keine Sünde wider den heiligen Geiſt. Die Unvergeblichkeit derſelben aber habe ihren Grund nicht in der Beharrung, ſondern in der unheilbaren Bosheit des Sünders. Herr D. Walch hingegen fället in der vorgemeldten Einleitung in die dogmatiſche Gottesgelahrheit der Carpoviſchen Meinung zu. „Er vermeinet, daß Chriſtus für die Sünde wider den heiligen Geiſt genug gethan habe, weil ſolche Gnüge für die Sünden nur habe geſchehen können, ſo ferne ſie zu vergeben ſind, folglich dabey ein Glaube ſtatt haben müſſe, indem die Genugthuung ſonſt vergeblich wäre. Die Sünde wider den heiligen Geiſt aber ſey ihrer Natur nach unvergeblich und ſo beſchaffen, daß der, ſo ſie begehe, ſich nicht bekehren, keine Buße thun, noch an Chriſtum glauben könne. Man ſehe alſo leicht, daß hierdurch die Allgemeinheit der Genugthuung Chriſti keinesweges aufgehoben werde.„

Nun iſt noch die dritte Streitfrage übrig: **Ob die Sünde wider den heiligen Geiſt vergeben werden könne?** Dieſe Frage iſt zwar ſchon unter dem erſtberührten zweyten Punkt mit vorgekommen, ſie wurde aber dem ohngeachtet noch beſonders unterſuchet. Hiezu haben nun Herrn D. **Eberhard David Haubers Betrachtungen über die unvergebliche Sünde, oder die Läſterung wider den heiligen Geiſt** ꝛc. 1746. Anlas gegeben. Es ſind dieſe Betrachtungen Auszüge aus einigen Predigten, die Herr D. Hauber darüber gehalten hat. Man wollte aber die darinnen vorgebrachte Meinungen eben nicht alle billigen. Zuerſt meldet er, daß die heilige Schrift ſich nie alſo ausdrücke: **Sünde wider den heiligen Geiſt**, ſondern ſolche allezeit die **Läſterung des heiligen Geiſtes** nenne. Hierinnen hat Herr Doktor ganz recht, es wird aber in der Sache ſelbſt ein ſchlechter Unterſchied ſeyn. Darauf zeigt er, die Urſache ihrer Unvergeblichkeit müſſe weder in der Größe derſelben, noch in dem göttlichen Willen, ſondern in der Natur der Sünde ſelbſt zu ſuchen ſeyn. Nämlich, wer den heiligen Geiſt läſtere, der widerſtrebe ihm vorſetzlich; thue alſo nicht Buße, und könne deswegen keine Vergebung erlangen. Weiter trägt der Verfaſſer ſeine Meinung alſo vor: „Die Läſterung des heiligen Geiſtes müſſe die einige Sünde ſeyn, um welcher willen die Menſchen verdammt würden; und folglich geſchähe dieſe Sünde nicht ſo ſelten, als die

meiſte Gottesgelehrten glaubten, ſondern alle diejenigen, welche würklich verdammt würden, hätten dergleichen Sünde begangen. „ Herr D. Kraft hat in dem dritten Stück ſeiner neuen theologiſchen Bibliothek wichtige Erinnerungen dagegen gemacht. Ueber dieſe Materie haben auch Herr D. Schubert, Herr Direktor Carpov und Herr Oehrlin! miteinander geſtritten, welcher letztere ſeinen Landsmann, den Herrn Profeſſor Engeſtröm vertheidigt, und wider Carpoven behauptet hat, daß Chriſtus für alle Sünden, und auch für die vollendete Sünde wider den heiligen Geiſt genug gethan habe. Dabey wurde auch die traurige Saite vom Gnadenziel wieder aufs neue berühret.

Ueber die allgemeine Gnade GOttes und Gnadenwahl iſt ein Streit geführt worden, zu welchem der Anlas folgender gewesen *). Anton Gottfried Dreas führte das Amt eines lutheriſchen Predigers etliche Jahre in Oſtfrießland und darauf in Gröningen. Er war aber nicht nur ſelbſt heimlich dem Kalvinismus zugethan, ſondern hatte auch ſeinen Zuhörern ganz unvermerkt die kalviniſche Lehre beyzubringen geſuchet. Als nun endlich die Sache ruchbar wurde, ward von dem Kirchenrath zu Amſterdam eine Klaſſikalkommiſſion verordnet, welche deſſen vielfältige Irrthümer nicht nur unterſuchte, ſondern auch entdeckte, ſo, daß er im Jahr 1739. ſeines Amts entſetzt wurde. Jedoch war er nicht allein, der in der evangeliſchlutheriſchen Lehre irrig erfunden worden, es hatten noch mehrere Vorſteher der lutheriſchen Gemeinden andere Grundſätze mit ihm eingeſogen. Man reinigte alſo das Haus des Herrn, und ihrer vierzig bekamen den Abſchied. Sie giengen alle zu der reformirten Religion über, und Dreas wurde hochteutſcher Prediger bey den Reformirten zu Gröningen. Dieſer ſo ſtarke Abtritt erweckte überall ein großes Aufſehen. Streitigkeit über die allgemeine Gnade GOttes.

Dreas gab hierauf ſein Glaubensbekenntnis in Holländiſcher Sprache heraus. In dieſem wollte er darthun, daß man die Lehren der reformirten Kirche, von der allgemeinen Gnade GOttes und Gnadenwahl, als einſtimmig mit den lutheriſchen Glaubensbüchern erweiſen könne. Er berufte ſich zu dem Ende auf den eilften Artikel der Konkordienformul, und gab ſehr dreiſte vor, die Formula Concordiä hätte eine abſolute Prädeſtination lehren wollen, und

*) Acta Hiſt. Eccl. Tom IIII. p. 829--864.

und die Verfaſſer und Bekenner derſelben müſten alſo, wie er, gut reformirt geſinnt geweſen ſeyn. Dieſes Vorgeben wollte er zu einer vermeintlichen Vereinigung der beeden proteſtantiſchen Partheyen anwenden. Einige der Herren Reformirten bezeigten eine ſonderbare Freude über dieſen Abtritt, und es wurde dieſes Glaubensbekenntnis von Heinrich Lampe, Predigern zu Gödens 1740. in das teutſche überſetzt.

Im Jahr 1739. aber kam eine Schrift heraus: **Der Evangeliſchlutheriſchen Kirche öffentliches Glaubensbekenntnis von der allgemeinen Gnade und beſondern Gnadenwahl, in dem XIten Artikel des Konkordienbuchs dargelegt.** Der Verfaſſer dieſer Schrift war Herr Andreas Arnold Goſſel, Konſiſtorialrath und Paſtor Senior zu Aurich. Dieſer eilfte Artikel war beygedruckt, und in den darunter geſetzten Anmerkungen zeigt der Verfaſſer, daß die vom Herrn Dreas unternommene Verdrehungen dieſes Artikels, die Vereinigung, oder den Kirchenfrieden mehr hinderten, als beförderten, die Gewiſſen aber mehr ärgerten und verſtrickten, als belehrten und tröſteten. Er beweiſet, daß Herr Dreas ohne allen Grund, wegen ſeiner irrigen Meinung von der allgemeinen Gnade GOttes, ſich auf der Evangeliſchen Glaubensbekenntnis berufen, und die Verfaſſer deſſelben wider ihren Willen auf ſeine Seite habe ziehen wollen.

Herr Dreas wollte ſich mit dieſer Abfertigung nicht begnügen laſſen, er wagte noch einen Verſuch im Jahr 1744. mit einer neuen Schrift in holländiſcher Sprache: **Unterſuchung über den kirchlichen Frieden zwiſchen den Proteſtanten** 2c. In dieſer ſtellte er ſich, als ob ſeine Abſicht nur ſey, die Wahrheit und den Frieden unter den Evangeliſchen und Reformirten zu befördern. Er bewieß aber mit der That, daß ihm an einer verwirrten Beſtreitung der Gegenſätze, die die Evangeliſchen für Wahrheit halten, mehr gelegen ſey. Darauf gab Herr Senior Goſſel abermals heraus: **Die richtige Mittelſtraße in der Gnadenlehre der Evangeliſch-lutheriſchen Kirche, darauf alle Ehre von der Seligkeit der Menſchen dem Herrn, alle Schuld aber von der Verdammnis dem Menſchen allein bleibet** 2c. 1747. In dieſer gründlichen Schrift rettet der Verfaſſer die Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes wider die vornehmſten Einwürfe des Herrn Dreas. Er vertheidigt zugleich des D. Joachim Langens Beweis, daß die

Lehre

Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes nothwendig zu einem weiſen, gütigen und vollkommenen Religionsſyſtem gehöre. Von der Gelegenheit dieſer Langiſchen Schrift erzehlt man folgendes *). Ein Königlich-Preußiſcher Geheimderrath in Berlin wurde durch die reformirte Lehre von der unbedingten Gnadenwahl, oder daß GOtt unwiederruflich beſchloſſen, einige Menſchen ſelig zu machen, andere aber zu verdammen, ganz ſchwermüthig. In ſeiner Verzweiflung ſtürzte er ſich zum Fenſter herab und ward todt aufgehoben. Um ſelbige Zeit ereigneten ſich im Brandenburgiſchen noch etliche dergleichen traurige Fälle. Nun ſah man die betrübten Wirkungen dieſes Lehrſatzes ein. Seine Königliche Majeſtät befahlen demnach dem D. Langen, die Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes in einer beſondern teutſchen Schrift abzuhandeln. Hr. Dreas hatte vorgegeben, man finde in der Geſchichte der Reformation und den erſten Schriften der Reformatoren Beweis genug, daß die Lehre von der beſondern Gnade GOttes damals die allgemeine Lehre der rechtgeſinnten Proteſtanten geweſen. Er berief ſich demnach auf das bekannte Buch des D. Luthers de Seruo arbitrio und auf ſeine Vorrede über die Epiſtel an die Römer. Herr Goſſel zeigt hingegen, um dieſen Vorwurf abzulehnen, aus anderweitigen Schriften ſowohl Lutheri, als ſeiner Mitgehülfen, daß ſolche insgeſamt die Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes behauptet, welche die evangeliſche Kirche noch vertheidiget. Darauf kommt er auf die ſymboliſchen Bücher, und beweiſet von dem Konkordienbuch inſonderheit, daß ſolches den Reformirten geradesweges in allen Stücken, die zu dieſer Lehre gehören, entgegen ſtehe.

Ich will hier folgende Anmerkung machen. Ich halte dafür, man könne es einmal nicht läugnen, daß D. Luther, Melanchthon und andere Gottesgelehrte im Anfang der Reformation ſich dem Lehrſatz von der beſondern Gnade GOttes günſtig erwieſen haben. Ihre Schriften liegen der Welt vor Augen, und die Bemühungen, denen Redensarten, die D. Luther in dem Buch, de Seruo Arbitrio vorgebracht, einen bequemen Sinn zu geben, und ſie auf die Aehnlichkeit des Glaubens zurück zu bringen, ſind meines Erachtens, vergeblich. Der Kanzler in Tübingen, Tobias Wagner und Sebaſtian Schmid in Strasburg haben ſolches vornemlich zu thun geſuchet. Ich halte aber auch dafür, daß die Herren

*) Unp. K. H. Tom. III. p. 1355. in nota u).

ren Reformirten mit dieſem Vorwurf nicht viel gewinnen, wenn ſie ſich auf eine Uebereinſtimmung des D. Luthers mit ihrem Calvin disfalls berufen. Man könnte ihnen zur Antwort geben, daß Zwinglius auch im Anfang mit Luthern in der Lehre vom heiligen Abendmahl übereinſtimmend geweſen. Wenn man bedenkt, wie ſchwer überhaupt dieſe ganze Lehre iſt, und die Umſtände betrachtet, in welchen ſich damals Luther befunden, als er ſo geſinnet geweſen; ſo wird alle Verwunderung wegfallen. Auguſtinus ſtund zu ſelbiger Zeit noch im gröſten Anſehen, und man hatte kein beſſeres Lehrgebäude von der Gnade, als dieſes Auguſtiniſche. D. Luther hatte von Jugend auf und ſeit ſeinem Mönchsſtande daſſelbe eingeſogen. Da nun Eraſmus ſein Buch de libero Arbitrio 1524. wider ihn ſchrieb, und ſich darinnen auf die Seite der Pelagianer und Scholaſtiker neigte; ſo ſetzte ihm Luther 1525. ſein Buch de Seruo Arbitrio entgegen. Hier gieng es D. Luthern, wie vielen andern großen Männern, welche in der Hitze des Streites gerne auf den entgegen liegenden Abweg verfallen. Er wollte alle Freyheit des Willens dem Menſchen abſprechen, eine fatale Nothwendigkeit einführen, und der abſoluten Prädeſtination das Wort reden. Die Umſtände haben ſich nachher bey D. Luthern geändert, er iſt zu mehrern Einſichten gekommen, und ſeine nachmalige Schriften legen ſattſam an den Tag, daß er die allgemeine Gnade GOttes behauptet habe. Dieſes hat D. Johann Jakob Rambach ausführlich gezeiget in einer beſondern Schrift: **Des ſeligen Mann GOttes, Martini Lutheri, wahre Meinung von der allgemeinen Gnade GOttes, der allgemeinen Kraft des Verdienſtes Chriſti** ꝛc. 1722. darinnen er dieſe Lehren gegen allerley neue wiederholte Beſchuldigungen vertheidiget. Eben darum hat man in der Konkordienformel einen beſondern Bedacht darauf genommen, und dieſe Lehre im eilften Artikel, ſo viel möglich ausgearbeitet. Es werden aber auch wenig Einwürfe wider die allgemeine Gnade GOttes vorkommen, die Herr Senior Goſſel in obiger Schrift unbeantwortet gelaſſen hätte. Es ſind noch etliche Streitſchriften wider den Prediger Dreas herausgekommen *). Eine

*) M. Christ. Anton. Brunnemanni Paſt. et Praepoſ. Subſtit. Bergenſis Diſſert. inaug theol. *De vocationis vniuerſalis ad ſalutem ſufficientia*, Praeſide D. Iacob. Henr. de Balthasar. Gryphiswald. 1747. Eiusd. D. Balthasar Progr. I. et II. contra Dreas, *de particulari Satisfactione Chriſti.*

Eine wunderliche Kontrovers hat ſich über die Frage: An welchem Tag eigentlich Chriſtus der Herr geſtorben ſey? erhoben Johann Heinrich Drümel, ehemaliger Konrektor bey der Schule im neuen Hoſpital zu Nürnberg, und, nach geſchehener Religionsveränderung, nunmehriger Profeſſor des Staatsrechts auf der Univerſität Salzburg, brachte hievon eine neue und bisher ungewöhnliche Meinung auf die Bahn, daß nämlich Chriſtus nicht an einem Freytage, ſondern an einem Mittwoch gelitten habe, geſtorben und begraben worden ſey. Die im Jahr 1744. vorgewaltete Oſterdifferenz zwiſchen den Katholiſchen und Evangeliſchen hat dem Herrn Drümel zur Erfindung eines neuen Syſtems, als eines kräftigen Mittels die verſchiedene Rechnungen beſſer zu vereinigen, Gelegenheit gegeben. Er entdeckte ſeine Meinung zuerſt in folgender Schrift: Meditation von der rechten Zeit des Leidens und Auferſtehung JEſu Chriſti, zur wohlgemeinten Abwendung unnöthiger Aergerniſſe und Scrupel wegen des Unterſchieds der Oſterzeit in der Gemeinde des Herrn, 1744. In dieſer Schrift handelt er 1) von der Kreutzigung Chriſti, daß ſie um 6. Uhr, das iſt, um den Mittag ihren Anfang genommen. 2) Von dem Tag der Kreutzigung, da er nun behauptet, daß Chriſtus nicht an einem Freytag, ſondern an einem Mittwoch geſtorben ſey. 3) Bewies er, daß Chriſtus am Sonntag von den Todten auferſtanden ſey, woraus er nach Matth. XII, 40. den Schluß machte, daß Chriſtus drey Nächte und drey Tage im Grabe gelegen. Und 4) redet er von dem Oſterfeſt der erſten Chriſten. Er nimmt dabey als richtig an, daß Chriſti letzte Predigt, die er zwey Tage vor Oſtern gehalten hat, an einem Samſtag geſchehen ſey.

Drümels Streitigkeit wegen des Todestages Chriſti.

Ueber dieſe neue Meinung kamen nun verſchiedene Schriften theils dererjenigen, die Drümeln widerlegten, theils von ihm ſelbſten zu ſeiner Vertheidigung heraus. Die vornehmſten Gegner deſſelben waren Herr Jakob Chriſtian Schäffer, evangeliſcher Prediger in Regenſpurg; Chriſtian Schöttgen, Rektor der Schulen zum heiligen Kreutz in Dresden; Johann Albrecht Bengel, Probſt zu Herbrechtingen; Johann Nikolaus Sinnhold, Diakonus und Profeſſor des Gymnaſiums in Erfurt; Johann Chriſtian Heinzelmann, Pfarrer in Brome und Steinke; Johannes Specht, älteſter Prediger zu Iſny und andere. Vornemlich aber kam Herr Schäffer in Regenſpurg und Herr Drümel ſcharf hintereinander, ſo,

daß auch letzterer eine geſchriebene Schmähkarte wider erſtern austheilte und herumſchickte, denn die Schulmänner ſind gar leicht in Zorn gebracht. Herr Schäffer erſuchte deswegen die theologiſche Fakultät zu Altdorf um ihr Gutachten, welche denn den Ausſpruch gethan: „daß der in ſeine neue Meinungen ſo verliebte Herr Drümel ganz und gar Unrecht habe, mit Ueberſetzung der Schriftſtellen ſehr unverantwortlich umgehe, und denen Verächtern der Religion nicht wenig Gelegenheit zu Spöttereyen gebe; dagegen aber nicht nur allein der berühmte Herr Schöttgen die Sache gar gründlich eingeſehen, ſondern auch Herr Schäffer die ausſchweifenden Einfälle Herrn Drümels alſo widerlegt habe, daß ſie ihm vollkommen beyſtimmten, wie er denn auch das ganze Alterthum in der Hauptſache vor ſich habe *).„

Streitigkeit über den göttlichen Beruf zum Predigtamt.

Ueber die Frage: **Ob der mittelbare Beruf zum Predigtamt noch heut zu Tag ein wahrer göttlicher Beruf ſey?** iſt eine kleine Irrung vorgefallen. Herr D. Heumann zu Göttingen hielt 1747. eine Diſputation: De Vocatione diuina ad miniſterium eccleſiaſticum. Er beſchreibt darinnen den allgemeinen und beſondern, den unmittelbaren und mittelbaren göttlichen Beruf. Er zeiget, wie nach der einmaligen Pflanzung der chriſtlichen Kirche, der göttliche beſondere Ruf weder unmittelbar noch mittelbar mehr ſtatt habe; ſondern der menſchliche Ruf an deſſen Stelle gekommen ſey. Dieſer müſte nach göttlicher Ordnung und Vorſchrift geſchehen, und wenn denn dieſes geſchähe; ſo könnte er mit allem Rechte göttlich genennet werden.

Das Recht Kirchendiener zu berufen, ſchreibt Herr Heumann der Obrigkeit zu, welche die übrigen Stände dabey zu Rathe zieht. Wie ein jeder, der die gehörige Tüchtigkeit beſitze, einen allgemeinen göttlichen Ruf zum evangeliſchen Lehramt hätte: alſo habe er nicht nöthig, wenn der beſondere menſchliche Ruf dazu käme, ſich um die Kennzeichen eines beſondern göttlichen Rufs ängſtlich zu bekümmern. Dieſe Kennzeichen wären weder in der heiligen Schrift, noch in den Schriften der alten Gottesgelehrten anzutreffen. Man ſey aber nur daher darauf gefallen, weil man den Ruf der Kirchendiener heut zu Tage einen göttlichen mittelbaren Beruf habe nennen wollen, da man ihn lieber einen ordentlichen hätte

*) Act. Hiſt. Eccl. T. XI. p. 571. ſeq. D. Krafts neue theol. Biblioth. fünftes Stück p 390.

hätte nennen ſollen. Hierauf zeigt er, wie aus eben dieſer Urſache D. Spener und Rambach dieſe Sache ohne Noth in ſo viele Schwürigkeiten gewickelt hätten. Endlich entdeckt er ſeine Gedanken kürzlich über den innern Ruf, und meinte, da man ſelbſt noch nicht einig ſey, was man darunter verſtehe; ſo könne man dieſer Benennung gar wohl entrathen.

Dieſer Heumanniſchen Diſputation ſetzte M. Gotthelf Samuel Petri 1750. eine Inauguraldiſputation unter dem Vorſitz des Herrn D. Weikmanns zu Wittenberg entgegen Darinnen behauptete er, daß der mittelbare Beruf der Kirchendiener heut zu Tage noch ein wahrer göttlicher Beruf ſey. Er beantwortete die gegenſeitige Gründe des Herrn D. Heumanns und anderer. Er läugnete, daß das Recht die Kirchendiener zu beſtellen, allein der Obrigkeit zukomme. Dieſe Abhandlung ſoll gelehrt geſchrieben ſeyn, und manche Erläuterung in der Lehre vom evangeliſchen Predigtamt in ſich halten.

Wieder eine andere Streitigkeit erhob ſich über die Fürſprache des heiligen Geiſtes. Herr Senior Wagner in Hamburg, welcher die Sammlungen der Kanzelreden herausgegeben hat, erſuchte die Gottesgelehrten, die Lehre: von der Fürſprache des heiligen Geiſtes, auszuführen, um ſolche in ſeine Sammlung einrücken zu können. Herr Konſiſtorialrath Meene zu Quedlinburg machte ſich darüber, und arbeitete nicht ſowohl eine Predigt, wie Herr Wagner verlanget, als vielmehr eine weitläuftige Abhandlung davon aus. Er gab ſie 1745. beſonders in Druck unter dem Titel: Die troſtreiche Fürſprache des heiligen Geiſtes für die Glaubigen über Röm. VIII, 26. 27. betrachtet. Er zeigte dabey 1) die Beſchaffenheit dieſer Fürſprache, 2) bewies er ſolche mit Gründen und vertheidigte ſie gegen die Einwürfe, 3) meldete er, was für ein großer Troſt mit dieſer Fürſprache verknüpfet ſey. Im erſten Theil gab er zu erkennen, wie die Fürſprache des heiligen Geiſtes von der hohenprieſterlichen Fürbitte JEſu unterſchieden ſey, aber doch in ein und andern Stücken mit derſelben überein komme. Darauf theilte er folgende Beſchreibung von der Fürſprache des heiligen Geiſtes mit: „ Sie iſt das Geſchäft ſeines heiligen Amtes, da er als die„ jenige Perſon der Gottheit, welche den Menſchen das durch JE„ ſum erworbene Heil zueignet, nicht nur die Glaubigen mit der „ Gabe und Kraft, ſelbſt GOtt wohlgefällig zu beten, ausrüſtet;

Streitigkeit über die Fürſprache des heiligen Geiſtes.

„ ſon-

„ ſondern da er auch bey der genauen Vereinigung mit denſelben „ auf eine geheimnisvolle und uns unbegreifliche Art in eigner Per„ſon, und unmittelbar ſie bey dem Vater und dem Sohn vertritt, „ und durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen ihr wahres Heil be„feſtiget. „ Im zweyten Theil zeigt er, daß eine ſolche Fürſprache des heiligen Geiſtes möglich, wahrſcheinlich und gewiß ſey, begegnet auch den Einwürfen der Gegner. Im dritten Theil wird dieſe ganze Lehre als eine reiche Quelle des Troſtes vor Augen gelegt. Die Arbeit an ſich ſelbſt beſteht in einem ordentlichen, gründlichen und angenehm geſchriebenen Vortrag, dergleichen Proben der Herr Konſiſtorialrath Meene ſchon mehrmals der Welt vorgelegt hat.

Es giebt eine gewiſſe Gattung von Halbgelehrten, die ſich dadurch einen Ruhm erwerben wollen, wenn ſie große Männer angreifen und ſie vermeintlich widerlegen. Der mathematiſche Pagenhofmeiſter zu Bückeburg, Johann Chriſtoph Dommerich machte ſich an dieſe Meeniſche Abhandlung, und lies in die Bückeburgiſche Zeitungen folgende Erinnerungen ſetzen: „ 1) Die ganze gegebene Erklärung von der Fürſprache könne unverändert auch auf die kräftigen Würkungen des heiligen Geiſtes gedeutet werden. 2) Es würden einige Unterſcheidungsſtücke von der Fürbitte JEſu, und von der Fürſprache des heiligen Geiſtes angeführet, die ganz außerweſentlich wären, und daher die Sache nicht gar zu genau von einander unterſcheideten. 3) Herr Meene hätte die beiden Begriffe, heiliger Geiſt und Vertretter, genauer zuſammenhalten, und die ſich dabey ereignenden Schwürigkeiten beſſer heben ſollen. „ Herr Meene vertheidigte ſich gegen dieſe Einwendungen in der Altonaiſchen gelehrten Zeitung 1746. Es wagte aber Herr Dommerich einen neuen Anfall auf ihn. Das was er vorbringt, iſt ſehr unerheblich, hingegen aber ſein diktatoriſches Weſen, und ſeine unbändige und ungeziemende Schreibart deſto ausſchweifender. Denn bey den ſchlechten Kontrovertenten muß eine ſchmähſüchtige Schreibart allemal die Stelle gründlicher Beweiſe vertretten. Herr Konſiſtorialrath Meene mochte ſich alſo mit einem ſo unbeſcheidenen Gegner nicht weiter einlaſſen. Es nahm aber ein anderer geſchickter Verfaſſer deſſen Vertheidigung über ſich. In dem Jahr 1746. erſchien demnach: Sendſchreiben an Herrn J. C. Dommerich, in welchem gegen ſeine Einwendungen, die Abhandlung des Herrn Konſiſtorialraths und Oberhofpredigers, Herrn Heinrich Meene, von der Für-

ſprache des heiligen Geiſtes vertheidiget wird, aufgeſetzt von Chriſtian Gottvertrau Credner, der Gottesgelahrheitbefliſſenen in Halberſtadt. In dieſem geht er dem Herrn Dommerich auf dem Fuße nach, und widerlegt mit einer muntern und ſcharfen Feder, alle die Einwendungen, welche derſelbe wider Herrn Meene vorgebracht hat.

Hierauf ſtellte Herr Dommerich 1748. ans Licht: Schriftmäßige Gedanken von der Anklage des Satans. Hierinnen gieng ſeine Meinung dahin, wenn er die Frage aufwirft: Ob wir vor dem Gerichte GOttes mehrere Fürſprecher, als den HErrn Chriſtum haben? es ſey hierauf mit Unterſchied zu antworten. „Wenn von der eigentlichen Anklage des Satans, und von der perſönlichen Fürſprache die Rede iſt, ſo wird ſolches billig verneinet. Verſteht man aber unter der Anklage des Satans die uneigentliche, in ſo fern er nur Urſache iſt, daß die Menſchen geſtraft werden, und unter den Fürſprechern ſolche Perſonen, die Urſache ſind, daß die Strafen nicht vollzogen werden: So muß man zugeben, daß es auch eine uneigentliche Fürſprache, nämlich des heiligen Geiſtes, giebt. Es giebt zwar einige Gelehrte, (darunter er vornehmlich den Herrn Meene verſteht) die den heiligen Geiſt für einen perſönlichen Fürſprecher halten. Die Gründe aber, womit ſie ihre Meinung beweiſen wollen, ſind nicht bündig. Und da es eine eigentliche und uneigentliche Anklage des Satans giebt; ſo kann uns der heilige Geiſt wohl wider dieſelbe vertheidigen, ohne daß er deswegen unſer perſönlicher Fürſprecher iſt.„

Er ſuchte auch dieſe Materie ausführlicher und vollſtändiger abzuhandeln in der Schriftmäßigen Prüfung der Lehre von der perſönlichen Fürſprache des heiligen Geiſtes, mit einer Vorrede Johann Ernſt Schuberts, 1748. Es kam auch bey dieſer Gelegenheit in der Leipziger Fortgeſetzten Sammlung 1745. zum Vorſchein: M. Johann Jakob Gottſchaldts, unvollkommene Gedanken von der Fürbitte des Sohnes GOttes und des heiligen Geiſtes. Darinnen ſtellt dieſer Urheber weitläuftig vor, wie die Fürbitte JEſu Chriſti und des heiligen Geiſtes, die einander nicht entgegen wären, ſondern endlich auf einerley Endzweck hinausliefen, dennoch an ſich beſonders zu betrachten, und von einander zu unterſcheiden wären.

Streitigkeit über die Seitenwunde Chriſti.

Ueber die Seitenwunde unſers Erlöſers iſt ebenfalls eine kleine Streitigkeit vorgefallen. Es iſt bekannt, daß die Herrenhuter hievon ſehr unbebachtſame Redensarten führen. Wer die 34. Homilien des Herrn Grafens von Zinzendorf, die er über die Wunden-Litaney der Brüder 1747. auf dem Herrenhag gehalten, geleſen hat, der wird auch darinnen bemerket haben, daß er der Seitenwunde des Herrn JEſu vor denen übrigen Wunden deſſelben einen beſondern Vorzug beylegt; dagegen aber andere höchſtwichtige Wahrheiten von Chriſto ſehr geringe ſchätzt. Hiedurch wurde nun ein gewiſſer Prediger im Brandenburgiſchen veranlaſſet, ſeine Gedanken davon ebenfalls zu eröfnen. In einer Predigt über Joh. XIX, 31–34. gebrauchte er folgende Ausdrücke: „ Dieſe letzte Wunde gehöret eigentlich nicht mehr zu dem Werke der Erlöſung. JEſus hatte bereits alle diejenigen Wunden empfangen, durch welche wir ſollen heil werden. Er hatte den Tod erdultet, und alles vollbracht, was die Gerechtigkeit GOttes von dem Mittler erforderte. Dieſe Wunde iſt alſo vielmehr anzuſehen, als eine Beſtättigung der Wahrheit und Gewisheit des Todes JEſu, woran unſerm Glauben ſo viel gelegen iſt. „

Ein Amtsbruder von dieſem Prediger ſah dieſes für einen Irrthum an. In ſeinem Amtseifer brachte er die Sache in einer Paſſionspredigt auf die Kanzel. Seine Verbindung, die er machte, war lächerlich. Er redete von der Finſternis, welche vor dem Tod JEſu hergegangen. Darauf ſetzte er ſeine Gedanken alſo fort: „ Es gehöret mit zur geiſtlichen Finſternis, wenn man die reine Lehre verdunkeln will, z. B. wenn jemand ſagt: **Die Seitenwunde JEſu gehöre nicht mit zu dem Werk der Erlöſung.** „ Der erſte Prediger befragte ſich bey Herrn D. Baumgarten um Rath, der ihm antwortete *): Sein Vortrag von der Seitenwunde Chriſti verdunkle die reine Lehre nicht, führe auch keine geiſtliche Finſternis ein, in ſo ferne man mit obiger Redensart, ſo viel ſagen wolle, es ſey dieſelbe kein weſentliches Stück des Erlöſungswerkes. Folglich ſey das Verfahren ſeines Herrn Kollegen nicht zu billigen. Dieſer andere Prediger wendete ſich gleichfalls an den Herrn D. Baumgarten, und brachte neue Zweifel vor. Er gab ihm aber hinlänglichen Beſcheid.

Die

*) In der fünften Sammlung ſeiner theol. Bedenken, Num. XXXII.

Streitigkeit über den Stand der Erniedrigung Chriſti.

Die neue Philoſophie und die daraus entſtehende Demonſtrirſucht hat ſchon manchen an gefährliche Klippen geführt, wenn er ſich damit in die Theologie wagen wollte. So gieng es dem Herrn Bernhard Chriſtian Roſegarten, der heiligen Schrift Befliſſenen zu Roſtok, der die Lehre vom Stande der Erniedrigung unſers Erlöſers, durch Hülfe der neuern Weltweisheit in ein neues Licht ſetzen wollte. Er gab 1748. heraus: **Unterſuchte Lehre vom Stande der Erniedrigung des Erlöſers**, in einem Glückwünſchungsſchreiben an Herrn D. Joachim Hartmann in Roſtok vorgeſtellet. Der bisherige Vortrag dieſer Lehre in den Lehrbüchern der Evangeliſchen Kirche hatte dem Herrn Koſegarten kein Genügen gethan. Er ließ ſich deswegen in ſeiner Schrift alſo vernehmen: „ Manche theologiſche Wahrheiten, beſonders die Lehre von dem Stande der Erniedrigung des Erlöſers, wie ſie bisher in den theologiſchen Lehrbüchern, auf unſern hohen Schulen und in den ſymboliſchen Büchern vorgetragen worden, wären voll Finſternis, fein unverſtändlich und unbegreiflich, lieſen ſich nicht vertheidigen, enthielten einen offenbaren Widerſpruch, und müſten aus den philoſophiſchen Schriften nach der neuen Mode ein Licht empfangen, etwas anders eingeſchränkt und beſtimmet werden. „ Darauf geſtund er gegen den Beſchlus ſeiner Schrift: „ Seine vom Stand der Erniedrigung Chriſti gegebene Erklärung gehe zwar von der öffentlichen Lehre unſerer Kirche auf Akademien und in den Lehrbüchern ab. Er bat aber zugleich um Erlaubnis, bey der neuen Mode zu bleiben, und ihn nicht zum Ketzer zu machen, welches ſchon aus der Mode gekommen ſey. Die ſymboliſchen Bücher fielen zwar der alten Meinung bey: aber ſie könnten doch kein gröſſeres Anſehen haben, als in ſo fern ſie mit der heiligen Schrift übereinſtimmeten. „

Dieſer neumodiſch-philoſophiſche Chriſt ſetzte alſo den Stand der Erniedrigung darinnen: „ Daß die menſchliche Natur des Erlöſers, welche auch menſchliche unſündliche Schwachheiten freywillig angenommen, von ſeiner göttlichen Natur und deren unendlichen Eigenſchaften in ſeinem ſichtbaren Wandel auf Erden nur in ſo weit unterſtützet worden, als es die göttliche Abſicht des Erlöſungswerkes erfordert habe. Dieſen Begrif ſucht er durch die ganze Abhandlung weiter zu erläutern und zu beweiſen, und zwar einmal in Anſehung der Abſicht des Erlöſungswerkes, und das anderemal in An-

 ſehung

ſehung der Eigenſchaften, die dem Erlöſer nothwendig geweſen, um dieſe göttliche Abſichten zu erreichen *).„ Dabey bringt er noch andere unrichtige und ungeſunde Dinge vor.

So bald nun dieſe Schrift, welche man Anfangs nicht ſonderlich geachtet hatte, genauer eingeſehen und geprüfet worden, ſo fand man freylich; daß dieſelbe mit dem Vorbilde der heilſamen Lehre nicht ſogar wohl übereinſtimmete. Die theologiſche Fakultät zu Roſtok zog die vornehmſten irrigen Sätze, an der Zahl zwanzig, heraus. Herr Koſegarten wurde im Jahr 1750. angehalten, dieſelbe eidlich zu wiederrufen. In dieſem Eide muſte er angeloben, nicht nur ſeine Irrthümer und Vergehungen von Herzen zu verabſcheuen, ſondern auch künftig der Richtſchnur des göttlichen Wortes und den ſymboliſchen Glaubensbüchern gemäs, nicht aber nach philoſophiſchen Gründen und Meinungen zu glauben, zu lehren und zu ſchreiben. Damit aber das aus der Koſegartiſchen Schrift entſtandene Aergernis getilget werden möchte: ſo lies die theologiſche Fakultät zu Roſtok 1750. ſowohl den Auszug dieſer erheblichſten Irrthümer, als die dazu angefügte richtige Gegenſätze ſamt der eidlichen Wiederrufung, dem öffentlichen Druck übergeben.

Streitigkeit über die Salbung Chriſti.

Eine andere Kontrovers fiel unter zwey geſchickten Männern vor: Ob die Salbung Chriſti von der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften unterſchieden ſey, oder nicht? Die beeden Kontrovertenten waren Herr M. Johann Chriſtoph Trautermann, Prediger und Adjunkt zu Heusdorf im Fürſtenthum Weimar, und Johann Michael Schorcht, Paſtor in eben dieſem Lande **). Sie hatten als gute Freunde ſchon eine geraume Zeit her über dieſe Materie Briefe mit einander gewechſelt, und alsdann dieſe ihre Unterſuchungen mit einer Vorrede des Herrn Kirchenraths D. Walchens 1749. in Jena drucken laſſen. Ich will hier nur kürzlich anzeigen, was ein jeder für eine Meinung behauptet. Herr Trautermann ſagt mit den meiſten evangeliſchen Gottesgelehrten: „ Die Gaben, welche dem HErrn Chriſtus vermittelſt ſeiner Salbung nach der menſchlichen Natur mitgetheilt worden, wären mit denen, ſeiner menſchlichen Naturkraft der perſönlichen Vereinigung mitgetheilten göttlichen Eigenſchaften einerley, ſo wie die Salbung Chriſti und die Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften einerley ſey.„

*) D. Krafts neue theol. Biblioth. 56ſtes Stück, p. 520.

**) Siehe die Unp. K. H. Tom. III. p. 1443.

ſey. „ Der Herr Paſtor Schorcht hingegen vertheidigte die Meinung des D. Buddeus, welcher mit andern Gottesgelehrten dafür gehalten: „ daß Chriſtus vermittelſt ſeiner Salbung zwar mit ſehr herrlichen und zu ſeinem dreyfachen Amte nöthigen, jedoch von denen der menſchlichen Natur mitgetheilten göttlichen Eigenſchaften ganz unterſchiedenen und endlichen Gaben ausgerüſtet worden ſey. „ Die Gründe, die ein jeder zur Unterſtützung ſeiner Meinung vorbringt, ſind, wie bey dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich, mancherley.

Wir wollen hier eine Meinung eines Gottesgelehrten anführen, der ſich zwar zur evangeliſchen Kirche bekennet, aber doch ſeine Meinung durch ſolche Redensarten und Ausdrücke an den Tag gelegt, welche mit dem Sinn dieſer Kirche nicht übereinkommen. Es iſt Herr Gottfried Benjamin Schäl, der heiligen Schrift Doktor, Paſtor und Aſſeſſor des evangeliſchen Konſiſtoriums zu Hanau. In ſeinem 1746. herausgegebenen Schediaſmate Theologico, de Theologiae Typicae neceſſitate, utilitate atque iucunditate, erklärte er ſich wegen der Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls folgendermaßen: „ Als Chriſtus das heilige Abendmahl einſetzte, ſah „ er auf den Gebrauch der Juden, wenn ſie das Paſſah hielten. „ Wie das Brod und Waſſer, welches ſie genoſſen, das Brod „ und Waſſer der Trübſal anzeigte, welches ſie in Egypten vor ſich „ hatten: Alſo wollte oder konnte Chriſtus, der NB. noch am Le„ben war, und das geſegnete Brod mit dem Kelch ſelber zugleich „ genoß, auch daher ſeinen Leib, der noch nicht geſtorben, vielwe„niger verkläret war, weder andern geben, noch ſelber eſſen. In„dem er nun Brod und Wein, als Pfänder oder Zeichen unſerer „ Erlöſung nahm, ſo wollte er nur ſo viel ſagen: Das Brod, das „ ich breche, bedeutet, daß das natürliche Band meiner menſchli„chen Natur zwiſchen Seel und Leib ſoll gebrochen werden. Wie „ nun dieſes Brod gemahlen, und am Feuer gebacken worden: alſo „ werde ich durch mancherley Trübſal, und das Feuer des göttli„chen Zorns gepeiniget werden. Wie dieſer Wein gepreſſet wor„den: alſo werde ich in der Kelter des göttlichen Zorns zerquetſchet „ werden. Die beyden Pfänder nehmet zum Gedächtniſſe meines „ Leidens und Todes hin! Wie aus vielen Körnern ein Mehl und „ ein Brod, und aus vielen Trauben ein Wein geworden: alſo ſeyd „ auch ihr in meiner Gemeinſchaft eines Sinnes unter einander. „ Ja, wie ihr im Brod und Wein eine Kraft zu ſättigen, zu ſtär-

D. Schäls Meinung vom heiligen Abendmahl.

„ ken, und zu vereinigen gewahr werdet: Alſo übergebe ich euch „ keine bloße Zeichen, ſondern kräftige und würkende (collatiua, „ efficacia atque energitica) Zeichen, und hinterlaſſe euch ſolche zu „ meinem Gedächtniſſe, daß euch durch dieſelbigen vermittelſt der „ beygehenden Gnade des heiligen Geiſtes, meine Erlöſung und „ mein ganzes Verdienſt mitgetheilet und zugeeignet werde.„ Er merket ſogar in ſeiner Schrift an, daß das Eſt bey Sakramenten und Gleichniſſen eben ſo viel, als Deſignat, heiße. Er hält es daher für höchſt ungereimt zu ſprechen oder zu ſchreiben: „ Ich eſſe in „ dem heiligen Nachtmahl eben den Leib Chriſti, der am Kreutz „ gehangen: Ich trinke eben das Blut, das am Kreutze vergoſſen „ worden. Denn Chriſtus habe ja das heilige Nachtmahl nicht „ eingeſetzt, da er ſchon einen verklärten Leib gehabt. „ Er meint alſo, dergleichen Ausdrücke wären grob, körperlich und capernaitiſch, wenn man von einem mündlichen Eſſen und Trinken des Leibes und Blutes Chriſti rede, die ſich zu einem Sakrament, und einer pur geiſtlichen Sache gar nicht ſchicken.

Nichts kommt abgeſchmackter und ungereimter heraus, als wenn ein ſolcher Mann, der gerade hin von der Lehre der evangeliſchen Kirche abweichet, gleichwol proteſtiren will, daß er es aufrichtig mit dieſer Kirche meine. Die Stimme iſt Jakobs, aber die Hände ſind Eſaus. Freylich legt Herr D. Schäl in vorbemeldter Schrift eine ſolche Proteſtation ein; aber kann denn ein Carlſtadt, Zwinglius und Oecolampadius in der gröſten Hitze des Streites anderſt reden? Calvinus hat ſich noch weit beſſer ausgedrückt. Dergleichen ehrliche Leute möchten wohl wegen des Brodes gerne lutheriſch ſeyn. Denn das ſchmecket ihnen gut. Aber wenn dieſe Kirche verlangt, daß ſie auch nach denen von ihr angenommenen und durch die Religionsfrieden beſtättigten ſymboliſchen Büchern ihre Lehre einrichten ſollen; da erheben ſie ein erbärmliches Geſchrey, und beklagen ſich über lauter Gewiſſenszwang. Stehet ihnen alſo die lutheriſche Lehre nicht an; ſo müſſen ſie auch das lutheriſche Brod fahren laſſen. Herr D. Schäl hatte dergleichen auf die Seite der Reformirten ſich neigende Meinungen auch in ſeinen andern Schriften ſpüren laſſen. Man ſagt, die allzu große Liebe zur Typiſchen Theologie habe ihn dazu verleitet. Unterdeſſen blieben ſeine Meinungen nicht ohne Anfechtungen. Denn er meldet einmal, daß ihn der Herr

Landgraf von Heſſencaſſel, Wilhelm, in Schutz genommen hätte, und daher muß man ihm ziemlich zu Leibe gegangen ſeyn, obſchon keine öffentliche Streitſchriften hievon erſchienen ſind *).

Streitigkeit wegen des Glaubens der Kinder in Mutterleib.

Wegen des Glaubens der Kinder in Mutterleib und vor ihrer Taufe, ward eine kleine Streitigkeit erreget. Es iſt dieſes eine Materie, worüber ſchon in den vorigen Zeiten ſehr viel geſchrieben worden iſt. Herr Chriſtian Hecht, Oberpfarrer zu Eſens in Oſtfriesland aber, machte ſich nochmal darüber. Er hatte Weyhnachtsgedanken aufgeſetzet, und darinnen ſeine Meinung, von dem Glauben der Kinder vor ihrer Taufe alſo ausgedrückt: „ GOtt erwecke durch das Wort der Wahrheit auf das ernſtliche Gebet der Eltern und der Kirche, nicht weniger beym Gebrauch der Taufe und des heiligen Abendmahls, erſtlich ein Gefühl des geiſtlichen Todes, und der Sünden Krankheit in einem armen Kinde: könne aber auch hernach ein ſolches Lichtlein des ſehnenden Verlangens und Schreyens nach dem Heil in Chriſto JEſu, nach der Waſchung, Reinigung und Heiligung anzünden, auch durchs Wort der Wahrheit ſtillen, bis endlich in der heiligen Taufe ſolches in völliger Kraft vollendet, und die Wiedergeburt und die Ausgeburt aus Waſſer und Geiſt vollbracht werde. „

Dieſe Gedanken überſchickte der Verfaſſer dem Herrn D. Neumann in Gieſen, welcher die ſogenannte Heßiſche Hebopfer herausgab. D. Neumann aber war nicht wohl damit zufrieden, und ſtund bey ſich an, ob er ſolche mit einverleiben ſollte, oder nicht? Endlich aber kamen ſie doch in dem XVIten Stück mit darunter geſetzten Anmerkungen zum Vorſchein. Herr M. Grandhomme lies auch ſeine Neujahrs-Gedanken, von der Unſeligkeit unſerer Geburt ohne die heilige Taufe ins XIX. Stück beſagter Hebopfer einrücken, welche dem Herrn Hecht entgegen geſetzt waren. Dieſen beeden Gegnern nun ein Genüge zu thun, gab Herr Hecht 1745. zu Bremen folgende Schrift heraus: Verſuch eines Beweiſes aus der Vernunft und Schrift, für den Glauben der Kinder im Mutterleibe und vor ihrer Taufe, nebſt den einſtimmigen Zeugniſſen berühmter Lehrer. Er hatte einen zweyfachen Anhang hinzu-

*) D. Krafts neue theolog. Biblioth. 4tes Stück p. 292. u. w. Unp. K. H. Tom. III. p. 1439.

hinzugethan. Der erſte iſt eine Vertheidigung wider Herrn D. Zeibich in Wittenberg, und beſtehet in einer wohlbedachten Erklärung der ſtrittigen Frage: Ob die Sakramente bey Erwachſenen, in ihrem Gebrauch die Buße in etlichen Augenblicken würken, und den Glauben in ſeinem Anfang ſchenken mögen? Der zweyte Anhang enthält: Unvorgreifliche Gedanken, von etlichen Folgen, ſo aus der Lehre, von der Würkung des Gebets für die Verſtorbene, ſo Fromme, als Gottloſe, fließen möchten.

Streitigkeit über die Urſache des Todes.

Wir bekommen ſchon wieder einen Mann, welcher ſich zwar öffentlich zur evangeliſchen Kirche bekennet, und ein Lehramt in derſelben verwaltet, gleichwol aber aus ſchamloſer Dreiſtigkeit und Neuerungsſucht die allerdeutlichſten Lehren der heiligen Schrift und die ſymboliſchen Bücher öffentlich beſtreitet. Samuel Neumann, adjungirter Präpoſitus zu Demmin, gab 1749. eine Schrift heraus: Betrachtungen über die eigentliche Urſache und Abſicht, warum GOtt den Tod über die Menſchen verhänget? In dieſer Schrift behauptet er den ungereimten Satz: daß der leibliche Tod eine nothwendige Folge der Natur des Menſchen, und keine Folge der Sünde ſey. Er meint, der Tod ſey dem Menſchen eben ſo natürlich, als der Umlauf des Blutes, das Athemholen und die Verdauung der Speiſen. Er würde alſo dennoch erfolget ſeyn, wenn auch gleich der Menſch nie geſündigt hätte. Dieſer Satz wurde von ihm ſo ungeſchickt und dabey mit einer ſo praleriſchen Miene vertheidigt, daß man denken ſollte, er habe nie eine Bibel geſehen.

Es fand ſich aber bald jemand, welcher dieſen tollen und nachtheiligen Satz beſonders widerlegte. Dieſes geſchah in einer wohlgerathenen Schrift: Prüfung der Betrachtungen über die eigentliche Urſache und Abſicht, warum GOtt den Tod über die Menſchen verhänget, 1749. *). Der Verfaſſer dieſer Schrift war Herr Georg Theodor Müller, ein geſchickter Kandidat des geiſtlichen Miniſteriums in Heſſen. Er gehet ſeinem Gegner mit ſeiner Widerlegung auf dem Fuße nach, und konnte auch keinen andern Weg dazu erwehlen, weil deſſen Schrift ein verwirrtes

*) D. Krafts neue theol. Bibl. 23ſtes Stück p. 245.

tes Miſchmaſch von thörichten und ſeltſamen Dingen in ſich enthält. Denn ſein, des Neumanns, Schluß war vornemlich darauf gebauet: „Wenn der menſchliche Leib vermög ſeiner weſentlichen Einrichtung, dem Ab- und Zugang unterworfen iſt: So muß er nothwendig zu immer mehrerer Feſtigkeit und Stumpfheit gebracht, das iſt, unbeugſam und unbeweglich gemachet werden, und eben aus dieſer Beſchaffenheit erfolget der natürliche Tod. Wenn Thiere ohne Verſündigung ſterben können, ſo müſſen auch Menſchen ohne Verſündigung ſterben. Der durch die Sünde in die Welt gekommene Tod hat nur einige neue und klägliche Beſtimmungen erhalten.“ Als Herr D. Baumgarten die Nachrichten von einer Hälliſchen Bibliothek ans Licht ſtellete; ſo wurde dieſer Adjunkt Neumann darinnen tüchtig gewaſchen *). Man findet darinnen auch eine ausführliche Erzehlung dieſer Schrift.

Streitigkeit über das Anſchauen GOttes im ewigen Leben.

Endlich über die Frage: **Ob die Auserwählten im Himmel auch mit ihren verherrlichten Augen des verklärten Leibes den großen dreyeinigen GOtt nach ſeinem Weſen ſchauen werden?** iſt von zwey Predigern der evangeliſchen Kirche geſtritten worden. **Herr M. Johann Gottfried Hirſch**, Prediger zu Guteborn, hatte 1743. an dem Michaelisfeſt in der Hochgräfl. Hoymbſchen Kapelle daſelbſt eine Predigt über das ordentliche Evangelium gehalten, und dieſelbe nachher zu Bautzen drucken laſſen. In dieſer Predigt wird das Anſchauen des Antlitzes GOttes im ewigen Leben erbaulich vorgetragen. Allein die Frage: **Ob die Auserwählten mit ihren leiblichen, doch verklärten Augen, das Weſen des dreyeinigen GOttes im ewigen Leben zu ſchauen bekommen würden?** wurde darinnen mit Nein beantwortet. Wider dieſe Meinung kam heraus: **Das verherrlichte Auge in dem ſeligen Anſchauen GOttes;** oder Erörterung der Frage: **Ob die Auserwählten im Himmel auch mit ihren verherrlichten Augen des verklärten Leibes den großen dreyeinigen GOtt nach ſeinem Weſen ſchauen werden?** bey Gelegenheit einer am Michaelisfeſt zu Guteborn gehaltenen Predigt — aus GOttes Wort vor Augen geleget von **Johann Meiern**, Diakonus und Mittagspredigern zu Bernſtadt, 1745. In dieſer Schrift wurde erſtlich feſt

*) Tom. III. p. 82. ſeq.

feſt geſetzet, was die Frage eigentlich in ſich halte, oder nicht? Hernach wurden diejenigen angeführet, welche die Sache weder bejahet noch verneinet haben. Drittens diejenigen angezeiget und beurtheilet, die das Anſchauen GOttes ausdrücklich geläugnet haben. Endlich wurde dargethan, aus was für Gründen die Frage bejahet werden könne. Allein es kam auch wider dieſe Schrift zum Vorſchein: **Schrift- und Vernunftmäßige Gedanken wider Herrn Johann Meiers, Diakoni und Mittagspredigers in Bernſtadt, Traktat:** Daß die Auserwählten mit ihren Augen des Leibes das unmaterielle Weſen GOttes ſehen würden, allen Liebhabern göttlicher Wahrheiten, inſonderheit aber Herrn Meiern zu reiferm Nachdenken herausgegeben von M. Johann Gottfried Hirſch, 1747.

Die Frage: **Ob man auch mit den verklärten Augen des Leibes das Weſen GOttes ſelbſt ſehen werde?** iſt ſchon alt *), und es läßt ſich hierauf nichts gewiſſes antworten. Denn kein menſchlicher Verſtand kann in dem gegenwärtigen Leben die künftige Herrlichkeit des ewigen Lebens begreifen. Unterdeſſen hat die Meinung, die Herr M. Hirſch behauptet, vom Anfang der chriſtlichen Kirche her viele Vertheidiger gefunden. **Irenäus, Origenes, Theophilactus, Athanaſius, Ambroſius, Auguſtinus** und andere Kirchenlehrer, deren Ausſprüche Johann Gerhard in ſeinen Locis ſorgfältig geſammelt hat, haben für dieſelbe geſtritten. Der berühmte Thomas Aquinas hat darüber ſcharfſinnig diſputirt **), und endlich entſchieden, daß man das Weſen GOttes auch mit verklärten Augen nicht ſehen könne. Seine Nachfolger unter den Schullehrern, die man Thomiſten heiſſet, haben dieſe Meinung angenommen und weiter fortgepflanzet. Ja **Becanus** ſagt im erſten Theil ſeiner ſcholaſtiſchen Theologie, dieſes ſey die gemeine Meinung der Römiſchkatholiſchen Kirche. Unter den evangeliſchen Gottesgelehrten haben gleichfalls viele derſelben beygeſtimmt, als **Hunnius, Georg Calixtus, David Chyträus, Johann Wilhelm Baier, Johann Franciſcus Buddeus, Johann Ernſt Schubert**

*) D. Io Frid. Cotta Hiſtoria ſuccinct. Dogmatis de Vita aeterna, Tub. 1770.

**) In Summa Theol. Quaeſt. XII. act. III.

bert und andere. Sie behaupten, das Anſchauen GOttes ſey Viſio intellectualis, nach welchem GOtt, durch Hinwegnehmung der äußerlichen ſymboliſchen Vorſtellungen, von den Auserwählten unmittelbar und auf die vollkommenſte Weiſe werde erkannt werden. Denn da GOtt ein unabhängiges, unendliches, ewiges, allwiſſendes, allmächtiges rc. Weſen ſey; alles dieſes aber mit keines Menſchen Augen könne geſehen werden: So folge, daß bey den Seligen einmal nur Viſio intellectualis ſeyn werde. Dieſes werde in den Redensarten der heiligen Schrift nur auf eine metaphoriſche Weiſe ein Sehen genennet, weil die Himmelsbürger GOtt und deſſen Eigenſchaften ſo klar und deutlich erkennen werden, als wir hier eine Sache klar und deutlich erkennen, wann wir ſolche ſehen. Bey dergleichen Gattung von Streitigkeiten iſt es am beſten, wenn man bald Friede machet.

Einem jeden denkenden Leſer, welcher die bisher erzehlte theologiſche Streitigkeiten durchgegangen hat, wird ohne mein Erinnern der Gedanke beykommen: Woher ſind doch ſo viele Streitigkeiten in der Evangeliſchen Kirche entſtanden? Bringen dieſelbe auch dieſer Kirche einen wahrhaften Vortheil, oder ſind ſie derſelben vielmehr ſchädlich und verderblich? Es iſt faſt keine Materie in der ganzen Theologie unberührt gelaſſen worden, welche man nicht durchdiſputiret hat. Iſt es denn nicht möglich, daß die Vorſteher und Lehrer in der Kirche in einer brüderlichen Eintracht miteinander leben können, da ſie alle durch ein gleiches Band des Glaubens und der Liebe verbunden ſind? Iſt denn die Evangeliſche Kirche eine Haderſchule, wo man nichts thut, als zanken und ſtreiten? Wenn der eine etwas auf die Bahn bringt, ſo ſind gleich zehen und mehrere in Bereitſchaft, wider ihn zu ſchreiben, und ſeine Meinung zu widerlegen. Und oftmals, wenn man ſich lange genug gehadert, ſich müde geſchrieben und aufs heftigſte geſtritten hat; ſo weiß man erſt am Ende nicht, welche unter ſo vielerley Meinungen die wahre und die beſte ſey. Unglückliches Schickſal dieſer Kirche, deren Glanz und Würde durch ſo vielerley Zänkereyen verdunkelt, das Wachsthum der Gottſeligkeit gehindert, und der Lauf des wahren Chriſtenthums aufgehalten wird!

Schlußbetrachtung über die theologiſchen Streitigkeiten.

Wir wollen über dieſe wichtige Fragen eine kurze Betrachtung anſtellen. Unſere erſte Bemühung wird demnach dieſe ſeyn, die Quellen aufzudecken, woher dieſe theologiſche Zwiſtigkeiten bisher in der Evangeliſchen Kirche gefloſſen ſind. Sodann wollen wir auch zweytens zeigen, was dieſelben der Kirche für einen Vortheil bringen.

Wenn wir die Quellen anſehen, woraus die theologiſchen Kontroverſien entſpringen; ſo finden wir theils gute und theils böſe Quellen. Wir wollen die guten zuerſt betrachten. Die erſte darunter iſt Beruf, Amt und Pflicht. Ein jeglicher Lehrer in der Evangeliſchen Kirche iſt dazu berufen und verordnet, die evangeliſche Wahrheit zu ſuchen, zu lehren und zu vertheidigen. Er führe nun ſein Amt entweder auf der Akademie bey dem Unterricht der ſtudirenden Jugend und der Zubereitung künftiger Lehrer, oder bey einer Gemeine mit dem Vortrag des göttlichen Wortes durch lehren und predigen: ſo erfordert dieſes ſein Stand, Pflicht und Gewiſſen. Sein Fleis nun, den er auf die Unterſuchung der in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Lehren wendet, entdecket ihm vielmals einen Gedanken, eine Erklärung, eine Meinung, ein Lehrgebäude, von welchem er glaubet, daß es einen unumſtößlichen Grund vor ſich habe, und mit einem Nutzen für die Kirche verbunden ſey. Dieſen gefundenen Schatz will er auch andern mittheilen. Er machet ſeine Gedanken in der beſten Abſicht bekannt. Andere Gottesgelehrte beſchauen ſie auf allen Seiten. Sie finden diejenige Ueberzeugung nicht daran, wie ihr Urheber. Sie wollen bisweilen Fehler oder gar Irrthümer darinnen entdecken. Sie diſputiren, ſie ſchreiben dagegen. Und dis iſt die erſte unſchuldige Quelle, woraus theologiſche Zwiſtigkeiten entſpringen.

Die zwote und reine Quelle theologiſcher Streitigkeiten iſt eine aufrichtige Liebe und der Eifer für die Wahrheit. Nicht alle, die ein öffentliches Lehramt in der Kirche führen, ſind allezeit reine und untadelhafte Lehrer, an denen ſich nicht manchmal in dieſer oder jener Lehre etwas anſtößiges finden ſollte. Wenn nun ein eifriger Wächter in dem Hauſe GOttes ſieht, daß die Wahrheit gekränket wird, daß ungeſunde Lehren einſchleichen, daß Irrthümer auch oft unter einer glänzenden Decke zum Vorſchein kommen; ſo kann

kann er aus reinem Eifer für die Ehre ſeines Herrn und aus redlicher Liebe zur Wahrheit nicht ſtille ſchweigen. Sein Gemüth wird bewegt, ſein Eifer entflammt, er fängt an laut zu rufen, er ſtrengt alle Kräfte an, dem Irrlehrer mit Nachdruck zu begegnen, dem Widerſprecher den Mund zu ſtopfen, und dem abweichenden Bruder wieder auf den rechten Weg zu helfen. Und da gehet es freylich ſelten ohne einen heftigen und beſchwerlichen Kampf ab.

Die Unvollkommenheit unſers menſchlichen Verſtandes iſt die dritte Quelle, aus welcher theologiſche Streitigkeiten entſtehen. Auch bey der gröſten Gelehrſamkeit iſt dennoch das menſchliche Wiſſen nur Stückwerk. Wie viele tauſend Dinge giebt es in dem Reiche der Wahrheiten, von welchen wir oft nur ein kleines Wörtchen vernehmen. In der heiligen Schrift ſind uns zwar die zur Seligkeit nöthigſten Wahrheiten deutlich geoffenbaret. Aber es ſind noch viele andere darinnen anzutreffen, die wir nicht ſo deutlich begreifen. Schon Auguſtinus ſagt deswegen: Paſcimur apertis, exercemur obſcuris. Ibi fames depellitur, hic faſtidium. Selbſt die göttliche Erleuchtung hat ihre verſchiedene Stufen, wie viel mehr die menſchliche Erkenntnis. Was dem einen ſchwer vorkömmt, iſt dem andern ſchon leichter. Wenn nun ein Gottesgelehrter auf der einen Seite ſich ſchmeichelt, er habe eine richtige Erklärung dieſer oder jener Stelle gefunden, und die Wahrheit davon deutlich eingeſehen; ſo iſt ſchon ein anderer da, dem ſie noch dunkel und unzureichend vorkömmt, oder auch der ſich beredet, ſeine Meinung ſey beſſer, gründlicher und der Sache angemeſſener. Dieſer entdecket ſeine Zweifel, jener verantwortet ſich. Der eine ſtreitet, der andere vertheidiget ſich. Manchmal bleiben noch ſo viele Schwürigkeiten, ſo manche unaufgelöſete Knoten übrig; manchmal werden auf beeden Seiten gleich wahrſcheinliche Gründe an den Tag gelegt, daß man freylich nicht entſcheiden kann, auf welche Seite ſich das Recht neige. So iſt der unſelige Streit von dem Gnadenziel, von der Gnadenwahl, von der Sünde wider den heiligen Geiſt beſchaffen. Wenn der eine geglaubt, er habe die deutlichſten Ausſprüche und Exempel der Schrift, die ſtärkſten Gründe der Vernunft zur Unterſtützung ſeiner Lehre vor ſich; ſo hat der andere, der ihn widerleget, eben ſo wichtige Stellen, eben ſo in die Augen fallende Beyſpiele, eben ſo nachdrückliche Beweiſe vorgebracht. Nichts iſt daran Schuld,

als die Unvollkommenheit unſers Verſtandes, da wir hier ſo manches nur in einem dunklen Wort erblicken.

Außer dieſen guten und unſchuldigen Quellen, woraus die theologiſchen Zwiſtigkeiten fließen, giebt es aber auch ſchlimme, unlautere und verwerfliche. Dahin rechnen wir nun folgende. Die erſte iſt der Misbrauch derjenigen Freyheit, die ein evangeliſcher Lehrer hat, das Wort GOttes zu leſen, zu prüfen, davon zu urtheilen, und daſſelbe öffentlich zu verkündigen. Wie nun nicht alle Lehrer der Kirche wahrhaftig fromme, gottesfürchtige und gewiſſenhafte Leute ſind; alſo misbrauchen ſie auch dieſe ihnen zugetheilte Freyheit manchmal ſehr ſchnöde. Sie gehen mit der heiligen Schrift um, wie mit einem Buch von der geringſten Gattung und dem nichtswürdigſten Innhalt. Sie drehen und kehren einen Text nach eigenem Gefallen, nicht ſowohl in der Abſicht, Wahrheiten darinnen zu finden, als ihre vorgefaßte Meinungen und Gedanken hinein zu bringen. Sie legen den Worten und Redensarten einen Verſtand bey, der dem Geiſte GOttes nie in den Sinn gekommen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß ſich ein jeder bey ſeinen ſeltſamſten und ausſchweifendſten Meinungen auf die Schrift beziehen könnte? Andere Lehrer der Kirche, die mehr Gottesfurcht, mehr Ehrerbietung gegen das göttliche Wort, und eine aufrichtige Neigung zur Wahrheit beſitzen, können einem ſo freventlichen Unternehmen nicht gleichgültig zuſehen. Sie verdammen ſolches, ſie widerſprechen, ſie reden und ſchreiben dagegen. Und hieraus entſpringen abermals theologiſche Streitigkeiten.

Die zwote verwerfliche Quelle iſt der Misbrauch der erlangten Gaben und Gelehrſamkeit. Mancher Lehrer der evangeliſchen Kirche iſt von GOtt mit vorzüglichen Gaben begnadiget und mit ſeltenen Fähigkeiten ausgerüſtet worden. Sein eigener Fleiß, den er noch über das angewendet, hat ihn zu einer Gelehrſamkeit gebracht, die man bewundern muß. Allein eben die Fähigkeit ſeines Verſtandes, die Größe ſeines Geiſtes, die Weitläuftigkeit ſeiner Wiſſenſchaften haben ihn bisweilen auf ſolche Dinge geführet, die er bey geringern Eigenſchaften und wenigern Einſichten wohl unberühret hätte laſſen müſſen. Seine Gelehrſamkeit iſt wie ein ſcharfer Degen, der in der Hand eines geſchickten Fechters eben ſo viel

Nutzen

Nutzen ſchaffet, als er in der Fauſt eines Unverſtändigen Schaden und Unglück anrichtet. Wenn nun ein ſolcher großer Geiſt nicht über ſein Herz wacht, und auf Meinungen verfället, die ausſchweifend ſind, und wer kömmt lieber darauf, als ein ſolcher? Wenn er durch das Gewicht ſeiner Gelehrſamkeit denſelben Anſehen und Nachdruck verſchaffen will; wenn er von ſeiner Höhe auf die kleinern Geiſter herabſieht, und ſolche als verächtliche Geſchöpfe neben ſich behandeln will; wenn er mit ſeiner Gelehrſamkeit Staat und Pracht zu treiben ſuchet: iſt das nicht wieder eine Urſache zu bittern, heftigen und verdrieslichen Streitigkeiten?

Hiezu kommt die dritte unreine Quelle, der angeborne Stolz und die natürliche Eigenliebe. Auch davon ſind Lehrer der Kirche nicht allemal frey, wenn ſie nicht in einer wahren Bekehrung und Verläugnung ſtehen. Der Menſch hat von Natur einen Trieb, ſich in der Welt hervor zu thun, ſich vor andern zu unterſcheiden, ſich einen Namen zu erwerben, und ſeinen Namen der Unſterblichkeit zu übergeben. Der Gebrauch ordentlicher, bekannter und gewöhnlicher Dinge zieht ihn nicht aus ſeiner Dunkelheit heraus. Er muß etwas außerordentliches, etwas ſeltenes, etwas neues auf die Bahn bringen, ſonſt wird er nicht geachtet, ſonſt redet und ſchreibet man nicht von ihm, ſonſt bleibt er in ſeiner Finſternis vergraben. Daher verfället er auf paradoxe Sätze, er bringet ungeheure Meinungen zum Vorſchein, er vertheidiget ſie, und ein ganzes Heer von Schriftſtellern wird rege, die auch durch Widerleguug ſeiner ſeltſamen Dinge ſeinen Namen verewigen. Als der Graf von Zinzendorf noch auf dem Pädagogio zu Halle ſtudirte; ſo bekannte er gegen einen ſeiner vertrauteſten Freunde, welcher nachher in einer anſehnlichen Reichsſtadt ein Rathsglied geworden, und der mir es oft erzehlt hat, daß er nichts anders im Sinn habe, als ſich in der Kirchenhiſtorie eine eigene Periode zuwege zu bringen. Hiernechſt liebet der Menſch auf der Welt nichts mehrers, als ſeine eigene Gedanken, Einfälle und Erfindungen. Er kann ſich an dieſen Geburten ſeines Verſtandes dergeſtalt beluſtigen, daß man denen allemal das Wehe ankündigen muß, die an denſelben nicht ein gleiches Vergnügen, wie er, empfinden. Sollten es auch die ungereimteſte und unerträglichſte Dinge ſeyn, die er zu Markte bringet: genug, er hat ſie ausſtudirt, er hat ſie erfunden, und er will die Kinder ſeines Verſtandes, die er

oft

oft mit ſo vielen Schmerzen zur Geburt gebracht, auch in Schutz nehmen und vertheidigen. Wer ſolche alſo nicht gelten laſſen will, wer ſie nicht bewundert, der iſt ſein unverſöhnlicher Feind. Nichts iſt ihm unerträglicher als der Widerſpruch. Er will ein diktatoriſches Anſehen in der Kirche haben. Und da darf man nicht lange fragen, wo ſo manche Streitigkeiten herkommen.

Man kann zur vierten unlautern Quelle, woraus theologiſche Zwiſtigkeiten entſpringen, auch einen eiteln und hartnäckigen Eigenſinn rechnen. Auch dieſer herrſchet bey einem unbekehrten Lehrer der Kirche bisweilen ſehr gewaltig. Soll ich, denket ein ſolcher, nicht Recht haben? Sollen anderer Meinungen mehr gelten, als die meinige? Soll ich nicht eben ſo viel Einſicht, Gelehrſamkeit und Erkenntnis theologiſcher Sachen beſitzen, als andere meines Ordens? Das gebe ich nimmermehr zu. Er raffet dann alle Kräfte ſeines Verſtandes zuſammen, ſeine Sätze zu vertheidigen, ſeinen Gegnern zu widerſprechen, und der Welt zu zeigen, daß er ein Mann ſey, der ſich nicht ſo leicht von ſeinem Poſten abtreiben laſſe. Wir haben wenige Exempel in der Geſchichte von Gottesgelehrten, die es nicht für ſchimpflich gehalten hätten, eine glänzende Meinung fahren zu laſſen, deren Ungrund man ihnen gezeiget hat.

Die **Vermeſſenheit** der menſchlichen **Vernunft** iſt die fünfte betrübte Quelle, woraus ſo viele entbehrliche Zänkereyen gefloſſen ſind. Kein vernünftiger Gelehrter wird läugnen, daß die Vernunft ihre ſehr gute Dienſte bey der Gottesgelahrheit erweiſet, wann ſie in denen ihr gehörigen Schranken gehalten wird. Allein was man ſchon ehemals von dem Uebermaaß der Platoniſchen Philoſophie geurtheilet *), was man an der Scholaſtiſch- und Carteſianiſchen Philoſophie leider! würklich erfahren hat, das kann man auch von dem Misbrauch der Leibnitz-Wolfiſchen Weltweisheit ſagen. Auf dieſen

*) Centuriator. Magdeburg. Cent. 2. Cap. 5. *Deinde et humanae rationis ſuperbia, quae religioni plurimum ſemper nocuit, ſeu Philoſophia peruerſa, non paucas ex ſeſe produxit Haereſes. Namque eo tempore philoſophica ſtudia maxime vigebant, et ſuis argutiis, ſeu, ut ipſi putabant, demonſtrationibus in ſua ſententia ita confirmati erant, ut nihil verum exiſtimarent, quod ab eorum iam dudum conceptis opinionibus diſcreparet.*

ſen Höhen hat ſich ſchon mancher verſtiegen. Wenn man ſich einmal die erhabene Vorſtellung von der Einſicht, der Stärke und dem Nutzen der Vernunft gemacht hat; ſo will man mit derſelben über alle göttliche Dinge herfahren. Man waget ſich an die Geheimniſſe der göttlichen Offenbarung. Man will alles philoſophiſch definiren, philoſophiſch beweiſen, philoſophiſch einkleiden. Wie viele Schriften haben wir nicht von ſolchen philoſophiſchen Gottesgelehrten, die die prächtigen Titel führen: Vernunft- und Schriftmäßige Gedanken, Beweiſe, Abhandlungen und dergleichen. Man erweiſet nur in ſo weit der heiligen Schrift die Ehre, daß man ſie auf das Titelblat ſetzet. Die ganze Abhandlung, die ganze Art der Ausführung, die ganze Stärke der Beweiſe iſt philoſophiſch eingerichtet, und aus der Vernunft genommen. Freylich erblicket man auch Sprüche der heiligen Schrift dabey. Aber ſie ſind entweder nur zur Parade hingeſtellet, oder ſie müſſen das erſt hinten darein ſagen, was man vorher ſchon durch die Vernunft ausdemonſtriret hat. Daher rühret der Socinismus, der ſich auch dermal bey ſonſt angeſehenen Gottesgelehrten einſchleichet, ſonderlich bey denen, die in der Meinung ſtehen, daß ſie ihrer Vernunft etwas zutrauen können. Sie finden in den beſten Ausſprüchen der heiligen Schrift, die von der Gottheit JEſu Chriſti zeugen, nicht die Stärke des Beweiſes, die unſere alte ehrliche Gottesgelehrte in ihrer ganzen Kraft darinnen zu liegen geglaubt haben. Warum will man keine Ewigkeit der Höllenſtrafen annehmen? Die Vernunft ſchreyt laut dagegen, daß man alſo lieber ihrer Stimme Gehör giebt, als der Stimme des Geiſtes GOttes in ſeinem Wort. Wenn nun andere rechtſchaffene Gotteslehrer das Licht des Evangeliums mit der philoſophiſchen Lichtſchneuze nicht putzen laſſen wollen; wenn ſie die Unzulänglichkeit, die üble Anwendung, den Misbrauch der Vernunft in der Theologie klar und augenſcheinlich zeigen: So entſtehet hieraus ein Krieg, der ſich mit Ekel erhebet, mit Heftigkeit ausbreitet, und mit Verdrus endiget.

Wir können zur ſechſten bittern Quelle den heuchleriſchen und falſchen Eifer, dieſes verwüſtende Ungeheuer in der Kirche, ſetzen. Ein ſolcher, der davon eingenommen und taumelnd geworden iſt, will das Anſehen haben, er eifere um die Ehre GOttes, um die Seligkeit des armen Nächſten, um die Ausbreitung eines wahren

Chriſtenthums, um die Beförderung der Gottſeligkeit. Wenn er nun ſiehet, daß andere, ſeiner Meinung nach, das Wachsthum des Chriſtenthums hindern, den Lauf der Gottſeligkeit aufhalten, und nicht in einen gleichen Enthuſiaſmus, wie er, gerathen wollen: So entbrennet ſein falſcher Eifer, ſo entflammet ſein Gemüth, ſo weiß er nicht Worte genug zu finden, ſolche als Barbaren, Unwiedergeborne, Fleiſchlichgeſinnte, Irrlehrer, Verächter eines heiligen Lebens, und wer weiß was noch mehr, auszupoſaunen. Alles wird von ſolchen Leuten angefallen, Wahrheiten, Lehrſätze, Erklärungen, Meinungen, wenn ſie ſchon richtig ſind, aber den Fehler haben, daß ſie nicht in ihren Model paſſen. Wenn nun andere Gottesgelehrte dieſer Heucheley die Larve abziehen, dieſen falſchen Eifer in ſeiner Blöße darſtellen, ſeine ſchändliche Kunſtgriffe kennbar machen, ſo iſt dis wieder eine Urſache zu weitläuftigen und gehäſſigen Zänkereyen. Aus dieſer Quelle ſind die unſeligen und ſo weit ausgebreiteten Pietiſtiſchen Streitigkeiten gefloſſen.

Die ſiebente verderbliche Quelle iſt der **Partheygeiſt,** oder das **Vorurtheil des Anſehens.** Ein in der Kirche angeſehener Gotteslehrer hat dieſe und jene Lehre, Meinung und Anſtalt empor gebracht. Er bekömmt eine Menge Anhänger. Sie ſtreiten, ſie kämpfen für die Aufrechthaltung dieſer Dinge, welche ſie nicht ſo wohl aus gründlicher Einſicht und Ueberzeugung, als vielmehr aus Vorurtheil und Nachahmung angenommen haben. Und wenn ſie nur allezeit bey der Meinung ihres Urhebers blieben, die oft unſchuldig und gut ſeyn kann. Aber ſie gehen weiter, und übertreiben die Sache. So gieng es dem D. Spener mit ſeinen Anhängern und Nachfolgern. War es nicht betrübt anzuſehen, daß die evangeliſche Kirche in zwo Factionen zertrennt wurde, in die Speneriſche und Halliſche, in die Antiſpeneriſche und Wittenbergiſche? Was die eine gelehrt, hat die andere verworfen, was die erſte geſchrieben, hat die zwote widerlegt. Ein jeder Theil mit ſeinem Anhang machte ſich ein eigenes Geſchäfte daraus, dem andern zu widerſprechen, es mochte nun das, was er vorgebracht hatte, wahr oder falſch ſeyn. Und ohngeachtet auch große Leute von Fehlern nicht ganz frey ſind; ſo werden von dieſen blinden Verehrern dergleichen Fehler nicht einmal entſchuldiget, ſondern noch mit Fleiß in Schutz genommen und mit der gröſten Hartnäckigkeit vertheidiget.

Sollen wir nicht zur achten unreinen Quelle ſo mancher kirchlichen Streitigkeit das Misvergnügen zehlen? Es giebt ja auch in der Kirche, wie in weltlichen Staaten, manchen Malcontenten. Mancher hat, wie ein Edelmann und Heyn, keine anſtändige Beförderung erlangen können, als er zu verdienen geglaubet hat. Ein anderer iſt von dieſen und jenen Gottesgelehrten beleidigt worden, oder hat ſichs wenigſtens eingebildet, beleidiget zu ſeyn. Dis war ihm ſchon eine hinlängliche Urſache, eine Gelegenheit abzuwarten, oder ſelbſt zu ſuchen, wie er ſeine vermeinte Beleidiger antaſten, ihnen widerſprechen, ſie lächerlich machen, auf ſie ſchimpfen, und ſich an ihnen rächen könne. Oft muß es die Religion ſelbſt und die ganze Kirche mit entgelten. Er bringt die närriſchſten Sachen vor, er ſpottet über alles, was heilig und ehrwürdig iſt, er vertheidigt ſeine Dinge mit dem gröſten Ungeſtümm, und erregt dadurch die gehäſſigſten Zänkereyen. Kömmt noch dazu eine angeborne unverträgliche Gemüthsart, ein melancholiſches Temperament, ein verdorbenes Geblüt, wie bey einem Gottfried Arnold: So wird alsdann niemand, wäre er auch der unſträflichſte Mann, geſchonet, ſondern jedermann, der ihm misfällt, mit Bitterkeit durchgehechelt, und mit Schande überhäuft.

Die neunte trübe Quelle, woraus ſo manche unnöthige Streitigkeit bisher gefloſſen, iſt der unzeitige Tadel der Kunſtrichter und gelehrten Zeitungsſchreiber. Dieſe machen heutiges Tages eine eigene Zunft, und ein beſonders Handwerk aus, und noch dazu ein ſolches, welches Brod einbringt. So bald ein neues Buch in der gelehrten Welt erſcheint, ſo fällt man mit Haufen über daſſelbige her. Wie nun die Einſicht, die Neigung oder das Intereſſe eines ſolchen gelehrten Kunſtrichters beſchaffen iſt oder beſtimmt wird, ſo wird auch das Lob oder der Tadel dieſes Buches eingerichtet. Ein anders iſt, wenn ſolche Gottesgelehrte eine theologiſche Schrift beurtheilen, von deren Gelehrſamkeit, Unpartheylichkeit und tiefen Einſichten man ſchon längſtens überzeugt iſt. Ein jeder Verfaſſer muß es ſich gefallen laſſen, und mit Dankerkenntlichkeit annehmen, wenn ſolche Männer ihre gründliche, wichtige und beſcheidene Erinnerungen gegen ſeine Schriften thun. Denn es iſt nicht leicht eine Schrift von allen Fehlern, Unrichtigkeiten und Vergehungen frey, ſie müſte nur aus göttlicher Eingebung geſchrieben ſeyn. Aber wenn ſolche

 unbe-

unberufene Richter und ſich ſelbſt aufwerfende Diktatoren, die oft nicht einmal die gehörige Fähigkeit beſitzen, und deren ganze Kunſt in einer ſpottenden und witzigen Schreibart beſtehet, oder die nach dem Trieb ihrer Leidenſchaften handeln, über ein Buch herfallen, und ſich über den Verfaſſer, durch Abſchneidung ſeiner Ehre, luſtig machen wollen: So kann es nicht fehlen, daß aus einem ſo unreifen Tadel nicht verdriesliche Streitigkeiten entſtehen ſollten. Wir haben geſehen, was ſowohl die Löſcheriſche Unſchuldige Nachrichten, als auch die Langiſche Aufrichtige Nachrichten, der Antibarbarus und andere dergleichen Misgeburten, wie auch die Schelwigiſche Synopſis für Unheil in der Kirche angerichtet haben. Sobald eine Schrift von der Gegenparthey herauskam; ſo wurde ſie unbarmherzig geſtriegelt, und auf das liebloſeſte beurtheilt. Dadurch ſahen ſich die Verfaſſer in die Nothwendigkeit geſetzet, ihre Sache auch ernſtlich zu vertheidigen. Man iſt jetziger Zeit zu größerer Vernunft gekommen, die Kunſtrichter verlieren allmählig ihren Kredit, und man trauet ihren Recenſionen gar nicht viel gründliches mehr zu *).

Dieſes wären alſo die vornehmſten Quellen, woraus bisher die Streitigkeiten entſprungen, welche innerhalb der Evangeliſchlutheriſchen Kirche geführet worden ſind. Wir könnten derſelben noch mehrere entdecken, es begnüget uns aber ſchon an dieſen. Man kann nun freylich nicht in Abrede ſeyn, daß dergleichen Zwiſtigkeiten, welche zum Theil unter den angeſehenſten Vorſtehern und Lehrern der Kirche entſtehen, von üblen Folgen begleitet ſind. Der Schwache wird dadurch geärgert, der Fromme betrübt, der Spötter gereitzet, und der Religionsfeind in ſeiner Abneigung geſtärkt. Sieht ein ſchwaches Glied der Kirche, daß die vornehmſte Lehrer derſelben ſich über die wichtigſten Stücke der Religion mit einander herumzanken; ſo müſſen nothwendiger Weiſe bey ihm die Zweifel entſtehen, ob die evangeliſche Lehre auch einen feſten Grund habe, da man ſo verſchiedene Meinungen von denen erblicket, die doch dieſe Lehre in ihrer Würde und Reinigkeit bewahren ſollten. Der Fromme hingegen, wenn er ſchon in ſeinem Glauben geſetzt

*) Nullus Reprehenſor formidandus eſt amatori veritatis. Si ergo inimicus inſultat, ferendus eſt: amicus autem, ſi docet, audiendus. AUGUSTINUS Lib. II. de Trinit.

geſetzt iſt, betrachtet gleichwohl dieſe Streitigkeiten mit großer Betrübnis. Denn wenn er wahrnimmt, auf was für eine gehäſſige Art dieſe Zwiſtigkeiten großen Theils geführt werden, wie das königliche Geſetz der Liebe ſo vielfältig dabey übertreten wird, wie diejenige das Band des Friedens zerreiſſen, die als Diener des Friedens daſſelbe zuſammenhalten ſollten; ſo entſteht ein herzliches Mitleiden, und eine innige Betrübnis in ſeiner Seele über dieſe Zerrüttung des evangeliſchen Zions. Der Religionsſpötter aber nimmt an dieſen Streitigkeiten Gelegenheit, das Gute, wie das Böſe, ſo dabey verknüpfet, zu verlachen, zu verhöhnen, und auf das frecheſte durchzuziehen. Sein Geifer beflecket das Gold der Wahrheit eben ſo leichtſinnig, als die Schlacken der Lügen. Der Feind und Widerſacher der evangeliſchen Religion ſieht dieſelbe für falſch und unrichtig an, weil er ſich vorſtellt, wo eine wahre Lehre ſey, da müſſe auch eine Uebereinſtimmung unter den Lehrern anzutreffen ſeyn, und da habe man nicht nöthig, viel darüber zu diſputiren. Er haſſet alſo eine Religion, in welcher man beſtändig zanket. Endlich der Indifferentiſt meint, das bequemſte Mittel allen Zänkereyen in der Religion Einhalt zu thun, beſtehe darinnen, wenn man die Widriggeſinnten dulte, oder nichts wider ihre irrige Lehren ſchrieb und vorbrächte *).

Die ewige Vorſehung, welche ehemals das Licht aus der Finſternis hervorgehen laſſen, und allezeit das Gute auch aus dem Böſen herauszubringen weiß, kann auch dieſe Fehler und Schwachheiten der Menſchen zum Beſten der Kirche anwenden. Dieſes zweyte Stück unſerer Betrachtung wollen wir noch mit wenigem beleuchten. Der erſte Vortheil, welchen alſo theologiſche Streitigkeiten verſchaffen, iſt dieſer: Man ſtrenget auf eine edle Art ſeine Kräfte an. Viele ſchöne Talente und Gaben wären wie ein Schatz im Acker vergraben geblieben, wenn ſolche durch die vorgefallene Streitigkeiten nicht erwecket und hervor gezogen worden wären. So aber, da mancher angegriffen und in den Stand der Vertheidigung geſetzt wird; ſo bietet er allen ſeinen Kräften auf, ſeine Sache mit Ruhm auszuführen. In den ehemaligen finſtern Zeiten, da man lange nichts mehr von kirchlichen Streitig-

*) **Joh Georg Pertſchens** Verſuch einer Kirchenhiſtorie des vierten Jahrhunderts, zweyter Theil, S. 351.

keiten gehöret hat, waren auch die ſchlechteſten Männer in der Kirche anzutreffen. Aber kaum trat D. Luther auf den Schauplatz der Kirche, und beſtritt die wichtigſten Lehren der römiſchen Kirche; ſo wurden die Geiſtlichen ermuntert, alle Kräften anzuſpannen, um ſich wider ſeine Anfälle in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Alexander de Burgos, ein vornehmer Schriftſteller dieſer Kirche und Biſchof zu Catanea in Sicilien, geſteht ſelbſt *), daß die ehemaligen Streitigkeiten Lutheri und Calvini die römiſchen Theologen im ſechzehnten Jahrhundert genöthiget hätten, die vorher von ihnen ſo ſehr verabſäumte heilige Schrift deſto fleißiger zu leſen, und zu unterſuchen. Und ſo würde auch mancher in der evangeliſchen Kirche über ſeinem Compendio oder Syſtem einſchlafen, wenn er nicht durch die erregten Streitigkeiten aus ſeinem Schlaf aufgeweckt würde. Die Unwiſſenheit, welche ſchon einem vernünftigen Menſchen, wie viel mehr einem Gottesgelehrten ſo ſchimpflich iſt, wird dadurch vertrieben, der Verſtand aufgeheitert, die Beurtheilungskraft geſchärft, der Fleiß vermehrt, und mancher erſt zu einem brauchbaren Werkzeug in der Kirche gemacht.

Der zweyte Nutzen, den theologiſche Streitigkeiten zuwegen bringen, beſtehet darinnen: **Man beſchauet die Wahrheit auf allen Seiten.** Die Wahrheit hat die ſchöne und herrliche Eigenſchaft an ſich, daß ſie ſich unter das Geſicht ſchauen laſſen darf. Nur Irrthum und Lügen verhüllen das Antlitz, und ſchleichen im Finſtern herum. Jedoch ſtecket auch die Wahrheit manchmal unter ſolchen Decken verborgen, daß ſie die menſchliche Schwachheit nicht allezeit ſogleich aufdecken kann. Es gehört oft lange Zeit und vielfältiges Nachſuchen dazu, bis man die Spuren antrift, zu ſelbiger zu gelangen. GOtt hat uns in ſeinem Wort mancherley Wahrheiten geſchenkt; aber ſo helle ſie auf der einen Seite ſind, ſo dunkel zeiget ſich auch oft die andere Seite. Nur durch Mühe, Fleis und unermüdetes Nachforſchen wird manchmal dieſes Dunkle ans Licht gebracht. Wenn nun die Gottesgelehrten über manches verſchiedene Erklärungen, Prüfungen und Meinungen zum Vorſchein bringen, ſo werden gemeiniglich dieſelben in Streit gezogen. Die geſchickteſten Leute kommen darüber, und beſchauen

*) In ſeinem Syntagmate Inſtitutionum Theologicarum, in vſum omnium Scholarum concinnato, welches zu Venedig 1727. herausgekommen.

ſchauen ſolche auf allen Seiten, und wie manchem iſt es ſchon gelungen, die Sache entweder völlig heraus zu bringen, oder doch die höchſte Stufe der Wahrſcheinlichkeit dabey zu erreichen. Man kann alſo nach vielen darüber geführten Streitigkeiten endlich wohl merken, welche Meinung, oder welcher Beweis das Uebergewicht behalte. Mithin erkennet man, welches die beſte, die gründlichſte und mit der wahren Heilsordnung am nächſten übereinkommende Meinung unter den ſtreitenden Partheyen ſey. Geſtattete es mein Vorhaben, ſo wollte ich mit verſchiedenen Erklärungen die Probe machen. Doch muß man nicht denken, daß es allezeit Haupt- und Grundartikel unſers Glaubens ſind, welche man in Streit gezogen hat. Es ſind bey den bisherigen Streitigkeiten ſo viele Nebenfragen, ſo manche problematiſche Dinge durchgehandelt worden, bey welchen es dem Glauben und der Seligkeit keinen Schaden bringet, ob man dieſe oder jene Meinung, oder gar keine, davon annimmt.

Der dritte Vortheil zeigt ſich darinnen, daß die theologiſchen Streitigkeiten zur Verbeſſerung der theologiſchen Wiſſenſchaften ein großes beytragen. Man halte nur einmal die alten Kommentarien und Schrifterklärungen mit denjenigen zuſammen, welche heutiges Tages von ſo vielen geſchickten Gottesgelehrten ans Licht geſtellt werden; ſo wird man den großen Unterſchied gar deutlich erkennen. Man ſehe in den ehemaligen Lehrbüchern, in den thetiſchen und polemiſchen Schriften die Beweiſe, die Gleichniſſe, die Schlüſſe an. Man wird Beweiſe antreffen, die gleichſam mit Haaren herbey gezogen worden, und doch nichts beweiſen. Man wird Gleichniſſe erblicken, die ungereimt und läppiſch ſind. Man wird eine Menge Sprüche heiliger Schrift zuſammengetragen finden, darunter ſich viele gar nicht einmal zur Sache ſchicken. Man betrachte hingegen in den neuern, wie ausgewählt jetzo die Zeugniſſe des göttlichen Wortes, wie bündig die Beweiſe, wie ähnlich die Gleichniſſe, wie zuſammenhängend die Schlüſſe, wie richtig die Folgerungen ſind: So wird man die Verbeſſerung der theologiſchen Wiſſenſchaften überall erſehen. Und wem hat man dieſen Vortheil zu danken? Größtentheils den theologiſchen Streitigkeiten, wobey man alles auf das genaueſte geprüfet, auf das ſchärfſte überdacht, auf der kritiſchen Wage pünktlichſt abgewogen, das

unnö-

unnöthige weggeſchaffet, und das bündigſte und ſchönſte behalten hat. Nun iſt es faſt nicht mehr möglich, einen Einwurf auf die Bahn zu bringen, den man nicht ſchon gehört hat, und auf welchen man nicht eine gründliche Antwort geben könnte, nämlich in ſo weit, als es dem menſchlichen Verſtand erlaubt iſt, bey gegenwärtiger Unvollkommenheit zu reichen. Der berühmte Herr Abt, Johann Ernſt Schubert, hat ſogar in einer eigenen Abhandlung *) erweiſen wollen, daß theologiſche Streitigkeiten ein Mittel ſeyen, die Einigkeit der chriſtlichen Kirchen zu befördern. Denn dadurch, ſagt er, wären ſchon ſo viele Irrlehren gedämpft, und ſo manche Trennung, die ſich ſonſt in der Kirche erhoben hätte, glücklich unterdrücket, ja die Nachkommenſchaft kräftig gewarnet worden, nicht in gleiche Abweichungen von der reinen Lehre zu verfallen. Und wenn dieſe geiſtliche Streitigkeiten zuweilen der Kirche ſchädlich geweſen; ſo ſey ſolches mehr der Art, wie man ſie getrieben habe, als ihnen ſelbſt zuzuſchreiben.

Daher wir ſogleich zum vierten Vortheil rechnen die Ueberzeugung von den engen Gränzen des menſchlichen Verſtandes, und den daher fließenden Antrieb zur Demuth. Es iſt ohne Zweifel eine Abſicht der göttlichen Weisheit, daß der Menſch nicht alles ergründen kann, und ihm viele Dinge zu hoch ſind, die er mit allem ſeinem Witz und mit aller ſeiner Gelehrſamkeit nicht zu begreifen vermögend iſt. Wir haben geſehen, wie manchen ſein Wiſſen aufgeblähet, wie mancher ſogar geraſet, und wie ihn ſeine eingebildete große Kunſt raſend gemacht hat. Was würde erſt aus einem ſolchen werden, wenn ſich die Kräften ſeines Verſtandes noch weiter erſtrecken, und die Gränzen ſeiner Wiſſenſchaft noch mehr ausdehnen ließen? Wenn nun aber der gröſte Gelehrte ſieht, daß das nur etwas weniges iſt, was er bisher weiß, wenn er mit einem gelehrten Scaliger ausrufen muß: O quantum eſt, quod neſcimus! wenn er hier eine Lücke erblicket, da einen Mangel ſpüret, dort kaum einen deutlichen Begriff bekommen kann: muß er ſich nicht vor ſich ſelbſt ſchamhaft erniedrigen, ſeine hohe Gedanken ablegen, und ſeine gelehrte Unwiſſenheit in ſo vielen Dingen eingeſtehen? Und hievon wird er nirgends beſſer überzeugt, als wenn es zu einem gelehrten

*) In ſeiner Einladungsſchrift de Controuerſiis Theologicis, vnitatis Eccleſiae vnico medio, Helmſtädt 1751.

lehrten Zwiſt kommt. Wenn er auf die Gründe ſeines Gegners keine ſtärkere Gegengründe ausſtudiren kann; wenn er auf ſo manchen Zweifel keine glückliche Auflöſung erfindet; wenn ſeine mit vielem Nachſinnen und Kopfzerbrechen ausmeditirte Beweiſe oft durch eine einzige Antwort niedergeſchlagen, und durch einen Hauch wie leichte Spreu weggeblaſen werden: Muß er da nicht einſehen und erkennen, welch eine traurige Verwüſtung das angebohrne Verderben in dem menſchlichen Verſtande angerichtet? Soll dieſer erniedrigende Gedanke ihn nicht antreiben, nicht höher von ſich zu denken, als er wirklich iſt, nämlich ein Geſchöpf, dem noch ſo vieles mangelt?

Der fünfte Vortheil, welchen theologiſche Streitigkeiten hervorbringen, iſt die **Bewunderung der Weisheit und Güte GOttes**, die ihre Gaben ſo mannigfaltig austheilet. Einer allein, wäre er auch der gröſte Gottesgelehrte, hat nicht alle Erkenntnis, Wiſſenſchaft und Gaben beyſammen. Der eine beſitzet dieſe, ein anderer jene, und ein jeglicher in einem unterſchiedenen Grade. Alle zuſammen aber machen ein Ganzes und ein Vollkommenes aus. Die theologiſchen Streitigkeiten ſind gleichſam die Probierſteine, an welchem ſich eines jeden Kräfte prüfen laſſen, und wobey man auch ſehen kann, wie weit ſich dieſelben erſtrecken. Hier kann man innen werden, welcher ſeinem Gegner überlegen, wie weit es ein jeder in der Erkenntnis der Wahrheit gebracht, und welche Schritte einer vor dem andern gethan hat. Hier kann man ſehen, was der eine in dieſer, der andere in jener theologiſchen Wiſſenſchaft groſſes und ausnehmendes geleiſtet hat. Soll man hiebey nicht die weiſe Gütigkeit des Höchſten ehrerbietigſt bewundern, der ſeiner Kirche, beſonders in dem gegenwärtigen Zeitlauf, ſo herrliche Werkzeuge ſchenket, ſo vielerley Glieder an dem Leib ſeiner Gemeine zurichtet, von welchen ein jegliches das Seine zum allgemeinen Nutzen beyträgt?

Endlich der ſechſte Vortheil, den theologiſche Streitigkeiten an den Tag legen, iſt die **Verehrung der göttlichen Vorſehung**, welche noch unaufhörlich über die Kirche wachet. Dieſe preiswürdige Vorſicht hat bisher noch allemal der Wahrheit den Sieg verſchaffet, die reine Lehre erhalten, und die Ehre ihres gött-

lichen Wortes gegen ſo mancherley Anfälle gerettet. Wie viele Feinde der Wahrheit ſind nicht ſchon aufgeſtanden, wie viele Spötter haben ſich nicht ſchon ſehen laſſen, wie viele Irrlehrer und Schriftverdreher haben ſich nicht ſchon an das Wort des HErrn gewaget? Sie haben alles angewendet, die Wahrheit zu verdrängen, ihre Irrthümer auf den Thron zu ſetzen, aus der Finſternis Licht, und aus dem Licht Finſternis zu machen. Dieſe wachende und gütige Vorſicht hat allezeit Männer erwecket, welche dieſen Ungeheuern muthig entgegen gegangen, ſie herzhaft bekämpfet, glücklich überwältiget, und der Wahrheit einen ſchönen Sieg um den andern verſchaffen helfen. So ſchimpflich mancher mit dem Worte des Allmächtigen umgegangen iſt; ſo herrlich hat ſich daſſelbe gerächet und ſeine Ehre behauptet, und, wie die Sonne nach überſtandenem Ungewitter, nur deſto ſchöner, und heller, und erquickender geſtralet.

Regiſter.

A.

Abendmahl, heil. D. Schäls Meinung davon 501.
Abſolution, wie ſie beſchaffen? 108. u. f.
Amtsgnade eines unbekehrten Lehrers, Streit darüber 42.
Anſchauen GOttes im ewigen Leben, wie ſolches beſchaffen? 505.
Antibarbarus des D. Joach. Langens 9.
Arcanum regium, eine Unionsſchrift 291. Streitigkeiten darüber 295.
Arnold, Gottfried 238. deſſen unpartheyiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie 240. verſchiedene Urtheile darüber 241. Gegner 241. ſchlimme Eigenſchaften dieſes Buches 243. gute 244. Geheimnis der göttlichen Sophia 245. Hiſtoria Theologiae myſticae 248. Das eheliche und unverehlichte Leben der erſten Chriſten 249. Hiſtoria cognationis ſpiritualis 250. Abbildung der erſten Chriſten 251. theologiſche Schriften 251. u. w. Abbildung des innwendigen Chriſtenthums 254. Anmerkung 256.
Arnd, Johann, Streitigkeiten über deſſen Schriften 180. beſonders über deſſen Informatorium biblicum 183.
Augſpurgiſche Confeßion, giebt Hr. Kanzler Pfaff 1730. in einer neuen Edition heraus 119. bekommt deswegen Widerſpruch 120.

B.

Baumgarten, Siegm. Jakob, Bedenken von Privatverſammlungen 17. von der geiſtlichen Erkenntnis eines Unbekehrten 41. Streitigkeit mit Rittersdorfen wegen der Genugthuung Chriſti 477.
Bärenſprung, Siegmund, deſſen Streit mit D. Ittig wegen des Löſe- und Bindeſchlüſſels 102. vertheidiget die Wiederbringung aller Dinge 224.

Beicht und Abſolution, Streitigkeit darüber 101. u. f. Privatbeicht 112.
Beichtſtuhl, deſſen Abſchaffung 108.
Bekehrung, ob ſie ein Geheimniß zu nennen? 53. Ob dazu ein beſonderer Bußkampf nöthig? 53. u. w. Ob es einen mittlern Zuſtand darinn gebe? 48. Ob ſie vom Verſtand oder Willen anfange? 48. 49. Ob man die Zeit ſeiner Bekehrung wiſſen könne? 49. 50.
Bengel, Joh. Albrecht, Meinung vom tauſendjährigen Reich 209. Streit mit D. Langen über einige Stücke der Offenbarung Johannis 209. u. w. mit dem Prof. Winkler 210. mit Kochen und Kohlreifen, eben daſ.
Berlin, Unionskonferenz daſelbſt 291. Kommißion wegen der Wolfiſchen Philoſophie 379.
Bernd, Adam, Chriſtian Melodius genannt 272. deſſen Schrift, vom Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen 274. Schickſal des Verfaſſers 275. Widerlegungen ſeiner Schrift 276.
Beruf zum Predigtamt, göttlicher, Streit darüber 494.
Bibliſche Streitigkeiten 149. über D. Frankens bibliſche Anmerkungen 149. über Trillers Ueberſetzung des N. T. eben daſ. über die Stuttgartiſche Bibelausgabe 151. über Hedingers N. T. 152. über Seebachs Schrifterklärungen 153. über Korthums Hiob 155. über die Wandsbeckiſche Biblia Pentapla 155. über Herrmanns von der Hardt Bibelauslegungen 156. u. w. über die Berleburgiſche Bibel 159. über die Ebersdorfiſche 162. über die Werthheimiſche 163 —— 174. über J. S. Mörls Scholia philologica 174. über Venzky's bibliſche Verſuche 175. über Oeders Erläuterung ſchwerer Schriftſtellen 176. über Chriſt. Schöttgens Specim. Criticae ſacrae 177. über D. Heumanns N. T. 178.
Böhm, Jakob, was von ihm und ſeinen Schriften zu halten? 145. u. w.
Böhmer, Juſt. Henning, vom Taufrecht 29.
Breithaupt, Joach. Juſt. deſſen Streitſchriften von der Erleuchtung eines Unwiedergebornen 32. 33. von Erfüllung des Geſetzes 81. de Perfectione partium 83. 84.
Bülfinger, Georg Bernhard, deſſen philoſophiſche Schriften zur Erklärung und Vertheidigung der Wolfiſchen Weltweisheit 356. 357.
Buskampf 53. 54.

C.

Cabbala 401. u. w.
Chiliaſmus, Vertheidiger deſſelben 204. 211. Beſtreiter 212.
Chiliaſtiſche Streitigkeiten 197. u. f.

Chri

Chriſtus, Streit über die Redensart: Ich bin Chriſtus 72. u. f. ingleichem: Chriſtus in uns 74.

Collegia Pietatis, Streitigkeiten darüber 10. u. f. Bewegungen deswegen in der Schweiz 20.

Comödien beſuchen, ob es erlaubt? 90. u. f.

Cyprian, Ernſt Salomo, ſchreibt wider Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie 241. wider D. Pfaffens ausgegebene Augſp. Konf. 120. deſſen abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten 314.

D.

Damius, Otto Chriſt. 276. iſt der Angeber des Ellrich- und Bleichroder Geſangbuches 277. was man an ihm ausgeſetzt? 277. 278.

Dedeleben-Groß, in dieſem Ort erhebt ſich eine Streitigkeit mit dem Prediger Michaelis wegen der Kirchengebräuche 340.

Denzer, behauptet in einem Unwiedergebornen nur eine bloße Erkenntniß 38. bekommt deswegen Verdruß eben daſ.

Dodwell, Heinrich, vom Prieſterrecht der Layen 28.

Dresden, des Oberkonſiſtoriums daſelbſt Bedenken wider die Vereinigung der Evangeliſchen und Reformirten Kirche 323.

E.

Edzardi, Sebaſtian, ſchreibet wider die Union 299. 301. 303. 320.

Ehe, ob in derſelben noch Ueberbleibſel aus dem Pabſtthum? 259. Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter 263. u. w.

Elenchus, Streitigkeit darüber 122. u. f.

Eskuche, Balth. Ludw. Schrift von der Ewigkeit der Höllenſtrafen 228.

Evangelium, ob es eine Predigt der Buße ſey? 57. 59. Ewiges Evangelium der Peterſin 216.

Evangeliſche Kirche, Zwiſtigkeit über derſelben Zuſtand 128.

Exorciſmus wird im Hollſteiniſchen abgeſchaft 335. im Brandenburgiſchen 337. Schrift davon 336.

F.

Fabricius, Johann, 282. deſſen Conſideratio variar. controuerſiar. 283. Streitigkeiten darüber 284. Erörterte Frage rc. 285. er läugnet dieſe Schrift 286. 287.

Fecht, Johann, deſſen Gedanken von theologiſchen Syſtemen und Kompendien 145.

Fitzner, Heinrich, deſſen Buch, Flüchtiger Pater aus Rom 205. Geſpräch mit dem Juden Lazarus 137.

Frankfurt an der Oder, daſelbſt nehmen zwey Evangeliſche den Doktorhut in der Theologie an 302.

Frohn, Joh. Adolph, deſſen Streit mit D. Eilmarn über das geiſtliche Prieſterthum 24.
Fürſprache des heil. Geiſtes, Streit darüber 495.

G.

Geburt Chriſti, Streit darüber 424.
Genf, daſige Theologen neigen ſich zur Vereinigung mit den Evangeliſchen 300.
Gerhard, Ludwig, deſſen Syſtema Apocataſtaſeos 221. deſſen Gegner 223.
Geſangbücher, ſtreitig gewordene, das Ellrich- und Bleichroder 277. das Halliſche 279. das Herrenhutiſche 279. das Nordhauſiſche 279 — 281. das Tonderiſche 281. 282.
Geſetz, ob Chriſtus ſolches für ſich zu halten ſchuldig geweſen? 418.
Geſetzgeber, ob Chriſtus ein neuer geweſen? 400.
Glaube, thätiger, in dem Werk der Rechtfertigung, Streitigkeit darüber 60. u. w.
Glaubiger, Streit über deſſen Vollkommenheit 81. u. f. Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben, Streit darüber 86 — 90.
Gnade GOttes, allgemeine und beſondere, Streit darüber 489.
Gnadenziel, Streitigkeit deswegen 184 — 189.
GOtt ſelbſt liegt todt, Streitigkeit über dieſen Ausdruck 398.
Grotius, Hugo, vertheidiget das geiſtliche Prieſterthum 27. Streit deswegen 28.

H.

Händel, Chriſtoph Chriſtian 410. deſſen unglücklicher Streit über die Veränderung des Beichtvateramtes 409 — 413.
Hamburg, Unruhen daſelbſt wegen des reformirten Gottesdienſtes 316. u. f.
Hanneken, Phil. Ludwig, ſchreibt wider die Privatverſammlungen 12.
Hardt, Herrmann von der, deſſen ſeltſame bibliſche Auslegungen 156 — 159.
Hedinger, Joh. Reinhard 152. bekommt Anfechtung wegen der Stuttgartiſchen Bibelausgabe 151. wegen ſeines gloßirten neuen Teſtamentes 152.
Heyn, Johann, 454. behauptet die Bekehrung der Juden 139. deſſen Meinung vom Vorſpiel des jüngſten Tages 206. vom Seelenſchlaf 454 — 456. von den Kometen 466 — 469.
Höllenfahrt Chriſti, Dr. Rußens Streit deswegen 416.
Höllenſtrafen, ſiehe Wiederbringung aller Dinge. Ob man die Ewigkeit der Höllenſtrafen aus der Vernunft

nunft beweiſen könne? 236. Ob ſie ein Problem? 237.
Hofnung beſſerer Zeiten, Streitigkeit darüber 130 — 141.
Hottinger, Joh. Jakob, deſſen Diſſ. irenica 312. D. Gottfried Hofmann macht Anmerkungen darüber 326. wie auch Edzardi 327.

J.

Jablonsky, Dan. Ernſt, deſſen Hiſtoria Conſenſus Sendomir. 331. wird widerlegt 332. vertheidiget ſich 332. Hilft die Wolfiſche Philoſophie unterſuchen 380.
Janus, Joh. Wilhelm, greift D. Langen an 62. 63.
Joch, Joh. Georg, behauptet eine heilſame Verzweiflung 57.
Judenbekehrung, ob ſolche geſchehen werde? 135 — 141.
Juramentum aſſociationis in der Schweiz 21.
Jttig, Thomas 185. verwirft die Lehre vom Gnadenziel eben daſ.

K.

Kinder, betende in Schleſien, Streit deswegen 404.
Kirchengebräuche, verſchiedene, werden in Preußiſchen Landen abgeſchaft 336. Bewegungen deshalb 337.
Kirchenmuſik, Streit über dieſelbe 419.
Kirchenſtreitigkeit im Mecklenburgiſchen 423.
Kleinnicolai, Georg, ein Vertheidiger der Wiederbringung 219.
Klemm, Joh. Chriſt. deſſen Unionsſchrift 308. deſſen Confeſſio orthodoxiae 330.
König, Chriſt. Gottlieb, vertheidiget das tauſendjährige Reich 207.
Kometen, Streitigkeit darüber 465. Whiſtons Lehrgebäude davon 465. Johann Heyns Meinung 466 — 469.
Korte, Jonas, behauptet den Chiliaſmus 207.
Kraft des göttlichen Wortes, Streit darüber 42.
von Krakewitz, Albr. Joach. deſſen Friedensvorſchläge 301.
Kreaturliebe 93. 94.

L.

Lange, Joh. Michael, ein Anhänger des D. Peterſens 220.
Lange, Joachim, deſſen Idea pſeudorthodoxae Theolog, Schelwig. 9. deſſen Antibarbarus 9. aufrichtige Nachrichten 8. behauptet, daß ein Unwiedergeborner keine Erleuchtung habe 32. 33. 34. 36. 42. deſſen Streit darüber mit D. Förtſchen 33. deſſen Meinung von den Amtsgaben eines unbekehrten Lehrers wider D. Löſchern 42. behauptet, daß man die Stunde ſeiner Wiedergeburt wiſſen könne 49. Streitigkeit mit D. Löſchern 62.

62. 92. mit D. Janus 62. deſſen Meinung vom tauſendjährigen Reiche 208. deſſen Philoſophiſcher Religionsſpötter wider die Wertheimer Bibel 166. wider die Wolfiſche Philoſophie 390. ſchreibt wider dieſe Wolfiſche Weltweisheit 349. 350. 352. 368. ſuchet dieſelbe zu ſtürzen 374. u. f. auszurotten 378. deſſen Streitigkeit mit M. Carpoven wegen dieſer Philoſophie 387 — 390.

Lehrart, rechte im Predigen, Streitigkeit darüber 469.

Liederdichter, Zwiſtigkeit deswegen 414.

Linkogel, Joh. Chriſtoph, überſetzt Burmanns Bericht vom Sabbath 133. bekommt Verdrus deswegen 134.

Löſcher, Valent. Ernſt, deſſen unſchuldige Nachrichten 7. deſſen Timotheus Verinus 14. allerunterthänigſte Addreſſe 296. Hiſtorie der Religionsmotuum 297. Streit mit D. Buddeus wegen der Cabbala 403.

Lückens, Franz Jul. Gedanken über die Union 293.

Lyſius, Heinrich, deſſen Synopſis 9.

M.

Majus, Joh. Heinrich, hält ein Collegium Pietatis in ſeinem Haus 12. Streit darüber 12. 13.

Mayer, Joh. Friedrich 61. deſſen Bericht von Pietiſten 61. 62.

Melodius, Chriſtian, ſiehe Adam Bernd.

Mettrie, Jul. Offrai de la 435. deſſen Schrift L'Homme Machine 436.

Mitteldinge, Streit darüber 90. u. f.

Moſer, Joh. Jakob, deſſen Bedenken von Privatverſammlungen 16. Meinung von der Beicht 109.

Mosheim, Joh. Lor. deſſen Streitigkeit über die Lehre vom Ende der Höllenſtrafen 220. deſſen Schrift vom Concilium zu Dordrecht 328. Meinung von der Erleuchtung eines Unwiedergebornen 39.

Myſtik 72.

Myſtiſche Theologie, ob ſie an ſich gut und lobenswürdig? 75.

N.

Neumann, Joh. Georg, bereuet es, daß er wider Spenern ſo heftig geſchrieben 63. deſſen Theolog. Aphoriſticam giebt Janus heraus 63.

Neumeiſter, Erdmann, ſchreibet wider Peterſen 200. wider die Union 313. wider die Reformirten 315. bekommt darüber Verdrus 318.

Neumeiſter, Erdm. Gottl. Schrift von der Rechtfertigung 65.

O.

Oeder, Georg Ludwig, deſſen neue Erläuterungen ſchwerer Schriftſtellen 176. deſſen Streit mit Stephan Vitus 329. ſchreibt wider die Wolfiſche Philoſophie 363. 383. will einen Mittler zwiſchen Reinbecken und Palmen abgeben 385.

Origenes behauptet ehemals die Wiederbringung aller Dinge 215.

P.

Peterſen, Johann Wilhelm, vertheidiget das tauſendjährige Reich 199. u. w. deſſen Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge 217. deſſen Gegner 218.

Peterſin, Frau, giebt ein ewiges Evangelium heraus 216. wird widerlegt 217.

Pfaff, Chriſtoph Matth. deſſen Bedenken von der Privatverſammlung in Reutlingen 15. giebt eine neue Edition der Augſpurgiſchen Konfeßion heraus 119. bekommt Widerſpruch 120. Deſſen Unions- und Friedensſchriften 311. 328. Deſſen Gegner 314. 315.

Porſt, Johann, vertheidiget die Privatverſammlungen 13. 25.

Prieſterthum geiſtliches, Streitigkeiten deshalben 22 — 29.

Privatcommunion wird im Brandenburgiſchen abgeſtellet 105.

Privatverſammlungen, Streit darüber 10 — 22.

R.

Rechenberg, Adam, 184. vertheidiget das Gnadenziel 185.

Rechtfertigung, verſchiedene Meinungen davon 66. 68. 69.

Regenſpurg, daſelbſt wird ein Vereinigungsprojekt errichtet 320. deſſen Innhalt 321. Churſächſiſche Deklaration dagegen 322. Bedenken des Oberkonſiſtoriums zu Dresden dawider 323.

Reinbeck, Joh. Guſtav, giebt ein Bedenken wegen der Kirchengebräuche heraus 339. wird in die Streitigkeiten über die Wolfiſche Philoſophie eingeflochten 372. giebt ſeine Betrachtungen über die Augſpurgiſche Konfeßion heraus 373. 374. deſſen Streitigkeiten mit Bertram 374. 381. mit Palmen 384. 385. mit D. Marpergern 386.

Reu und Leid über die Sünde, Streitigkeit deswegen 55. u. f.

Reutlingen, Bewegungen daſelbſt wegen der Privatverſamlungen 15.

Rigaltius, Nikolaus, erhebet das geiſtliche Prieſterrecht, 27.

Rittersdorf, Dan. Streitigkeit mit D. Baumgarten wegen der Genugthuung Chriſti 477.

Roques, Peter, von der Seele Chriſti 426.

Rukdeſchlin, Roſ. Dorothea, 148.

S.

Sabbath, über deſſen Feyer wird geſtritten 133. u. f. über das Recht des Sabbaths diſputiret D. Stryk 257.

Salbung Chriſti, Streit darüber 500.

Salchlin, Joh. Rudolph, verwirft die Union 328. 334.

Schäffer, Johann David, ein Chiliaſt 203.

Schelwig, Sam. deſſen Synopſis controuerſiarum 8.

Schlitte, vertheidiget das Ende der Höllenſtrafen 232. deſſen Gegner 233 — 235.

Schlittenfahren, Zwiſtigkeit deswegen 97.

Schmidt, Joh. Lorenz 164. überſetzt die fünf Bücher Moſis 163. u. f. vertheidiget ſeine Ueberſetzung 169. deſſen Schickſale 171.

Schrift, heilige, ob ſie ſelbſt GOtt ſeye? 413.

Schubert, Johann Ernſt, von der Kraft des götlichen Worts 46. Gedanken von der Ewigkeit der Höllenſtrafen 228. bekommt deswegen einen Gegner 229. Gedanken von der Judenbekehrung 139. von der Privatbeicht 112. will die Unſterblichkeit der Seele aus ihrer Natur beweiſen 138. Gedanken von theologiſchen Streitigkeiten, 520.

Seele Chriſti, Streitigkeit darüber 425. Carpovs Meinung davon 425. 428. 431. Peter Roques Meinung 426. u. f. Aufenthalt der Seele Chriſti nach ſeinem Tod 433. u. w.

Seele der Menſchen, Streitigkeiten 435. des la Mettrie Meinung davon 436. Unſterblichkeit der Seele, Streit über die Beweiſe davon 437. u. f. Zuſtand der Seele nach dem Tod 444. M. Treſenreuters Schrift hievon 444. Streitſchriften dagegen 445. u. f. Streitigkeit deswegen in Nürnberg 419. ob die Seele nach dem Tod einen ſubtilen Leib habe? 460. ob ſie nach dem Tod gereiniget werde? 461. ob ſie ſich ihrer noch bewuſt ſeye? 462. ob die abgeſchiedene Kinder-Seelen deutliche Vorſtellungen haben? 463. ob die Seelen an die Hinterlaſſene denken? 464.

Seelenſchlaf 453. dieſen behauptet Joh. Heyn 454. ingleichem Fried. Joh. Buck 456. Widerlegungsſchriften 457.

Seebach, Chriſtoph, ein ewiger Evangeliſt 218.

Seiz, Johann Chriſt. ein Chiliaſt 203.

Selige im Himmel, ob ſie für ihre Freunde auf Erden beten? 407.

Seligkeit der Glaubigen in dieſem Leben, Streitigkeit darüber 86 — 89.

Simonetti, Chriſt. Ernſt, Gedanken von den ſymboliſchen Büchern 121. von der Unſterblichkeit und dem Schlaf der Seele 440.

Spener, Philipp Jakob, deſſen geiſtl. Verſammlungen 10. Streit darüber 11. handelt vom geiſtlichen Prieſterthum 22. 23. will einen unbekehrten Lehrer keinen Gottesgelehrten nennen 30. 41. deſſen Meinung von der Kraft des göttlichen Wortes 43. behauptet, daß die Reu über die Sünde aus dem Evangelio herzuleiten 55. daß in der Rechtfertigung die guten Werke gegenwärtig 60. Was er von der Redensart: Ich bin Chriſtus, gehalten? 73. 74. ingleichem von der myſtiſchen Theologie? 76. behauptet eine Vollkommenheit der Glaubigen in dieſem Leben 82. will keine Mitteldinge zugeben 90. Was er von den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche gehalten? 113. 116. und von deren Verbindlichkeit? 118. beklagt den elenden Zuſtand der Kirche 128. behauptet die Hofnung beſſerer Zeiten 131. 132. verwirft die ſyſtematiſche Theologie 143. will Jakob Böhmen nicht verwerfen 147.

Spielen, was davon zu halten? 90. u. f.

Stand der Erniedrigung Chriſti, Streit 499.

Strimeſius, Sam. deſſen Unionsſchriften 297. Unionsbemühungen, 305. 333.

Stryck, Joh. Samuel, 257. deſſen Streitigkeit über das Sabbathrecht 257. u. f. ingleichem über die Ehe 259. u. f.

Sturm, Leonhard Chriſtoph 268. deſſen mathematiſcher Beweis vom heiligen Abendmahl 268. u. w. Streitigkeiten darüber 269. u. f. deſſen Gedanken von weltlichen Ergötzlichkeiten 272.

Sünde wider den heiligen Geiſt, Streitigkeiten darüber 478 — 489.

Swietliki, Paul, wird verſchiedener Irrthümer beſchuldiget 421.

Symboliſche Bücher, Streitigkeit darüber 113. ob man neue abfaſſen ſolle? 119.

Synkretiſmus 282. Synkretiſtiſche Streitigkeiten 282 — 289.

T.

Tanzen, ob es erlaubt? 9?. u. f.

Taufe, über derſelben Urſprung ſtreitet D. Dantz 407. Ob die Taufe der Römiſchcatholiſchen ſchlechterdings heilig zu nennen? 415. Taufe der noch nicht abgelöſten Kinder 424.

Tauſendjähriges Reich, hiſtoriſche Nachricht davon 197. D. Peterſens Schriften davon 199 — 203. andere Chiliaſten 203 u. w.

Theodicee, Herrn von Leibnitz 365.

Theologie, myſtiſche, Streit darüber 75.

— — ſyſtematiſche, Streit darüber 143.

Terminiſtiſche Streitigkeit 184 — 189.

Tod, Urſache deſſelben 504.

Todestag Chriſti, welcher es eigentlich geweſen? Streitigkeit 493.

Thomaſius, Chriſtian, behauptet das Prieſterrecht der Layen 28. deſſen Streitigkeiten über ſeinen Verſuch vom Weſen des Geiſtes 189. über ſeine Abhandlung vom Laſter der Zauberey 191. über ſeine bibliſche Vorleſungen 193. über ſeine Meinung vom Bindſchlüſſel 195. und von der Kebsehe 196.

Traum, eines Bauern, Streitigkeit darüber 420.

U.

Unſchuldige Nachrichten 7.

Unionsſtreitigkeiten 290 — 335.

V.

Vater Unſer, ob man deſſen Spuren in der jüdiſchen Cabbala antreffe? Streit 401.

Verbindung, eidliche auf die ſymboliſche Bücher 117.

Vereinigung, geiſtliche der Glaubigen mit GOtt, Streitigkeit darüber 400.

Vereinigungsvorſchläge, die Evangeliſche und Reformirte Kirche zu vereinigen 294.

Vergebung der Sünden, ob ſolche ein Kirchendiener nur anzeige, oder würklich mittheile? 103.

Verzweiflung, heilſame, 57. 58.

Vielweiberey, ob ſie erlaubt? 260. u. f.

Vitus, Stephanus, deſſen Schutzſchrift für die Reformirte Religion 3 9. ihn widerleget Georg Ludw. Oeder 329.

Vollkommenheit eines Glaubigen in dieſem Leben, Streit darüber 81 — 86.

Voſſe, Jakob, Schrift von der Ewigkeit der Höllenſtrafen 227.

W.

Weißlingers, P. Gedanken über die Werthheimiſche Bibel 173.

Welt, ob dieſe Welt die beſte ſeye? 364. u. f.

Weltalter, Kohlreifs Streitigkeit deswegen 418.

Weltweisheit und menſchliche Wiſſenſchaften, darüber wird geſtritten 142. u. f. Wolfiſche Weltweisheit, Streitigkeiten darüber 345. u. f. 395. u. f.

Werke, gute, in der Rechtfertigung, ob ſie zugegen? 60. deren Nothwendigkeit zur Seligkeit 63. 70. Wie vielerley dieſelben? 64. ob ein Unterſchied unter den Werken des Geſetzes und guten Werken zu machen ſey? 406.

Whiſton, Wilhelm, beſtreitet die Ewigkeit der Höllenſtrafen 224. deſſen Lehrgebäude von Kometen 465.

Wiederbringung aller Dinge 214. Streitigkeiten darüber 216 — 237. ob dieſe Lehre ein Problem? 237.

Wiedergeburt und Bekehrung, Streit deswegen 47. u. w. ob man die Zeit derſelben wiſſen könne? 49.

Willenberg, Samuel Friedrich, behauptet die Vielweiberey 260. bekömmt darüber Anfechtungen 261. 262.

Wiſſenſchaft und Gottesgelahrheit der Gottloſen, Streit darüber 29. u. f.

Wolf, Chriſtian Freyherr von, 343. Streitigkeit über deſſen Philoſophie in Halle 345. mit M. Strählern 347. mit D. Joachim Langen 348. mit D. Buddeus 351. 354. mit D. Walchen 353. Streitigkeiten in Tübingen 355. Gegner der Wolfiſchen Philoſophie 358 — 368. Vertheidiger 369 — 371. Fortſetzung dieſer Streitigkeiten 372. Kommißion in Berlin wegen der Wolfiſchen Philoſophie 379. 380. abermalige Streitigkeiten 381 — 393. Wolf kommt wieder nach Halle 393. deſſen Tod 394.

was man an ſeiner Philoſophie ausgeſetzet? 396 — 398.

Wolle, Chriſtoph, ſchreibt wider die Lehre vom Ende der Höllenſtrafen 231.

Wort, göttliches, deſſen Kraft 42. u. f.

Wunde, Seitenwunde Chriſti, Streit deswegen 498.

Wunderkind zu Kehrberg 421.

Z.

Zierold, Johann Wilhelm, deſſen Synopſis 9.

Zimmermann, Joachim Johann Daniel, deſſen ſchöne Schrift wider die Lehre von der Wiederbringung 235.

Zinzendorf, Graf von, vertheidiget die Privatzuſammenkünfte 15. verwirft den Buskampf 55.

Zuſtand der lutheriſchen Kirche, Streit darüber 128.

Verlags-Catalogus
Johann Conrad Wohlers
Buchhändlers in Ulm 1773.

Aufſchluß dermaliger Zeiten nebſt einigen Anmerkungen über die gegenwärtige Fruchtſperre und wie dieſelbe anzuſehen ſey, 8. Ulm 1772. 3 kr.
Avantures de Telemaque, Fils d'Uyſſe, mit teutſchen Anmerkungen und einer Chreſtomathie verſehen, von J. L. K. mit Kupfern, 8. Ulm 1773. 1 fl. 30 kr.
Caraccioli, (des Herrn Marquis,) Munterkeit des Gemüths, 8. Ulm 1767. 30 kr.
de Cramer, (Joh. Ulr. Lib. Bar) Opuſcula materias grauiſſimas ex omni Jure in Cauſis Perſonarum illuſtr. tractantia, 4. Tomi, cum Supplemento ſ. Tomo V. 4. Marburgi & Ulmae 1742 - 767. 12 fl. 30 kr.
——— Obſeruationes Juris vniuerſi ex Praxi recentiori ſupremor. Imp. Trib. hauſtae, VI. Tomi, 4. Wetzlar. & Ulm. 1758 - 773. 20 fl. 45 kr.
——— Syſtema Proceſſus Imperii ſ. Supr. Auguſt. Trib. 4. Partes, 4. Wetzl. & Ulm. 764.--767. 3 fl.
——— Inſtitutiones Juris Cameralis, 8. Ulm. 769. 1 fl. 30 kr.
——— Wetzlariſche Nebenſtunden, 124. Theile, 8. ibid. 756 — 773. 31 fl.
——— derſelben 125ſter und 126ſter Theil, 8. ibid. 773. unter der Preſſe.
——— Wetzlariſche Beyträge, 4 Theile, 8. Wetzlar 762 — 763. 1 fl. 30 kr.
——— Akademiſche Reden über die gemeine bürgerliche Rechtslehre, 2 Bände, 4. Ulm 765 — 766. 7 fl.
——— Anfangsgründe des bürgerlichen Rechts oder in Frag und Antwort kurz und deutlich verfaßtes Handbuch der gemeinen bürgerlichen Rechtslehre, 8. ibid 767. 1 fl. 30 kr.
——— Allgemeines juriſtiſches Handbuch und zugleich vollſtändiges Hauptregiſter über deſſen Werke zuſammengetragen von J. M. Schneidt, 4. ib. 768. 3 fl.
——— deſſelben 2ter Theil, 4. ibid. 773. unter der Preſſe.
Feldmeſſer, (richtiger und bewährter) wie auch Sonnenuhrmacher und Abwäger der höhen und Waſſerfälle ohne Lehrmeiſter und ohne Inſtrument, 5te vermehrte Auflage, 8. ibid. 772. 24 kr.

Frö-

Fröhlichs von Fröhlichsburg, Joh. Chriſt. Commentarius in Kayſer Carl V. peinlichen Halsgerichtsordnung mit dienlichen Addit. verſehen von J. G. Scopp. 4. ibid. 756. 2 fl.

von Holbergs, (Ludw.) allgemeine Kirchenhiſtorie fortgeſetzt von J. L. K. 3ter, 4ter und 5ter Theil, 4. ibid. 762 — 773. 5 fl. 30 kr.

Moſers (Joh. Jak.) Abhandlung einiger beſonderer Rechts-Materien, 8. ibid. 772. 24 kr.

Staats-Acta, (auserleſene neueſte) unter der Regierung Joſephs II 7 Theile, 8. ibid. 767 — 773. 5 fl. 15 kr.

Teſtamentmacher (ſicherer) d. i. kurze doch gründliche Anweiſung, wie eine jede Gattung von Teſtamenten in der Schnelle nach den allgemeinen Rechten gemacht werden könne, 2te vermehrte Auflage, 8. ibid. 772. 20 kr.

Folgende Bücher ſind bey mir in Commiſſion zu haben.

Gerberti, Mart. Congreg. S. Blaſianaê Abbatis S. Q. R. I. P. Codex Epiſtolaris Rudolphi Imi Rom. Regis locupletior ex MSS. Biblioth. Cæſ. Vindob. editus, ac Commentario illuſtratus. Præmittuntur Faſti Rudolphini, ſeu Rerum geſtarum gloria, ex ipſis cum Epiſtolis, tum aliis antiquis Monumentis & Scriptoribus. Accedunt auctaria Diplomatum, cum Indice, reg. fol. S. Blaſii 772.

——— Taphographia Principum Auſtriae, in qua Marchionum, Ducum, Archi-Ducumque Auſtriae, utriusque ſexus, monumenta funerea omnis generis, pleraque Typis aeneis, proferuntur. Opus in duas Partes tributum, quod eſt Monumentorum Aug. Dom Auſtriacae, Tomus IVtus & ultimus, poſt mortem RR. PP. Marquardi Herrgott, & Ruſteni Heer reſtituta, nouis acceſſionibus aucta, & ad hæc usque tempora deducta, reg. fol. ibid. 772.

——— Iter alemannicum italicum & gallicum, Edit. 2da, 8. S. Blaſii 773.

——— Diſſertatio de translatis Cadaueribus Habsburgo-Auſtriacorum Principum, 4. ibid. 773.

——— ——— de chriſtiana felicitate hujus Vitae, 8. ib. 773.

Herrgott (Marquardi O. S. B.) Genealogia diplomatica Aug. Gentis Habsburgicae cum Tab. XXII. aeneis, II. Tomi in III. Voluminibus reg. fol. Viennae 737.

——— Monumenta Aug. Domus Auſtriacae, ſigilla vetera & inſignia cum antiq. tum recent. complect. cum VIII. Diſſert. & Tab. XXVI. aere inciſis, reg. fol. ibid. 750.

Tagzeiten von dem HH. Geheimniſſe des Altars, 8. St. Blaſien 773.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holberg, Ludvig, / Detharding, Georg August, / Köhler, Johann Ludwig,

Herrn Ludwigs, Freyherrn von Holberg, Allgemeine Kirchenhistorie Vom Ersten Anfang des Christenthums bis auf die Reformation Lutheri

Bd.: 5

Copenhagen ; Leipzig ; Ulm 1773

4 H.eccl. 402-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10004803-6
VD18 80310478